H. ant. 435 t/3

~~12~~
Hist. 6. 47
Bayerische Staatsbibliothek
<36651630000018

CARL PETER

GESCHICHTE ROMS

IN DREI BÄNDEN.

III.

C

GESCHICHTE ROMS

IN DREI BÄNDEN

VON

CARL PETER.

DRITTER BAND.

DAS ELFTE BIS DREIZEHNTE BUCH, DIE GESCHICHTE DER KAISER BIS ZUM TODE MARC AURELS.

Vierte, verbesserte Auflage.

HALLE A. S.,
VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES.
1881.

Gd/66/448

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Der gegenwärtige dritte Band bringt die römische Kaisergeschichte und somit die gesammte römische Geschichte zum Abschluss, so weit es sich um eine Darstellung dessen handelt, was der eigentliche römische Geist gewesen ist und geleistet hat. Dieser römische Geist ist nach unserer Ansicht bereits zu der Zeit erloschen, wo das Julisch-Claudische Kaiserhaus ausstirbt; zum völligen Abschluss schien es uns aber nöthig, noch die Geschichte der weiteren Entwickelung und Befestigung des Kaiserthums hinzuzufügen, welches bei aller Entartung des Römerthums doch immer ein Product desselben ist. Wenn wir auch weit entfernt sind, das Interesse und die Bedeutung der späteren Kaisergeschichte zu verkennen, so sind es doch nach dem Tode Marc Aurels neue, dem Römerthum fremde und sogar feindliche Elemente, welche in den Vordergrund der Geschichte treten.

Die hierbei zu Grunde liegende Ansicht vom römischen Kaiserthum ist hier und da zu ungünstig befunden worden, ja man hat sogar den Versuch gemacht, die Kaiserzeit als die Blüthezeit des römischen Staates darzustellen. Wir halten es daher nicht für überflüssig zu bemerken, dass es für die Geschichte eines grossen Volks, wie uns scheint, vor Allem auf die Stelle ankommt, welche es in der Entwickelung des Menschengeschlechts einnimmt, und dass daher nicht sowohl nach dem Maasse seiner materiellen Wohlfahrt zu fragen ist als nach den die Gesammtheit beherrschenden Trieben und Neigungen und den daraus fliessenden Vorzügen und Kräften. Diese sind es daher auch, welche wir unter dem Römerthum

oder, wie wir es auch oft ausgedrückt haben, unter der specifisch-römischen Sittlichkeit oder der specifischen Römertugend verstehen, und deren Erlöschen uns das Erlöschen dieses Römerthums zu bedeuten scheint. Eben diese Triebe und Neigungen sind selbstverständlich nach der Weise aller menschlichen und irdischen Dinge nicht frei von unreinen Elementen, und man wird es daher auch natürlich finden, wenn mit der Schwächung jener auch diese unreinen Elemente zurücktreten und durch andere bessere ersetzt werden, wie dies in der römischen Kaiserzeit wirklich der Fall ist.

Wir hoffen, dass unsere Ansicht durch die gesammte Darstellung der Kaiserzeit ihre Begründung finden wird. Um sie indess insbesondere unseren jüngeren Lesern näher zu bringen, halten wir es nicht für ungeeignet, unsere Auffassung von dem Charakter des römischen Volks und dem dadurch bedingten Gang seiner Geschichte an dieser Stelle mit kurzen Worten im Zusammenhang darzulegen. Wir erlauben uns jedoch zunächst einige allgemeine Bemerkungen vorauszuschicken.

Die historisch bedeutenden Völker lassen sich von einem gewissen Standpunkt der Betrachtung wohl als Individuen ansehen, in denen, wie es bei den einzelnen Menschen der Fall zu sein pflegt, diese oder jene Seite des Charakters, der Denk- und Empfindungsweise und der geistigen Fähigkeiten vorzugsweise und auf Kosten der übrigen Seiten entwickelt und ausgebildet ist, und wenn, wie es im Alterthum im Gegensatz zu der neuen Zeit der Fall ist, die Culturentwickelung immer an Ein Volk oder an Eine Volksart geknüpft ist und in dieser Beziehung ein Volk das andere aufnimmt, so lässt sich weiter wahrnehmen, dass eins das andere abzulösen pflegt, dass, nachdem in jenem eine Seite zu ihrer vollen Entwickelung gelangt ist, in diesem eine andere Seite und zwar gewöhnlich die entgegengesetzte hervortritt, worauf dann etwa in einem dritten eine Verschmelzung — die Auflösung des Gegensatzes — erfolgt, die aber bei der Unvollkommenheit der irdischen Dinge selbst wieder eine einseitige, wenn auch von vollkommenerer Art, sein wird. Es lässt sich dies

nach verschiedenen Richtungen und auch mehr ins Einzelne herab verfolgen. Uns kömmt es jetzt nur darauf an, von diesem Gesetz für die Völker, welche die Hauptperioden der alten Geschichte repräsentieren, für die Völker des Orients, welche sich von unserem Gesichtspunkt aus als Ein Volk betrachten lassen, für die Griechen und die Römer, und auch für diese nur in politischer Hinsicht Gebrauch zu machen. Im Orient finden wir nämlich, um einen Ausdruck von W. von Humboldt zu gebrauchen, nur Heerden von Völkern, grosse, rechts- und im Wesentlichen auch unterschiedslose Massen, einem einzigen völlig unbeschränkten Willen, dem des Herrschers, gegenüber, so dass also hier die Persönlichkeit mit alleiniger Ausnahme des Herrschers für das Ganze völlig Null ist. Der in dem Herrscher verkörperte Staat ist hier Alles, der Einzelne ausser dem Herrscher ist nichts; man darf sich daher nicht wundern, dass dieser Herrscher wie ein Gott verehrt und Gott genannt wird, und eben so wenig, dass die Reiche durch diese ausschliessliche Macht des Staatsbegriffs eine gewisse äussere Grösse erlangen, wie wir dies an dem assyrischen, babylonischen, medischen, persischen Reiche sehen, die sich ohne wesentlichen Unterschied für unsere gegenwärtige Betrachtung im Orient folgen. Allein es sind eherne Kolosse mit thönernen Füssen, die, nachdem dieses Princip sich ausgelebt hat und ein anderes erstanden ist, beim ersten Zusammenstoss mit diesem zusammenbrechen. So treten also die Hellenen als das wichtigste Culturvolk auf der Schaubühne der Geschichte hervor, deren Bedeutung im Gegensatz zu den Völkern des Orients in nichts so wesentlich besteht wie darin, dass bei ihnen unter Mitwirkung einer Menge äusserer günstiger Umstände, hauptsächsich aber doch durch den geheimnissvollen inneren Volksinstinct die Persönlichkeit zu ihrer vollsten Entwickelung gelangt. Der ganze geschichtliche Trieb der Athener, in denen uns das Hellenenthum am reinsten und vollendetsten entgegentritt, ist auf die Freiheit gerichtet; sie sind Anfangs nicht minder als die Völker des Orients durch die Schranken eines natürlichen Zustands gebunden, sie werfen aber alle diese Schranken nach einander ab und bewähren end-

lich die erworbene Freiheit durch ihren wunderbaren Sieg über die Perser, wodurch sich, wie Herodot (V, 78) sagt, die Freiheit als eine Sache von Werth und Bedeutung, als ein *χρῆμα σπουδαῖον* erwies; denn, fügt er naiver Weise hinzu, so lange sie unter der Herrschaft von Tyrannen standen, arbeiteten sie widerwillig für einen Herrn, als sie aber frei geworden, schafften sie mit Lust und Hingebung für sich selbst. Und nicht bloss nach Aussen hin, sondern noch viel mehr im Innern trat diese Wirkung der Freiheit hervor. Es giebt, dies kann man wohl mit Bestimmtheit sagen, kein Volk, bei dem sich alle Kräfte und Fähigkeiten so vollständig und so reich unter der wärmenden und hervorlockenden Sonne der Freiheit entwickelt hätten, wie bei dem athenischen; was sich besonders darin zeigt, dass in Kunst und Literatur, den Blüthen einer freien geistigen Entwickelung, in Athen so Grosses geleistet und für alle Zeiten Bahn gebrochen worden ist, und nicht minder darin, dass auch die Religion bei ihnen eine so eigenthümliche, ganz nationale Gestalt angenommen und einen so bedeutenden, das ganze Volksleben durchdringenden Einfluss gewonnen hat. Allein über dieser völlig ungehemmten Entwickelung der Individuen ging den Athenern gar bald der Staat so gut wie ganz verloren. Nachdem Perikles ihn durch seine persönliche Auctorität noch eine Zeit lang zusammen gehalten hatte, sehen wir ihn sich rasch in ein Durcheinander von persönlichen Bestrebungen und Neigungen und Belieben auflösen; wie in dem ganzen Griechenland von den sämmtlichen kleinen Staaten einer gegen den andern stand, so sehen wir dieselben Gegenstrebungen sich auch im Innern von Athen wiederholen, und so konnte es nicht ausbleiben, dass über dieser Erhebung der Individuen das Ganze seine Macht verlor und trotz des hier und da wieder vorkommenden kurzen Aufflackerns des alten Patriotismus und Nationalgefühls dem ersten Angriff eines geschlossenen, von Einem Willen gelenkten Staates unterlag.

Das Eigenthümliche der römischen Geschichte, zu der wir jetzt kommen, besteht nun darin, dass wir in ihr die bisher erörterten Gegensätze zusammengefasst finden. In Rom ist der

Staat so mächtig, dass das Individuum in ihm völlig aufgeht in einem Maasse, wie wir es sonst nirgends finden; aber, dies ist der grosse Unterschied dem Orient gegenüber: die unbedingten, überall mit dem strengsten Gehorsam befolgten Forderungen des Staates beruhen wenigstens in den wesentlichsten Stücken auf der freien Selbstbestimmung des Volks, welches sich für seine Versammlungen nicht allein die Entscheidung über Krieg und Frieden und die Genehmigung der Gesetze, sondern auch die Wahl aller Magistrate, welche irgend eine politische Bedeutung haben, vorbehalten hat.

Wir können uns in der That nicht ohne Bewunderung in das Bild vertiefen, welches uns der römische Staat in seiner Blüthezeit und auf dem Höhepunkt seiner Entwickelung, d. h. in der Zeit der punischen Kriege, bietet. Obrigkeiten und Senat, von dem Volke selbst auf diese Höhe erhoben, erfreuten sich der unbedingtesten Auctorität und der allgemeinsten Verehrung und verfügten frei über die Kräfte des Staats; das Volk war jeden Augenblick bereit, auf den Ruf seiner Obrigkeiten Haus und Hof zu verlassen und im Kriege dem Vaterlande Gut und Blut darzubringen, nicht minder aber auch in den Comitien zu erscheinen und die inneren Angelegenheiten durch seinen Gemeinsinn und seinen Rath zu fördern. Wir wissen, dass jeder freie Römer verpflichtet war, vom 16ten bis zum 46ten im Heere und von da bis zum 60ten Jahre in der Landwehr zu dienen. Diese 30 und dann noch 15 Jahre waren bei den fast ununterbrochenen Kriegen, die Rom geführt hat, nichts weniger als etwas bloss Imaginäres oder Ideales, sondern eine sehr harte Wirklichkeit, der sich aber nichtsdestoweniger Jeder bereitwillig unterwarf. In der ältesten Zeit der kleinen Kriege mit Aequern, Volskern, Hernikern u. s. w. war diese Last noch leichter, da diese Kriege gewöhnlich binnen weniger Sommerwochen abgemacht wurden und der Krieger also immer nur auf kurze Zeit von seinem Herde entfernt gehalten wurde; dieselbe Last wurde aber auch in der späteren Zeit fortgetragen, wo die Kriege auf entfernten Schauplätzen, in Spanien, Afrika, Griechenland, Asien, geführt und die Heere nicht selten mehrere Jahre hinter einander zusam-

men gehalten wurden. Daneben lag auf dem Hausvater fortwährend die Sorge für sein Hauswesen; der Sold, den er empfing, war gering und nur unter besondern günstigen Umständen kam noch ein Beuteantheil hinzu; er eilte also, so schnell er konnte, wieder zu der Bearbeitung seines väterlichen — meist geringen — Erbgutes zurück, wo er in der nächsten Zeit doppelt zu arbeiten hatte, um Versäumtes nachzuholen, vielleicht auch, um die Schulden bezahlt zu machen, die während seiner Abwesenheit aufgelaufen waren.

Zum Beweis und zur Veranschaulichung hiervon glauben wir am besten auf das im ersten Bande (S. 523 ff.) angeführte Beispiel des Spurius Ligustinus Bezug nehmen zu können, des armen, aber von dem ganzen römischen Patriotismus erfüllten Bürgers, der während seiner 30 Jahre 22 Jahre im Felde gestanden hatte und der in seinem 50ten Lebensjahre, also nach Ablauf seiner Verpflichtung, sich sofort bereit erklärte, auf die Aufforderung seines Consuls wieder ins Heer einzutreten und zwar, wenn es verlangt würde, auch in einer niedrigeren Charge als er bereits bekleidet hatte.

Rom war durch diese Beschaffenheit seines Volkes und die mit ihr zusammenhängenden und aus ihr hervorgegangenen Staatseinrichtungen in der That völlig unbesieglich. Die verfügbaren Streitkräfte der Römer beliefen sich in der Zeit zwischen dem ersten und zweiten punischen Kriege, also in einer Zeit, wo die äussere römische Macht noch ziemlich weit von ihrem Höhepunkte entfernt war, nach einer zuverlässigen Berechnung (s. Bd. I. S. 335) auf beinahe 800,000 Mann: wie konnten sich also Reiche mit ihm messen, wie z. B. das macedonische, welches unter Philipp nicht mehr als 35,000 und unter Perseus, wo die höchsten Anstrengen gemacht wurden, nicht mehr als 43,000 Mann aufbringen konnte? Man hatte freilich in Rom den Grundsatz, wie überhaupt, so auch hinsichtlich der Kriegsmittel möglichst sparsam zu verfahren; es war daher stehender Grundsatz, dass einem Consul als Oberbefehlshaber nicht mehr als 2 Legionen, d. h. einschliesslich der Bundesgenossen etwa 20,000 Mann, unterstellt wurden, und daraus erklärt es sich, dass die Kriege auch mit einem

ohne Vergleich schwächeren Feinde Anfangs nicht selten unglücklich geführt werden, wie z. B. mit den eben genannten Königen Philipp und Perseus. Aber desto nachhaltiger war auch die Kraft, und wenn es nöthig war, scheute man sich auch nicht, ein grösseres Maass von Streitkräften aufzubieten, wie im Laufe des zweiten punischen Krieges, wo im J. 212 gleichzeitig 23 Legionen, d. h., wiederum mit den Bundesgenossen, etwa 250,000 Mann, im Felde standen. Deshalb konnte es sich auch Rom zum unverbrüchlichen, bis in die spätere Kaiserzeit stets beobachteten Grundsatze machen, nie mit einem siegreichen Feinde Frieden zu schliessen. Die einzige Möglichkeit, Rom zu besiegen, nachdem es einmal zur Entwickelung seiner Kräfte gelangt war, wäre gewesen, es erst seiner Glieder, nämlich der Bundesgenossen, zu berauben und es dann in der Hauptstadt, der Wolfsschlucht, wie der Samnite sie nannte (Bd. 2. S. 117), zu erdrücken: die Zeit, wo Hannibal nach der Schlacht bei Cannä in vollkommen richtiger Erkenntnis der Verhältnisse diesen Plan verfolgte, war wirklich die einzige, wo Rom, abgesehen von den Krisen in den ersten Stadien seines Laufes, ernstlich in Gefahr schwebte.

Diesen bisher erörterten Lichtseiten des römischen Volkscharakters stehen nun aber auch nicht wenige Schattenseiten gegenüber.

Der Mensch ist zwar nach Aristoteles ein ζῶον πολιτικόν, und soll es sein, da die menschliche Natur nur durch lebendige, thätige Betheiligung an dem Gemeinwesen zu ihrer vollen Entfaltung gelangen kann. Allein der Mensch ist auch etwas für sich und hat auch als solcher seine Rechte und Pflichten, die er nicht ungestraft hintansetzen kann. Der römische Bürger aber war nichts als ein politisches Wesen; der Mensch in ihm trat dem Staate gegenüber völlig zurück. Es ist nicht umsonst, dass eine der zahlreichen Nationalsagen, in denen sich der römische Charakter oft am deutlichsten ausspricht, den Heros Brutus, den Befreier Roms, nicht nur seine beiden einzigen Söhne, weil sie sich an einer Verschwörung gegen die Republik betheiligt hatten, tödten, sondern bei ihrer Hinrichtung selbst mit unbewegter Miene zusehen lässt. Die Fa-

milie sollte eben dem Staate gegenüber nichts sein und war in der That nichts. Daher auch die Leichtigkeit, mit der Ehen geschlossen und wieder gelöst werden. Die Frauen gehen nicht nur in der Kaiserzeit wie eine Waare von Hand zu Hand, sondern sogar der sittenstrenge Cato von Utika, der eifrige Bewahrer alter guter Sitte, giebt seine Gemahlin Marcia ohne Weiteres an den Redner Hortensius ab, um sie später nach dessen Tode wieder als Gattin zurückzunehmen. Vor Allem aber tritt als Folge dieser ausschliesslichen Richtung auf den Staat hervor, dass Religion und Kunst und Literatur, also diejenigen Seiten des Volkslebens, die nur aus dem Inneren desselben emporblühen, bei den Römern entweder etwas ganz Aeusserliches oder gar nicht vorhanden waren. Von der Religion haben wir im ersten Bande (S. 66 ff.) nachgewiesen, dass sie in einem Maasse, wie man es kaum anderswo finden wird, blosser Cärimoniendienst war und mit dem Inneren des Menschen so gut wie nichts zu thun hatte, sondern nur dem Zwecke diente, die Förderung des Staates von Seiten der Götter zu gewinnen oder, richtiger gesagt, zu erzwingen; sie war sonach nichts als ein äusserliches Rechtsverhältnis zwischen den Göttern und den Menschen, von einer Betheiligung und Befriedigung des Inneren ist weder nach der gemüthlichen noch nach der speculativen Seite hin die Rede. Was die Kunst anlangt, so baute man zwar schon in älterer Zeit Tempel und führte auch andere Werke, wie z. B. den Cloakenbau, aus; allein dies geschah durch auswärtige Künstler und Werkmeister und ist auch an sich, da es nur dazu diente, bestimmte äussere Bedürfnisse zu befriedigen, nur in beschränkter Weise als Kunstübung anzusehen; in späterer Zeit wurden zwar zahlreiche Kunstwerke in Rom versammelt und wohl auch — freilich nur durch griechische Künstler — neue daselbst geschaffen, allein nur um damit zu prunken: an Kunstsinn und Kunstverständnis war selbst bei denen, die ihre Paläste damit schmückten, kaum zu denken, geschweige denn bei dem Volke, dessen Leben eben so wenig in der späteren wie in der früheren Zeit irgend wie durch die Kunst berührt wurde. Die Literatur hat bekanntlich ihre ersten schwachen Keime im

Laufe der punischen Kriege getrieben, aber es waren fast nur Uebersetzungen aus dem Griechischen, was man hervorbrachte, und — ein weiterer Beweis für ihre niedrige Stellung — es waren nur Männer vom niedrigsten Stande und nur wenige, die sich damit abgaben. Nachher zur Zeit Ciceros wird es zwar anders: da steigt die Literatur in die höchsten Kreise des Volks empor und nimmt daselbst einen ziemlich breiten Raum ein, sie tritt gewissermaassen in die Lücke ein, die seit dieser Zeit durch das Schwinden des ächt römischen Geistes entsteht, aber auch da bleibt sie weit entfernt, ein Bestandtheil des römischen Volkslebens zu sein, da sie völlig auf den vornehmen und reichen Theil des Volks beschränkt und nach Art und Ursprung wesentlich hellenisch ist, und selbst diese Blüthe, wenn man sie so nennen will, erreicht ihr Ziel schon in der Mitte der Regierung des Augustus. Nun kommt es zwar bei einzelnen Menschen vor, dass sie sich ganz äusseren Zwecken hingeben, dass das innere Leben bei ihnen ganz zurückgedrängt wird und fast völlig erstirbt, und solche Menschen kommen auch wohl nicht nur durch die Welt, sondern können sogar unter Umständen ganz nützliche und schätzbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft sein. Aber mit einem Staate und einem Volke verhält es sich anders. Ein Volk muss, wenn es gedeihen und zu vollkommener Kraft und Gesundheit gelangen will, sich nach allen wesentlichen Seiten hin entwickeln und alle seine Kräfte und Fähigkeiten zur Entfaltung bringen; eine Einseitigkeit, wie die der Römer, wird sich nothwendig über kurz oder lang als Krankheitsstoff geltend machen. Jedenfalls aber ergiebt sich, dass für die Römer unter diesen Umständen mit dem politischen Leben zugleich der ganze Quell ihrer sittlichen Triebe und Tugenden versiegen musste.

Wir können aber nicht umhin, auch noch auf eine andere Schattenseite hinzuweisen. Es wird kaum ein Volk geben, welches sich in seiner Geschichte so glorificiert hätte, wie die Römer. Auch dies ist eine Folge ihrer völligen Hingebung an den Staat, wie wir ja auch bei einzelnen Menschen leicht wahrnehmen können, dass sie in dem Maasse, wie sie mit

Aufopferung ihrer persönlichen Neigungen und Rechte ihre ganze Seele in äussere Verdienste oder Vorzüge legen, zu Selbstgefälligkeit und Ruhmredigkeit geneigt zu sein pflegen. Es giebt aber ferner kaum ein Volk, und dies ist allerdings von grösserer Bedeutung, welches anderen Völkern gegenüber eine solche Härte und eine solche Nichtachtung fremden Rechts bewiesen hätte wie das römische. Und auch dies ist leicht aus ihrem ganzen Charakter abzuleiten. Ein Volk, welches dem Staate über sich selbst so unbedingte Rechte eingeräumt hatte, so dass die Obrigkeit zu jeder Zeit über Gut und Blut jedes Einzelnen verfügen konnte, bei dem ferner die väterliche Sitte (patrius mos) der Hinrichtung auch für den Bürger darin bestand, dass der Verurtheilte erst bis zum Tode gegeisselt und ihm dann mit dem Beile der Kopf abgeschlagen wurde, welches endlich, um von den übrigen Mitteln der militärischen Disciplin zu schweigen, das Decimieren erfunden hat, so dass der Feldherr aus einer Truppe, die sich nach seiner Meinung schlecht geschlagen oder sich sonst etwas Erhebliches hatte zu Schulden kommen lassen, ohne Weiteres den zehnten Mann hinrichten lassen konnte — ein solches Volk konnte sich, wenn es sich um das Interesse oder die vermeintliche Ehre dieses Staates handelte, unmöglich durch die Rücksicht auf die Rechte eines anderen Volks von irgend etwas, was ihm nöthig oder räthlich schien, abhalten lassen. Solche Rechte sind daher auch für die Römer so gut wie nicht vorhanden. Jede Collision der Interessen mit einem andern Volke war für sie Grund genug, immer, wenn nicht sofort die verlangte Nachgiebigkeit erfolgte, Krieg anzufangen; wenn ein anderes Volk sich in Vertheidigungsstand setzte, so war und hiess dies Rebellion, auch wenn das andere Volk völlig unabhängig war, und wurde als solche behandelt. Und wenn man nicht gerade sagen kann, dass sie anderen Völkern gegenüber aus Neigung und Leidenschaft grausam waren, so scheuten sie doch auch vor keiner Grausamkeit zurück, wenn ihr Interesse sie zu fordern schien; weshalb wir beispielsweise nur an ihr Verfahren gegen Capua im J. 211 (Bd. I. S. 390) und gegen Epirus im J. 167 (Bd. I. S. 473) erinnern wollen. Durch

diesen Hochmuth und diese Nichtachtung jedes fremden Rechts und jeder fremden Nationalität wurde Rom mit Nothwendigkeit von Eroberung zu Eroberung getrieben: daher das unaufhaltsame Anschwellen des Reichs, welches aber wiederum — ein recht deutliches Beispiel der Nemesis — zu einer Hauptursache seines Untergangs geworden ist.

Dies ist das Bild des römischen Volks, dies die römische Sittlichkeit mit ihren grossen Vorzügen und ihren nicht minder grossen Mängeln und Fehlern. So stellt es sich am vollkommensten in der Zeit des zweiten punischen Kriegs dar. Schon in der nächstfolgenden Zeit beginnt der Verfall; er tritt aber erst deutlich hervor, nachdem Tiberius Gracchus, obwohl mit der edelsten Absicht und in der besten Meinung, die Losung zu den Bürgerkriegen gegeben hat, die von nun an ein volles Jahrhundert fast ununterbrochen fortdauern. Die allzugrosse Ausdehnung des Reichs führt dazu, dass die kleine Zahl der bevorzugten Familien sich übermässig bereichert, während die sich immer zahlreicher in Rom aufhäufende Masse des Volks immer tiefer in Armuth und in Gesinnungslosigkeit herabsinkt; das Volk wird zum Pöbel, das frühere Bürgerheer zu einem Söldnerheer; die beiden Hauptträger der politischen Macht, der Senat und die Obrigkeiten auf der einen, das Volk auf der andern Seite, die bisher durch die gemeinsame Vaterlandsliebe im Gleichgewicht erhalten worden waren, treten immer weiter und feindseliger aus einander; in die Mitte zwischen beiden werfen sich ehrgeizige Männer der Aristokratie, die sich an der Spitze der Heere oder als Statthalter in den Provinzen an den Besitz der Herrschaft gewöhnt haben, um entweder an der Spitze der Senatspartei oder durch das Volk für ihre eigenen persönlichen Absichten zu kämpfen; der Streit wird erst in blutigen Kämpfen der Bürger untereinander, dann mit den Heeren geführt, und so wird zwischen den Prätendenten der Alleinherrschaft mit den Waffen gekämpft, bis Augustus als Sieger und als Alleinherrscher übrig bleibt. Durch diesen hundertjährigen Kampf wird Achtung vor dem Gesetz und vor der Obrigkeit, Vaterlandsliebe, Rechtssinn, kurz Alles, was bisher den römischen Bürger gehoben und veredelt hatte,

allmählich in dem ganzen römischen Volke zerstört. Was davon noch übrig ist — so zu sagen, die Trümmer der alten Republik —, das wird von Augustus und Tiberius durch List und Schlauheit, von dem ersteren mit Milde und freundlicher Miene, von Tiberius in herber, missgünstiger Form, vollends zerbröckelt und dann von Caligula, Claudius und Nero mit Gewalt niedergetreten, und mit dem politischen Leben und der Tüchtigkeit stirbt auch die Literatur allmählich ab. Wenn nachher noch glückliche Zeiten unter vortrefflichen Kaisern, wie Vespasian, Titus, Trajan, Antoninus Pius, Marc Aurel, wiederkehren, und wenn auch auf dem Gebiete der Literatur durch Einzelne noch Vorzügliches geleistet wird, so ist es nicht mehr der Zug der Zeit und des Volkes, wodurch dies hervorgebracht wird, sondern lediglich das individuelle Verdienst dieser Männer, die sich an den Mustern der Vergangenheit erheben und sich dadurch in den Stand setzen, diese helleren Erscheinungen hervorzubringen. Wenn ferner die Härten des römischen Volkscharakters sich mildern und an ihrer Stelle immer reinere sittliche Grundsätze und Ansichten emporkommen, so ist dies zwar an sich und vom Standpunkt weltgeschichtlicher Betrachtung eine erfreuliche Erscheinung, zugleich aber auch ein Anzeichen und ein Beweis, dass mit den Fehlern des römischen Volkscharakters auch seine Vorzüge im Verschwinden begriffen sind. Noch immer giebt es in der römischen Geschichte Kriege und sonstige äussere Ereignisse zu berichten, noch immer treten uns bedeutende und interessante Persönlichkeiten entgegen; das eigentlich Treibende und Bewegende ist aber nicht mehr in dem römischen Staate, sondern im Germanenthum und Christenthum zu suchen, die nun hervortreten und äusserlich und innerlich die Geschicke, wie der ganzen Welt, so auch des römischen Reiches bestimmen.

Inhalt.

Elftes Buch.

Augustus, 31 v. Chr. bis 14 n. Chr., S. 1—134.

Einleitung.

Ursachen des Untergangs der Republik und Charakter der Alleinherrschaft, S. 3—9.

Erstes Capitel.

Die ersten Schritte zur Begründung der Alleinherrschaft, bis 27 v. Chr., S. 10—21.

Seite
Anordnungen des Octavianus in Aegypten 9
Regulierung der Verhältnisse des Ostens 10
Seine Rückkehr nach Rom; Ehrenbezeigungen, Triumphe und Volksbelustigungen . 11
Geschenke und sonstige Gnadenerweise für Soldaten und Volk . . . 12
Ergänzung des Patricierstandes, Census, Reinigung des Senats . . . 15
Der Titel Princeps Senatus 16
Er legt das Triumvirat nieder und erklärt, das Imperium und die Provinzen in die Hände des Senats zurückgeben zu wollen 16
Er lässt sich endlich auf Bitten des Senats gefallen, dass ihm das Imperium und ein Theil der Provinzen übertragen wird 18
Der Titel Augustus 20
Die Politik des Augustus im Allgemeinen 20
Vorgänge der äusseren Geschichte während dieser Zeit 21

Zweites Capitel.

Der weitere Ausbau der neuen Alleinherrschaft und die Kriege in Spanien, in den Alpen und in Arabien und Aethiopien, 27—19 v. Chr., S. 21—37.

Organisierung der Provinz Gallien 22
Kriege in Spanien bis zu dessen völliger Unterwerfung 23
Züchtigung der Salassier 25

Seite
Feldzug nach Arabien und nach Aethiopien 25
Bauten des Agrippa, die Septa Julia und das Pantheon 28
Krankheit und Testament des Augustus 29
Uebertragung der potestas tribunicia und der proconsularischen Gewalt 30
Seine Weigerung, das Consulat, die Dictatur, das Censoramt zu übernehmen, und seine Reise nach dem Orient 32
Huldigung des Phraates 33
Unruhen in Rom während der dreijährigen Abwesenheit des Kaisers 35
Verleihung der gesetzgebenden Gewalt und der lebenslänglichen consularischen Gewalt 36

Drittes Capitel.

Der Höhepunkt der Regierung des Augustus und die Kriege in den Donau- und Rheingegenden, 19—2 v. Chr., S. 38—70.

Die gegenwärtige Stellung des Augustus 38
Betrachtungen über die nunmehrigen Verhältnisse Roms und des römischen Reichs: Das äussere Auftreten des Augustus 39
Herabsetzung und Schwächung der republikanischen Obrigkeiten und Institutionen . 41
Herstellung von Zucht und Ordnung 44
Förderung der Religiosität und der alten Sitten 46
Strassenbau, geographische Aufnahme und Schätzung in den Provinzen 47
Aristokratie und Senat 48
Der Ritterstand . 50
Das römische Volk, seine Feste und Belustigungen, seine Zahl, seine Bedeutung . 51
Italien . 53
Provinzen . 54
Das Heer, seine Grösse, seine Vertheilung, seine Lage und seine Bedeutung . 56
Verlängerungen des Imperium und die Familienverhältnisse des Augustus . 58
Kriegsgeschichte: Einfall der Sigambrer in Gallien und Niederlage des Lollius . 58
Unterwerfung von Rätien und Vindelicien 59
Sicherung der Strassen über die Westalpen 60
Krieg in Pannonien 61
Maassregeln des Drusus zum Schutz von Gallien und zur Vorbereitung des Kriegs gegen die Deutschen 61
Die Feldzüge des Drusus gegen die Deutschen in den J. 12—9 . . 63
Weitere Unternehmungen gegen die Deutschen 66
Resultat aller dieser Kriege 67

Seite

Beliebtheit des Augustus 68
Verschwörungen gegen ihn 69
Vorgänge in seiner Familie 70

Viertes Capitel.

Die letzten Regierungsjahre des Augustus, 2 v. Chr. bis 14 n. Chr., S. 71—93.

Der verbleichende Glanz der Regierung des Augustus, Unfälle im Reich und im kaiserlichen Hause 71
Vorgänge in Parthien und Armenien seit dem J. 20 v. Chr. . . . 72
Der Feldzug des C. Caesar 74
Erhebung des Tiberius durch Adoption und Verleihung der tribunicischen Gewalt . 76
Erfolge des Tiberius am Rhein 77
Unternehmungen desselben gegen Maroboduus 78
Aufstand in Pannonien und Dalmatien und der Krieg daselbst von 6—9 . 79
Die Niederlage des Varus im Teutoburger Wald 82
Die Maassregeln zum Schutz gegen die Deutschen 85
Die Lex Poppaea und einige andere innere Vorgänge 86
Tod, Begräbnis und letzte Verordnungen des Augustus 86
Schlussbemerkungen über den Charakter des Augustus und über die Ergebnisse seiner Regierung 88

Fünftes Capitel.

Sitte, Literatur und Kunst unter Augustus, S. 93—134.

Der allgemeine Mangel an sittlichem Gehalt der Zeit 93
Die Bedeutung der Philosophie für die Zeit 95
Die Begünstigung der Literatur durch Augustus, Mäcenas und andere Grosse der Zeit . 96
Der Charakter der Literatur im Allgemeinen 97
Die Poesie: Vergil . 102
Horaz . 105
Die Elegiker . 113
Tibull . 115
Properz . 118
Ovid . 122
Die Tragödiendichter 127
Die Prosa: Livius . 129
Trogus Pompejus . 130
Missgunst des Augustus gegen die Literatur in der zweiten Hälfte seiner Regierung und in Folge davon deren Verfall 131
Die Kunst . 133

Seite

Zwölftes Buch.

Die übrigen Kaiser aus dem Julisch-Claudischen Hause, Tiberius, Gajus Caligula, Claudius, Nero, 14—68 n. Chr. S. 135—358.

Einleitung.

Die allgemeine Lage, S. 137—138.

Erstes Capitel.

Tiberius 14—37 n. Chr., S. 139—228.

Erziehung und frühere Schicksale des Tiberius 139
Wirkung derselben, ihr Einfluss auf den Charakter des Tiberius . . 141

a) Bis zum Tode des Germanicus, 14—19 n. Chr. S. 143—184.

Regierungsantritt des Tiberius und die Tödtung des Agrippa Postumus 143
Die ersten Senatssitzungen 144
Die Uebertragung der Wahl der Magistrate von den Volksversammlungen auf den Senat 147
Die Regierungshandlungen des Tiberius während der ersten Jahre . 148
Das Emporkommen des Delatorenunwesens 149
Der Process des Libo 152
Lage und Stimmung der Heere 154
Aufstand der Legionen in Pannonien und am Rhein 155
Streifzug des Germanicus gegen die Marser 162
Im J. 15 im Frühling Zug gegen die Chatten 163
Segestes und Arminius 164
Der Feldzug des Germanicus gegen die Cherusker 165
Rückzug des Cäcina und des Germanicus 167
Im J. 16 im Frühling Züge in das Gebiet der Chatten und der Marser 169
Der Zug zur See bis zur Gegend der Mündung der Ems, von da zu Land bis zur mittleren Weser 169
Schlacht auf dem Idisiavisofelde 170
Eine zweite Schlacht 173
Rückzug . 174
Resultate dieses Kriegs und Zurückberufung des Germanicus . . . 175
Des Tiberius Verhalten in Bezug auf diese Feldzüge und auf Germanicus . 176
Germanicus triumphiert und wird von Tiberius in den Osten geschickt . 177
Die Verhältnisse des Ostens 177

Seite
Piso, Statthalter von Syrien 178
Die Reise des Germanicus 179
Piso's Feindschaft gegen ihn 180
Germanicus in Aegypten 181
Tod des Germanicus 181
Arminius und Maroboduus 182
Tod des Arminius 183

b) Bis zum Tode des Tiberius, 19—37 n. Chr., S. 144—228.

Die allgemeine Theilnahme an dem Tode des Germanicus 184
Piso's vergeblicher Versuch, sich der Provinz Syrien wieder zu bemächtigen . 185
Sein Process und sein Tod 187
Die Schuld oder Unschuld des Piso an dem Tode des Germanicus und die geglaubte Betheiligung des Tiberius und der Augusta . . 189
Krieg mit Tacfarinas 190
Krieg mit thracischen Völkerschaften, mit den Friesen und den Cliten 191
Aufstand in Gallien 191
Vorgänge im Osten 192
Die innere Geschichte bis zum J. 23 überhaupt 193
Verurtheilungen 194
Weise und wohlthätige Handlungen des Tiberius 195
Die Verhältnisse der kaiserlichen Familie 197
Die Wendung der Dinge im J. 23 durch das Hervortreten des Sejan 197
Vereinigung der Prätorianer in einem festen Lager 198
Charakter des Sejan und sein Verhältniss zu Tiberius 198
Vergiftung des Drusus, des Sohnes des Tiberius, durch Sejan . . 200
Das Benehmen des Tiberius bei dieser Gelegenheit 200
Die Intriguen des Sejan gegen die Gemahlin und die Söhne des Germanicus . 201
Processe und Verurtheilungen aus den Jahren 23 — 25 202
Anklage und Tod des Cremutius Cordus 204
Einzelne Freisprechungen und Handlungen der Wohlthätigkeit . . 205
Seine Zurückweisung göttlicher Verehrung 206
Sejan's vergeblicher Versuch, von Tiberius die Hand der Livia, der Wittwe des von ihm getödteten Drusus, zu erlangen 207
Des Sejan Plan, den Tiberius ganz von Rom zu entfernen . . . 207
Seine fortgesetzten Intriguen zum Sturz der Agrippina und des Nero und Drusus, der Söhne des Germanicus 208
Tiberius verlässt Rom und begiebt sich im J. 26 nach Campanien, im J. 27 nach Capreä, um nie wieder nach Rom zurückzukehren 210
Verurtheilung und Hinrichtung des Titus Sabinus, eines Freundes und Anhängers der Familie des Germanicus 211

Seite
Verbannung der Agrippina und des Nero, Einkerkerung des Drusus 211
Tod des Asinius Gallus 213
Höhepunkt der Macht des Sejan 213
Anzeichen der Ungunst des Kaisers gegen ihn und Vorbereitungen zu seinem Sturz . 214
Sein Sturz am 18. October 31 215
Tiberius nach dem Sturze des Sejan 217
Blutige Verfolgung der Anhänger Sejan's 218
Tod des Nero, der Agrippina, des Drusus 220
Weitere Grausamkeiten des Kaisers und die Unerträglichkeit seiner Herrschaft . 221
Ueber den Charakter und den Werth des Tiberius und seiner Regierung . 222
Sein Tod am 16. März 37 227

Zweites Capitel.

Caligula, 37—41 n. Chr., S. 228–252.

Das Glück der ersten Monate seiner Regierung 229
Seine Rede beim Antritt des Consulats 231
Seine Krankheit und seine Sinnesänderung 232
Ermordung des jungen Tiberius und andere Grausamkeiten 233
Seine Ausschweifungen 233
Sein Hang zu den Vergnügungen des Circus und des Theaters . . 234
Seine sinnlose Verschwendung 236
Die Brücke über den Meerbusen von Bajä 237
Erschöpfung des Schatzes und in Folge davon neue Grausamkeiten . 238
Andere Beispiele seiner Grausamkeit 239
Hohn und Verfolgung alles Hohen und Ehrwürdigen 240
Seine wenigen eigentlichen Regierungshandlungen 242
Sein Zug nach Gallien im J. 39 und sein eintägiger Feldzug gegen die Deutschen . 244
Sein Aufenthalt in Lugdunum während des Winters von 39 zu 40 und die daselbst verübten Grausamkeiten 245
Die angebliche Verschwörung des Aemilius Lepidus, des Lentulus Gaetulicus und seiner Schwestern Agrippina und Julia, und die Bestrafung derselben 246
Die Verlegenheiten und die allgemeine Furcht in Rom 247
Sein Feldzug gegen Britannien und seine Rückkehr nach Rom . . 248
Noch einige Einzelheiten aus der letzten Zeit seiner Regierung . . 249
Eine jüdische Gesandtschaft in Rom 249
Auch das Volk durch Erpressungen gegen ihn aufgereizt 251
Seine Ermordung am 24. Januar 41 durch Cassius Chaerea und dessen Mitverschworene . 252

Seite

Drittes Capitel.

Claudius, 41 — 54, S. 253 – 290.

Claudius' Leben vor seiner Thronbesteigung 253
Er wird aus einem Versteck hervorgezogen, um auf den Thron gehoben zu werden 253
Tumult in Rom . 254
Berathungen des Senats über Wiederherstellung der Republik . . 254
Claudius von den Prätorianern als Kaiser ausgerufen und von Senat und Volk anerkannt 255
Charakter des Claudius 255
Seine Frauen und Günstlinge 257
Kriege am Rhein 258
Die Vorgänge im Osten 260
Mauretanien Provinz 261
Kriege in Britannien unter Führung des Plautius und Ostorius . . 261
Antheil des Claudius an den äusseren Erfolgen seiner Regierung . . 266
Seine ersten Regierungshandlungen in Rom 266
Seine richterliche Thätigkeit 267
Sein Eifer im Besuch der öffentlichen Spiele und seine sonstigen Liebhabereien 269
Verbannung der Julia und Tödtung des Appius Silanus 270
Verschwörung des Vinicianus und in Folge davon zahlreiche Executionen . 271
Weitere durch Messalina veranlasste Verfolgungen und Hinrichtungen 272
Vorgänge und Stimmungen in Rom 274
Messalina feiert im J. 48 mit C. Silius eine förmliche Hochzeit . . 276
Messalina wird hauptsächlich durch die Energie des Freigelassenen Narcissus gestürzt 277
Regierungshandlungen des Claudius bis zur Zeit des Sturzes der Messalina . 280
Seine Censur . 281
Die Secularfeier im J. 47 282
Wettkampf der Freigelassenen über die dem Claudius zu gebende Gemahlin . 283
Sieg des Pallas und der Agrippina 283
Charakter und Hauptzweck der Agrippina 285
L. Silanus, der Verlobte der Octavia, der Tochter des Kaisers, beseitigt . 285
Der Philosoph Seneca aus der Verbannung zurückgerufen 286
L. Domitius, der Sohn der Agrippina, mit Octavia verlobt, von Claudius unter Annahme des Namens Nero adoptiert, mit Octavia verheirathet und auf alle Art vor Britannicus, dem Sohne des Claudius, ausgezeichnet 286

Seite

Uebermuth und Anmaassung der Agrippina und ihres Günstlings Pallas . 287
Claudius von Agrippina vergiftet am 13. October 54 289
Nero Kaiser . 290

Viertes Capitel.

Nero, 54 — 68 n. Chr., S. 290—329.

Die noch vorhandenen Glieder der kaiserlichen Familie 290
Glücklicher Beginn der Regierung Nero's 291
Die weisen und wohlthätigen Regierungshandlungen der ersten fünf Jahre unter Leitung des Seneca und Burrus 292
Hochmuth und Anmaassung der Agrippina 295
Agrippina's Aufgebrachtheit über die Leidenschaft Nero's für die Freigelassene Acte und ihre heftigen Drohungen gegen ihren Sohn . 296
Britannicus ermordet 296
Agrippina aus der Nähe Neros entfernt 298
Neros Ausschweifungen und Strassenexcesse 299
Sein Verhältniss mit Poppaea Sabina und sein durch diese herbeigeführter Entschluss, die Agrippina zu tödten 300
Der Muttermord im J. 59 301
Ehrenbeschlüsse des Senats und Dankfeste in Rom 304
Sein Auftreten als Wagenlenker und Schauspieler und seine sonstigen Liebhabereien 304
Die üppigen und schwelgerischen Volksfeste 304
Erneuerung der Majestätsklagen 307
Tod des Burrus und Beseitigung des Seneca 307
Sofonius Tigellinus nebst Faenius Rufus Befehlshaber der Prätorianer . 308
Ermordung der Octavia 308
Der Brand Roms 309
Die Christenverfolgung 311
Das goldene Haus 312
Die verunglückte Verschwörung des Piso 313
Die zahlreichen Hinrichtungen in Folge derselben 315
Tod des Seneca . 316
Process des Paetus Thrasea und Barea Soranus 317
Nero tritt öffentlich als Wagenlenker und Schauspieler auf 319
Seine Künstlerreise nach Griechenland und sein fast zweijähriger Aufenthalt daselbst 319
Die Erfolge des Suetonius Paulinus in Britannien 321
Die Verhältnisse von Parthien und Armenien; der Krieg daselbst durch Corbulos Verdienst glücklich beendet 323

Seite
Corbulo wird von Nero nach Griechenland berufen und erhält hier den Befehl sich zu tödten, für Nero werden in Rom Dankfeste und sonstige Ehren beschlossen 326
Neros Rückreise nach Rom 327
Aufstand des Julius Vindex, Galba zum Kaiser ausgerufen 327
Neros Tod . 327
Die geschichtliche Bedeutung des Aussterbens des Julisch-Claudischen Geschlechts 329

Fünftes Capitel.

Literatur, Kunst und Sitte, S. 329—358.

Der Charakter der Literatur des Zeitabschnitts im Allgemeinen . . 329
Der Rhetor Seneca als Hauptzeuge für die herrschende rhetorische Richtung der Zeit 331
Vellejus Paterculus 333
Valerius Maximus . 336
Der Fabeldichter Phädrus 337
L. Annaeus Seneca als Staatsmann und als Schriftsteller und Philosoph . 338
Beurtheilung seines Werths und seiner Bedeutung 341
Lebensumstände und einzelne Schriften desselben 345
M. Annaeus Lucanus 346
A. Persius Flaccus . 348
Petronius Arbiter . 352
Celsus, Columella, Plinius, die juristischen Schriftsteller 356
Kunst und Sitte . 357

Dreizehntes Buch.

Die Befestigung und volle Entwickelung des römischen Kaiserthums unter den Kaisern aus dem Flavischen Geschlecht und ihren nächsten Nachfolgern bis zum Tode des Marc Aurel, 68—180 n. Chr.
S. 359—605.

Einleitung.

Uebersicht über die Geschichte der Periode, S. 361—363.

Erstes Capitel.

Die Bürgerkriege des Jahres 69, S. 363—400.

Galbas Antritt der Herrschaft und die Lage des Reichs 363
Sein Charakter . 364
Beispiele seiner unzeitigen Strenge und Sparsamkeit 365

Seite
Die Legionen am Rhein . 367
Vitellius wird von ihnen zum Kaiser ausgerufen, Aufbruch seiner Legaten Valens und Caecina gegen Italien 369
Galba adoptiert den Piso 370
Othos Machinationen gegen Galba 371
Othos Aufstand . 372
Galba getödtet und Otho zum Kaiser ernannt 373
Der Zug des Valens und Caecina nach Italien 374
Othos Lage . 376
Seine Rüstungen gegen die Vitellianer 379
Vorspiele des entscheidenden Kampfs 380
Meutereien der Soldaten auf beiden Seiten 383
Die Schlacht bei Bedriacum 386
Othos Tod . 387
Vitellius zieht nach Rom und wird allgemein als Kaiser anerkannt . 388
Die Legionen des Orients 389
Vespasian von ihnen als Kaiser ausgerufen 390
Einfall des Antonius Primus in Italien 390
Unfähigkeit des Vitellius 392
Seine Kriegsrüstungen 393
Verrätherei des Caecina 394
Niederlage der Vitellianer bei Cremona 395
Antonius gegen Rom . 396
Erhebung der Vitellianer in Rom gegen Sabinus, den Bruder Vespasians, Erstürmung und Brand des Capitols 397
Des Antonius blutiger Einzug in Rom und Tod des Vitellius . . . 398

Zweites Capitel.

Der Aufstand des Claudius Civilis, 69 und 70 n. Chr., S. 400—419.

Die Bataver und Claudius Civilis 400
Ausbruch und erste Erfolge des Aufstandes 401
Fruchtlose Belagerung von Vetera 406
Aufbruch der gesammten römischen Streitkräfte gegen den Feind unter Hordeonius Flaccus . 406
Meuterei der römischen Truppen 407
Ein fruchtloser Sieg der Römer 408
Wiederausbruch der Meuterei, Rückzug der Römer nach Moguntiacum und Abfall der Gallier von Rom 409
Die römischen Truppen, im J. 70 wiederum gegen den Feind geführt, tödten ihren Führer und gehen zu den Aufständischen über . . 411
Zwiespalt unter den Siegern und ihren Verbündeten 411

Seite

Aufbruch des Petilius Cerialis von Rom gegen den Feind und Rückkehr der Gallier zum Gehorsam 414
Civilis bei Trier und bei Vetera geschlagen 415
Letzter vergeblicher Versuch des Civilis, das Eindringen der Römer in die Insel der Bataver abzuwehren 417
Unterhandlungen und Unterwerfung des Civilis 418

Drittes Capitel.

Die Zerstörung von Jerusalem, 70 n. Chr., S. 420—443.

Rückblick auf die bisherigen Beziehungen der Juden zu den Römern und auf ihre frühere Geschichte 420
Die Procuratoren Pontius Pilatus, Antonius Felix und Gessius Florus 424
Die Parteien unter den Juden 425
Flavius Josephus 425
Aufreizungen der Juden durch Gessius Florus 428
Erster Kampf in Jerusalem und Vertreibung der Römer aus Jerusalem 429
Blutige Verfolgung der Juden ausser Jerusalem durch Gessius Florus 429
Der Angriff des Statthalters von Syrien, Cestius Gallus, auf Jerusalem zurückgeschlagen (im J. 66) 430
Vespasian zum Feldherrn gegen die Juden ernannt 431
Josephus mit dem Oberbefehl in Galilaea betraut 431
Dessen Thätigkeit in Galiläa im Winter 66 auf 67 432
Vespasian erobert (im J. 67) Jotapata und unterwirft ganz Galiläa . 434
Josephus gefangen genommen 435
Die Kriegsereignisse der J. 68 und 69 436
Die Zustände und Vorgänge in Jerusalem in den J. 66 bis 70 . . 436
Titus vor Jerusalem 437
Die Lage der Stadt 438
Die Belagerung 440
Die Eroberung 441
Das Schicksal der unglücklichen Juden 442

Viertes Capitel.

Der Kaiser aus dem Flavischen Hause, Vespasianus, Titus und Domitianus, 69—96 n. Chr., S. 444—495.

a) Titus Flavius **Vespasianus**, 69—79, S. 444—458.

Die Zustände in Rom nach dem Sturze des Vitellius 444
Vespasian in Aegypten 445
Grundlegung zu dem Neubau des Capitols 446
Vespasian in Rom, seine Vorgeschichte und sein Charakter . . . 447
Sein Triumph und seine Verdienste im Allgemeinen 450

Seite
Befestigung der Disciplin des Heeres, Wiederherstellung der Auctorität des Senats, Verbesserung der Sitten 452
Seine Sparsamkeit und Freigebigkeit 454
Besoldung der Lehrer der Beredsamkeit und Vertreibung der Philosophen . 456
Sein Tod . 458

b) **Titus** Flavius Vespasianus, 79—81, S. 458—467.

Die frühere Geschichte des Titus 458
Seine Mitregentschaft unter Vespasian 459
Seine Alleinherrschaft und seine Milde und Freigebigkeit 460
Der Ausbruch des Vesuv 462
Andere Unglücksfälle unter seiner Regierung 465
Beurtheilung seiner Regierung und sein Tod 466

c) Titus Flavius **Domitianus**, 81—96, S. 467—495.

Domitian vor seinem Regierungsantritt, und sein Hass und Neid gegen Titus 467
Die ersten Jahre seiner Regierung 469
Die Kriege in Britannien 470
Der schimpfliche Feldzug Domitians gegen die Chatten 475
Triumph und Verschwendung Domitians 475
Zurückberufung des Agricola aus Britannien 476
Die Bewegungen unter den Deutschen jenseits des Rheins 477
Krieg mit den Daciern 478
Krieg mit den Quaden und Marcomannen 480
Triumph und Ovation 481
Krieg mit den Nasamonen 483
Innere Geschichte bis zum J. 93 483
Der Wendepunkt des J. 93 in Folge des Aufstandes des Saturninus . 485
Hinrichtung des Herennius Senecio, Arulenus Rusticus und Helvidius Priscus . 488
Verfolgung der Juden und Christen 488
Andere Beispiele seiner Grausamkeit und seines menschenfeindlichen Wesens . 490
Verschwörung gegen ihn, und seine Ermordung 493

Fünftes Capitel.

Die Kaiser Nerva, Trajan und Hadrian, 96—138 n. Chr., S. 495—541.

a) Nerva, 95—98, S. 495—498.

Nervas unsichere Stellung 496
Die Wohlthaten seiner Regierung 497

Seite
Meuterei unter den Prätorianern 497
Die Adoption Trajans und Nervas Tod 498

b) Trajan, 98—117, S. 498—522.

Trajans Abkunft und seine frühere Geschichte 498
Sein Charakter 500
Die friedlichen Handlungen seiner ersten Regierungsjahre 501
Die Stiftung für die Unterhaltung armer Kinder 502
Der erste dacische Krieg 504
Die steinerne Donaubrücke 507
Der zweite dacische Krieg 508
Unterwerfung des peträischen Arabiens 510
Seine grossen Bauten in Rom und in den Provinzen 510
Seine Verdienste um die Verwaltung des Reichs 512
Die Ursachen des orientalischen Kriegs 514
Sein Aufbruch von Rom im Herbst 113 515
Die Unterwerfung von Armenien und Mesopotamien 516
Aufenthalt in Antiochien und Erdbeben daselbst 517
Feldzug gegen Parthien 518
Aufstände im Rücken des römischen Heeres 519
Vergebliche Belagerung von Atra 520
Sein Tod auf der Rückreise nach Rom 521

c) Hadrian 117—138, S. 522—541.

Hadrians Charakter und Vorgeschichte 522
Die Art seiner Gelangung zur Herrschaft 524
Er giebt die Eroberungen Trajans im Orient auf 525
Seine sonstigen ersten Regierungshandlungen 526
Sein Feldzug gegen Sarmaten und Roxolanen 527
Verschwörung in Rom und gewaltsame Unterdrückung derselben . 527
Populäre Maassregeln Hadrians 528
Seine Reisen und deren Zweck 529
Reise nach Gallien, Germanien, Britannien, Spanien, Mauretanien und nach dem Orient 530
Rückreise über Asien, den Archipel, Griechenland, Sicilien nach Rom und zweite Reise über Athen, Palästina, Arabien nach Aegypten . 530
Der Nutzen seiner Reisen für die Wohlfahrt und Sicherheit des Reichs 531
Die persönlichen Zwecke seiner Reisen und seine Vorliebe für Athen und Alexandrien 532
Antinous . 533
Bauten in Athen und Alexandrien 534
Der jüdische Krieg 535
Bauten in Rom und zu Tibur 536

Seite
Die letzten trüben Jahre seiner Regierung 537
Die Grausamkeiten dieser Zeit 538
Seine Adoptionen und sein Tod 539

Sechstes Capitel.

Die beiden Antonine, Antoninus Pius und Marcus Aurelius, 138—180 n. Chr., S. 541—567.

a) Antoninus Pius, 138—161, S. 541—549.

Das Glück seiner Regierung und die Vortrefflichkeit seines Charakters 541
Die Friedlichkeit seiner Regierung 542
Seine Verdienste um den Staat 544
Die Einfachheit und Milde seines Privatlebens 546
Marc Aurels Urtheil über ihn 547
Sein Tod 548

b) Marcus Aurelius, 161—180, S. 549—567.

Seine Jugend 549
Seine rhetorischen und philosophischen Studien 550
Sein Regierungsantritt und Erhebung des Lucius Verus zum Mitkaiser 552
Der Krieg gegen die Parther 552
Die Pest und die feindlichen Bewegungen der Donauvölker . . . 553
Erster Krieg mit diesen Völkern 554
Tod des L. Verus 555
Aufstand des Avidius Cassius und Abschluss eines unsicheren Friedens mit den Donauvölkern 557
Die Beweggründe des Avidius Cassius 558
Der Zug Marc Aurels nach dem Orient, Tod des Avidius Cassius, Milde des Kaisers gegen dessen Mitschuldige 559
Erneuerung des Kriegs an der Donau und Marc Aurels Tod . . . 561
Die Regierungshandlungen Marc Aurels 561
Sein Charakter und seine Selbstbetrachtungen 562
Seine zu grosse Einfachheit und Milde 565
Unglückliche Lage des Reichs 566

Siebentes Capitel.

Sitte, Kunst und Literatur, S. 567—605.

Lichtseiten unserer Periode: die herrschende grössere Einfachheit der Sitten 567
Die Läuterung und Verfeinerung der sittlichen Begriffe 568
Die zunehmende Verbreitung des Christenthums 568
Die Fürsorge der Kaiser für die Verwaltung der Provinzen . . . 570

Seite

Schattenseiten: der Verfall der specifisch-römischen Sittlichkeit und die Abwesenheit jedes politischen und sonstigen höheren Interesses 571
Die herrschende Habsucht 572
Die Verminderung der Bevölkerung 573
Die Kunst 575
Allgemeine Uebersicht über die Literatur der Zeit 577
Der ältere Plinius 577
Quintilian 580
Das durch Quintilian geweckte rege literarische Treiben 582
Der jüngere Plinius 583
Sueton 585
Tacitus: sein Leben 585
Der Dialog über die Redner 586
Die Biographie des Agricola und die Germania 587
Die Historien und Annalen 588
Die Grundgedanken und der Stil der historischen Schriften . . . 589
Sein politischer Standpunkt und seine Glaubwürdigkeit 591
Die Dichter der Zeit: Valerius Flaccus, Silius Italicus, Statius, Martial und Juvenal 592
Verfall der römischen Literatur unter Hadrian und den beiden Antoninen 594
Fronto 595
Gellius 596
Apulejus 597
Minucius Felix 599
Lehrbücher und Sammelwerke 601
Blüthe der Jurisprudenz 601
Verhältnissmässige Blüthe der griechischen Literatur: die Sophisten; Plutarch; Appian; Lucian; die Philosophie . 603
Schlussbetrachtung 605

Elftes Buch.

Augustus.

31 vor Chr. bis 14 nach Chr.

Es ist gewiss ein grossartiges Schauspiel, welches in den beiden vorausgehenden Bänden vor unseren Augen vorübergezogen ist. Ein Volk, von den geringsten Anfängen ausgehend, ursprünglich nicht grösser und anscheinend auch nicht anderer Art als unzählige andere kleine Völker Italiens oder Griechenlands, gewinnt in sich allmählich die Kraft, um erst seine Nachbarn, dann ganz Italien und endlich die sämmtlichen um das Mittelmeer herumwohnenden Völker, die Hauptträger der Cultur der alten Welt, seiner Herrschaft zu unterwerfen. Und mitten unter diesen äusseren fast ununterbrochenen Kämpfen schafft sich eben dieses Volk mit nicht geringerer Anstrengung eine Verfassung, in welcher Achtung und Gehorsam gegen Gesetz und Obrigkeit und die freie Bewegung aller seiner Bürger, die beiden Pole, durch deren Gegenwirkung das Leben und die Entwickelung eines Staatswesens bedingt ist, wenigstens ein Jahrhundert hindurch in dem glücklichsten Gleichgewicht erhalten werden.

Das Geheimnis dieser Grösse besteht hauptsächlich in dem, was wir die politische Virtuosität der Römer nennen möchten. Theils durch den Dienst für das Vaterland im Krieg, theils durch die langen Parteikämpfe zwischen Patriciern und Plebejern hatte die dadurch bewirkte Richtung aller Gedanken und Empfindungen auf die öffentlichen Angelegenheiten nach und nach eine Gewalt über die Gemüther gewonnen, vor der alle übrigen Interessen, auch die für Kunst und Literatur und für Familienleben, vor der aber auch alle Regungen des Egoismus zurücktraten. Jeder römische Bürger war zu jeder Zeit bereit, dem Rufe der Obrigkeit zur Kriegsarbeit für den Ruhm und die Grösse des Vaterlands zu folgen, der geringe sowohl wie der vornehme; jener verliess seine enge Hütte und opferte seinen geringen Wohlstand,

um in die Reihen der Krieger einzutreten, dieser strebte nicht nur mit aller Kraft danach, eine immer höhere Sprosse auf der Stufenleiter der Ehre und der Macht zu erreichen, sondern weigerte sich auch nicht, wenn es von ihm gefordert wurde, von höheren Ehrenstellen zu niedrigeren herabzusteigen. Und wie in der Wirkung nach aussen, so zeigte sich dieselbe lebhafte Betheiligung an den öffentlichen Angelegenheiten auch im Inneren. Das höchste Ziel aller Bestrebungen und der grösste Stolz für den römischen Bürger war es, dem Dienste des Staates in öffentlichen Aemtern alle seine Kräfte widmen zu können und sich durch seine Leistungen in denselben die Anerkennung des Senates und des Volkes zu erwerben; aber auch diejenigen, welchen es nicht gelang, sich zu einer höheren Stellung emporzuarbeiten, waren eifrig bemüht, durch Theilnahme an den Volksversammlungen und durch sonstige Bethätigungen des Gemeinsinns ihren Bürgerpflichten zu genügen und das Ihrige zur Unterhaltung eines regen politischen Lebens beizutragen.

Es liegt auf der Hand, dass mit einem solchen Volke Alles auszurichten war; dass in dem Senate, in dem sich die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten vereinigte, bei einem solchen Volke sich das stolzeste Gefühl der Unbesiegbarkeit und des Herrscherberufs ausbilden musste; dass erlittene Unfälle den Muth im Krieg nicht beugten, sondern stählten und lebhafter anfachten; dass es zum unverbrüchlichen Grundsatze wurde, nie mit einem siegreichen Feinde Frieden zu schliessen. Zum Beweis hierfür wird es hinreichen, auf den Verlauf der beiden punischen Kriege, auf die That des Militärtribunen in dem ersten derselben, der sich dem Tode für das Vaterland mit den ihrer Einfachheit wahrhaft grossartigen Worten anbietet, dass er dazu bereit sei, wenn sich kein anderer Geeigneter finde (Bd. I. S. 301), und auf die im ersten Bande (S. 522) angeführten Beispiele des Aemilius Paulus und Spurius Ligustinus zu verweisen. Auch die Griechen haben in den Perserkriegen Wunder der Tapferkeit gethan und überhaupt nicht nur in Kunst und Literatur, sondern auch in politischer Hinsicht Bewunderungswürdiges geleistet. Aber ihre Vaterlands- und Freiheitsliebe, die diese Erfolge hervorgebracht hat, war nicht in dem Maasse, wie bei den Römern, von dem

bürgerlichen Sinne begleitet, der nicht bloss in Momenten der Begeisterung, sondern stets und unter allen Umständen alles Andere der Pflicht für das Vaterland nachsetzt, dem es zur Gewohnheit und unverbrüchlichen Regel geworden ist, keine Anstrengung, kein Opfer zu scheuen, wenn der Dienst des Vaterlands ruft, und der den Obrigkeiten, den Repräsentanten des Staats, einen unweigerlichen und stets bereiten Gehorsam leistet. Deshalb waren die Erfolge der Griechen zwar glänzend, aber bei Weitem nicht so umfassend und dauernd wie die der Römer.

Aber so gross und bewundernswürdig der Aufbau des römischen Staates und Reiches, eben so einzig in seiner Art ist auch das Zerstörungswerk, durch welches in einem hundertjährigen inneren Kampfe die Fundamente des Gebäudes allmählich untergraben wurden.

Man kann vielleicht sagen, dass Rom im letzten Grunde der Dinge an derselben Einseitigkeit, welche die Ursache seiner Grösse geworden, zu Grunde gegangen sei. Ein Volk verlangt, wenn es zu einer dauernden Blüthe gelangen soll, eine allseitigere Bethätigung und Entwickelung seiner Kräfte, um immer neue Nahrung aus dem Boden ziehen und neue Zweige treiben zu können. Jene politische Virtuosität, die sich hauptsächlich in kriegerischen Grossthaten und in der Unterwerfung fremder Völker äussern musste, trieb das Volk schliesslich über das richtige Ziel hinaus, sie gab dem Reiche eine Ausdehnung, die der verhältnismässig kleine eigentliche Staat nicht bewältigen konnte, sie führte Reichthümer und Schätze aller Art nach Rom, die den einfachen Sinn der Bürger untergruben, und wenn dann auf der einen Seite durch die ununterbrochene Kriegsübung die militärische Tüchtigkeit sich immer mehr als die werthvollste geltend machte und auf der andern Seite unter den Einflüssen der Fremde jener bürgerliche Sinn in Rom, der den Einzelnen zu jeder Anstrengung für das Vaterland bereit machte und ihn auch im Felde nicht verliess, immer mehr verschwand, wenn sonach die Legionen immer mehr den Charakter von stehenden, den Krieg als Handwerk treibenden Heeren annahmen: so blieb zuletzt nichts übrig als dass die Militärmacht sich zur Herrscherin erhob und die Republik der Militärmonarchie Platz machte.

Im Näheren bestehen die Momente des Verfalls, wie wir uns erinnern, hauptsächlich darin: dass in dem Maasse, wie der römische Staat sich zum Weltreiche ausdehnte, die Inhaber der Regierung sich gegen das Volk abschlossen, um die Macht und die Vortheile der Regierung für sich allein auszubeuten; dass jene immer reicher und mächtiger und selbstsüchtiger wurden und ihre Stellung immer mehr zu sichern und zu erweitern suchten, während die Masse des Volks immer mehr in Dürftigkeit versank, sich dem Staatsinteresse immer mehr entfremdete und sich dafür den Empfindungen des Hasses und Neides gegen ihre bevorzugten Mitbürger hingab, und dass somit der Staat in zwei getrennte Hälften zerfiel, die statt wie bisher zusammen, vielmehr einander entgegen wirkten; dass sodann Einzelne aus der Nobilität die in dem Volke ruhende, bisher nur halb zum Bewusstsein gelangte Macht entfesselten und sie gegen die Regierung gebrauchten, anfänglich um dem Volk zu helfen und seine Lage zu verbessern, bald aber nur, um durch dasselbe ihren Ehrgeiz zu befriedigen, und dass endlich von hervorragenden Männern der Nobilität die mehr im Dienste der Oberfeldherren als des Staates stehenden Heere gebraucht wurden, um die bürgerlichen Gewalten niederzuschlagen und die innern Parteikämpfe nach ihrem Sinne und zu ihrem persönlichen Vortheil zu entscheiden. Dies Letztere ist zuerst von Sulla geschehen, und hiermit war bereits der Untergang der Republik und ihre Verwandlung in die Militärmonarchie entschieden. Wenn noch mehrere Jahrzehnte vergingen, ehe die Militärmonarchie dauernd ins Leben trat, so hatte dies, abgesehen von mancherlei Zufälligkeiten, seinen Grund vorzüglich darin, dass die bürgerlichen Gewalten zwar besiegt, aber noch nicht völlig vernichtet waren, und dass es dazu eines längeren Zerstörungsprocesses bedurfte, ferner darin, dass die Masse der Nobilität erst durch die Bürgerkriege theils ihrer widerstrebenden Elemente entledigt theils unter die Herrschergewalt gebeugt werden musste, und endlich darin, dass durch die Ermordung Cäsars, der bereits im völligen Besitz der Alleinherrschaft war, noch einmal der Kampfplatz für zwei Competenten um dieselbe eröffnet wurde.

Jetzt nach der Schlacht bei Actium und nach dem Tode des Antonius war dieser neue Kampf entschieden. Octavian war der Sieger und damit zugleich der Herr Roms und des römischen Reichs. Die sämmtlichen Streitkräfte des Reichs gehorchten seinem Befehle; in Rom war man der Verwirrungen und des Druckes der Bürgerkriege müde, man sehnte sich nach Ruhe und Ordnung und Sicherheit des Daseins; noch mehr war dies in den Provinzen der Fall, die während der Bürgerkriege nicht sowohl verwaltet als geplündert und ausgesogen worden waren; der geringe Rest der Nobilität, so weit er sich nicht schon bisher unter die neue Ordnung der Dinge gebeugt hatte, machte seinen Frieden mit Octavian. So senkte sich also die Alleinherrschaft von selbst auf das zerrissene und ermüdete Reich herab.

Es ist kein Zweifel, dass diese Alleinherrschaft, wie sie unvermeidlich und nothwendig war, eben so auch in einem gewissen Sinne wohlthätig gewirkt hat. Octavian, der bisher auf dem Wege zur Alleinherrschaft kein gewaltsames Mittel, keine Grausamkeit gescheut hatte, bewies sich jetzt, nachdem er sein Ziel erreicht hatte, mild, schonend und rücksichtsvoll, das Eine wie das Andere, weil er es unter den obwaltenden Umständen für das Zweckmässigste erachtete, und daneben behielt er die Klugheit und die unermüdliche Thätigkeit und Besonnenheit bei, durch welche wir ihn dieses Ziel haben erreichen sehen. Er liess es sich daher angelegen sein, überall Frieden und Ordnung und Sicherheit herzustellen, er baute Strassen, gründete Städte, schmückte Rom mit Tempeln und öffentlichen Gebäuden, suchte durch Gesetze und Einrichtungen die Religiosität und die Moral seiner Unterthanen zu fördern; daneben vermied er für seine Person allen Prunk und Aufwand, er bewies nach allen Seiten hin die grösste Rücksicht und Schonung und schien für sich weiser nichts in Anspruch zu nehmen als die Sorge und Arbeit für das gemeine Beste, ohne irgend einen Lohn durch Ehre und äussere hohe Stellung oder sonstige besondere Vortheile. Indessen würde es doch ein grosser Irrthum sein, wenn wir, wie die schmeichelnden Zeitgenossen und ihnen folgend auch manche der Neueren gethan haben, in ihm den Regenerator des römischen

Reichs finden wollten. Er verfolgte bei Begründung seiner Herrschaft das System, welches ihm allerdings durch die Verhältnisse und durch die Rücksicht auf seine Sicherheit mit Nothwendigkeit geboten war, dass er die Formen der Republik erhielt, sie sogar zum nicht geringen Theil wieder herstellte und unter der Hülle derselben seine unumschränkte Herrschaft einzurichten suchte. Dies hatte zunächst im Allgemeinen die Folge, dass eine gewisse innere Unwahrheit sich über das ganze Staatswesen verbreitete, die nicht anders als entsittlichend wirken konnte. Sodann aber wurde er selbst eben dadurch genöthigt, um jene Formen nicht den entsprechenden Inhalt gewinnen, um den Schein nicht zur Wahrheit werden zu lassen, überall zu hemmen, niederzuhalten, zu beruhigen und jede freie Bewegung zu unterdrücken. Und so war denn das Ergebnis seiner langjährigen, fast ein halbes Jahrhundert umspannenden Regierung nicht, dass der Staatsorganismus neu belebt wurde, sondern vielmehr, dass das römische Volk, dem Scheine nach wenigstens Mitinhaber der höchsten Gewalt, immer mehr zum niedrigen, willenlosen, vom Herrscher Unterhalt und Vergnügungen erwartenden Pöbel herabsank, und dass in den höheren Kreisen, unter den Senatoren und den Trägern der höchsten Würden, an Stelle des männlichen Freimuths, der einen ausgezeichneten Vorzug der Römer der besseren Zeit bildete, und von dem auch noch in der Zeit des Verfalls ein Rest erhalten war, immer mehr die Schmeichelei und Heuchelei eines knechtisch gesinnten, kriechenden Hofadels herrschend wurde. Und dabei blieben, zum weiteren Unglück für Rom, trotz der völligen Vernichtung des Wesens der Republik gleichwohl die republikanischen Erinnerungen noch immer mächtig genug, um auf die bestehenden Zustände dunkle Schatten zu werfen, um das Gefühl der Unsicherheit in der römischen Welt zu verewigen, und um in schwächeren Individualitäten unter den Kaisern Furcht und Misstrauen zu erwecken und sie dadurch zu grausamen Despoten zu machen.

Auch die Literatur unterlag schliesslich diesem Druck. In der ersten Hälfte seiner Regierung hatte ihr Octavian theils selbst theils durch seinen einflussreichen, vertrauten Freund Mäcenas seine besondere Gunst geschenkt — hauptsächlich um auch sie

zur Förderung seiner politischen Zwecke zu gebrauchen — und hatte so eine neue Blüthe derselben heraufgeführt, die wesentlich dazu beigetragen hat, sein Zeitalter mit einem hellen Glanze zu umgeben. Nachher aber wurde ihm ihre freiere Bewegung lästig, es traten auch hier hemmende, niederhaltende Maassregeln ein, und so verbreitete sich auch auf diesem Gebiete dieselbe Oede und Ruhe, die das gesammte übrige öffentliche Leben gefesselt hielt.*)

Wir werden im Folgenden die Geschichte der Regierung des Augustus in fünf Abschnitten behandeln. Der erste wird die ersten Anfänge der neuen Alleinherrschaft, gewissermaassen die Grundlegung dazu (bis 27 v. Chr.), der zweite den Ausbau derselben (bis 19 v. Chr.), der dritte und vierte die Ausbreitung auf der erreichten Höhe und das allmähliche Herabgleiten von derselben enthalten, wozu dann als fünfter Abschnitt ein Ueberblick über Kunst und Literatur der Zeit hinzukommen wird.

Erstes Capitel.

Die ersten Schritte zur Begründung der Alleinherrschaft bis 27 v. Chr.

Nach dem Tode des Antonius und der Kleopatra verweilte Octavian noch einige Zeit in Aegypten, theils um die Reichthümer des Landes in seine Hand zu bringen, theils um die Verhältnisse der neuen Provinz zu ordnen und festzustellen. Kleopatra hatte für den Krieg gegen ihn die Tempel und Privatwohnungen ihrer Unterthanen geplündert; der Rest der auf diese Art zusammengebrachten Schätze fiel jetzt dem Octavian von selbst zu;

*) Von den zahlreichen mit Obigem übereinstimmenden Urtheilen des Tacitus wollen wir nur das folgende anführen (Dial. 38): mediis divi Augusti temporibus — longa temporum quies et continuum populi otium et assidua senatus tranquillitas et maximi principis disciplina ipsam quoque eloquentiam sicut omnia pacaverat.

ausserdem erhob er noch bedeutende Contributionen, indem er den sämmtlichen Bewohnern des Landes eine Abgabe von zwei Drittheilen ihres Vermögens auferlegte. So gewann er die reichen Geldmittel, in deren Besitz wir ihn in der nächsten Zeit sehen, und die ihn neben und mit seinem Heere vorzugsweise in den Stand gesetzt haben, seine Pläne auszuführen. Er sorgte aber auch für die Zukunft. Aegypten sollte die Hauptkornkammer für Italien werden, welches in Folge der Vernachlässigung des Ackerbaus der fremden Zufuhr bedurfte; er liess es sich also angelegen sein, das vernachlässigte Kanalsystem, durch welches seine Fruchtbarkeit bedingt war, herzustellen und zu vervollkommnen, und traf auch sonst die nöthigen Anstalten, um die Ertragsquellen des Landes ergiebiger zu machen und ihren Abfluss nach Rom zu sichern. Da aber die reiche Provinz wegen ihrer Entlegenheit und Unzugänglichkeit im Besitz eines ehrgeizigen und einflussreichen Statthalters leicht dem Beherrscher von Rom selbst gefährlich werden konnte: so wurde sie nicht einem Manne von höherer anspruchsvollerer Stellung, sondern einem Ritter, dem Dichter Cornelius Gallus, übergeben und auch für die Folge als Regel festgestellt, dass sie immer nur von Statthaltern aus dem Ritterstande verwaltet werden sollte, die, wie Octavian meinte, nicht daran denken könnten, sich der persönlichen Abhängigkeit von ihm zu entziehen.

Er brachte darauf den Winter von 30 auf 29 in Syrien zu und beschäftigte sich hier mit der Regulierung der Verhältnisse des Ostens. Diese reichen ausgedehnten Länder hatten seinen Gegnern, erst dem Brutus und Cassius, dann dem Antonius die Mittel liefern müssen, mit denen sie ihn bekriegt hatten; sie waren daher durch die über sie verhängten Erpressungen auf's Aeusserste erschöpft und zugleich durch willkürliche Anordnungen in Verwirrung gebracht. Octavian hatte also genug zu thun, um ihnen theils Ruhe und Frieden zurückzugeben, theils sich ihren Besitz durch Aenderungen in den Personen der Statthalter oder der abhängigen Fürsten zu sichern.

Während dieses Aufenthalts in Syrien warf ihm die Gunst der Umstände noch einen besondern Vortheil in den Schooss. In der Zeit, wo Antonius thatsächlich, wenn auch mit wenig Ener-

gie und zum Theil auch mit wenig Glück, die Herrschaft über den Osten des römischen Reichs führte, war der Partherkönig Phraates theils durch die Waffen seines Gegners, des Mederkönigs Artavasdes (Bd. 2. S. 484), theils durch innere Parteiungen aus seinem Reiche vertrieben und statt seiner Tiridates als König eingesetzt worden. Jetzt aber, vielleicht in Folge des durch den Sturz des Antonius herbeigeführten allgemeinen Umschwungs der Dinge in Asien, war es dem Phraates gelungen, sich seines Reiches wieder zu bemächtigen. Tiridates flüchtete sich zu Octavian und übergab ihm zugleich einen Sohn des Phraates, der in seiner Gewalt war; aber auch Phraates der sich im Besitz seiner Herrschaft nicht sicher fühlen mochte, schickte Gesandte an ihn, durch die er sich um seine Freundschaft bewarb. So wurde Octavian von beiden streitenden Theilen gewissermaassen zum Schiedsrichter über ihre Ansprüche erhoben, was an sich schon, den früher von den Parthern erlittenen Demüthigungen gegenüber, ein grosser Gewinn war. Noch wichtiger aber waren die Aussichten, die sich für die Folge hieran knüpften. Octavian vermied es vor der Hand, sich direct in diese Angelegenheiten zu mischen; er gab den Gesandten des Phraates eine freundliche, hinausschiebende Antwort; den Sohn desselben nahm er als Geissel mit nach Rom; dem Tiridates aber wies er seinen Wohnsitz in Syrien an, von wo er die Verbindungen mit seiner Partei unter den Parthern unterhalten und die Sicherheit des Phraates fortwährend durch Anspinnung von Intriguen bedrohen konnte. So behielt er die Fäden in der Hand, um bei passender Gelegenheit für sich und für Rom eine vollständige Genugthuung für jene Demüthigungen zu erlangen.

Alle diese Dinge hielten den Octavian auch noch die erste Hälfte des J. 29 in Asien zurück, wo er demnach auch am 1. Januar sein fünftes Consulat antrat. Die Angelegenheiten in Rom wurden mittlerweile durch seine vertrauten Freunde, M. Vipsanius Agrippa und C. Cilnius Mäcenas, hauptsächlich durch letzteren, geleitet.

Wie sich denken lässt, hatte sich dort der Senat schon nach dem Siege bei Actium, noch mehr aber nach Eingang der Nachricht vom Tode des Antonius beeifert, dem Octavian alle möglichen Auszeichnungen und Ehrenbezeigungen entgegen zu

bringen. Es wurde beschlossen — um nur das Bemerkenswertheste anzuführen —, dass Siegesbogen in Brundisium und in Rom errichtet, dass sein Geburtstag und der Tag, an welchem er nach Rom zurückkehren werde, als Festtage gefeiert, dass alljährlich am 3. Januar für ihn und sein Wohlergehen (pro salute) feierliche Gelübde dargebracht, dass ferner alle vier Jahre zur Darbringung gleicher Gelübde ein besonderes Fest gefeiert und damit Spiele verbunden, dass er bei seiner Rückkehr durch die Obrigkeiten und Priester feierlich eingeholt und sein Name mit dem der Götter in den heiligen Gesängen der Salier (Bd. 1. S. 84) angerufen und gepriesen werden sollte; es wurde ihm gestattet, nicht nur die gewonnenen Siege durch Triumphe zu feiern, sondern auch den Lorbeerkranz immer zu tragen; durch ein besonderes Gesetz, die lex Saenia, so benannt von einem der Consuln in den letzten Monaten des J. 30, wurde ihm die Vollmacht ertheilt, die grossen Lücken in dem Patricierstand durch Aufnahme neuer Mitglieder in denselben zu ergänzen; es wurde beschlossen, dass als Zeichen des von ihm der Welt wieder geschenkten Friedens der Janustempel geschlossen werden sollte; endlich wurden auch schon am 1. Januar 29 alle von ihm bisher getroffenen Anordnungen im Senat genehmigt und beschworen.

Als er sodann in den ersten Tagen des Monats August nach Rom zurückgekehrt war (er hatte sich die feierliche Einholung verbeten und war, wie er es überhaupt liebte, unbemerkt in der Hauptstadt angekommen): so widmete er sich zunächst ganz dem Geschäft, Volk und Heer durch Schaustellungen, durch Spiele und durch Geschenke zu ergötzen und für sich zu gewinnen, zugleich aber auch die dem Staate durch die langen Bürgerkriege zugefügten Schäden zu heilen und die Bedingungen eines geordneten und friedlichen Zustandes herzustellen.

Zunächst erfreute er das Volk in den nächsten Tagen nach seiner Rückkehr durch einen dreifachen Triumph, der am 13., 14. und 15. August, am ersten Tage über die Dalmatier und die übrigen vor der Schlacht bei Actium von ihm bekriegten, im Nordosten von Italien wohnenden Völker (s. Bd. 2. S. 483), am zweiten Tage zur Feier des Sieges bei Actium, am dritten über

Aegypten begangen wurde, wobei jedoch der Sitte der Römer gemäss, welche einen Triumph über Mitbürger nicht gestattete, sorgfältig vermieden wurde, des Antonius zu gedenken. Der letzte dieser Triumphe war der glänzendste; er war, abgesehen von den Schätzen des reichen Aegypten, die dabei zur Schau gestellt wurden, auch dadurch ausgezeichnet, dass in demselben zwei Kinder der Kleopatra und Kleopatra selbst aufgeführt wurden, letztere in einem Abbilde, das sie im Moment des Sterbens auf einem Ruhebett liegend darstellte. Hierauf feierte er die Weihung des von ihm gestifteten Heiligthums des Julius Cäsar durch Spiele aller Art, bei denen dem Volke unter Anderem das bisher nie gesehene Schauspiel eines Rhinoceros und eines Nilpferdes geboten wurde, und ähnliche Spiele wurden auch im folgenden Jahre (28) wiederholt, als zum ersten Male jenes alle vier Jahre wiederkehrende Fest zu Ehren des Octavian begangen wurde.

Hierzu kamen aber noch reiche Geschenke an die Soldaten und an das Volk und sonstige Beweise von Freigebigkeit. Von den Soldaten empfing bei Gelegenheit des Triumphs jeder Gemeine 1000 Sestertien (etwa 200 M.), dem Volke schenkte er Mann für Mann je 400 Sestertien, an welchem letzteren Geschenk diesmal zu Ehren des Marcellus, des Schwesterssohns des Octavian, auch die Kinder Theil nahmen. Ferner wurden 120,000 Veteranen von ihm mit Grundbesitz in Italien oder in den Provinzen ausgestattet. Er bewies hierbei eine Billigkeit und eine Rücksicht, wie sie bisher noch nicht vorgekommen war, indem er den bisherigen Besitzern, die ihre Grundstücke an die Veteranen abgeben mussten, eine Geldentschädigung zahlte, deren Höhe sich daraus ergiebt, dass er den Aufwand, den er in diesem und in einem späteren ähnlichen Falle machte, zusammen auf 860 Millionen Sestertien (etwa 170 Millionen M.) berechnete. Er erklärte alle älteren Schuldforderungen des Staatsschatzes für aufgehoben, kam dagegen selbst seinen Verpflichtungen allen aufs Pünktlichste und Vollständigste nach, und daneben wandte er die grössten Summen auf, um die verfallenen Tempel der Stadt, nach seiner eignen Versicherung nicht weniger als 82, wieder herzustellen, um eine Menge neuer Heiligthümer zu errichten,

um die sämmtlichen Tempel mit Weihgeschenken zu schmücken, für welchen letzteren Zweck er nach seiner eigenen Angabe 100 Millionen Sestertien aufwendete. Er stellte die von Rom nach Ariminum führende Flaminische Strasse wieder her; liess die ihm selbst errichteten silbernen Statuen einschmelzen und aus dem Silber Weihgeschenke für die Tempel verfertigen; endlich vollendete er in dieser Zeit (im J. 28) auch den Tempel des palatinischen Apollo, den er im J. 36 begonnen hatte, und richtete daselbst eine öffentliche Bibliothek, die zweite ihrer Art (Bd. 2. S. 483) oder, wenn wir eine von Asinius Pollio um das J. 37 errichtete mitzählen, die dritte, ein.

Es war von jeher Sitte gewesen, dass den triumphierenden Feldherren von den Provinzen, in denen und für die sie Krieg geführt hatten, eine Beisteuer unter dem Namen Kranzgold (aurum coronarium) zur Bestreitung der Kosten des Triumphs geleistet wurde, und in der letzten Zeit war dies auch einige Male von den Municipien und Colonien in Italien geschehen. Auch dem Octavian bot man jetzt unter diesem Namen eine Summe von 35,000 Pfund Gold an; er lehnte sie aber ab.

So srömte von ihm seit seiner Rückkehr eine Fülle von Genuss und Wohlleben und Wohlstand über das Volk aus, und dieses war um so dankbarer dafür, je schwerer bisher die düsteren Zeiten der Bürgerkriege auf ihm gelastet hatten. Der Capitalienreichthum in der Stadt vermehrte sich in Folge des Zuströmens der Schätze des Ostens in einem solchen Maasse, dass der Zinsfuss auf ein Drittheil des bisherigen herabsank und dagegen der Preis des Grundbesitzes auf das Doppelte stieg. Um dem Volke den zurückgekehrten Frieden recht deutlich vor Augen zu stellen und ihm gewissermassen eine Bürgschaft für die Fortdauer desselben zu geben, machte er im J. 29 von der ihm durch Senatsbeschluss ertheilten Befugnis Gebrauch, indem er den Janustempel schloss (s. Bd. 1. S. 24 u. 325): eine Handlung, die ihm eine besondere Befriedigung gewährte, und die er, nachdem die Thore mittlerweile wieder geöffnet worden, noch zweimal, im J. 25 und dann wahrscheinlich im J. 2 vor Chr., wiederholt hat.

Während er aber durch dieses Alles sich nur im Allgemeinen in der öffentlichen Meinung festsetzte, so traf er zugleich

eine Reihe von Maassregeln, die direct dazu dienten, seine politischen Zwecke zu fördern.

Noch im J. 29 vollzog er die ihm vom Senat gestattete Ergänzung des Patricierstandes durch Schaffung neuer Patriciergeschlechter. Er machte es dadurch möglich, dass gewisse Patricierämter, die von jeher dem Patricierstande vorbehalten geblieben waren, wieder der Regel und dem Herkommen gemäss besetzt werden konnten. Zugleich aber erreichte er damit den doppelten Zweck, dass die Auszeichnung der patricischen Geburt durch die Beimischung plebejischer Geschlechter herabgedrückt wurde, und dass er zugleich Manche, an deren Unterstützung ihm gelegen war, durch Verleihung des patricischen Standes sich verpflichten konnte.

Von grösserer Wichtigkeit war, was sich an die censorischen Funktionen knüpfte, die er im J. 28 nicht als Censor, sondern nur vermöge seiner consularischen Gewalt mit seinem Collegen Agrippa zusammen ausübte. Es hatte seit dem Census vom J. 70 zwar wiederholt Censoren gegeben; es war aber seitdem nie zu dem eigentlichen Hauptgeschäft der Censoren, zur Zählung und Abschätzung der Bürger und zur Vollziehung der beim Schluss des Geschäfts üblichen feierlichen Gebräuche (lustrum) gekommen. Es war also schon an sich ein eben so heilsames als nothwendiges Werk, wenn Octavian zuerst die Censusrollen, auf denen die Gliederung der römischen Bürgerschaft nach Ständen und Rechten beruhte, wieder aufstellte und auch im übrigen die Obliegenheiten der Censoren vollständig erfüllte. Dabei ergab sich eine Zahl von 4,063,000 Bürgern, die einer Kopfzahl von etwa 16 Millionen entspricht, während im J. 70 die Zahl der Bürger sich nur auf 900,000 belaufen hatte: eine Zunahme, die sich zum grossen Theil daraus erklärt, dass jetzt zuerst auch die Bürger, die sich ausserhalb Italiens aufhielten, mitgezählt wurden. Octavian benutzte aber diese Gelegenheit zugleich, um eine Reinigung des Senats vorzunehmen, der in den vorausgehenden unruhigen Zeiten durch das Eindringen Unwürdiger vom niedrigsten Stande und vom schlechtesten Rufe (der Volkswitz nannte sie Unterirdische, Orcini,) auf 1000 angewachsen war. Er richtete zunächst an alle diejenigen, die sich des Senatorenstandes

nicht würdig fühlen möchten, die Aufforderung freiwillig auszutreten, und als dieser Aufforderung nur 50 Folge leisteten, zwang er noch 140 durch Streichung ihrer Namen aus der Senatorenliste zum Austritt. Es musste dem Octavian daran gelegen sein, die Corporation, die ihm zum Werkzeug dienen sollte, wieder einigermaassen in den Augen der Welt zu heben; es lässt sich indess denken, dass er nicht unterliess, neben den Unwürdigen auch solche zu beseitigen, von denen er eine feindliche Opposition zu erwarten hatte.

Bei dieser Gelegenheit wurde ihm selbst durch seinen Collegen Agrippa eine Auszeichnung verliehen, die in nicht viel mehr als einem Ehrentitel bestand, die aber doch nicht ohne Werth für ihn war. Agrippa ernannte ihn nämlich zum Princeps Senatus d. h. zum Ersten des Senats und trug damit einen Theil des Glanzes auf ihn über, der die ausgezeichnetsten Männer der Republik, wie Q. Fabius Maximus und P. Cornelius Scipio Africanus Major, die diese Würde bekleidet hatten, noch immer in der Erinnerung der Menschen umgab. Der Titel schloss ursprünglich keinen weiteren reellen Vorzug in sich, als dass der Inhaber bei den Berathungen im Senat zuerst um seine Meinung befragt werden musste. Wie aber durch ihn Octavian gehoben wurde, so auch wiederum der Titel durch Octavian und die nachfolgenden Kaiser, so dass er schliesslich in den allgemeinen Gebrauch zur Bezeichnung einer fürstlichen Stellung übergegangen ist.

Nach diesen Vorbereitungen that er einen Schritt, durch den er zuerst das System deutlich ankündigte, nach dem er den Neubau seiner Alleinherrschaft aufzuführen gedachte. Er legte im J. 28 durch ein Edikt das Triumvirat förmlich nieder und erklärte zugleich alle Anordnungen für aufgehoben, die er als Triumvir getroffen hatte. Zwar war das Triumvirat ohnehin schon mit dem Ende des J. 33 abgelaufen (Bd. 2. S. 488). Indessen faktisch hatte er es doch auch nach diesem Termin fortgeführt; indem er sich aber jetzt förmlich von ihm lossagte und es durch Aufhebung der während desselben getroffenen Anordnungen sogar für ungesetzlich erklärte, so gab er damit deutlich zu erkennen, dass er eine andere Bahn einzuschlagen beabsichtigte.

Er erklärte bei dieser Gelegenheit, dass er mit dem Consulate und dem tribunicischen Rechte zufrieden sei, und auch letzteres nur behalte, um das Volk schützen zu können.*) Aber noch war er im Besitz des militärischen Oberbefehls, des Imperium, und damit auch der sämmtlichen Provinzen. Das Imperium war ihm im J. 32 und (nach Dio LII, 41) nachher noch einmal im J. 29 ausdrücklich übertragen worden; die Niederlegung desselben war also nicht nothwendig mit der Niederlegung des Triumvirats verbunden, und es lässt sich denken, dass sich Niemand beeiferte, ihn daran zu erinnern.

Da trat er am 13. Januar 27 im Senat mit einer Rede auf, in welcher er den — wenigstens grossentheils erstaunten — Senatoren eröffnete, dass nunmehr seine Aufgabe gelöst sei, und dass er nur auf diesen Augenblick gewartet habe, um die Last seiner Stellung abzuwerfen, um dem Staate seine volle Freiheit zurückzugeben und sich selbst nach den aufreibenden und seine Kräfte erschöpfenden Sorgen und Arbeiten Ruhe und Erholung zu gönnen; was unter den obwaltenden Umständen nichts Anderes heissen konnte, als dass er das Imperium und die Provinzen in die Hände des Senats zurückgeben wolle.**)

*) Wegen des Wortlauts der Stelle Tac. Ann. I, 2: posito triumviri nomine consulem se ferens et ad tuendam plebem tribunicio iure contentum, ist es nöthig, die obige Erklärung des Octavian in enge Verbindung mit der Niederlegung des Triumvirats zu setzen. Ueber den Unterschied zwischen dem tribunicischen Recht (ius) und der tribunicischen Gewalt (potestas) wird unten beim J. 23 v. Chr. gehandelt werden.

**) Wenn spätere Schriftsteller, wie namentlich Dio, dies so ausdrücken, dass er die Alleinherrschaft habe niederlegen wollen, und dass er nachher auf Bitten des Senats auch die Alleinherrschaft wieder übernommen habe, so ist dies freilich ein ungenauer Ausdruck, ist aber doch nicht geradezu falsch, da in der That dem Wesen nach das Imperium die Alleinherrschaft in sich schloss. — Mommsen (Monum. Anc. S. 98) nimmt an, dass Octavian die Provinzen (und somit auch das Imperium) wirklich an den Senat zurückgegeben habe, und zwar so, dass er bereits im J. 28 mit der Provinz Asien den Anfang gemacht und am 13. Januar 27 das Werk mit Rückgabe der noch übrigen Provinzen geschlossen habe. Wir halten es mit der Politik des Octavian für völlig unvereinbar, dass er sich des W e s e n s der Macht wirklich entkleidet und sich der Discretion des Senats völlig preisgegeben haben sollte, er, von dem Tacitus (Ann. III, 28) auch in Betreff der Vernichtung

Es ist nicht anders zu denken, als dass von der Mehrzahl der Senatoren der Sinn und Zweck des Octavian sofort durchschaut wurde. Jedenfalls aber wurde von den Freunden Octavians, die im Geheimnis waren, dafür gesorgt, dass die Verhandlung den gewünschten Gang nahm. Man bat ihn also, dass er die Last auf seinen Schultern behalten möge, man stellte ihm vor, dass im anderen Falle Rom den schrecklichsten Gefahren entgegengehe, dass sonach das Wohl des Vaterlands dieses Opfer von ihm fordere, und so liess er es sich endlich nach längerem Wider-

der Acte des Triumvirats sagt, dass er diese Maassregel „potentiae securus“ d. h. ohne von seiner wirklichen Macht etwas aufzugeben, getroffen habe; wir halten es auch für undenkbar, dass die Rückgabe der Provinzen, an die sich die Einsetzung neuer Statthalter mit dem Imperium sofort anschliessen musste, geschehen sein sollte, ohne dass in den uns erhaltenen Nachrichten von diesem wichtigen Vorgang irgend eine Spur übrig geblieben wäre. Und was die Begründung durch die Quellen anlangt, so glauben wir sagen zu können, dass unsere obige Auffassung von dem Hergang, von der im Eingang dieser Anm. erwähnten Ungenauigkeit im Ausdruck abgesehen, mit allen Quellen übereinstimmt. Mommsen dagegen stützt seine Ansicht nur auf eine Münze mit der Aufschrift: imp. Caesar divi f. cons. VI. libertatis p. R. vindex, die, wahrscheinlich in Asien geprägt, die Rückgabe dieser Provinz an den Senat beweisen soll; ferner auf Ovid. Fast. I, 589, wo es heisst: redditaque est omnis populo provincia nostro; endlich auf einige andere Stellen, wo von Octavian gesagt ist, dass er den Senat (res publica) wieder hergestellt, dass er den Gesetzen, den Gerichten, dem Senat das alte Ansehen zurückgegeben habe u. dgl. Allein diese letzteren Stellen erklären sich alle, auch ohne die Zurückstellung der Provinzen an den Senat, aus der panegyrischen Sprache der Zeit, die den Schein für Wirklichkeit nahm und als solche pries; die Inschrift der Münze ist nichts als eine ebenfalls panegyrische Lobpreisung der Verdienste, die sich, wie oben (S. 10) erwähnt, Octavian im Winter von 30 auf 29 und einem Theile des Sommers 29 um Asien erwarb, und was endlich die Stelle aus den Fasten des Ovid anlangt, so stimmt diese mit unserer Auffassung mindestens eben so gut überein wie mit der Mommsens; denn mit Worten gab Octavian allerdings am 13. Januar die Provinzen an den Senat zurück und insofern sogar auch in der That, als er sie nachher nur wieder, übrigens auch nur theilweise, vom Senat zurückempfing; was eben so von der Stelle des Monum. Anc. (VI, 15) zu sagen ist. Mit Mommsens Ansicht stimmt die Stelle des Ovid insofern sogar nicht ganz zusammen, als nach dieser die Rückgabe aller Provinzen am 13. Januar geschehen ist, während Mommsen sie allmählich („continuo biennio“, S. 99) erfolgen lässt.

streben gefallen, dass ihm die Provinzen übertragen wurden, jedoch nur diejenigen, die zu ihrer Behauptung eine Truppenmacht erforderten, und auch diese erklärte er nur auf 10 Jahre übernehmen zu können; nach Ablauf dieser Zeit oder, wenn die Ruhe in den Provinzen eher gesichert werden könne, in noch kürzerer Frist, werde er auch sie dem Staate zurückgeben. Es wurden demnach die sämmtlichen Provinzen in zwei beinahe gleiche Hälften getheilt, je nachdem darin grössere Truppenkörper standen oder nicht; die erstere Hälfte wurde dem Kaiser überlassen, die andere verblieb dem Senat. Die kaiserlichen Provinzen waren für jetzt (denn es wurden im Verlauf der Zeit je nach den Umständen mehrfache Aenderungen getroffen): das tarraconensische und lusitanische Spanien, die vier gallischen Provinzen (Narbonensis, Lugdunensis, Aquitania und Belgica), das obere und untere Germanien, Syrien, Cilicien, Cyprus und Aegypten; die senatorischen: Africa, Asia, Achaja, Illyricum, Macedonia, Sicilia, Creta mit Cyrene, Bithynia, Sardinia und das bätische Spanien. In jene schickte der Kaiser, da er selbst der eigentliche Statthalter war, Stellvertreter (Legati), im Wesentlichen in derselben Weise, wie es Pompejus mit Spanien gemacht hatte (Bd. 2. S. 246); diese wurden, wie bisher, durch Proconsuln oder Proprätoren verwaltet, welche der Senat bestimmte. Die Einkünfte der ersteren flossen in den kaiserlichen Schatz (fiscus), der jetzt von dem Staatsschatze (aerarium) getrennt wurde, die der letzteren in den Staatsschatz; dem Fiscus wurden auch die Erträge der bedeutenden Privatbesitzungen des Kaisers sowohl in den senatorischen wie in den kaiserlichen Provinzen zugewiesen; die sämmtlichen kaiserlichen Einkünfte wurden von Procuratoren des Kaisers verwaltet, während die Verwaltung der Einkünfte der senatorischen Provinzen nach wie vor in den Händen von Quästoren lag. In beiden Arten von Provinzen empfingen übrigens nicht nur die Statthalter, sondern auch die übrigen öffentlichen Beamten feste Besoldungen: eine Aenderung, die der gesammten monarchischen Umgestaltung des Staates entsprach, und die zusammen mit der besseren Aufsicht, die von den Kaisern geführt wurde, die wohlthätige Folge hatte, dass die Erpressungen der Statthalter in den Provinzen, zwar nicht völlig beseitigt, aber doch wesentlich vermindert wurden.

So hatte es Octavian erreicht, dass der bisherige faktische Besitz der Provinzen und des Oberbefehls in einen legitimen verwandelt wurde. Er war jetzt der vollkommen gesetzlich bestellte Statthalter der Provinzen, so weit sie für ihn von Werth waren, und hatte damit auch für den Oberfehl über sämmtliche Streitkräfte des Reichs die gesetzliche Sanction erlangt. Das Opfer, welches er dafür dem Senat durch Rückgabe der unbewaffneten Provinzen brachte, war diesem Vortheile gegenüber kaum nennenswerth, wurde aber gleichwohl von Senat und Volk durch neue ausgesuchte Ehrenbezeichungen vergolten. Die glänzendste derselben, war die Verleihung des Titels Augustus, welche am 16. Januar erfolgte.*) Octavian war klug genug, den Königstitel nicht zu begehren; jener Titel war mindestens eben so glänzend und frei von der Gehässigkeit, die dem Königstitel anhaftete, er erhob ihn nicht nur über alle seine Mitbürger, sondern gab ihm auch eine Weihe, die der göttlichen wenigstens nahe kam.**) Ausserdem wurde auf Beschluss des Senats sein Haus mit Lorbeerzweigen und einer Bürgerkrone geschmückt und ihm zu Ehren ein goldener Schild in der Julischen Curie aufgehängt.

Hiermit war der neue Grund zu der Alleinherrschaft, wie sie Octavian wünschte; gelegt. Durch das Beispiel seines Adoptivvaters gewarnt und dem natürlichen Zuge folgend, den wir bei den meisten Usurpatoren wahrnehmen, wollte er die Alleinherrschaft, die er faktisch schon bisher besessen hatte, in eine legitime umwandeln, was in Rom nur dadurch geschehen konnte, dass ihm die obrigkeitlichen Gewalten in der bisherigen Weise durch Senat und Volk übertragen wurden. Dazu hatte er jetzt den Anfang gemacht und zwar einen Anfang, mit dem das Wesentliche bereits erreicht war. Er war Consul und konnte darauf rechnen, so oft

*) S. Corpus Inscr. Lat. vol. I. S. 384.

**) Ovid sagt in Bezug auf diesen Beinamen von Octavian (Fast. I, 608 flg.):

Hic socium summo cum Iove nomen habet.
Sancta vocant augusta patres, augusta vocantur
Templa sacerdotum rite dicata manu;
Huius et augurium dependet origine verbi
Et quodcunque sua Iupiter auget ope.

wieder gewählt zu werden, als er wünschte; er besass das tribunicische Recht d. h. die Unverletzlichkeit und das Recht der Intercession, und war der in vollkommen gesetzlicher Weise bestellte Proconsul in allen Provinzen von wirklicher Bedeutung und damit zugleich Herr der sämmtlichen Streitkräfte des Reichs. Was ihm noch fehlte, das fügte er in den folgenden Jahren, in seiner Weise, allmählich und mit der grössten Vorsicht vorschreitend, hinzu, bis er endlich für Alles, was er bereits seit der Schlacht bei Actium mit völliger Unbeschränktheit ausübte, die gesetzlichen Vollmachten in seiner Person vereinigte.*)

Die auswärtigen Kriege hatten während dieser Jahre, in denen im Innern so wichtige Dinge geschahen, fast völlig geruht. Nur in den Donaugegenden an der Nordostgrenze von Macedonien war von dem Statthalter dieser Provinz, M. Licinius Crassus, seit dem J. 30 ein Krieg gegen die Mösier und andere benachbarte Völker geführt worden, und ungefähr gleichzeitig hatte M. Valerius Messalla gegen die aufständischen Aquitanier einen Feldzug gemacht, dessen Andenken hauptsächlich dadurch erhalten worden ist, dass sich der Dichter Tibull in der Begleitung des Feldherrn befand.

Zweites Capitel.

Der weitere Ausbau der neuen Alleinherrschaft und die Kriege in Spanien, in den Alpen und in Arabien und Aethiopien.

27 — 19 v. Chr.

Nachdem Augustus in der erzählten Weise seine Stellung in Rom neu begründet hatte, wandte er zunächst seine Aufmerksamkeit nach aussen. Trotz der geschlossenen Janusthore war

*) Die treffenden Worte des Tacitus hierüber lauten an der schon oben theilweise angeführten Stelle (Ann. I, 2): ubi militem donis, populum annona, cunctos dulcedine otii pellexit, insurgere paulatim, munia senatus magistratuum legum in se trahere, nullo adversante, cum ferrocissimi per acies aut proscriptione cecidissent, ceteri nobilium, quanto quis servitio promptior, opibus et honoribus extollerentur ac novis ex rebus aucti tuta et praesentia quam vetera et periculosa mallent.

doch Friede und Ordnung in den Provinzen noch nicht völlig hergestellt; namentlich bedurften die westlichen und nördlichen Provinzen nicht allein der friedlich ordnenden, sondern auch der kriegerischen Thätigkeit des Alleinherrschers. Ueberall aber waren die Bestrebungen des Augustus nur auf die Beruhigung und Sicherung der Provinzen, nicht auf neue Eroberungen gerichtet, ganz seiner Sinnesweise gemäss, die überall den nutzlosen Glanz mied und nur das Nützliche und Zweckmässige suchte.

Er brach also noch im J. 27 von Rom auf, zog auf der von ihm neu hergestellten Flaminischen Strasse nach Ariminum und von da durch Oberitalien und über die Alpen, wo die Salassier seinen Zug beunruhigten, nach dem jenseitigen Gallien, wo er in Lugdunum (Lyon) einen längeren Aufenthalt machte, um die Angelegenheiten des Landes zu ordnen.

Es ist nicht mit Bestimmtheit zu unterscheiden, was er für diesen Zweck jetzt, was er bei einem späteren Aufenthalt in Gallien in den Jahren 16 bis 13 that; im Allgemeinen ist wohl anzunehmen, dass das Wesentliche schon jetzt geschah oder wenigstens schon jetzt angeordnet wurde, und dass der spätere Aufenthalt nur dazu diente, die getroffenen Einrichtungen zu ergänzen und zu befestigen. Vor Allem mussten die Grenzen der vier Provinzen, in die das Land zerfiel, reguliert und festgestellt werden. Die alte Provinz (Narbonensis) behielt ihre früheren Grenzen, für die drei übrigen Provinzen zwischen Pyrenäen und Rhein (Aquitania, Lugdunensis, Belgica) wurden im Ganzen Garonne und Seine als Grenzen bestimmt, jedoch so, dass zu der südlichsten (Aquitania) noch einige Districte nördlich der Garonne geschlagen wurden und eben so auch die Lugdunensis mit einigen Theilen die Seine bis zum Ausfluss der Somme hin überschritt. Die Grenzlinien wurden durch Strassen bezeichnet, die von Lugdunum aus bis zum Meere liefen; auch sonst wurden mehrere Strassen gebaut, die von Lugdunum, dem Centrum des ganzen Landes, sich strahlenförmig nach allen Richtungen hin verbreiteten. Ferner wurde das Land für Handhabung des Rechts und Erhebung der Steuern in der gewöhnlichen Weise in Districte getheilt. Andere Maassregeln wurden zu dem Zweck getroffen, um diejenigen Klassen der Bevölkerung, welche die Herrschaft Roms am widerwilligsten

ertrugen, die Vornehmen und die Druiden, ihres Einflusses zu berauben: ein bemerkenswerthes Beispiel für die völlig veränderte äussere Politik der römischen Monarchie, die es eben so in ihrem Interesse fand, die bevorzugten Klassen herabzudrücken, wie einst die Republik, sie empor zu heben und zur Unterdrückung des Volks zu gebrauchen. Endlich wurde jedenfalls schon jetzt die Vertheidigung der Rheingrenze gegen die Germanen geordnet. Wir haben schon oben (S. 19) zwei Provinzen, das obere und untere Germanien (Germania superior und inferior, durch die Nahe von einander getrennt), anzuführen gehabt. Diese Provinzen waren aus einem schmalen Landstrich längs dem linken Rheinufer gebildet, und hier standen später 8 Legionen, der Kern der römischen Streitkräfte, in den festen Lagern, aus denen nachher die meisten der bedeutenderen Rheinstädte hervorgegangen sind. Ob jetzt die Besetzung gerade in dieser Weise angeordnet wurde, ist fraglich; dass aber die Vertheidigung überhaupt reguliert wurde, kann nicht bezweifelt werden, da sie durch ein dringendes Bedürfnis gefordert wurde.

Bisher hatte Augustus als Ziel seines Zuges immer Britannien bezeichnet, welches von seinem Adoptivvater zweimal mehr berührt als unterworfen worden war und nicht daran gedacht hatte, den Römern den versprochenen Tribut zu entrichten. Jetzt erschienen indess von dort Gesandte in Lugdunum, und diese gaben, wie behauptet wurde, hinsichtlich ihrer Unterwerfung so zufriedenstellende Versicherungen, dass Augustus in den Stand gesetzt wurde, den Zug, an den er kaum ernstlich gedacht haben mochte, aufzugeben.

Er wandte sich also nach Spanien. Obwohl dies eine der ältesten Provinzen des römischen Reichs war, war es doch am weitesten von einer völligen Unterwerfung entfernt. Insbesondere hatten die in und an dem nördlichen Randgebirge der Halbinsel wohnenden Cantabrier und Asturier immer der römischen Herrschaft getrotzt und sich derselben nicht nur nicht selbst gebeugt, sondern auch die unterworfenen Theile des Landes durch Einfälle beunruhigt, trotz der Triumphe über sie, von denen uns die Triumphalfasten noch aus den letzten Decennien (aus den Jahren 45. 43. 36. 28) berichten. Jetzt, noch im Herbst des J. 27,

erschien Augustus in der Gegend der Quellen des Ebro und der Pisuerga, um die Feinde von vorn anzugreifen, während gleichzeitig eine von der gallischen Küste herbeigerufene Flotte sie im Rücken bedrohte. Allein so lange Augustus selbst das Heer befehligte, wurde nichts gegen die Feinde ausgerichtet, weil sie sich in ihre unzugänglichen Gebirge zurückzogen. Erst als Augustus, durch Krankheit genöthigt, den Schauplatz des Kriegs verlassen und sich nach Tarraco zurückgezogen hatte, wagten sie sich hervor und wurden nun von dem Legaten des Augustus, C. Antistius, in einer grossen Schlacht geschlagen. Weiterhin hören wir nur noch (eine genauere Verfolgung des Krieges ist bei der Unbestimmtheit und Unvollständigkeit der uns erhaltenen Nachrichten unmöglich), dass sie sich wieder auf unzugängliche Höhen zurückziehen, dass sie sich endlich im Nordwesten des Landes auf einem sich steil bis zur Höhe von 9000 Fuss erhebenden Berge versammeln, den, wie sie meinen, eher das Meer als das römische Heer ersteigen werde, dass aber die Römer sie im Umkreis von 18 (röm.) Meilen durch Wall und Graben einschliessen und zur Capitulation zwingen, und dass endlich T. Carisius auch ihre grösste Stadt Lancia eroberte. Nun kommt auch Augustus wieder herbei, um Anstalten zu ihrer dauernden Unterwerfung zu treffen. Er nöthigt sie, ihre Berge zu verlassen, sich in der Ebene anzusiedeln und Geisseln zu stellen, und beginnt die Anlegung von Militärcolonien, die dazu dienen sollen, das Land zu bewachen, indem er die Colonie Emerita (Merida am Guadiana in Estremadura) gründet und sie mit ausgedienten Veteranen besetzt. Der gewonnene Erfolg erschien so bedeutend, dass Augustus jetzt (im J. 25) die vorher geöffneten Januspforten wieder schliessen liess. Zwar empörten sich die neu unterworfenen Völker wieder im J. 24, dann im J. 22 und endlich im J. 19, wo die in die Sclaverei verkauften Cantabrier ihre Herren tödteten, in ihre Heimath zurückkehrten und noch einmal einen letzten Kampf der Verzweiflung entzündeten. Indessen diese Aufstände wurden alle niedergeschlagen, der letzte durch Agrippa, und nun war das Land auf Jahrhunderte hinaus so völlig beruhigt, dass es zu den friedlichsten Gebieten des römischen Reichs gehörte und sich für römische Sitte und Sprache in einem Maasse zugänglich erwies, wie kaum

ein anderes Land. Augustus fuhr fort, die Romanisierung und die Sicherheit desselben durch Anlegung von Militärcolonien zu fördern, deren von ihm im Ganzen nicht weniger als 16 — unter diesen Corduba (Cordova) und Caesarea Augusta (Saragossa) die namhaftesten — gegründet wurden.

Während Augustus sich an dem ersten Kriege in Spanien wenigstens so weit selbst betheiligte, als es ihm seine Gesundheit erlaubte, wurden gleichzeitig in seinem Auftrag zwei andere kriegerische Unternehmungen durch seine Legaten ausgeführt. Um die Salassier für die Feindseligkeiten zu züchtigen, die sie ihm bei seinem Uebergang über die Alpen zugefügt hatten, schickte er den Terentius gegen sie, der im J. 25 von mehreren Seiten in ihr Gebiet eindrang, eine Menge von ihnen tödtete und als sie sich endlich auf eine falsche Vorspiegelung ergaben, den Rest, 44000 Seelen, worunter 8000 streitbare Männer, in die Sclaverei verkaufte. Am Fuss der Gebirge wurde die Colonie Augusta Praetoria (Aosta) angelegt. Hierdurch waren die Strassen über den grossen und kleinen St. Bernhard gesichert: der erste Anfang zur völligen Unterwerfung der Alpenvölker und zur Sicherung der sämmtlichen Strassen, die Rom mit den jenseits liegenden Provinzen verbanden.

Die andere Unternehmung fand in demselben Jahre (25) von Aegypten aus statt. Sie geschah weder mit bedeutenden Streitkräften, noch hatte sie einen irgend erheblichen Erfolg, sie erregte aber in Rom eine besondere Aufmerksamkeit, weil sie gegen ein bisher so gut wie völlig unbekanntes und in dem Ruf unerschöpflicher Reichthümer stehendes Land gerichtet war.

In Aegypten hatte der erste Präfect Cornelius Gallus (S. 10), obgleich durch Herkunft und Rang wenig zu ehrgeizigen Absichten berechtigt, dennoch den Versuchungen nicht widerstanden, die seine mächtige und unabhängige Stellung mit sich führte. Obwohl seine Ausschreitungen allem Anschein nach nicht über eine ungebührliche Befriedigung seiner Eitelkeit hinausgingen — es wird uns nur berichtet, dass er sich überall im Lande Statuen habe errichten und seine Grossthaten in die Pyramiden habe eingraben lassen —, so wurde er doch von Augustus zurückberufen und von dem übereifrigen Senat zum Exil und zum Verlust seines

Vermögens verurtheilt, was seinen Lebensmuth so völlig brach, dass er sich selbst ins Schwert stürzte. Dies geschah im J. 26. Zu seinem Nachfolger wurde C. Aelius Gallus bestellt,*) und dieser erhielt nun von Augustus den Auftrag, einen Feldzug nach Arabien zu unternehmen, dem Lande, von wo Seide, Elfenbein, Spezereien und eine Menge anderer kostbarer, theils einheimischer theils aus Indien eingeführter Erzeugnisse nach Rom gebracht wurden. Der Zug wurde im J. 25 mit nicht mehr als 10,000 Mann (worunter auch 500 Juden) unternommen, weil man eine grössere Truppenmacht nicht für nöthig hielt, und in der That erwies sich die Widerstandskraft der Bewohner so gering, dass sie, so oft sie sich mit den Waffen entgegen stellten, mit Leichtigkeit geschlagen wurden. Gleichwohl scheiterte der Zug an der Ortsunkenntnis und Leichtgläubigkeit des Feldherrn. Es war in Cleopatris in dem Meerbusen von Suez eine Flotte von Kriegsschiffen ausgerüstet worden. Diese erwiesen sich aber wegen der häufigen Klippen und Untiefen dieser Gewässer sofort als unbrauchbar, und es entstand daher ein erster grosser Zeitverlust, indem zunächst Transportschiffe gebaut werden mussten. Mit diesen fuhr man nun längs der Ostküste des Meerbusens von Suez, dann quer über die Mündung des Meerbusens von Elkaba nach Drepanum. Auch von hier wurde der Zug auf den Rath eines verrätherischen Führers, des Syllaeus, eines ehrgeizigen hohen Dieners des Nabatäerkönigs Obodas, nicht ohne Schwierigkeiten und Zeitverlust zu Schiffe, obgleich längs der Küste ein durch die Handelskarawanen viel betretener Landweg führte, bis nach Leuce Come (el Haura) fortgesetzt, wo die Mannschaft ausgeschifft wurde. Hier wurde der Zug durch eine in jenen Gegenden herrschende Krankheit lange aufgehalten, und als endlich im Frühjahr 24 der Aufbruch erfolgte, so schlug Aelius Gallus, wiederum durch Vorspiegelungen

*) Mommsen (Mon. Anc. S. 74 ff.) hat dargethan, das Aelius Gallus den Feldzug als Präfect geleitet und dass er diese Stellung nicht nach, sondern vor C. Petronius eingenommen hat. Eben daselbst sind auch sowohl für den Feldzug des Aelius Gallus als für die des Petronius richtigere chronologische Bestimmungen getroffen, denen wir uns im Folgenden haben anschliessen können mit einer kleinen Abweichung, über die in der nächsten Anm. das Nöthige bemerkt werden wird.

des Syllaeus verlockt, die Richtung nach dem Binnenlande ein, statt den geraden Weg längs der Küste nach dem glücklichen Arabien (Jemen), dem Ziele der Unternehmung, zu verfolgen. Auf weiten Umwegen, unter fortwährenden grossen Verlusten zwar nicht durch den Feind, aber durch die Wasserlosigkeit und Unfruchtbarkeit des Landes, gelangte man doch endlich bis zu den Städten Maribe und Cataripa (Mareb und Hariba), nicht mehr als zwei Tagemärsche von der Grenze des glücklichen Arabiens. Aber nun waren auch die Kräfte der Truppen völlig erschöpft. Gallus trat daher den Rückzug, jetzt auf dem geradesten Wege an, und gelangte mit dem kleinen Rest seiner Truppen nach Nera Come, von wo er zu Schiffe nach Myoshormos (Kosseir) an der gegenüber liegenden Küste übersetzte.

Eine Folge dieses arabischen Feldzugs war endlich noch der Krieg mit den Aethiopiern, den der Nachfolger des Gallus, C. Petronius, in den Jahren 22 und 21 führte. Die Königin der Aethiopier, Candace, hatte, die Abwesenheit des Gallus und des grössten Theils der Streitkräfte der Provinz benutzend, die Grenzplätze derselben, Elephantine, Philä und Syene, überfallen, sie genommen und die dort stationierten drei Cohorten niedergemacht. Deshalb zog Petronius im J. 22 gegen sie, nahm jene Plätze wieder, schlug die Feinde in zwei Schlachten, und eroberte ihre Städte Pselchis, Premnis und endlich auch die Hauptstadt Napata, kehrte aber dann, die Schwierigkeiten eines weiteren Vordringens scheuend, mit Zurücklassung einer Besatzung in Premnis, wieder nach Aegypten zurück. Er wiederholte aber den Einfall im J. 21, als die Aethiopier Premnis mit einem grossen Heere belagerten. Die Belagerer wurden vertrieben, und nun war der Muth der Candace so weit gebrochen, dass sie um Frieden bat. Petronius wies sie an Augustus. Ihre Gesandten fanden diesen in Samos, wo er sich im Winter von 21 auf 20 aufhielt, und Augustus war grossmüthig und einsichtig genug, um ihnen gegen das blosse Versprechen, sich aller Feindseligkeiten zu enthalten, den Frieden zu schenken.*)

*) Mommsen hat an der in der vor. Anm. angeführten Stelle die beiden Feldzüge des Petronius in die J. 23 und 22 gesetzt; wir halten die oben

Dies die äussere Geschichte unseres Abschnitts, hinsichtlich deren Augustus sein Ziel, die Herstellung von Ruhe und Sicherheit auf dem ganzen Gebiet des römischen Reichs, hiermit vollständig erreicht hatte, nur mit Ausnahme der Rhein- und Donaugrenze, wo der gefährlichste Feind Roms, das germanische Volk, schon unter ihm eine drohende Stellung einzunehmen begann. Auch die innere Geschichte der Zeit, zu der wir uns jetzt wenden, führt zu einem letzten Ziel, indem Augustus innerhalb derselben hauptsächlich durch die im J. 23 und im J. 19 erlangten Zugeständnisse den Kreis seiner Machtvollkommenheiten als Alleinherrscher zum Abschluss bringt.

Während seiner Abwesenheit in Spanien hatte sein Freund und Gehülfe Agrippa ausser anderen bedeutenden gemeinnützigen Bauten die von Julius Caesar begonnenen Septa Julia vollendet und das noch jetzt — freilich mit mehrfachen Veränderungen und Verunzierungen — erhaltene, durch seine grossartige Anlage eben so wie durch seine geschmackvolle Ausführung ausgezeichnete Pantheon erbaut, Beides Zierden des Marsfeldes, ersteres ein mit Säulenhallen umgebener Raum zu den Volksversammlungen, letzteres, wie schon der Name besagt, ein für sämmtliche Götter bestimmter Tempel mit den Statuen des Julius Cäsar im Innern und des Augustus und Agrippa in der Vorhalle.

Augustus selbst, dessen Rückkehr aus Spanien sich durch eine Krankheit bis zum J. 24 verzögerte, erfreute das Volk, noch ehe er nach Rom kam, durch die Ankündigung eines Geschenks von je 100 Drachmen, bewies aber dabei zugleich dem Senate gegenüber die zarte Rücksicht, dass er die Gewährung des Ge-

angenommenen Jahre für wahrscheinlicher, weil es feststeht, dass die Gesandten der Königin den Augustus im Winter 21/20 auf Samos antreffen, und weil es kaum denkbar ist, dass die Gesandtschaft sich nach der Unterwerfung der Königin noch über ein Jahr verzögert haben sollte. Wenn sonach zwischen dem Angriff der Aethiopier (der nach Obigem ins J. 24 zu setzen sein wird) und der Abwehr und Bestrafung durch Petronius ein etwas längerer Zeitraum verfliesst, so erklärt sich dies vielleicht dadurch, dass in der Zwischenzeit der Präfectenwechsel stattfand, und dass Petronius erst einiger Zeit bedürfen mochte, um die durch den Zug des Gallus geschwächten Streitkräfte der Provinz wieder herzustellen.

schenks von dessen Genehmigung abhängig machte. Zum Dank dafür entband ihn der Senat von dem Gesetze, welches solche Geschenke von einer besonderen Genehmigung abhängig machte,*) ferner gestattete er dem Marcellus, dem Sohne seiner Schwester und Gemahl seiner Tochter Julia, der damals 19 Jahre alt war, sich 10 Jahre vor dem durch das Gesetz bestimmten Alter um das Consulat zu bewerben, und seinem 20 Jahre alten Stiefsohne Tiberius, die Ehrenämter 5 Jahre vor dem gesetzlichen Termine zu bekleiden.

Von viel grösserer Bedeutung aber war das Zugeständnis, welches ihm im J. 23 gemacht wurde.

In diesem Jahre, wo er sein elftes Consulat erst mit A. Terentius Varro Murena und dann nach dessen Tode mit C. Calpurnius Piso zusammen führte, wurde er wieder krank und zwar so schwer, dass man allgemein an seinem Aufkommen zweifelte. Als sein Tod nahe schien, berief er an sein Krankenlager die Inhaber der obrigkeitlichen Aemter und ausserdem eine Anzahl der ausgezeichnetsten Männer aus dem Senatoren- und Ritterstande. Man erwartete, dass er den Versammelten die Wahl seines Schwiegersohns Marcellus zu seinem Nachfolger verkünden werde. Statt dessen aber überreichte er seinem Mitconsul Piso eine von ihm verfasste Uebersicht über die Streitkräfte und die Einkünfte des Reichs, gewissermaassen seinen Rechenschaftsbericht, womit er zu erkennen gab, dass die Herrschaft seinem Willen nach an die legitimen republikanischen Obrigkeiten zurückfallen solle; seinen Siegelring übergab er dem Agrippa, wie es scheint, um damit anzudeuten, dass man in Fällen ausserordentlicher Bedrängnis zu diesem seine Zuflucht nehmen möge. Und als er wider Erwarten von dem Arzte Antonius Musa durch kalte Bäder und Trinken von kaltem Wasser — eine damals ganz neue Kur — wieder hergestellt worden war, so verlangte er im Senat, dass ihm gestattet werde, sein Testament vorzulesen,

*) Dio (LIII, 28) berichtet, dass Augustus jetzt von allen Gesetzen entbunden worden sei. Eben dies ist aber erst später im J. 19 geschehen; es ist daher mit gutem Grund angenommen worden, dass die Entbindung sich nur auf das Gesetz, um das es sich eben handelte (wahrscheinlich die lex Cincia de donis et muneribus), bezogen habe.

um dadurch zu beweisen, dass er nicht beabsichtet habe, der freien Bestimmung des Senats durch Ernennung eines Nachfolgers vorzugreifen, was indess der Senat unter lebhaften Versicherungen des vollsten Vertrauens zu ihm ablehnte. So war auf der einen Seite dem Senat und Volk die Gefahr seines Verlustes und damit zugleich die lebhafte Empfindung seines Werthes und seiner Verdienste vor die Seele geführt worden; auf der andern Seite hatte Augustus Gelegenheit gefunden, von seiner bürgerlichen Gesinnung einen neuen glänzenden Beweis zu geben.

Nachdem auf diese Art die Gemüther vorbereitet waren, legte er in der Mitte des J. 23 das Consulat nieder, welches er vom J. 31 an ununterbrochen geführt hatte. Dasselbe hatte bisher ein wesentliches Glied in der Kette der in seiner Hand vereinigten legalen Gewalten gebildet; schon aus diesem Grunde ist nicht anders anzunehmen als dass seine Niederlegung, ähnlich wie die des Imperium im J. 27, für den Senat als Veranlassung und Antrieb zu einer neuen besonderen Concession dienen sollte. So geschah es denn, dass ihm am 27. Juni des J. 23, allem Anschein nach auf seine Eingebung,*) die tribunicische Gewalt (tribunicia potestas) auf Lebenszeit übertragen wurde, ein Zugeständnis von solcher Bedeutung, dass von nun an unter Augustus wie unter seinen Nachfolgern bei Zeitbestimmungen immer auch die Jahre von Uebertragung der tribunicischen Gewalt an angegeben zu werden pflegten.**)

Wir erinnern uns, dass Augustus schon bisher das tribunicische Recht besessen hatte (S. 17). Dieses enthielt aber nur dasjenige, was das Tribunat bei seiner Einsetzung gewesen, und worauf es von Sulla wieder auf kurze Zeit zurückgeführt worden war (Bd. 1. S. 116 fl. und Bd. 2. S. 122), also die Unverletzlichkeit und das Recht der Einsprache. Mit der ihm jetzt über-

*) Tacitus bezeichnet diese Uebertragung deutlich als etwas von Augustus selbst klüglich Ausgenommenes, wenn er sagt (III, 56): Id summi fastigii vocabulum Augustus repperit, ne regis aut dictatoris nomen adsumeret ac tamen appellatione aliqua cetera imperia praemineret.

**) (Um nur ein Beispiel anzuführen) Orelli Inscr. Nr. 706: Ti. Claudius Drusi F. Caes. Aug. Germ. Pont. Mag. Trib. pot. II. Cos. Design. III. Imp. III. P. P. dedit.

tragenen tribunicischen Gewalt wurde Alles das hinzugefügt, was die Tribunen im Laufe der Zeit durch einen Jahrhunderte langen Kampf hinzuerworben hatten, und wodurch sie sich, wie früher mehrfach ausgeführt worden (s. z. B. Bd. 1. S. 270), der Senatspartei gegenüber wenigstens der Befugnis nach zu souveränen Herren des Staats gemacht hatten, insbesondere das Recht, das Volk und den Senat zu versammeln, in beiden Versammlungen Anträge zu stellen und die Anträge an das Volk zu Gesetzen mit für den ganzen Staat verbindlicher Kraft erheben zu lassen. Es leuchtet ein, wenn die Volkstribunen zur Zeit der Republik vermittelst der ihnen verliehenen Gewalt den Staat vollkommen legal beherrschen und lenken konnten, dass dies dem Augustus noch viel mehr möglich war, da bei ihm die thatsächlichen Schwierigkeiten, die bei jenen die unumschränkte Ausübung ihrer Befugnisse hinderten, von selbst wegfielen.*)

*) Man hat darin, dass dem Augustus das tribunicische Recht nach Dio XLIX, 15 schon im J. 36 (s. B. 2. S. 482) und dann nach Dio LI, 19 noch einmal im J. 30, und dass ihm jetzt die tribunicische Gewalt übertragen wird, einen Widerspruch finden wollen, und hat daher, da die letztere, durch zahlreiche Münzen und Inschriften bezeugte Uebertragung über allen Zweifel erhaben ist, entweder angenommen, dass die Angaben des Dio über beide Uebertragungen irrthümlich seien, oder man hat nur die Uebertragung vom J. 36 völlig aufgegeben, hinsichtlich der vom J. 30 aber auf Grund von Dio LI, 20 vermuthet, dass sie durch Nichtannahme von Seiten des Augustus erfolglos gemacht worden sei: Letzteres eine Ansicht, zu der auch Mommsen (Mon. Anc. S. 28) hinneigt. Jedenfalls also hat man die früheren Uebertragungen vor dem J. 23 beseitigen zu müssen geglaubt. Indess dies wird nach unserer Ansicht schon durch die oben angeführte Stelle des Tacitus (Ann. I, 2) widerlegt, wo bestimmt gesagt ist, dass Octavian im J. 28 das ius tribunicium besass; auch kann die Stelle Dio LI, 20 nicht zur Unterstützung der Ansicht dienen, dass dem Octavian im J. 30 zwar das tribunicische Recht angeboten, von ihm aber abgelehnt worden sei, da es dort heisst, dass Octavian das ihm Angebotene, worunter auch das tribunicische Recht, angenommen habe ausser einigen geringen Dingen (*πλὴν βραχέων*), zu denen man doch wohl das tribunicische Recht nicht wird zählen wollen. Durch die im Text angenommene Unterscheidung wird, wie uns scheint, die ganze Schwierigkeit gehoben, bis auf den einen als unklar zurückbleibenden Punkt, dass das ius tribunicium dem Octavian schon im J. 36 übertragen und dann, aus irgend einem Grunde, im J. 30 noch einmal erneuert wird. Unsere Unterscheidung stimmt aber erstens mit der Wortbedeutung von ius

Ausserdem wurde ihm gleichzeitig auch noch die unumschränkte proconsularische Gewalt übertragen, d. h. eine Art von Oberstatthalterschaft über alle Provinzen, auch über diejenigen, die dem Senat überlassen worden waren, so dass also auch die Proconsuln und Proprätoren ihm unterstellt und verpflichtet wurden, seinen Anordnungen Folge zu leisten.

Hiermit war der Kreis der obrigkeitlichen Befugnisse im Besitz des Augustus abgeschlossen. Man kann sagen: er besass jetzt die ganze Regierungsgewalt; das Einzige, was ihm zum unbeschränkten Herrscher noch fehlte, war die gesetzgebende Gewalt, die er zwar ebenfalls durch seine Edicte oder durch die Comitien, von denen nicht anzunehmen war, dass sie irgend einen Antrag von ihm ablehnen würden, ausüben konnte, die ihm aber doch noch nicht legal übertragen war. Es ist wenigstens wahrscheinlich, dass Alles dasjenige, was wir von ihm zunächst zu berichten haben, im Wesentlichen eben hierauf, auf die Erlangung dieser Gewalt, abzielte.

Man wollte nun dem Augustus wieder das Consulat für das J. 22 und dann sogar auf Lebenszeit übertragen.*) Er weigerte

und postestas vollkommen zusammen; sodann wird sie hauptsächlich durch Tacitus unterstützt oder vielmehr geradezu nöthig gemacht, der an der eben wieder angeführten Stelle (Ann. I, 2) das ius tribunicium als schon im J. 28 im Besitz des Octavian erwähnt und wenige Capitel weiter (Ann. I, 9) sagt, dass er die tribunicia potestas 37 Jahre besessen habe, was ohne jene Unterscheidung nur durch eine völlige Gedankenlosigkeit des Tacitus zu erklären wäre; endlich erhält sie auch noch eine weitere Unterstützung dadurch, dass sie bereits von Sulla thatsächlich gemacht worden war, von dem man vollkommen sachgemäss sagen kann, dass er den Tribunen die potestas entzogen und ihnen nur das ius gelassen habe, und dass sie also den Römern in unserer Zeit nahe genug lag, um sie unter geeigneten Umständen wieder anzuwenden, wie uns denn auch von Dio (XLIX, 38) berichtet wird, dass Octavian im J. 35 seiner Schwester Octavia und seiner Gemahlin Livia die Unverletzlichkeit, also einen wesentlichen Bestandtheil des ius tribunicium, verliehen habe. Wenn Dio (LI, 19) schon im J. 30 von Uebertragung der ἐξουσία τῶν δημάρχων spricht, so ist dies nur eine Ungenauigkeit des Ausdrucks, die uns bei einem Schriftsteller wie Dio nicht auffallen darf.

*) Es ist dies eine von den Notizen, die wir den durch Perrot in neuester Zeit an's Licht gebrachten Fragmenten des griechischen Textes des Ancyranischen Denkmals verdanken, s. Mommsen M. A. S. 13.

sich aber standhaft es anzunehmen. Als hierauf im J. 22 die Hauptstadt und ganz Italien von Pest und Hungersnoth heimgesucht wurde, belagerte das Volk den Senat in seinem Versammlungsort, zwang ihn, den Augustus zum Dictator zu ernennen, zog dann vor dessen Haus und suchte ihn zu bewegen, die Dictatur anzunehmen. Allein Augustus wies auch diese Würde mit Entschiedenheit zurück. Eben so lehnte er die censorische Gewalt ab, die man ihm übertragen wollte; er ernannte vielmehr zwei andere Censoren, L. Munatius Plancus und Paulus Aemilius Lepidus, die letzten Privatmänner, die diese Würde bekleidet haben, die indess nicht dazu gelangten, einen Census des römischen Volks vorzunehmen. Das Einzige, was er annahm, war die Oberaufsicht über das Getreidewesen.

Hierauf trat er noch im J. 22 eine Reise nach dem Osten an, auf der er bis zum J. 19 von Rom abwesend blieb, trotzdem, dass in dieser Zeit die Unruhen in der Hauptstadt bei jeder Consulwahl wiederkehrten und das Volk nicht nachliess, die Uebernahme des Consulats immer wieder von ihm zu verlangen. Er verweilte im Winter von 22 auf 21 in Sicilien, ging dann nach Griechenland, wo er die Athener für die dem Antonius erwiesenen Huldigungen durch die Entziehung von Aegina und Eretria und durch das Verbot ferner ihr Bürgerrecht für Geld zu verkaufen, bestrafte, die Spartaner aber für die einst der Livia bewiesene Gastfreundschaft durch das Geschenk von Cythera belohnte; hierauf begab er sich nach Samos, wo er den Winter von 21 auf 20 zubrachte, und nach Kleinasien, überall je nach Verdienst belohnend oder bestrafend und die Verhältnisse ordnend, worauf er wiederum den Winter von 20 auf 19 in Samos zubrachte.

Der Hauptgewinn dieser Reise in Bezug auf die äusseren Angelegenheiten war die Huldigung, welche ihm der Partherkönig Phraates im J. 20 darbrachte, womit Augustus endlich die Früchte seiner geschickten Behandlung dieser Angelegenheit erntete. Jener Tiridates (o. S. 11 fl.) hatte der Absicht des Augustus gemäss nicht unterlassen, von Syrien aus Intriguen unter den Parthern anzuspinnen und dadurch die Unruhen und die Unsicherheit in dem Reiche zu unterhalten. Dies hatte die Folge, dass beide

Theile im J. 23 gegen einander in Rom Beschwerde führten; Tiridates kam selbst dahin, Phraates hatte Gesandte geschickt. Augustus blieb auch jetzt seiner hinhaltenden Politik treu. Phraates verlangte die Auslieferung des Tiridates; dies schlug er ab, gab ihm aber seinen Sohn zurück, den er im J. 30 als Geissel mit nach Rom genommen hatte, verlangte jedoch dafür die Rückgabe der römischen Gefangenen und Feldzeichen. Wie vorauszusehen, beeilte sich Phraates nicht, dieser Forderung Folge zu leisten; jetzt aber, wo Augustus in der Nähe war und wo gleichzeitig Tiberius mit einem Heere gegen Armenien heranrückte, hielt er es doch für rathsam, nachzugeben. Feldzeichen und Gefangene wurden ausgeliefert und damit, wie es die Römer ansahen, die Schmach von 53 und 36 gesühnt und die römische Oberherrlichkeit auch von den Parthern anerkannt. Römische Münzen zeigen uns noch heute den Phraates, wie er vor Augustus (der indess die Feldzeichen nicht selbst empfing, sondern sich von Tiberius dabei vertreten liess) die Kniee beugt und ihm die Adler übergiebt, und wie durch Münzen, so wurde dieses Ereignis auch durch Denkmäler und ganz besonders auch durch die Dichter der Zeit in stolzen Worten gefeiert. Die Feldzeichen wurden in dem Tempel des rächenden Jupiter aufgehängt; den Triumph, den der Senat dem Augustus deshalb zuerkannte, lehnte er ab.

Gleichzeitig wurde durch den eben erwähnten Zug des Tiberius auch Armenien wieder in das Vasallenverhältnis zu Rom zurückgebracht. Dort herrschte jetzt Artaxias, der, von Antonius aus dem Reiche getrieben (s. Bd. II. S. 485), von Phraates wieder in dasselbe eingesetzt worden war. Die Armenier waren aber selbst mit ihm unzufrieden, sie verlangten daher seinen jüngeren Bruder Tigranes zum König, der sich in Rom befand, und Tiberius war eben deshalb mit einem Heere unterwegs, um diesen auf den Thron zu setzen. Ehe er aber nach Armenien gelangte, wurde Artaxias von seinen Verwandten getödtet und Tigranes auf den Thron gehoben; der Zweck des Zugs wurde daher ohne alle Anwendung von Gewalt erreicht. Es verstand sich von selbst, dass Tigranes eben so der Vasall der Römer wurde, denen er seine Krone verdankte, wie es Artaxias den Parthern gegenüber gewesen war.

In Rom hatten sich unterdess die Unruhen bei der Consulwahl für das J. 21 wiederholt. Man wählte nur einen Consul und verlangte, dass Augustus die andere Stelle annehmen sollte. Als Augustus dies ablehnte, so wurde endlich nach langen Kämpfen zwischen zwei Bewerbern, Q. Aemilius Lepidus und L. Silanus, die Wahl des ersteren durchgesetzt. Zwar machte Augustus jetzt, um den Unruhen vorzubeugen, den Agrippa zum Stadtpräfecten, den er in derselben Zeit durch die Verheirathung mit seiner Tochter Julia enger mit sich verknüpfte. Demungeachtet wiederholten sich die Unruhen wahrscheinlich schon bei den Wahlen für 20, jedenfalls aber und besonders gefährlich bei denen für das J. 19, wo sie eine so drohende Gestalt annahmen, dass der Senat den einen Consul, dessen Wahl zu Stande gekommen war, C. Sentius, mit ausserordentlichen Vollmachten auszurüsten und ihn mit einer Leibwache zu umgeben beschloss, um sie zu dämpfen. Sentius lehnte aber den ihm hiermit ertheilten Auftrag in richtiger Erkenntnis der Verhältnisse als über seine Befugnisse als Consul in einem monarchischen Staate hinausgehend ab, und nun beschloss der Senat, zwei ausserordentliche Gesandte mit der Bitte um Abhülfe an Augustus zu senden. Dieser ernannte den einen der beiden Gesandten, Q. Lucretius, zum Consul und entschloss sich nun auch endlich nach Rom zurückzukehren, wo er im J. 19 eintraf.

Es ist in der That kaum zu erklären, warum Augustus diese Störungen der Ruhe und Sicherheit in Rom zugelassen haben sollte, die er doch leicht durch Annahme des Consulats oder durch Anwendung der anderweiten ihm zu Gebote stehenden Mittel verhüten konnte, wenn er nicht einen besondern Zweck dabei verfolgte, ähnlich, wenn auch in feinerer Weise und unter veränderten Umständen, wie es Pompejus in den J. 54 und 53 gethan hatte (s. Bd. II. S. 250 fl.). Es ist daher wenigstens wahrscheinlich, dass er dabei den Zweck verfolgte, Senat und Volk in Rom empfinden zu lassen, wie sehr man seiner bedürfe, um Beide dadurch zu einem neuen Zugeständnis geneigter zu machen. Vielleicht war auch die Reise darauf berechnet, in Rom die Besorgnis zu erwecken, dass er sich von Rom ganz abwenden und seine Residenz im Orient aufschlagen wolle: eine Besorgnis,

die durch das Beispiel des Antonius nahe gelegt war, und die auch dadurch eine gewisse Unterstützung erhalten konnte, dass allerdings die Verlegung der Residenz an irgend einen andern Ort ausserhalb Roms für die Begründung der Alleinherrschaft grosse Vortheile zu versprechen schien.*)

Mag dem aber sein, wie ihm wolle, jedenfalls wurde dem System des Augustus nach seiner Rückkehr der Schlussstein aufgesetzt, indem ihm erstens die Aufsicht über die Gesetze und Sitten (cura legum et morum) übertragen und zweitens das Recht, Verordnungen mit voller Gesetzeskraft zu erlassen, verliehen wurde;**) die Senatoren wollten sogar im Voraus sich eidlich auf

*) Letzteres eine Vermuthung Löbells (Raumers hist. Taschenbuch, 1834. S. 211—289), der sie unter Anderem auch auf Hor. Od. III, 3 gründet.

**) Die obige Annahme beruht hinsichtlich der gesetzgebenden Gewalt auf Dio LIV, 10, wo von den Senatoren gesagt wird: *ψηφισάμενοι δὲ ταῦτα* (d. h. nachdem sie ihm die cura legum et morum und einiges Andere übertragen hatten) *διορθοῦν τε πάντα αὐτὸν καὶ νομοθετεῖν ὅσα βούλοιτο ἠξίουν καὶ τούς τε νόμους τοὺς γραφησομένους ὑπ' αὐτοῦ Αὐγούστους ἐκεῖθεν ἤδη προςηγόρευον καὶ ἐμμενεῖν σφισιν ὀμόσαι ἤθελον*, sie wird aber ferner bestätigt durch das Gesetz de imperio Vespasiani (s. z. B. Orelli Inscr. I. S. 567), wo es heisst: utique quaecunque ex usu reipublicae maiestate divinarum humanarum publicarum privatarumque rerum esse censebit ei agere facere ius potestasque sit ita uti divo Augusto Tiberioque Iulio Caesari Augusto Tiberioque Claudio Caesari Augusto Germanico fuit, wo also dem Vespasian die gesetzgebende Gewalt eben so übertragen wird, wie sie Augustus besessen habe. Dass dies nichts Unerhörtes war, geht daraus hervor, dass nicht nur die späteren Kaiser diese Gewalt unzweifelhaft besassen, sondern dass sie auch schon dem Sulla durch das Valerische Gesetz verliehen wurde, s. Baiter Ind. Legg. S. 290, vergl. die dort übersehene Stelle Cic. Verr. A. II. L. III. §. 81. 82. Dass dem Augustus gleichzeitig die cura legum et morum übertragen wurde, ist jetzt durch den neuen griechischen Text des Monumentum Ancyranum (bei Mommsen S. 14) über allen Zweifel erhoben worden, woraus wir entnehmen, dass ihm diese cura dreimal, nämlich in den Jahren 19, 18 und 11 v. Chr., und zwar vom Senat und Volk übertragen wurde. Der nahe liegende Zusammenhang zwischen beiden Uebertragungen scheint uns der zu sein, dass Augustus zu dem Auftrag, der ihm durch die cura legum et morum ertheilt wurde, durch die Verleihung der gesetzgebenden Gewalt die zur Ausführung desselben erforderlichen Machtmittel erhielt. — Man hat diese

alle von ihm zu gebenden Gesetze, die man von da an leges Augustae nannte, verpflichten, was er indess ablehnte. Ausserdem wurde ihm die consularische Gewalt auf Lebenszeit verliehen mit der näheren Bestimmung, dass er beständig 12 Lictoren führen und seinen Sitz auf dem curulischen Stuhl zwischen den beiden jeweiligen Consuln haben sollte.*)

gesetzgebende Gewalt des Augustus bezweifelt und sie darauf beschränken wollen, dass die Edicte des Augustus factisch Gesetzeskraft gehabt hätten. So namentlich Hoeck, Röm. Gesch. Bd. 1. Abth. 1. S. 398 fl., und besonders ausführlich Merivale, hist. of the R., Bd. 3. S. 485 fl. Allein dies würde dem ganzen System des Augustus widersprechen, dessen Bestreben wie wir gezeigt haben, überall dahin geht, sich für Alles, was er that, die legale Befugnis ertheilen zu lassen; wenn er auch nachher noch Gesetzesanträge an das Volk brachte, wie es in der That der Fall war, so stimmt dies vollkommen mit der klugen und vorsichtigen Art des Augustus überein, vermöge deren er es unter Umständen unterliess, von der ihm wirklich zustehenden Befugnis Gebrauch zu machen. Von Walter (Gesch. des röm. Rechts, 3. Aufl., Bd. 1. S. 418) wird das „Recht“ des Augustus, dass seine „Edicte und Verordnungen wie Gesetze und Senatusconsulte galten“, anerkannt, eben so von Rudorff (Röm. Rechtsgesch. Bd. 1. S. 142) und von Mommsen (Mon. Anc. S. 101). Letzterer scheint freilich an einer anderen Stelle (ebend. S. 16) nicht nur die gesetzgebende Gewalt lediglich als einen Bestandtheil der cura legum et morum anzusehen, so dass sie ihm nur auf Zeit übertragen worden wäre, sondern er spricht auch ebendaselbst die Ansicht aus, dass seine Gesetze noch der Bestätigung durch das Volk bedurft hätten. Allein eine solche Uebertragung würde in der That ganz eitel und ohne Inhalt gewesen sein, da er ja die Befugnis, Anträge an das Volk zu bringen, ohnehin vermöge der tribunicischen Gewalt besass. Von der gesetzgebenden Gewalt ist übrigens die Entbindung von den bestehenden Gesetzen (das legibus solvi) wohl zu unterscheiden, die ihm, wie das Gesetz de imperio Vespasiani beweist und wie es auch in der Natur der Sache liegt, nicht mit einem Male für alle Gesetze, sondern nur gelegentlich für einzelne Gesetze gewährt wurde, vgl. Hoeck a. a. O. S. 334. Merivale a. a. O. S. 433.

*) Mommsen (M. A. S. 13) bezeichnet diese Uebertragung der consularischen Gewalt als verdächtig und kaum zulässig, indem er sich auf Marquardt, Handb. der r. Alt. Th. 2. Abth. 3. S. 293 beruft. Allein Marquardt bestreitet sie selbst nicht und meint nur, dass sie „mehr von der Bestimmung eines Rangverhältnisses zu verstehen“ sei, was man insoweit gelten lassen kann, als selbstverständlich die meisten und regelmässigen Geschäfte von den wirklichen Consuln versehen wurden und Augustus nur

Drittes Capitel.

Der Höhepunkt der Regierung des Augustus und die Kriege in den Donau- und Rheingegenden.
19 — 2 v. Chr.

Wir haben in Vorstehendem den Augustus bis auf den Höhepunkt seiner Macht begleitet. Wir haben gesehen, wie er alle obrigkeitlichen Gewalten, so weit sie irgend eine politische Bedeutung hatten, in seiner Hand vereinigt, und wie er schliesslich zu diesem Alles umspannenden Complex von Befugnissen auch noch die gesetzgebende Gewalt hinzufügt. Er besass ferner, wie wir aus dem bereits angeführten Gesetz über das Imperium des Vespasian ersehen, auch das Recht, nach Belieben Bündnisse abzuschliessen, und wenn wir nichts davon hören, dass ihm ein directer Einfluss auf die Volkswahlen durch ein Gesetz oder einen Senatsbeschluss zuerkannt worden, so ist es doch nicht zweifelhaft, dass er auch die Wahlcomitien vollkommen beherrschte und die Wahlen lenkte, wohin er wollte. Der einzige erhebliche Zuwachs, der nach dem Anfangstermine unseres Abschnitts noch

zeitweise Gelegenheit nahm, davon Gebrauch zu machen oder wenigstens darauf Bezug zu nehmen, wie z. B. bei Ausübung des Census. Wenn Mommsen an einer andern Stelle noch bemerkt, dass Augustus in dem Monumentum Ancyranum der consularischen Gewalt erwähnt haben würde, wenn sie ihm wirklich übertragen worden wäre, so können wir hierauf bei der noch immer lückenhaften und unsichern Beschaffenheit dieses Denkmals und insbesondere der Stelle desselben, wo man diese Erwähnung am ersten erwartete (I, 37 und die entsprechenden Stellen des griechischen Textes Ancyr. 3. 11 und Apoll. I, 1—6), kein Gewicht legen. Eben so wenig lässt sich daraus etwas folgern, dass Augustus sagt, er habe den dritten Census conlega Tib. Caesare vorgenommen, und dass nach Sueton (Tib. 21) Tiberius durch ein Gesetz bevollmächtigt wurde, diesen Census mit vorzunehmen. Mommsen meint nämlich, wenn dem Tiberius das imperium consulare nur ad hoc ertheilt worden wäre, so sei das Gleiche auch von Augustus anzunehmen. Allein erstens ist davon nirgends etwas gesagt, dass dem Tiberius das consulare imperium hierzu ertheilt worden sei, und zweitens scheint uns der Rückschluss von Tiberius auf Augustus nichts weniger als bündig.

hinzukam, ist seine Wahl zum Pontifex Maximus, die im J. 12 v. Chr. nach dem Tode des Lepidus (Bd. 2. S. 476) erfolgte, und die ihm mit dem Vorsitz in dem Collegium der Pontifices zugleich die oberste Leitung Alles dessen, was den religiösen Cultus betraf, in die Hand gab.

Es liegt in der Natur der Sache, dass von nun an von einer inneren Geschichte wenig zu berichten ist. Alle dahin einschlagenden Veränderungen, die uns noch gemeldet werden, sind der unumschränkten Gewalt des Kaisers gegenüber, die nunmehr feststeht, von geringer Bedeutung; sie gewähren uns auch durch ihr Zustandekommen wenig Interesse, da sie nicht aus einem Kampfe verschiedener gegen einander streitender Kräfte, sondern nur aus dem Belieben eines Einzelnen hervorgehen und eben so leicht wie getroffen auch wieder beseitigt werden. Dagegen wird es jetzt an der Stelle sein, von dem gewonnenen Höhepunkte aus eine Umschau zu halten und uns von den Mitteln, durch welche Augustus die gewonnene Alleinherrschaft in den Gemüthern der Menschen fest zu gründen suchte, und von den Verhältnissen Roms und des römischen Reichs, wie sie sich in Folge davon gestalteten, eine möglichst deutliche Vorstellung zu bilden.

Wer etwa vor dem Ausbruch des Bürgerkriegs zwischen Pompejus und Cäsar Rom und die Grenzen des römischen Reichs verlassen hätte und jetzt, nachdem er in der Zwischenzeit von den Vorgängen auf der Schaubühne der römischen Geschichte nichts gehört, nach der Hauptstadt zurückgekehrt wäre (wir können uns wenigstens denken, dass etwa einer der römischen Gefangenen aus dem Feldzug des Crassus gegen die Parther nach seiner Befreiung im J. 20 in diesem Falle gewesen wäre), der würde daselbst auf den ersten Blick wenig oder gar nichts geändert gefunden haben. Der Senat versammelte sich nach wie vor; er stellte sich sogar, nachdem eine grosse Anzahl unwürdiger Mitglieder beseitigt war, äusserlich weit ehrbarer und würdiger dar als in den letzten Zeiten der Republik; die wichtigsten Angelegenheiten wurden seiner Beschlussfassung unterworfen und anscheinend mit voller Freiheit der Rede verhandelt. Die Magistrate und Priesterämter der Republik bestanden mit geringen oder gar keinen Veränderungen fort, die letzteren waren z. Th.,

nachdem sie unter den Unruhen und Verwirrungen der Bürgerkriege in Vergessenheit gerathen, sogar wieder neu hergestellt. Eben so fanden die Volksversammlungen sowohl für die Wahl der Magistrate als für Gesetze statt, letztere freilich viel seltener. So war also das ganze Gerüste des republikanischen Roms noch ganz dasselbe, und Alles, was zur Form der Republik gehörte, war sogar besser geordnet und vollzog sich regelmässiger als früher. Augustus selbst konnte durch seine Erscheinung und durch sein ganzes äusseres Verhalten nichts weniger als den Eindruck des Alleinherrschers machen. Er bewegte sich unter seinen Mitbürgern völlig wie einer Ihresgleichen, ohne Pomp und ohne irgend eine ihn als Herrscher kenntlich machende äussere Auszeichnung; sein Hauswesen war ganz so eingerichtet wie das anderer vornehmer Römer, in mancher Hinsicht sogar noch einfacher und bescheidener; er hielt darauf, dass seine Tochter und seine Enkelinnen sich gleich den alten Römerinnen mit Weben und anderen ähnlichen weiblichen Arbeiten beschäftigten, und trug selbst von den Frauen seines Hauses gewebte Kleider; auch in seinen Mahlzeiten und seinen sonstigen Lebensgewohnheiten gab er seinen Mitbürgern durchaus das Muster von Einfachheit, Mässigkeit und Anspruchslosigkeit. Eben so vermied er in seinem öffentlichen Leben allen Prunk auf das Sorgfältigste. Nach längerer Abwesenheit von Rom kehrte er gewöhnlich in der Nacht in die Hauptstadt zurück, um die feierliche Einholung unmöglich zu machen, die der Senat in einem solchen Falle zu beschliessen pflegte. So oft ihm ferner der Triumph vom Senat zuerkannt wurde, triumphierte er doch nach den oben erwähnten Triumphen vom J. 29 nie wieder; nur das Eine pflegte er sich von der ihm ertheilten Befugnis anzueignen, dass er den Lorbeer in dem Schoosse des capitolinischen Jupiter niederlegte, also denjenigen Theil des Triumphs, in dem sich von jeher bei dieser stolzen und glänzenden Handlung die fromme Resignation des Römers in eben so schöner als charakteristischer Weise gezeigt hatte. In den Senatssitzungen hielt er sich stets innerhalb der Grenzen völliger Gleichheit; er ertrug jeden Widerspruch, und wenn derselbe zu heftig und ungebührlich wurde, wie es trotz der allgemeinen Zahmheit der Senatoren doch zuweilen vorkam,

so verliess er lieber die Versammlung, als dass er sich über die Linie der Mässigung und rücksichtsvollen Höflichkeit hätte fortreissen lassen. Er erschien vor Gericht wie jeder Andere, wenn er als Zeuge geladen wurde, und in die Volksversammlungen pflegte er wenigstens in den ersten Jahren seiner Herrschaft selbst zu kommen und gleich den übrigen Bürgern seine Stimme abzugeben, ja er liess sich sogar zuweilen herab, vor den Wahlcomitien mit den Candidaten, deren Wahl er wünschte, bei den Tribus herum zu gehen und sie in der altherkömmlichen Weise um ihre Stimme zu bitten.

Allein unter dieser republikanischen Schale war dennoch als Kern eine völlig absolute Alleinherrschaft verborgen. Dieselbe stützte sich, wie wir wissen, hauptsächlich auf den Besitz des Heeres; sie war ferner allmählich, nachdem sie vorher nur eine faktische gewesen, durch eine Reihe von Senatsbeschlüssen legitimiert worden. Indess auch nachdem dies geschehen, blieb dem Augustus noch Eins zu thun übrig. Er musste die Menschen an die Alleinherrschaft gewöhnen und gewissermaassen ihre Vorstellungen und Empfindungen umformen, um ausser dem äusseren auch den inneren Widerstand in den Gemüthern zu beseitigen. Zu diesem Zweck war es vor allen Dingen für ihn nothwendig, diejenigen Stände oder Klassen der Angehörigen des Reichs, deren Ansehen und Ansprüche mit der Alleinherrschaft unvereinbar waren und ihr daher gefährlich oder doch hinderlich werden konnten, zu schwächen und herabzudrücken, um sie in ein angemessenes Verhältnis der Unterordnung zu sich zu setzen.

Er war als Herrscher der Nachfolger der römischen Aristokratie. Diese war es daher zunächst, deren Macht und Ansehen er zu schmälern suchen musste. Deshalb beschränkte er die höchste Ehre des Römers, den Triumph, auf die Mitglieder der kaiserlichen Familie; allen Uebrigen wurden statt des wirklichen Triumphs nur die Ehrenzeichen desselben (die insignia oder ornamenta triumphalia) zugestanden; der letzte Privatmann, welcher wirklich triumphierte, war der Proconsul von Afrika, L. Cornelius Balbus (im J. 19 v. Chr.). Deshalb wurde das Consulat dadurch herabgesetzt, dass es, statt auf das ganze Jahr, öfter nur

auf einen Theil desselben verliehen wurde (was zuerst von Julius Cäsar begonnen, dann von Augustus immer häufiger angewendet, später ganz allgemein geschah, so dass endlich die regelmässige Dauer des Consulats auf zwei Monate herabsank), ferner dadurch, dass auch statt des Consulats häufig nur sein Schatten, die Ehrenzeichen desselben (die ornamenta consularia) verliehen wurden. Auch die Aufnahme neuer Patriciergeschlechter (o. S. 15) diente demselben Zweck, indem sowohl die Vermehrung des Standes als die Verleihung durch den Kaiser dazu dienen mussten, das Ansehen desselben zu schwächen. Endlich fallen unter diesen Gesichtspunkt auch die von ihm wiederholt vorgenommenen Reinigungen des Senats. Wir haben die erste dieser Reinigungen vom J. 28 bereits erwähnt. Die nächste besonders gewaltsame und durchgreifende geschah im J. 18 v. Chr. Octavian wählte dabei zuerst aus der gesammten mehr als 1000 betragenden Zahl der Senatoren 30 aus, von diesen sollten 150 gewählt, davon weitere 30 durchs Loos bestimmt, und in derselben Weise fortgefahren werden, bis die Zahl von 300 erfüllt wäre, auf welche er den Senat beschränken wollte; er musste sich indess überzeugen, dass dies Verfahren wegen der dabei nicht zu verhütenden Unredlichkeiten unausführbar war, und entschloss sich daher, selbst und auf eigene Verantwortung 600 Senatoren auszuwählen, wobei er — so gross dünkte ihm die Gefahr — mit einem Panzer geschützt in den Senat kam und zehn besonders getreue und zuverlässige Senatoren ihn als Wache umgaben. Nachher ist diese Reinigung noch dreimal von ihm wiederholt worden.*) Noch stärker freilich als alle diese einzelnen Maassregeln wirkte die allgemeine Macht der Verhältnisse, insbesondere die thatsächliche Abhängig-

*) So nach Dio, nämlich im J. 13 v. Chr. (LIV, 26), 11 v. Chr. (LIV, 35) und 2 v. Chr. (LV, 13). Augustus selbst sagt (Mon. Anc. II. 1): Senatum ter legi, ein Widerspruch, den Mommsen (Mon. A. p. 21) durch die Annahme zu beseitigen sucht, dass Augustus bloss die regelmässigen, mit dem Census zusammen vorgenommenen Reinigungen des Senats zähle. Anders A. W. Zumpt (De monumento Ancyrano comm., Berol. 1869. p. 22), welcher die Worte des Augustus bloss auf die erste Reinigung des Senats vom J. 28 beziehen und das ter legi damit erklären will, dass jene Reinigung sich in drei Acten oder Momenten vollzogen habe.

keit des Senats und damit der ganzen Aristokratie vom Kaiser und der Umstand, dass alle Welt Gunst oder Ungunst, Belohnungen oder Nachtheile nur vom Kaiser zu erwarten hatte.

Auch ausser Rom gab es in den Provinzen bevorzugte Klassen, die dem Kaiser zwar nicht seine Stellung streitig machen, aber doch die Ausübung der Herrschaft erschweren konnten. Auch hier war es daher, wie schon oben (S. 23) bemerkt wurde, im Gegensatz zu der republikanischen Politik sein Bestreben, die Aristokratien zu unterdrücken oder zu schwächen, um über Alle in gleicher Weise eine unbeschränkte Herrschaft ausüben zu können.

Wie aber die römische Aristokratie dem römischen Volke gegenüber, so bildete dieses wiederum den Bewohnern der Provinzen gegenüber einen bevorzugten Bestandtheil der Angehörigen des Reichs. Auch diesen Unterschied suchte er, derselben Richtung der Politik, die wir bisher bemerkt haben, folgend, immer mehr zu beseitigen, indem er auf der einen Seite das römische Bürgerrecht durch Gründung von Colonien, deren wir unter Augustus etwa 60 nachzuweisen im Stande sind,*) oder durch Erhebung von Provinzialstädten zu Municipien auch in die Provinzen verpflanzte, und auf der anderen Seite der Stadt Rom und der römischen Bürgerschaft zwei wichtige Privilegien entzog, die bisher einen Hauptvorzug derselben gebildet hatten. Die Hauptstadt hatte bisher das Vorrecht gehabt, dass sie von keiner bewaffneten Macht betreten werden durfte. Jetzt wurden daselbst 9 Prätorianercohorten errichtet, eine jede zu 1000 Mann z. F. und 200 Reitern, von denen jedoch unter Augustus nicht mehr als 3 ihren ständigen Aufenthalt in Rom hatten; hierzu kamen noch 3 sogenannte städtische Cohorten (cohortes urbanae), 7 ebenfalls militärisch organisierte Wächtercohorten (cohortes vigilum) und endlich noch besondere, meist aus Deutschen oder Batavern gebildete Leibgarden für die Angehörigen des Kaiserhauses hinzu. Das andere Privilegium war die Steuerfreiheit der römischen Bürger. Dieses wurde dadurch thatsächlich aufgehoben, dass Augustus

1) S. A. W. Zumpt, Mon. Anc. S. 86 u. Commentt. Epigr. I. S. 361 fl.

sogleich nach Beendigung des Bürgerkriegs eine Steuer von 1 Procent für alle in öffentlicher Auction verkaufte Gegenstände (centesima rerum venalium) und im J. 6 n. Chr. eine Abgabe von 5 Procent von allen nicht auf die nächsten Verwandten übergehenden und nicht unter 100,000 Sestertien betragenden Erbschaften (vicesima hereditatum), endlich im J. 7 n. Chr. eine von 2 Procent für verkaufte Sclaven einführte. Es ist bekannt, dass im Anfang des 3. Jahrhunderts der Vorzug der römischen Bürger durch Verleihung des römischen Bürgerrechts an alle freien Angehörigen des Reichs völlig beseitigt wurde. Augustus hat hierfür wenigstens die Richtung bezeichnet und den Anfang dazu gemacht.

Selbst die sonst um ihrer Bedeutung willen vielfach bevorzugten Soldaten brachte er dadurch zu einer niedrigeren Stellung herab, dass er sie nicht mehr, wie bisher von den Befehlshabern geschehen war, als Kameraden, sondern als Soldaten anredete und auch den übrigen Mitgliedern des kaiserlichen Hauses verbot, sich jener Anrede zu bedienen.

Indem somit die Masse der Angehörigen des Reichs immer mehr nivelliert wurde, erhob sich der Kaiser von selbst zu einer Alle überragenden Stellung, wie sie dem Alleinherrscher zuzukommen schien, und es ist nicht zu verwundern, dass man schon unter Augustus wenigstens in den Provinzen anfing, dem Kaiser Tempel zu bauen und ihm göttliche Verehrung zu zollen, freilich auch nicht, dass in den nachfolgenden Kaisern die Meinung Platz griff, dass ihnen Alles erlaubt sei, und dass hieraus der grausamste und willkürlichste Despotismus hervorging. Daneben versäumte es aber Augustus nicht, durch Gesetze und Verordnungen und, worauf es hauptsächlich ankam, durch eine consequente und einheitliche Ausführung und Handhabung derselben überall Zucht und Ordnung herzustellen und eine in Wahrheit wirksame Regierung zu begründen. Es ist nicht zu verkennen, dass er dadurch dem durch die Bürgerkriege erschütterten und zerrütteten Reiche eine grosse Wohlthat erzeigte. Zugleich aber diente dies auch dem Zwecke, die Denkweise der Menschen der Alleinherrschaft entsprechend umzuformen, indem sie gewöhnt wurden, den Willen des Kaisers als das Bestimmende anzusehen und sich dem-

selben zu unterwerfen, wodurch die Monarchie allmählich, so zu sagen, in die Adern des Reichs geleitet wurde.

Am meisten tritt diese Tendenz des Augustus in der Hauptstadt selbst hervor. Er theilte die Stadt in 14 Regionen und legte die Polizei in der Stadt und in einem Umkreis von 20 Meilen in die Hand eines besonderen Beamten, des Praefectus urbi, der vom Kaiser ernannt wurde und von ihm allein abhängig war. Der Erste, der dieses (von der bisherigen bedeutungslosen Stadtpräfectur wohl zu unterscheidende) Amt bekleidete, war Mäcenas, dem es im J. 36 während des sicilischen und im J. 31 während des actischen Kriegs, aber nur vorübergehend und nur für die Zeit der Abwesenheit des Augustus übertragen wurde; im J. 25 aber wurde es als ein ständiges eingesetzt. Die Mittel zur Handhabung der Polizei boten die oben erwähnten in der Stadt vereinigten Streitkräfte; dem Stadtpräfecten insbesondere waren zu diesem Zweck die städtischen Cohorten unterstellt. Augustus begnügte sich aber nicht mit dieser mehr negativen, obgleich an sich für die Stadt sehr wichtigen und wohlthätigen Einwirkung. Er traf ferner eine Reihe von positiven Maassregeln zu dem Zweck, die alte Religiosität und alte Einfachheit und Ehrbarkeit der Sitten wieder herzustellen, nicht aus einem religiösen oder sittlichen Interesse, welches sich bei seiner ganzen Sinnesweise nicht annehmen lässt, sondern aus Politik, um vermittelst dieser Handhabe seine Herrschaft immer weiter auszubreiten und fester zu begründen. Er baute neue Tempel und liess die alten und verfallenen restaurieren (o. S. 13); er rief eine Menge vergessener religiöser Gebräuche ins Leben zurück, besetzte Priesterämter von Neuem, die seit langer Zeit in Abgang gekommen waren, wie z. B. das des Flamen Dialis, welches seit dem Tode des Merula (Bd. II. S. 102) nicht wieder besetzt worden war, liess die sibyllinischen Bücher revidieren und nachdem alles Unächte und Ungeeignete daraus entfernt worden, sie neu abschreiben und in vergoldeten Kisten an heiliger Stelle niederlegen; er gab, um der Verschwendung und Schwelgerei zu steuern, ein Luxusgesetz, durch welches dem Aufwand bei Mahlzeiten bestimmte, ziemlich enge Grenzen gesetzt wurden; zu demselben Zweck verbot er den Prätoren, denen er statt der Aedilen die Leitung der öffent-

lichen Spiele übertragen hatte, mehr als das Dreifache dessen, was sie dazu aus der Staatskasse erhielten, aus eigenen Mitteln auf dieselben zu verwenden und mehr als 60 Paare von Gladiatoren dabei auftreten zu lassen; ja er stieg in seiner Fürsorge für äussere Ehrbarkeit sogar bis zu einer Art Kleiderordnung herab, indem er den römischen Bürgern verbot, bei feierlichen Gelegenheiten anders als in ihrem Ehrenkleide, der Toga, zu erscheinen; ferner schärfte er die früheren Gesetze gegen Bestechung und gegen Erpressungen in den Provinzen ein, um den hieraus besonders entspringenden Unordnungen vorzubeugen und zugleich das durch die Uebertretung dieser Gesetze bisher gegebene öffentliche Aergernis zu beseitigen. Ein besonderes Augenmerk aber richtete er auf die Förderung der Ehen unter den vornehmen und wohlhabenden Klassen der Bevölkerung Roms. Unter diesen Klassen war -- ein besonders charakteristisches Merkzeichen der damaligen sittlichen Entartung — eine grosse Abneigung gegen die Ehe verbreitet, weil man die damit verbundenen Opfer scheute und in dem Verkehr mit den griechischen Hetären mehr Genuss fand als im häuslichen Kreise und im Umgang mit Ehefrauen. Schon Julius Cäsar hatte diesem Uebel zu steuern gesucht. Augustus gab im J. 28 ein Gesetz dagegen, durch welches die Ehe- und Kinderlosigkeit mit gewissen Nachtheilen belegt und dagegen mit der Ehe und dem Besitz von Kindern Vortheile verknüpft wurden, und nachdem dieses Gesetz in Folge der grossen Unzufriedenheit, die es hervorrief, wahrscheinlich bald nachher wieder aufgehoben worden war, wiederholte er es im J. 18 v. Chr. und brachte endlich die Angelegenheit nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten im J. 9 n. Chr. durch die Lex Papia Poppaea, so benannt von den Consuln des J. M. Papius Mutilus und Q. Poppaeus Secundus, zum Abschluss, durch welche z. B. Ehelose von allen Erbschaften, ausser von nahen Verwandten, völlig ausgeschlossen, verheirathete Kinderlose auf die Hälfte solcher Erbschaften herabgesetzt, Ehelose von den Ehrenämtern ausgeschlossen und dagegen diejenigen, welche in Rom 3, in Italien 4, in den Provinzen 5 Kinder hatten, durch Ehren und Vorzüge ausgezeichnet wurden. Dabei versäumte er nicht, diese Maassregeln durch sein eignes Beispiel und durch

persönliche Einwirkung zu unterstützen (so las er z. B. einst im Senat die merkwürdige Rede des Metellus Numidicus*) über die Ehe vor, die wir Bd. 2. S. 79 angeführt haben). Auch mussten ihm eben dazu die Schriftsteller der Zeit dienen, die er wenigstens in der ersten Hälfte seiner Regierung lebhaft begünstigte und theils selbst theils durch seine Vertrauten förderte, und die ihm dies dadurch, bewusst oder unbewusst, vergalten, dass sie entweder, wie Livius und Vergil, mit den nationalen Traditionen über die Geschichte Roms die Erinnerungen an die gute alte Zeit belebten, oder, wie Horaz, geradezu seine Anstalten zur Wiedererweckung der Religiosität und zur Herstellung von Ordnung und Sitte anpriesen und ins hellste Licht setzten.

Um in den Provinzen die kaiserliche Macht immer mehr zur Anerkennung und Geltung zu bringen, kam es hauptsächlich darauf an, sie den Provinzialen durch eine geregelte, einheitliche, alle Verhältnisse umspannende Verwaltung fühlbar zu machen. Für diesen Zweck wurde schon dadurch viel gewonnen, dass jetzt alle Statthalter der Oberleitung und den Weisungen des Kaisers unterworfen waren, dass sie von dem Kaiser alle überwacht, dass sie, um ihnen den Vorwand zu Erpressungen zu benehmen, besoldet wurden, und dass der Schutz der Provinzen gegen äussere und innere Feinde durch stehende Heere und durch ein einheitliches, festgeordnetes Vertheidigungssystem gesichert wurde. Ganz besonders aber wurde dieser Zweck dadurch gefördert, dass er die Verbindung mit den Provinzen durch Herstellung von Communikationsmitteln erleichterte und dass er durch geographische und statistische Ermittelungen sich und den Theilhabern der Regierung eine genaue Einsicht in die Verhältnisse derselben ermöglichte. Er liess es sich daher vor Allem angelegen sein, die Kunststrassen, die bisher mit wenigen Ausnahmen auf Italien beschränkt gewesen waren, über das ganze Reich auszudehnen. Sein Plan war, dass von Rom aus, wo er im J. 20 den goldenen Meilenstein auf dem Forum als Ausgangspunkt aller Strassen errichtete, ein vollständiges Strassensystem über das ganze Reich ausgebreitet werden sollte; er setzte für

*) Oder Macedonicus? S. Liv. Epit. LIX.

die dazu erforderlichen Arbeiten nicht nur ein besonderes aus zwei gewesenen Prätoren bestehendes Amt ein, sondern übernahm auch selbst die Oberleitung derselben, und wenn auch von dem grossen Werk, welches uns theils in einer erhaltenen Abbildung der römischen Welt (der sog. Peutingerschen Tafel), theils in den Schriftwerken der Römer, theils endlich in zahlreichen, leicht verfolgbaren Ueberresten vor Augen liegt, Manches seinen Nachfolgern zu ergänzen übrig blieb, so ist dasselbe doch in den Grundzügen von ihm zur Ausführung gebracht worden. Hiermit verband er noch zur weiteren Erleichterung und Beschleunigung der Communikation eine Art Staatspost, vermittelst deren, erst durch Boten, dann durch Wagen, die von Station zu Station wechselten, Nachrichten und Anordnungen im Dienst der Regierung mit einer verhältnismässig grossen Schnelligkeit befördert wurden. Ferner aber führte er die schon von Julius Cäsar im J. 44 begonnene geographische Aufnahme nicht bloss des römischen Reichs, sondern der ganzen bekannten Welt fort, die im J. 19 v. Chr. vollendet wurde, und deren Frucht ein von Agrippa verfasstes choro- und topographisches Verzeichnis der Länder, Flüsse und Orte der Erde mit Angabe ihrer Maasse und Entfernungen und eine Abbildung der ganzen Erde war, welche die nach Agrippa's Tode von dessen Schwester und von Augustus selbst ihm zu Ehren errichtete und seinen Namen führende Säulenhalle zierte. Endlich liess er in Fortsetzung dieser Arbeit in den Provinzen die Bewohner zählen und die Grundstücke nach Grösse und Werth abschätzen, wodurch er namentlich auch in den Stand gesetzt wurde, die directen Steuern, die Kopf- und Grundsteuer, gleichmässiger und billiger zu vertheilen und jedenfalls zugleich auch einträglicher zu machen.

Suchen wir uns nun die einzelnen Stände und Klassen der Bevölkerung nach ihrer Stellung und Lage unter Augustus zu vergegenwärtigen, so leuchtet nach dem oben Bemerkten von selbst ein, dass zunächst die römische Aristokratie eine ganz andere Stellung einnehmen musste. Diese Aristokratie war der besiegte Theil, und sie war es, deren Rechte und Privilegien der Kaiser an sich zog und sich selbst aneignete, um daraus das neue Gebäude der Alleinherrschaft aufzurichten; es gingen ihr also, und

dies ist der Hauptgrund ihrer Entartung, mit den politischen Rechten auch die politischen Interessen verloren. Dazu kam, dass die alten edlen Geschlechter zum grossen Theil durch die Bürgerkriege den Untergang gefunden hatten,*) und dass ihre Stelle durch zahlreiche Emporkömmlinge aus niederen Ständen und zum nicht geringen Theile von nichtrömischer Abkunft, die sich durch ihre den Machthabern geleisteten Dienste emporgehoben hatten, ersetzt worden war. Aber auch diejenigen höher stehenden Römer, welche sich durch die Bürgerkriege hindurch gerettet hatten, verdankten dies hauptsächlich der Bereitwilligkeit und Fügsamkeit, mit welcher sie sich entweder sogleich beim Beginn der Bürgerkriege oder doch im Lauf oder auch wohl noch nach Beendigung derselben den Führern der siegreichen Partei unterworfen hatten; es wurde ihnen daher leicht, ihr republikanisches Selbstgefühl abzulegen und mit jenen Emporkömmlingen in Unterwürfigkeit gegen den Herrscher zu wetteifern, von dem ihr Wohlleben und ihre äussere vornehme Stellung lediglich abhing.**) So verwandelte sich die alte stolze Aristokratie immer mehr in einen Hofadel, der seine Entschädigung für den Verlust an Geltung und Macht und an sittlichen Interessen, wie zu geschehen pflegt, in Schwelgerei und Müssiggang suchte.

Den Mittelpunkt und das verknüpfende Band für die Aristokratie bildete nach wie vor der Senat, für den Augustus einen Census, erst von 400,000, dann von 1,000,000 Sestertien festsetzte, und der auch hierdurch, noch mehr freilich durch die allgemeine Umwandlung der Dinge allmählich immer mehr den Charakter einer blossen Rangklasse annahm, so dass auch die Frauen und Kinder der Senatoren dazu gerechnet wurden. Die wirklichen Senatoren hatten wie die Inhaber der öffentlichen

*) C. G. Zumpt (Ueber den Stand der Bevölkerung und die Volksvermehrung im Alterthum, S. 37) führt als solche untergegangene edle Geschlechter an: die Manii Curii, die Curiones, die Fulvii Flacci, Julii Caesares, Licinii Luculli, Licinii Murenae, Livii, Lutatii Catuli, Caecilii Metelli, Claudii Marcelli, Manlii Torquati, Marcii Philippi, Marcii Reges.

**) S. die oben (S. 21. Anm.) schon angeführte Stelle des Tacitus (Ann. I, 2), wo eben dies in der kurzen prägnanten Weise desselben ausgedrückt wird.

Aemter die Hauptaufgabe, den Sinn des Herrschers zu errathen und ihm durch ihre Abstimmungen und sonstigen Handlungen zu dienen, während sie zugleich vor den Augen der Welt den Schein der Selbstständigkeit möglichst zu bewahren suchen mussten. Neben dem Senat richtete sich Augustus bereits im J. 27 v. Chr. einen engeren, aus einer kleinen Zahl besonders vertrauter und ergebener Anhänger bestehenden Rath ein, und wenn dieser auch lange Zeit keine anerkannte öffentliche Autorität hatte, mit der er erst im J. 13 n. Chr. bekleidet wurde, so lässt sich doch denken, dass der wirkliche Einfluss sich schon von Anfang an auf ihn zurückzog, während dem eigentlichen Senat nur die Repräsentation und allenfalls noch die Verantwortung für unpopuläre Maassregeln, deren Gehässigkeit der Kaiser von sich abzuwenden wünschte, verblieb.

Als ein besonders deutliches Kennzeichen für die Entartung der Aristokratie verdient es hervorgehoben zu werden, dass Augustus schon im J. 22 v. Chr. den Frauen und Söhnen von Senatoren verbieten musste, auf der öffentlichen Schaubühne bei den Mimenspielen als Tänzer aufzutreten, ferner dass Viele sich aus selbstsüchtigen Motiven weigerten, in den Senat einzutreten und öffentliche Aemter zu übernehmen, und erst durch sanftere oder strengere Mittel dazu genöthigt werden mussten.

Die weite Kluft zwischen dem Senatorenstande und der Masse des Volkes wurde einigermaassen ausgefüllt durch die Ritter, d. h. diejenigen, welche mindestens 400,000 Sestertien besassen und von freien Eltern abstammten. Die Angehörigen dieses Standes trieben, wie früher (s. Bd. II. S. 33), hauptsächlich Geldgeschäfte; es gehörten dazu aber auch die Söhne von Senatoren, so lange sie noch nicht Mitglieder des Senats waren, die jedoch von den übrigen Rittern durch den Zusatz „die erlauchten“ (equites illustres) unterschieden werden, ferner diejenigen, welche ein viel grösseres, vielleicht den senatorischen Census weit übersteigendes Vermögen besassen, aber nicht Senatoren waren, weil sie es entweder nicht werden konnten oder wollten, wie z. B. der mächtige Freund und Günstling des Augustus, Maecenas, der es verschmähte, mehr zu sein und zu heissen als römischer Ritter, und mit diesem Titel sogar einen gewissen bescheiden stolzen Prunk trieb.

Diesen bevorzugten Klassen gegenüber stand in Rom eine, mit verhältnismässig nur wenigen besseren Bestandtheilen untermischte, besitz- und erwerblose, müssige, unruhige und anspruchsvolle Volksmasse, so zahlreich, wie keine andere Stadt sie je aufzuweisen gehabt hat,*) und wie sie eben nur durch die eigenthümlichen Verhältnisse Roms gross gezogen werden konnte, die Nachfolgerin und Erbin des ehemaligen römischen Herrschervolks, die eben deshalb ein Recht zu haben meinte, statt von ihrer Arbeit von dem Tribut der Unterthanen zu leben, die daher schon in den letzten Zeiten der Republik nicht nur auf Staatskosten durch Brodspenden ernährt (Bd. II. S. 31 und 224), sondern auch von den Magistraten durch Feste und Spiele unterhalten worden war, und die jetzt Beides, Brod und Belustigungen (panem et Circenses), in erhöhtem Maasse empfing. Augustus fügte, wie er selbst in dem mehrerwähnten Ancyranischen Denkmal berichtet, zu den regelmässigen Brodspenden im J. 22 v. Chr. 12 ausserordentliche hinzu und schenkte dem Volke im J. 29 v. Chr. einem Jeden 400 Sestertien, eben soviel im J. 24 und im J. 12 v. Chr., im J. 5 v. Chr. 240 und eben soviel im J. 2 v. Chr. Die Feste und Lustbarkeiten wurden schon dadurch unter ihm bedeutend vermehrt, dass der Senat ihm zu Ehren eine Menge neuer Festtage einsetzte; so wurden z. B. sein Geburtstag, die Tage seiner Siege, die seiner Rückkehr in die Hauptstadt nach längerer Abwesenheit u. dgl. m. zu Festtagen erhoben. Ausserdem veranstaltete aber Augustus noch eine grosse Anzahl ausserordentlicher Festlichkeiten, so z. B. — wiederum nach seinen eigenen Angaben im Ancyranischen Denkmal — 8 mal Gladiatorenspiele, bei denen zusammen 10,000 Fechter auftraten, 3 mal Athletenkämpfe, 27 mal vorzugsweise so genannte Spiele, d. h. Wettrennen im Circus

*) Zu der Zeit, wo während der Revolution das Proletariat von Paris die Herrschaft in Frankreich führte, wurden in der Hauptstadt bei einer Gesammtbevölkerung von 600,000 Seelen regelmässig 12,000 Arbeiter auf Staatskosten beschäftigt, d. h. gefüttert, eine Zahl, die nur ausnahmsweise einmal bis auf 31,000 stieg, s. v. Sybel, Gesch. der Revolutionszeit, Bd. 1. S. 212 u. 213, während in Rom, wie wir sogleich hören werden, die Zahl der auf Staatskosten ernährten Proletarier sich auf mindestens 200,000 belief.

mit Allem, was dazu gehörte, und Bühnenspiele, 26 mal Thierhetzen (venationes), wozu noch die grosse Säcularfeier, die er auf Grund einer willkürlichen oder doch unklaren Zählung der Jahre im J. 17 v. Chr. veranstaltete, und die Festlichkeiten bei der Weihung des Tempels des rächenden Mars hinzukamen, unter letzteren z. B. ein Schaugefecht zur See in einem dazu besonders gegrabenen Bassin von 1800 Fuss Länge und 1200 Fuss Breite, an dem 30 Zwei- und Dreiruderer und 3000 Kämpfer Theil nahmen. Die Zahl der Empfänger belief sich bei den Brodspenden zur Zeit des Julius Cäsar auf 320,000, wurde aber von diesem auf 150,000 oder nach einer anderen Deutung auf 170,000 herabgesetzt; unter Augustus stieg sie wieder höher, vielleicht bis auf die frühere Zahl von 320,000, wurde aber dann im J. 2 v. Chr. theils durch Anwendung grösserer Strenge in der Zulassung theils durch die Ausführung ärmerer Bürger in Colonien wieder auf 200,000 beschränkt. Jene Geschenke kamen die ersten Male bis zum J. 12 v. Chr. an „mehr als 250,000 Empfänger", im J. 5 an 320,000, im J. 2 v. Chr. an „etwas mehr als 200,000", was, da dabei nur der männliche Theil der Bevölkerung, dieser allerdings bis auf die kleinen Kinder herab, betheiligt war, mit Hinzurechnung der Frauen eine Gesammtmenge von etwa 4 bis 600,000 Köpfen ergiebt. Diese ganze grosse beschäftigungslose und von jedem Wind erregte Masse in einer Stadt von überhaupt etwa $1\frac{1}{4}$ Millionen Einwohnern*) hatte zwar gar keine eigentliche

*) Ueber die Bevölkerung Roms sind die verschiedensten Ansichten aufgestellt worden. Lipsius schlägt sie zu 4 Millionen an (andere noch überschwenglichere Angaben s. bei Dureau de la Malle, Economie pol. I. S. 348), Bunsen, C. G. Zumpt, Marquardt (Handb. des röm. Alterth. III, 2. S. 101) auf 2 Millionen, Dureau de la Malle (a. a. O. I. S. 366 ff.), dem Merivale (History of the Romans under the empire, Vol. IV. S. 515 ff.) im Wesentlichen beistimmt, auf nicht mehr als 562,000, während Gibbon und in neuester Zeit Friedländer (Darstellungen aus der Sittengesch. Roms, Th. I. S. 23 ff.) im Ganzen mit unserer Ansicht übereinstimmen. Es giebt in der That keinen andern sichern Anhalt, als die Zahl der Brod- und Geschenkeempfänger, die wir oben angegeben haben. Nun glauben wir zwar nicht, dass darin die ganze plebs urbana begriffen war, denn sollten z. B. die reichen Freigelassenen, deren es in Rom nicht wenige gab und die trotz der grössten Reichthümer doch nicht Ritter oder Senatoren werden

politische Macht, denn die Volksversammlungen, welche allerdings hauptsächlich durch sie gebildet wurden, hatten, wie wir wissen, alle politische Bedeutung verloren; demungeachtet aber übte sie durch die Gunst oder Ungunst, die sie dem Kaiser bezeigte, einen bedeutenden Einfluss aus. Sie war es, die noch immer den Namen des römischen Volks führte und dasjenige hauptsächlich bildete, was von einer öffentlichen Meinung noch übrig war.

Das übrige Italien ist, seitdem das römische Bürgerrecht über die ganze Halbinsel ausgedehnt worden war, gewissermaassen als die Vorstadt Roms anzusehen. Seine Kraft und Blüthe war zum grossen Theil schon durch die Kriege, durch welche es der römischen Herrschaft unterworfen wurde, gebrochen worden; was davon noch übrig blieb, war durch die Vertreibung der bisherigen Einwohner aus den Städten und Ansiedlung der Veteranen zur

konnten, deren einer, C. Caelius Claudius Isidorus nach Plinius (H. N. XXXIII, 10) bei seinem Tode 4116 Sclaven, 3600 Joch Ochsen, 251,000 Stück anderes Vieh und über 60 Millionen Sestertien hinterliess, sollten ferner, wenn einmal eine Auswahl getroffen wurde, diejenigen freigeborenen Römer, welche dem Census der Ritter nahe kamen, z. B. die sogenannten Ducenarii, welche 200,000 Sestertien und darüber besassen und aus denen Augustus eine eigene Richtercenturie bildete, an jenen Spenden participiert haben? Auf der andern Seite halten wir es aber auch nicht für wahrscheinlich, dass die Zahl der nicht Theil nehmenden Plebejer sehr gross gewesen sei, und wenn man nun vielleicht die Zahl dieser zu 200,000, die der Angehörigen des Senatoren- und Ritterstandes zu 20,000, die der Sclaven zu 3—400,000, endlich die der Fremden und der Soldaten auf 50,000 anschlägt, so ergiebt sich ungefähr die oben angenommene Gesammtsumme. Dureau de la Malle's Annahme widerlegt sich schon durch die Zahl der Almosenempfänger; sie beruht auf einer Messung des bewohnten Areals von Rom und einer hieraus nach Maassgabe der Bevölkerung von Paris auf gleichem Flächenraum gezogenen Schlussfolgerung, die bei der gänzlichen Verschiedenheit der antiken Wohnungsverhältnisse alles festen Grundes entbehrt; selbst heut zu Tage sind die Wohnungsverhältnisse in grossen Städten so verschieden, dass z. B. (nach dem 2. Bande des Gothaischen Geneal. Taschenbuchs von 1866) auf eine Hektare Flächenraum in Paris 234, in Berlin 154, in Wien 84, in London 36 Bewohner kommen. Höck's Berechnung (Röm. Gesch. II. S. 383 ff.) ist ganz und gar auf eine Ergänzung des Ancyranischen Denkmals (III, 14) basiert, die schon von A. W. Zumpt verworfen und neuerdings durch die Entdeckung des griechischen Textes als falsch erwiesen worden ist.

Zeit des letzten Triumvirats (Bd. II. S. 458) und durch die sonstigen zerstörenden Wirkungen der Bürgerkriege vernichtet worden. Augustus bemühte sich zwar, die Lage des Landes zu verbessern. Er gründete daselbst, um die freie Bevölkerung zu vermehren, nicht weniger als 28 Colonien, in denen er neben den Veteranen auch ärmere Bürger der Hauptstadt ansiedelte; er theilte die ganze Halbinsel in 11 Regionen, für die er besondere Verwaltungsbehörden einsetzte, um überall die langentbehrte Ordnung und Sicherheit wieder herzustellen; er traf endlich die Einrichtung, um den ausserhalb Roms wohnenden römischen Bürgern die Theilnahme an den Volksversammlungen zu erleichtern, dass die Decurionen der Städte (d. h. die Mitglieder des Raths) für die Wahlen in Rom zu Hause abstimmen und das Ergebnis ihrer Abstimmung nach Rom schicken sollten, eine Maassregel, die auch deswegen bemerkenswerth ist, weil in ihr eine gewisse Analogie zu dem heut zu Tage herrschenden, den alten Völkern sonst unbekannten Repräsentativsystem enthalten ist. Indessen konnte durch alle diese Maassregeln weder die Bevölkerung des Landes wesentlich gehoben noch ein eigenthümliches und selbstständiges Leben darin geweckt werden. Ein nicht geringer Theil desselben diente lediglich dem Luxus und der Bequemlichkeit der römischen Grossen, die ihre Landgüter immer mehr vergrösserten und weiter ausbreiteten und auf denselben nur Sclaven zur Bearbeitung des Landes und zu den sonstigen Diensten gebrauchten. Die übrigen Bewohner waren wenig zahlreich, meistentheils arm und ohne politische Interessen, nur etwa Oberitalien ausgenommen, welches am spätesten von Rom unterworfen und vorzugsweise durch Fruchtbarkeit begünstigt war, und daher wenigstens einen gewissen Wohlstand bewahrte, obgleich auch hier die Ackeranweisungen der letzten Jahrzehnte der Republik zerstörend genug gewirkt hatten.

In den Provinzen war die Lage der Bewohner, wie wir gesehen haben, durch die mehr einheitliche Regierung, die sie unter den Kaisern genossen, wesentlich verbessert. Wie aber Rom zur Zeit der Republik die Eigenthümlichkeiten der Provinzen, so weit sie nicht mit der Aufrechterhaltung seiner Herrschaft collidierten, unangetastet gelassen hatte, so griff auch jetzt die

Regierung nicht so tief ein, um eine Verschmelzung der Provinzen zu einem einheitlichen Reiche bewirken zu können. Demnach war und blieb die Stellung der Provinzen und die Art der Menschen in denselben eine sehr verschiedene. In Asien war die Nationalität der verschiedenen Völker bereits durch die Herrschaft der Griechen und Macedonier vernichtet; es war dort ein Halbgriechenthum verbreitet, selbst veraltet und verblichen und doch an Bildung sich über alle anderen Völker, auch über die Römer weit erhaben dünkend, welches durch die Nothwendigkeit, den Römern zu dienen und zu schmeicheln, nur noch tiefer herabgedrückt wurde und jeden sonstigen besseren Einfluss von sich abwies. Anderwärts, wie in Palästina und Aegypten, traf Rom mit einem so in sich abgeschlossenen, so völlig verschiedenen Volksthum zusammen, dass jede Annäherung und jede Art einer Verschmelzung unmöglich war und Rom also nur durch Niederhaltung oder, wie in Palästina, durch völlige Unterdrückung der Nationalität herrschen konnte. Wiederum gab es Völker, wie die im Nordosten von Italien und in den Donaugegenden, wo Rom jetzt nicht über die erste Niederwerfung der rohen ungebändigten Naturkraft hinauskam. Anders war es allerdings in Gallien, Spanien und Afrika, wo in der That die griechisch-römische Bildung der Herrscherin die bereitwilligste Aufnahme fand, und wo die Studien in mehreren Städten, wie in Augustodunum, Massilia, Lugdunum, Burdigala, in Gades, in mehreren der blühenden Städte Bätika's und in Karthago, fast mit mehr Eifer getrieben wurden als in Rom selbst; indess war es nicht viel mehr als die Schale der Literatur, die Rhetorik, auf die sich der jugendliche frische Trieb dieser Völker warf, freilich bald auch in Rom selbst das Einzige, was von der Literatur noch übrig blieb. Dass im Allgemeinen das stolze Vorurtheil der Römer gegen alles Fremde auch unter den Kaisern trotz der milderen Behandlung den Provinzialen gegenüber dasselbe blieb wie früher, zeigt sich unter Anderem darin, dass schon Augustus seine göttliche Verehrung in den Provinzen zuliess, indem er im J. 29 der Provinz Asien gestattete ihm und der Stadt Rom in Pergamum einen Tempel zu errichten, und dass auch die folgenden Kaiser hierin seinem Beispiele folgten, während das Gleiche in Rom zur Zeit noch

unmöglich hätte geschehen können. Innerhalb der Provinzen beharrten die Kaiser, wenn sie auch, wie oben bemerkt worden, hier und da die Privilegien bevorzugter Klassen der Bevölkerung beseitigten, doch nach wie vor bei dem System der Spaltung unter ihren Unterthanen, bei dem Divide et Impera, welches von jeher ein Grundprincip ihrer äusseren Politik gebildet hatte (s. Bd. I. S. 275). Noch immer wurden die civitates liberae und foederatae und liberae et immunes beibehalten und gelegentlich vermehrt, über welche Bd. I. S. 506 gehandelt worden ist, und dazu kamen jetzt noch die römischen Colonien, die Municipien und die Städte mit dem alten lateinischen Recht (Bd. I. S. 273), welches, nachdem es in Italien selbst durch die allgemeine Verleihung des römischen Bürgerrechts ausser Anwendung gekommen, nunmehr auf die Provinzen übertragen wurde; endlich kam auch noch der weitere Unterschied hinzu, dass einem Theile der Colonien und vielleicht auch der Municipien als besondere Auszeichnung theils gewisse Vorrechte hinsichtlich der Verwaltung, theils Freiheit von der Grund- und Kopfsteuer, theils unter dem Namen des italischen Rechts diese beiden Vorzüge zusammen verliehen wurden. So gab es z. B. in dem diesseitigen Spanien unter 179 Städten 12 Colonien, von welchen 2 als abgabenfrei, 2 als Städte italischen Rechts bezeichnet werden, 13 Municipien, 18 lateinische und 1 verbündete Stadt. Alle diese bevorzugten Städte waren eben so viele Bande, durch welche die Provinzen eng mit Rom verkettet, in sich aber zertheilt und zerrissen wurden.

Es bleibt jetzt noch derjenige Bestandtheil des römischen Staates übrig, auf welchem dessen Existenz hauptsächlich beruhte und in welchem wenigstens etwas von dem alten römischen Wesen erhalten war. Dies ist das Heer. Es gab jetzt in Folge der Entwickelung der Dinge im römischen Staate zum ersten Male in der Welt ein stehendes Heer; denn die verhältnismässig geringen Schaaren von Leibwächtern der griechischen Tyrannen lassen sich eben so wenig als solches ansehen wie etwa die 10000 Unsterblichen der Perserkönige. Augustus hatte von den ungefähr 50 Legionen, die nach Beendigung der Bürgerkriege sich in seiner Gewalt vereinigten, Anfangs 18 im Dienst behalten. Hierzu fügte er später, vielleicht im J. 5 n. Chr., noch 8 hinzu, verlor

aber durch die Niederlage des Varus 3, von denen er nachher nur 2 wieder ersetzte, so dass er also nach seinem Tode deren 25 hinterliess. Alle diese Legionen standen in den Provinzen, 8 in den beiden Germanien längs des linken Rheinufers, 3 in Spanien, 7 in Dalmatien, Pannonien und Mösien, 4 an der Ostgrenze von Asien, 2 in Aegypten, 1 in Afrika;*) Rom und Italien wurde durch die oben schon erwähnten Prätorianer und die städischen Cohorten geschützt, von denen die ersteren als der Person des Kaisers am nächsten stehend selbstverständlich unter allen Truppen den höchsten Platz einnahmen. Diese gesammten Streitkräfte — mit den Hülfstruppen der Provinzen mindestens 300,000 Mann — bildeten einen geschlossenen Körper und einen abgesonderten Stand, in dem wenigstens einige der ächt römischen Tugenden, insbesondere Tapferkeit und Römerstolz, erhalten waren; wie ehedem die Streitkraft des römischen Staates in dem römischen Volk geruht hatte, so war sie jetzt fast gänzlich in diesem stehenden Heere aufgegangen. Die Dienstzeit wurde im J. 13 v. Chr. für die Prätorianer auf 12, für die übrigen Truppen auf 16, nachher im J. 5 v. Chr. für jene auf 16, für diese auf 20 Jahre festgestellt, Viele blieben aber auch nach Ablauf dieser Frist unter besonderen Vergünstigungen noch länger bei den Fahnen; bei ihrem Austritt wurden sie mit einem Geldgeschenk, welches in dem letztgenannten Jahre für die Prätorianer auf 5000, für die übrigen auf 3000 Drachmen normiert wurde, gewissermassen zur Ruhe gesetzt. Auf ihnen beruhte die Macht des Kaisers, der als Imperator der oberste Kriegsherr war; auf ihnen die Sicherheit der Provinzen nach Innen wie nach Aussen und des ganzen Reichs. Freilich konnte es nicht ausbleiben, dass sie allmählich das Geheimnis ihrer Macht erkannten und über den Thron, der hauptsächlich von ihnen abhing, auch die Disposition in Anspruch nahmen, wie es zuerst von den Prätorianern und dann auch von den Legionen in den Provinzen geschehen ist.

*) Diese Stellung der Legionen ergiebt sich aus Tac. Ann. IV, 5 vgl. mit III, 9. IV, 23. Die obigen Angaben über Zahl und Vermehrung der Legionen stützen sich hauptsächlich auf die Ausführungen von Mommsen zum Mon. Anc. S. 47.

Während Augustus durch die in Vorstehendem angeführten Maassregeln und durch eine stätige, eben so kluge als consequente Einwirkung die Alleinherrschaft ausbildete und sicherte, wurde ihm das Imperium im J. 18, als die ersten 10 Jahre desselben abzulaufen im Begriff waren, auf 5 Jahre, dann im J. 13 wieder auf 5 und im J. 8 auf 10 Jahre verlängert, was später noch zweimal, im J. 3 n. Chr. und im J. 13, auf je 10 Jahre geschah. Ausserdem ist noch erwähnen, dass er dem Agrippa, den er im J. 22 mit seiner Tochter Julia verheirathet hatte, im J. 18 und im J. 13 auf je 5 Jahre zu seinem Collegen in der tribunicischen Gewalt zu ernennen und nach dessen im J. 12 erfolgten Tode dieselbe Auszeichnung im J. 6 v. Chr. ebenfalls auf 5 Jahre dem Tiberius übertragen liess, und dass er im J. 17 seine beiden Enkel aus der Ehe des Agrippa und der Julia, Gajus und Lucius Cäsar adoptierte: Alles Massregeln, zu dem Zweck, die Erhaltung der Herrschaft in seinem Hause zu sichern.

Es bleibt uns nun noch übrig, der Kriege des Zeitraums zu gedenken, den unser Capitel umfasst. Denn obgleich Augustus, zum grossen Glück für Rom und das römische Reich, wenig militärischen Ehrgeiz besass, so wurde er doch durch die Unsicherheit der römischen Grenzen am Rhein und in den Donaugegenden und durch die noch ungebrochene Feindseligkeit mehrerer Alpenvölker genöthigt, eine Reihe von blutigen, theilweise langdauernden Kriegen zu führen, um in diesen Gegenden die römische Herrschaft festzustellen. Ausserdem wurde er wohl auch theilweise wider seinen Willen durch seine Stiefsöhne Tiberius und Drusus in den Krieg getrieben, die beide tüchtige Feldherren waren und von denen namentlich der letztere den glühenden Drang hatte, sich durch Kriegsthaten einen glänzenden Namen zu machen.

Das erste feindliche Zusammentreffen fand am unteren Rhein statt, in der Gegend, wo überhaupt Römer und Germanen hauptsächlich auf einander gestossen sind, und von wo die ersteren fast alle ihre Einfälle in Deutschland gemacht haben, da sie nur hier ein ebenes, zugängliches Land vor sich fanden. Hier wohnten ihnen zunächst auf dem jenseitigen Ufer des Rheins etwa von der Lahn bis herab in die Gegend wo der Rhein sich theilt, die

Sigambrer*) nebst den Usipetern und Tencterern, deren Ueberreste nach der Niederlage durch Cäsar im J. 55 bei ihnen Aufnahme gefunden hatten (Bd. II. S. 282). Diese tödten im J. 16 eine Anzahl Römer, die sich in ihrem Gebiet befinden, setzen über den Rhein, locken die Reiterei der Römer in einen Hinterhalt, schlagen sie und dann auch die Legionen des untern Germanien unter dem Statthalter M. Lollius, wobei sie sich auch eines Adlers bemächtigen. Der Schrecken über diese schimpfliche Niederlage war in Rom so gross, dass Augustus selbst auf den Kriegsschauplatz eilte. Indess die Sigambrer kehrten mit der gemachten Beute in ihre Heimath zurück, da sie ihren Zweck erreicht hatten, und verstanden sich sogar dazu, auf Augustus' Verlangen zur Bürgschaft für den Frieden Geisseln zu stellen; worauf hier die Waffen für einige Jahre ruhten.

In demselben Jahre (16) begann aber auch der Krieg mit den Alpenvölkern. Wir erinnern uns, dass die Uebergänge über den grossen und kleinen Bernhard im J. 25 durch die Unterwerfung der Salassier gesichert wurden. Die hiervon östlich gelegenen Alpen waren bisher von der römischen Herrschaft völlig unberührt. Hier wohnten im Centrum der Alpen und auf den nördlichen Abhängen derselben in der Ausdehnung vom St. Gotthard bis zum Terglou und dem Grossglockner, also etwa im heutigen Graubündten, Tyrol und einem Theil von Kärnthen, die in eine Menge kleiner Völkerschaften zerfallenden Rätier und nordöstlich von ihnen auf den jenseitigen Abhängen der Alpen vom Bodensee bis zum Inn und im Norden bis zur Donau, also im Würtenbergischen und Baierschen, die mit ihnen eng verbundenen Vindelicier. Gegen diese Völker eröffnete im J. 16 P. Silius den Krieg. Er schlug die Camuner und Venonen oder Venosten, zwei der tapfersten Völker Rätiens und Vindeliciens, und dann auch die Pannonier und Noriker, welche jenen zu Hülfe kamen. Indessen ein dauernder Erfolg wurde erst im folgenden

*) So ist der Name nach seiner etymologischen Deutung (s. J. Grimm, Gesch. der d. Spr. I. S. 525) zu schreiben, während er sich bei den griechischen und römischen Autoren theils so, theils Sugambri, Σούγαμβροι oder Σύγαμβροι geschrieben findet.

Jahre (15) durch einen combinierten Angriff des Tiberius und Drusus erzielt. Drusus drang vom Süden her die Etsch aufwärts in das Land, schlug die Feinde im oberen Thale der Etsch am Fuss der tridentinischen Alpen und durchzog dann die Höhen und Thäler des Landes, den tapfern, aber vereinzelten Widerstand der Bewohner überall unter grossem Blutvergiessen niederschlagend, während Tiberius seinen Feldzug vom Bodensee eröffnete und von da nach Osten vordringend Alles verheerte und niedermachte, bis er sich mit seinem Bruder vereinigte. Hiermit war die Unterwerfung von Rätien und Vindelicien vollendet. Es wurde aus beiden Ländern eine Provinz gemacht, und um jede Wiedererhebung zu verhindern, wurde ein grosser Theil der Bewohner aus dem Lande geführt und nur so viele darin gelassen, als zur nothdürftigen Bebauung unentbehrlich waren; ferner wurde zu gleichem Zweck eine Strasse durch das Land gezogen, die die Etsch aufwärts lief, dann über den Brenner und hierauf, wie es scheint, zunächst bis in die Gegend von Augsburg*) ging, von wo sie später unter dem Kaiser Claudius bis zur Donau verlängert wurde. Auch Noricum, das Nachbarland zwischen Inn und dem Kahlemberge, wurde jetzt zur Provinz gemacht, sei es, dass die Bewohner nach der Niederlage vom vorigen Jahre sich freiwillig unterwarfen, sei es, dass sie durch nochmalige Anwendung von Gewalt dazu genöthigt wurden.

Die Strassen über die Westalpen, über den Mont Cenis, M. Genèvre und M. Viso, wurden den Römern — ungewiss wann — durch die freiwillige Unterwerfung des Königs Cottius eröffnet, der dafür das römische Bürgerrecht und den Titel eines Präfecten empfing; die Strasse längs der Küste wurde durch einen glücklichen Krieg gegen die feindlichen Ligurer gesichert, der im J. 14

*) Man nimmt gewöhnlich an, dass Augusta Vindelicorum jetzt als Colonie zur Sicherung des eroberten Landes gegründet worden sei, und glaubt die splendidissima Raetiae provinciae colonia bei Tacitus (Germ. 41) auf sie beziehen zu müssen. Indessen sind hiergegen gewichtige Gründe von Zumpt (Commentt. epigr. I. p. 403) geltend gemacht worden, welcher vermuthet, dass die Stadt erst von Hadrian gegründet und nicht Colonie, sondern Municipium gewesen sei.

geführt wurde. Zur Verherrlichung der gänzlichen Unterwerfung der Alpenvölker wurden zwei Siegesbogen errichtet, der eine zu Segusio (Susa) im J. 9 n. Chr., der noch erhalten ist und uns die Namen von 15 Völkerschaften des Cottius nennt, die sich dem Augustus unterwarfen, der andere am Südwestfusse der Alpen in der Nähe des heutigen Monaco, dessen Inschrift 45 Völker aufzählt als diejenigen, durch deren Besiegung die Alpen unter die römische Herrschaft gebracht worden seien.*)

Durch diese völlige Bezwingung der Alpenvölker war nicht nur die Verbindung mit dem Norden, sondern auch mit den im Osten an der Donau gelegenen Ländern Pannonien und Mösien erleichtert und gesichert, von denen ersteres in den J. 35 und 34 (Bd. 2. S. 484), letzteres von Crassus im J. 30 und 29 (o. S. 21) zuerst unterworfen worden war. Indess war dieses Heranrücken der Römer an die eigenen Grenzen vielleicht die Ursache, dass Pannonien, welches östlich von Noricum, im Norden und Osten von der Donau begrenzt war und sich südlich bis über die Save erstreckte, im J. 14 einen Versuch machte, durch einen Aufstand die römische Herrschaft abzuschütteln. Es wurde aber im J. 14 von Neuem unterworfen und nachdem es sich im J. 13 nochmals erhoben, in den folgenden Jahren nebst Dalmatien, welches sich im J. 11 an den Aufstand anschloss, durch drei Feldzüge des Tiberius in den J. 12, 11 und 10 so völlig gebrochen, dass nunmehr der Friede wenigstens so lange erhalten blieb, bis wieder an der Stelle der ausgerotteten waffenfähigen Mannschaft des Landes eine neue streitbare Jugend herangewachsen war (bis zum J. 6 n. Chr.)

Mittlerweile waren in Gallien und an der Grenze von Deutschland seit der Niederlage des Lollius vom J. 16 Augustus und sein anderer Stiefsohn Drusus unablässig thätig gewesen, die dortigen Verhältnisse zu ordnen und sicher zu stellen. Augustus verliess Gallien im J. 13 und überliess es dem Drusus, das bisher gemeinsame Werk allein fortzusetzen, der nunmehr sofort die grossartigsten Anstalten traf, nicht nur um fernere Einfälle

*) Die erstere Inschrift ist bei Orelli (Nr. 626) abgedruckt, die andere steht Plin. Hist. N. III, 20, 136.

der Germanen zu hindern, sondern um den zunächst zugänglichen nordwestlichen Theil Deutschlands zwischen Rhein und Elbe und nördlich vom Main der römischen Herrschaft völlig zu unterwerfen.

War die Kette von festen Lagern am Rhein von Basel bis in die Gegend, wo die Waal sich vom Rhein trennt, schon vorhanden (worüber sich nichts Bestimmtes aus unseren Quellen ergiebt), so wurde sie doch von Drusus jetzt verstärkt und durch Anlage von Brücken und von Befestigungen derselben auf dem jenseitigen Ufer zum Angriffskriege geschickter gemacht. Der untere Lauf des Rheins von jener Stelle an, wo sich die Waal abzweigt (der dritte mittlere Arm, der Leck, existierte damals noch nicht, weshalb auch der Rhein selbst noch ein starker mächtiger Strom war), wurde durch ein Bündnis geschützt, welches mit dem germanischen, zwischen Waal und Rhein wohnenden Volke der Bataver abgeschlossen und von diesen die nächsten Jahrzehnte hindurch treu bewahrt wurde. Weiter stromaufwärts wohnte in der Gegend von Cöln das germanische Volk der Ubier, welches von den suevischen Chatten aus ihren Wohnsitzen auf dem nördlichen Ufer des Mains vertrieben, von Agrippa im J. 38 auf das linke Rheinufer übergeführt und damit selbstverständlich der Herrschaft der Römer unterworfen worden war. Um nun aber aus diesen Gegenden leichter und sicherer in das Innere von Deutschland gelangen zu können, schuf sich Drusus einen ganz neuen Weg in das Feindesland, indem er durch das grossartige Werk des Drususgrabens (fossa Drusiana) eine Wasserstrasse vom Niederrhein nach dem Zuydersee und somit nach der Nordsee und nach den Mündungen der deutschen Ströme in dieses Meer eröffnete. Er verband zu diesem Zweck die Yssel von Doesburg an durch einen Kanal mit dem in den Zuydersee mündenden Flüsschen Berkel und zwang durch Dämme einen Theil der Gewässer des Rheins, seinen Weg durch das Bett der Yssel, jenes Kanals und des Berkel nach dem Zuydersee zu nehmen, der sich damals nur durch einen Strom zwischen den heutigen Inseln Vlieland und Ter Schelling nach der Nordsee öffnete. Bei dieser Gelegenheit war es wahrscheinlich auch, wo er ein Bündnis mit den um den Zuydersee herum bis zur Ems hin wohnen-

den Friesen schloss, die sich in den folgenden Feldzügen als treue und nützliche Bundesgenossen der Römer bewiesen; denn es war ohne ein vorher mit den Bewohnern des Landes getroffenes friedliches Abkommen nicht möglich, diese Wasserstrasse anznlegen, von einer früheren Berührung aber der Römer mit den Friesen ist nirgends die Rede.

Um das Band zwischen Rom und Gallien fester zu knüpfen und dadurch die Treue der Gallier im Rücken zu sichern, veranstaltete Drusus zunächst am 1. August des J. 12 für die ganze Nation glänzende Festspiele zur Einweihung eines Altars der Stadt Rom und des Augustus, der in dieser Zeit von 60 gallischen Völkern gestiftet und mit symbolischen Abbildungen dieser Völker geschmückt worden war, und ordnete an, dass diese Spiele auch ferner alljährlich an demselben Tage — gewissermaassen als Feier der Vereinigung Galliens mit dem römischen Volke — begangen werden sollten.

Nachdem aber alle diese Vorbereitungen getroffen waren, gab ein neuer Angriff der Sigambrer den nächsten Anlass zum Krieg. Diese überschritten im J. 12 den Rhein, wurden aber von Drusus zurückgeschlagen, worauf Drusus selbst von der Insel der Bataver aus den Rhein überschritt und erst das Gebiet der Usipeter, dann eben so, nach Süden längs dem Rhein vorrückend, das der Sigambrer plündernd und verwüstend durchzog. Dies war indess nur das Vorspiel zu der Hauptunternehmung des Jahres. Kurz darauf schiffte er sein Heer ein und führte es auf seiner neuen Wasserstrasse nach der Mündung der Ems und diesen Fluss aufwärts, wobei er die vor der Mündung der Ems liegende Insel Burchana (j. Borkum) eroberte und auf der Ems den Bructerern eine siegreiche Schlacht lieferte. Das Hauptergebnis des Zugs war, dass er auf diese Art zuerst die weiter rückwärts gelegenen Gegenden von Norddeutschland genauer kennen lernte und mit den längs der Küste von der Ems bis zur Elbe wohnenden Chauken ein Bündnis schloss. Im folgenden Jahre (11) wiederholte er zunächst den Zug durch das Gebiet der Usipeter und Sigambrer, wobei er, um in das Gebiet der letzteren zu gelangen, eine Brücke über die Lippe schlug, wendete sich aber dann nach Osten und zog durch das Gebiet der Cherusker bis zur Weser,

welche er wahrscheinlich in der Gegend von Corvey erreichte. Hier wendete er aber um, weil ihm die Lebensmittel ausgingen und der Winter herannahte. Mittlerweile aber hatten sich Sigambrer, Chatten und Cherusker, wahrscheinlich in den Waldgebirgen in der Gegend der Quellen der Lippe, gesammelt, um ihm den Rückweg zu verlegen. Die Sigambrer waren während seines Hinmarsches auf einem Kriegszuge gegen die Chatten abwesend gewesen, die sie zur Theilnahme an dem Kriege gegen die Römer zwingen wollten, waren aber, nachdem sie diesen Zweck erreicht, mit den Chatten in die bezeichnete Gegend geeilt, und mit ihnen hatten sich auch die Cherusker vereinigt, die sich wahrscheinlich vorher auf das rechte Ufer der Weser zurückgezogen hatten, und nun gelang es ihnen, nicht nur den Rückzug des Drusus zu beunruhigen, sondern ihn auch endlich in einer Schlucht einzuschliessen, wo er und sein Heer völlig verloren schien, so dass die Feinde bereits die Beute untereinander vertheilten. Indess eben diese Siegesgewissheit rettete ihn und gab ihm sogar einen glänzenden Sieg in die Hand. Er überfiel die sorglosen Feinde und brachte ihnen eine völlige Niederlage bei, worauf er seinen Rückweg unbehindert bis zum Rhein zurücklegte. Um in den durchzogenen Gegenden einen festen Anhaltepunkt für die ferneren Unternehmungen zurückzulassen, legte er am Einfluss des Aliso in die Lippe ein Castell an, welches den Namen jenes Flüsschens, Aliso, führte*); ein anderes Castell wurde am Rhein im Lande der Chatten Mainz gegenüber angelegt (das heutige Castell).

Im folgenden Jahre (10) wird uns wenig von kriegerischen Unternehmungen berichtet, und es scheint, als ob Drusus den grössten Theil desselben zu dem Bau der Befestigungen verwendet habe, die aus Wall nnd Graben und aus Castellen bestehend dazu dienten, die feste Grenze über den Rhein hinüberzuschieben

*) Unter den zahlreichen Vermuthungen, die über diese wie über andere in den Kriegen der Römer gegen die Deutschen vorkommende Oertlichkeiten aufgestellt worden sind, ist die wahrscheinlichste diejenige, welche die Lage des Castells in die Gegend bei Lippstadt setzt, da wo die vereinigten Flüsschen Liese und Glenne in die Lippe fliessen.

und die Stützpunkte für weitere Unternehmungen zu bilden, und die später bekanntlich zu einem vollständigen, den mittleren Rhein mit der mittleren Donau verbindenden System erweitert wurden. Die Linie, die Drusus jetzt anlegte, mochte von Mainz aus über den Taunus durch das Gebiet der Chatten und einen Theil des Gebietes der Sigambrer führen,*) und eben diese Befestigung mochte es auch sein, welche die Chatten bewog, ihre Wohnsitze in dem alten Lande der Ubier zu verlassen und in ihre früheren Wohnsitze in der Gegend der Eder zurückzuweichen. Gegen diese, die Chatten, war nun auch die einzige kriegerische Unternehmung des Jahres, ein gewöhnlicher Plünderungs- und Verwüstungszug, gerichtet. Dagegen ist das folgende Jahr (9) wieder durch einen grossen Zug, den letzten des kühnen Römers, bezeichnet. Derselbe wurde, wie es scheint, von Mainz aus unternommen und führte von da — dies ist das Einzige, was uns in den unvollkommenen Nachrichten darüber erhalten ist — durch die Gebiete der Chatten, Sueven und Cherusker bis an die Elbe, die bei dieser Gelegenheit zum ersten Male von einer römischen Streitmacht berührt wurde.**) Hier trat ihm aber

*) Ausser der inneren Wahrscheinlichkeit stützt sich diese Annahme theils auf eine Stelle des Florus (IV, 12, 26), wo gesagt ist, dass Drusus mehr als 50 Castelle am Ufer des Rheins angelegt habe, theils darauf, dass Tacitus (Ann. I, 56) ein von Drusus auf dem Taunus erbautes Castell erwähnt.

**) Auch hier begegnen wir wieder einer Menge von Vermuthungen, durch die man die Richtung dieses Zuges näher zu bestimmen gesucht hat; insbesondere hat man sich auf einige Anklänge in Ortsnamen, wie Römhild, Trostadt (= Drususstadt), Drusenthal, ferner auf die Erwähnung der Sueven bei Dio und der Marcomannen und des hercynischen Waldes bei Florus (IV, 12, 23 u. 27) gestützt, um die weit verbreitete Annahme zu begründen, dass der Zug des Drusus aus dem Gebiet der fränkischen Saale über Römhild, Trostadt durch das Drusenthal und über den Thüringer Wald gegangen sei. Allein alle diese Stützen erweisen sich bei näherem Zusehen sofort als unhaltbar. Der alte Name für Römhild ist z. B. um 800 n. Chr. Rottmulte und Rottmull, dann Rottmultidorp, Rotermulti, Rothermulti, Romulte u. s. w. (s. Brückner, Landeskunde des Herzogthums Meiningen, Bd. II. S. 200); wo bleibt da die Beziehung auf Rom? und wie sollte es auch zugegangen sein, dass ein Ort von einem doch immer flüchtigen Durchzug eines unbekannten Feindes den Namen,

ein Weib von übermenschlicher Grösse mit dem Warnungsrufe entgegen: „Wohin, Unersättlicher? Nicht Alles zu schauen ist dir vergönnt.“ Er wandte also um, wurde aber auf dem Rückzuge durch einen Sturz mit dem Pferde zwischen Saale und Elbe schwer verletzt und starb in Folge davon, noch ehe er den Rhein erreichte.

Wenn auch durch den Tod des Drusus die Gefahr einer schnelleren gewaltsamen Unterwerfung von Nordwestdeutschland beseitigt war, so zeigt doch der weitere Verlauf der Dinge, dass der Widerstand der Deutschen in diesem Theile des Landes zur Zeit gebrochen war. Tiberius, der sich mit Augustus selbst im J. 8 auf den Schauplatz des Kriegs begab, durchzog Deutschland, ohne auf Gegenwehr zu stossen; ja die deutschen Völkerschaften bequemten sich sogar, Gesandte an Augustus zu schicken, um mit

angenommen hätte? Aehnlich aber verhält es sich auch mit den andern Namen, was wir nach der angeführten Probe nicht weiter ausführen zu dürfen glauben. Was aber die Sueven anlangt, so sind diese fast überall auf deutschem Boden zu finden: die Sueven des Ariovist wohnten am Oberrhein im heutigen Baden (s. J. Grimm, Gesch. d. Spr. Bd. I. S. 494); Sueven wohnten im Rücken der Ubier in den Maingegenden, Caes. Bell. G. IV, 8; Sueven waren es, welche die Usipeter und Tencterer aus ihren Wohnsitzen am rechten Ufer des Niederrheins verdrängten, ebend. IV, 1; nach Strabo (VII. p. 290) wohnten sie vom Rhein bis an die Elbe und theilweise noch jenseits der Elbe; nach Tacitus in der Germania sind fast sämmtliche östlich der Elbe wohnende Deutsche Sueven; kurz der Name Sueven und ihre Wohnsitze erweisen sich als völlig unfassbar, und es ist daher unmöglich, ihre Erwähnung als Anhaltepunkt für die Bestimmung des Zugs des Drusus zu benutzen. Ebenso unsicher und unbrauchbar ist die Erwähnung der Marcomannen und des hercynischen Waldes bei Florus, abgesehen davon, dass dessen Bericht über die Kriege mit den Germanen durchweg an den grössten Unklarheiten leidet. Wir wissen von den Marcomannen nur, dass sie später in Böhmen wohnten, und dass sie hierher von Maroboduus aus näherer Berührung mit den Römern geführt werden, s. Vell. Pat. II, 108. Strab. a. a. O. Tac. Ann. II, 46. Germ. 42, und wie vieldeutig der hercynische Wald, ist zu bekannt, als dass es einer weiteren Ausführung bedürfte. Es ist daher jedenfalls bedenklich, hier wie in vielen andern ähnlichen Fällen, etwas Bestimmtes behaupten zu wollen, und es wird immer am wahrscheinlichsten sein, mit Wietersheim in seiner Gesch. der Völkerwanderung anzunehmen, dass Drusus seinen Weg in ziemlich gerader Richtung von Mainz zur Mittelelbe genommen habe.

ihm über den Frieden zu unterhandeln. Nur die Sigambrer weigerten sich Anfangs, ein Gleiches zu thun; als aber Augustus erklärte, dass er sich ohne sie nicht auf Friedensunterhandlungen einlassen werde, so gaben auch sie nach. Augustus liess hierauf die sämmtlichen Gesandten festnehmen und in gallische Städte vertheilen, wo sie sich indess aus Verzweiflung über den Verlust der Freiheit und um die Ihrigen von der Rücksicht auf sie zu entbinden, selbst tödteten, und nun benutzte Tiberius den Augenblick, wo die Völker ihrer Führer beraubt und völlig unvorbereitet waren, um noch einen Einfall in das Gebiet der Sigambrer zu machen und 40,000 derselben auf das linke Rheinufer überzuführen, wo er ihnen ihre Wohnsitze zwischen den Ubiern und Batavern anwies; der Rest verliess die bisherigen Wohnsitze und siedelte sich weiter östlich zwischen den Friesen und Bructerern an. Im folgenden Jahre (7) wiederholte Tiberius seinen Einfall noch einmal in gleicher Weise. Seitdem hören wir bis zu Ende unseres Abschnitts nur noch von einem Zuge des L. Domitius, des Grossvaters des Nero, über die Elbe, den dieser von Rätien aus unternahm, und auf dem er, wie uns berichtet wird, so tief in das Land jenseits dieses Stromes eindrang, wie kein römischer Feldherr vor oder nach ihm.*)

Es war in der That ein grosses Resultat, welches durch diese Kämpfe erreicht wurde. Italien mit einem fortwährend durch die Germanen bedrohten Gallien im Rücken, von diesem durch die von kriegerischen und feindseligen Völkern bewohnten Alpen getrennt, und auch im Nordosten nach der Donau zu gegen die dort wohnenden, nur theilweise bezwungenen mächtigen und zahlreichen Völker noch ungeschützt, war zu schwach, um das Centrum des Weltreichs zu bilden. Jetzt war alles Land bis zum

*) Unsere Kunde von diesem Zuge beruht lediglich auf Tac. Ann. IV, 44 und auf einem Fragmente des Dio (LV, 10 [a]). Etwas Näheres und Bestimmteres über ihn lässt sich ausser dem, was wir oben im Text berichtet haben, nicht beibringen. Dass er von Rätien aus unternommen wurde, wird von Dio ausdrücklich gesagt, und hieraus ergiebt sich zugleich hinsichtlich der Zeit wenigstens so viel, dass er vor dem J. 1 v. Chr. anzusetzen ist, da in diesem J. Domitius von Rätien als Statthalter an den Rhein versetzt wurde, s. Nipperdey zu Tac. a. a. O.

Rhein und zur Donau völlig unterworfen und Deutschland, das Kernland von Europa, nicht nur von einer Kette auf den Rhein und die Donau gestützter Festungen umfasst, sondern auch zum nicht geringen Theile, zwar nicht völlig unterworfen, aber doch geschwächt und entmuthigt, so dass die Römer selbst das Land zwischen Rhein und Elbe mit einem gewissen Recht als römische Provinz ansahen. Man kann also wohl sagen, dass jetzt erst die römische Weltherrschaft vollkommen gesichert war.

So haben wir also Augustus bis zu Ende unseres Abschnitts im Inneren wie nach Aussen sein Ziel Schritt für Schritt in fast völlig ununterbrochenem Gelingen erreichen sehen. Aber nicht nur ihn selbst, sondern auch das Reich werden wir in dieser Zeit für so glücklich halten müssen, als es unter den obwaltenden Umständen möglich war. Es war in der That eine günstige Fügung für die damalige Welt, dass ihre Geschicke in die Hände eines Mannes gelegt wurden, der so unermüdlich thätig, so klug, so vorsichtig war, wie Augustus, und der den Krieg nicht scheute, wenn die Umstände und die Sicherheit des Reichs ihn forderten, der ihn aber nicht so sehr liebte, um der Befriedigung seines Ehrgeizes und dem Glanze seines Namens die nach den Erschütterungen der Bürgerkriege so nothwendige Beruhigung und Erholung der Welt zum Opfer zu bringen. Auch erntete er dafür nicht nur eine wenigstens bei der Mehrzahl der Angehörigen seines Reichs unzweifelhaft aufrichtige Dankbarkeit und Liebe, sondern auch für sich selbst das Gefühl der Befriedigung und der Freude an seinem überall gelingenden Werke, woraus zugleich der Natur der Sache nach auch das in jedes Menschen Brust schlummernde Wohlwollen bei ihm Nahrung zog. Es ist vielfach sehr wahr bemerkt worden, dass der Geist des Augustus durch die Dinge und durch seine Stellung gehoben und gewissermaassen gross gezogen worden sei. Wir finden diese Grösse besonders ausgeprägt in der Einfachheit und Objectivität, mit der er selbst in dem mehrerwähnten und später noch zu besprechenden Ancyranischen Denkmal seine Thaten der Nachwelt überliefert. Für die Empfindungen des Wohlwollens und der Liebe und Dankbarkeit zwischen Herrscher und Volk werden wir allerdings auf die überschwenglichen Lobpreisungen der Dichter und Schriftsteller

der Zeit eben so wenig als auf die ihm zu Ehren von Senat und Volk gefassten Beschlüsse ein besonderes Gewicht zu legen haben, obwohl auch diese Huldigungen in solcher Weise kaum ohne eine gewisse Zustimmung der öffentlichen Meinung möglich waren. Dagegen werden wir wenigstens in einem Act einen starken Beweis dafür zu erkennen haben, nämlich in der Art und Weise, wie er im J. 2 v. Chr. feierlich zum Vater des Vaterlandes ernannt wurde. Wenn da Valerius Messalla ihn als solchen im Senat im Namen und unter lebhaftester Zustimmung aller Senatoren begrüsst, wenn Augustus darauf unter Thränen erwiedert, er habe hiermit das Ziel aller seiner Wünsche erreicht, und es bleibe ihm nunmehr nichts weiter von den unsterblichen Göttern zu erbitten übrig, als dass es ihm gestattet sein möge, sich diese übereinstimmende Meinung bis zum letzten Ziel seiner Tage zu erhalten, wenn Ritter und Volk diesem Beschlusse des Senats ihre freiwillige, allgemeine, lebhafte Zustimmung geben: wer wollte hierin nicht wenigstens ein starkes Element wahrer aufrichtiger Empfindung anerkennen?

Noch sind zwar die Regungen des alten aristokratischen Stolzes, der keinen Höheren neben sich zu ertragen vermag, noch sind auch gewisse reinere, weniger selbstsüchtige, meist mit der stoischen Philosophie verschmolzene republikanische Empfindungen nicht völlig ausgetilgt. Es fehlt auch nicht an Ausbrüchen der hieraus oder aus anderen Ursachen fliessenden Unzufriedenheit. Wie schon zur Zeit der Schlacht bei Actium M. Aemilius Lepidus, der Sohn des Triumvirn, wie dann im J. 23 A. Terentius Varro Murena und Fannius Caepio eine Verschwörung zum Sturz des Augustus versucht hatten, so wird uns ein Gleiches auch aus dem J. 19 von M. Egnatius und aus dem J. 2 v. Chr. von Julus Antonius berichtet, welchem letzteren Schuld gegeben wird, dass er mit Julia, der Tochter des Kaisers, einen unzüchtigen Umgang angeknüpft habe, um sich dadurch den Weg zur Herrschaft zu bahnen. Indessen sind dies doch nur vereinzelte Erscheinungen; im Grunde waren die überall hervortretenden Segnungen des Friedens und der Ruhe und Ordnung zu gross, als dass dadurch nicht in der Mehrzahl lebhafte Gefühle der Zufriedenheit und der Dankbarkeit gegen den Urheber dieses Glückes hätten geweckt werden sollen.

Endlich blieb Augustus auch im Kreise seines Hauses und seiner Familie zwar nicht völlig von schweren Unfällen verschont, indess schritt doch die Härte des Schicksals, die ihn nach dieser Seite hin schwer treffen sollte, im Laufe unseres Abschnitts noch nicht bis zu den letzten schmerzlichsten Schlägen vor. Er verlor seine beiden treuesten und bewährtesten Freunde, Agrippa und Mäcenas, ersteren im J. 12, letzteren im J. 8. Indess war sein Verhältnis zu ihnen schon in der letzten Zeit vor ihrem Tode einigermaassen erkaltet, so dass dieser Verlust ihn weniger schwer treffen mochte. Von seinen Stiefsöhnen wurde ihm der edlere, beliebtere, Drusus, wie wir gesehen haben, im J. 9 entrissen; der andere, Tiberius, zog sich im J. 6 in einer Missstimmung, deren Ursachen theils in den Ausschweifungen seiner Gemahlin Julia, die er nicht länger zu ertragen vermochte, theils in der Bevorzugung der Enkel des Kaisers gesucht werden, auf die Insel Rhodus zurück, wo er 7 Jahre lang in völliger Trennung vom Kaiser und von den Regierungsgeschäften wie ein Verbannter lebte. Endlich wurden im J. 2 v. Chr. die Ausschweifungen der Julia, die schon längst für die ganze Stadt Gegenstand des Gesprächs gewesen waren, auch dem kaiserlichen Vater bekannt, und dieser wurde darüber — vielleicht auch auf Anreizen seiner Gemahlin Livia, welche die Julia hasste und sie und ihre Kinder als ein Hindernis für das Emporkommen ihres Sohnes Tiberius ansah — so aufgebracht, dass er sie auf die kleine Insel Pandateria an der Küste von Campanien verbannte und sich auch später nie bewegen liess, ihr zu verzeihen. Indess blieben ihm doch die fünf Enkel aus der Ehe der Julia mit Agrippa, von denen insbesondere die beiden ältesten, eben zu Jünglingen heranwachsenden, C. Cäsar und L. Cäsar, für ihn der Gegenstand der Freude und der Hoffnungen und Pläne für die Zukunft bildeten.

Viertes Capitel.

Die letzten Regierungsjahre des Augustus,
von 2 v. Chr. bis 14 n. Chr.

Die noch übrigen 15 Jahre der Regierung des Augustus — die Periode des Niedergangs seines Gestirns — sind für das Herz des Reiches, für Rom, eine Zeit der Stille, ohne wichtige politische Ereignisse, ohne lebhafte Interessen, ohne Streben und Bewegung auf irgend einem Gebiete des Lebens. Augustus hatte sein Werk gethan; seine Herrschaft war gesichert und befestigt; die Welt war beruhigt; die Triebe, welche bisher Rom bewegt hatten, waren unterdrückt und nirgends an ihrer Stelle neue gepflanzt; er erschien bald gar nicht mehr in den Volksversammlungen, auch von den Senatssitzungen und von den Volksfesten zog er sich immer mehr zurück; seine Verdienste um den Staat waren mit ihm selbst alt geworden und hatten in den Gemüthern der Römer zusammen mit der Erinnerung an die Uebel der Bürgerkriege ihre Kraft verloren. Kurz der einst rauschende, lebendige Strom der Herrschaft des Augustus war jetzt in der Ebene angelangt und schlich durch die flache, reizlose Gegend langsam dahin. Es kam noch dazu, dass er um die Bedürfnisse der Regierung zu decken, genöthigt wurde, den Römern die oben (S. 44) erwähnten Steuern aufzulegen, die bis zu Ende seiner Regierung den Gegenstand nie ruhender Klagen bildeten, und dass Rom in derselben Zeit (6 n. Chr.) von einer schweren Hungersnoth heimgesucht wurde. Kein Wunder also, dass der Glanz seiner Herrschaft verblich und die Volksgunst, deren er sich lange Zeit erfreut hatte, allmählich einem allgemeinen Gefühl des Druckes und der Unbefriedigtheit Platz machte.

Nach aussen hin fehlte es allerdings nicht an Leben und Bewegung. Allein die kriegerischen Unternehmungen, mit denen der Abschnitt erfüllt ist, bestehen nur in mühsamen Anstrengungen, das früher Gewonnene zu behaupten, die, so verdienstlich sie sind, doch dem Volke keinen Schwung und keinen Ersatz für die sonst fehlenden Interessen zu bieten vermögen, und ihr Gelingen ist wenigstens durch ein schweres Missgeschick unter-

brochen, das wie auf den Kaiser, so auch auf das Volk einen grossen niederschlagenden Eindruck machte.

Endlich kam noch hinzu, um diese Zeit noch mehr zu verdüstern, dass das Haus des alternden Kaisers von schweren Schlägen getroffen wurde. Die beiden Enkel, auf die er seine liebsten Hoffnungen gesetzt hatte, C. Caesar und L. Caesar, wurden ihm bald nach dem Beginn unseres Abschnitts durch den Tod entrissen; den dritten und letzten, Agrippa Postumus, verlor er dadurch, dass er ihn wegen seiner Rohheit und Zügellosigkeit*) in die Verbannung schicken musste. Er wurde daher genöthigt, seine Pläne für die Zukunft hauptsächlich auf Tiberius zu bauen, den er unter den Angehörigen seiner Familie am wenigsten liebte. Daneben trugen auch die Gerüchte, dass seine ränkevolle Gemahlin Livia ihrem Sohne den Weg zu dieser Erhebung, dem Ziele ihrer eigenen Wünsche, durch Verbrechen gebahnt habe, nicht wenig dazu bei, dunkele Schatten auf die kaiserliche Familie zu werfen.

Dies ist der wesentliche Inhalt dessen, was wir von der Geschichte des Augustus noch zu berichten haben.

Zunächst wurde kurz nach dem Beginn unseres Abschnittes eine kriegerische Unternehmung nach dem Osten gegen Armenien und Parthien ausgeführt, die schon seit mehreren Jahren beabsichtigt, bisher aber immer durch zufällige Umstände verhindert worden war. Dort war in den Verhältnissen, wie sie im J. 20 durch Augustus und Tiberius geordnet worden waren, um das J. 6 v. Chr. eine für die Römer nachtheilige Veränderung eingetreten. In diesem Jahre war der von Tiberius eingesetzte König von Armenien Tigranes (s. o. S. 34) gestorben, und seine Nachfolger auf dem Throne, sein gleichnamiger Sohn und seine Tochter Erato, die sich nach der Sitte des Landes mit einander verheirathet hatten und die Herrschaft gemeinschaftlich führten, hatten wieder einen Versuch gemacht, sich an das Partherreich anzulehnen und sich dadurch von dem Druck des römischen herr-

*) Tac. (Ann. I, 3) nennt ihn „rudem bonarum artium et robore corporis stolide ferocem“. Jedoch waren vielleicht auch hierbei, wie Tacitus ebenfalls bemerkt, die Intriguen der Livia nicht ohne Antheil.

schenden Einflusses zu befreien. Ungefähr um dieselbe Zeit war auch bei den Parthern eine ähnliche Wendung der Dinge eingetreten. Phraates, der sich im J. 20 der römischen Uebermacht gefügt (o. S. 34) und noch im J. 9 vier Söhne als Geisseln nach Rom geschickt hatte,*) war kurz nach diesem letzteren Beweise seiner Ergebenheit von seinem Sohne Phraataces getödtet worden,**) und Phraataces, der sich darauf der Herrschaft bemächtigte, hatte in Gegensatz zu seinem Vater sofort eine den Römern feindliche Stellung eingenommen. Augustus wollte nun schon im J. 6 v. Chr. den Tiberius wieder nach dem Osten schicken, um

*) Das J. 9 ist von Mommsen zum Mon. Anc. p. 93 als die wahrscheinliche Zeit dieser Auslieferung nachgewiesen.

**) Die Zeit des Todes des Phraates wird uns nirgends bestimmt angegeben; es ist aber wenigstens sehr wahrscheinlich, dass er kurz nach dem J. 9 v. Chr. gestorben sei. Dass er zu der Zeit, als Gajus Cäsar nach Asien kam, todt war, geht theils aus Dio LV, 10[a] hervor, wo ausdrücklich gesagt wird, dass Phraataces zu dieser Zeit König der Parther war, theils aus Vell. II, 101. wo bei Gelegenheit der Zusammenkunft zwischen dem Partherkönig und C. Cäsar jener iuvenis excelsissimus genannt wird, was auf Phraates, der bereits im J. 37 v. Chr. die Herrschaft angetreten hatte, durchaus nicht passt (vergl. Kritz z. d. St., der indess darin irrt, dass er den Nachfolger Pharnaces nennt). Dass er aber schon vor dem J. 6 gestorben, wird durch die in dieser Zeit eingetretene oben erwähnte Wendung in der Politik von Armenien und Parthien wahrscheinlich, die sich kaum anders als unter dieser Voraussetzung erklären lässt. Dass Phraates in dieser Zeit von den Römern hätte abfallen sollen, ist kaum denkbar; dagegen hatte Phraataces alle Ursache dazu. Er war der Sohn einer Buhlerin, die Phraates erst nach der Geburt des Phraataces heirathete (s. hierüber wie über das Folgende bes. Joseph. Antiqq. XVIII, 2, 4); er hatte sich den Weg zum Thron durch die Ermordung des den Römern befreundeten Phraates gebahnt; jene 4 nach Rom gesandten Söhne (deren Entfernung übrigens selbst hauptsächlich das Werk seiner und seiner Mutter Intriguen war) waren viel besser zur Herrschaft berechtigt als er und wurden, wie er voraussetzen musste, von den Römern begünstigt: was war also bei ihm natürlicher als dass er eine den Römern feindliche Stellung ergriff und sich auch durch Armenien, welches wahrscheinlich erst durch ihn zum Abfall von Rom verlockt wurde, zu verstärken suchte? (Auch Mommsen zum Mon. Anc. p. 95 nimmt aus allgemeinen Gründen an, dass Phraates wahrscheinlich kurz nach dem J. 9 v. Chr. gestorben sei.)

diese Angelegenheit zu regulieren; seine Absicht wurde aber durch den oben (S. 70) erwähnten Ausbruch der Missstimmung des Tiberius vereitelt. Er liess dann durch einen Andern — man weiss nicht, durch wen und unter welchen Umständen — Artavasdes als König in Armenien einsetzen; allein dieser wurde bald, nicht ohne Verlust der Römer, vertrieben und Tigranes und Erato wieder in der Herrschaft hergestellt. Und nun liess Augustus diese Angelegenheiten einige Jahre auf sich beruhen, weil er wegen seines vorgerückten Alters den Zug nicht selbst übernehmen wollte und Niemand hatte, dem er eine so ausgedehnte Vollmacht, wie sie dazu nöthig war, ohne Gefahr übertragen zu können glaubte.

Jetzt hielt Augustus seinen Enkel C. Caesar, obgleich derselbe erst 19 Jahre zählte, für alt genug, um diesen wichtigen Auftrag — selbstverständlich unter Leitung erfahrener Männer — zu übernehmen. Dieser trat den Zug im J. 1 v. Chr. an, durchschiffte das ägäische Meer, wo ihm Tiberius auf Samos seine Aufwartung machte, landete hierauf in Aegypten, zog dann im J. 1 n. Chr. zuvörderst gegen die aufrührerischen im Norden Arabiens wohnenden Nabatäer und endlich, nachdem er diese gezüchtigt, durch Syrien den Hauptfeinden, den Armeniern und Parthern, entgegen. Allein schon die Kunde von seiner Annäherung reichte hin, diese nachgiebig zu stimmen. Beide hatten bereits an Augustus demüthige, unterwürfige Briefe gerichtet und von diesem milde, Gnade verheissende Antworten erhalten. Jetzt (noch im J. 1 n. Chr.*)) wurde die Ausgleichung mit den Parthern durch eine persönliche Zusammenkunft des Phraataces und C. Caesar herbeigeführt, wobei sich ersterer dazu verstand, Armenien aufzugeben, wogegen ihm versprochen wurde, dass jene vier Söhne des Phraates in Rom zurückgehalten werden sollten.

*) Es wird gewöhnlich (auch von Clinton und Fischer) angenommen, dass die Zusammenkunft im J. 2 n. Chr. stattgefunden habe; dies beruht aber lediglich auf einer falschen Deutung von Vell. II, 101, indem man aus dieser Stelle ganz gegen den Sinn und Zusammenhang der Worte herausgelesen hat, dass P. Vinicius damals Consul gewesen sei. Wir glauben daher an der Chronologie des Dio (LV, 10[a], 4. 5.) festhalten zu müssen.

Auch mit Tigranes von Armenien war ein ähnliches Abkommen in naher Aussicht; er fiel aber in dieser Zeit in einem Kriege mit einem benachbarten Volke, und nun wurde ein Medier, Ariobarzanes, als König daselbst eingesetzt, dem nach seinem Tode bald darauf sein Sohn Artavasdes folgte. Obgleich diese Königswahl im Ganzen mit Zustimmung der Armenier geschah, so brach doch in einem Theile des Reichs ein Aufstand aus,*) und C. Caesar wurde daher genöthigt, noch einen Zug gegen die Stadt Artagira zu unternehmen, wo sich die Aufständischen unter Führung eines gewissen Adduus versammelt hatten. Er wurde hierbei von Adduus bei einer Zusammenkunft hinterlistiger Weise verwundet; die Stadt wurde aber erobert und hierdurch der Aufstand niedergeschlagen, womit überhaupt wenigstens für jetzt diese Angelegenheiten wieder im Interesse der Römer geordnet waren.

So endete diese Unternehmung ohne grosse kriegerische Anstrengung und auch ohne erheblichen Erfolg, denn die gewonnene Stellung der Römer im Orient wurde, wie wir später sehen werden, bald wieder erschüttert; sie hatte indess gleichwohl eine für den Staat nicht unwichtige und insbesondere für Augustus persönlich und für seine Familenpolitik schmerzliche und entscheidende Folge. Gajus Caesar, ohnehin an Geist und Körper schwächlich, wurde durch die vor Artagira empfangene Wunde völlig gebrochen. Er versank in Trübsinn und verlangte von Augustus, dass er ihm gestatten möchte, im Orient als Privatmann zu leben. Als Augustus dies nicht zugab und in ihn drang, dass er nach Rom zurückkehren möchte, so trat er zwar die Rückreise an, ohne indess das Vorhaben aufzugeben, sich von allen öffentlichen Geschäften zurückzuziehen, starb aber auf der Rückreise zu Limyra in Lycien am 21. Februar des J. 4 n. Chr. Sein nächster Bruder Lucius Caesar war 18 Monate vorher im August

*) Dass Ariobarzanes mit Zustimmung der Armenier (volentibus Armeniis) eingesetzt wurde, sagt Tacitus (Ann. II, 4); Dio dagegen (LV, 10[a], 5) berichtet, dass die Armenier, weil sie dem Ariobarzanes (also wider ihren Willen) unterworfen worden, Krieg gegen die Römer angefangen hätten. In der obigen Auffassung des Hergangs scheint sich uns eine nahe liegende Lösung dieses anscheinenden Widerspruchs darzubieten.

des J. 2 n. Chr. auf einer Reise nach Spanien in Massilia gestorben.

Hierdurch wurde Tiberius nach langer Zurücksetzung wieder auf die höchste Stelle nach Augustus emporgehoben. Es war dies so sehr der Wunsch und das Streben seiner Mutter Livia gewesen, dass sich sofort der Verdacht auf sie warf, die beiden Jünglinge, die ihrem Sohne im Wege standen, durch Gift beseitigt zu haben, und das Bild, welches wir von ihrem Charakter haben, ist allerdings von der Art, dass es den Verdacht unterstützt, wenn wir uns auch in diesen wie in den unzähligen Fällen ähnlicher Art hüten müssen, eine Vermuthung für eine historische Thatsache auszugeben. Tiberius hatte durch wiederholte Bitten schon im J. 2 n. Chr. kurz vor dem Tode des L. Caesar erreicht, dass ihm die Rückkehr nach Rom gestattet wurde, aber erst, nachdem dazu auch die Erlaubnis des C. Caesar eingeholt worden war, und unter der demüthigenden Bedingung, dass er sich aller thätigen Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten enthalte. Jetzt im J. 4 n. Chr., nach dem Tode des C. Caesar, wurde er von Augustus, obwohl, wie man allgemein glaubte, ungern und nur, weil es die Verhältnisse forderten, adoptiert und ihm die tribunicische Gewalt wieder (s. o. S. 58) auf 5 Jahre verliehen, und nun ist er nicht allein der designierte Nachfolger, sondern auch der wenigstens nach aussen fast ganz allein handelnde Stellvertreter des alternden Kaisers. Zwar wurde auch Agrippa von Augustus adoptiert und Tiberius genöthigt, seinerseits seinen Neffen Germanicus, den Sohn des Drusus, zu adoptieren; allein beide waren zu jung (jener erst 14, dieser 17 Jahre alt), um ihm in den Weg zu treten, ersterer wurde überdies, wie schon erwähnt worden, im J. 7 völlig beseitigt. Nachdem jene 5 Jahre der tribunicischen Gewalt abgelaufen waren, wurde ihm dieselbe im J. 9 für immer*)

*) So Nipperdey zu Tac. Ann. I, 10 auf Grund von Suet. Tib. 9. 16. Vell. II, 103, wo berichtet wird, dass im J. 4 n. Chr. die Uebertragung auf 5 Jahre statt fand, so dass sie also im J. 9 erneuert werden musste, während Mommsen zum Mon. Anc. p. 17, dem Dio (LV, 13, LVI, 28) folgend, annimmt, dass dieselbe im J. 4 auf 10 Jahre und dann wieder im J. 13 auf den gleichen Zeitraum erfolgt sei. Dass die letzte Verleihung

und ausserdem im J. 13 auch noch die proconsularische Gewalt in allen Provinzen übertragen.

Es sind von nun an die Rhein- und Donaugegenden, welche die kriegerischen Anstrengungen der Römer zur Abwehr hauptsächlich erfordern und demnach auch die Thätigkeit des Tiberius fast ununterbrochen in Anspruch nehmen.

Am Rhein finden wir im J. 1 v. Chr. als Statthalter jenen Domitius Ahenobarbus, der von den Donauprovinzen aus den oben erwähnten glücklichen Zug bis über die Elbe unternommen hatte (S. 67 Anm.). Er machte von hier aus in dem genannten Jahre einen unglücklichen Versuch, sich in die Angelegenheiten der Cherusker durch Unterstützung einer Partei daselbst zu mischen, wodurch der Kriegsmuth nicht nur der Cherusker, sondern auch der übrigen Germanen wieder belebt wurde. In den folgenden Jahren wurde der Krieg von M. Vinicius nur vertheidigungsweise, obwohl nicht unglücklich geführt. Nun übernahm aber sogleich nach seiner Adoption Tiberius den Oberbefehl am Rhein, und dieser stellte sofort die Ueberlegenheit der römischen Waffen wieder her. Er drang im J. 4 n. Chr. bis an die Weser vor, schlug seine Winterquartiere zum ersten Male in Deutschland selbst, in der Gegend der Quellen der Lippe und Ems, auf und dehnte dann im J. 5 seinen Zug bis an die Elbe aus, wobei ihn eine Flotte unterstützte, die die Elbe aufwärts fuhr und sein Heer mit Mundvorrath und sonstigen Bedürfnissen versah, nachdem sie vorher die Küsten der Nordsee bis in den äussersten Norden erforscht hatte. Wie uns berichtet wird, wagten die Deutschen nirgends Widerstand zu leisten, und es scheint allerdings für den Augenblick der Kriegsmuth derselben so niedergeschlagen gewesen zu sein, dass die Römer das nordwestliche Deutschland zwischen Rhein und Elbe als zu ihrem Herrschaftsgebiet gehörig ansehen konnten.

Tiberius glaubte daher auch seine kriegerischen Unternehmungen jetzt gegen eine andere Gegend Deutschlands wenden zu

auf Lebenszeit geschehen, wird dadurch wenigstens wahrscheinlich, dass im andern Falle eine solche Verleihung später nöthig gewesen wäre, wovon uns nichts berichtet ist.

können, wo die Widerstandskraft Deutschlands ihren zweiten Schwerpunkt hatte. Vor nicht allzulanger Zeit nämlich hatte Maroboduus*) einen deutschen Volksstamm, welcher das westliche Grenzland Deutschlands gegen Gallien inne hatte und eben davon den Namen der Marcomannen führte, aus diesen durch die Römer bedrohten Wohnsitzen nach dem Lande der Bojer, dem heutigen Böhmen, geführt, hatte die Bojer theils vertrieben, theils unterworfen und in dem ausgedehnten, ringsherum durch natürliche Grenzen geschützten Lande ein grosses Reich gegründet, welches durch seine Stärke und seine geordneten Zustände auch die benachbarten Völker, darunter auch die jenseits der Elbe wohnenden Semnonen und Langobarden, in den Bereich seiner Macht zog. Maroboduus hatte in seiner Jugend, wie viele Söhne deutscher Edeln, in Rom gelebt und dort nicht nur die militärischen Einrichtungen, sondern auch die geordnete, einheitliche Regierung kennen gelernt, auf welcher die Ueberlegenheit Roms über die Deutschen hauptsächlich beruhte; nach diesem Muster suchte er sein eigenes Reich einzurichten. Er erbaute sich eine feste Burg, umgab sich mit einer Leibwache, nahm den Königstitel an und schuf sich ein stehendes Heer von 70,000 Mann z. F. und 4000 Reitern, mit welchem er sich im Innern Gehorsam erzwang und sich gegen alle Gefahren von aussen sicher stellte. Rom gegenüber suchte er zwar den Krieg zu vermeiden, eben so sehr aber auch eine unabhängige Stellung zu behaupten. Er schickte daher öfter Gesandschaften an Augustus, um sich ihm zu empfehlen und sich seine günstige Gesinnung zu erhalten; auf der andern Seite aber liess er auch sein stolzes Machtgefühl nicht selten in einer für Rom verletzenden Weise hervortreten und enthielt sich namentlich nicht, römische Flüchtlinge bei sich aufzunehmen und ihnen Schutz zu verleihen.

*) Nach J. Grimm (Gesch. der d. Spr., Bd. I. S. 504) entspricht dieser Name dem althochdeutschen Meripots, dem mittelhochdeutschen Merbote und würde also neuhochdeutsch Meerbote lauten; nach Müllenhof in (Haupts Zeitschr. für d. Alterth., Bd. 7. S. 528 fl.) würde die gothische Form des Namens Marabuthus, die althochdeutsche Meripato (= Ἱππόμαχος) gelautet haben. Die Germanisierung durch Marbod dürfte also eben so bedenklich sein, wie die des Arminius durch Hermann.

Gegen diesen beschloss also Tiberius zu ziehen, um ihn zu demüthigen; mit seiner Unterwerfung wäre die Verbindung zwischen dem nordwestlichen Deutschland und den Donauprovinzen hergestellt und somit das ganze westliche Deutschland von der römischen Herrschaft umfasst gewesen. Der Plan des Tiberius hierzu war ungemein kühn und grossartig. Er selbst drang (im J. 6 n.Chr.) von dem festen Carnuntum an der Donau (j. Haimburg oder Petronella, wenig unterhalb Wiens) gegen Maroboduus vor; vom Rhein her bahnte sich auf seinen Befehl Saturninus den Weg durch den hercynischen Wald ihm entgegen; so sollte Maroboduus durch die beiden sich vereinigenden, zusammen 12 Legionen zählenden Heere erdrückt werden. Und schon war Tiberius nur noch 5 Tagemärsche von dem Feinde entfernt, und auch Saturninus war von der entgegengesetzten Seite bis zu gleicher Nähe vorgedrungen; das glänzende, entscheidende Unternehmen schien also seinem Gelingen nahe zu sein.

Es war dies der Moment der grössten Gefahr für Deutschlands Selbstständigkeit und freie Entwickelung, zugleich der Moment, wo die römischen Adler ihre Fittige am stolzesten entfalteten, wo der letzte Rest von Widerstandskraft im Gesichtskreis Roms gebrochen werden zu sollen schien. Aber eben jetzt trat ein plötzlicher Umschlag ein. Das Unternehmen gegen Maroboduus wurde in diesem Moment des Gelingens durch ein unvorhergesehenes Ereignis vereitelt, und damit begann eine Reihe von Unfällen und Schwierigkeiten, welche den Horizont des römischen Kaiserreichs umdüstern und seine Waffen von nun an auf eine mühevolle, mit grossen Opfern verbundene Anstrengung zur Behauptung des Erworbenen einschränken.

Jenes unvorhergesehene Ereignis war der ausbrechende Aufstand der Dalmatier und Pannonier im Rücken des Tiberius. Die beiden Völker hatten das ihnen im J. 9 v. Chr. wieder auferlegte römische Joch mit Widerwillen ertragen; jetzt war wieder eine kampffähige Jugend herangewachsen, die die Niederlagen der früheren Kriege nicht mit erlitten hatte und sie daher nicht so schwer empfand wie ihre Väter; der Druck des römischen Heeres war durch den Wegzug des Tiberius für den Augenblick von ihnen genommen, und die Hülfsvölker, die auch bei ihnen für

dessen Unternehmung ausgehoben wurden, stellten ihnen die eigene Kraft und zugleich die Möglichkeit eines grossen Verlustes im Dienste des verhassten Drängers lebhaft vor Augen. Vielleicht hatte auch Maroboduus das Seinige dazu beigetragen, seine erbitterten Nachbarn zur Empörung zu reizen. So loderte also der Aufruhr erst in Dalmatien empor, und von hier verbreitete er sich bald über ganz Pannonien. Das Signal dazu wurde durch die Ermordung aller in beiden Ländern anwesenden Römer gegeben; hierauf wurde von Pannonien aus ein Einfall in Macedonien gemacht, und von Dalmatien aus drang ein Heer gegen Griechenland bis in die Nähe von Apollonia vor; ausserdem glaubte man immer noch Mannschaften genug zu haben, um die eigene Heimath zu schützen. Die gesammten Streitkräfte der Aufständischen werden auf 200,000 Mann z. F. und 9000 Reiter angegeben und waren um so furchtbarer, weil beide Völker durch den langen Verkehr mit den Römern und durch die bisher in Gemeinschaft mit ihnen geführten Kriege Gelegenheit genug gehabt hatten, hinsichtlich der Kriegszucht und Kriegskunst etwas von ihnen zu lernen.

So war also Tiberius genöthigt, die Unternehmung gegen Maroboduus aufzugeben. Er bot ihm einen Frieden unter gleichen Bedingungen an, und Maroboduus war unentschlossen und uneinsichtig genug, denselben anzunehmen, statt die günstige Gelegenheit zu benutzen, um sich mit den Aufständischen zu verbinden und mit ihnen den Kampf gegen die Römer aufzunehmen. Allein obgleich dem Aufstande diese Verstärkung entzogen war, schienen doch die Streitkräfte des Tiberius, so bedeutend sie waren, dem gefährlichen Feinde gegenüber noch nicht ausreichend. Es wurden daher der Statthalter von Moesien mit den dort stehenden Legionen und der König von Thracien aufgeboten, und auch in Rom selbst wurden neue Rüstungen gemacht, wobei, wie nach der Schlacht bei Cannä, sogar Sclaven mit ausgehoben wurden; Augustus war durch die Nachricht von dem Aufstande so erschüttert, dass er im Senat ausrief, der Feind könne in zehn Tagen in Rom sein. Und so begann der Krieg, welcher 4 Jahre lang (von 6—9 n. Chr.) mit der grössten Anstrengung und mit einem Heere so gross, wie seit den Bürgerkriegen keins auf demselben Schauplatz vereinigt

gewesen war, geführt und erst zu Ende gebracht wurde, als die Länder völlig verwüstet und die Völker zum grossen Theil ausgerottet waren. Die Nachrichten über denselben sind so unklar und unvollständig, dass es uns nicht möglich ist, seinen Verlauf im Einzelnen zu verfolgen. Nur so viel lässt sich mit Sicherheit erkennen, dass die Römer einige blutige Schlachten, aber nicht ohne grosse Verluste gewannen, dass die Aufständischen, wenn sie sich nicht im offenen Felde behaupten konnten, den Widerstand in ihren Bergen und Wäldern fortsetzten, dass Tiberius das Land durch drei Heereshaufen unter Sengen und Morden durchziehen liess, dass dann im J. 8 Streitigkeiten unter den Anführern, Hunger und Krankheiten die Niederlage der Feinde vollendeten und die Pannonier zur Unterwerfung brachten, und dass endlich im J. 9 der Krieg durch Ueberwältigung einer Reihe von Bergvesten in Dalmatien nach dem hartnäckigsten, verzweifeltsten Widerstande beendigt wurde. Augustus hatte im J. 7 auch den Germanicus auf den Kriegsschauplatz geschickt, der hier die ersten Proben seiner später bewährten kriegerischen Talente ablegte, und hatte sich im J. 8 selbst nach Ariminum begeben, um dem Schauplatze des Kriegs näher zu sein: so gefährlich schien ihm derselbe. Der letzte der feindlichen Anführer, der Damatier Bato, ergab sich selbst, als Alles verloren war, und gab dem Tiberius auf die Frage, was ihn und sein Volk zum Aufstand bewogen habe, die bezeichnende Antwort: „Weil ihr uns nicht Hirten und Hunde, sondern Wölfe zu Hütern geschickt habt.“ Jetzt erst wurden, wie es scheint, Pannonien und Dalmatien völlig als Provinzen eingerichtet.

Dieselbe Zeit, wo dieser aufopferungsvolle und wenig gewinnreiche Krieg geführt wurde, sie ist es auch, wo Augustus den Römern die schwer empfundene Last der schon früher erwähnten Steuern auferlegte, die wahrscheinlich durch eben diesen Krieg nöthig gemacht wurden, wo ferner die ebenfalls schon erwähnte Hungersnoth in Rom wüthete, und wo endlich Augustus (im J. 7) in die für ihn gewiss überaus schmerzliche Nothwendigkeit versetzt wurde, seinen Enkel Agrippa zu verbannen.

Indess waren damit die schweren Geschicke noch nicht erfüllt, die den Augustus in seinen letzten Jahren treffen sollten. Es

war ihm noch eine Niederlage vorbehalten, so schwer, wie er noch keine erlitten hatte und wie sie überhaupt die römische Geschichte nur in wenigen Beispielen kennt.

In Deutschland führte jetzt P. Quintilius Varus den Oberbefehl. Dieser sah nirgends in dem Lande Widerstand und glaubte daher Deutschland eben so regieren zu können wie das weichliche, unkriegerische Syrien, wo er früher Statthalter gewesen war. Er zog überall umher, um militärische Sicherheitsmaassregeln wenig bekümmert, erhob Abgaben und hielt unter den Deutschen Gericht, gleich als ob er als Prätor auf dem Forum in Rom Recht zu sprechen hätte. Allein unter den Deutschen war nur für den Augenblick der Widerstand gebrochen: unter der Oberfläche glimmte der Funke des Gefühls für Freiheit und Unabhängigkeit fort, der nur der Gelegenheit und der Anregung bedurfte, um zur hellen Flamme aufzulodern. Beides empfing man durch die Sorglosigkeit des römischen Feldherrn und durch den Zorn, mit dem der Anblick der römischen Ruthenbündel und Beile die Gemüther erfüllte. So vereinigten sich also die sämmtlichen Völker zwischen Rhein und Weser zu einem geheimen Bunde gegen Rom, nur mit Ausnahme der Friesen und Chauken, welche an dem Bündnis mit Rom festhielten; die Seele der Bewegung waren aber die Cherusker und unter diesen Armin, der Sohn des Cheruskerfürsten Segimer, ein 26jähriger Jüngling, der im römischen Dienst als Führer einer cheruskischen Hülfsschaar römisches Wesen und römische Kriegskunst kennen gelernt und sich durch seine Tapferkeit nicht nur das römische Bürgerrecht, sondern auch den Rang eines römischen Ritters erworben hatte, der erste Deutsche, in dem uns nicht nur ein dunkler zielloser Unabhängigkeitssinn und ungestüme Tapferkeit und Kühnheit, wie Beides unter jugendlichen, kräftigen Naturvölkern häufig vorzukommen pflegt, sondern daneben auch begeisterte Vaterlandsliebe, Klugheit, planmässige Thätigkeit und die Gabe, grosse Massen zu leiten und zu begeistern, entgegentritt. Man lockte nun im J. 9*) den Varus mit seinem Heere,

*) In neuester Zeit ist mehrfach versucht worden, die Ereignisse dieses Jahres um ein Jahr hinauszuschieben, so namentlich von Brandis (Im neuen Reich, 1875, I. S. 746 fl.) und von A. Schäfer (Philolog. 1876.

welches aus 3 Legionen, 3000 Reitern und zahlreichen Hülfsvölkern bestand, tief in des Innere von Deutschland bis an die Weser und in das Gebiet der Cherusker, während man ihn zugleich mit einer List, die, wenn irgend wo, hier dem Unterdrücker der eigenen Freiheit gegenüber gerechtfertigt war, auf alle Art in Sicherheit wiegte und ihn durch allerlei Vorspiegelungen verleitete, das Heer durch Entsendungen einzelner Theile zu schwächen. Jetzt, wo dies erreicht und im Uebrigen Alles vorbereitet war, wurde ihm gemeldet, dass im Westen in seinem Rücken — wahrscheinlich wurden die Chatten als die Aufrührer genannt — ein Aufstand ausgebrochen sei. Vergebens warnte ihn Segestes, der Oheim und Schwiegervater, aber unversöhnliche Feind des Arminius, der den Varus sogar bei dem letzten Male aufforderte, ihn selbst nebst Arminius und den übrigen Fürsten in Fesseln zu legen, bis die Wahrheit seiner Anzeige durch eine Untersuchung ermittelt wäre. Varus verharrte in seiner Verblendung. Er hielt es für nöthig, die Aufrührer sofort zu züchtigen, und brach daher auf dem kürzesten Wege durch ein benachbartes Waldgebirge, den Teutoburger Wald,*) auf, um so bald als mög-

S. 248 fl.). Das J. 9 wird dagegen mit triftigen Gründen festgehalten von Gardthausen (ebend. S. 245 fl.). Die für die letztere Ansicht entscheidenden Stellen sind Tac. Ann. I, 62. XII, 27. Suit. Aug. 20; denn post sextum annum, post quadragesimum annum, post biennium kann nur heissen: nach Ablauf des 6., 40. Jahres und des biennium, nicht: im Laufe des 6. u. s. w. Jahres, so dass also z. B. zwischen der Varusschlacht und dem Feldzuge des Germanicus vom J. 15 nicht 5, sondern 6 Jahre als zwischenliegend angenommen werden müssen.

*) Bei dem grossen Interesse, das der Vorgang für uns Deutsche hat, sind vielfache, immer wieder erneuerte Versuche gemacht worden, den Weg, den Varus nahm, und den Ort der letzten Katastrophe genau zu bestimmen. Indessen haben wir hierfür keine weiteren festen Anhaltepunkte, als die oben im Texte gegebenen Notizen und die aus dem Feldzuge des Germanicus im J. 15 zu ziehenden Schlüsse. und diese reichen nicht weiter als um das von der Diemel bis gegen Osnabrück sich hinziehende Waldgebirge, den sog. Osning, und zwar den Theil desselben, welcher sich in der Nähe der Quellen von Ems und Lippe befindet, als den Schauplatz des denkwürdigen Ereignisses zu bezeichnen. — In neuester Zeit ist von Hülsenbeck (Forschungen zur deutschen Gesch., Bd. 6. H. 3. S. 413 ff.) über die Stelle der Varianischen Niederlage wie über die

lich in deren Land zu gelangen, während Arminius und seine Genossen zunächst zurückblieben, um, wie sie vorgaben, Hülfsvölker für die Römer zu werben. Sobald aber diese sich in das Waldgebirge eingelassen hatten, ein endloser, ungeordneter, von Frauen, Kindern und Gepäck beschwerter Zug, sahen sie sich ringsherum von den Deutschen angegriffen, die von den Höhen herab auf sie einstürmten, ihnen überall grosse Verluste beibrachten und vor jedem kräftigeren Widerstand sich mit Leichtigkeit zurückzogen, um bald an einer andern Stelle wieder hervorzubrechen. Mit Mühe gelang es Varus, eine offene Stelle zu erreichen, wo er ein Lager aufschlagen konnte. Er verbrannte das Gepäck oder liess es zurück, und setzte am andern Tage den Marsch fort, aber unter noch viel grösseren Verlusten als am ersten Tage, die überdem noch durch Regen und Sturm vermehrt wurden. Am Abend reichte schon die Zahl und die Kraft der Truppen nicht mehr hin, um ein Lager von der gehörigen Festigkeit aufzuschlagen. Am dritten Tage aber wurde der letzte Rest der Widerstandskraft gebrochen. Varus selbst gab dem Heere das

des Kastells Aliso eine von allen früheren abweichende Ansicht aufgestellt und mit Gelehrsamkeit und Sachkenntnis vertheidigt worden, wonach der Teutoburger Wald in der Haar, einem Höhenzuge zwischen Lippe und Ruhr, und die Stelle der Niederlage in der Gegend zwischen Unna und Werl, also viel westlicher und in einer Entfernung von nicht mehr als etwa 20 Stunden vom Rhein, zu suchen sein soll. Allein dieser Ansicht, die sonst Manches für sich hat, stehen die Worte des Tacitus Ann. 1, 60 (: ductum inde agmen ad ultimos Bructerorum, quantumque Amisiam et Lupiam amnes inter, vastatum haud procul Teutoburgiensi saltu) entschieden entgegen. Die letzten Bructerer können nicht wohl die westlichsten, sondern füglich nur die östlichsten, die von den Römern am weitesten entfernt wohnenden sein; wenn von der Verwüstung des ganzen Landes zwischen Ems und Lippe gesprochen wird, so kann man dabei nicht wohl an diese Flüsse überhaupt, sondern nur an ihr Quellengebiet denken, wo überdem genau genommen auch nur ein Zwischen stattfindet; endlich ist es schlechterdings undenkbar, dass Germanicus von der Ems mit dem ganzen Heere mehr als den halben Weg in der Richtung nach dem Rhein bis in jene Gegend zurückmarschiert sein sollte. Ungefähr dieselben Gründe sprechen auch gegen die Ansicht Esselen's (das Varianische Schlachtfeld im Kreise Beckum, Berlin 1874), welcher das Schlachtfeld in die Gegend von Beckum und Hamm verlegt.

Beispiel der Verzweiflung, indem er sich in sein Schwert stürzte; viele Andere thaten dasselbe; der Rest wurde theils getödtet, theils gefangen genommen. Auch die Veste Aliso wurde von den vordringenden Deutschen genommen; doch gelang es dem tapferen Befehlshaber der Besatzung, L. Caedicius, sich mit seiner Mannschaft durchzuschlagen, so dass er glücklich über den Rhein entkam. Ganz Deutschland war hierdurch, mit Ausnahme einiger festen Plätze im Gebiet der Friesen und Chauken, von den römischen Eroberern gereinigt.

Diese Niederlage war schon durch den damit verbundenen unmittelbaren Verlust bedeutend genug, denn mit den Hülfsvölkern belief sich das vernichtete Heer wohl auf 30,000 Mann, und die drei Legionen zählten zu den besten der ganzen römischen Streitmacht. Von noch grösserer Bedeutung aber waren die Folgen, die man befürchten musste. Wie, wenn die Deutschen ihren Sieg mit Raschheit und Energie verfolgten? wenn sie über den Rhein gingen und in Gallien die Fahne des Aufruhrs aufpflanzten? wenn sich von da die Empörung auch nach den Donaugegenden ausbreitete? Es ist daher leicht begreiflich, dass die Nachricht davon in Rom den grössten Schrecken verbreitete. Augustus ordnete sofort ausserordentliche Wachen an, um Aufläufe in der Stadt zu verhüten; er gelobte den Göttern Feste und Spiele, wenn sie die Gefahr glücklich abwehrten, entfernte alle Deutsche aus Rom, die sich als Leibwächter oder sonst daselbst aufhielten, ordnete unter Anwendung der strengsten Zwangsmittel eine neue Aushebung an, bei welcher wiederum Sclaven zugezogen wurden, verlängerte den Statthaltern in sämmtlichen Provinzen ihre Amtsgewalt, um jede gefährliche Bewegung in denselben zu verhüten; er selbst soll sogar beim Empfang der Nachricht sein Kleid zerrissen haben und mit dem Kopf gegen die Wand gerannt sein mit dem Ausruf: „Varus, Varus, gieb mir meine Legionen wieder.“

Nun gingen zwar diese Besorgnisse nicht in Erfüllung. Der Legat des Quintilius Varus, L. Asprenas, nahm mit den zwei Legionen, die ihm noch zu Gebote standen, eine achtunggebietende Stellung am Rhein ein und wusste durch seine Thätigkeit und Unerschrockenheit nicht nur den Strom zu schützen, sondern auch jeder Fortpflanzung der Bewegung nach Gallien Einhalt zu thun;

im nächsten Frühjahr kam Tiberius mit den neu geworbenen Streitkräften am Rhein an, der im J. 11 sogar, obwohl nur mit der grössten Vorsicht und ohne allen dauernden Erfolg, wieder einen Einfall in Deutschland machte, und vom J. 12 an wurde diese schützende Thätigkeit von Germanicus fortgesetzt; vor Allem aber scheinen die Deutschen selbst, zufrieden mit der Befreiung ihres Vaterlandes, nicht an einen Uebergang über den Rhein gedacht zu haben. Allein alle Früchte der bisherigen Versuche, Deutschland zu unterwerfen, waren vereitelt; Deutschland blieb nun an der Grenze des römischen Reichs wie eine drohende Veste stehen, die eine fortwährende Anstrengung Roms zu seinem Schutze bedurfte, und aus der endlich die Völker hervorbrachen, die vom Schicksal dazu bestimmt waren, das römische Reich zu vernichten.

Neben diesen Kriegsereignissen der letzten Jahre gehen nur noch einige wenige Vorgänge im Inneren her, deren bereits anderweit gelegentlich im Zusammenhange gedacht worden ist. Diese sind der endliche Abschluss der Maassregeln gegen die Ehelosigkeit durch die Lex Papia Poppaea im J. 9 (S. 46), die Bekleidung des engeren Raths des Augustus mit ausserordentlichen Befugnissen im J. 13, womit zugleich die völlige Zurückziehung des Augustus vom öffentlichen Leben verknüpft ist (S. 50), die Erneuerung der tribunicischen Gewalt für Tiberius im J. 9 und die Uebertragung der proconsularischen Gewalt an denselben im J. 13 (S. 76), endlich die letzte Verlängerung des Imperiums des Augustus auf neue 10 Jahre im J. 13 (S. 58).

Hiermit aber sind wir am Ende der langen denkwürdigen Regierungsthätigkeit des Augustus angelangt. Im Sommer des J. 14 sollte Tiberius noch einmal nach Illyricum abgehen, um die dortigen noch immer schwankenden Verhältnisse zu befestigen. Augustus begleitete ihn langsam durch Latium, dann zur See nach Capreae und von hier durch Campanien, wo er in Neapel noch einmal den Festspielen beiwohnte, die auch dort alle 4 Jahre ihm zu Ehren gefeiert wurden, bis nach Benevent, wo er von ihm Abschied nahm, um nach Rom zurückzukehren. Auf der Rückreise aber wurde er in Nola durch ein Unwohlsein festgehalten, welches ihn schon unterwegs ergriffen hatte, sich aber

hier zu einer gefährlichen Höhe steigerte, so dass er bei der Klarheit seines Geistes, die ihn auch jetzt nicht verliess, selbst seinen Tod mit Bestimmtheit voraussah. Auf die Nachricht hiervon eilte seine Gemahlin Livia herbei, auch Tiberius wurde zurückgerufen, und so starb er in Beider Beisein (wenigstens war es schon im Alterthum die überwiegende Ansicht, dass Tiberius ihn noch lebend angetroffen habe) am 19. August des J. 14, 35 Tage vor seinem vollendeten 76. Lebensjahre, nachdem er, von der Schlacht bei Actium an gerechnet, die Regierung beinahe 44 Jahre geführt hatte, an demselben Tage, an welchem er sich vor 56 Jahren mit Gewalt des Consulats bemächtigt hatte.

Auch jetzt blieb Livia nicht frei von dem Verdacht, den Tod durch Gift herbeigeführt zu haben. Indess wenn bei C. und L. Cäsar allerdings ein sehr bestimmtes Interesse der Livia das gleiche Verbrechen wenigstens wahrscheinlich machte, so war bei Augustus jetzt gar kein Grund dazu für Livia vorhanden. Es wurde zwar, um den Verdacht zu motivieren, erzählt, Augustus habe sich kurz vorher nach Planasia begeben und sich dort mit Agrippa versöhnt, und Livia habe deshalb Gefahr für die Nachfolge ihres Sohnes gefürchtet. Allein Tiberius hatte sich dadurch, dass er thatsächlich die Regierung eine Reihe von Jahren fast allein geführt hatte, bereits im Besitz der Herrschaft festgesetzt, und Augustus war viel zu klug, um es zu unternehmen, ihn durch einen unfähigen und unerfahrenen Jüngling zu verdrängen.

Er wurde, wie sich von selbst verstand, unter den ausgesuchtesten und glänzendsten Ehrenbezeigungen bestattet. Sein Leichnam wurde von Nola aus von den höchsten obrigkeitlichen Personen der auf dem Wege liegenden Städte und auf der letzten Strecke von römischen Rittern nach Rom getragen, dort wurde er durch eine ihm zu Ehren errichtete Triumphalpforte unter Vorantragung der Siegesgöttin geleitet, hierauf wurde er, nachdem ihm sowohl von Tiberius als von Drusus, dem Sohne des Tiberius, die üblichen Leichenreden gehalten worden waren, auf dem Marsfelde verbrannt und die Asche in der von ihm selbst errichteten Grabstätte, dem Mausoleum, beigesetzt. Von dem Senat wurde ihm neben andern ausserordentlichen Ehren die göttliche Verehrung zuerkannt.

Sein Testament, welches er 16 Monate vor seinem Tode bei den Vestalinnen niedergelegt hatte, setzte an erster Stelle Tiberius und seine Gemahlin Livia, jenen zu zwei, diese zu einem Drittheile, an zweiter Stelle Drusus und Germanicus nebst dessen Kindern, an dritter eine Anzahl anderer angesehener Männer zu Erben ein; Livia wurde zugleich in dem Testament adoptiert und dabei ausser dem Geschlechtsnamen Julia auch der Ehrename Augusta auf sie übertragen, so dass sie von nun an Julia Augusta hiess. Ausserdem hatte er noch eine Menge Legate bestimmt: so hatte er dem Staatsschatze 40,000,000 Sestertien vermacht, 1,500,000 Sestertien sollten unter das Volk vertheilt werden, jeder Prätorianer sollte 1000, jeder Soldat der städtischen Cohorten 500, jeder Legionar 300 Sestertien erhalten, so dass, wie er selbst in seinem Testament erklärte, an seine Erben nur 150 Millionen Sestertien gelangten. Er hatte aber ausser seinem Testament noch drei andere Schriften hinterlassen, durch die er seine Fürsorge über die Zeit seines Lebens hinaus erstreckte. In der einen derselben waren die Anordnungen über sein Begräbnis niedergelegt; die andere enthielt jene schon öfter erwähnte interessante und lehrreiche Uebersicht über die wichtigsten Ereignisse und Thaten seines Lebens (index rerum a se gestarum, gewöhnlich Monumentum Ancyranum genannt), die auf seinen Befehl in erhernen Tafeln vor dem Mausoleum aufgestellt wurde und von der uns ein grosser Theil durch die Copien erhalten ist, welche nach seinem Tode in den Augustustempeln zu Ancyra und Apollonia aufgehängt wurden; die dritte bestand in einem Verzeichnis der Streitkräfte, der Einkünfte und Ausgaben und des Vermögens des Staates. Der letzteren waren, wie es heisst, auch einige Rathschläge für seinen Nachfolger beigefügt, z. B. dass er das Reich nicht durch neue Eroberungen vergrössern und die Zahl der Bürger nicht allzusehr durch Freilassung von Sclaven vermehren möchte.

Es bleibt uns noch übrig, einige allgemeine Bemerkungen über den Charakter des Augustus hinzuzufügen und namentlich den anscheinenden, beiläufig schon berührten Widerspruch zwischen der Zeit vor und nach seiner Gelangung zur Herrschaft, zwischen der Grausamkeit und Gewaltthätigkeit in jener und der Milde und

dem Wohlwollen in dieser zu erklären. Wenn die Alten erzählen, er habe kurz vor dem Moment des Sterbens die umstehenden Freunde gefragt, ob er auf der Schaubühne des Lebens seine Rolle gut gespielt, und habe auf ihre bejahende Antwort sie aufgefordert, ihm Beifall zu klatschen, so ist dies wahrscheinlich nur ein Mythus, um die Ansicht auszudrücken, dass seine bessere Art in der zweiten grösseren Hälfte seines Lebens nichts als eine äusserliche, seiner eigentlichen Natur zuwiderlaufende, also falsche Rolle gewesen sei, und diese Ansicht ist auch in neuerer Zeit ausgesprochen worden. Es wird indess kaum einer Beweisführung bedürfen, dass in dieser Form die Ansicht unhaltbar ist, dass es nicht nur eine grosse Unbilligkeit, sondern wenigstens für unsere menschliche Beurtheilung eine völlige Unzulässigkeit sein würde, eine 44 Jahre in Wort und That nach allen Seiten und ohne Ausnahme mild und wohlwollend ohne Ostentation geführte Regierung einer bewussten Heuchelei zuzuschreiben. Dagegen ist insofern in dieser Auffassung etwas Wahres enthalten, als allerdings zu sagen ist, dass das Bessere bei ihm, wie auch das Schlechtere, nicht der unmittelbare Erguss einer auf das Eine oder das Andere gerichteten constanten Gemüthsstimmung, nicht die Wirkung durch Natur und Bildung in ihm vorhandener sittlicher Triebe und Ziele, sondern Berechnung war. Augustus war eine kalte, Alles nach Verstandesgründen abwägende, vorsichtige, selbstsüchtige Natur, nicht ohne ein gewisses Wohlwollen, welches sogar mit der Zeit durch das Gelingen seines Werks und durch die zahlreichen Beweise von Dankbarkeit und Verehrung zu einiger Wärme gedieh, im Grunde aber und von Haus aus von jener selbstsüchtigen Art war, die sich gegen Andere freundlich und gefällig erweist, um Unbequemlichkeiten und Unannehmlichkeiten zu vermeiden und ihre Zwecke desto besser zu erreichen. Dabei besass er eine ungemeine Schärfe und Klarheit des Urtheils, die eben so wenig von Leidenschaften getrübt wie von strengen sittlichen Principien eingeschränkt war; er war in dieser Hinsicht das rechte Musterbild seiner principien- und ideenlosen Zeit und daher auch berufen, sie zu beherrschen. Die einzige Ausnahme hiervon war die Leidenschaft der Herrschsucht, die den Hauptinhalt und die Haupttriebkraft seines Lebens bildete. Um die Herrschaft zu erlangen, scheute

er vor der Schlacht bei Actium keine Grausamkeit, keine Gewaltthat; um sie zu behaupten, schlug er nachher sofort den Weg der Milde und des Wohlwollens ein, das Eine wie das Andere, weil er es für das Geeignetste zur Erreichung seines Zweckes hielt. Doch stand auch seine Herrschsucht durchaus unter der Leitung einer kalten, verständigen Berechnung und Vorsicht, so dass er sich nie zu unüberlegten Schritten fortreissen liess und für seine Zwecke auch die grössten Opfer an Zoit und die schwersten Geduldproben nicht scheute.

Wir besitzen glücklicher Weise eine Reihe von einzelnen kleinen Zügen, die uns diesen seinen Charakter recht deutlich zeigen. Seine Vorsicht und Geduld spricht sich schon in den Sprüchwörten aus, die er im Munde zu führen pflegte: Eile mit Weile (*Σπεῦδε βραδέως*), oder: Alles geschieht schnell genug, was gut geschieht. Von ähnlicher Art ist es, dass er von solchen, die sich um kleiner Vortheile willen aus Tollkühnheit in grosse Gefahren stürzen, zu sagen pflegte: das sei, wie wenn einer mit goldenen Angeln fische. Als besonders charakteristisch aber ist in dieser Hinsicht hervorzuheben, dass er — wie Kaiser Karl V. — wichtige Gespräche, selbst mit seiner Gemahlin Livia, gewöhnlich vorher aufschrieb, um nicht zu viel oder zu wenig zu sagen. Am meisten freilich spricht sich seine Vorsicht in der zögernden, langsamen Art aus, durch die er Senat und Volk allmählich unter sein Joch beugte, nichts übereilend, nichts wagend, wohl auch einen Schritt zurückthuend, zufrieden, wenn er nur sein Ziel, obschon nach längerer Zeit, erreichte. Von einzelnen Vorgängen ist wohl keiner in dieser Art bezeichnender, als sein Verfahren hinsichtlich des Ehegesetzes, welches er, wie wir gesehen haben (S. 46), schon in den ersten Jahren seiner Regierung vorbrachte, dann fallen liess, dann wieder aufnahm und erst nach 36 Jahren vollständig ins Werk setzte.

Auch für seine Milde und sein Wohlwollen fehlt es uns nicht an einzelnen Zügen, die zugleich insofern charakteristisch sind, als sie meist eine Beimischung von jenem leichten, gemüthlichen Witz haben, wie er klaren, verständigen Naturen eigen zu sein pflegt. Zu einem Bittsteller, der ihm sein Bittschreiben mit besonderer Aengstlichkeit übergab, sagte er: Du zitterst ja, als

ob du einem Elephanten einen Bissen reichtest. Als ihm einst angezeigt wurde, dass ein gewisser Aelianus Uebles von ihm gesprochen habe, stellte er sich erst sehr erzürnt und sagte dann zu dem Denuncianten: Wenn dies wahr ist, so werde ich dem Aelianus zeigen, dass ich auch eine Zunge habe und von ihm nicht weniger Schlechtes zu sagen weiss, als er von mir. Ueberhaupt liebte er es — auch dies ein Beweis einer gewissen Freundlichkeit des Gemüths — durch eine scherzhafte Redeweise eine heitere Atmosphäre um sich zu verbreiten. Als einst das Volk über die theuren Weinpreise klagte, erliess er ein Edict, worin er sagte, durch die Wasserleitungen des Agrippa sei gesorgt, dass das Volk keinen Durst leide. Eben dahin gehören gewisse stehende scherzhafte Ausdrücke, die er gern gebrauchte; so pflegte er z. B. von schlechten Schuldnern zu sagen, sie würden an den griechischen Kalenden bezahlen; was recht schnell geschah, das geschah ihm schneller, als man Spargel kocht; wenn von wunderlichen, schwer zu begreifenden und zu behandelnden Menschen die Rede war, sagte er wohl: es muss auch solche Cato's (d. h. solche Käuze) geben. Einen recht deutlichen Beweis für seine Art geben ferner die von ihm erhaltenen Briefe, worin er z. B. dem Horaz schreibt, er wünsche, dass seine Gedichtsammlungen so dickleibig sein möchten, wie ihr Verfasser, worin er den Maecenas in einer scherzhaften Weise wegen seiner gezierten Sprache verspottet, oder dem Tiberius sein Glück im Würfelspiel, welches er sehr liebte, mit dem Hinzufügen meldet, dass er sich durch die Freigebigkeit, die er dabei beweise, unsterblich zu machen hoffe. Auch hier ist freilich zu sagen, dass seine ganze Regierung, seine unermüdliche Bereitwilligkeit, überall zu helfen und zu unterstützen, seine Freigebigkeit, seine Milde in Ausübung seines richterlichen Berufs, seine Freundlichkeit im Verkehr mit Hohen und Niedrigen, den besten Beweis für sein Wohlwollen liefert. Als einen besonders charakteristischen Beweis dafür wollen wir noch sein Verhalten bei der letzten der gegen ihn versuchten Verschwörungen erwähnen. Er hatte bisher das gewöhnliche Mittel gegen dieses Verbrechen angewendet, nämlich die Todesstrafe oder Verbannung für die Schuldigen, aber auch mit dem gewöhnlichen Erfolg; denn die Verschwörungen kehrten

immer wieder, und noch im J. 4 n. Chr. musste er erfahren, dass einer der angesehensten Männer, Cn. Cornelius Cinna, der Enkel des Pompejus, eine Verschwörung gegen ihn angezettelt habe. Er war darüber aufs Aeusserste betroffen und bekümmert, und beschloss nun nach langer Ueberlegung, wie es heisst, auf den Rath seiner Gemahlin, den entgegengesetzten Weg einzuschlagen. Er berief den Cinna zu sich, bat sich zuerst von ihm aus, dass er ihn nicht unterbreche, hielt ihm dann in langer Rede sein Vorhaben und sein Unrecht vor, bewies ihm, dass er Alles wisse, dadurch, dass er ihm alle Einzelnheiten seines Planes vorführte, und schloss endlich damit, dass er ihm volle Verzeihung ankündigte und ihn um seine Freundschaft bat. Auch bewies er die Aufrichtigkeit seiner Verzeihung dadurch, dass er ihm für das folgende Jahr das Consulat verlieh, und die Wirkung war in der That, dass von nun an keine weitere Verschwörung gegen ihn versucht wurde.

Die Kehrseite dieser Aeusserungen von Wohlwollen ist hauptsächlich darin zu erkennen, dass er daneben seine ganze Regierung hindurch den Zweck verfolgte, alle freien Regungen des Geistes lediglich unter seinen Willen zu beugen, weshalb er z. B. die Literatur, wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden, zwar eine geraume Zeit hindurch nicht nur duldete, sondern auch innerhalb gewisser Grenzen förderte und pflegte, aber nur um sich ihrer zu seinen Zwecken zu bedienen und nur so lange dies nöthig war, sie aber sofort unterdrückte, als er sich im Besitz der Herrschaft vollkommen sicher fühlte und sonach dieser Nachgiebigkeit nicht mehr zu bedürfen glaubte. Schon dies wird hinreichen, um zu beweisen, dass sein Wohlwollen nicht das wahre, auf Achtung unserer Mitmenschen gegründete, vollkommen unselbstsüchtige war.

Die Regierung des Augustus im Allgemeinen erscheint allerdings als etwas Grosses, wenn wir uns den Umfang des römischen Reiches, wenn wir uns die Kraft und Energie des einen menschlichen Geistes vorstellen, der dieses Reich völlig durchdrang und nach seinem Willen lenkte und bestimmte, auch, wenn wir uns die materiellen Wohlthaten vergegenwärtigen, die durch sie der Welt zu Theil wurden; indess unsere Anerkennung

und Bewunderung wird wenigstens um ein Bedeutendes vermindert werden, wenn wir berücksichtigen, dass auf dem ideellen geistigen Gebiete so wenig Neues gepflanzt und geschaffen wurde, dass vielmehr die freie Bewegung auf diesem Gebiete, die Bedingung einer vollen, des Menschen würdigen Existenz, nach einem festen Plane durch die Beugung unter den einen Willen des Herrschers niedergehalten und gehemmt wurde. Nehmen wir hinzu, was aus der ganzen vorstehenden Geschichte der Regierung hervorgeht, dass der ganze Staatsorganismus durch die äussere Beibehaltung der republikanischen Formen von einer gewissen inneren Unwahrheit durchdrungen wurde, so werden wir uns nicht wundern dürfen, wenn über Rom so bald schwere Zeiten hereinbrechen, als die geschickte, Schäden und Gefahren verdeckende und ablenkende Hand des Augustus sich zurückzieht, wenn wir auch weit entfernt sind, die persönlichen Fehler und Laster der Nachfolger ihm zur Last legen zu wollen.

Fünftes Capitel.

Sitte, Literatur und Kunst unter Augustus.

Die Römer der späteren Zeit pflegen, wenn sie den Sittenverfall der Gegenwart beklagen, im Gegensatz gegen die einfache Grösse ihrer Vorfahren immer vorzugsweise die Schwelgerei und Verschwendung als das Hauptgebrechen hervorzuheben. So also auch die Schriftsteller unter Augustus, und in der That ist dieser Vorwurf nichts weniger als unbegründet. Die Ungleichheit des Besitzes, wie sie schon in der letzten Zeit der Republik bestand, hatte sich durch die Verwüstungen und Zerstörungen der Bürgerkriege noch gesteigert und führte also nothwendig in noch höherem Maasse als früher Luxus und Schwelgerei in ihrem Gefolge; wofür gewöhnlich als hervorstechendes Beispiel Vedius Pollio angeführt wird, ein Mensch von niedriger Herkunft, der sich durch Glück und schlechte Künste unermessliche Reichthümer erworben hatte und dieselben zu dem unsinnigsten Luxus verwendete,

dabei ein Ungeheuer von Grausamkeit, das die Muränen in seinen Fischteichen mit seinen Sclaven fütterte.

Indessen ist diese Schwelgerei und Verschwendung doch nicht das Hauptmerkmal der Entartung unserer Zeit; es lässt sich sogar annehmen, dass sie im Laufe der Regierung des Augustus allmählich wieder einigermaassen gemindert wurde, weniger in Folge der gegen sie erlassenen, oben (S. 45) von uns erwähnten Gesetze, die sich, wie immer, nutzlos erwiesen, als durch das Beispiel und den persönlichen Willen des Kaisers, der sein Missfallen darüber bei jeder Gelegenheit zu erkennen gab und es z. B. auch jenen Vedius Pollio empfinden liess. Dies Hauptübel ist vielmehr in der mehrerwähnten Abwesenheit aller edleren, über Selbstsucht und Gemeinheit erhebenden sittlichen Motive zu suchen. Das, was bisher den Römer geadelt und sittlich gross gemacht hatte, das hingebende, zu jedem Opfer bereite Interesse für das Gemeinwesen, war durch die Beseitigung der Republik völlig vernichtet; der Genuss wie die erhebende, Kraft und Sinn steigernde Arbeit der Regierung war jetzt das Privilegium eines Einzigen, von dessen Belieben es abhing, wem er davon einzelne Brocken zuwerfen wollte. Die Religion, bei den Römern ohnehin von Hause aus der Politik untergeordnet, war, so weit sie nicht in einem blossen hergebrachten Cärimoniendienst bestand, fast völlig einem mehr oder minder geistreichen Spiele mit der griechischen Mythologie gewichen. Für den Segen der dem Erwerb und der Vervollkommnung unseres äusseren Daseins gewidmeten Arbeit, der überhaupt den Alten, den einzigen Ackerbau ausgenommen, fast völlig unbekannt war, gab es keinen Raum zwischen einer stolzen, überreichen Aristokratie und einem Pöbel, der gewohnt war, sich von seinen Herren füttern zu lassen. Kein Wunder also, dass Schlaffheit, Genusssucht, Niedrigkeit der Gesinnung und bei denen, welche dem Herrscher näher standen und von dessen Gunst oder Ungunst Vortheil oder Nachtheil zu erwarten hatten, Schmeichelei und Kriecherei wie verderbliche, markverzehrende Krankheiten sich allgemein über den Körper des römischen Volks verbreiteten.

Wir wollen, um dieses Bild der Zeit zu veranschaulichen, nur einige Einzelnheiten hervorheben. Vor Allem wollen wir

auch hier wieder auf die herrschende Ehelosigkeit hinweisen, gegen die, wie wir gesehen haben, Augustus einen 36jährigen Kampf führte, ohne gleichwohl sein Ziel zu erreichen. Ein anderes besonders charakteristisches Merkmal ist die schon oben (S. 50) berührte einreissende Leidenschaft selbst von Angehörigen der höheren Stände, bei den öffentlichen Spielen statt der Sclaven dem Publikum als Gladiatoren zum Schauspiel zu dienen, wogegen Augustus ebenfalls lange vergeblich ankämpfte, bis er endlich im J. 11 n. Chr. wenigstens den Rittern die Erlaubnis dazu gab, weil er einsah, dass alle Gegenmittel fruchtlos waren: eine Leidenschaft, die sich nicht wohl anderswoher als aus einer Nichtachtung des leeren Lebens und aus einem krankhaften Reizbedürfnis erklären lässt, mit der übrigens auch die unter den höheren Ständen immer zahlreicher werdenden Selbstmorde einen gewissen inneren Zusammenhang haben. Für die niedrige, raffinierte Schmeichelei wird die Geschichte des Tiberius und zwar sogleich bei ihrem Beginn die schlagendsten Beispiele liefern, zum deutlichen Beweis, dass dieselbe schon unter Augustus ihren Einzug in die Gemüther der vornehmen Römer gehalten hatte.

Dasjenige, was von edleren Regungen und Bedürfnissen unter den Römern der Zeit noch übrig war — wie ja das Höhere in den Menschen nie völlig erstirbt —, suchte seine Befriedigung hauptsächlich in der griechischen Philosophie, die gewissermaassen die Stelle der Religion vertrat, indem die Römer aus ihr nicht sowohl Aufklärung über die Räthsel der Welt und des menschlichen Daseins als vielmehr Nahrung und Stärkung für ihre sittliche Vervollkommnung schöpften, am meisten in der Philosophie der Stoa, die schon früher den Vereinigungspunkt der strengeren, strebsameren Naturen unter den Römern gebildet und erst bei den Römern zwar nicht eine weitere wissenschaftliche Ausbildung, wohl aber ihre volle praktische Bedeutung gewonnen hatte. Es ist nicht zu leugnen, dass der Stoicismus mit seinem Streben nach einem Ideal menschlicher Vollkommenheit, mit seiner Geringschätzung irdischer Güter, mit seiner Strenge gegen alle Schwächen der menschlichen Natur, mit dem lebhaftem Gefühl der Verpflichtung, dem gemeinen Besten mit allen Kräften zu dienen, einen der hellsten Lichtpunkte in dieser dunkeln Zeit

bildet, obwohl die allgemeine Entartung sich auch bei ihm in der Hinneigung zu Aeusserlichkeiten und Sonderbarkeiten zu äussern begann, und obwohl der Widerspruch mit der Erfahrungswelt — von jeher die schwächste Seite der Stoa — bei der Schlechtigkeit jener immer greller wurde, und dieser Widerspruch schon an sich nicht verfehlen konnte, die Stoiker zu allerlei Extravaganzen und Verirrungen zu verleiten. Die schwächeren Gemüther flüchteten sich, um die fehlende Befriedigung zu finden, in die Religionen und Cärimonien des Orients, insbesondere in das Judenthum und den ägyptischen Isisdienst, die deshalb in unserer Zeit eine immer weitere Verbreitung in Rom gewinnen, während endlich die Welt- und Genussmenschen zu einem Epicureismus schworen, der von der Lehre seines Stifters nicht viel mehr bewahrt hatte als den Grundsatz, dass das Vergnügen der Endzweck des kurzen, werthlosen menschlichen Daseins sei.

Schon aus dieser Schilderung der allgemeinen Zustände wird man geneigt sein den Schluss zu ziehen, dass Literatur und Kunst nur zu einer bedingten Blüthe gelangen und namentlich den erhebenden und erziehenden Einfluss, den wir wohl anderwärts hier und da wahrnehmen, nicht ausüben konnten.

Was nun zunächst die Literatur anlangt, so wird diese unter Augustus mit ungemeinem Eifer angebaut. Das Augusteische Zeitalter ist, wie bekannt, sprichwörtlich für eine Blüthezeit der Literatur, und es ist in der That eben so der Höhepunkt für die römische Poesie wie das Zeitalter des Cicero für die römische Prosa.

Die höchststehenden Männer der Zeit, C. Asinius Pollio, L. Munatius Plancus, M. Valerius Messalla, insbesondere C. Cilnius Maecenas, Augustus selbst waren Freunde und eifrige, freigebige Förderer der Literatur; von diesen höchsten Kreisen aus verbreiteten sich Interesse und Werthschätzung für die Literatur über die ganze vornehme Welt; es wurde üblich, dass die Dichter, wenn sie ein Werk ihrer Musse vollendet hatten, eine Gesellschaft von Literaturfreunden zusammenberiefen, um es ihnen vorzulesen und in dem Beifall der Zuhörer die Frucht ihrer Bemühung zu empfangen; das Gleiche geschah auch mit anderen Producten der Literatur; ausserdem war für die Verbreitung von

Schriftwerken durch den Buchhandel gesorgt, welcher unter Augustus zuerst zu einem förmlichen Industriezweig ausgebildet wurde. So entstand eine zahlreiche Klasse von Dichtern und Literaten, welche die Schriftstellerei zu ihrem Lebensberuf machten; dieser Beruf wurde zu einer Staffel des höchsten Ruhms, die Autoren selbst hegten das stolze Bewusstsein, dass ihre Werke ihnen die Unsterblichkeit sicherten, während noch in den letzten Jahrzehnten der Republik die Schriftsteller es für nöthig befanden, sich wegen ihrer Beschäftigung mit dem Schreibgriffel statt mit dem Schwert oder mit Staatsangelegenheiten zu entschuldigen. Das Hauptmittel, um in dem literarischen Wettkampf mit Ehren zu bestehen und den sich steigernden Ansprüchen des Publikums zu genügen, war der einmal gegebenen Richtung der römischen Literatur gemäss ein immer tiefer eindringendes Studium der griechischen Literatur, durch welches man die Form der griechischen Muster in immer grösserer Vollkommenheit auf römischen Boden zu verpflanzen und den reichen Inhalt derselben immer mehr auszubeuten suchte.

Als besonderes Förderungsmittel sind auch noch die öffentlichen Bibliotheken zu erwähnen, deren in unserer Zeit, wie schon oben berührt wurde, drei errichtet wurden, die erste (um das J. 37) von Asinius Pollio, die beiden andern, die Octavia und Palatina genannt, von Augustus selbst (in den J. 33 und 28). Durch diese wurde nicht nur die Benutzung der Schätze der Literatur erleichtert, sondern auch den Literaten ein weiterer Sporn gegeben, indem ihnen die Aussicht eröffnet war, ihre Werke und in besonders ausgezeichneten Fällen sogar ihr Bildnis darin aufgestellt zu sehen.

Allein auf diesem Wege musste die Literatur nothwendig vorzugsweise ein Werk der Kunst und Gelehrsamkeit werden, und es ist in dieser Hinsicht bezeichnend genug, dass man die Dichter geradezu Gelehrte (docti) nannte; eben deshalb aber existierte sie auch nur als ein Gegenstand der Unterhaltung und Ergötzung für diejenigen, die sie ausübten, und für einen verhältnismässig kleinen Kreis von Gönnern und Freunden; für das Volk, auch wenn wir dabei nicht an die niedrigste Klasse der Proletarier denken, war sie so gut wie nicht vorhanden. Ein

Bayerische Staatsbibliothek München

weiterer Grund ihrer Schwäche und ihrer geringen Wirkung liegt darin, dass sie, im Kreise des Hofes grossgezogen, nothwendig auch mehr oder weniger vom Charakter einer Hofpoesie annahm, und dass die Dichter demnach nicht immer den Musen, sondern nicht selten auch den Zwecken der Machthaber opferten. So dienten sie, bewusst oder unbewusst, den besondern Absichten des Augustus, wenn sie z. B. die Vergangenheit in dem Lichte, wie er es wünschte, darstellten, wenn sie die Greuel und das Unheil der Bürgerkriege in lebendiger Erinnerung erhielten, wenn sie ein von dem öffentlichen Leben entferntes, ganz der Musse gewidmetes Leben empfahlen und die Tugenden der Einfachheit, der Genügsamkeit, der Sittenreinheit und der Frömmigkeit priesen, nicht zu gedenken, dass sie sich nicht selten auch zu Lobpreisungen der Grossthaten und Verdienste des Herrschers herabliessen. Es leuchtet ein, wie sehr dies nicht allein ihrem Werth, sondern auch ihrer Wirkung auf das Publikum Eintrag thun musste. Eben deshalb blühte und verwelkte sie auch mit der Gunst des Augustus. Dieser fand es in der zweiten Hälfte seiner Regierung, als er sich in der Herrschaft festgesetzt zu haben glaubte, nicht mehr für nöthig, ihre Unterstützung in Anspruch zu nehmen, und zugleich wurde ihm der Rest von freier Bewegung lästig, den er ihr bisher gestattet hatte; er entzog ihr also seine Gunst, und dies hatte die Folge, dass sie nach und nach völlig erlosch und dass auch auf dem Gebiete der Literatur dieselbe Stille und Leblosigkeit eintrat, wie wir sie sonst in allen übrigen Beziehungen des öffentlichen Lebens wahrgenommen haben.

Dass schon die Zeitgenossen ein gewisses Gefühl von der Unvolksmässigkeit dieser Poesie hatten, geht daraus hervor, dass sich schon jetzt gegen die neue Weise eine Reaction regte, die nur die Dichter der ältesten Zeit, wie Nävius, Livius Andronicus und Ennius gelten liess und diesen bei Weitem den Vorzug vor den modernen Dichter gab, die aber, da sie selbst völlig unproductiv war, zur Zeit wenig ausrichtete.

Innerhalb dieser Grenzen aber, dies dürfen wir eben so wenig bezweifeln, ist in unserer Zeit Vortreffliches geleistet worden, am meisten, wie schon bemerkt, auf dem Gebiete der

Poesie, die in der epischen und lyrischen Gattung, wie auch in den Nebengattungen der Satire, der Elegie und des Lehrgedichts Werke hervorgebracht hat, welche den unsterblichen Ruhm noch immer behaupten, den ihre Urheber zu hoffen kühn und selbstbewusst genug waren. Stehen sie auch an Leben, Frische und Unmittelbarkeit den griechischen Mustern der besten Zeit nach, so bleibt ihnen doch immer noch ein hoher Werth, und in einer Hinsicht dürfte ihnen sogar vor denen der Griechen ein gewisser Vorzug nicht abzusprechen sein. Dies ist die vollendete Kunstform, durch die sich mehrere derselben in hohem Grade auszeichnen. Dieselbe gelehrte Richtung, welche die Römer von den höchsten Leistungen in der Poesie ausschloss, welche wir bei den Griechen bewundern, setzte sie, zusammen mit der Energie und Verstandesschärfe, die den Römern überhaupt eigen ist und die auch jetzt noch, so oft sich Raum und Gelegenheit dazu findet, hervorbricht, in den Stand, die Vorzüge ihrer Sprache vor den modernen Sprachen, namentlich die Freiheit der Wortstellung, das feste Silbenmaass, die scharf ausgeprägte Bedeutung der Worte und die volleren Flexionssendungen in noch höherem Grade auszuprägen, als es die Griechen vermocht hatten, und so ihren poetischen Werken jene, seitdem kaum je wieder erreichte formelle Kunstvollendung zu verleihen, die sie wenigstens in dieser einen Hinsicht für immer zu einem nachahmungswerthen Muster erhoben hat.*) Man möchte zuweilen die Dichtungen eines Vergil, Tibull, Properz, Ovid mit besonders geschickt und sorgfältig ausgeführten Mosaikarbeiten vergleichen, wie wir sie aus derselben Kaiserzeit mehrfach besitzen, denen allerdings das Leben und die Bewegung wirklicher Gemälde fehlt, die denselben aber auch in dieser Hinsicht öfter wenigstens nahe kommen und es ihnen an Glanz und dem Eindruck von Kunstfertigkeit nicht selten zuvorthun.

Geringer sind die Leistungen in der Prosa, die ihren Höhepunkt in der Ciceronianischen Zeit bereits überschritten hatte,

*) Ueber das Verhältnis der antiken zu den modernen Sprachen in dieser Hinsicht finden sich einige treffende, geistreiche Bemerkungen in der Vorrede von W. Wackernagel zu seiner Geschichte des deutschen Hexameters und Pentameters.

worin ferner der Verlust an Kraft und Einfachheit weniger als in der Poesie durch andere Vorzüge ersetzt werden konnte, auf die endlich die mit der Monarchie nothwendig verbundene Beschränkung der Oeffentlichkeit und Freiheit viel nachtheiliger als dort wirken musste. Von den beiden Gattungen, welche auf diesem Gebiete vorzugsweise in Betracht kommen, der Beredsamkeit und Geschichtschreibung, hat die erste die nachtheilige Wirkung der Zeitumstände am meisten empfunden. Ihr war die Gelegenheit entzogen, auf dem Forum durch Talent und Kühnheit Ruhm und Ehre und Macht zu gewinnen; der einzige Schauplatz ihrer Wirksamkeit war theils der Senat, wo der Redner genöthigt war, jedes Wort auf die Wagschale zu legen, theils der enge Kreis der Centumviral- oder anderer ähnlicher Specialgerichte, wo die Geringfügigkeit der Gegenstände jeden höheren Aufflug unmöglich machte. Sie wurde daher zwar noch immer eifrig gepflegt, allein diejenige Beredsamkeit, deren Wirkung hauptsächlich aus dem Gegenstande selbst und aus dem Charakter und dem Freimuth des Redners hervorgeht, konnte in dieser beschränkten Sphäre nicht mehr gedeihen. So war es also natürlich, dass man den Reiz, der durch diese einfachen und gesunden Mittel nicht mehr zu erzielen war, durch die Künstlichkeit der Rede, hauptsächlich durch Antithesen und sonstige Figuren und durch fein zugespitzte, pikante Sentenzen zu ersetzen suchte. Ferner aber ist es nicht zu verwundern, dass neben diesem Rest der wirklichen Beredsamkeit als besonders charakteristisches Zeichen der Zeit ein Schatten jener ein künstliches Leben gewann. Die Rednerschulen nämlich traten aus ihrer nächsten Aufgabe als Vorbereitungsschulen für die wirkliche Ausübung des Rednerberufs heraus. Die Meister derselben versammelten nicht nur ihre Jünger, sondern auch mehr oder minder zahlreiche Kreise von Bewunderern um sich und suchten nun ihre Zuhörer durch kunstreiche Reden über weithergeholte historische und mythologische Fragen oder über fingierte, möglichst complicierte und unwahrscheinliche Processfälle zu fesseln und damit zugleich ihren Schülern ein Muster zur Nachahmung aufzustellen. Die Männer, die hier auftraten, waren z. Th. dieselben, welche die Beredsamkeit auch praktisch ausübten, selbst Asinius Pollio achtete es

nicht für zu gering, auch auf diesem Felde um den Lorbeer zu werben, z. Th. aber waren sie der Praxis völlig fremd und nicht einmal im Stande, sich in einem geringfügigen wirklichen Processfall vor dem Prätor als Redner zu behaupten. Es wird kaum der Bemerkung bedürfen, dass eine solche aller Wahrheit des Inhalts völlig baare Beredsamkeit nothwendig zu einer leeren Wortkünstelei ausarten musste, wie wir dies später unmittelbar nach dem Tode des Augustus als das Resultat seiner Regierung durch einige Beispiele beweisen werden.

Besser stand es mit der Geschichtschreibung. Auf diese übten die Umstände eine weniger nachtheilige Wirkung, und gleichzeitig konnte die Kunst hier mehr leisten, um die Nachtheile zu überwinden. In der ersten Hälfte unseres Abschnitts wurde dieses Gebiet noch von Männern von politischer Bedeutung, wie Asinius Pollio und Messalla, bearbeitet und zwar, wie wir nicht zweifeln können, mit dem alten Freimuth und mit der Absicht, mit der die Geschichte bisher in der Regel geschrieben worden war, das Urtheil über diejenigen Ereignisse, die sie selbst erlebt und bei denen sie wohl selbst mitgewirkt hatten, festzustellen und durch ihr Ansehen zu unterstützen. Indess in der zweiten Hälfte der Regierung des Augustus hörte dies auf,*) oder wenn es, wie wir wenigstens an einem Beispiele sehen werden, dennoch geschah, so wurde mit Maassregeln der Gewalt dagegen eingeschritten, und so blieb nur noch Raum für eine Geschichtschreibung, die entweder ausschliesslich oder doch vorzugsweise ferner liegende, für die Gegenwart indifferente Gegenstände behandelte und weniger auf das Urtheil als auf die Phantasie zu wirken suchte, die daher nicht sowohl persönliches Ansehen als vielmehr Gelehrsamkeit und rhetorische Ausbildung in die Wagschale legte. Leider ist uns nur eins dieser Werke und zwar eins von der letzteren Art, und auch dies nicht vollständig erhalten, das des Livius, aus dem sich aber hinlänglich erkennen lässt, was damals auf diesem Gebiete die reich ausgebildete

*) Temporibusque Augusti dicendis non defuere decora ingenia, donec gliscente adulatione deterrerentur (Tac. Ann. 1, 1).

Sprache zusammen mit dem allgemein verbreiteten Ideenreichthum zu leisten vermochte.

Wir lassen nun nach diesen allgemeinen Bemerkungen eine kurze Uebersicht über die Hauptvertreter der Literatur unter Augustus und ihre Werke folgen.

Unter den Dichtern stehen der Zeit wie der Bedeutung nach voran: P. Vergilius Maro und Q. Horatius Flaccus, jener im J. 70 v. Chr. zu Andes bei Mantua, dieser im J. 65 v. Chr. zu Venusia geboren, jener der Sohn eines nicht unbemittelten Grundbesitzers, dieser eines Freigelassenen, beide auf Grund gelehrter, eindringender Studien der griechischen Literatur die römische anbauend, beide gleich schöpferisch und Bahn brechend, aber jeder in seiner Weise und jeder nach einer verschiedenen Richtung hin.

Vergil ist in Vergleich zu seinem Freunde Horaz der gelehrtere oder doch derjenige, der bei der einmal eingeschlagenen gelehrten Richtung ausschliesslicher beharrt ist, eine stille, bescheidene, anspruchslose, der grössten Hingebung an Personen wie an wissenschaftliche Interessen fähige Natur, durch diese Eigenschaften der Liebling Aller, die ihm im Leben näher traten, von denen, die wir oben als die hohen Gönner der Literatur kennen gelernt haben, gesucht und geehrt, Freundschaft und Gunst dankbar erwiedernd, dabei aber, soweit als irgend möglich, sein Stillleben immer vor fremder Berührung bewahrend. Er erwarb sich seine gelehrte Bildung durch einen längeren Aufenthalt in Cremona, Mediolanum, Neapel und Rom, kehrte aber dann auf das von seinem Vater ererbte Landgut zu Andes zurück, und würde sich hier vielleicht sein ganzes Leben hindurch mit dem stillen Dienst der Musen begnügt haben, wenn seine Ruhe nicht durch die Aeckervertheilungen der Triumvirn nach der Schlacht bei Philippi gestört worden wäre. Auch er nämlich wnrde, wie der grösste Theil der friedlichen Bevölkerung Italiens, mit dem Verlust seines Grundbesitzes bedroht. Dies nöthigte ihn, den Schutz der Mächtigsten der Zeit, des Pollio, des Maecenas, des Octavianus selbst, und des Statthalters des cisalpinischen Galliens, Alfenus Varus, zu suchen. So entstanden zunächst in den J. 42 bis 37 die 10 Eclogen, Idylle nach dem Muster

des Theokrit, theilweise nur Uebersetzungen dieses seines Vorbildes, denen er jedoch durch die eingeflochtenen Beziehungen auf seine Gönner und auf die realen Zeitverhältnisse einen ganz anderen allegorischen Charakter verlieh. Nachdem er aber hiermit einmal in den herrschenden Kreis der Literatur hineingezogen worden war, wurde er auch darin festgehalten und zu weiteren grösseren poetischen Productionen gebracht. Auf Veranlassung des Maecenas dichtete er in den J. 37 bis 30 die 4 Bücher über den Landbau (Georgica) und dann verwandte er den Rest seines Lebens auf sein Hauptwerk, die Aeneide, das er einer Aufforderung des Augustus zu Folge übernommen hatte, und an dem er bis zu seinem Tode fortarbeitete, ohne mit der Durchfeilung desselben zu Stande zu kommen oder doch ohne es als vollendet und mit dem Gefühle der Befriedigung aus der Hand zu legen. Er hielt sich in der zweiten Hälfte seines Lebens meist in Neapel auf und starb im J. 19 v. Chr. auf der Rückkehr von einer Reise nach Griechenland in Brundisium.

Seine Eclogen lassen sich gewissermaassen als eine Vorstudie ansehen. Obwohl manches nicht Ungefällige enthaltend (die ansprechendste unter allen dürfte die nach der gewöhnlichen Ordnung erste, dem Octavian gewidmete sein), sind sie doch von der Einfachheit und Natürlichkeit ihres griechischen Vorbildes weit entfernt und erhalten namentlich durch jene Beziehungen etwas Fremdartiges und Unpassendes; theilweise ist von dem eigentlichen bukolischen Charakter gar nichts übrig geblieben, z. B. in der vierten, in welcher das mit dem Consulat des Pollio im J. 40 und mit dessen in eben diesem Jahre geborenen Sohne angeblich beginnende goldene Zeitalter in einem übertriebenen, trotz einzelner ansprechender Stellen dennoch im Ganzen wenig geschickten Weise geschildert wird; dazu sind Vers und Sprache noch unvollkommen und von der späteren Glätte und Durchbildung weit entfernt. Dagegen zeigen die Georgica schon den reifen vollendeten Künstler. Sie gehören freilich der wenig dankbaren Gattung des Lehrgedichts an; allein der Stoff ist doch für ein Dichtwerk geeigneter, als wir nach unseren Verhältnissen und Vorstellungen vorauszusetzen geneigt sind, einmal, weil der Ackerbau bei den Römern besonders hoch geschätzt und mit der

Erinnerung an die glänzendsten Grossthaten verknüpft war, sodann weil die Phantasie der Griechen ihn vielfach durch Personificierung der Kräfte der Natur und durch dichterische Sagen belebt und geschmückt hatte. Diesen Vortheil aber hat sich Vergil vollkommen zu eigen gemacht und dazu den Reiz eines vollendeten Versbaues und einer correcten, vollen, kräftigen Sprache gefügt, wie ihn die Römer bis dahin noch nicht gekannt hatten. Indessen auch dieses Werk trat weit zurück gegen sein letztes, die Aeneide, worin er theils die Irrfahrten des Aeneas, des Stifters des römischen Volkes und Urahnen des Julischen Geschlechts, theils die Kriege besang, durch die derselbe seine Herrschaft in Italien begründete, dort die Odysee, hier die Iliade nachahmend, und worin er die dichterische Sprache und die Kunst des Hexameters in einer solchen Vollkommenheit entfaltete, dass die Aeneide gleich dem Doryphorus des Polyclet für die Späteren zum Kanon, zum unbedingt bewunderten und allgemein nachgeahmten Muster und Vorbild gedient hat. So sehr sie auch den Homerischen Gesängen an Einfachheit und wahrhaft epischem Charakter, an Anschaulichkeit der Sprache und lebendiger Fülle des Stoffs nachsteht, so wurde sie doch von den Zeitgenossen weit höher gestellt als jene, so mächtig wurden die Gemüther von dem vollen, wohllautenden, kunstreichen Rhythmus und von dem Glanze, der Majestät, der rhetorischen Fülle der Sprache ergriffen; man widmete dem Dichter noch mehr als Bewunderung, man weihte ihm eine abergläubische Verehrung, so dass man aus seinem Buche, wie es der Aberglaube immer mit heiligen Büchern gethan, durch Aufschlagen Prophezeiungen über die Zukunft schöpfte,*) und diese Empfindung hat sich bis in die dunkeln Zeiten des Mittelalters, wo diejenigen, die seine Gedichte nicht lesen konnten, ihn wenigstens als Zauberer kannten, ja sogar bis in die neuere Zeit herab fortgepflanzt, bis eine tiefere Einsicht in die Vorzüge der griechischen Literatur ihm den rechten Platz anwies.

*) Dass dies nicht erst im Mittelalter, sondern schon bei den Alten und zwar verhältnismässig sehr früh geschah, geht z. B. aus Spartian. Vit. Hadr. c. 2 hervor.

Obgleich man dem Vergil nach seiner ganzen Individualität Unrecht thun würde, wenn man ihn für einen Schmeichler halten wollte, so hat doch auch er dem Interesse des Augustus gedient. Er war zu ehrlich, um etwas zu dichten, was seiner Ueberzeugung widersprach, aber auch wieder zu weich, um den Einflüssen des Hofkreises, in den er einmal hineingezogen worden, zu widerstehen. Und so war es den Zwecken dieses Kreises vollkommen entsprechend, wenn er durch ein schönes Phantasiebild die Gemüther der Menschen von der Wirklichkeit ablenkte, wenn er die Vergangenheit in ein glänzendes Licht stellte und die Tugenden der Vorzeit pries; insbesondere aber diente es dazu, den Augustus mit einem hellen Glanze zu umgeben und ihm eine Art Recht auf die Herrschaft zu verleihen, wenn er sein Geschlecht nicht nur auf den Urahnen des römischen Volks, sondern durch diesen sogar auf die Göttin Venus zurückführte.

Anders dachte und dichtete Horaz. Auch er begann mit eifrigen Studien der griechischen Literatur, die er erst in Rom, dann in Athen trieb. Er wurde diesen Studien auf eine kurze Zeit entzogen, als ihn Brutus im philippensischen Kriege zu einem seiner Militärtribunen machte. Nach der Schlacht bei Philippi kehrte er nach Rom zurück, um eine jugendliche Täuschung ärmer, zugleich aber auch seines ererbten Grundbesitzes beraubt, welches den Veteranen zur Beute fiel, und widmete sich nun, wie er selbst, wohl mehr im Scherz, sagt, durch die kühne Armuth getrieben, der Ausübung der Dichtkunst; daneben verwaltete er, wenn es wahr ist, was Sueton berichtet, einen öffentlichen Schreiberdienst. Im J. 39 oder 38 *) wurde er durch Vergil und einen andern ausgezeichneten Dichter der Zeit, Varius, dem Maecenas zugeführt, der ihn in den Kreis seiner Umgebung

*) Dieses Jahr ergiebt sich aus Sat. I, 6, 40, vorausgesetzt, dass diese Satire, wie die geschichtlichen Anspielungen v. 53 und v. 55 lehren, kurz nach der Schlacht bei Actium verfasst ist; denn wenn es dort heisst: Septimus octavo propior iam fugerit annus, so kann dies nur heissen, es möge das 7te und beinahe schon das 8te, d. h. also, es mögen seitdem beinahe 8, nicht wie man gewöhnlich erklärt, beinahe 7 Jahre verflossen sein.

aufnahm und ihn nach und nach, je näher er ihn kennen lernte, immer mehr an sich zog. Von ihm wurde er auch mit dem sabinischen Landgute beschenkt, welches ihm bei mässigen Ansprüchen eine vollkommene Unabhängigkeit gewährte. In seinen späteren Lebensjahren mied er, so viel als möglich, die Stadt und lebte meist auf diesem Landgute; auch gab er das Dichten allmählich auf und beschäftigte sich vielmehr mit Philosophie und mit theoretischen Betrachtungen über die Dichtkunst. Er starb im J. 8 v. Chr.: wie er selbst in einer seiner Oden seinem Gönner gleichsam angelobt hatte, kurz nach Maecenas.

Ist hiernach das äussere Leben des Horaz dem Vergils nicht unähnlich, so war doch seine ganze geistige Natur und die Art seiner Dichtungen eine völlig verschiedene. Obgleich, abgesehen von jener kurzen Episode im philippensischen Kriege und von seinem Schreiberdienste, eben so wenig wie Vergil zur thätigen Theilnahme am öffentlichen Leben berufen, war er doch nicht die innerliche Natur wie dieser. Er selbst führt in einer bekannten, sehr ansprechenden Schilderung seine Neigung, die Menschen und die Dinge ausser sich zu beobachten, auf seinen Vater zurück, der ihn in seiner Jugend zu seiner Warnung überall auf die Fehler und Thorheiten der Menschen aufmerksam gemacht habe; wir werden aber nicht irren, wenn wir den Grund hiervon vielmehr in der allgemeinen reflectierenden, verständigen Richtung seines Geistes suchen. Diese Richtung ist es, aus der seine Lebensphilosophie geflossen ist, und die zusammen mit den Zeitverhältnissen seinen Gedichten hauptsächlich ihr eigenthümliches Gepräge verliehen hat. Zwar ist es nicht anders denkbar, als dass er in seiner Jugend für die Republik geschwärmt hat; denn wie hätte Brutus dazu kommen sollen, ihm, dem Sohne eines Freigelassenen, eine höhere Officierstelle in seinem Heere anzuvertrauen, wenn er nicht einen Gesinnungsgenossen in ihm erkannt hätte? Auch mochte die Schlacht bei Philippi ein harter Schlag für ihn sein, und wenn er sagt, dass ihm durch diese Niederlage die Flügel verschnitten worden seien, so wird dabei wohl mehr an die Schwingen seines Geistes zu denken sein als an die materiellen Verluste, obwohl ihn auch diese schwer genug trafen. Allein nach dieser Katastrophe streifte er

diesen jugendlichen Enthusiasmus sofort ab und fing nun an, wie es seinem Naturell am gemässesten war, in der wirklichen Welt zu leben, wenn auch nicht als Mithandelnder, so doch als den realen Verhältnissen Rechnung tragender Beobachter. Seinen scharfen Augen konnten die Fehler und Laster der Zeit, die Genusssucht, Verschwendung, Habsucht, der Ehrgeiz und Alles, was hiermit zusammenhängt, nicht entgehen; er sah sie aber nicht sowohl von der sittlich verwerflichen Seite an, sondern als Thorheiten, durch welche diejenigen, die sich ihnen hingaben, am meisten sich selbst schadeten, als Uebertreibungen, die über das selbstgesteckte Ziel des Genusses und der Glückseligkeit weit hinaus führten, und setzte für sich selbst als Lebensaufgabe Maasshalten und Freisein von jeder Leidenschaft als das Einzige, was dem Menschen die Gleichgestimmtheit der Seele und damit die Glückseligkeit geben und erhalten könne. Sich durch nichts beunruhigen, eben so wenig aber durch irgend etwas begeistern lassen, sich mit dem begnügen, was man hat, nicht nach Höherem streben, jede sich darbietende Gunst des Geschicks ergreifen, das Heute geniessen, da ja das Morgen ungewiss und das Leben so kurz ist, die Freundschaft, die Liebe und den Umgang mit den Musen pflegen und geniessen, Alles aber mit Maass und ohne Leidenschaft — dies sind die Hauptsätze der Lebensphilosophie, die er sich bildete. Es ist dies, wie man sieht, zwar nicht das epicureische System, zu dem er sich hier und da bekennt, aber nur um es bald wieder zu verleugnen, es ist aber der epicureische Sinn, der den Genuss zur Aufgabe des Lebens macht und ihn nur so weit beschränkt, als es Klugheit und Anstand gebieten. Die Heiterkeit und Anmuth, womit er die Sätze verkündet, haben ihn von jeher zum besondern Liebling aller der Weltmänner gemacht, die ihre Art und Weise mit der Vernunft zu vereinbaren und mit einem gewissen Schein von Philosophie zu umgeben gesucht haben.

Wir haben gesagt, dass er sich nicht als Mithandelnder an den Dingen der wirklichen Welt betheiligt habe; in einer Hinsicht hat er dies aber doch gethan, nämlich durch seine Gedichte, durch welche er und zwar mit Bewusstsein und aus Ueberzeugung die Zwecke des Augustus thätig gefördert hat. Auch hierin ist

er von Vergil wesentlich verschieden. Während Vergil die Mächtigen der Erde mit kindlicher Hingebung und mit dem Respecte verehrt, den eine grossartige praktische Thätigkeit immer auf die weiche Seele eines Dichters gewinnen wird, der nur Dichter ist, und während er sich somit, wie wir gesehen haben, unbewusst durch die Einflüsse seiner hohen Gönner bestimmen lässt: so gewann Horaz bei seinem klaren, verständigen, praktischen Sinne bald nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt die Ueberzeugung, dass die Alleinherrschaft eine Sache der Nothwendigkeit war und dass sie von Augustus mit Klugheit und Mässigung und zum Wohle der Welt geführt wurde, und aus dieser Ueberzeugung heraus preist er nicht nur die Segnungen der Regierung des Augustus, sondern benutzt auch seine dichterische Musse, um diejenigen Tugenden und Eigenschaften, deren Förderung dem Augustus besonders am Herzen lag, insbesondere Einfachheit, Genügsamkeit, die Hingebung an ein stilles, beschauliches Leben, die Fernhaltung von ehrgeizigen Plänen zu empfehlen; ja selbst die Ehe gehörte zu diesen Dingen, obwohl er selbst ehelos lebte. Und zwar richtet er, zum deutlichen Beweis, dass diese Gedichte nicht ein unbewusster, absichtsloser Erguss seiner eigenen Stimmungen und Empfindungen sind, die Empfehlungen der Mässigung und des ruhigen, ehrgeizlosen Genusses des Lebens vorzugsweise an solche Männer, deren hohe Geburt, deren Reichthum oder stolzer Sinn dem Augustus am meisten Besorgnisse einflössen konnte.*) Dabei aber bewahrte er sich für seine Person so viel

*) Diese interessante Bemerkung ist unseres Wissens zuerst von Merivale (hist. of the Rom., Bd. IV. S. 594) gemacht worden. Sie findet ihre Bestätigung hauptsächlich durch die Oden des 1. und 2. Buchs, insbesondere durch I, 4. 7. II, 3. 10. Alle diese Oden behandeln die oben bezeichneten Materien, und I, 4 ist an L. Sestius gerichtet, von dem Dio (LIII, 32) bezeugt, dass er ein Anhänger des Brutus gewesen sei und diesem immer eine treue, liebevolle Anhänglichkeit bewahrt habe, I, 7 an den bekannten L. Munatius Plancus, einen der glänzendsten Namen, die aus der Zeit der Republik noch vorhanden waren, II, 3 an Q. Dellius, einen besonders unruhigen Kopf, welchen Messalla Corvinus (s. Sen. Suas. I, 8) desultor bellorum civilium nannte, II, 10 an L. Licinius Muraena, den im J. 2 v. Chr. sein Ehrgeiz zu einer Verschwörung gegen Augustus verleitete. Vielleicht gehören auch Quintius Hirpinus, Postumus, Pompejus Grosphus

Freiheit und Unabhängigkeit, als unter den gegebenen Verhältnissen irgend möglich war, und die Feinheit und Sicherheit, womit er seine Beziehungen zu Maecenas, zu Augustus selbst und zu andern hochgestellten Männern zu behandeln wusste, ist mit Recht immer vorzugsweise an ihm gepriesen worden.

Die frühesten unter den Dichtungen des Horaz sind die Epoden und die zwei Bücher Satiren, welche zusammen ungefähr in die Zeit von 40 bis 31 v. Chr. fallen. Die ersteren, so benannt von dem Umstand, dass in einem grossen Theile derselben immer auf einen längeren Vers ein kürzerer folgt, (übrigens nicht von Horaz selbst, der sie Jamben nennt), sind in ähnlicher Weise wie die Eclogen Vergils eine Art Vorstudie, meist Schmähgedichte und Nachbildungen des Archilochus, die daher auch nicht selten etwas Unfreies haben, von einem Inhalte, der im Ganzen wenig Erfreuliches hat und durch den darin befindlichen Schmutz auf den gebildeten Geschmack sogar oft einen widerwärtigen Eindruck machen muss; nur einige (1. 2. 7. 9. 16) sind von der Art, dass sie durch die Gewandtheit der Ausführung und durch ihren ansprechenden Inhalt auch höheren Anforderungen genügen. Dagegen erkennen wir ihn in den Satiren sofort als Meister, obwohl dieselben im Ganzen mit den Epoden gleichzeitig, mehrere sogar

und Numicius zu derselben Kategorie von Männern, die Augustus zu fürchten hatte; wir ersehen wenigstens aus Horaz selbst, dass sie reich waren. An sie sind Od. II, 11. 14. 16 und Epist. I, 6 mit den gleichen Ermahnungen gerichtet. Die Oden an Asinius Pollio (II, 1) und Lollius (IV, 9) enthalten zwar keine solchen Ermahnungen, sondern nur Lobpreisungen dieser einflussreichen Männer; indessen war es wahrscheinlich auch nicht eigenes Interesse, sondern das des Augustus, was Horaz bewog, ihnen diese Productionen seiner Musse zu widmen. (Wenn Teuffel, Gesch. der röm. Lit. S. 435, es als etwas „Selbstverständliches“ bezeichnet, dass Horaz seine Ermahnungen an Solche gerichtet habe, „bei denen sie wohl angebracht waren,“ und hiermit unsere Ansicht zu widerlegen sucht, so wollen wir hiergegen nur bemerken, dass Horaz für seine Person gar kein Interesse hatte, eine Einwirkung in der bezeichneten Richtung zu üben, sondern dass dies vielmehr nur das Interesse des Augustus war, dem sich Horaz, nach unserer Ansicht nicht aus Schmeichelei und Heuchelei, sondern aus Ueberzeugung, vielleicht auch aus Dankbarkeit, förderlich zu erweisen suchte.)

wahrscheinlich noch früher sind als diese, jedenfalls weil diese Dichtungsart seinem Naturell und vielleicht auch seiner damaligen Stimmung am meisten entsprach. Er selbst verehrt hierin als Muster und Vorgänger den Lucilius, der, wie wir im zweiten Bande (S. 504) gesehen haben, zwar nicht die Satire überhaupt, aber doch diese Gattung derselben geschaffen hat; die Zeitverhältnisse gestatteten ihm nicht, gleich dem Lucilius die Politik zum Gegenstande seiner humoristischen Darstellungen zu machen; wenn er aber hierin gegen seinen Vorgänger im Nachtheil stand, so übertraf er ihn dagegen durch die Leichtigkeit und Gefälligkeit, mit der er sich überall bewegte. Seinen Hauptgenstand bilden die Thorheiten seiner Zeit: der Geiz, die Habsucht, die Unmässigkeit in jeder Art von Genuss, die Veränderlichkeit und Unzufriedenheit, der Hochmuth und die Genialitätssucht der Dichterlinge, die geschmack- und tactlose Grossthuerei der Emporkömmlinge, jene oben erwähnte thörichte Reaction, die auf dem Gebiete der Literatur nur an dem Roste des Altherthums Gefallen fand u. dergl. m. Alles dies führt er uns in sprechenden, aus dem Leben gegriffenen Scenen und Beispielen vor, selbst heiter und ohne Hass und Bitterkeit, daher auch dieselbe Heiterkeit bei dem Leser erweckend. Doch ist hiermit der Inhalt der Satiren noch keineswegs erschöpft. Wie nach seinem eigenen Ausdruck Lucilius seinen Büchern gleich trauten Genossen alle Geheimnisse anvertraute, so dass sie sein ganzes Leben wie im Bild darstellten, eben so legt auch er in seinen Satiren ohne Rücksicht auf irgend eine strenge Grenze dieser Dichtungsart die verschiedensten Dinge und Urtheile und Empfindungen nieder. Wir finden daher, dass er sich in einer derselben über die Dichtungsart selbst ausspricht und die Grundsätze rechtfertigt, nach denen er dieselbe behandelt; anderwärts setzt er sein Verhältnis zu Lucilius auseinander und wägt dessen Verdienste ab; oder er gedenkt seines Vaters und preist dessen väterliche Liebe, oder lobt das Landleben oder das Glück einer sorglosen Musse, oder beschreibt mit einigem (nicht selten etwas überschätztem) Humor eine in Begleitung des Maecenas gemachte Reise nach Brundisium. Kurz er bewegt sich überall mit der grössten Freiheit und Ungebundenheit, man fühlt sich bei der Lectüre wie als Theilnehmer eines geist-

reichen, ungezwungenen Gesprächs (wie er denn auch selbst diese Gedichte meist Gespräche nennt), und wie im Inhalt, so herrscht dieselbe Freiheit in der Form, die weit entfernt von der Regelmässigkeit und dem Ebenmaasse eines Vergil oder Tibull oder Ovid in dem Gegentheil davon, in einer gewissen Nachlässigkeit und Bequemlichkeit ihren Hauptreiz sucht und findet. Es entspricht diesem Charakter, dass in den Satiren die Personen häufig redend eingeführt werden und dass im zweiten Buche die grössere Zahl der Satiren (6 von 8) aus vollständig durchgeführten Zwiegesprächen besteht. Letzteres vielleicht eine Aenderung, die der Dichter in Folge einer schärferen Auffassung des Wesens der Satire mit Bewusstsein und Absicht getroffen hat.

Es folgen nun der Zeit nach die drei ersten Bücher Oden, die im Ganzen etwa in die Jahre von 30 bis 20 v. Chr. zu setzen sind, obwohl einige ihrer Entstehung nach auch schon in eine etwas frühere Zeit fallen mögen. Hier ist Horaz ganz der gelehrte Dichter, der es sich zur Aufgabe macht und zum höchsten Ruhm rechnet, die lyrische Poesie des Alcaeus und der Sappho auf römischen Boden zu verpflanzen. Es giebt eine Anzahl von Oden, die durch ihre Beziehungslosigkeit und ihren Mangel an eigenthümlichem Leben eine nahe an blosse Uebersetzung streifende Nachahmung vermuthen lassen, wenn wir auch nicht im Stande sind, einen bestimmten Beweis dafür zu führen, da die Urbilder bis auf wenige Bruchstücke verloren gegangen sind. Andere dagegen sind so römisch oder so individuell, dass sich bei ihnen die Nachahmung unmöglich weiter als auf die allgemeine dichterische Form und auf das Metrum erstreckt haben kann.*) Zu dieser letzteren Klasse gehören diejenigen, welche Sätze seiner Lebensphilosophie, etwa die Genügsamkeit, die goldene Mitte oder die Süssigkeit der Musse oder das Glück der Zufriedenheit behandeln, desgleichen diejenigen, welche dem Lobe oder dem Dienste des Augustus gewidmet sind, nicht minder aber auch eine Reihe anderer, besonders kleinerer Gedichte, welche einzelne besondere Züge und Situationen erotischer Art zum Gegenstand haben, welche

*) Dies stimmt auch mit seinen eigenen Erklärungen überein, s. bes. Epist. I, 19, 23—34.

z. B. die süss redende und süss lachende Lalage oder die unbeständige, aber nach jedem verletzten Eidschwur nur um so schöner erstrahlende Barcine preisen. Die allgemeinen Vorzüge sämmtlicher Gedichte bestehen hauptsächlich in der Kürze und Prägnanz des Ausdrucks, in dem Wohllaut und in der Symmetrie der einzelnen Theile. Dazu kommt in einer grossen Zahl derselben namentlich noch die Fülle kurzer, treffend ausgedrückter Sentenzen, die über das Ganze ausgegossen ist. Nirgends hat die schon früher bemerkte Neigung der Römer zum Sententiösen schönere und reichere Blüthen getrieben, nirgends hat die Flüchtigkeit des Lebens, die Nutzlosigkeit der quälenden Sorge, das Glück einer heiteren, gleichgewogenen, von Begierde und Leidenschaften freien Stimmung einen kürzeren und treffenderen Ausdruck gefunden als hier. Am wenigsten sind einige grösser angelegte, einen höheren Flug nehmende Gedichte gelungen, in welchen die Fittige des Dichters nicht selten zu erlahmen scheinen.

Was uns von den Werken des Horaz nun noch übrig ist, besteht, so zu sagen, in zwei Zugaben, einer zu den Oden und einer zu den Satiren. Wie er selbst wiederholt sagt, so hielt er nach Beendigung der bisher genannten Gedichte seine dichterische Thätigkeit für geschlossen, und nur auf Andringen des Augustus fügte er erstens noch ein viertes Buch Oden und das für die Feier der Säcularspiele im J. 17 gedichtete Carmen saeculare hinzu. Unter diesen Oden ist eine verhältnismässig grössere Anzahl dem Ruhme des Augustus und seiner beiden Stiefsöhne, Tiberius und Drusus, gewidmet und gehört also zu jener Gattung, welcher, wie schon bemerkt, das Talent des Dichters am wenigsten gewachsen ist; aber auch sonst dürfte sich in ihnen eine gewisse Abnahme der Kraft für die lyrische Dichtung nicht undeutlich erkennen lassen. Dagegen glauben wir nicht zu irren, wenn wir in dem anderen Anhange, in den Briefen, das reifste und eigenthümlichste Erzeugnis des Horazischen Geistes finden. Sie schliessen sich durch das gleiche Versmaass, durch die Freiheit der Bewegung und die überall herrschende heitere Laune eng an die Satiren an und sind in allen diesen Beziehungen nahe mit ihnen verwandt. Daneben aber haben sie manche, sie von den Satiren unterscheidende Eigenheiten, die theils in der Briefform, theils

auch in dem vorgerückten Alter des Dichters ihren Grund haben. In Folge jener bilden nicht, wie in den Satiren, äussere Umstände und Vorgänge, sondern persönliche Beziehungen zu denen, an welche die Briefe gerichtet sind, den Anknüpfungspunkt; die Schilderung der Thorheiten der Zeit, obwohl nicht ganz fehlend, tritt doch mehr zurück; dagegen sind nach anderen Richtungen die Gegenstände noch mannichfaltiger als in den Satiren. Bald sind es — wirkliche oder fingierte — blosse Gelegenheitsbriefe, die einen Gruss oder die Empfehlung eines Dritten oder eine Anfrage enthalten, nirgends jedoch ohne eine geistreiche Wendung oder irgend eine allgemein interessante Ausführung, bald ein Katechismus von Klugheitsregeln für den Umgang mit höher gestellten Männern, ein Lob der Philosophie oder irgend ein Satz der Lebensweisheit, etwa durch Beispiele aus Homer belebt, bald wiederum ein Lob des Landlebens und der ländlichen Musse; namentlich aber sind es literarische Gegenstände, auf die der Dichter immer zurückkömmt, und denen das zweite Buch der Episteln, das späteste Erzeugnis seiner Musse, ganz gewidmet ist; die letzte derselben enthält sogar eine so reiche Sammlung von Regeln der Dichtkunst, dass man darin, obwohl mit Unrecht, eine systematische Darstellung der Poetik hat finden wollen. Ueber das Ganze der Episteln aber ist ein Hauch der heitersten Ironie ausgebreitet, durch den insbesondere die in reichster Fülle strömenden Sentenzen einen eigenthümlichen Reiz gewinnen.

Die noch übrigen Dichter der Zeit, deren Werke wir noch besitzen, Albius Tibullus, Sextus Propertius und P. Ovidius Naso, sind alle jüngere, durch einen verhältnismässig nicht unbedeutenden Zwischenraum getrennte Zeitgenossen des Vergil und Horaz, so dass sie alle von dem Erwerb dieser für die poetische Sprache und für Rhythmus und Metrik Gebrauch machen konnten. Tibull ist um das J. 50 v. Chr. in Rom, Properz ungefähr 47 in Umbrien, wahrscheinlich in Asisium, Ovid im J. 43 v. Chr. in Sulmo, im Gebiet der Peligner, geboren; Tibull und Ovid gehörten dem Ritterstande an, Properz war aus wohlhabendem plebejischen Geschlecht.

Das Gebiet, auf welchem diese Nachfolger des Vergil und Horaz ihre Talente entwickelten und zwar Tibull und Properz

ausschliesslich, Ovid wenigstens in einem grossen Theil seiner Gedichte, war die Elegie, die gewissermaassen zwischen dem Epos und der Lyrik mitten inne steht. Sie hat von dem ersteren den Hexameter; während sie aber mit diesem immer einen Anlauf zur zusammenhängenden epischen Darstellung zu nehmen scheint, so unterbricht sie diesen fortlaufenden Strom immer wieder durch den Pentameter und geht damit, indem sie durch Hexameter und Pentameter eine abgeschlossene Strophe bildet, in den Charakter der lyrischen Dichtung über.*) Sie umfasst daher beide Objecte, das des Epos wie das der Lyrik, also Handlung und Empfindung, jedoch so, dass die Empfindung überwiegt und die Handlung in der Regel nur zur Anknüpfung für die Empfindung dient. In Bezug auf den Stoff ist ihr Gebiet ein völlig unbeschränktes. Die Elegie ist es, in welche Kallinos und Tyrtäos, die ältesten griechischen Elegiker, den Ausdruck ihrer kriegerischen Begeisterung gekleidet haben; Theognis und Solon haben in Elegien ihre politischen und ethischen Grundsätze und Empfindungen niedergelegt; Andere haben sie hauptsächlich für das Klaglied verwendet; in dem Zeitalter der Alexandriner endlich dichteten die Elegiker Philetas, Hermesianax, Kallimachos, Phanokles u. A. vorzüglich Liebeselegien, obwohl ihnen darin auch schon Elegiker der älteren Zeit, wie z. B. Mimnermos, vorangegangen waren. Diesem Beispiel der Alexandriner folgten nun auch unsere römischen Elegiker, ausser und vor ihnen auch C. Cornelius Gallus, jener oben (S. 10) genannte erste Statthalter von Aegypten, der im J. 26 v. Chr. starb und nicht selten als der erste bedeutende römische Elegiker gepriesen wird, von dessen Gedichten uns aber nichts erhalten ist. Auch ihre Elegien sind meist der Liebe gewidmet, und zwar den Verhältnissen des Alterthums gemäss der Liebe zu Hetären, einem kleinen Theile nach auch zu Knaben; sie bewegen sich also in dem niederen Kreise

*) Ovid drückt dies in der ersten Elegie seiner Amoren sehr anmuthig so aus: Er habe eigentlich ein episches Gedicht verfassen und daher nur Hexameter gebrauchen wollen, Amor aber habe ihm immer in dem je zweiten Verse einen Fuss gestohlen und ihn so genöthigt, Liebeslieder zu dichten.

der sinnlichen Liebe, und es darf nicht verschwiegen werden, dass diese sich uns nicht selten in einer unser sittliches Gefühl verletzenden, sogar widerwärtigen Weise darstellt. Nur zuweilen, am häufigsten noch bei Tibull, wird diese Liebe durch Idealisierung in eine höhere Sphäre erhoben, so dass wir uns dem Spiele der Musse mit ungetheiltem Beifall hingeben können.

In Sprache und Rhythmus besitzen wir in ihnen vielleicht das Vollendetste und Gefälligste, was die römische Literatur überhaupt hervorgebracht hat. Wenn wir oben bemerkten, dass die römischen Dichter durch Studium und durch geschickte Benutzung der Eigenthümlichkeiten ihrer Sprache in mancher Hinsicht über ihre griechischen Vorbilder hinausgegangen seien, so gilt dies besonders von den Elegikern. Durch sie ist das Distichon erst zu seiner vollen Berechtigung gelangt; sie sind es, die das Gesetz zuerst vollkommen durchgeführt haben, dass das Distichon immer mit dem Sinne abschliessen müsse, die die Freiheit der Wortstellung und die scharfe Ausprägung der Begriffe in der lateinischen Sprache zuerst ausgebeutet haben, um durch eine angemessene Vertheilung der Worte an die Haupt- und Nebenstellen dem Distichon eine schönere Harmonie und eine grössere Kraft zu verleihen; namentlich ist von ihnen der Pentameter zuerst zu seiner vollen Geltung und Ausbildung gebracht worden.

Tibull unterscheidet sich von den übrigen Dichtern der Zeit dadurch, dass er ausser aller Beziehung zu Augustus steht, dessen Name nicht einmal in seinen Gedichten vorkommt. Er gehörte ganz dem Kreise des Messalla an, den er als seinen Patron verehrt, und den er auch auf seinem Feldzuge nach Aquitanien (im J. 31) begleitete. Sein im frühen Alter abgeschlossenes Leben (er starb schon im J. 19 v. Chr.) war ganz der Musse und dem Genusse gewidmet; das einzige Werk desselben sind seine Elegien. Wir besitzen unter seinem Namen 4 Bücher Elegien, von denen indess wahrscheinlich nur die beiden ersten ihm selbst angehören. Diese beiden Bücher enthalten zusammen 16 (das erste 10, das zweite 6) Elegien, meist Liebeslieder, von denen die des ersten Buchs hauptsächlich die Liebe zur Delia, die 6 des zweiten die zur Nemesis zum Gegenstand haben. Der Verfasser des dritten Buchs nennt sich selbst Lygdamus und giebt ein Geburtsjahr an (das

J. 43), welches unmöglich das des Tibull sein kann; auch sind die Elegien selbst, obwohl des Tibull nicht unwürdig, doch von einem verschiedenen Charakter. Das vierte Buch beginnt mit einem Lobgedicht auf Messalla, welches nach Inhalt und Form so geschmacklos und unvollkommen ist, dass es unmöglich dem Tibull zugeschrieben werden kann.*) Es folgt darauf in demselben Buch eine Reihe von Elegien in der Form von Briefen der Sulpicia an Cerinth nebst einem Briefe des Cerinth selbst und zwei Briefen eines Dritten, die zusammen eine Art Liebesroman zwischen Sulpicia und Cerinth darstellen, und die im Einzelnen manches Gefällige und Anmuthige enthalten, im Ganzen aber doch einen weniger angenehmen Eindruck machen, besonders aus dem Grunde, weil die Geliebte, nicht der Liebhaber, der andrängende, begehrliche Theil ist, so dass man auch sie nicht gern dem Tibull zuschreiben möchte. Endlich enthält das Buch noch eine Elegie ohne persönliche Beziehungen, die man, wenn sichere äussere Gründe dafür sprächen, dem Tibull zuzuschreiben nicht abgeneigt sein möchte, zwei sogenannte Priapeische Gedichte von der bekannten schmutzigen Art und ein Epigramm des Domitius Marsus, eines Dichters des Augusteischen Zeitalters, aus dem wir erfahren, dass Tibull ungefähr gleichzeitig mit Vergil gestorben ist. Das Wahrscheinlichste ist in Betreff dieser sämmtlichen Gedichte des dritten und vierten Buchs, dass sie einer in neuerer Zeit aufgestellten Vermuthung gemäss in dem Kreise des Messalla entstanden und, weil man sie im Nachlass des Tibull fand, mit dessen Gedichten zusammen und unter seinem Namen herausgegeben worden sind. Die beiden ersten unbezweifelt ächten Bücher enthalten ausser den Liebeselegien noch ein Glückwünschungsgedicht

*) Von den zahlreichen geschmacklosen Stellen wollen wir nur die eine am Schluss hervorheben, wo es heisst: Er werde den Messalla immer besingen, und wenn er, früh oder spät, gestorben sei, so werde er, sei es, dass er in ein Pferd oder in einen Stier oder in einen Vogel verwandelt werde, alsbald, wenn er wieder Mensch geworden, die angefangenen Gedichte fortsetzen. Hinsichtlich der Unvollkommenheit der Form fällt Eins besonders unangenehm auf. Dies ist der klappernde Ton, den das Ganze dadurch erhält, dass die einzelnen Hexameter ganz gegen das Wesen des heroischen Metrums meist mit dem Sinne abschliessen.

zum Geburtstage des Messalla, worin dessen Grossthaten geschildert werden, ein anderes eben solches an Messallinus, den Sohn des Messalla, auf Veranlassung seiner Wahl zum Quindecimvir, und ein Lied zur Feier der Ambarvalien, welches letztere jedoch seinem Hauptheile nach sich auch um Liebe und Landleben bewegt. In den Liebesliedern bildet die Schilderung des ruhigen Genusses der Liebe im Schoosse einen stillen, einfachen Landlebens im Gegensatz zu den Mühen und Gefahren des Kriegsdienstes einen öfter wiederkehrenden und mit besonderem Glück behandelten Gegenstand; aber auch sonst finden wir in ihnen, was sich nur irgend für Liebeselegien eignet, Bitten, Schmeicheleien, Anrufungen der Götter, Besorgnisse, Verwünschungen, Klagen über Härte oder Treulosigkeit der Geliebten, auch über deren Habsucht, über die Ungunst der Kupplerin u. dergl. m.; zwei Gedichte sind sogenannte Paraklausithyra d. h. Klagelieder vor der verschlossenen Thür der Geliebten; endlich fehlt es auch nicht ganz an solchen Gedichten, die sich auf dem unglücklichen Gebiete der Knabenliebe bewegen. Am ansprechendsten sind überall gewisse kleine Züge, für deren Darstellung der Dichter das meiste Talent hat, wenn er z. B. schildert, wie Delia ihn, den nach langer Abwesenheit zurückkehrenden, in freudiger Ueberraschung vom Webestuhle aufspringend empfangen werde, oder wie die Geliebte dem Liebhaber durch geheime Zeichen ihre Liebe kundgebe, wie sie mit leisem Schritt komme, wie sie im Dunkeln mit Händen und Füssen taste und ihm ohne Geräusch die Thüre öffne. Wenn die Composition hier und da an Unebenheiten leidet, wie allerdings öfter der Fall, so ist es wenigstens fraglich, ob dies die Schuld des Dichters und nicht vielmehr des Sammlers oder Abschreibers sei, da wir den Text nur in einer sehr unsicheren Ueberlieferung besitzen.

Man hat es versucht, unter der Voraussetzung, dass die Gedichte überall nur reale Wahrheit enthielten, aus ihnen eine Lebensbeschreibung des Dichters zu componieren. Hiernach würde er, wie Vergil und Horaz, durch die Bürgerkriege seinen ererbten Besitz oder doch den grössten Theil desselben verloren haben; darauf habe er wirklich den Wunsch gehabt, sich mit seiner Delia oder (Plania, wie ihr wahrer Name gewesen sein soll) auf dem dürftigen Landgute, das ihm geblieben, zu einem einfachen Land-

leben in der Weise der biedern Altvordern unter den Arbeiten der Hacke und des Spatens zu vereinigen; dieses Vorhaben sei aber durch die Untreue der Delia vereitelt worden, und nun erst habe er sich der Knabenliebe und dann der Liebe zu der seiner unwürdigen, habsüchtigen Nemesis hingegeben. Allein erstens pflegen ja bekanntlich die Ergüsse der Dichter überhaupt nicht in dem Sinne Gelegenheitsgedichte zu sein, dass Ort und Zeit und einzelne Umstände der Wirklichkeit genau entsprächen,*) und wie soll man jenen Lebensroman Tibulls mit dem unzweifelhaft der Wahrheit entsprechenden Bilde vereinbaren, welches uns Horaz in einem seiner Briefe (I, 4) von dem Dichter entwirft, wonach derselbe reich, mit allen äussern und innern Glücksgütern gesegnet und in der Kunst des Genusses erfahren war?

Der zweite unserer Elegiker, Properz, ist gelehrter oder trägt wenigstens seine Gelehrsamkeit mehr zur Schau als Tibull. Er hat nicht nur in der Sprache zahlreiche Neuerungen nach dem Muster des Griechischen eingeführt, sondern liebt es namentlich auch Beispiele aus der griechischen Mythologie zu gebrauchen, die oft so gesucht sind, dass unsere Kenntnis der alten Literatur kaum zu ihrer Erklärung ausreicht. Seine Sprache ist daher nicht selten fremdartig, der Inhalt überladen, die Composition schwerfällig; indess neben den weniger gelungenen Gedichten findet sich auch eine ziemliche Anzahl solcher, die eben so gefällig sind wie die besten des Tibull, während sie sich zugleich durch den Vorzug einer grösseren Kraft und Frische vor ihnen auszeichnen. Properz arbeitet, nach dem Eindruck seiner Gedichte zu urtheilen, mühsamer und schwerer als Tibull; es ist, als ob man ihm seinen Ursprung aus dem rauhen Gebirgslande Umbriens anmerkte, wo

*) Lessing hat bekanntlich in seinen Rettungen des Horaz den Nachweis geführt, dass dessen „Lydien, Neären, Chloen, Leuconoen, Glyceren und wie sie alle heissen, Wesen der Einbildung" seien. Aehnlich verhält es sich auch mit Tibull. Wenn wir auch die Existenz der Delia oder Plania und der Nemesis vielleicht nicht geradezu in Abrede zu stellen haben, so ist doch so viel gewiss, dass Situationen und Umstände nicht als wirklich und historisch wahr anzusehen sind. Sind doch z. B. auch Gathes römische Elegien weder in Rom verfasst noch an eine Römerin gerichtet.

noch mehr Naturkraft, aber auch ein geringerer Grad von Bildung einheimisch war; wenn es ihm aber gelingt, die ihm entgegenstehenden Schwierigkeiten zu überwinden, so tritt die Wirkung um so voller und ansprechender hervor.

Wir besitzen von ihm (nach der gewöhnlichen Eintheilung) vier Bücher Elegien. In den ersten 3 Büchern, welche 91 Elegien enthalten, sind nur wenige Gedichte nicht erotischen Inhalts, wie II, 10, welches dem Preise des Augustus gewidmet ist, obwohl auch dieses eigentlich nur den Vorsatz ausspricht, hinfort statt Liebeslieder heroische zu singen, wie ferner die Trauerelegie auf den Tod des Marcellus (III, 18) und eine an seinen Freund Tullus gerichtete Elegie (III, 22); noch einige knüpfen wenigstens an ein nicht erotisches Motiv an (III, 4. 7), oder laufen doch in ein solches aus (wie III, 11), oder es wird zwar von der Liebe ausgegangen, aber doch ein anderer Gegenstand eingeflochten, wie z. B. das Lob des Maecenas (II, 1). Die übrigen sind sämmtlich erotischer Art, und zwar sind sie entweder an Cynthia (deren eigentlicher Name Hostia gewesen sein soll) gerichtet oder beschäftigen sich doch mit ihr. Sie enthalten daher Schilderungen der Geliebten, Lobeserhebungen ihrer Treue oder Klagen über ihre Untreue, Versicherungen der eignen Treue oder Versuche und Gelöbnisse, sich von ihr loszureissen, sie malen das Glück des Liebhabers aus oder auch seine Leiden, preisen die Freuden der dichterischen Musse trotz aller Dürftigkeit im Gegensatz zu den Gefahren und Beschwerden des Kriegs oder eines dem mühsamen Erwerb gewidmeten Lebens; nicht selten wird auch das Anakreontische Thema ausgeführt, dass der Dichter wohl Grösseres und Ernsteres besingen möchte, aber die Kraft dazu nicht besitze und immer wieder in das Thema von der Liebe zurücksinke. Dies die Gegenstände, die wir meistentheils gern behandelt finden und mit Beifall lesen. Es fehlt aber auch nicht an Gegenständen von minder ansprechender Art, wie wenn er über die Begehrlichkeit oder über die Trunksucht der Cynthia klagt (II, 33), wenn er einem Freunde die Heftigkeit derselben schildert, um ihn von dem Umgang mit ihr abzuschrecken (I, 5), wenn er, als Cynthia ihm einen reicheren Nebenbuhler vorzieht, sich nicht nur dabei beruhigt, sondern auch die Hoffnung ausdrückt, dass sie, wenn

sie jenen ausgeplündert, wieder zu dem Umgange mit ihm zurückkehren werde (II, 16), ein Thema, welches in ähnlicher Weise auch noch in einer andern Elegie (II, 21) wiederkehrt, wenn er das Glück preist, zwei Geliebte neben der Cynthia zu besitzen (II, 22), wenn er auseinandersetzt, warum es vortheilhafter sei, sich mit Dirnen geringerer Art als mit anspruchsvolleren Hetären oder mit Matronen abzugeben (II, 23), was wohl für eine Satire des Horaz, aber kaum für eine Elegie ein passender Gegenstand sein dürfte, u. dgl. m. Zu diesen drei Büchern kommt nun noch ein viertes von nicht unwesentlich verschiedener Art hinzu. Auch hier finden sich zwar unter den 11 Elegien, die das Buch bilden, einige erotischer Art. In einer derselben (7) steigt Cynthia als Schatten aus der Unterwelt herauf, um dem Dichter die Geschichte ihrer Liebe vorzuführen, in einer andern (8) überrascht sie den ungetreuen Liebhaber und überschüttet ihn mit Vorwürfen, eine dritte (5) enthält Verwünschungen des Dichters gegen die Kupplerin, welche die Cynthia verleite, ihre Gunstbezeigungen nur um Geld zu verkaufen; auch eine vierte (11) lässt sich noch zu dieser Gattung zählen, sie besteht nämlich in einem Briefe, den eine liebende Gattin, Arethusa, an ihren im Kriege gegen die Parther abwesenden Gemahl Lycortas sendet. Die übrigen Elegien aber haben einen ganz anderen Charakter. Eine, die letzte, enthält die ernste und würdige, aus Klagen und Ermahnungen bestehende Rede des Schattens der Cornelia an ihren Gemahl Paullus und ihre zurückgelassenen Kinder, die andern (2. 4. 6. 9. 10) behandeln Stoffe aus Geschichte und Mythologie, den Vertumnus, die Schlacht bei Actium, die Tarpeja, die Gründung des Altars des Hercules, endlich den Dienst des Jupiter Feretrius und die dreimalige Gewinnung der Spolia opima, etwa in der Weise, wie die Fasten des Ovid, nur nicht mit derselben Leichtigkeit und Flüssigkeit. Die Einleitung zu dem ganzen Buche bildet die sonderbare und räthselhafte erste Elegie, worin der Dichter zuerst Rom preist und seine Absicht verkündet, diesem höheren und würdigeren Stoffe ferner seine Muse zu widmen, worin aber dann ein Chaldäer auftritt, um ihn unter vielfachen Abschweifungen abzumahnen und auf die Liebe als seinen eigentlichen Gegenstand hinzuweisen, so dass also diese Elegie dieselbe Mischung zeigt,

wie das ganze Buch, von dem man mit grosser Wahrscheinlichkeit vermuthet, dass es nach dem Tode des Dichters aus den in seinem Nachlass vorgefundenen, wahrscheinlich von ihm selbst nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten oder doch nicht ganz vollendeten Gedichten zusammengestellt sei.

Auch bei Properz ist eben so wenig wie bei Tibull, anzunehmen, dass wir in seinen Elegien wirkliche und thatsächliche Vorgänge und Situationen vorauszusetzen haben. Ohne zu leugnen, dass sie irgend wie mit selbstgemachten Erfahrungen zusammenhängen und in denselben wurzeln, glauben wir doch der freien Empfindung oder der Nachahmung der griechischen Muster ein sehr weites Feld einräumen zu müssen. Hierfür scheint uns theils der allgemeine künstliche Charakter der Gedichte,*) das Gesuchte im Ausdruck, die Häufung griechischer Gelehrsamkeit, theils und hauptsächlich auch der Umstand zu sprechen, dass die Wirklichkeit, so wie man sie festzuhalten sucht, als nebelhaft erscheint und sich jedem Versuche, einen Zusammenhang der Erlebnisse herzustellen, entzieht.**) So ist namentlich Cynthia bald treu, bald untreu, bald keusch, bald Jedem sich hingebend, höchst uneigennützig und doch wieder habsüchtig, ja bei aller sonstigen Liebenswürdigkeit doch wieder dem Alter und dem Verblühen

*) Nur beiläufig wollen wir in Bezug auf die Composition der künstlichen strophenartigen Gestaltung gedenken, die Müllenhoff in einer Abhandlung „Ueber den Bau der Elegien des Properz“ (Kieler Monatsschr. 1854. S. 186 ff.) nachzuweisen gesucht hat. In neuerer Zeit ist der Gegenstand ausführlich behandelt worden von Prien, Drenckhahn und Lütjohann (Quaestiones Propertianae, Kiel 1869. S. 57 fl.). Als besonders evidente Beispiele wollen wir nur I, 10, wo das Ganze in drei Stücke von je 5 Distichen, I, 14, wo es in eben so viel Stücke von je 4, und III, 16, wo es wiederum in drei Stücke von je 5 Distichen zerfällt, hervorheben. Ueberall ist hier in den einzelnen Stücken ein besonderer Inhalt durchgeführt und zwar in einer Weise, dass die Gleichzahl der Distichen offenbar gesucht und beabsichtigt ist.

**) Hiervon kann man sich leicht überzeugen, wenn man den Versuch Gruppe's in dem Buche „Die römische Elegie“ einer näheren Prüfung unterwirft. Obgleich derselbe die einzelnen Gedichte mit grosser Willkür durch einander wirft und zerreisst, so wird doch kaum Jemand den von ihm hergestellten Zusammenhang befriedigend finden.

nahe, sogar todt und wieder lebendig; der Dichter selbst ist jetzt einzig und allein der Cynthia ergeben, er versichert seine Treue mit den heiligsten Eidschwüren, bald aber rühmt er sich wieder seines Leichtsinns und seiner anderweiten Liebesgenüsse, er ist hier glücklich in der Ueberzeugung von der Treue seiner Geliebten, dort aber verzweifelt er an Allem und ist fest entschlossen, sich von der Cynthia zu trennen, aber nur um bald wieder aufs Engste mit ihr verbunden zu erscheinen, und dies alles im buntesten Wechsel, ohne Vermittelung und Zusammenhang, so dass die bekannte Unbeständigkeit der wechselnden Empfindungen der Liebe zur Erklärung bei Weitem nicht ausreicht. Es sind nicht verschiedene Empfindungen, sondern verschiedene, sich widersprechende Voraussetzungen und Lagen, die nur erklärlich werden, wenn wir uns die Situationen in den einzelnen Gedichten nicht als wirklich, sondern im Wesentlichen als gedacht vorstellen. Es ist deshalb auch nicht möglich, aus seinen Gedichten irgend etwas Bestimmtes über sein Leben zu entnehmen; nur das Eine geht aus den angeführten Gedichten an Augustus und Maecenas, wie aus dem über den Tod des Marcellus hervor, dass er es nicht an Bemühungen fehlen liess, sich wie Horaz und Vergil dem höchsten, herrschenden Kreise zu nähern, ohne dass wir doch zu erkennen vermögen, inwieweit ihm dies gelungen sei. Auch über Ort und Zeit und Art seines Todes lässt sich nichts Sicheres ermitteln.

Der letzte unter den Elegikern und überhaupt unter den Dichtern des goldenen Zeitalters ist Ovid. Wenn auch nach seinem eigenen Zeugnis jüngere Dichter sich eben so an ihn anschlossen wie er an Tibull und Properz, so hat doch keiner von diesen etwas Nennenswerthes geleistet; die römische Poesie hat in der That mit Ovid ihren Höhepunkt erreicht und ist mit ihm zugleich von demselben herabgesunken. Bei ihm erscheint wenigstens äusserlich Alles auf der höchsten Stufe der Vollendung: Composition, Sprache, Vers sind wie auf den ersten Wurf gelungen; was wir oben von dem Fortschritt in der Kunst des Distichons bemerkt haben, das gilt namentlich von ihm, bei ihm zuerst ist jenes Ebenmaass, jener kunstreiche Wechsel, jene harmonische Correspondenz der einzelnen Theile vollständig ausge-

bildet; über Alles, was er gedichtet, ist ein gewisser Hauch von Leichtigkeit, Anmuth und Grazie verbreitet. Allein neben diesen Vorzügen liegen auch manche nicht geringe Schwächen und Mängel. Es fehlt ihm vor Allem an jeglichem sittlichen Ernst; er spielt mehr mit den Gegenständen, als dass er einen Gedanken- oder Gefühlsinhalt aus seinem Inneren hervorbildet; die Leichtigkeit der Form überwuchert, so zu sagen, den Inhalt und ist zu wenig durch eine gewisse angemessene Schwere des Gehalts beschränkt und bedingt; die Verse entströmen ihm, wie er selbst sagt, von selbst und ohne alle Mühe, indem er sich aber diesem Strome völlig hingiebt und keine sich ihm darbietende Wendung, keinen Gedanken, keinen Einfall unterdrückt, so geräth er nicht selten auf unfruchtbare Gebiete und verliert sich nicht selten in Spielereien und Spitzfindigkeiten; wir werden durch ihn erregt, angenehm unterhalten, unwillkürlich — nach dem treffenden Ausdruck eines neueren Gelehrten*) zum raschen Lesen fortgerissen, aber nicht gehoben und wahrhaft befriedigt. Etwas besonders Charakteristisches ist die Ironie, die über einen grossen Theil seiner Gedichte ausgegossen ist, und die nicht selten beinahe den Eindruck einer parodischen Behandlung des Gegenstandes macht, ein unwillkürlicher Ausfluss seiner übermüthigen Laune und seiner frivolen negativen Stimmung und zugleich der natürliche Ausgang einer Literatur, die alle Kunstmittel erschöpft hat und keine neue Nahrung aus dem unerschöpflichen Borne des Volkslebens schöpfen kann. Am meisten tritt diese Ironie in seiner „Kunst zu lieben“ hervor.**) Nachdem seit den Alexandrinern Lehrgedichte über die trockensten Gegenstände, über die Heilkräfte der Pflanzen, über die Fische, die Vögel, die Sterne, verfasst worden waren, so musste es für einen Mann wie Ovid den grössten Reiz haben, diese Gattung der Dichtkunst durch die Wahl eines Gegenstandes, der eine interessantere Behand-

*) v. Leutsch in der Ersch- und Gruber'schen Encyclopädie.

**) In Bezug auf die Ars amatoria ist dies zuerst von Bouterwek, Aesthetik (Bd. II. S. 125) bemerkt worden. In neuerer Zeit hat es Hertzberg in seiner Uebersetzung weiter ausgeführt, dem auch Carriere (Hellas und Rom, S. 542) beistimmt.

lung zuliess und seinem Talente so sehr entsprach, zu beleben: wie konnte es aber einen andern als einen scherzhaften Eindruck machen, wenn gerade die Liebe, die sich am allerwenigsten zur Belehrung eignet, zum Gegenstand eines kunstgerechten, mit dem ganzen Apparat der Rhetorik ausgestatteten Lehrgedichts gemacht wurde? Aehnlich wie mit der „Kunst zu lieben“ verhält es sich auch mit den verwandten Heilmitteln der Liebe.“ Aber auch die Heroiden und die Metamorphosen scheinen uns einen starken ironischen Anstrich zu haben. Es macht wenigstens einen zum guten Theile komischen Eindruck, wenn in den Heroiden die berühmten Frauen der grauen Vorzeit, eine Penelope, Hippodamia, Medea, Hero, in den Briefen an ihre Gatten oder Geliebten alle Künste der damaligen Rhetorik entwickeln, und nicht minder, wenn in den Metamorphosen die Thatsachen der Mythologie unter dem Gesichtspunkt von Verwandlungen an einander gereiht und diese Verwandlungen bis ins Einzelnste herab beschrieben werden.

Wir besitzen von ihm erstlich 21 Heroiden, von denen jedoch ein ziemlicher Theil nicht von ihm, sondern von einem oder mehreren Nachahmern herrührt; als sicher ächt werden nur 1. 2. 4. 5. 6. 7. 10. 11 angesehen. Es sind dies die schon erwähnten Briefe von Heroinnen an ihre Gatten oder Geliebten, eine Dichtungsart, die, wie er sich selbst rühmt, von ihm zuerst neu erfunden worden ist. In ihnen ist der Eindruck der Rednerschulen, in denen der Dichter seine erste Ausbildung erhielt, noch besonders deutlich zu erkennen; schon hierdurch geben sie sich als ein Werk seines frühesten Jugendalters kund, was auch dadurch bestätigt wird, dass sie in den Amoren bereits erwähnt werden. Diese, die Amoren, sind sein nächstes Werk. In ihnen wandelt er ganz in den Fussstapfen seiner Vorgänger, des Tibull und Properz, er behandelt zum nicht geringen Theil dieselben Motive, wie diese, erinnert auch nicht selten, absichtlich und unabsichtlich, an sie; wie er sie aber an Leichtigkeit und Vollendung der Form übertrifft, so steht er ihnen dadurch weit nach, dass von einer Idealisierung der Liebe bei ihm wenig oder gar nichts übrig ist. Er erklärt es selbst ausdrücklich, dass er nur den sinnlichen Genuss im Auge habe, den er uns denn

mit allen Details und Nebenumständen in der rücksichtslosesten und nacktesten Weise vorführt.*) Zu der Zeit, wo er die Amoren dichtete, die wahrscheinlich nach und nach entstanden und veröffentlicht und schliesslich zu einem Ganzen (erst in 5, dann in einer späteren Redaction in 3 Büchern) vereinigt wurden, beschäftigte er sich auch mit der Tragödie. Er dichtete mehrere Stücke, das berühmteste darunter war die Medea, welche mit grossem Beifall aufgenommen und wiederholt aufgeführt wurde, an welcher jedoch die alten Kritiken, wie an seinen Gedichten überhaupt, das rechte Maass vermissen. Leider ist es völlig verloren gegangen. Von den erhaltenen Werken sind die nächsten: Die Kunst zu lieben, die Heilmittel der Liebe und die Schönheitsmittel. Ersteres besteht aus 3 Büchern, von denen die bei-

*) Es würde sehr unbillig und völlig ungerechtfertigt sein, wenn wir seinen eigenen Versicherungen, dass nur seine Poesie, nicht aber sein Leben unkeusch sei, den Glauben absprechen wollten. Er schreibt an Augustus (Trist. II, 353): Crede mihi, mores distant a carmine nostro, Vita verecunda est, Musa jocosa mihi, und an seinen Gönner und Freund Graecinus (Epp. ex P. IV, 91): Illa quies animo, quam tu laudare solebas, Ille vetus solito perstat in ore pudor: wie hätte er dies Männern gegenüber wie Augustus und Gräcinus, die seinen Lebenswandel jedenfalls genau kannten, sagen können, wenn es nicht wahr gewesen wäre? Einen andern Beweis für ein ehrbares Leben liefert das glückliche, zärtliche Verhältnis zu seiner Gattin, wie es uns in zahlreichen Elegien sowohl in den Tristien wie in den Briefen aus dem Pontus mit unverkennbarer Wahrheit entgegentritt. Endlich ist auch noch zu beachten, dass, wie v. Leutsch in der Ersch- und Gruber'schen Encyclopädie (Sectio 3. Bd. VIII. S. 56) scharfsinnig bemerkt, eine grosse Zahl der Amoren lediglich in der Ausführung von an die Spitze gestellten, allgemeinen Sätzen besteht, wodurch sie sich von selbst als künstliche Producte kund geben. Für diejenigen, welche an der Vereinbarkeit schlüpfriger Gedichte mit einem ehrbaren Leben zweifeln möchten, wollen wir an unsern Wieland erinnern, oder, um auch ein Beispiel aus dem Alterthum anzuführen, an den jüngeren Plinius, der bei dem keuschesten und reinsten Leben sich doch dazu bekennt, dass er anstössige Verse mache, und dabei bemerkt: Erit eruditionis tuae cogitare, summos illos et gravissimos viros, qui talia scripserunt, non modo lascivia rerum, sed ne verbis quidem nudis abstinuisse (Epp. IV, 14). Es ist daraus nicht sowohl dem Ovid (obwohl wir auch diesen nicht ganz freisprechen wollen) als vielmehr dem Zeitalter ein Vorwurf zu machen, welches an dergleichen Gefallen fand und es dadurch hervorrief.

den ersten für Männer, das dritte für Frauen bestimmt ist; die Heilmittel der Liebe sind in einem Buche behandelt, eben so die Schönheitsmittel; von letzteren ist uns aber nur ein Bruchstück von etwas über 100 Versen erhalten. Der Inhalt dieser Werke ergiebt sich von selbst aus dem Titel, und es ist daher nur zu bemerken, dass derselbe mit grosser Freiheit behandelt und Alles, Mythologie und Zeitbilder, Altes und Neues, aufgeboten ist, um den Gegenstand zu beleben; nur das dritte entbehrt dieses Vorzugs, indem es, soweit wir nach dem erhaltenen Bruchstück urtheilen können, abgesehen von der kurzen gefälligen Einleitung, nichts enthielt als eine Zusammenstellung von wirklichen Recepten zu Schönheitsmitteln, die, wie ein neuerer Gelehrter sagt, ohne Weiteres in die Apotheke geschickt werden könnten.

So weit ist es also lediglich die Liebe, welche in dieser oder jener Form den Inhalt seiner Gedichte bildete, und diese Gedichte reichen bis zur Höhe seines Mannesalters; denn wie wir aus Anspielungen auf Zeitereignisse ersehen, so wurde die Kunst zu lieben im J. 2 oder 1 v. Chr., die Heilmittel der Liebe im J. 1 oder 2 n. Chr. verfasst. Jetzt legte er die Hand an zwei Werke von wesentlich verschiedener Art, an die Metamorphosen und Fasten. Die ersteren sollten alle in der Sage vorkommenden Verwandlungen und was sich sonst irgend als Verwandlung ansehen liess, von der Urzeit bis auf die Verwandlung Cäsars in einen Stern darstellen, die letztern sollten unter der Form eines Festkalenders seinen Landsleuten die ganze Fülle römischer Sagen darbieten, die sich als Veranlassungen zu den Festen bequem in diesen Rahmen fassen liessen; beide Werke gehörten also der erzählenden Gattung an, so dass der Dichter volle Gelegenheit erhielt, sein ausgezeichnetes Talent für die Erzählung zu entfalten; ausserdem aber kamen die Fasten auch noch der Richtung der Zeit auf die nationalen Erinnerungen entgegen, und selbst in den Metamorphosen war dieses nationale Element nicht ganz ausgeschlossen. Ehe er aber beide Werke vollenden konnte, traf ihn im J. 8 n. Chr. der harte Schlag, dass ihn Augustus aus der Stadt verwies und ihn nach Tomi in die öde, barbarische Gegend am Ausfluss der Donau in das schwarze Meer ver-

bannte,* ein Schlag, der nicht leicht auf irgend einen Andern so vernichtend fallen konnte wie auf Ovid, dessen ganzes Sein und Dichten an dem Leben in der Hauptstadt, dem Centralpunkt der Bildung und der Genüsse der Welt, hing. Die Metamorphosen erhielten nun wenigstens nicht die letzte Feile, die er ihnen noch zugedacht hatte; an den Fasten arbeitete er noch im Exil, vollendete aber nur die 6 ersten, die erste Häfte des Jahres umfassenden Bücher. Ausserdem dichtete er im Exil noch ein an einen ungenannten Gegner gerichtetes Schelt- und Drohgedicht unter dem Namen Ibis, eine Nachahmung des gleichnamigen Gedichts des Kallimachus, und ein Lehrgedicht über die Fische des schwarzen Meeres, Halieutika, von welchem letztern aber nur ein Bruchstück erhalten ist. Im Uebrigen ertönte seine Leier bis an seinen im J. 17 erfolgten Tod nur noch in Klagliedern, die in den 5 Büchern Tristien und 4 Büchern Briefe aus dem Pontus zusammengefasst sind, worin er seine Leiden, zahllos wie die Blätter des Waldes und der Sand der Tiber, schildert und alle seine Gönner und Freunde eben so demüthig und dringend als fruchtlos um Rückkehr anfleht.

Dies sind die Dichter des Augusteischen Zeitalters, so weit von ihnen noch etwas Vollständiges erhalten ist. Es sind zugleich, wie wir nicht zweifeln können, diejenigen, in denen sich die Eigenthümlichkeiten und Vorzüge der Zeit am vollkommensten darstellten, der glücklichen Fügung gemäss, die uns überhaupt von der alten klassischen Literatur bei allen grossen Verlusten meist das Werthvollste erhalten hat. Wir halten uns daher auch nicht dabei auf, die übrigen Dichter und Dichtwerke aufzuzählen, deren Namen uns überliefert sind. Nur der Tragödiendichter wollen wir noch mit einem Worte gedenken, obgleich von ihnen nichts enthalten ist, weil sich an ihnen das Verhältnis des grossen Publikums zu der Poesie der Zeit besonders deutlich erkennen lässt.

Es hat nicht an Männern gefehlt, die nach dem Vorbilde der Griechen diese Gattung der Poesie bearbeitet haben. Wir

*) Tomi ist wahrscheinlich an der Stelle des heutigen Anadolköi, eines kleinen Hafenorts in der Nähe von Kustendsche, zu suchen.

wissen, dass Asinius Pollio um den Ruhm eines Tragödiendichters rang; etwas früher war diesem in dem gleichen Streben Cassius Parmensis vorangegangen; Augustus selbst arbeitete an einer Tragödie, die er jedoch nicht vollendete, weil ihr Held Ajax, wie er sich scherzhaft ausdrückte, sich nicht in das Schwert, sondern in den Schwamm gestürzt habe; am meisten wurden die schon erwähnten Tragödien des Ovid und eine des L. Varius, des Freundes des Horaz, Thyestes, gerühmt; auch wurden die Tragödien des Asinius Pollio, Ovid und Varius wirklich aufgeführt, vom Thyestes wissen wir, dass die Aufführung bei den actischen Spielen stattfand, und dass der Dichter von Augustus einen Ehrensold von einer Million Sestertien empfing. Allein das Volk, welches von jeher für feinere dramatische Genüsse sich wenig empfänglich gezeigt hatte, fand an diesen kunstreichen Producten der gelehrten Musse wenig Geschmack. Wir hören aus dem Munde des Horaz, dass es sich nur allenfalls durch Schaustellungen von Pferden, Wagen, Elephanten, Schiffen u. s. w. länger festhalten liess, dass es wegen des Schreiens und Lärmens des Publikums in der Regel unmöglich war, die Schauspieler zu verstehen, und dass die Vorstellungen nicht selten durch das stürmische Verlangen nach Thierhetzen und Faustkämpfen unterbrochen wurden. Einen Genuss fand das Volk nicht in den eigentlichen Dramen, sondern in den Pantomimen, die jetzt, zum deutlichen Zeichen der Zeit, die Bühne fasst ausschliesslich einnehmen. Hier war es fast nur das Auge, welches ergötzt wurde. Unter Begleitung eines Chors, der irgend eine Handlung aus der Mythologie darstellte, bot hier der Spieler alle Künste der Mimik und Orchestik auf, um die Sinne der Zuschauer zu reizen, während zugleich alle mögliche Pracht der Scenerie entwickelt wurde. Diese Art der scenischen Darstellung, die zugleich, wie sich denken lässt, der Lüsternheit der Zuschauer auf alle Art schmeichelte und so nicht wenig dazu beitrug, die allgemeine Sittenverderbnis zu nähren, nahm das Interesse nicht nur des niedrigen Volks, sondern auch der sogenannten gebildeten Klasse so sehr in Anspruch, dass alle übrigen scenischen Darstellungen ganz in den Hintergrund gedrängt wurden. Die Hauptdarsteller dieser Art unter Augustus, Pylades und Bathyllus, letzterer der

besondere Liebling des Maecenas, wurden der Gegenstand der übertriebensten Huldigungen und der leidenschaftlichsten Parteinahme von Seiten des Publikums; auf sie concentrierte sich beinahe nicht nur das literarische, sondern auch das politische Interesse, so dass Pylades sich sogar dem Augustus gegenüber des Dienstes rühmen konnte, den seine Kunst dem Staate leiste, indem sie das Volk beschäftige und dadurch von den politischen Angelegenheiten ablenke.

Für die Prosa ist der einzige bedeutende, noch vorhandene Repräsentant der schon genannte T. Livius. Derselbe ist im J. 59 v. Chr. zu Patavium geboren und hat, von den vorbereitenden Studien seiner Jugend abgesehen, sein ganzes langes Leben (er starb 17 n. Chr.) auf das Geschichtswerk verwandt, von dem wir noch Vieles, wenn auch nur einen kleinen Theil des Ganzen, übrig haben. Er schrieb nämlich die ganze römische Geschichte vom Anfang an bis zum J. 9 v. Chr. in 142 Büchern, von denen uns noch die 10 ersten Bücher, welche die Zeit von der Gründung Roms bis zum J. 293 v. Chr. umfassen, und dann die Bücher vom 21. bis zum 45., vom J. 218 bis zum J. 167 v. Chr., erhalten sind.

Livius ist in einem gewissen Sinne der Vergil der Prosa. Beide sind weiche, idealistische, mehr dem Studium als dem praktischen Leben zugewandte, mehr in der Vergangenheit als in der Gegenwart lebende Naturen. Beide haben diese Vergangenheit durch alle Mittel der Kunst geschmückt, Beide haben aus dem Bewusstsein des Volks und für dasselbe, der eine die Anfänge, der andere die ganze Geschichte des römischen Volkes gestaltet und festgestellt und so Nationalwerke geschaffen, die gleichen Beifall gefunden und eine gleich grosse Wirkung ausgeübt haben. Den Stoff hat Livius für die älteste Zeit aus den sogenannten Annalisten geschöpft und aus diesen entnommen, was ihm zunächst lag und ihm nach einem allgemeinen Gutdünken als erwähnenswerth und glaublich erschien, hat es aber überall mit dem Reiz einer dichterischen Sprache geschmückt; vielleicht ist hierbei seine Phantasie auch durch die Benutzung der Annalen des Ennius unterstützt worden. Weiterhin vom zweiten, vielleicht auch schon vom ersten punischen Kriege an

und so weit als wir ihn noch besitzen, hat er neben den römi- Quellen in ausgedehntester Weise den Polybius benutzt, indem er auch hier die durchaus unrhetorische, nicht selten etwas weitschweifige und nüchterne Darstellung seiner Quelle durch Abkürzung und Ausschmückung zu beleben und interessanter zu machen gesucht hat. Der Umfang seines Unternehmens war viel zu gross, als dass er das Einzelne einer gründlichen Untersuchung hätte unterwerfen können; auch war dies nicht sein Zweck, vielmehr war sein Absehen nur darauf gerichtet, seinen Landsleuten ein belebtes, wirksames, von einem patriotischen Hauch durchwehtes Werk zu liefern, und eben hierin liegt auch hauptsächlich der bleibende Werth und Reiz desselben, der es nicht nur für die Alten, sondern auch bis in die neuere Zeit herab für eine, ästhetischen und praktischen Zwecken dienende Geschichtschreibung zum Muster gemacht hat. Er ist zwar insofern Republikaner, als er überall die Freiheit und die guten Sitten der alten Zeit preist, und wie konnte auch die Geschichte der Republik, wenn sie die Gemüther der Römer erwärmen sollte, in einem andern als republikanischen Geiste geschrieben werden? Er stellte demgemäss auch die Führer der Senatspartei in den letzten Bürgerkriegen in ein helles Licht als Vorkämpfer für die republikanische Freiheit, so dass Augustus ihn einen Pompejaner nannte. Allein es ist bei ihm nur Sache des Gemüths und der Phantasie und wird reichlich durch die Einsicht und die Anerkennung aufgewogen, dass die republikanische Freiheit nicht mehr möglich und die Alleinherrschaft des Augustus also eine grosse Wohlthat sei: ein Standpunkt, der dem Augustus nicht nur nicht zuwider war, sondern den derselbe, wie wir bereits gesehen haben, vielmehr in jeder Weise begünstigte und förderte, so dass also auch er, bewusst oder unbewusst, der allgemeinen, der Lobpreisung des Augustus und der Förderung seiner Zwecke dienenden Richtung der Literatur sich anschliesst.

Ausser Livius ist noch Trogus Pompejus zu nennen, der die gesammte nichtrömische Geschichte seit Alexander und einleitungsweise auch die vor Alexander in 44 Büchern (Historiarum Philippicarum libri XLIV) behandelte: ein Thema, welches jedem nationalpolitischen Interesse fern lag und sonach lediglich der

Belehrung und Unterhaltung gewidmet war, welches er übrigens durch die gleichen Mittel, wie sie Livius anwandte, zu beleben und zu schmücken suchte. Wir haben von dem Werke nur die Inhaltsangaben und den Auszug des Justin; von dem Verfasser ist nichts weiter bekannt, als dass er, wie sich aus dem Inhalt seines Werkes ergiebt, in der zweiten Hälfte der Regierung des Augustus lebte.

Die von uns in Vorstehendem genannten Dichter gehören mit den Jahren ihrer Vorbildung, etwa mit Ausnahme des Ovid, alle noch der Zeit der Republik an, so dass sie wenigstens ihre Wurzeln in dieser, nicht in der Zeit des Augustus haben; ihre Blüthe und ihre Wirksamkeit schliesst innerhalb der ersten Hälfte der Regierung des Augustus ab, wiederum nur mit Ausnahme des Ovid, dessen Dichterlaufbahn in Rom im J. 8 n. Chr. gewaltsam abgeschnitten wurde. Schon dies lässt uns vermuthen, dass der Glanz des Augusteischen Zeitalters der Literatur, der vorzüglich auf den poetischen Werken beruht, auf die erste Hälfte der Regierung des Augustus zu beschränken ist.*) Wir hören nun aber auch ausdrücklich von Maassregeln der Unterdrückung, die von Augustus später gegen die freie Bewegung der Literatur getroffen werden. Im J. 8 n. Chr. wurden die Schriften des Redners Cassius Severus um ihres Freimuths und ihrer Keckheit willen vernichtet; schon vorher**) war das Geschichtswerk des T. Labienus aus demselben Grunde öffentlich verbrannt worden, eine bis dahin unerhörte Maassregel, die den Verfasser so schmerzlich berührte, oder, was wahrscheinlicher, ihn für seine

*) Eine merkwürdige Analogie hierzu bietet die Regierungszeit Ludwigs XIV., in der ebenfalls, wie namentlich von Buckle im elften Capitel seiner Geschichte der Civilisation in England nachgewiesen worden ist, Kunst und Literatur durch Männer, deren Bildung einer früheren Generation angehörte, Anfangs zu grosser Blüthe gelangten, nachher aber fast völlig erloschen. Auch L. v. Ranke bemerkt in Bezug auf Ludwig XIV. in seiner französischen Geschichte (S. W. Bd. 10. S. 277): „Die Talente, welche seiner Epoche Glanz verleihen, waren meistens entwickelt, als er zur Regierung kam.“

**) Dies geht aus einer Anekdote bei dem Rhetor Seneca (Controv. Lib. X. p. 293 Burs.) hervor.

persönliche Sicherheit so besorgt machte, dass er sich selbst den Tod gab. Auch das Exil des Ovid mochte wenigstens zum grössten Theil seinen Grund darin haben, dass die zügellose Freiheit des Dichters dem Herrscher lästig wurde.*) Endlich wird uns auch noch im Allgemeinen berichtet, wenn auch erst zum J. 11 n. Chr.,**) dass Augustus eine Anzahl missliebiger Schriften habe aufsuchen und verbrennen lassen, und dass er die Verfasser derselben bestraft habe. Noch ein weiterer besonders schlagender Beweis dafür, dass in der letzten Zeit des Augustus auch die Literatur in der allgemeinen Oede und Stille der römischen Welt begraben war, wird sich später von selbst ergeben, wenn wir sie unter Tiberius sogleich so gut wie völlig ausgestorben finden werden. Livius und Trogus Pompejus schrieben allerdings bis zum Ende der Regierung fort, aber wenigstens der erstere nur, weil er, wie er selbst sagt, der einmal lieb gewordenen Arbeit nicht habe entsagen können; was er wohl kaum gesagt haben würde, wenn er sich einer besonderen Begünstigung von Seiten der Machthaber zu erfreuen gehabt hätte. Dass Augustus aber keinen Grund hatte, gegen den Einen oder den Andern einzuschreiten, ergiebt sich aus dem, was oben über den Inhalt und Zweck beider Werke bemerkt worden ist, von selbst.

*) Bekanntlich giebt Ovid selbst an zahlreichen Stellen der Tristien und der Briefe aus dem Pontus seine früheren Dichtwerke, insbesondere die Kunst zu lieben, als Grund seiner Verbannung an. Wenn er ausserdem in dunkeln, kaum zu enträthselnden Worten noch eines besondern geheimnisvollen Vorgangs gedenkt, der ihm diese Strafe zugezogen habe, so ist es wenigstens nicht unwahrscheinlich, dass dies nichts als eine Vorspiegelung seiner grübelnden Phantasie oder auch ein Vorwand des Augustus oder seiner Werkzeuge war.

**) Egger, der überhaupt in seinem Examen critique des historiens anciens de la vie et du règne d'Auguste den grossen Unterschied zwischen der ersten und zweiten Hälfte der Regierung des Augustus zuerst in das volle Licht gesetzt und ausführlich begründet hat, vermuthet (das. S. 70) nicht ohne Grund, dass Dio (LV, 27), dem wir die oben angeführte Notiz verdanken, unter diesem späteren Datum nur die ganze Reihe von derartigen Maassregeln zusammengefasst habe, die bis dahin von Augustus getroffen worden seien.

Dies letztere gilt auch von einem poetischen Werk, dessen wir beiläufig noch gedenken wollen, den „Astronomica“ des Manilius. Dasselbe gehört zwar in die letzte Zeit des Augustus und theilweise wahrscheinlich noch in die ersten Jahre des Tiberius, konnte aber wegen seines lehrhaften Inhalts bei den Herrschern durchaus keinen Anstoss erregen, um so weniger als der Verfasser bei Gelegenheit nicht versäumt hat, ihnen seine Huldigungen darzubringen.

Was endlich die Kunst anlangt, so nimmt diese allerdings unter Augustus einen grossen Aufschwung. Rom wurde durch Tempel und öffentliche Gebäude geschmückt, insbesondere wurden das Marsfeld und ein von Augustus angelegtes neues Forum in wahre Prachtplätze umgewandelt, so dass Augustus sich rühmen konnte, die Stadt, die er von Backsteinen gebaut vorgefunden, als eine Marmorstadt zurückzulassen; die Häuser der Vornehmen wurden im Inneren durch die Malerei aufs Reichste und Geschmackvollste verziert, die ausgezeichnetsten Werke der griechischen Bildhauerkunst wurden in immer grösserer Menge nach Rom verpflanzt oder auch durch Copien vervielfältigt, um die Tempel, die öffentlichen Plätze und die Privathäuser zu zieren, und dieser Luxus war, wie wir an den Ueberresten von Pompeji und Herculanum sehen, auch auf Provinzialstädte verbreitet; der Kaiser und die Glieder des kaiserlichen Hauses wurden durch die Bildhauerkunst in den verschiedensten Formen dargestellt; endlich gab auch sonst Verehrung und Huldigung die Veranlassung zu ausgezeichneten Kunstwerken, wie z. B. zu den zwei berühmten Kameen, die sich jetzt, die eine in Wien, die andere in Paris, befinden. Durch Alles dies wurde eine Menge von Kunstwerken der verschiedenen Gattungen in's Leben gerufen, und die Periode des Augustus ist demnach, wie die Kaiserzeit überhaupt, auch für die Kunstgeschichte von grosser Bedeutung, um so mehr als unsere Anschauungen von der antiken Kunst zum grossen Theil auf den reichen Kunstschätzen beruhen, die sich in Rom aus der Kaiserzeit über und unter der Erde erhalten haben. Für die allgemeine Geschichte gilt aber noch immer, was wir oben (Bd. II. S. 497) über die vorige Periode bemerkt haben. Die Kunst diente nach wie vor nur dem Luxus und

dem Wohlleben der Reichen und Vernehmen und hatte auf das Volk wenig oder gar keinen Einfluss. Und auch die Künstler waren nur Griechen, die durch die Gunst der Umstände nach Rom gezogen und dort veranlasst wurden, die unter den Griechen noch immer durch Tradition fortgepflanzte Kunstfertigkeit in Anwendung zu bringen.

Zwölftes Buch.

Die übrigen Kaiser aus dem Julischen Hause Tiberius, Gajus Caligula, Claudius, Nero,

14—68 n. Chr.

Augustus hatte seinen Zweck im Laufe seiner langen Regierung vollkommen erreicht. Im Inneren war, wie Tacitus sagt, der Staat völlig umgewandelt, die republikanische Gleichheit war vernichtet, die Blicke der Menschen waren nicht mehr auf die Magistrate, auf den Senat, auf die Volksversammlungen, sondern lediglich auf den Kaiser gerichtet, dessen Befehlen man unbedingten Gehorsam leistete, und auf dessen Schultern man alle Sorge für das Gemeinwesen abgewälzt hatte.*). Selbst auf dem Gebiete der Literatur war der freie Ton der republikanischen Zeit verstummt und damit das frühere rege Leben erloschen. Nach aussen hin war das Reich theils durch Naturgrenzen, theils durch die an den Grenzen aufgestellten stehenden Heere gesichert und, wie es schien, abgeschlossen. Nachdem die Parther gedemüthigt, nachdem im Norden und Osten Rhein und Donau erreicht worden waren, glaubte Augustus, dass für die Ausbreitung des Reichs alles Wünschenswerthe gethan sei; weshalb er auch, wie schon bemerkt, seinem Nachfolger in seinem letzten Willen den Rath gab, keine weitere Ausdehnung der Grenzen zu versuchen.

Indessen waren die Schwierigkeiten und Gefahren der usurpierten Herrschaft durch Augustus doch noch nicht völlig überwunden und beseitigt, sondern wenigstens in manchen Beziehungen nur verdeckt. Noch immer war das Andenken an die republikanische Freiheit nicht erloschen; noch immer beugten sich die

*) Tac. Ann. I, 4: Igitur verso civitatis statu nihil usquam prisci et integri moris, omnes exuta aequilitate iussa principis aspectare, nulla in praesens formidine, dum Augustus aetate validus seque et pacem et domum sustentavit.

Angehörigen der alten vornehmen Geschlechter mit Widerwillen und nur aus Eigennutz und Selbstsucht der hervorragenden Stellung der kaiserlichen Familie, und selbst das Volk, so herabgekommen es in sittlicher wie in materieller Hinsicht und so unfähig es war, irgend einen Einfluss auf die öffentlichen Angelegenheiten zu üben, hatte doch seine Ansprüche aus der alten republikanischen Zeit nicht völlig vergessen und machte dieselben zuweilen durch Ausbrüche seiner Leidenschaft in einer Weise geltend, die für einen empfindlichen Herrscher nicht anders als verletzend sein konnte. Augustus hatte alle hieraus hervorgehenden Anstösse theils mit Geschicklichkeit abgewendet, theils, wenn es nicht anders ging, mit Leichtigkeit und guter Miene ertragen und eben dadurch unschädlich gemacht, und wäre in dieser Weise fortgefahren worden, so würde sich vielleicht die Schärfe der Opposition abgestumpft haben; es ist sogar denkbar, dass durch eine Reihe edler und weiser Herrscher die noch vorhandenen sittlichen Elemente wieder Stärke gewonnen und andere neue Platz gegriffen hätten. Eine eigentliche Regeneration des römischen Volksthums freilich, welches mit der republikanischen Verfassung so innig verwachsen war, wäre auch so nicht möglich gewesen. Allein das Schicksal hatte es anders über Rom bestimmt. In dem nächsten Nachfolger, in Tiberius, lebte nur die berechnete Klugheit, die Verstellung und die Herrschsucht des Augustus, statt mit dessen Wohlwollen und Milde mit Missgunst, Misstrauen und Härte gepaart, fort, und die übrigen Kaiser des Julischen Hauses, Caligula, Claudius, Nero, schlugen mit gleichem zügellosen Despotismus, wenn auch in verschiedener Weise, Alles, was von freier Bewegung übrig war, nieder, so dass das Kaiserthum des Julischen Hauses mit einer völligen Vernichtung des römischen Volksthums endete.

Erstes Capitel.

Tiberius,

14 — 37 n. Chr.

a) Bis zum Tode des Germanicus, 14—19 n. Chr.

Der Charakter und die Regierungsweise des Tiberius ist zum nicht geringsten Theile durch die früheren Schiksale desselben bedingt, die wir uns daher in kurzem Abriss vergegenwärtigen müssen.

Tiberius Claudius Nero war geboren am 17. November des J. 42 v. Chr. Sein gleichnamiger Vater hatte in dem perusinischen Kriege Partei gegen Octavian genommen und war nach Beendigung des Kriegs mit seiner Gemahlin Livia und seinem zweijährigen Sohne unter grossen Gefahren vor ihm geflohen (Bd. II. S. 464). Er söhnte sich aber nachher mit Octavian aus und trat ihm sogar seine Gemahlin Livia ab. So wurde unser Tiberius im Alter von etwa 4 Jahren nebst seinem wenige Monate nach der neuen Vermählung der Livia gebornen Bruder Drusus ein Glied des Hauses des Octavian. Indess war er doch nur dessen Stiefsohn und musste daher selbstverständlich der eigenen Tochter Julia und deren Kindern nachstehen; auf diese war die Liebe des Octavian und alle Hoffnung für die Zukunft vorzugsweise gerichtet, wenn auch Tiberius durch Ehren und Würden ausgezeichnet wurde, durch die er Gelegenheit erhielt, sein Feldherrntalent und seine sonstige Tüchtigkeit zu beweisen. In eine besonders ungünstige Lage gerieth er, als Agrippa, der Gemahl der Julia, im J. 12 v. Chr. starb und Augustus ihn nöthigte, die leere Stelle als Gemahl der Julia einzunehmen. Julia war unter den sittenlosen Frauen der Zeit eine der sittenlosesten; ihre Söhne, Gajus und Lucius Cäsar, waren die durch die Umstände und die allgemeine Meinung fest bestimmten Nachfolger auf dem kaiserlichen Thron; sie sah überdem auf Tiberius als auf einen ihr Unebenbürtigen herab, weil er dem kaiserlichen Hause nicht durch Blutsverwandtschaft angehörte. Auf der anderen Seite fühlte sich Tiberius in seinem Stolze durch die Verbindung mit

einer Gemahlin tief verletzt, deren Ausschweifungen Jedermann ausser dem zärtlichen Vater bekannt waren; auch hatte er sich ungern von seiner bisherigen Gemahlin Vipsania getrennt, der er, wie glaubhaft versichert wird, mit Liebe zugethan war. So konnte diese Ehe nur dazu dienen, den Druck der Verhältnisse zu verschärfen, unter dem Tiberius schmachtete; er ertrug ihn aber aus Rücksicht auf Augustus schweigend, bis sich endlich ein Uebermaass von Groll und Bitterkeit in ihm ansammelte, das er nicht mehr zu bewältigen vermochte. Er fasste daher im J. 6 v. Chr. einen Entschluss, der wahrscheinlich in eben diesem unglücklichen ehelichen Verhältnis seinen Grund hat, und der sich jedenfalls nur aus der Unerträglichkeit seiner Lage und aus einer gewissen Verzweiflung erklären lässt, nämlich den Entschluss, trotz der Ungnade des Augustus und trotz der Unzufriedenheit seiner Mutter, die schon längst ihre ehrgeizigen Pläne in Bezug auf ihn verfolgte, Rom zu verlassen und sich an einen fernen Ort in die Einsamkeit zurückzuziehen. Er begab sich nach Rhodus, wo er 7 Jahre fast vergessen und unter mancherlei bitteren Erfahrungen wie ein Verbannter zubrachte. Augustus war so sehr gegen ihn aufgebracht, dass er ihm, nachdem mittlerweile Julia im J. 2 v. Chr. verbannt worden war, nur auf seine eigenen dringenden Bitten und unter der Bedingung, dass er sich von allen öffentlichen Geschäften entfernt halte, im J. 2 n. Chr. die Rückkehr gestattete. Und nun wurde ihm allerdings rasch der Weg zu der höchsten Stellung gebahnt. Gajus und Lucius Cäsar starben, jener im J. 4, dieser im J. 2 n. Chr., nicht ohne den Verdacht der Vergiftung durch Livia, Agrippa Postumus wurde wegen seiner rohen Sitten und seiner Untauglichkeit zu den Staatsgeschäften von Rom entfernt, und so konnte Augustus dem Tiberius nicht länger versagen, was Livia schon längst mit allen Mitteln der List und Intrigue erstrebt hatte, ihn zu adoptieren und ihm alle sonstigen Auszeichnungen zu verleihen, die ihn als seinen Nachfolger bezeichneten, da er jetzt in der That dem Throne am nächsten stand. Allein auch jetzt hörten die bitteren Erfahrungen für ihn nicht auf. Augustus verbarg es nicht immer vorsichig genug, dass er ihm nur ungern gewährte, was er nicht versagen konnte, und fügte ihm noch eine

besondere Kränkung dadurch zu, dass er ihn nöthigte, den Germanicus, den Sohn seines Bruders Drusus, zu adoptieren und dadurch zu seinem Nachfolger zu bestimmen, obgleich er selbst von der Vipsania einen nur um 3 Jahre jüngeren Sohn hatte: ein Schritt des Augustus, der bei seiner grossen Klugheit nur erklärlich wird, wenn wir annehmen, dass er sich dadurch für das Opfer, das er durch die Erhebung des Tiberius brachte, habe entschädigen wollen, und der den Tiberius jedenfalls tief verletzen und mit Hass und Misstrauen gegen den Gegenstand der Bevorzugung erfüllen musste.

Erwägen wir, dass sonach Tiberius bis zu seiner Thronbesteigung unter einem fortwährenden Drucke der Verhältnisse, unter ehrgeizigen, von seiner Mutter genährten, dagegen von Augustus lange versagten und endlich nur ungern und gewissermaassen halb gewährten Wünschen und Plänen, unter dem Zwange, fremden Neigungen sich zu fügen und die eigenen nicht nur zurückzustellen, sondern auch zu verhehlen, und selbst unter mancherlei Demüthigungen zubringen musste, und dass diese Lage bis zu seinem 55. Lebensjahre, also die ganze Zeit hindurch dauerte, wo der Charakter der Menschen sich zu bilden und entweder durch die Gunst des Schicksals sich frei, offen und kühn zu entfalten oder durch die Ungunst der Umstände zu verkümmern oder doch Härten und Missbildungen anzunehmen pflegt; erwägen wir ferner, dass eine die freie Bewegung wenn auch durch die sanftesten und geschicktesten Mittel hemmende allgemeine Politik, wie die des Augustus, nicht diejenige Atmosphäre ist, in welcher die Entwickelung der jugendlichen Kraft am besten gedeiht, und dass eine solche nachtheilige Wirkung sich um so mehr geltend machen wird, je näher derjenige, der ihr ausgesetzt ist, dem Ausgangspunkte steht; nehmen wir endlich noch hinzu, dass selbst das Haus des Augustus zwar ein äusserlich ehrbares, im Innern aber der Sitz vielfacher Intriguen und Falschheiten, dass z. B. das Verhältnis des Augustus und der Livia ein diplomatisches und berechnetes war, wie schon aus dem einen bereits erwähnten Zuge hervorgeht, dass Augustus, wenn er seiner Gemahlin etwas Wichtigeres mitzutheilen hatte, seine Rede aufzuschreiben und ihr vorzulesen pflegte, um der klugen, ihre

eigenen politischen Pläne verfolgenden Frau gegenüber nicht von der Linie der nöthigen Vorsicht abzuweichen — ziehen wir dies Alles in Betracht, so werden wir uns nicht wundern dürfen, wenn in der von dem alten Stolz des Claudischen Geschlechts erfüllten Seele des Tiberius Verschlossenheit, Verstellung, Missgunst und Misstrauen gegen sich selbst wie gegen Andere ihren festen Wohnsitz aufschlugen. Dazu kam nun noch der ebenfalls schon erwähnte Umstand, dass Germanicus ihm als Sohn und Nachfolger aufgedrungen wurde. Germanicus war durch seine Gemahlin Agrippina, die Tochter des Agrippa und der Julia, also eine leibliche Enkelin des Augustus, übrigens selbst eine Frau von stolzem Sinne und hohen persönlichen Vorzügen, dem Throne ohnehin schon besonders nahe gerückt; er war ein mit allen Vorzügen, welche die Gunst der Menschen zu gewinnen pflegen, reich ausgestatteter Jüngling, schön, tapfer, freundlich und liebenswürdig im Verkehr mit Jedermann, selbst mit dem Schmuck der Beredsamkeit und poetischer Begabung geziert; er war endlich von Augustus an die Spitze des Kerns der gesammten römischen Streitmacht, nämlich der acht Legionen am Rhein, gestellt worden und führte diesen Oberbefehl noch jetzt: wie hätte Tiberius anders als mit dem grössten Misstrauen auf ihn blicken können?

Es sind in neuerer Zeit mehrfache Versuche gemacht worden, den Tiberius zu rechtfertigen und sein Bild von den dunkelen Schatten zu befreien, mit denen es bei den Alten und insbesondere in der unübertrefflichen Darstellung des Tacitus bedeckt ist. Nun ist allerdings nicht zu leugnen, dass die Beweise blutdürstiger Grausamkeit bei ihm nicht allzu zahlreich und seltener sind, als bei vielen anderen Despoten, deren die Geschichte gedenkt; es ist ferner nicht in Abrede zu stellen, dass seine Regierung der grossen Masse der Bevölkerung des römischen Reiches Frieden und Sicherheit und eine wohlgeordnete Verwaltung gewährte, und dass diese Wohlthalten von Tacitus, der bei seiner republikanisch-aristokratischen Gesinnung vorzugsweise die höchsten Kreise der Hauptstadt, insbesondere die Nachkommen alter vornehmer Geschlechter und die diesen zugefügten Härten und Grausamkeiten im Auge hat, zu sehr in den Hintergrund gestellt worden sind; endlich mögen auch die Nachrichten, die wir von den Aus-

schweifungen des Tiberius in seinen letzten Lebensjahren besitzen, theils nicht hinreichend beglaubigt theils übertrieben sein. Indess kann dies doch der Wahrheit des von Tacitus entworfenen, überaus treffenden und in sich zusammenhängenden Charakterbildes des Tiberius im Wesentlichen keinen Eintrag thun. Tiberius war zu klug, um sich nutzlose Grausamkeiten zu gestatten, und die grosse Masse der Bevölkerung stand zu tief unter ihm, um seine Missgunst und seinen Groll zu reizen; er hatte ferner einen gewissen Ehrgeiz, der ihn im Hinblick auf sein Andenken bei der Nachwelt manches Löbliche thun liess; auch fehlte es ihm nicht an ausgezeichneten Herrschertalenten. Allein so weit seine persönlichen Beziehungen reichten, so weit er daher Gelegenheit hatte, seine Empfindungen zu äussern, so weit sind es auch nur die dunkeln Seiten des Gemüths, die bei ihm zum Vorschein kommen. Alles argwöhnisch beobachtend und belauernd, seine Worte in absichtliche Zweideutigkeit hüllend, seinen Verdruss über eine ihm zugefügte Verletzung im Augenblick unterdrückend, aber nur, um eine passende Gelegenheit zur vollen Befriedigung seiner Rache zu erwarten, ohne irgend ein offenes Hervortreten, ohne ein freundliches, wohlwollendes Wort, ausser wenn es galt, das ausersehene Opfer sicher zu machen — so hing sein düsteres Wesen wie eine schwere, gewitterschwangere Wolke über dem unglücklichen Rom, Alles mit Angst und banger Furcht erfüllend. Das Ergebnis hiervon war, dass auch für die Anderen, so weit sie der Person des Kaisers näher kamen, nichts übrig blieb, um sich sicher zu stellen, als die Verstellung; selbst die Schmeichelei war dem eben so scharfsinnigen als argwöhnischen Herrscher gegenüber nur dann ungefährlich, wenn sie durch eine zweite Lüge, durch Verstellung, verdeckt war. Wie er sich selbst seiner Verstellung bewusst war, so durchschaute er sie auch wohl bei den Anderen; aber er wollte, dass sich Alles vor ihm erniedrigen sollte, und so war denn auch das Resultat seiner Regierung kein anderes als die Erniedrigung zur tiefsten Knechtschaft.

Mit diesen Antecedentien also und dem durch sie gebildeten Charakter trat Tiberius in die Herrschaft ein, die ihm ohne allen Widerspruch zufiel und die er auch sofort faktisch ergriff. Er liess den Consuln und durch diese dem Befehlshaber der Präto-

rianer, den übrigen Obrigkeiten, dem Senat, dem Volke und den in der Stadt anwesenden Soldaten den Eid der Treue abnehmen; er verkündigte ferner den Truppen in den Provinzen seinen Regierungsantritt und liess auch sie den Eid der Treue schwören; er ordnete die üblichen Wachen des kaiserlichen Palastes an und liess sich überall von Soldaten begleiten. Auch machte er von seiner Herrschaft sofort den thatsächlichen Gebrauch, dass er den Agrippa Postumus, den einzigen noch lebenden Enkel des Augustus, tödten liess. Der unglückliche Jüngling wurde auf seinen und seiner Mutter Befehl (dies wurde allgemein geglaubt und ist auch in der That kaum anders denkbar) unmittelbar nach dem Tode des Augustus durch einen abgesandten Centurio auf der Insel Planasia ermordet.

Gleichwohl aber spielte er im Senate die Rolle, als ob er die Herrschaft nicht annehmen könne und nicht annehmen wolle, und die Vorgänge, die sich in Folge davon in den ersten Senatssitzungen zutrugen, sind von grossem Interesse, weil sie uns theils die versteckte berechnete Weise des Tiberius theils den Knechtssinn des Senats besonders deutlich erkennen lassen.

Nachdem er sich also, wie wir gesehen haben, bereits vollständig in den Besitz der Herrschaft gesetzt hatte, so lud er den Senat zu einer Versammlung ein, aber, wie er zugleich erklärte, nur auf Grund seiner tribunicischen Gewalt und nur zu dem Zweck, um über die dem Augustus bei seinem Begräbnis zu erweisenden Ehren zu berathen. In dieser Sitzung wurde vorerst das Testament des Augustus mitgetheilt. Dann wurde beschlossen, dass ein Triumphbogen errichtet und der Leichenzug durch denselben geführt, dass dem Todten Tafeln mit dem Namen der von ihm gegebenen Gesetze und der von ihm besiegten Völker vorangetragen werden sollten u. dgl. m. Die Senatoren verlangten auch noch, dass ihnen gestattet würde, ihn auf ihren Schultern bis an die Stelle des Scheiterhaufens zu tragen. Tiberius lehnte dies aber als eine zu grosse Ehre ab mit einer Mässigung, die jedoch mehr den Eindruck der Anmaassung oder des Neides machte.*) Dabei ereignete sich der bemerkenswerthe Zwischenfall, dass

*) Tac. Ann. I, 8: arroganti moderatione.

Valerius Messalla, der Sohn des im vorigen Buche mehrfach genannten Messalla, den Vorschlag machte, den Eid der Treue gegen Tiberius alljährlich im Senat zu wiederholen, und auf die Frage des Tiberius, ob er diesen Antrag auf seine, des Kaisers, Veranlassung stelle, mit dem Ausdruck der Entrüstung die Antwort gab: er habe lediglich aus eigenem Antrieb gehandelt und werde überhaupt in öffentlichen Angelegenheiten immer nur seiner Ueberzeugung, nie einer fremden folgen, selbst auf die Gefahr hin, den Kaiser zu beleidigen: ein Beispiel jener oben erwähnten Art von Schmeichelei, die sich, um dem Kaiser nicht zu missfallen, hinter eine zweite Heuchelei versteckte.*)

Die Hauptangelegenheit aber, die Nachfolge des Tiberius in der Herrschaft, kam erst in einer zweiten, nach der Leichenfeier gehaltenen Senatssitzung zur Sprache. Hier erklärte Tiberius, nachdem vorher dem Augustus die göttliche Verehrung decretiert worden war: nur ein Geist, wie der des Augustus, sei einer so schweren Bürde gewachsen gewesen; er selbst fühle sich dazu unfähig; man möge also die Last der Regierung nicht auf Einen, sondern auf eine grössere Zahl von ausgezeichneten Männern, die der Staat in so grosser Menge besitze, übertragen. Die Senatoren durchschauten zwar ohne Zweifel den Sinn des Tiberius, sie hüteten sich aber wohl, sich dies merken zu lassen. Sie ergossen sich daher in Thränen, streckten die Hände aus zu den Göttern, zu dem Bildnis des Augustus, suchten seine Kniee zu umfassen — bis Tiberius sie dadurch unterbrach, dass er die Schrift des Augustus herbeiholen und vorlesen liess, in welcher derselbe eine statistische Uebersicht über die Einnahmen und Ausgaben und über die Streitkräfte des Reiches niedergelegt hatte. Die Senatoren fuhren aber dennoch fort, ihn zu bitten und zu beschwören, und endlich liess Tiberius die Aeusserung fallen: wenn auch nicht die ganze Last der Regierung, so sei er doch bereit, einen Theil derselben zu übernehmen, den ihm der Senat zuweise. Einer der angesehensten Männer der Zeit, Asinius Gallus, der Sohn des Asinius Pollio, war unvorsichtig genug ihn zu fragen: welchen Theil? Tiberius schwieg erst eine Weile, dann antwortete er,

*) Ea sola species adulandi supererat, sagt Tacitus a. a. O.

es zieme sich nicht für ihn, einen Theil zu wählen, da er sich am liebsten der Aufgabe ganz und gar entziehen möchte. Vergebens versuchte Asinius, seinen Fehler wieder gut zu machen und den erzürnten Kaiser zu besänftigen, indem er erklärte, er habe die Frage nur gestellt, um ihn selbst erkennen zu lassen, dass eine Theilung unmöglich sei, und indem er in seine Rede die schmeichelndsten Lobpreisungen des Augustus wie des Tiberius einflocht: der Kaiser verzieh es ihm nicht, dass er ihn in Verlegenheit gesetzt hatte, und trug ihm seinen Groll nach, bis er ihm, wenn auch spät, Raum gab. Ein Anderer, Q. Haterius, fragte ihn in halb vorwurfsvollem Tone, wie lange er den Staat ohne Haupt lassen wolle, ein Dritter, Mamercus Scaurus, sprach die Hoffnung aus, dass er ihren Bitten doch endlich nachgeben werde, da er sonst die Verhandlung vermöge seiner tribunicischen Gewalt durch Einsprache verhindert haben würde. Auch diese Beiden mussten für ihre Unvorsichtigkeit schwer büssen. Die Frage des Haterius wies Tiberius sofort mit Heftigkeit zurück und verzieh ihm nachher nur, nachdem er sich aufs Tiefste vor ihm gedemüthigt und Augusta ihre Fürsprache für ihn eingelegt hatte; gegen Scaurus hielt er im Augenblick seinen Verdruss zurück, aber, wie Tacitus sagt, nur weil er ihm heftiger zürnte, und um später auch ihn, wie Asinius Gallus, desto schwerer büssen zu lassen. Endlich verstummten die Senatoren aus Erschöpfung, und auch Tiberius hörte auf zu widersprechen. Hiermit endete das Gaukelspiel. Der Grund davon war neben seinem allgemeinen versteckten und argwöhnischen Charakter theils die Besorgnis, dass Germanicus, welcher an der Spitze der stärksten Militärmacht des Reichs stand, ihm die Herrschaft streitig machen möchte, theils der Wunsch, die Krone lieber der Wahl und dem Andringen des Senats als der Adoption des Augustus und den Ränken seiner Mutter zu verdanken.*) Das Ergebnis, nachdem beide Theile sich in Bitten

*) Tac. Ann. I, 7: Causa praecipua ex formidine, ne Germanicus, in cuius manu tot legiones, immensa sociorum auxilia, mirus apud populum favor, habere imperium quam exspectare mallet. Dabat et famae, ut vocatus electusque potius a re publica videretur quam per uxorium ambitum et senili adoptione irrepsisse. Postea cognitum est, ad introspicien-

und Einwendungen erschöpft hatten, war nicht, dass Tiberius sich zur Uebernahme bereit erklärte, sondern nur, dass er aufhörte sich zu weigern und, wie er bereits begonnen, die Herrschaft thatsächlich führte.

Die nächste Zeit der Regierung des Tiberius (bis zum Tode des Germanicus im J. 19) bietet in Bezug auf die innere Geschichte wenig Bemerkenswerthes. Was uns aber von Regierungshandlungen aus dieser Zeit berichtet wird, ist meistentheils löblich oder doch untadelhaft.

Kurz nach jenen Verhandlungen im Senat beseitigte er den letzten, wenn auch mehr scheinbaren als wirklichen Rest von der Bedeutung der Volksversammlungen, indem er die Wahl der Magistrate von ihnen auf den Senat übertrug. Es geschah dies zunächst bei der Prätorenwahl, als der ersten Wahl, die unter seiner Regierung vorkam; hiermit aber war dies von selbst auch für alle übrigen Magistratswahlen als Regel festgestellt. Die Wahl der 12 Prätoren (denn auf so viel beschränkte Tiberius die Zahl derselben) erfolgte nun in der Weise, dass der Kaiser 4 bezeichnete, die ohne Widerspruch und ohne dass es von ihrer Seite einer Bewerbung bedurfte, gewählt werden mussten; die Wahl der übrigen überliess er dem Senate; während er sich bei der Consulwahl, die zuerst im folgenden Jahr für das J. 16 stattfand, da bei einem Regierungsantritt die Consuln für das J. 15 schon gewählt waren, darauf beschränkte, dem Senate über die ihm gefälligen Personen in dieser oder jener Weise Andeutungen zu geben, welche die Wählenden zu errathen und zu befolgen hatten. Das Einzige, was dem Volke gelassen wurde, war die Verkündigung (renuntiatio) der Wahlen in den Volksversammlungen.*)

das etiam procerum voluntates inductam dubitationem: nam verba, vultus in crimen detorquens recondebat.

*) Durch die obige Auffassung von dem Hergang, wonach die Uebertragung der Wahlen auf den Senat nicht durch einen besondern Act vollzogen wurde, sondern von selbst in der Vornahme der Prätorenwahl durch den Senat enthalten war (ein Hergang, der ganz und gar der römischen Art und Weise entspricht), wird jede Schwierigkeit gehoben, die man in dem Bericht des Tacitus darüber (Ann. I, 15) hat finden wollen. Tacitus gedenkt zwar mit den Worten „Tum primum a campo comitia ad

Im Uebrigen sind aus dieser Zeit noch folgende, weniger an sich als für den Charakter des Tiberius erhebliche Vorgänge zu erwähnen. Er lehnte den Ehrennamen Vater des Vaterlands ab, der ihm wiederholt vom Volke aufgedrungen wurde, er duldete nicht, dass der Senat am ersten Tage des Jahres durch einen Eid sich zur Aufrechterhaltung seiner Anordnungen verpflichte; denn, sagte er, Alles, was von Sterblichen geschehe, sei unvollkommen und unsicher, und je mehr Ehren ihm erwiesen würden, desto grösser sei die Gefahr des Missbrauchs. Er fuhr fort, die Entscheidung über wichtigere Angelegenheiten dem Senate zu überlassen, und wie er selbst bei den Berathungen darüber seine Ansicht ausführlich vorzutragen pflegte, so gestattete er auch, wenigstens anscheinend, dass die übrigen Senatoren die ihrige frei äusserten. Er widmete sich den Regierungsgeschäften mit unermüdlichem Eifer; insbesondere liess er sich die Rechtspflege angelegen sein. Er wohnte deshalb den Gerichtssitzungen der Prätoren häufig selbst bei, wodurch indess, wie Tacitus sagt, zwar die Gerechtigkeit gefördert, aber die Freiheit beeinträchtigt wurde. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich ferner dadurch, dass er durch einige zweckmässige Bestimmungen dem Uebermuth der Schauspieler und dem Unfug steuerte, der bei ihren Vorstellungen

patres translata sunt" der allgemeinen Veränderung, die mitden Wahlen getroffen wurde; da er indess an der Stelle doch nur von der Prätorenwahl handelt, mit der jene Veränderung zusammenfällt und einen und denselben Act bildet, so kann er sehr füglich hinzufügen, dass Tiberius sich vorbehalten habe, vier zu bezeichnen, ohne zu bemerken, dass Prätoren gemeint seien; es ist deshalb nicht nöthig, wie Nipperdey thut, zwischen ne und plures gegen die Handschrift praeturae einzuschalten. Uebrigens ist es wiederum der römischen Art und Weise ganz gemäss, dass für die Wahlen auch fernerhin der Ausdruck comitia gebraucht wird, obgleich die comitia, abgesehen von der renuntiatio oder declaratio, die eine blosse Form ist, gar keinen Antheil mehr daran haben. — Man hat hauptsächlich aus mehreren Stellen des Panegyricus des jüngeren Plinius den Beweis entnehmen wollen, dass das Volk in den Comitien noch Antheil an der wirklichen Wahl gehabt habe. Allein eben dieser Panegyricus enthält folgende an Trajan gerichtete Worte, die das Gegentheil recht deutlich beweisen (c. 92): ut idem honoribus nostris suffragator in curia, declarator in campo existeres.

häufig vorkam, indem er für ihren Sold ein bestimmtes Maass festsetzte, indem er ihnen verbot, anderswo als im Theater aufzutreten, und den Senatoren und Rittern gewisse Huldigungen und Auszeichnungen untersagte, die sie ihnen zu spenden pflegten. Endlich machte er auch von der Freigebigkeit, derjenigen Tugend, die er, wie Tacitus sagt, sich noch lange bewahrte, als er die übrigen schon abgelegt hatte, einen eben so weise abgemessenen als reichlichen Gebrauch. Er lehnte nicht nur die Erbschaften ab, die ihm der Sitte der Zeit gemäss aus Schmeichelei oder Furcht und zum Nachtheil der Verwandten vermacht wurden, sondern wandte auch aus seinem eigenen Vermögen bedeutende Summen auf, um durch reiche Geschenke Senatoren, die ohne ihre Schuld verarmt waren, in den Stand zu setzen, ihre Stellung zu behaupten, ferner, um ohne alle Rücksicht auf eigenen Ruhm verfallene Tempel und Heiligthümer, die den Namen des Augustus oder anderer angesehener Männer aus einer früheren Zeit trugen, in deren Namen entweder herzustellen oder ganz neu aufzubauen, und als im J. 17 zwölf Städte Kleinasiens durch ein Erdbeben fast völlig zerstört wurden, gewährte er ihnen nicht nur einen mehrjährigen Steuererlass, sondern half auch ihrer Noth durch ein grossartiges Geldgeschenk ab.

Indessen geschah dies Alles nicht ohne eine gewisse bittere Beimischung von Uebelwollen.*) So nöthigte er z. B. die bedürftigen Senatoren, ihre Sache bei dem Senat anzubringen und somit ihre Lage öffentlich zu enthüllen, wobei er auch wohl nicht unterliess, wie z. B. im J. 16 in einem Falle mit dem Enkel des grossen Redners Hortensius, den Bittstellern bittere Dinge zu sagen. Auch in diesem Falle wurde das Erbetene schliesslich wenigstens zum Theil gewährt; allein die Art, wie es geschah, diente nur dazu, die Gemüther zu erbittern und mit Besorgnissen zu erfüllen, statt Dankbarkeit und Vertrauen zu erwecken. Besonders deutlich aber zeigt sich der Charakter des Tiberius schon jetzt in der Aufmunterung, die er dem Delatorenunwesen zu Theil

*) Tac. Ann. I, 75: cupidine severitatis etiam in iis, quae rite faceret, acerbus.

werden liess, durch das weiterhin unter ihm wie unter allen schlechten Kaisern so viel Unheil gestiftet worden ist, und das wesentlich dazu gedient hat, die Sittlichkeit in Rom zu vergiften. Es gab in Rom, wie in andern alten Staaten, von jeher keinen öffentlichen von Staatswegen bestellten Ankläger; es war daher die Erhebung der Anklagen theils den Betheiligten theils solchen überlassen, die sich aus Gemeinsinn dazu berufen fühlten oder, was in der späteren Zeit der Republik meist der Fall war, durch Parteiinteressen dazu bewogen wurden. An sich war dies also nicht nur ein unverwerfliches, sondern auch ein nothwendiges Geschäft, wenn es auch für diejenigen, die es vorzugsweise und mit Vorliebe trieben, immer mit einem gewissen Makel behaftet war. In der Kaiserzeit aber trat der Gemeinsinn als Motiv für Anklagen selbstverständlich immer mehr zurück, dagegen lag es für selbstsüchtige und niedrig denkende Menschen nahe genug, sie als Mittel zur Erlangung von Gunst und Einfluss bei den Herrschern und von anderweiten Vortheilen zu gebrauchen, und zwar boten sich hierzu als das geeignetste Object vorzugsweise die Anklagen wegen Majestätsverbrechen dar, die zur Zeit der Republik, wo die Majestät ausschliesslich dem Volke zustand, gegen gemeinschädliche Handlungen, wie Verrath, Aufruhr, Feigheit u. dergl., erhoben worden waren, jetzt aber, wo das Attribut der Majestät auf den Kaiser übergegangen war, sich gegen angebliche Beleidigungen des Kaisers richteten, weshalb sie sich am bequemsten gebrauchen liessen, um wegen eines unbedachten, die Ehrerbietung gegen den Kaiser verletzenden Wortes oder wegen einer Handlung, die sich als Majestätsbeleidigung deuten liess, solche Männer, die dem Herrscher missliebig waren, ins Verderben zu stürzen und dem Ankläger selbst Vortheile und Ehrenstellen, freilich in der Regel nur auf kurze Dauer, zu verschaffen.*) Unter Augustus war von solchen Anklagen nur in einigen Fällen und nur in der letzten Zeit seiner Regierung gegen Schriftsteller

*) Tacitus (Ann. I, 74) sagt von einem der ersten Delatoren: formam vitae iniit, quam postea celebrem miseriae temporum et audaciae hominum fecerunt, und knüpft hieran folgende treffende, die ganze Menschenklasse charakterisierende Schilderung desselben: Nam egens ignotus inquies,

Gebrauch gemacht worden, die dem Kaiser die Grenzen der zulässigen Freiheit zu überschreiten schienen. Jetzt unter Tiberius fragte der Prätor Pompejus Macer im J. 15, ob die Anklagen wegen Majestätsverbrechen stattfinden sollten, und Tiberius antwortete, die bestehenden Gesetze seien aufrecht zu erhalten. So wurden zunächst zwei römische Ritter, Falanius und Rubrius, angeklagt, der erstere, weil er einen verrufenen Schauspieler als Genossen des Augustuscultus, der bereits auch in den Privathäusern getrieben zu werden pflegte, zugelassen, der andere, weil er bei dem Namen des Augustus falsch geschworen habe. Es scheint, als ob Tiberius diese beiden Anklagen nur veranlasst oder zugelassen habe, um die Majestätsklagen zunächst im Princip ins Leben zu rufen; auch waren die Angeklagten Männer von untergeordneter Bedeutung; sie wurden also freigesprochen. Eine dritte Anklage desselben Jahres scheiterte an einem zufälligen Umstande. Der Statthalter von Bithynien, Granius Marcellus, wurde von seinem Quästor Crispinus Caepio unter Mitwirkung eines der Delatoren der Zeit, des Hispo Romanus, des Majestätsverbrechens angeklagt, weil er sich eine Statue habe setzen lassen höher als die der Mitglieder des kaiserlichen Hauses, weil er einer Statue den Kopf des Augustus habe abnehmen lassen, um ihn durch den des Tiberius zu ersetzen, und endlich weil er gegen Tiberius unehrerbietige Reden geführt habe, die um so mehr Glauben fanden und den Tiberius um so empfindlicher verletzten, weil ihr Inhalt für wahr galt. Tiberius liess sich einen Augenblick von der Aufwallung seines Zornes hierüber hinreissen, so dass er erklärte, er werde in dieser Sache seine Stimme auch abgeben. Allein eben dies rettete den Angeklagten. Einer der stolzesten Männer der Zeit, Cn. Piso, der die Alleinherrschaft mit einem wenig verhehlten Unwillen trug, fragte ihn, an welcher Stelle er abstimmen werde, ob zuerst oder zuletzt, im ersteren Falle werde er genöthigt sein, ihm beizustimmen, im andern fürchte er, gegen seinen Willen

dum occultis libellis saevitiae principum adrepit, mox clarissimo cuique periculum facessit, potentiam apud unum, odium apud omnis adeptus dedit exemplum, quod secuti ex pauperibus divites, ex contemptis metuendi perniciem aliis ac postremo sibi invenere.

anders zu stimmen als er. Tiberius wurde inne, dass er sich übereilt habe, und dies bewirkte, dass er die Freisprechung des Angeklagten geschehen liess. Dagegen wurde im J. 16 eine solche Anklage gegen M. Drusus Libo, einen zu dem höchsten Adel Roms gehörenden jungen Mann, wirklich bis zur Verurtheilung des Angeklagten fortgeführt. Dieser, ein unbesonnener, eitler Jüngling, wurde von einem seiner vertrautesten Freunde, einem Senator Firmius Catus, erst verlockt, sich durch Verschwendung und Schwelgerei in Schulden zu stürzen und dann sich hochfliegenden, aber bei seiner Unfähigkeit völlig ungefährlichen Phantasien hinzugeben; endlich liess er sich auch verleiten, Sterndeuter und Zauberer über seine Zukunft zu befragen, was in der damaligen Zeit für ein schweres Verbrechen galt. Nachdem aber Firmius Catus hierdurch sein Opfer nach seiner Meinung tief genug verwickelt hatte, so brachte er die Sache an den Kaiser; dieser nahm seine Anzeige an und forderte ihn auf, mit seinen Enthüllungen fortzufahren, während er gleichwohl mittlerweile ein ganzes Jahr hindurch den Libo wie gewöhnlich zur Tafel zog und ihn in dieser Zeit sogar zum Prätor machte. Endlich kam die Sache dadurch zum Ausbruch, dass ein Senator Fulcinius Trio, ein anderes, besonders hervortretendes Glied der Delatorenzunft,*) bei den Consuln ein für ihn selbst wie für die Zeit charakteristisches Verbrechen zur Anzeige brachte (er hatte einen Magier aufgefordert, durch Zauberformeln Schatten der Unterwelt zu citieren, jedenfalls um sie über seine und der kaiserlichen Familie Zukunft zu befragen) und eine Untersuchung durch den Senat verlangte. So wurde der Senat mit dem Hinzufügen berufen, dass es sich um ein grosses und schweres Verbrechen handele. Libo, aufs Aeusserste erschreckt, bemühte sich vergeblich unter seinen Verwandten und Freunden Vertheidiger zu finden. Er kam also am Tage des Senats allein, überdem krank oder sich krank stellend, ein Bild des Jammers, und suchte durch flehentliche Bitten das Mitleid des Kaisers zu erwecken. Allein Tiberius setzte allen seinen Bemühungen eine kalte, unbewegliche Miene entgegen und trug dann die gegen ihn erhobenen Anschuldigungen vor, die von

*) Tac. I, 28: Celebre Trionis ingenium erat avidumque famae malae.

einem der stets bereiten Ankläger weiter ausgeführt wurden. Um die eigenen Sclaven als Zeugen gegen den Angeklagten gebrauchen zu können, was nach einem alten Senatsbeschluss verboten war, wandte Tiberius das neue Mittel an, dass er sie durch Verkauf in den Besitz eines öffentlichen Beamten übergehen liess, wodurch dieses Hindernis, wie er meinte, gehoben wurde.*) So verging der Tag unter deutlichen Anzeichen eines unglücklichen Ausgangs. Auch Libo erkannte dies und fand in der nächsten Nacht endlich nach manchen Zögerungen der Schwäche und Unentschlossenheit den Muth, sich selbst den Tod zu geben. Gleichwohl aber wurde die Untersuchung fortgesetzt, die damit endete, dass Libo verurtheilt und sein Vermögen unter die Ankläger vertheilt, die Ankläger aber, soweit ihr Rang es zuliess, mit Ehrenstellen belohnt wurden; die Zauberer und Sterndeuter wurden aus der Stadt vertrieben und einige derselben auch hingerichtet. Dabei unterliess jedoch Tiberius nicht, eidlich zu versichern, dass er den Senat um das Leben des Angeklagten, wenn er auch schuldig sei, gebeten haben würde, wenn ihm derselbe nicht durch den Selbstmord zuvorgekommen wäre.

Die zögernde, übervorsichtige Art des Tiberius spricht sich besonders darin aus, dass er den Statthaltern in dieser Zeit, wie während seiner ganzen Regierung, ihr Amt endlos zu verlängern pflegte und daher auch neu ernannte Statthalter oft nicht in ihre Provinzen abgehen liess, um die alten nicht zu verdrängen. Recht bezeichnend ist in dieser Hinsicht auch die Art und Weise, wie er im J. 16 den Aufstandsversuch eines Sclaven, Namens Clemens, unterdrückte, welcher sich für den Agrippa Postumus ausgab und, durch eine gewisse Aehnlichkeit mit diesem unterstützt, einen nicht unbedeutenden Anhang gewann. Er liess die Sache anscheinend ganz unbeachtet und duldete sogar, dass der Prätendent nach Ostia kam und in Rom selbst einige heimliche Verbindungen anknüpfte. Dann aber gab er einem seiner Vertrauten, dem Sallustius Crispus, dem Enkel der Schwester des Geschichtschreibers, Auftrag, und dieser stellte zwei seiner Clienten an, die sich als

*) Nach Dio LV, 5 war dies indess auch schon von Augustus geschehen.

angebliche Anhänger in das Vertrauen des falschen Agrippa einschlichen und sich seiner Person bemächtigten, worauf er heimlich im Palatium ermordet wurde.

Während aber somit in Rom wenigstens verhältnismässig grosse Stille herrschte, fanden an der Nordostgrenze des Reichs grosse gewaltsame Bewegungen statt: erstens ein Aufstand der Legionen und dann ein Krieg mit den Deutschen.

Es ist ein weiterer Beweis für die Klugheit des Augustus zu den vielen, die wir im Laufe seiner Regierung kennen gelernt haben, dass er die durch die Bürgerkriege entzügelten und verwilderten Legionen zu bändigen und zum vollen Gehorsam zurückzuführen wusste, so dass wir während seiner ganzen Regierung nichts von einer Meuterei oder einem Aufstande derselben hören, obwohl diese Legionen nur zum geringsten Theile aus eigentlichen römischen Bürgern, sondern aus Provincialen bestanden, die erst mit ihrem Eintritt in das Heer das Bürgerrecht erlangten, und obwohl die Lage der Soldaten nichts weniger als günstig war. Sie mussten nach der von Augustus zuletzt getroffenen Bestimmung 20 Jahre dienen, wurden aber auch nach dieser langen Zeit, wenn auch halb freiwillig und mit gewissen Auszeichnungen, häufig bei den Fahnen zurückgehalten, und erhielten während der Dienstzeit einen täglichen Sold von 10 Assen d. h., da der Denar damals 16 Asse enthielt, $^5/_8$ Denaren oder etwa 55 Pfennige,*) nach Ablauf der Dienstzeit aber eine Summe Geld oder ein Grundstück, letzteres gewöhnlich in einer der neu angelegten Colonien; nur die Prätorianer in Rom genossen den für die Legionssoldaten kränkenden Vorzug, dass sie bloss 16 Jahre zu dienen brauchten und 2 Denare (etwa 170 Pf.) Sold erhielten. Dabei fehlte es selbstverständlich nicht an mancherlei Härten von Seiten der Vorgesetzten, besonders der Centurionen, welche die Weinreben, mit denen die Züchtigungen vollzogen wurden, zu häufig und zu willkürlich anwendeten und ihre Befugnis, Urlaub zu ertheilen, durch den Verkauf derselben zu Gelderpressungen von den Soldaten

*) Nach Hultsch war in der Zeit von Augustus bis auf Septimius Severus der Sestertius = 22 Pf., der Denar = 87 Pf.

missbrauchten. Alles dies hatten die Soldaten während der Regierung des Augustus ertragen aus Scheu vor ihm und weil er durch persönliches Erscheinen und Eingreifen manche Härte zu mildern wusste. Jetzt aber bei der Nachricht von seinem Tode brach die im Stillen genährte Unzufriedenheit an den beiden gefährlichsten Stellen, an der Grenze von Deutschland und in Pannonien, zur hellen Flamme aus. Die Feiertage, die den Truppen auf diese Nachricht dem Herkommen gemäss gestattet wurden, gaben Gelegenheit zu Zusammenrottungen, in denen die gemeinsamen Klagen zur Sprache gebracht wurden; es fehlte nicht an Aufwieglern, welche die Flamme durch aufrührerische Reden schürten, indem sie den Soldaten den geringen Sold, die Länge der Dienstzeit, die Bedrückungen durch ihre Oberen vorhielten und sie namentlich durch Hinweisung auf die Prätorianer aufreizten, die vor ihnen so sehr bevorzugt würden, während sie, von den Gefahren und Strapatzen der Legionssoldaten völlig frei, nur das Wohlleben und die Vergnügungen der Hauptstadt genössen. So löste sich die Ordnung an beiden Stellen bald völlig auf, die Officiere wurden getödtet oder vertrieben oder genöthigt, sich vor der Wuth der Soldaten zu verbergen; kein Ansehen, keine Vorstellungen, keine Versprechungen vermochten etwas, um das lodernde Feuer zu dämpfen. Die Gefahr war gross genug. Wer mochte sagen, wie weit sich dieser Brand verbreiten würde? Und wie, so mochte wenigstens der misstrauische Tiberius denken, wenn Germanicus sich an die Spitze seiner 8 Legionen stellte und mit ihnen nach Rom marschierte, um den Besitz der Herrschaft, statt auf den Tod des Tiberius zu warten, sogleich zu ergreifen?

In Pannonien, wo 3 Legionen standen, zwangen die Meuterer den Statthalter der Provinz Iunius Blaesus, seinen Sohn als Gesandten an den Kaiser zu schicken, um zunächst die Beschränkung der Dienstzeit auf 16 Jahre von ihm zu fordern. Hierdurch wurde der Aufstand auf einige Zeit beschwichtigt. Er wurde aber bald wieder durch eine Truppenabtheilung angefacht, die um Brücken und Strassen zu bauen und zu andern ähnlichen Zwecken nach Nauportus (Laybach in Krain) entsandt worden war und jetzt wieder ins Lager zurückkehrte. Diese hatte dort,

als sie von den Vorgängen im Lager hörte, ihre Hauptleute gemisshandelt, Nauportus und die benachbarten Ortschaften geplündert, war dann auf eigene Hand aufgebrochen, hatte ihren Lagerobersten (den Praefectus castrorum) unterwegs vom Wagen gerissen und ihn genöthigt, den Weg mit schwerem Gepäck beladen zu Fuss zurückzulegen, wobei man ihn höhnend fragte, wie ihm der Marsch gefalle, und langte jetzt in diesem zügellosen, aufgeregten Zustande im Lager an. Sofort riss nun ihr Beispiel auch die Uebrigen wieder mit fort. Blaesus versuchte jetzt mit Strenge einzuschreiten. Er liess den Plünderern ihre Beute abnehmen und einige derselben ergreifen und gefangen setzen. Allein nun rottete sich der ganze Haufe zusammen, erbrach die Gefängnisse, befreite nicht nur die Genossen des Aufruhrs, sondern auch Mörder und Ausreisser, misshandelte die Tribunen und Centurionen, trieb sie aus dem Lager, tödtete wenigstens einen derselben, der sich durch seine Härte besonders verhasst gemacht und sich den Beinamen „Eine andere her" (Cedo alteram) zugezogen hatte, weil er mit diesen Worten, wenn die eine Weinrebe auf dem Rücken des Gezüchtigten zerschlagen war, eine andere zu fordern pflegte, und gab sich der äussersten Zügellosigkeit hin. In diesem Zustand war das Lager, als endlich Drusus, der Sohn des Tiberius, daselbst eintraf. Ihn schickte Tiberius mit zwei prätorischen Cohorten und einigen andern, nicht eben zahlreichen Truppen und in Begleitung einiger angesehenen Männer, unter ihnen auch Aelius Sejanus, der mit seinem Vater den Oberbefehl über die Prätorianer führte und bei dieser Gelegenheit zuerst auftritt, um den Aufruhr zu stillen. Drusus war jedoch nicht mit den nöthigen Vollmachten versehen: er sollte, so lautete sein Auftrag, nach den Umständen handeln und etwaige den Truppen zu machende Zugeständnisse an den Senat zur Entscheidung zurückweisen. Eben deshalb hatte aber auch sein Auftreten Anfangs gar keinen Erfolg. Man stellte seinen Ermahnungen zum Gehorsam die Klage entgegen, dass zwar Strafen sofort vollzogen, Gnaden und Belohnungen aber immer verzögert und an den Senat verwiesen würden, man fragte, warum der Kaiser nicht selbst komme, wiederholte die früheren Beschwerden und lief endlich auseinander, um die früheren Zügellosigkeiten fortzusetzen; ja es wurden sogar gegen einen der ange-

sehensten Begleiter des Drusus, Cn. Lentulus, Thätlichkeiten verübt und selbst Drusus damit bedroht. Da kam dem Drusus endlich ein glücklicher Zufall zu Hülfe. In der folgenden Nacht trat eine Mondfinsternis ein, die in den abergläubischen Gemüthern sofort eine völlige Umwandlung hervorbrachte. Man hielt sie für ein Anzeichen des Zornes der Götter, und als der Mond auch nach der eigentlichen Finsternis durch Wolken verdeckt blieb, sah man darin einen Beweis, dass die Götter unversöhnlich zürnten und sich ganz von ihrem Vorhaben abgewandt hätten. Diese Stimmung benutzte Drusus. Er zog zunächst einige der Zuverlässigsten an sich, liess durch diese eine weitere grössere Zahl von Gutgesinnten gewinnen, und nun fand er mit einer zweiten Rede bereitwilliges Gehör, um so mehr als er sich auf die Bitten der Soldaten bereit erklärte, eine neue Gesandtschaft an seinen Vater zu schicken. Nachdem er aber somit sich der Zügel wieder bemächtigt hatte, unterliess er nicht, an den Rädelsführern und hauptsächlichsten Ruhestörern die verdiente Strafe zu vollziehen; er liess sie ergreifen und hinrichten, um die Uebrigen zu schrecken, und so gross war jetzt die Sinnesänderung und Niedergeschlagenheit der Menge, dass die Schuldigen zum Theil von ihren eigenen Kameraden ausgeliefert wurden und die Legionen selbst, noch ehe die an den Tiberius geschickten Gesandten zurückkehrten, in ihre Winterquartiere zurückgeführt zu werden verlangten; womit der Aufstand auf diesem Schauplatz beendet war.

Noch gefährlicher war der Aufstand auf dem andern Schauplatz, am Rhein. Dort waren es 8 Legionen und zwar die tüchtigsten des ganzen Reichs, welche ihn erhoben, und unter diesen befanden sich als ein besonders aufrührerisches Element diejenigen Truppen, welche Augustus nach der Niederlage des Varus in Rom selbst aus der hauptstädtischen Bevölkerung ausgehoben hatte (o. S. 85); dort hatte ferner der Aufstand ein bestimmtes Ziel, indem man wirklich die Absicht hatte, den Tiberius vom Throne zu stossen und an seine Stelle den Germanicus zu setzen. Endlich war es auch noch ein besonders ungünstiger Umstand, dass Germanicus, welcher den Oberbefehl über sämmtliche 8 Legionen führte, beim Ausbruch des Aufstands abwesend und im

innern Gallien mit der Regulierung der Schatzung zum Zweck der Steuererhebung beschäftigt war.

Der Aufstand wurde im Gebiet der Ubier von den vier Legionen des unteren Germaniens (der 1. 5. 20. 21.) begonnen, über welche der schwache Caecina als Statthalter dieses Theiles der Provinz den Befehl führte, und unter denen sich jenes hauptstädtische meuterische Element befand; die Legionen des obern Germaniens (südlich von der Nahe), obwohl ebenfalls zum Aufstand geneigt, verhielten sich zunächst abwartend. Bei jenen wiederholten sich die Beschwerden und die Vorgänge, wie wir sie bereits in Pannonien kennen gelernt haben. Die Centurionen wurden ergriffen, niedergeworfen, aufs Aeusserste gemisshandelt, zum Theil getödtet und in den Lagergraben oder in den Rhein geworfen, einer wurde sogar von den Füssen des Caecina, bei dem er eine Zuflucht gesucht hatte, hinweggerissen und ermordet; kein Tribun oder sonstiger höherer Officier fand Gehorsam, die Soldaten besorgten selber nach gemeinsamer Verabredung — ein bedenkliches Zeichen der Einmüthigkeit, mit der man handelte — die Wachen, die Posten und die sonstigen nöthigen Obliegenheiten des Dienstes. So erwarteten sie, halb hoffnungsvoll halb trotzig, die Ankunft des Germanicus, welcher sofort herbeieilte, als er von dem Aufstand hörte. Als er kam, ging man ihm entgegen und empfing ihn mit einigen äusseren Zeichen von Reue, ersparte ihm aber auch nicht die bekannten Klagen, namentlich über die Länge der Dienstzeit; einige der ältesten Veteranen führten seine Hand unter dem Scheine sie zu küssen in ihren zahnlosen Mund, andere wiesen auf ihre gekrümmten Rücken hin, um sein Mitleid zu wecken. Germanicus suchte die Truppen durch eine ernste Ansprache zur Besinnung zurückzubringen. Er wurde auch eine Zeit lang mit ziemlicher Ruhe angehört, so lange er nämlich von Augustus und von den glorreichen Thaten sprach, die Tiberius an der Spitze eben dieser Legionen ausgeführt habe. Als er aber anfing, ihnen Vorwürfe zu machen, erhob sich ein allgemeines Geschrei: man klagte über den Verkauf der Urlaubsbewilligungen, über die schweren Arbeiten, über die Länge der Dienstzeit; dabei entblössten sie ihre Leiber und zeigten die Narben der in den Schlachten empfange-

nen Wunden oder die Striemen von den Schlägen. Die Versammlung wurde immer stürmischer: endlich erscholl aus der Menge der Ruf, er möge die Herrschaft an sich nehmen, man sei bereit ihn zu unterstützen. Als Germanicus dies hörte, sprang er von der Rednerbühne herab, um davon zu eilen und sein Ohr vor der Berührung durch ein solches verrätherisches Wort zu bewahren, und als die Aufrührer sich ihm mit Gewalt entgegenstellten, riss er sein Schwert aus der Scheide, um sich damit zu durchbohren. Allein seine Freunde fielen ihm in den Arm und hinderten ihn an der Ausführung seines Vorhabens. Einige aus der Menge riefen ihm zwar zu, er möge nur zustossen, und Einer bot ihm sogar sein Schwert als schärfer dazu an; allein eben diese Frechheit erregte den Unwillen der Uebrigen, so dass die Freunde Zeit und Gelegenheit erhielten, ihn in sein Zelt zu bringen und ihn so der aufgeregten Menge zu entziehen. Allein der Erfolg der ersten persönlichen Einwirkung des Germanicus war doch hiermit verloren. Die Truppen waren ganz ihrer Zügellosigkeit überlassen, und man musste befürchten, dass sie die Legionen des oberen Germaniens nunmehr an sich ziehen, dass die gesammten 8 Legionen sich plündernd über Gallien ergiessen, dass die Gallier selbst sich an den Aufruhr anschliessen, und dass endlich auch die Deutschen den vertheidigungslosen Rhein überschreiten würden. In dieser grossen Bedrängnis griff man zu einer Täuschung, als dem einzigen noch übrigen Rettungsmittel. Es wurde ein erdichteter Brief des Tiberius veröffentlicht, in welchem den Truppen das Zugeständnis gemacht war, dass sie nach 20jähriger Dienstzeit entlassen und nach 16 Jahren als sogenannte Vexillarier die Vortheile und Auszeichnungen der Ausgedienten geniessen, und dass die Legate des Augustus ihnen nicht allein nach ihrer Ankunft in den Winterquartieren ausgezahlt, sondern auch verdoppelt werden sollten. Hierdurch wurden die Soldaten wenigstens halb beruhigt und nachdem ihnen auf ihr Verlangen die Legate sofort und noch vor ihrem Abzug ausgezahlt worden waren, brachen sie auf und begaben sich in ihre Winterquartiere, die 1. und 20. Legion in die Stadt der Ubier (die nachher sogenannte Colonia Agrippinensis, das heutige Cöln), die 5. und 21. nach Vetera (Xanten); Germanicus aber eilte in

das obere Germanien, wo es ihm auch glücklich gelang, den im Entstehen begriffenen Aufstand zu unterdrücken.

Indessen war die meuterische Gesinnung der Soldaten durch die angewandte, von ihnen jetzt wahrscheinlich durchschaute List, wenn auch für den Augenblick beschwichtigt, so doch keineswegs völlig unterdrückt. Sie brach unter den Legionen in der Stadt der Ubier wieder aus, als daselbst Gesandte von Rom eintrafen, die dem Germanicus, der mittlerweile aus dem oberen Germanien zurückgekehrt war, die ihm vom Senat auf Antrag des Tiberius verliehene proconsularische Gewalt überbringen sollten. Die Soldaten meinten, dass sie gekommen wären, um die ihnen gemachten Zugeständnisse wieder zurückzunehmen. Sie brachen also beim Beginn der Nacht in das Haus ein, wo Germanicus wohnte, und zwangen ihn, die Fahne auszuliefern, mit welcher der Oberbefehlshaber das Zeichen zur Schlacht oder zum Aufbruch zu geben pflegte, und damit das äussere Symbol seiner Feldherrengewalt an sie abzugeben,*) misshandelten dann die Gesandten und würden einen derselben, den Munatius Plancus, sogar getödtet haben, wenn er sich nicht an den Altar der ersten Legion geflüchtet und hier theils in der Heiligkeit des Orts, theils in der tapferen Gegenwehr eines Getreuen Schutz gefunden hätte. Es machte zwar einigen Eindruck, als Germanicus ihnen am andern Morgen ihre Frevel vorhielt, so dass wenigstens die Gesandten unter dem Schutz von Hülfstruppen aus dem Lager entfernt werden konnten; allein eine dauernde Wirkung auf die Gemüther der Soldaten wurde nicht erzielt. Und so entschloss sich jetzt Germanicus, auf das Andringen seiner Freunde,

*) So ist mit Lipsius, F. A. Wolf und Merivale auf Grund von Caes. Bell. G. II, 20 und Plut. Fab. c. 15 das vexillum, wie es Tacitus (I, 39) nennt, zu verstehen. Nipperdey versteht darunter das Feldzeichen der Vexillarier, welches sich im Hause des Germanicus befunden habe, weil die Vexillarier sich gleich dem Germanicus in der Stadt der Ubier befanden, und meint, dies sei von ihnen mit Gewalt weggenommen worden „als Bürgschaft, dass man den ihnen gewährten Abschied nicht zurücknehme.“ Allein bei dieser Deutung bleibt die grosse Wichtigkeit völlig unerklärt, die Tacitus dem ganzen Zusammenhange nach der Sache beilegt.

wenigstens seine Gemahlin Agrippina und seinen zweijährigen Sohn Gajus, den Liebling der Truppen, der von ihnen wegen der Soldatenstiefeln (caligae), die er nebst der übrigen Soldatenkleidung zu tragen pflegte, den Scherznamen Caligula erhalten hatte, durch Entfernung aus dem Lager in Sicherheit zu bringen. So zog also die stolze, hochherzige Frau, die nur durch die inständigsten Bitten ihres Gemahls zu bewegen gewesen war, sich der gemeinsamen Gefahr zu entziehen, ihren kleinen Sohn auf dem Arme tragend, ein anderes Kind unter dem Herzen, mit einigen anderen Frauen in düsterer und niedergeschlagener Stimmung und Haltung durch das Lager, um bei den Trevirern eine Zuflucht zu suchen. Dies brachte mit einem Male einen völligen Umschlag der Stimmung hervor. Noch hatte die Meuterei die Anhänglichkeit an das Kaiserhaus und den Nationalstolz in den Soldaten nicht so völlig unterdrückt, dass sie dies nicht als einen schweren Vorwurf und als eine Schande für sich empfunden hätten: war es doch die Enkelin des Augustus und die Gemahlin ihres Oberfeldherrn, die sich vor ihnen flüchtete und zwar zu den verachteten Galliern! Sie flehen also die Agrippina an, dass sie bleiben möchte, sie eilen zu Germanicus, und als dieser sie an seinen Vater Drusus, an Julius Caesar, an Augustus, an ihre Treue gegen diese, an den Ruhm, den sie unter ihrer Führung erworben, erinnert, als er ihnen ihr Vergehen vorhält und die Bessergesinnten auffordert, sich von den Aufrührern zu trennen, da bitten sie ihn unter Versicherungen der Reue, die Schuldigen zu strafen, den Verführten zu verzeihen und sie gegen den Feind zu führen, um ihnen Gelegenheit zu geben, ihre Schande im Blute der Feinde abzuwaschen, bringen selbst die Hauptaufrührer vor den Richterstuhl des Legaten der ersten Legion und tödten hier unter dessen Augen Alle, die durch Zuruf für schuldig erklärt werden. So endete der Aufruhr bei der 1. und 20. Legion. Die 5. und 21. setzten die Auflehnung noch eine kurze Zeit fort. Als aber Germanicus drohte, sie mit Gewalt zur Unterwerfung zu zwingen, und bereits das Heer rüstete, um den Rhein herab gegen sie zu ziehen, gaben auch sie den Vorstellungen der Bessergesinnten nach und machten selbst durch ein Blutbad, welches sie unter den Schul-

digen anrichteten, in welchem aber in der allgemeinen Verwirrung auch viele Unschuldige den Tod fanden, dem Aufruhr ein Ende.

Jenem Verlangen seiner Soldaten gemäss eröffnete Germanicus schon im J. 14 den Krieg gegen die Deutschen, den er dann in den Jahren 15 und 16 mit der höchsten Energie fortsetzte, und den wir aus patriotischem Interesse etwas genauer verfolgen müssen, um so mehr als er der letzte grosse Angriffskrieg gegen unsere Vorfahren ist, der mit einiger Aussicht auf Erfolg unternommen wurde.

Die Jahreszeit gestattete für dieses Jahr nicht mehr als einen Streifzug. Germanicus richtete denselben gegen die Marser, ein tapferes und zahlreiches Volk, welches seine Wohnsitze zwischen Lippe und Ruhr in einiger Entfernung vom Rhein hatte. Er überschritt mit 12,000 Mann römischer Truppen, die den 4 Legionen des unteren Germaniens entnommen waren, und einer entsprechenden Anzahl Hülfstruppen den Rhein zwischen den eben genannten beiden Flüssen, durchzog den cäsischen Wald, dem wir durch einen glücklichen Zufall eine bestimmte Stelle in der Gegend von Essen und Verden anweisen können,*) überschritt einen Wall, den wir uns in der Richtung von Norden nach Süden zwischen Lippe und Ruhr zu denken haben, setzte dann den Weg noch weiter durch unwegsame Gegenden fort und gelangte so an sein Ziel, in das Gebiet der Marser, die er völlig unvorbereitet überraschte. Er theilte nun seine Streitmacht in 4 Haufen, und diese durchzogen das Land, nachdem es vorher in einem Umkreis von 10 Meilen umstellt worden war, drangen in die Hütten der Unglücklichen ein, hieben Alles, Männer, Weiber, Greise und Kinder nieder und machten die Gebäude, darunter auch ein Heiligthum der Göttin Tamfana, dem Erdboden gleich. Nachdem dieses Werk der Zerstörung vollbracht war, wurde der Rückzug angetreten. Mittlerweile hatten die im Rücken

*) Grimm, Gesch. der d. Spr. II. S. 620, hat diesen Wald in einem im 8. Jahrh. urkundlich vorkommenden Walde „Heissi“ erkannt, ein Name, der dem lateinischen Namen (silva Caesia) nach den Gesetzen der Lautverschiebung genau entspricht.

und zu den beiden Seiten der Marser wohnenden Usipeter, Tubanten und Bructerer, von denen die letzteren auf beiden Ufern der Ems wohnten, sich vereinigt und einen Engpass besetzt, durch den der Rückzug geschehen musste. Sie warteten, bis die Römer in denselben eingedrungen waren und sich in lang gedehntem Zuge hindurchwanden. Da griffen sie den Nachtrab an und brachten diesen in Unordnung, während sie gleichzeitig auch den übrigen Zug beunruhigten. Germanicus aber rief den Soldaten der 20. Legion zu: jetzt sei die Zeit gekommen, um die Schmach der Meuterei im Blute der Feinde zu tilgen. Diese warfen sich auf die Feinde, trieben sie aus dem Engpass heraus und richteten im freien Felde ein grosses Blutbad unter ihnen an. Mittlerweile hatte das übrige Heer sich aus dem Engpasse herausgezogen, und so wurde der Rückzug ohne weitere Anfechtung glücklich zu Ende geführt.

Diesem Zuge, bei dessen Beurtheilung man sich ganz auf den Standpunkt der Römer stellen muss, um ihn nicht mit J. Grimm einen heimtückischen und grausamen zu nennen, folgte im J. 15 ein zweiter von ähnlicher Art gegen die Chatten. Germanicus brach im ersten Frühling dieses Jahres mit 4 Legionen und mit Hülfstruppen gegen sie auf, während Cäcina mit einer ungefähr gleichen Streitmacht einen Zug in gerader östlicher Richtung, jedenfalls zwischen Lippe und Ruhr, unternahm, um die zwischen Weser und Elbe wohnenden Cherusker zu schrecken und sie dadurch zu verhindern, den Chatten Hülfe zu bringen. Germanicus nahm seinen Marsch über den Taunus, wo er ein von seinem Vater Drusus errichtetes (o. S. 65), aber seitdem, wahrscheinlich nach der Niederlage des Varus, von den Deutschen zerstörtes Castell wieder herstellte, fiel dann in das Gebiet der Chatten ein, die er eben so unvorbereitet überraschte wie im vorigen Jahre die Marser, drang östlich bis an den untern Lauf der Eder vor, verscheuchte durch Wurfgeschosse die streitbare Mannschaft, die sich hier*) auf dem jenseitigen Ufer der Eder aufgestellt hatte, setzte dann selbst über den Fluss und jagte,

*) Nach J. Grimm (Gesch. der d. Spr. II. S. 578) in der Nähe von Gudensberg.

was sich nicht ergab, in die Wälder. Hierauf trat er, nachdem er noch die Hauptstadt Mattium angezündet hatte, den Rückzug an.

Auf dem Rückmarsche traf bei ihm eine Gesandtschaft des Segestes ein, die ihn um Hülfe bat. Segestes, der Schwiegervater und Gegner des Arminius, war von diesem eingeschlossen und in Gefahr, in seine Hände zu fallen. Germanicus wollte dem treuen und bewährten Anhänger der Römer die erbetene Hülfe nicht versagen. Er eilte also herbei, und es gelang ihm, die Belagerer zu vertreiben und den Segestes mit den zahlreichen Verwandten und Anhängern, die sich bei ihm befanden, zu befreien. Unter den Frauen in seiner Begleitung befand sich auch Thusnelda, die Tochter des Segestes und Gemahlin des Arminius, die, ihrem Gatten an trotzigem Freiheitsgefühl gleichend, ohne einen Laut der Bitte und ohne eine Thräne den Römern in die Gefangenschaft folgte. Sie gebar bald nachher ihrem Gemahl einen Sohn Thumelicus, der in Ravenna erzogen wurde und auffallende, indess von Tacitus nur angedeutete, nicht näher angegebene Lebensschicksale hatte. Segestes mit seinem Anhang erhielt seinen Wohnsitz in der Provinz Gallien. Eben dahin war von Germanicus schon vorher sein Sohn Segimund geschickt worden, der eben so wie seine Schwester — so tief war die Zwietracht bei den Cheruskern in die Familien eingedrungen — mit seiner Gesinnung auf der Seite des Arminius stand, von seinem Vater aber gezwungen oder überredet worden war, sich jener hülfebittenden Gesandtschaft an den Germanicus anzuschliessen.

Diese bisherigen Züge hatten wahrscheinlich nur den Zweck, die südlicher wohnenden Völkerschaften zu schrecken und zu schwächen, damit sie der Hauptunternehmung des Jahres nicht in den Weg treten könnten, die gegen die nordöstlich wohnenden Deutschen, hauptsächlich gegen die Cherusker gerichtet war. Die Cherusker hatten sich durch den Sieg über Varus unter den zwischen Rhein und Elbe wohnenden Völkern zu der Stelle der Vorkämpfer für die Freiheit des Vaterlandes erhoben; Arminius, ihr Haupt und die Seele aller ihrer Bestrebungen und Unternehmungen, war jetzt durch den Verrath des Segestes und die

Gefangenschaft seiner Gattin noch obendrein persönlich gereizt. Er durchflog also die Wohnsitze seiner Landsleute und rief dieselben gegen Segestes und die Römer zu den Waffen: wenn sie die alte von den Vätern ererbte Freiheit römischer Knechtschaft vorzögen, so möchten sie ihm folgen, unter dessen Führung sie schon einmal die fremden Eindringlinge vernichtet hätten. Dieser Aufruf erregte die grösste Begeisterung nicht nur bei den Cheruskern, sondern auch bei den benachbarten Völkern; auch schlossen sich jetzt Manche an Arminius an, die bis dahin zu seinen Gegnern gehört oder doch keinen Krieg gegen die Römer gewollt hatten, z. B. Inguiomerus, sein Vatersbruder, der bisher eine vermittelnde ausgleichende Stellung zwischen seinen Landsleuten und den Römern eingenommen hatte.

Germanicus bot für den Feldzug alle unter seinem Befehle stehenden Streitkräfte auf. Cäcina führte 4 Legionen auf dem mehrfach betretenen Landwege in östlicher Richtung, die Reiterei nahm ihren Weg längs der Küste durch die Gebiete der Friesen und Chauken, und beiden Abtheilungen war die Mündung der Ems als Ziel bestimmt; er selbst führte die übrigen 4 Legionen zu Schiffe durch den Drususkanal, die Zuydersee und die Nordsee an eben diese Stelle, wo alle drei Abtheilungen pünktlich und ohne Unfall zusammentrafen. Von hier schickte er erst eine Truppenabtheilung nach Süden voraus, welche die Bructerer überraschte und in die Flucht jagte, als sie eben damit beschäftigt waren, ihr eignes Gebiet zu verwüsten, um die Römer aufzuhalten; auch hatte diese Abtheilung das Glück, einen der drei bei der Niederlage des Varus verlorenen Legionsadler wieder zu finden. Er selbst folgte darauf mit dem übrigen Heer und drang bis an die äusserste Grenze der Bructerer vor, wo er das ganze Land zwischen Lippe und Ems verwüstete. Er befand sich hier in der Nähe des Teutoburger Waldes, des Schauplatzes der Varianischen Niederlage, und konnte daher dem Reize nicht widerstehen, den Ort aufzusuchen, an den sich so denkwürdige Erinnerungen freilich der traurigsten Art für ihn und sein Heer knüpften. Er fand, der Spur des Varus folgend, zuerst ein grosses, wohlbefestigtes Lager, welches das römische Heer am ersten Tage des Durchzugs aufgenommen hatte, als sein Muth

und seine Widerstandskraft noch ungebrochen war; von hier führten ihn die gebleichten Gebeine der Gefallenen, die theils zerstreut theils an den Stellen, wo Widerstand geleistet worden war, in Haufen zusammen lagen, in das zweite Lager, welches durch seinen geringen Umfang und durch seine unvollkommene Construction deutlich erkennen liess, wie sehr schon am zweiten Tage Zahl und Muth der Truppen vermindert gewesen waren; die umherliegenden zerbrochenen Waffen, die Pferdegerippe, die Altäre in den nahen Wäldern, auf denen die höheren Officiere von den Deutschen als Opfer ihrer Rache geschlachtet worden waren, die an die Bäume gehefteten Köpfe ergänzten zusammen mit den Erzählungen der Wenigen, die von dem vernichteten Heere noch übrig waren und dem jetzigen Zuge beiwohnten, das Bild der furchtbaren Katastrophe, die hier stattgefunden hatte, und erfüllten die Gemüther der Soldaten mit Trauer, aber auch mit erneuter Kampfbegier. Germanicus liess die Soldaten die Ueberreste ihrer Kameraden bestatten und einen Altar zu ihren Ehren errichten. Dann brach er in entgegengesetzter Richtung wieder auf, um den Arminius aufzusuchen, der sich in entfernte weglose Gegenden zurückgezogen hatte. Er fand ihn auf einer Stelle, die von Wald und Sümpfen umgeben war, und liess sofort durch seine Reiterei einen Angriff auf ihn machen. Die Deutschen flohen nach dem Wald, wandten sich aber plötzlich wieder zum Angriff, als sie dem Walde nahe gekommen waren, und gleichzeitig brach auch noch eine andere in demselben verborgen gehaltene Abtheilung zum Angriff hervor. Nun flohen die römischen Reiter; auch die Cohorten der Bundesgenossen, die ihnen Germanicus zu Hülfe schickte, wurden geworfen, und erst durch die Legionen wurde das Gefecht so weit hergestellt, dass es zum Stehen gebracht wurde. Ein eigentlicher Sieg wurde nicht gewonnen. Hiermit waren die Unternehmungen des Germanicus für dieses Jahr beendet. Er führte das ganze Heer an die Ems zurück, schiffte hier seine 4 Legionen wieder ein und befahl dem Cäcina, die übrigen 4 Legionen zu Lande an den Rhein zu führen, während der Reiterei ihr Weg wieder längs der Küste des Meeres angewiesen wurde. Indessen der Rückweg sollte nicht eben so ungefährdet von Statten gehen wie der Hinweg.

Cäcina gelangte auf seinem Marsche an ein wasserreiches, sumpfiges, von sanft ansteigenden, mit Wald bewachsenen Anhöhen eingeschlossenes Thal, durch welches ein, wie wir hören, von Domitius angelegter (o. S. 67), auf zahlreichen Brücken ruhender Dammweg führte.*) Er fand den Weg verfallen und ungangbar und die Höhen von den schnellen, nicht mit Gepäck belasteten Deutschen besetzt, die dem schwerfälligen Zug der Römer vorausgeeilt waren. Er machte daher am Eingange des Thales Halt und schlug daselbst ein Lager auf, um zunächst die Dämme und Brücken wieder herstellen zu lassen. Allein die Deutschen griffen die arbeitenden, wie die zu ihrem Schutze abgesandten Truppen an, und es kam zu einem Gefecht, in welchem die Römer grosse Verluste erlitten. In der folgenden Nacht zerstörten die Deutschen, was die Römer zu Stande gebracht hatten, und leiteten die Gewässer der Höhen in das Thal, um die Strasse desto unwegsamer zu machen. Am Morgen brach Cäcina auf. Er hatte zwei seiner Legionen abgeordnet, um sich auf beiden Seiten des Wegs zwischen diesem und den Höhen aufzustellen und den Feind abzuwehren; diese verliessen aber ihre Stellungen und gaben also den sich durch den Engpass hindurch windenden Zug den Angriffen der Deutschen völlig preis, die sich, an den Kampf in den heimischen Sümpfen gewöhnt, leicht bewaffnet und mit ihren aus weiter Ferne treffenden Wurfspeeren versehen, siegesgewiss auf die mit schwerem Gepäck beladenen, in der allgemeinen Verwirrung und auf dem schlüpfrigen Boden sich mühsam fortbewegenden und an dem Gebrauch ihrer Waffen behinderten Römer herabstürzten. Nur der Reiz der Beute, dem die Deutschen nicht widerstehen konnten, rettete die Römer, so dass sie endlich nach den schwersten Verlusten auf festeren Boden gelangten, wo sie ein Lager aufschlagen konnten. Allein noch immer war ihre Lage eine verzweifelte. Ihres Gepäckes

*) Man hat dieses Thal an verschiedenen Stellen gesucht, z. B. im nordwestlichen Westfalen zwischen Borken und Dülmen oder im Burtanger Moor zwischen Terhar und Valter in der niederländischen Provinz Drenthe. Allein die Angaben des Tacitus reichen durchaus nicht hin, um etwas Näheres darüber zu bestimmen.

beraubt, zum grossen Theil verwundet, brachten sie die Nacht in dumpfer, muthloser Stimmung zu, und ihre Rettung schien unmöglich, wenn die Deutschen ihren Aufbruch abwarteten und sich darauf beschränkten, sie auf dem Zuge durch unablässige Angriffe zu beunruhigen. Und eben dies war es, wozu Arminius dringend rieth. Allein die Deutschen in ihrer Ungeduld liessen sich nicht abhalten, einen Sturm auf das Lager zu unternehmen, was den Römern sofort alle Vortheile ihrer besseren Disciplinierung zurückgab. Sie liessen anscheinend den Angriff ganz widerstandslos über sich ergehen, selbst die Wälle waren kaum von einzelnen Vertheidigern besetzt; mittlerweile aber wurde im Lager Alles vorbereitet, und als die Deutschen, im Begriff die Verschanzungen zu übersteigen, im Gebrauch der Waffen behindert und in Unordnung waren, warfen sie sich auf sie und schlugen sie durch einen kräftigen Angriff mit grossem Verluste zurück, worauf sie ihren Marsch an den Rhein ohne weitere Anfechtung zurücklegten. Dorthin hatten sich schon die übertriebensten Gerüchte verbreitet; es wurde erzählt, dass das ganze Heer des Cäcina vernichtet und die Deutschen in vollem, eiligem Zuge nach dem Rhein seien, und es fehlte nicht an Feiglingen, welche die Brücke über den Rhein aus Furcht zu zerstören riethen; dies wurde indess durch die muthige Agrippina verhindert, welche auch nach der Rückkehr der Truppen unermüdlich thätig war, um durch Vertheilung von Kleidern und Heilmitteln ihre Schäden zu heilen und ihren Muth wiederherzustellen.

Aber auch der Rückzug des Germanicus selbst ging nicht ohne einen schweren Unfall vorüber. Er hatte unterwegs zwei seiner Legionen wegen der geringen Tiefe des Fahrwassers, um die Schiffe zu erleichtern, an das Land ausgesetzt mit dem Befehle, ihren Weg längs der Küste in möglichster Nähe der Flotte zu nehmen. Hier wurden sie durch eine Sturmfluth überrascht und konnten sich nur nach langem Kampfe mit den Wellen unter Verlust ihres Gepäcks auf eine Höhe retten, wo sie ohne Feuer, ohne Lebensmittel, z. Th. halb nackt oder verwundet, eine traurige Nacht zubrachten, bis sie am andern Tage, nachdem sich die Sturmfluth verlaufen hatte, wieder von der Flotte aufgenommen werden konnten.

Alle diese Unfälle konnten indess den feurigen Muth des Germanicus nicht beugen; vielmehr war nach seiner Rückkehr seine ganze Thätigkeit sofort auf die Vorbereitungen zu einem neuen Feldzuge im folgenden Jahre (16) gerichtet. Er war durch die gemachten Erfahrungen zu der Einsicht gelangt, dass nicht sowohl die Waffen der Feinde als die Schwierigkeiten des Marsches und der Verpflegung das Werk der Eroberung des Landes hinderten. Er liess daher nicht weniger als 1000 Schiffe von verschiedener Beschaffenheit zum Transport der Mannschaften, der Pferde und des Gepäcks bauen, um diesmal das ganze Heer mit allem Bedarf zu Schiffe in das feindliche Land bringen zu können; als Sammelplatz bestimmte er den Schiffen die Stelle auf der Bataverinsel, wo Rhein und Waal sich von einander trennen; ausserdem war er aufs Eifrigste bemüht, die Verluste an Mannschaften, Pferden und Waffen, die er im vorigen Sommer erlitten, durch neue Aushebungen und Rüstungen zu ersetzen, wobei ihm die benachbarten Länder Gallien, Spanien und Italien mit reichen freiwilligen, von ihm jedoch nur zum Theil angenommenen Beiträgen zu Hülfe kamen.

Im Frühjahr 16 benutzte er die Zeit, während die Schiffe sich an der festgesetzten Stelle sammelten, wieder wie im vorigen Jahre zu Streifzügen in benachbarte deutsche Gebiete. Er liess den Silius mit einer Truppenabtheilung einen Einfall in das Gebiet der Chatten machen, der indess nur geringen Erfolg hatte, da Silius wegen des ungünstigen Wetters nicht tief in das Land eindringen konnte. Er selbst zog mit dem grössten Theil der Truppen in das Gebiet der Marser, um ein römisches Castell an der Lippe zu entsetzen, welches von den Feinden belagert wurde; auch er richtete aber wenig aus, da die Feinde sich auf die Kunde von seinem Herannahen zurückgezogen hatten, ausser dass das Land geplündert und verwüstet und das Strassensystem zwischen dem Rhein und der Veste Aliso ausgebessert oder wiederhergestellt wurde. Mittlerweile aber war die Flotte zur Abfahrt bereit gemacht. So wurde also nun das ganze Heer eingeschifft und ohne Unfall auf dem früheren Wege wieder in die Gegend der Mündung der Ems gebracht. Hier wurde es auf dem linken Ufer an das Land gesetzt, eine Brücke über den

Fluss geschlagen und dann der Marsch in südöstlicher Richtung nach dem mittleren Laufe der Weser angetreten, um auch diesen Fluss zu überschreiten und dann — denn dies war die Absicht des Germanicus — den Marsch bis zur Elbe fortzusetzen. Germanicus setzte dabei, wie es scheint, voraus, dass die Deutschen, wie meist bisher, den offenen Kampf vermeiden und sich vor ihm zurückziehen würden. Als er aber an der Weser anlangte, fand er nicht allein die Cherusker, sondern auch zahlreiche verbündete Völker an dem jenseitigen Ufer versammelt. Arminius forderte, während beide Heere, nur durch den Fluss getrennt, einander gegenüber standen, eine Unterredung mit seinem Bruder Flavus, der nach der noch immer bestehenden Weise deutscher Häuptlinge im römischen Heere diente und in diesem Dienste ein Auge verloren, aber sich durch seine Tapferkeit zahlreiche Ehrenzeichen erworben hatte. Die Unterredung wurde gestattet. Arminius hielt dem Flavus die Schmach des Dienstes unter dem Befehle des Feindes und die Ehre des Kampfes für Vaterland, für Freiheit und Selbstständigkeit und für die einheimischen Götter vor; Flavus dagegen rühmte die Grösse und den Glanz des römischen Reichs und die Milde und Freigebigkeit seiner Beherrscher und suchte die Vergeblichkeit des Kampfes gegen die Uebermacht und das Schicksal zu beweisen; nach und nach kam es aber zum heftigen Streit zwischen beiden Brüdern, und sie würden sich in den Strom gestürzt und den Streit mit den Waffen ausgefochten haben, wenn Flavus nicht mit Gewalt von seinen Begleitern zurückgehalten worden wäre. Nun liess Germanicus seine Reiterei über den Fluss setzen und einen Angriff auf die Feinde machen, um das jenseitige Ufer zu räumen und eine Brücke zu schlagen; dann führte er das Heer hinüber in eine Ebene, die, ungefähr 2 (geographische) Meilen lang, von den jenseitigen, an dieser Stelle zurücktretenden Höhen und vom Strome eingeschlossen war und das Idisiavisofeld genannt wurde.*) Eben diese

*) In der Handschrift des Tacitus steht Idista viso, die Aenderung in Idisiaviso beruht auf der Auctorität J. Grimms, der den Namen durch „Elfenwiese“ erklärt, s. D. Mythol., 2. Aufl. S. 372. Eben so schreibt er in Gesch. der d. Spr., II. S. 614. Man hat dieses Idisiavisofeld gewöhn-

Ebene hatten sich auch die Deutschen zum Schlachtfelde ausersehen. Sie stellten sich daher theils auf dem Abhange, theils am Fusse der Höhen auf, die Cherusker insbesondere besetzten die Berge, wie man annehmen muss, zur Seite der Uebrigen, um von da im rechten Augenblick sich in die Flanke der Römer herabzustürzen und so die letzte Entscheidung der Schlacht herbeizuführen. Germanicus war von dieser Aufstellung wie von der Absicht der Deutschen genau unterrichtet und gleich diesen zum Kampfe entschlossen. Er wanderte bei Anbruch der Nacht, um die Stimmung seiner Soldaten zu erforschen, verkleidet durch die Strassen des Lagers und hatte die Genugthuung, aus den Zelten nur Stimmen der Bewunderung und Ergebenheit gegen ihn selbst und der Kampflust zu vernehmen: morgen, so hiess es allgemein, wolle man ihm in der Schlacht den Dank für seine Leutseligkeit und für seine Fürsorge bezahlen. Auch wurde ein Deutscher, der in der Nacht an den Wall heranritt und durch die glänzendsten Versprechungen zum Ueberlaufen zu verlocken suchte, mit Hohn zurückgewiesen. Ein Ueberfall aber, den die Deutschen in derselben Nacht versuchten, war vorher verrathen worden und wurde durch die Wachsamkeit der Soldaten vereitelt. Am Morgen darauf führte Germanicus sein Heer gegen den Feind, nachdem er es vorher durch eine Rede angefeuert hatte; acht Adler, der Zahl der Legionen entsprechend, flogen vor dem Heere voraus in den Wald und zeigten ihm gewissermaassen den Weg. Auch Arminius hielt eine Rede an seine Deutschen, durch die er die Gefühle der Rache für die erlittenen Unbilden und der Begei-

lich zwischen Minden und Hameln gesucht, und allerdings stimmt namentlich die Oertlichkeit südlich von Minden und der Porta Westfalica genau mit der Beschreibung des Tacitus überein; denn dort bilden die den Strom im Osten begleitenden Höhen einen unregelmässigen Bogen (inaequaliter sinuatur), der eine Ebene von der für die Schlacht erforderlichen Ausdehnung offen lässt; auch passt es sehr gut zu der Beschreibung der Schlacht, wenn wir annehmen, dass Arminius mit seinen Cheruskern seine Aufstellung auf den höheren Bergen der Porta Westfalica selbst genommen habe, welche die Ebene im Norden, also zur Seite des in der Ebene selbst und auf den Abhängen der im Rücken liegenden Höhen aufgestellten übrigen Heeres, abschliessen.

sterung für Vaterland und Freiheit in ihnen zu entzünden suchte. Noch ehe es aber zum Zusammenstoss kam, brachen die Cherusker in ihrer Ungeduld los, und nun liess Germanicus einen Theil seiner Reiterei diesen in die Seite fallen, einen andern Theil derselben liess er die feindliche Stellung umgehen, um die am Abhang der Höhen stehenden Deutschen im Rücken anzugreifen, während er selbst mit der Hauptmasse des Heeres zum Angriff auf die in der Ebene stehenden Feinde vorrückte. Alle diese Angriffe wurden vom vollständigsten Erfolg gekrönt, und so wurden die rückwärts stehenden Feinde in die Ebene herab, die in der Ebene stehenden gegen die Höhen hin getrieben, während die Cherusker in der Mitte zwischen beiden in entgegengesetzter Richtung fliehenden Hälften eingeschlossen wurden. Vergeblich suchten Arminius und sein mit ihm in Tapferkeit wetteifernder Oheim Inguiomerus den Kampf durch Zuruf und Beispiel aufrecht zu erhalten. Sie konnten zuletzt nur mit Mühe sich selbst durch die Flucht retten, und so wurde die ganze Ebene in einer Ausdehnung von 2 Meilen durch ein von der 5. Stunde, d. h. von der letzten Stunde des Vormittags, bis zum Anbruch der Nacht fortgesetztes Morden mit den Leichen der Deutschen bedeckt: viele suchten sich durch die Flucht in den Wald zu retten, wurden aber dort getödtet, manche wurden mit Pfeilen von den Bäumen herabgeschossen, auf die sie geklettert waren; Andere fanden in den Wellen der Weser den Tod. Zur Ehre des glänzenden Sieges wurde von den Römern eine Trophäe von Waffen mit den Namen der besiegten Völker errichtet und Tiberius zum Imperator ausgerufen; denn wenn auch Germanicus den Sieg erfochten hatte, so war es doch der Kaiser, unter dessen Auspicien der Krieg geführt wurde und dem also die Ehre des Sieges gebührte.

Die Deutschen waren, wie uns berichtet wird, nach dieser Niederlage zuerst entschlossen, über die Elbe zurückzuweichen und also das ganze Land bis dahin den Römern zu überlassen. Allein die Errichtung dieser Trophäe erfüllte sie, wie es heisst, mit einem solchen Zorn, dass sie alle, Vornehme und Geringe, Jünglinge und Greise, zu den Waffen griffen und den Zug der Römer unablässig angriffen und beunruhigten. Es bedurfte also

noch einer zweiten Schlacht, um ihren Widerstand zu brechen. Die Deutschen wählten dazu eine Stelle, wo ein breiter Grenzwall das Gebiet der Cherusker von dem der Angrivarier schied. Auf diesem Walle stellten sie sich auf, in der Front durch einen Sumpf, auf der einen Seite durch einen Fluss, auf der andern durch einen Wald gedeckt; in dem letzteren bargen sie ihre Reiterei.*) Germanicus führte den grössten Theil seines Fussvolks gegen den Wall, während die Reiterei mit einem kleineren Theile des Fussvolks angewiesen wurde, in den Wald einzudringen; denn es war ihm nicht unbekannt geblieben, dass hier

*) Als Schauplatz der Schlacht wird gewöhnlich die Gegend zwischen dem sogenannten Steinhuder Meere und der Weser angenommen, und allerdings ist hier die Oertlichkeit von der Art, dass sie zu der Beschreibung des Tacitus vollkommen passt und sonach wenigstens dazu dienen kann, diese anschaulich und klar zu machen. Die profunda palus des Tacitus würde dann das Steinhuder Meer selbst sein, welches von der Weser etwa 2 Meilen entfernt ist; der Fluss die Weser. Jenes ist noch jetzt wenigstens auf der Süd- und Westseite von Wald umgeben; zwischen diesem Wald und der Weser ist eine wasserreiche, aus Bruch und Moorland (den Leehser Brüchen und dem Rehburger Moor) bestehende Niederung. Durch diese Niederung hätte man sich den Wall und zwar vom Wald aus in nordwestlicher Richtung etwa nach Stolzenau zu geführt zu denken, wo er sonach seinen Zweck als Grenzwall vollkommen erfüllt haben würde; wozu auch der Ausdruck das Tacitus (latus unum Angrivarii lato aggere extulerant) vortrefflich passt. So stehen also die Deutschen hier auf diesem Wall; auf der einen Seite haben sie die Weser, auf der andern den das Steinhuder Meer umgebenden Wald, zwischen Fluss und Wald, sonach zugleich in ihrer Front jenes Moorland (arta intus planitie et umida); von dem Wall vertrieben, werden sie, da derselbe eine nordwestliche Richtung hat, nach Nordosten in den Wald und die Nähe des Sees gedrängt, und hier findet dann der Hauptkampf statt, der unentschiedene Kampf der beiderseitigen Reiterei zur Seite davon ebenfalls in dem Wald, doch etwas mehr südlich. — Wenn v. Wietersheim (Abh. der Kön. Sächs. Ges. der Wiss., phil.-hist. Kl. Bd. I. S. 429 flg.) mehr dazu hinneigt, einen andern Kampfplatz in Westen der Weser anzunehmen, so steht dem entgegen, dass Germanicus nach Tacitus (c. 14) die Absicht hatte, bis an die Elbe vorzudringen und daher seinen Rückzug sicherlich nicht schon nach der siegreichen Schlacht auf dem Idisiavisofelde angetreten hat, wie denn auch Tacitus von einem solchen erst nach der zweiten Schlacht (c. 23) redet.

die Reiterei des Feindes verborgen war. Die Deutschen auf dem Wall wurden durch Wurfgeschosse verjagt und in den Wald getrieben, der im Rücken durch einen See begränzt war; hierhin folgten ihnen die Römer, und so entspann sich in dem engen Raume zwischen See, Wald und Bergen ein blutiger Kampf, bei dem die Deutschen vermöge der Beschaffenheit ihrer Waffen, zu deren Handhabung sie der freien Bewegung bedurften, im Nachtheil waren, so dass die Römer, wie Tacitus sagt, sich bis zum Anbruch der Nacht an dem Blute der Feinde sättigten. Doch war das Ergebnis des Kampfes kein anderes, als dass Germanicus die Truppen in ein vom Kampfplatz rückwärts gelegnes Lager zurückführte, und von der Reiterei wird ausdrücklich gesagt, dass ihr Kampf unentschieden geblieben sei.

Da es aber bereits hoher Sommer geworden war, so trat Germunicus jetzt den Rückzug an, nachdem er vorher aus den Waffen der Feinde einen hohen Altar als Denkzeichen der Besiegung der Völker zwischen Rhein und Elbe (so lautete nämlich die stolze Aufschrift) errichtet hatte. Er führte das Heer wieder an die Ems zurück und schiffte es hier zum grössten Theile ein; nur einen kleineren Theil liess er den Rückweg zu Lande nehmen. Auch diesmal war die Heimkehr nicht frei von einem schweren Unfall. Die Flotte wurde durch einen furchtbaren Sturm überrascht, der die meisten Schiffe auseinander jagte und sie z. Th. in weite Ferne, selbst bis nach Britannien verschlug. Nur mit Mühe und nach und nach fanden sich die meisten wieder zusammen, aber beschädigt, ohne Gepäck, welches in der Noth des Sturmes über Bord geworfen worden war, und nachdem die Mannschaften alle Schrecken des unbekannten, rauhen Meeres und das Aeusserste der Entbehrungen erduldet hatten. Germanicus, dessen Schiff glücklich an die Küste der Chauken getrieben wurde, war in solcher Verzweiflung über diesen schweren Unfall, dass er nur mit Mühe abgehalten wurde, sich als den Urheber des Unglücks ins Meer zu stürzen. Sobald er jedoch mit dem Reste des Heeres am Rhein angelangt war, wiederholte er die Einfälle vom Frühjahr in die Gebiete der Chatten und der Marser, um den durch das Unglück der Römer gehobenen Muth der Deutschen sofort wieder niederzuschlagen. Beide Gebiete wurden verwüstet, und

bei den Marsern hatte Germanicus das Glück, den zweiten der durch Varus verlorenen Legionsadler wieder zu erlangen.

Hiermit hatten diese Unternehmungen des Germanicus ihr Ziel erreicht, und damit sind zugleich die ernstlichen Versuche der Römer zur Unterwerfung von Deutschland geschlossen. Germanicus wurde von Tiberius zurückgerufen, die durch die Feldzüge des Germanicus gestaute Fluth der deutschen Völker strömte sofort bis zum Rhein zurück, und die Römer begnügten sich fortan diese Grenze zu vertheidigen oder doch sie nur eine Strecke über den Strom hinauszuschieben.

Germanicus verliess nur ungern und zögernd diesen Schauplatz seines Ruhms. Er meinte, ein einziger weiterer Feldzug würde hinreichen, die Deutschen zur Unterwerfung zu bringen, und diese Meinung wurde auch von der Volksstimme getheilt, um so mehr als man die Zurückberufung des Germanicus allgemein als ein ihm zugefügtes Unrecht empfand. Indess dürfte dies doch nichts Anderes sein als eine Täuschung der sanguinischen Zuversichtlichkeit des jugendlichen Heerführers und der für ihn begeisterten und von ihm Alles erwartenden Volksgunst. Ein kräftiges, zahlreiches, durch die Beschaffenheit und Ausdehnung seiner Wohnsitze geschütztes, freiheitsliebendes Volk, wie das deutsche, ist nicht durch einige wenige Schläge so völlig niederzuwerfen, um sich ein fremdes, seiner ganzen Natur widerstrebendes Joch auflegen zu lassen. Und waren denn diese Schläge wirklich so vernichtend, wie sie uns der für seinen Helden begeisterte Geschichtschreiber darstellt? Wir glauben es kaum. Abgesehen von einigen einzelnen Zügen, die uns gegen die Nüchternheit und unbedingte Glaubwürdigkeit des Tacitus in dieser Partie bedenklich machen, wie z. B. das Zwiegespräch der beiden deutschen Brüder über einen Strom, der in dieser Gegend eine Breite von etwa 300 Fuss hat, die nächtliche Wanderung des Germanicus durch das römische Lager, die acht den Legionen voranfliegenden Adler, scheint uns so viel wenigstens gewiss, dass die letzte Schlacht nicht den günstigen Ausgang hatte, wie ihn Tacitus berichtet. Germanicus hatte die bestimmte Absicht, bis an die Elbe vorzudringen, und die Jahreszeit war noch nicht so weit vorgerückt, dass er dies nicht hätte ausführen

können:*) was ihn also bewog, den Rückzug anzutreten, konnte nur die Festigkeit des Widerstandes sein, auf den er stiess, und der zweifelhafte Ausgang einer Schlacht, die, obgleich nicht verloren, doch auch nicht eigentlich gewonnen war, so dass er, wenn auch nicht fernere grosse Schlachten, so doch einen fortgesetzten, nicht minder gefährlichen kleinen Krieg erwarten musste.

Tiberius hatte während des Aufstandes der Legionen wiederholt die Absicht ausgesprochen, sich selbst an Ort und Stelle zu begeben, wie es die öffentliche Meinung erwartete und verlangte, hatte auch die Vorbereitungen zur Reise getroffen, es aber schliesslich doch vorgezogen, den Ausgang der für ihn wie für das ganze Reich gefährlichen Bewegung in Rom abzuwarten. Er hatte auch die kriegerischen Unternehmungen des Germanicus mit Besorgnis verfolgt: er mochte das Gefährliche oder doch Nutzlose derselben erkennen; nicht minder aber wurde er durch den Glanz der Thaten und die Volksgunst des Germanicus beunruhigt, trotzdem dass dieser bei Unterdrückung des Aufstands der Legionen seine Loyalität aufs Unzweideutigste bewährt hatte. Zwar wurde ihm zu Anfang des J. 15 wegen des Feldzugs gegen die Marser der Triumph zuerkannt, und es war auch für ihn eine Anerkennung und Ehrenbezeigung, dass seine Legaten Caecina, Apronius und Silius gegen Ende dieses Jahres die Ehrenzeichen des Triumphs empfingen. Allein schon zu Anfang des J. 16 erfuhr er, dass Tiberius ihn abrufen wolle, und es war dies für ihn ein Grund, den Beginn des Feldzuges dieses Jahres möglichst zu beschleunigen; nach Beendigung dieses Feldzuges aber traf alsbald die Botschaft des Tiberius ein, welche seine Rückkehr, wenn auch in verbindlicher Form, so doch nicht ohne verdeckte Vorwürfe forderte. Germanicus, so schrieb er, habe genug Ruhm erworben, aber auch genug, wenn auch unverschuldete Unfälle erlitten, es werde nunmehr am besten sein, die Deutschen ihrer eigenen Zwietracht zu überlassen. Und als Germanicus wenigstens noch um ein Jahr bat, um die Unterwerfung Deutschlands vollenden zu können,

*) Das adulta aestate des Tacitus (II, 23) bezeichnet nach den Erklärungen der Alten den zweiten Monat des Sommers, also den Monat August. S. Nipperdey z. d. St.

fügte er in einem zweiten Briefe hinzu: wenn noch ein kleiner Rest von Lorbeeren zu erwerben sei, so möge er diese dem Drusus gönnen, der sonst keine Gelegenheit habe, sich Kriegsruhm zu erwerben. Auch kündigte er ihm für das J. 18 das Consulat an und ersuchte ihn zu kommen, damit er es in Rom antreten könne.

Germanicus kehrte also, wie es scheint, im Frühjahr 17 nach Rom zurück und feierte den ihm zuerkannten Triumph am 25. Mai des J. 17. Derselbe war in der gewöhnlichen Weise mit den erbeuteten Waffen, mit Gefangenen und mit Abbildungen von Bergen und Flüssen und von den gelieferten Schlachten geziert; sein grösster Schmuck in den Augen des Volkes war aber der in jugendlicher Schönheit prangende Feldherr selbst und der ihm folgende, seine 5 Kinder führende Wagen. Tiberius selbst erhöhte die festliche Stimmung noch dadurch, dass er unter das Volk ein Geschenk von je 300 Sestertien vertheilte. Indess war doch die Freude des Volks nicht ungemischt. Es erinnerte sich seiner früheren Lieblinge, des Marcellus und des (älteren) Drusus, die ihm durch einen frühzeitigen Tod entrissen worden waren, und konnte sich mitten in der Festfreude der traurigen Ahnung nicht erwehren, dass auch dem Germanicus ein gleiches Schicksal beschieden sein möchte.

Obgleich nun aber Germanicus auch aus dem Grunde vom Rhein abberufen worden war, weil er im J. 18 das Consulat in der Hauptstadt verwalten solle, und obgleich jetzt seine Ernennung zum Consul für das genannte Jahr wirklich erfolgte, benutzte gleichwohl Tiberius einige Störungen der bestehenden Verhältnisse im Osten, um ihn noch im J. 17 dahin zu schicken. Es waren dort einige Vasallenreiche durch den Tod ihrer Könige erledigt, nämlich Cappadocien, Commagene und eins von den kleinen cilicischen Königreichen. Die übrigen waren durch den natürlichen Tod ihrer Könige erledigt; der König von Cappadocien, Archelaus, war nach einer 50 jährigen Regierung, weil er ehedem gegen den Tiberius während seines Aufenthalts auf Rhodus, also vor etwa 20 Jahren, die schuldigen Bezeigungen der Ehrerbietung nicht aus Hochmuth, sondern aus Furcht vor Augustus versäumt hatte, nach Rom gelockt und daselbst durch eine Anklage im Senat und

durch allerlei Beweise der Ungnade zur Verzweiflung gebracht worden, bis er entweder sich selbst tödtete oder aus Erschöpfung starb. Ueber diese Königreiche also sollte anderweit verfügt werden. Ausserdem hatten sich Syrien und Judäa über zu grosse Belastung durch Abgaben beklagt, und endlich hatten sich auch in Parthien und Armenien Vorgänge ereignet, die ein nachdrückliches Eingreifen der Römer forderten. In Parthien war auf Phraataces (s. o. S. 73) Orodes und auf diesen Vonones gefolgt, einer der vier nach Rom gesendeten Söhne des Phraates (s. S. 73), den die Parther (wahrscheinlich im J. 5 n. Chr.) sich von Augustus erbeten hatten. Dieser Vonones war um die Zeit, bei der wir stehen, in Folge einer Thronrevolution durch Artabanus aus Parthien vertrieben und dagegen von den Armeniern, deren Thron eben nach mancherlei Wechselfällen unbesetzt war, als König angenommen, aber von dem syrischen Statthalter Silanus Creticus, um einem Kriege zwischen ihm und Artabanus zuvorzukommen, aus seinem neuen Reiche gelockt und in Syrien festgehalten worden. So war der Thron von Armenien wiederum erledigt und das Land in Gefahr, der Herrschaft der Parther zu verfallen. Um also alle diese Verhältnisse zu ordnen, liess Tiberius dem Germanicus durch den Senat für den ganzen Orient eine ausserordentliche Gewalt in der Weise verleihen, wie sie schon in der republicanischen Zeit im J. 66 v. Chr. dem Pompejus und unter Augustus dem Agrippa übertragen worden war, so dass die Statthalter der einzelnen Provinzen in diesem Bereich seinen Befehlen zu gehorchen hatten; er entfernte aber vorher von der Statthalterschaft Syriens, der mächtigsten unter den Provinzen des Orients, den eben genannten Silanus Creticus, einen Verwandten des Germanicus, um sie jenem Cn. Piso zu übergeben, der uns schon oben begegnet und von dem dort bemerkt worden ist, dass er selbst die Superiorität des Kaisers ungern und widerwillig ertrug, von dem also vorauszusehen war, dass er sich der höheren Stellung eines anderen Gliedes der kaiserlichen Familie um so weniger unterordnen würde. Ihn begleitete seine Gemahlin Plancina, die Tochter des mehrfach genannten Munatius Plancus, die ihren auf ihre hohe Abstammung gegründeten Stolz nicht minder gegen Agrippina, wie Piso den seinen gegen Germanicus richtete. Es

kam noch hinzu, dass sie eine vertraute Freundin der Augusta war und somit die Eifersucht theilte, welche die Mutter des Tiberius und mit ihr ein grosser Theil des Hofes gegen die zugleich durch Adel der Gesinnung und durch ihre grosse Kinderzahl ausgezeichnete einzige wirkliche Enkelin des Augustus hegte.

Germanicus vollzog den empfangenen Auftrag trotz der ihm bekannten Feindschaft des Piso mit einer Unbefangenheit und Sorglosigkeit, die auf der einen Seite ein Zeugnis seines hohen und edlen Sinnes ablegt, auf der andern aber, wenigstens vom Standpunkte der Klugheit aus betrachtet, nicht ganz tadelfrei ist.

Er besuchte zunächst seinen Vetter und Adoptivbruder Drusus, der sich damals in Dalmatien befand, und mit dem er trotz der beiderseitigen sich durchkreuzenden Ansprüche auf die Nachfolge in der Herrschaft in einem einträchtigen und freundschaftlichen Verhältnis stand. Dann gelangte er nach einer stürmischen Fahrt längs der Küste des illyrischen Meeres nach Nikopolis, der von Augustus an der Stelle der actischen Schlacht gegründeten Stadt. Hier verweilte er einige Tage, um, während die durch Sturm beschädigten Schiffe hergestellt wurden, die Stätte des Sieges seines Grossoheims und der Niederlage seines Grossvaters (seine Mutter war Antonia, die Tochter des Triumvirn Antonius, und seine Grossmutter Octavia, die Schwester des Augustus) unter wechselnden Empfindungen zu beschauen. Hierauf begab er sich nach Athen, wo auch ihm, wie ehedem dem Antonius, die in den Künsten der Schmeichelei erfahrene Bevölkerung die ausschweifendsten Huldigungen widmete. Und nach allen diesen Zögerungen nahm er sich auch noch die Zeit, die berühmten Städte an der Propontis, dem Bosporus, dem Pontus Euxinus und an der Westküste von Kleinasien aufzusuchen. Desto mehr eilte Piso. Obwohl derselbe weit später von Rom abgereist war, holte er doch den Germanicus in Rhodus ein. Auf dem Wege dahin hatte er bereits in Athen seine feindseligen Gesinnungen gegen Germanicus deutlich an den Tag gelegt, indem er wegen der demselben erwiesenen Ehrenbezeigungen eine drohende Rede an das Volk hielt. Gleichwohl war Germanicus jetzt grossmüthig genug, ihn durch Entsendung einiger seiner Dreiruderer aus einer Lebensgefahr zu

retten, in die er in der Nähe der Insel durch einen Sturm gerieth. Indessen wurde Piso dadurch keineswegs versöhnt. Auch von Rhodus aus setzte er seine Reise mit gleicher Eile fort, so dass er eher als Germanicus in Syrien ankam, wo er sofort in Gemeinschaft mit seiner Gemahlin alle Künste der Verführung aufbot, um das dortige Heer auf seine Seite zu bringen. Dem Germanicus blieb dies nicht unbekannt. Demungeachtet richtete er seine Aufmerksamkeit zunächst nicht auf Syrien, sondern auf Armenien, wo ihm im Dienste des Staates seine Anwesenheit am nothwendigsten schien. Er begab sich also dorthin, und es gelang ihm, durch Einsetzung eines vom armenischen Volke selbst gewünschten Königs Zeno, dem aber nach seiner Krönung der Ehrenname der armenischen Könige Artaxias beigelegt wurde, die Verhältnisse in einer längere Dauer versprechenden Weise zu ordnen. Auch der Partherkönig Artabanus wurde durch seine Nähe und das in seiner Begleitung befindliche Heer zur Fügsamkeit bestimmt, so dass er ihm mit der Anerbietung des Friedens und eines Bündnisses entgegen kam und nur den einen Wunsch äusserte, dass Vonones etwas weiter von der armenischen Grenze entfernt werden möchte, worin ihm Germanicus willfahrte. Hierauf wurden Cappadocien und Commagene als Provinzen eingerichtet und alle sonstigen nöthigen Anordnungen getroffen, so dass die wesentlichen Aufgaben des Germanicus bereits erledigt waren. Indem er sich jedoch nunmehr nach Syrien wandte, kamen die Misshelligkeiten mit Piso sofort zum Ausbruch. Eine Zusammenkunft Beider an der Nordgrenze von Syrien in Cyrrus begann mit mühsam verhaltenem Groll und endete mit gegenseitigen heftigen Vorwürfen und offen erklärter Feindschaft. Piso hielt mit seiner Gesinnung auch nachher nicht zurück. Er erschien bei den Berathungen, die Germanicus mit den höher gestellten Männern seiner Umgebung hielt, entweder gar nicht, oder er kam nur, um durch Miene und Geberden seine Unzufriedenheit mit Allem, was geschah, auszudrücken. Ja als Beide einst einem Festmahl bei dem König der Nabatäer beiwohnten und dem Germanicus und der Agrippina schwere goldene Kränze gereicht wurden, rief er aus, dergleichen gezieme sich wohl für den Sohn eines parthischen Königs, aber nicht für den eines römischen Princeps, und warf zugleich den

leichteren Kranz, der ihm selbst gereicht wurde, zu Boden. So verging der Winter vom J. 18 auf das J. 19.

Im folgenden Jahre entzog sich Germanicus auf einige Zeit den Feindseligkeiten des Piso, indem er eine Reise nach Aegypten antrat, angeblich um auch die Angelegenheiten dieser Provinz zu ordnen, im Grunde aber doch hauptsächlich, um die Alterthümer Aegyptens kennen zu lernen. Er durchzog also das Land in griechischer Kleidung zu Fuss und ohne militärische Begleitung und genoss mit dem vollen hingebenden Interesse des Gelehrten und Alterthumsfreundes die Bewunderung der grossartigen Baudenkmäler und der an sie geknüpften historischen Erinnerungen, liess sich die auf ihnen noch vorhandenen hieroglyphischen Inschriften deuten, sah, wie Tacitus es ausdrückt, die grossen Fussspuren des alten Thebens und setzte seine Reise fort bis nach Elephantine und Syene, damals den entferntesten Punkten des ganzen römischen Reichs, während er daneben allerdings nicht unterliess, durch Oeffnung der Getreidespeicher und andere wohlthätige Maassregeln für das Beste des Volks zu sorgen. Tiberius machte ihm diese Reise zum Vorwurf, weil einst Augustus Senatoren und Senatorensöhnen verboten hatte, Aegypten ohne seine besondere Erlaubnis zu betreten. Wir können jedoch diesen Vorwurf, abgesehen davon, dass er seinen Grund jedenfalls nur in einer kleinlichen Missgunst des Tiberius hatte, auch formell nicht für begründet halten, da wir annehmen müssen, dass der dem Germanicus ertheilte Auftrag auch Aegypten umfasste. Dagegen können wir nicht umhin, gerade in dieser Reise, die er zu einer Zeit unternahm, wo die Intriguen des Piso seine Anwesenheit in Syrien dringend forderten, einen Beweis von jener tadelnswerthen Sorglosigkeit des Germanicus zu finden, auf die wir oben hingedeutet haben.

Als er daher aus Aegypten nach Syrien zurückkehrte, fand er daselbst alle von ihm getroffenen Aenderungen völlig umgeändert oder umgestossen. Hierüber kam es wieder zu heftigen, leidenschaftlichen Erörterungen. Piso machte jetzt Anstalten, die Provinz zu verlassen, verschob aber seine Abreise, als Germanicus krank wurde. Zunächst aber erholte sich Germanicus wieder, und nun verliess er Antiochia, nachdem er vorher noch die zur

Feier der Genesung des Germanicus veranstalteten Festlichkeiten in roher und gewaltsamer Weise gestört hatte, wartete aber wieder in dem nahen Seleucia, als er hörte, dass Germanicus von Neuem erkrankt sei. Germanicus selbst und seine ganze Umgebung hegten den Verdacht, dass die Krankheit Folge einer Vergiftung durch Piso sei, und dieser Verdacht wurde nach ihrer Meinung bestätigt theils durch Boten, die Piso nach Antiochien sandte und die man als Spione ansah, theils durch die vermeintlichen Zaubermittel, Knochen, bleierne Tafeln mit dem Namen des Germanicus, Verwünschungsformeln und dergl., die man in der Umgebung des Kranken fand. Germanicus kündigte also jetzt dem Piso nach einem bei den Römern üblichen Gebrauch durch einen Brief feierlich die Freundschaft auf und befahl ihm zugleich, die Provinz zu verlassen, so dass ihm jetzt nichts übrig blieb, als die Rückreise wirklich anzutreten. Während er aber auf dieser Rückreise begriffen war, die er absichtlich verzögerte, starb Germanicus, nachdem er noch vorher die um sein Lager stehenden Freunde zur Rache an seinem Mörder Piso aufgefordert, seine Gemahlin aber beschworen hatte, um ihrer selbst und ihrer Kinder willen ihren stolzen Sinn zu zähmen, um nicht dadurch Mächtigere (d. h. den Tiberius) gegen sich aufzureizen.

In demselben Jahre aber, in welchem der Tod des Germanicus nicht allein das römische Volk, sondern auch die Bewohner der Provinzen mit dem tiefsten Schmerz erfüllte, wurde auch sein grosser Gegner Arminius durch einen gleich frühzeitigen Tod hinweggerafft.

In Deutschland verwirklichte sich sofort nach dem Weggang des Germanicus, was Tiberius vorausgesagt hatte. Als die Deutschen sich nicht mehr von den Angriffen der Römer bedroht sahen, wendeten sie ihre Waffen gegen einander, und es kam schon im J. 17 zu einem grossen Kampf zwischen den beiden hervorragendsten Männern der Zeit, unserem Arminius und dem Marcomannenkönig Maroboduus. Arminius galt dem strengen, einen grossen Theil der deutschen Völker unter einem geordneten, einheitlichen, unbeschränkten Regiment zusammenfassenden Maroboduus gegenüber für den Hort und Vorkämpfer der Freiheit; als er daher sein Banner entfaltete, fielen ihm mehrere Völker zu, die bisher

unter Maroboduus Herrschaft gestanden hatten, insbesondere die jenseits der Elbe wohnenden Semnonen und Langobarden; dagegen trennte sich sein Oheim Inguiomerus von ihm, der aus Eifersucht gegen seine wachsende Macht, jedenfalls mit zahlreichem Gefolge, zu Maroboduus überging. Eine blutige Schlacht, die sich beide Gegner einander lieferten, endete zwar unentschieden, indem jeder Theil mit einem Flügel siegte. Da sich jedoch Maroboduus nach der Schlacht zurückzog, galt er für besiegt und verlor das Ansehen, auf dem seine Herrschaft beruhte; gleichzeitig war Drusus, der die Statthalterschaft in dem benachbarten Illyricum führte, unermüdlich thätig, den Abfall von ihm durch seine Intriguen zu fördern, und so gelang es einem Gothonen Catualda, einem alten Gegner des Maroboduus, im J. 19, in sein Reich einzudringen und die Hauptstadt und die Burg des Maroboduus und damit das ganze Land zu erobern. Er wurde vertrieben und genöthigt eine Zuflucht bei dem römischen Kaiser zu suchen, der ihm seinen Wohnsitz in Ravenna anwies, wo er nach 20 Jahren vergessen und verachtet starb.

Aber auch gegen Arminius regte sich nun der unruhige Freiheitssinn der Deutschen, die sein Uebergewicht nicht zu ertragen vermochten. Es wurde ihm Schuld gegeben, dass er nach der Alleinherrschaft trachte; bei den bisher unter seiner Führung vereinigten Völkern und Heeresfürsten verbreiteten sich Feindschaft und Abfall, und es kam zu einem Krieg, in welchem er durch das Verbrechen der eigenen Verwandten den Tod fand im 37. Jahre seines Alters und im 12. seiner Macht.*) Der Römer Tacitus,

*) Nipperdey hat aus dieser letzteren Angabe den Schluss gezogen, dass der Tod Armins ins J. 21 zu setzen sei, weil seine Macht (potentia) nicht wohl von einem früheren Termine als von der Niederlage des Varus an gerechnet werden könne. Allein Tacitus hat ihn ausdrücklich ins J. 19 gesetzt, und Tacitus pflegt sich streng an die annalistische Folge zu binden oder wenn er davon abweicht (wie z. B. VI, 38), dies besonders zu bemerken. Und nach I, 56 sind Arminius und Segestes schon vor der Niederlage des Varus politische Gegner: warum sollen wir also bei der Vieldeutigkeit des Wortes potentia nicht annehmen können, dass Armin schon 2 Jahre früher (etwa durch den Tod seines Vaters) zu einer einflussreichen Stellung unter seinen Landsleuten gelangt sei?

der einzige, dem wir die vorstehenden Notizen über den Tod des Arminius verdanken, nennt ihn bei dieser Gelegenheit den unzweifelhaften Befreier Deutschlands und fügt hinzu, dass er noch jetzt zu seinen, des Geschichtsschreibers, Lebzeiten von den Deutschen, jedenfalls in den kunstlosen Liedern, mit denen sie die Grossthaten ihrer Vorfahren zu preisen pflegten, besungen werde.*)

b) Bis zum Tode des Tiberius, 19—37 n. Chr.

Durch den Tod des Germanicus wurde nicht nur in Syrien bei den Angehörigen und Freunden des Verstorbenen, sondern auch in Rom die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. Dort traf man Anstalten, einen Angriff des Piso auf Syrien abzuwehren, den man nicht ohne Grund fürchtete; mehrere von den Freunden des Germanicus, namentlich Vitellius, Veranius, Servaeus, reisten nach Rom, um dort dem Gelübde gemäss, welches sie am Sterbebette ihres Oberfeldherrn gethan hatten, den Piso anzuklagen; eine berüchtigte Giftmischerin Martina wurde eben dahin geschickt, weil man sie im Verdacht hatte, bei dem Verbrechen als Werkzeug gedient zu haben. Auch Agrippina trat mit den beiden Kindern, die sie bei sich hatte, und mit dem Aschenkrug ihres Gatten die Rückreise an, ohne sich durch die Beschwerden und Gefahren der winterlichen Fahrt abschrecken zu lassen. In Rom hatte sich, als Germanicus schon gestorben war, erst die Nachricht von seiner Genesung verbreitet und bei dem Volke die lautesten, ungestümsten Aeusserungen der Freude hervorgerufen. Desto grösser war dann die Trauer, als man sich endlich überzeugen musste, dass die Nachricht falsch, dass Germanicus todt sei. Selbst der Senat gab der allgemeinen Stimmung

*) Tacitus nimmt es als Thatsache an, dass Arminius wirklich nach einer, die Freiheit der Deutschen vernichtenden Alleinherrschaft gestrebt habe. Allein Tacitus kennt die inneren Verhältnisse Deutschlands doch zu wenig, als dass wir diese seine Annahme als hinlänglich begründet ansehen könnten, die eben so wenig mit der früheren Laufbahn des Arminius wie mit dem ehrenvollen Andenken übereinstimmt, in dem er nach dem eigenen Zeugnis des Tacitus bei seinen Landsleuten fortlebte, die übrigens schon ihrer Art nach nur als eine Vermuthung des Tacitus angesehen werden kann.

nach, indem er die ausserordentlichsten Ehren für den Gestorbenen beschloss. Es sollten nicht allein in Rom, sondern auch auf dem Amanus und am Rhein Triumphbogen ihm zu Ehren errichtet, seine Statue von Elfenbein sollte bei dem feierlichen Aufzuge, der vor den circensischen Spielen stattzufinden pflegte, vorangetragen, sein Name dem saliarischen Liede eingefügt, sein Bild von Gold und grösser als alle übrigen in der palatinischen Bibliothek (s. o. S. 97) aufgehängt werden, u. dergl. m. Und auch Tiberius konnte nicht umhin, alle diese Beschlüsse zu bestätigen; nur den zuletzt genannten modificierte er insofern, als er nur ein Bildnis von der gewöhnlichen Art gestattete, weil, wie er sagte, auf dem Gebiet der Literatur Geburt und Stellung keinen Unterschied mache. Neben der Trauer aber war das Volk ganz von dem Gefühl der Rache erfüllt; denn wie in der nächsten Umgebung des Germanicus, so glaubte man auch in Rom allgemein, dass Germanicus als ein Opfer der Feindschaft des Piso und der Plancina und vielleicht auch des Tiberius und der Augusta gefallen sei.

Piso und Plancina wurden durch die Nachricht vom Tode des Germanicus erreicht, als sie auf ihrer Rückfahrt in der Gegend der Insel Cos angelangt waren. Sie waren unvorsichtig genug, ihre Freude darüber offen an den Tag zu legen, indem sie Feste feierten und den Göttern Dankopfer darbrachten. Piso aber hielt mit seiner nächsten Umgebung eine Berathung, ob er die Reise nach Rom fortsetzen oder nach Syrien zurückkehren solle, um die ihm gebührende Provinz wieder in Besitz zu nehmen. Man entschied sich für das Letztere, und Piso entsandte sofort den Domitius Celer, um die Stadt Laodicea an der Küste von Syrien zu besetzen und damit einen ersten festen Platz in der Provinz zu gewinnen; er selbst setzte an die gegenüber liegende Küste des Festlands über, um den Weg zu Lande nach Syrien zu nehmen, und es gelang ihm, sein Gefolge durch einige römische Ersatzmannschaften, die auf dem Marsch nach Syrien waren, und durch Hülfsvölker der cilicischen Könige zu verstärken. Allein Cn. Sentius, dem der Oberbefehl in Syrien von den Freunden des Germanicus übertragen worden war, hatte nicht versäumt, die nöthigen Gegenanstalten zu treffen. Domitius wurde in Lao-

dicea abgewiesen, und gegen Piso setzte sich Sentius selbst mit den Veteranen in Bewegung. Diesen war Piso mit seinen zusammengerafften, undisciplinierten Truppen bei Weitem nicht gewachsen. Er warf sich daher in ein Castell in Cilicien; als aber seine Truppen in einem Gefecht trotz ihrer vortheilhaften Stellung geschlagen wurden, als seine Versuche, die Veteranen des Sentius zum Abfall zu verlocken, fehlschlugen und Sentius Anstalten machte, das Castell zu erstürmen, sah er sich genöthigt, einen Vertrag einzugehen, wonach er seine Truppen entlassen und sich verpflichten musste, nach Rom zurückzukehren. Nun trat er also die Rückreise an, aber absichtlich langsam und zögernd, sei es, um sich dem Publicum gegenüber den Anschein von Sorglosigkeit und Sicherheit zu geben, sei es, um den erregten Gemüthern in Rom Zeit zu lassen, sich zu beruhigen. Er begab sich zunächst zu Drusus, der sich noch in Illyrien befand, von dem er mit einer studierten Zurückhaltung empfangen wurde, die um so mehr auffiel, weil sie seinem eigentlichen Charakter völlig zuwider war. Dann schiffte er von Illyrien nach Ancona, von wo er seinen Weg theilweise in Begleitung einer Legion, auf die er zufällig stiess, nach Rom fortsetzte. Seine ganze Reise wurde von der Ungunst und dem Misstrauen des Volks begleitet: man legte ihm sein Verweilen auf der Reise als Trotz und Hochmuth aus, man gab ihm Schuld, dass er jene Legion zu verführen gesucht habe, und machte es ihm zum schweren Vorwurf, dass er in der Nähe des Mausoleums landete, wo bereits die Asche des Germanicus beigesetzt worden war (er hatte den letzten Theil seiner Reise zu Schiffe auf dem Tiber zurückgelegt), und dass er in seinem auf der Höhe über dem Forum gelegenen Hause seine Rückkehr mit Freudenfesten feierte.

Mittlerweile war die eilende Agrippina schon längst in Rom angelangt. Sie war bei ihrer Landung in Brundisium von einer zahlreichen, aus ganz Italien zusammengeströmten Menge mit den lebhaftesten Zeichen der Sympathie empfangen worden; der Aschenkrug des Germanicus war von Brundisium nach Rom auf den Schultern von Militärtribunen und Centurionen getragen worden, und auf dem ganzen Weg hatten sich die Bewohner der nahen und entfernteren Städte beeifert, durch Anzünden von Scheiter-

haufen und durch Opfer ihren Schmerz und ihre Verehrung gegen den Todten auszudrücken; in Rom selbst war der feierliche Zug von Senat und Volk eingeholt und dann der Aschenkrug unter den allgemeinsten und aufrichtigsten Aeusserungen der Trauer nach dem Mausoleum geleitet worden. Nur Tiberius und Augusta hatten sich diesen Aeusserungen des allgemeinen Gefühls nicht angeschlossen; Beide hatten sich in diesen Tagen gar nicht öffentlich gezeigt, und Tiberius hatte das Volk sogar in einem Edict wegen des Uebermaasses seiner Trauer getadelt und ihm befohlen, zu den gewöhnlichen Geschäften und Vergnügungen zurückzukehren. Durch dieses Alles war der Schmerz über den erlittenen Verlust, durch Letzteres auch der Verdacht gegen Tiberius und Augusta wie gegen Piso und Plancina neu erregt und verstärkt worden.

Sobald daher Piso in Rom eintraf, verlangte Alles, dass er angeklagt und Germanicus an ihm gerächt würde. Und so erhob sich im Senat schon am folgenden Tage jener Fulcinius Trio, den wir als Ankläger des Libo kennen gelernt haben (o. S. 152), ein Ankläger von Prefession, und verlangte die Untersuchung gegen Piso, um bei derselben als Ankläger aufzutreten, sei es, dass er sich über den Stand der Sache täuschte und sich sonach durch die Anklage bei Tiberius in besondere Gunst setzen zu können glaubte, oder dass er nur die Freunde des Germanicus von der Anklage entfernt halten wollte. Allein diese liessen sich nicht zurückweisen: sie forderten, dass die Anklage ihnen überlassen würde, da sie allein im Stande wären, Thatsachen anzuführen und zu beweisen, und setzten es auch durch, dass Fulcinius Trio wenigstens auf eine Nebenrolle beschränkt wurde. Der Senat hielt es zunächst für seine Pflicht, dem Kaiser die Führung der Untersuchung anzutragen, der sie jedoch ablehnte. Und so begannen nun die Verhandlungen im Senat. Zwei Tage wurden für die Anklage, drei für die Vertheidigung bestimmt. Die Anklage, die von den Freunden des Germanicus mit Eifer und Beredsamkeit geführt wurde, war insoweit von Evidenz und von Wirkung, als es sich um die Feindseligkeiten und Intriguen des Piso gegen Germanicus, um die Versuche, die Legionen zu verführen, und um den bewaffneten Angriff auf die Provinz handelte; für die Vergiftung

dagegen erwies sich die Beweisführung als ungenügend. Die Giftmischerin Martina war auf ihrer Rückreise nach Rom plötzlich zu Brundisium gestorben, freilich an sich ein verdächtiger Umstand, der indess die Ankläger zugleich des etwa durch sie zu führenden Beweises beraubte. Während also Piso und seine Vertheidiger gegen die übrigen Anklagen nichts ausrichteten, gelang es ihnen doch die Hauptanklage wegen der Vergiftung zu entkräften. Indess das Schicksal des Piso lag nicht sowohl in der Hand des Senats als in der des Tiberius, und dieser beharrte dabei, die Rolle des strengen, unparteiischen Richters in der Angelegenheit zu spielen. Er hielt gleich beim Beginn der Verhandlung eine Rede, in welcher er aufs Angelegentlichste beflissen war, Aufmunterung und Gunst nach beiden Seiten hin gleich zu vertheilen,*) und während der Untersuchung zeigte er den bittenden Blicken Pisos nichts als die gleiche strenge und verschlossene Miene. Piso beantragte und verlangte nach der ersten Verhandlung, wie es scheint,**) noch einen Aufschub des Urtheils und eine Wiederholung der Anklage und Vertheidigung. Als aber die Anklage sodann mit gleicher Heftigkeit erneuert wurde, als Tiberius sich ebenso verschlossen zeigte wie früher, als die Ausbrüche des Hasses von Seiten des Volks sich fortwährend steigerten, welches vor dem Eingang der Curie tobend und schreiend seine Verurtheilung forderte, als endlich auch Plancina jetzt ihre Sache von der seinigen trennte und lediglich für sich in der persönlichen Gunst der Augusta Schutz suchte: da erkannte Piso sein Schicksal und gab sich selbst den Tod; worauf Plancina in Folge der Bitten der Augusta freigesprochen, derjenige von seinen Söhnen, welcher ihn nach Syrien begleitet hatte, auf 10 Jahre aus Rom verwiesen, in Bezug auf ihn selbst aber noch beschlossen wurde, dass sein Name in den Fasten getilgt werden sollte; auch wurde ihm

*) Tac. III, 12: „meditato temperamento."

**) Zu den Gründen, welche Nipperdey zu Tac. III, 14 dafür anführt, dass eine comperendinatio stattgefunden habe und der Bericht darüber bei Tacitus in der Lücke a. a. O. ausgefallen sei, kommt noch Dio LVII, 18 hinzu, wo es heisst: *ὁ δὲ Πίσων ἐς τὸ βουλευτήριον ἐπὶ τῷ φόνῳ ὑπ' αὐτοῦ τοῦ Τιβερίου ἐςαχθεὶς ἀναβολήν τέ τινα ἐποιήσατο καὶ ἑαυτὸν κατεχρήσατο.*

noch die weitere Schmach zugefügt, dass sein anderer Sohn, der den gleichen Vornamen wie der Vater führte, genöthigt wurde, diesen abzulegen und einen anderen anzunehmen.

Es ist uns nicht möglich, über Schuld oder Unschuld des Piso und der Plancina ein entschiedenes Urtheil zu fällen; wir müssen uns mit dem Urtheile des Tacitus begnügen, wonach bei aller Gehässigkeit Beider gegen Germanicus gleichwohl die Vergiftung völlig unerwiesen geblieben ist. Was Tiberius anlangt, so ist bei ihm eine Mitschuld nicht nur in keiner Weise constatiert, sondern sie ist auch an sich im höchsten Grade unwahrscheinlich. Sollte er den hochmüthigen, ihm selbst wegen seiner Anmaassung verhassten Piso durch Ertheilung eines geheimen Auftrags zu seinem Vertrauten gemacht haben? Sollte er ihm ferner, wenn dies der Fall, bei seinem Processe trotz aller Aufregung des Volks nicht einige Schonung bewiesen haben? Musste er nicht fürchten, wenn er dies nicht that, dass Piso in der äussersten Gefahr alle Rücksicht bei Seite setzen und die Beweise für seine Mitschuld producieren würde? Die öffentliche Meinung freilich, welche den Tiberius jedenfalls schuldig finden wollte, wusste sich auch hierbei zu helfen. Man erzählte sich, Piso habe wirklich Briefe des Tiberius, welche jenen geheimen Auftrag enthielten, im Senate vorlesen wollen, sei aber von Sejan durch falsche Hoffnungen hingehalten worden, sei auch schliesslich nicht durch eigne Hand, sondern die eines von Sejan abgesandten Mörders gefallen: wer wollte aber in diesem Gerücht nicht sogleich die Ausgeburt des leidenschaftlichen Hasses erkennen? Nur so viel bleibt auf Tiberius haften, dass er aus böswilliger Absicht dem Germanicus in Piso einen feindseligen Genossen und Mitarbeiter an die Seite setzte, und auch bei der Augusta wird man die Beschuldigung nicht weiter ausdehnen dürfen, als dass sie das Ihrige dazu beitrug, die Plancina und durch sie den Piso gegen Agrippina und Germanicus aufzureizen.

Mochte nun aber der Tod des Germanicus ein Werk menschlicher Bosheit oder eine natürliche Fügung des Schicksals sein, jedenfalls bezeichnet er eine entscheidende Wendung in der Regierung des Tiberius. Mit Germanicus wurde dem römischen Staate eine anregende, belebende, den Tiberius selbst zum Heil des

Ganzen treibende oder hemmende Kraft entzogen; was aber noch wichtiger, wenn Tiberius auch nicht der Mörder war, so galt er doch dafür, und dies reichte hin, da es ihm selbst nicht unbekannt bleiben konnte, um die Kluft zwischen ihm und dem Volke immer mehr zu erweitern und ihn immer misstrauischer, verschlossener und zögernder zu machen. Daher tritt hinsichtlich seiner Thätigkeit nach aussen ein fast völliger Stillstand ein, und auch im Innern sind es weit überwiegend Anklagen und Verurtheilungen, düstere Vorgänge im Innern der kaiserlichen Familie neben einzelnen, durch einen augenblicklichen Anlass hervorgerufenen und nur dem Augenblick dienenden Anordnungen und Maassregeln, was wir von der Regierung des Tiberius noch zu berichten haben.

Die äussere Geschichte lässt sich demnach für die noch übrige Zeit des Tiberius in einem kurzen Ueberblick zusammenfassen; sie besteht fast nur in einigen kleinen, auf einen engen Raum beschränkten, an sich unerheblichen Kriegen, deren Andenken uns kaum erhalten sein würde, wäre nicht die Zeit an äusseren Ereignissen so arm gewesen.

So füllt z. B. der Krieg mit einem Numidierhäuptling Tacfarinas wiederholt mehrere Blätter des Geschichtswerks des Tacitus. Dieser Tacfarinas hatte schon im J. 17 an der Spitze der Musulamier, eines numidischen Stammes, und zahlreicher Zuzügler, die ihm aus den benachbarten Gegenden zuströmten, einen Freibeuterzug in die Provinz Africa gemacht; er war damals von dem Statthalter der Provinz Furius Camillus geschlagen worden. Er wiederholte aber den Zug im J. 20 und in den folgenden Jahren, wurde auch jetzt immer wieder geschlagen, ohne jedoch vernichtet zu werden, und wagte es im J. 22 sogar Gesandte an den Kaiser zu schicken, um mit ihm Unterhandlungen über einen abzuschliessenden Frieden anzuknüpfen. Endlich im J. 24 wurde dem Kriege dadurch ein Ende gemacht, dass Tacfarinas bei einem Ueberfall durch den Statthalter P. Dolabella nicht nur geschlagen, sondern auch getödtet wurde, nachdem in dem ganzen Kriege die Unschlüssigkeit und Langsamkeit der Regierungsthätigkeit aufs Deutlichste an den Tag gekommen war.

Die übrigen Kriege sind lediglich gegen Aufstandsversuche meist kleiner barbarischer Völker gerichtet, deren trotziger Freiheitssinn noch einmal gegen die scharfe Zucht oder den willkürlichen Druck der römischen Herrschaft auflodert. Zwei solche Kriege wurden gegen thracische in dem Hämus und Rhodopegebirge wohnende Völker geführt. Das Königreich Thracien wurde damals zur Hälfte vom König Rhoemetalces, zur anderen Hälfte von einem Römer als Vormund von zwei unmündigen Knaben und zwar von Beiden mit römischer Strenge regiert. Dieser Druck reizte im J. 21 die dessen ungewohnten Bergvölker zu einem Aufstande, der indess rasch in dem Blute der Empörer erstickt wurde. Der Aufstand wiederholte sich aber im J. 26, als der Statthalter der Provinz Macedonien, Poppäus Sabinus, unter ihnen eine Aushebung vornehmen und die Mannschaften, wie es hiess, auf irgend einen entfernten Kriegsschauplatz führen wollte. Der Widerstand war jetzt hartnäckiger und schwerer zu bewältigen, weil die Empörer sich in die unzugänglichsten Gebirge ihres Landes zurückgezogen hatten. Indess Poppäus Sabinus drang in die Gebirge ein, schloss die Hauptmasse der Aufständischen auf einer Höhe ein, auf der sie sich gesammelt hatten, und brachte sie endlich durch Hunger und Durst dahin, dass sich ein Theil ergab, während der andere Theil bei einem verzweifelten Versuch, sich durchzuschlagen, bis auf einige Wenige den Tod fand. Aehnliche Aufstände fanden im J. 28 noch bei den Friesen und im J. 36 bei den Cliten, einer cilicischen Völkerschaft, statt. Jene rebellierten, weil ein Unterbeamter den ihnen auferlegten, in der Lieferung von Rindshäuten bestehenden Tribut mit Härte und Willkür eintrieb. Sie wurden, nachdem sie den Römern mehrere nicht unbedeutende Verluste beigebracht, geschlagen und in ihre Sümpfe getrieben, dann aber nicht weiter verfolgt. Die Cliten machten den Aufstand aus einem ähnlichen Grunde wie jene thracischen Völkerschaften und wurden, in einer ähnlicher Weise wie jene, nachdem sie sich in das Taurusgebirge zurückgezogen, wieder zur Unterwerfung gebracht.

Von grösserer Bedeutung war ein Aufstand, der im J. 21 in Gallien ausbrach. Die Urheber desselben waren zwei einfluss-

reiche Männer, Florus und Sacrovir, von denen jener die belgischen, dieser die südlicher wohnenden Völker zur Empörung aufzureizen übernommen hatte, und es war in der That Gefahr vorhanden, dass ganz Gallien sich zum Krieg gegen Rom vereinigte. Zum Glück für dieses brachen einige Völker an der Loire und die Trevirer vorzeitig und vereinzelt los; diese wurden mit Leichtigkeit überwunden; Florus gab sich, als er Alles verloren sah, selbst den Tod. Hiermit war die Kraft des Aufstands schon so gut wie gebrochen. Sacrovir gab aber gleichwohl den Plan nicht auf. Er bemächtigte sich der Stadt Augustodunum (Autun) im Gebiet der Häduer und brachte ein Heer von 40,000 Mann zusammen, dessen Stärke hauptsächlich in den ganz in Eisen gekleideten Gladiatoren bestand, welche Cruppellarier genannt wurden. Allein auch dieser ungeordnete, z. Th. unvollkommen bewaffnete Haufe wurde bald von zwei Legionen unter Führung des C. Silius, des Statthalters vom oberen Deutschland, theils getödtet, theils zerstreut; die unbeweglichen und unverwundbaren Cruppellarier wurden mit Aexten und Beilen erschlagen; Sacrovir tödtete sich, wie Florus, mit eigner Hand. In Rom hatten sich mittlerweile die ängstlichsten Gerüchte verbreitet; es hiess 64 gallische Völkerschaften ständen unter den Waffen, deutsche Völker hätten sich mit ihnen vereinigt, und auch Spanien wanke in seiner Treue. Die öffentliche Meinung verlangte, dass Tiberius auf den Schauplatz des Krieges eile und der drohenden Gefahr begegne. Allein Tiberius blieb unbeweglich und schweigsam, bis er mit dem Ursprung und Fortgang der Bewegung dem Senate zugleich das Ende derselben melden konnte.

Noch ist aus den letzten Jahren des Tiberius (35 — 37) eines äusseren Vorgangs an der fernsten Grenze des römischen Reichs zu gedenken. Der Partherkönig Artabanus (o. S. 178), durch den unkriegerischen und unthätigen Geist der römischen Regierung übermüthig gemacht, hatte sich nach dem Tode des Königs Artaxias (o. S. 180) Armeniens bemächtigt, hatte daselbst seinen Sohn Arsaces als König eingesetzt und sich auch sonst den Römern gegenüber stolz und anmaassend bewiesen. Tiberius hatte dies ertragen, um einen Krieg zu vermeiden, bis sich eine

dem Artabanus feindlich gesinnte Partei der parthischen Grossen durch heimliche Gesandte an ihn wandte und ihn bat, ihnen den letzten noch übrigen der vier nach Rom gesandten Söhne des Phraates, der denselben Namen wie sein Vater trug, als König zu schicken. Dies bot dem Tiberius eine erwünschte Gelegenheit, den Artabanus mit den Künsten der Politik und der Intrigue zu bekämpfen. Er entsandte also den Phraates, und als dieser in Syrien gestorben war, einen anderen Verwandten des parthischen Königshauses, Tiridates, um sich mit Hülfe der dortigen zum Aufstande bereiten Partei des Reiches zu bemächtigen. Zugleich veranlasste er einen Bruder des Königs von Iberien, Mithridates, in Armenien einzubrechen. Es gelang dem Mithridates, die Parther zu schlagen und sich Armeniens zu bemächtigen, und auch Tiridates drang in Parthien ein, von L. Vitellius unterstützt, welchem Tiberius die Leitung der Angelegenheiten des Orients übertragen hatte, obwohl derselbe die römischen Streitkräfte nur an der Grenze des parthischen Reichs zeigte, ohne dieselbe zu überschreiten. Alles fiel dem Tiridates zu, und Artabanus sah sich genöthigt, sich durch die Flucht zu den Scythen zu retten. Allein Tiridates handelte nicht mit der nöthigen Raschheit und Energie, und das Emporkommen der einen Partei erregte den Neid und die Eifersucht einer andern Partei. Diese holte den Artabanus aus dem Scythenlande zurück, der nun sein Reich wieder eben so schnell gewann als er es verloren hatte. Und hiermit behielt es zur Zeit sein Bewenden. In Parthien und Armenien war zunächst die Ruhe wieder hergestellt, und Tiberius fand daher keine Gelegenheit, weiter in die Verhältnisse beider Reiche in der ihm eignen Weise einzugreifen.

Dies sind die einzigen äusseren Ereignisse aus der ganzen Regierung des Tiberius, von denen die Geschichte noch zu berichten weiss. Die innere Geschichte bietet uns zwar einen viel reicheren Stoff. Allein die dahin einschlagenden Vorgänge, welche in den Annalen unseres Hauptgewährsmanns Tacitus vier Bücher füllten (von denen uns zwei ganz, von dem dritten ein kleiner, von dem vierten der grössere Theil erhalten ist), sind für uns nur von beschränktem Interesse. Sie bestehen zum

grossen Theil in Anklagen und Processverhandlungen, und wenn diese für uns wegen der rhetorischen Kunst, mit der sie von Tacitus dargestellt sind, und wegen der Theilnahme, die wir für die Person des Darstellers hegen, einen grossen Reiz haben und den gleichzeitigen Lesern gegenüber doppelt berechtigt waren, weil diesen die Personen, um die es sich handelt, näher standen, und für sie die genaue Kenntnis dieser Vorgänge auch einen praktischen Nutzen zur Beurtheilung ihrer eigenen Zeit haben mochte*): so wird doch ein neuerer Geschichtschreiber sich darauf beschränken müssen, die wichtigsten derselben hervorzuheben und von den übrigen eine kurze Uebersicht zu geben.

Die nächsten Jahre nach dem Tode des Germanicus zeigen uns in dem Verhalten des Tiberius noch keine wesentliche Veränderung. Wir hören, dass im J. 20 eine der vornehmsten Frauen, Aemilia Lepida, des Ehebruchs, der Giftmischerei und des Majestätsverbrechens angeklagt und zum Exil verurtheilt wird, ferner dass im J. 21 ein gewesener Statthalter von Creta der Erpressung, aber auch zugleich des Majestätsverbrechens angeklagt und verurtheilt, und ein anderer minder bedeutender Mann erst wegen Ehebruchs freigesprochen, dann aber wegen Majestätsverbrechens nochmals vor Gericht gefordert und nun verbannt wird, dass in demselben Jahre ein Dichter, Lutorius Priscus, der voreiliger Weise während einer Krankheit des Drusus ein Gedicht auf dessen Tod gemacht und die Thorheit begangen hatte, es in einer Gesellschaft vorzulesen, deshalb angeklagt, zum Tode verurtheilt und wirklich hingerichtet wird, dass endlich im J. 22 wiederum ein gewesener Statthalter, C. Silanus, wegen Erpressung in der Provinz Asien und wegen Majestätsverbrechens angeklagt und verurtheilt wird; in demselben Jahre wird ein Anderer lediglich wegen Erpressung verurtheilt. Es sind, wie man sieht, nicht allzu viele Fälle, die uns berichtet werden, allein überall, den letzten Fall ausgenommen, ist es das Majestäts-

*) Tac. Ann. IV, 33: converso rerum statu neque alia re Romana quam si unus imperitet, haec conquiri tradique in rem fuerit, quia pauci prudentia honesta ab deterioribus, utilia ab noxiis discernunt, plures aliorum eventis docentur.

verbrechen entweder allein oder doch hauptsächlich, was die Verurtheilung herbeiführt,*) und wenn nicht Tiberius, sondern der Senat die Untersuchung führt und das Urtheil spricht, so ändert dies nichts in der Sache, da der Senat immer auf directen oder inderecten Antrieb des Tiberius und unter dessen Verantwortung handelt, was freilich den letztern nicht abhielt, gegen die sclavische Gesinnung des Senats die tiefste Verachtung zu hegen und sie aufs Nachdrücklichste auszusprechen.**)

Nun fehlt es aber allerdings in dieser Zeit auch keineswegs an Vorgängen, die uns den Tiberius in einem günstigeren Lichte zeigen. Es kommt ein Fall vor, wo zwei Angeber nicht nur ihren Zweck verfehlen, sondern auch bestraft werden, was freilich in Abwesenheit des Tiberius geschah und wenigstens vom Publicum nicht ihm, sondern seinem Sohne Drusus, der in diesem Jahre (21) Consul war, zum Verdienste angerechnet wurde; in dem erwähnten Falle mit Lutorius Priscus sprach Tiberius, der auch damals noch von Rom abwesend war, in einem Briefe sogar einen leisen Tadel gegen die Voreiligkeit des Senats aus, worauf der Beschluss gefasst wird, dass die Todesurtheile immer erst nach Ablauf von zehn Tagen vollzogen werden sollten, um dem Tiberius eine, freilich nie von ihm benutzte Frist zur Begnadigung zu gewähren; und im J. 22 wird durch Tiberius eine Anklage gegen den Ritter L. Ennius zurückgewiesen, der von Fontejus Capito denunciert worden war, weil er eine silberne Statue des Tiberius habe einschmelzen und das Silber in Geräthe zu gewöhnlichem Gebrauch habe umarbeiten lassen.

Ferner wird aus dem J. 19 berichtet, dass er bei einer grossen Theurung der Noth des Volkes durch seine Freigebigkeit abgeholfen und auch bei dieser Gelegenheit wieder den ihm von Neuem angebotenen Ehrennamen Vater des Vaterlandes abgelehnt habe. Als sich im J. 20 ergab, dass das Papisch-Poppäische

*) Tac. Ann. III, 38: addito maiestatis crimine, quod tum omnium accusationum complementum erat.

**) Ebendas. III, 65: Memoriae proditur Tiberium, quotiens curia egrederetur, graecis verbis in hunc modum eloqui solitum: O homines ad servitutem paratos!

Gesetz nicht sowohl dazu diente, seinem Zwecke gemäss die Ehen zu befördern, als vielmehr nur die Handhabe zu Denunciationen und Anklagen zu bieten, traf er eine heilsame Bestimmung, durch welche die allgemeine Sorge und Bedrängnis wenigstens für einige Zeit beseitigt wurde. Im J. 22 wurde das Asylrecht einer grossen Anzahl asiatischer Städte, welches zu vielfachen Missbräuchen führte, in einer zweckmässigen Weise beschränkt, und als in demselben Jahre im Senat der Antrag gestellt wurde, dass gegen den herrschenden Luxus mit strengeren Maassregeln eingeschritten werden sollte, trat er dem in einem Briefe von unverkennbarer Weisheit entgegen, worin er namentlich auseinandersetzte, dass neue Verbote nichts nützen, sondern nur Uebertretungen herbeiführen und damit durch die Abschwächung des sittlichen Gefühls schaden würden,*) dass daher gegen Luxus und Schwelgerei ein Jeder in sich selbst ankämpfen müsse. Er verhinderte dadurch, dass dem Antrag Folge gegeben wurde, und dies wurde um so dankbarer anerkannt, als nach der allgemeinen Meinung neue Gesetze voraussichtlich nur zu tendenziösen gerichtlichen Verfolgungen geführt haben würden.

In dieser Weise verlief die Zeit bis zum J. 23, und Tacitus unterlässt nicht, dem Tiberius die ausdrückliche Anerkennung zu zollen, dass der Staat bis dahin wohlgeordnet und die Gesetze, mit Ausnahme des Majestätsgesetzes, in guter Uebung gewesen, dass er für die Verwaltung wie für die Handhabung des Rechts eifrig gesorgt, dass er die Aemter mit der gebührenden Rücksicht auf die Ansprüche der Geburt (denn auch diese Ansprüche gelten dem Geschichtsschreiber für berechtigt) und des Verdienstes besetzt, die Provinzen so viel als möglich vor Bedrückungen geschützt, der Noth des Volks in theuren Zeiten mit Freigebigkeit abgeholfen, endlich auch in seinem Privatleben Habsucht, Anmaassung und Willkür vermieden und seine Sclaven und Freigelassenen in Zucht und innerhalb der gebührenden Schranken gehalten habe: Alles dies freilich, wie unser Geschichtsschreiber

*) Tac. A. III, 54: Nam si velis quod nondum vetitum est, timeas ne vetere, at si prohibita impune transscenderis, neque metus ultra neque pudor est.

hinzufügt, in einer rauhen, abstossenden, Hass und Furcht verbreitenden Weise.*)

Bis eben dahin bot aber ferner auch sein Haus den Anblick von Glück und Wohlergehen. Sein Sohn Drusus, jetzt ungefähr 30 Jahre alt, war von ihm im J. 22 zum Mitinhaber der tribunicischen Gewalt erhoben und damit als sein Nachfolger bezeichnet worden; derselbe war in glücklicher Ehe mit Livia, der Schwester des Germanicus, verheirathet, welche ihm eine Tochter Julia und zwei Zwillingssöhne geboren hatte. Ausserdem lebten von männlichen Mitgliedern der kaiserlichen Familie noch Claudius, der Bruder des Germanicus, und 3 Söhne des Germanicus, durch Adoption die Enkel des Tiberius, Nero, Drusus und Gajus Caligula, von denen der erstere im J. 20, Drusus im J. 23 die männliche Toga empfing und Gajus Caligula jetzt etwa 11 Jahre alt war.

Diese im Ganzen glückliche Lage des Staates wie des Tiberius selbst erlitt nun aber im J. 23 dadurch eine wesentliche Umwandlung, dass die Geschicke Roms und des römischen Reichs von nun an fast gänzlich in die Hände eines Mannes, des Aelius Sejanus, geriethen, der, obwohl schon bisher nicht ohne Einfluss auf Tiberius, doch jetzt erst zu einer herrschenden Stellung gelangte. Er stammte aus dem Ritterstande und hatte sich dadurch, dass er sich erst an C. Caesar, den Enkel des Augustus, dann an Tiberius anschloss, allmählich aus verhältnismässig niedrigem Stande immer mehr emporgearbeitet. Er war beim Regierungsantritt des Tiberius mit seinem Vater zusammen Be-

*) Die Stellen, welche diese Anerkennung des Tiberius enthalten (Ann. IV, 1. 6) scheinen mir nicht immer von denjenigen hinlänglich beachtet zu sein, welche den Character des Tiberius nur in günstigem Lichte sehen und meinen, die Darstellung des Tacitus von demselben sei deswegen so düster ausgefallen, weil Tacitus die Verwaltung des Reichs und die Verdienste, die sich Tiberius um diese erworben, ganz aus den Augen gesetzt habe. Man sieht, dass dies keineswegs der Fall ist. Das Einzige, was in dieser Hinsicht von Tacitus gesagt werden kann, wird sein, dass er die Verwaltung des Reichs nicht genug hervorgehoben und ihr bei seinem Urtheil über Tiberius nicht genug Geltung eingeräumt habe.

fehlshaber der Prätorianer und benutzte die Stellung in der Nähe des Kaisers, die ihm dieses Amt verlieh, um sich durch eifrige rücksichtslose Dienstleistungen und durch schmeichelnde Einflüsterungen, insbesondere gegen Germanicus und dessen Familie, immer mehr in seiner Gunst festzusetzen und sich ihm immer unentbehrlicher zu machen. Seine Fortschritte auf dieser Bahn waren so rasch, dass ihm schon im J. 20 die Aussicht auf Verschwägerung mit dem kaiserlichen Hause durch Verheirathung seiner Tochter mit dem Sohne des Claudius eröffnet und im J. 22 auf Veranlassung eines besonderen ausgezeichneten Lobes, das ihm Tiberius in einem Briefe an den Senat zollte, seine Statue im Theater des Pompejus aufgestellt wurde. Den eigentlichen Grund aber zu seiner herrschenden Stellung legte er im J. 23 dadurch, dass er die Prätorianer, die bisher zum grösseren Theil in der Umgegend zerstreut gewesen waren (o. S. 43), in einem festen Lager vereinigte, welches im Nordosten der Stadt zwischen dem Collinischen und Viminalischen Thore angelegt wurde. Hierdurch gelangten die Prätorianer zuerst zu der bedeutenden Macht, die wir von nun an kennen lernen werden, da sie erst durch die Vereinigung sich ihrer vollen Stärke bewusst wurden,*) und diese Macht lag zunächst ganz in der Hand des Sejan, der jetzt nach Entfernung seines Vaters ihr einziger Befehlshaber war, um so mehr als Tiberius ihm die Ernennung der Tribunen und Centurionen völlig überliess. Daneben stieg seine Gunst bei Tiberius immer höher, der weit entfernt, sein sonstiges Misstrauen auch auf ihn zu übertragen, sich vielmehr in den Beweisen seines Vertrauens und in den Ehren und Auszeichnungen, die er auf ihn häufte, nicht genug thun konnte.

Es ist eine naheliegende Frage, was dem Sejan diesen bedeutenden Einfluss auf den argwöhnischen und scharfsinnigen Tiberius verschafft habe, und unser Geschichtschreiber Tacitus ist so wenig im Stande, diese Frage auf natürlichem Wege zu lösen, dass er seine Zuflucht zu einem besonderen Zorne der

*) Tacitus bezeichnet den Zweck dieser Maassregel mit folgenden Worten (IV, 2): ut simul imperia acciperent numeroque et robore et visu inter se fiducia ipsis, ceteris metus oreretur.

Götter gegen Rom nimmt, dem der Untergang wie die Macht des Günstlings gleich sehr zum Verderben gereicht habe. Indessen scheint doch das Räthsel nicht unlösbar zu sein. Sejan war einer von den gewaltigen und gefährlichen Menschen, die von der Natur mit ausserordentlichen Gaben ausgestattet, ohne jede Rücksicht auf irgend eine sittliche Schranke mit Anspannung aller ihrer Kräfte lediglich auf Befriedigung ihres Ehrgeizes und ihrer Herrschsucht hinarbeiten. Unermüdlich thätig, mit jener geheimnisvollen Macht über die Gemüther der Menschen begabt, die Alles in ihre Bahnen zieht und mit sich fortreisst, das Kühnste wagend und auf dem Wege längs dem schmalen Abgrunde des Verderbens, ohne zurück oder zur Seite zu blicken, unablässig auf das vorgesteckte Ziel vordringend, kein Mittel der List und Schmeichelei oder der Gewalt verschmähend — so hatte er sich in der Gunst des Tiberius eingeschmeichelt, indem er seine geheimen, düsteren Gedanken errieth und nährte, so hatte er sich zum Werkzeug für die Verwirklichung dieser Gedanken gemacht, so umspann er ihn jetzt mit einem Netz dunkler, zu schweren Verbrechen führender Fäden, um endlich die Spitze seiner Pläne und Intriguen gegen ihn selbst zu kehren, dabei aber, durch die überlegene Schlauheit des Meisters überwunden, einen Fall zu thun, so jäh und furchtbar, wie er sich nur in wenigen Beispielen der Geschichte an übermächtigen und übermüthigen Günstlingen von Fürsten wiederholt hat. Ausserdem aber ist die Erklärung von dem Emporsteigen des Sejan auch darin zu suchen, dass er nicht zu der hohen Aristokratie gehörte, deren Feindseligkeit Tiberius hauptsächlich fürchtete, dass er vielmehr von verhältnismässig niedriger Geburt und deswegen, wie Tiberius meinte, ausser Stande war, ihm gefährlich zu werden. Es ist in dieser Hinsicht bemerkenswerth, dass Sejan, während er alle Macht besass und mit den übertriebensten ausserordentlichen Ehren überhäuft wurde, doch von den hohen obrigkeitlichen Aemtern, die als das Privilegium der vornehmen Aristokratie angesehen wurden, ausgeschlossen blieb, bis ihm endlich Tiberius im J. 31, als sein Sturz bereits beschlossen war, das Consulat verlieh. Was konnte also dem nicht nur argwöhnischen und missgünstigen, sondern auch zögernden und unschlüssigen

Tiberius willkommener sein, als in dem kühnen, raschen, rücksichtslosen, bei allem seinen Thun glücklichen und dabei ihm selbst, wie er meinte, völlig ergebenen, schweigsamen Sejan ein Werkzeug zu finden, das die Gefahr der Ausführung dessen, was er wünschte, und zugleich, wie er sich wenigstens einbildete, auch die Verantwortung und die Gehässigkeit davon übernahm?

Nachdem Sejan jene Maassregel hinsichtlich der Prätorianer getroffen und damit einen festen Grund für seine Macht gelegt hatte, so wandten sich seine Blicke von selbst auf diejenigen, die in der nächsten Umgebung des Kaisers seinen ehrgeizigen Plänen am meisten im Wege standen, und unter diesen zuerst auf den Sohn und erklärten Nachfolger des Tiberius, auf Drusus. Dieser, dessen Blick durch die Eifersucht gegen den Günstling verschärft wurde, sah selbstverständlich Sejan mit andern Augen an als sein Vater, und bei seinem leidenschaftlichen Temperament enthielt er sich auch nicht, seinen Unmuth zu äussern. Es kam zu heftigen Wortwechseln zwischen Beiden, wobei Drusus dem Sejan sogar einmal mit erhobener Hand gedroht und als dieser die drohende Bewegung erwiederte, ihn ins Gesicht geschlagen haben soll. Um so mehr glaubte nun Sejan, ausser durch seine Herrschsucht jetzt auch durch Rachsucht und durch persönlichen Hass aufgestachelt, Hand ans Werk legen zu müssen. Er setzte also seine Verführungskünste gegen Livia, die Gemahlin des Drusus, in Bewegung, spiegelte ihr vor, dass er sie heirathen und die Herrschaft mit ihr theilen werde, verstiess, um ihr desto mehr Vertrauen einzuflössen, seine Gemahlin Apicata, und als Livia gewonnen war, wurde Drusus unter Beihülfe eines Arztes und eines bestochenen vertrauten Dieners des ausersehenen Opfers durch langsam wirkendes Gift getödtet; was Alles 8 Jahre später nach dem Sturze Sejan's durch die verstossene Apicata angezeigt und durch eine angestellte Untersuchung bestätigt wurde.

Es ist nicht zu denken, dass nicht Tiberius den Tod seines einzigen Sohnes schmerzlich empfunden haben sollte. Sein verschlossenes Wesen liess es aber nicht zu, dass er seinen Schmerz geäussert und dadurch mit irgendwem getheilt hätte. Er kam

daher nicht nur während der Krankheit, sondern auch unmittelbar nach dem Tode des Drusus, wie gewöhnlich, in den Senat, und hielt, als er das erste Mal nach dem Tode, noch ehe die Leiche begraben war, in demselben erschien, an die Senatoren eine lange Rede, deren Hauptinhalt darin bestand, dass er erklärte, er suche und finde für sich den Trost über den erlittenen Verlust in der Sorge für den Staat, und zugleich den Senat aufforderte, statt des Verstorbenen die Fürsorge für die Kinder des Germanicus (die beiden ältesten, Nero und Drusus, wurden zu diesem Zweck herbeigeholt) zu übernehmen. Er würde, setzt Tacitus hinzu, bei seinen Zuhörern Glauben und Theilnahme und Bewunderung gefunden haben, wenn er nicht auch bei dieser Gelegenheit das alte Gaukelspiel wiederholt hätte, indem er von Niederlegung der Herrschaft und Uebertragung derselben auf die Consuln oder irgend einen Anderen sprach. Für sein Verhalten bei dieser Gelegenheit ist auch noch eine Anekdote charakteristisch, die uns von Sueton überliefert wird. Als die Bewohner von Troja ihm ihre Theilnahme an dem erlittenen Verlust etwas verspätet bezeugten, drückte er ihnen als Erwiederung seine Condolenz darüber aus, dass sie in Hector einen so ausgezeichneten Mitbürger verloren hätten.

Die Stimmung des Volks sprach sich in einem Gerücht aus, das damals entstand und sich lange erhielt. Man erzählte sich, der Vater selbst habe dem Sohne den Giftbecher gereicht. Sejan habe nämlich den Tiberius vor dem ersten Becher gewarnt, der ihm demnächst am Tische des Drusus dargeboten werden würde. Tiberius habe demnach den verdächtigen und durch Sejan wirklich vergifteten Becher seinem Sohn dargeboten, der sich den Tod daraus getrunken habe. Wenn das Gerücht auch unglaublich ist und als solches auch von Tacitus, der es uns überliefert hat, bezeichnet wird, so zeigt es doch deutlich, welcher Art die Gefühle waren, die das Volk gegen Tiberius und sein Haus hegte. Obgleich Drusus selbst nicht verhasst war, freute man sich doch, dass die Hoffnung der Nachfolge auf dem Thron von dem Hause des Tiberius auf das des vielgeliebten Germanicus übergegangen war.

Je mehr der Tod des Drusus ohne lebhafte Theilnahme und fast unbemerkt vorüberging, um so mehr fühlte sich Sejan

ermuthigt und angetrieben, weiter vorzuschreiten, nunmehr gegen die Söhne des Germanicus, als die nächsten zur Nachfolge auf dem Throne Berechtigten, und gegen ihre stolze Mutter Agrippina. Durch Gift war hier bei der Unverführbarkeit und Wachsamkeit der Mutter nichts auszurichten. Er schlug also einen auf die verwundbare Stelle im Charakter der Agrippina wohlberechneten Weg ein, indem er Tiberius gegen die angebliche Herrschsucht zuerst der Mutter, dann auch der Söhne aufreizte und die Agrippina wie ihre Söhne durch seine Werkzeuge, die er sich in ihrer Nähe verschaffte, zu unvorsichtigen, der Missdeutung ausgesetzten Aeusserungen verlocken liess, die er dann dem Tiberius hinterbrachte.

Eine besonders günstige Gelegenheit zu solchen Verdächtigungen bot sich ihm zu Anfang des J. 24 dar, als zu dieser Zeit die Priester, jedenfalls in der Meinung, sich dadurch dem Tiberius gefällig zu erweisen, neben dem Kaiser auch Nero und Drusus in die üblichen Gebete aufnahmen. Tiberius war in seiner Eifersucht und Missgunst darüber so aufgebracht, dass er den Priestern darüber Vorwürfe machte, indem er sie fragte, ob sie dies in Folge von Bitten oder Drohungen der Agrippina gethan hätten, und sogar im Senat die Sache zur Sprache brachte, um davor zu warnen, dass man nicht durch übertriebene und vorzeitige Ehren in den erregbaren Gemüthern der Jünglinge verderbliche Hoffnungen erwecken möge. Sejan aber benutzte diese Stimmung des Tiberius sofort, um ihm vorzuspiegeln, dass es eine grosse Partei der Agrippina im Staate gebe, und dadurch in seine argwöhnische Seele die Besorgnis vor einem drohenden Attentat auf seine Herrschaft zu senken.

Indess der von Sejan eingeschlagene Weg war, wenn auch sicher, doch weit aussehend,*) und so verging, ehe er zu seinem letzten Ziele führte, eine längere Zeit, die zunächst von Vorgängen der gewöhnlichen Art ausgefüllt ist.

Im J. 24 wurde C. Silius angeklagt, der Statthalter des oberen Germaniens, der ehemalige Legat des Germanicus, der

*) Tac. IV, 3: quia vi tot simul corripere intutum, dolus intervalla scelerum poscebat.

sich im J. 21 durch die Niederwerfung des Aufstands in Gallien ein besonderes Verdienst erworben hatte (o. S. 192). Der Gegenstand der Anklage war, dass er den Aufstand in Gallien durch seine Zögerung absichtlich gross und gefährlich habe werden lassen, um sich mit seiner Beendigung desto mehr brüsten zu können, und dass er seinen Sieg durch Erpressung und Habsucht befleckt habe.*) Der eigentliche Grund aber war die Anhänglichkeit, die er auch nach dem Tode des Germanicus seiner Familie bewahrt hatte; je gefährlicher die Partei der Agrippina sei, so stellte Sejan dem Tiberius vor, desto nothwendiger sei es, an einem hervorragenden Anhänger derselben ein Exempel zu statuieren, um die übrigen einzuschüchtern. Eben deshalb wurde auch die Gemahlin des Silius, Sosia, mit in die Anklage verflochten, die der Agrippina besonders nahe stand. Das Ergebnis war, dass Silius, um der Verurtheilung zu entgehen, sich selbst den Tod gab und Sosia verbannt wurde. Das Vermögen der Verurtheilten wurde von Tiberius und zwar zu seinem eignen Vortheil eingezogen, das erste Beispiel, wie ausdrücklich bemerkt wird, wo Tiberius seine bisherige Liberalität und Enthaltsamkeit von fremdem Gut verleugnete.

In demselben Jahre wurde L. Piso angeklagt, der Bruder jenes Cn. Piso, der in der Lebensgeschichte des Germanicus eine so dunkle Stelle einnimmt, und diesem an Stolz und Hochmuth nicht unähnlich. Er hatte im J. 16 die Absicht ausgesprochen, sich von Rom ganz zurückzuziehen, um der Unerträglichkeit der öffentlichen Zustände zu entgehen, und war damals nur mit Mühe durch den Einfluss des Tiberius von der Ausführung dieses Vorhabens zurückgebracht worden; darauf hatte er eine Freundin der

*) Wenn Tacitus (IV, 19) auch hierbei bemerkt: Cuncta quaestione maiestatis exercita, so sind wir nicht genöthigt anzunehmen, dass gegen Silius und seine Gemahlin ausser den angeführten noch besondere Anklagen wegen unehrerbietiger Reden oder ähnlicher Dinge, die in unserer Zeit das Object der Majestätsprocesse zu bilden pflegten, erhoben worden seien. Es scheint vielmehr in diesem Falle in der alten Weise die angebliche Versäumnis bei dem Aufstand in Gallien als Majestätsverbrechen angesehen und behandelt zu sein, was allerdings hinsichtlich der Strafe, die hierdurch verschärft wurde, von Erheblichkeit war.

Augusta, Urgulania, angeklagt und die Verhängung einer Geldstrafe gegen sie durchgesetzt. Durch Beides wurde Tiberius aufs Empfindlichste verletzt, er hielt es aber damals nicht an der Zeit, seinem Zorne freien Lauf zu lassen. Jetzt nach 8 Jahren schien ihm die Zeit dazu gekommen zu sein. Piso wurde wegen unehrerbietiger Aeusserungen angeklagt und würde verurtheilt worden sein, wenn ihn nicht ein rechtzeitiger Tod der weiteren Verfolgung der Anklage entzogen hätte.

Ein dritter Fall dieses Jahres erregte das allgemeine Aufsehen nicht sowohl durch den Gegenstand der Anklage, als dadurch, als ein Sohn als Ankläger gegen den eignen Vater aufstand. Der Vater, Vibius Serenus, selbst Ankläger von Profession, war, nachdem er Spanien als Statthalter verwaltet, im J. 23 wegen Gewaltthätigkeit und Erpressung auf die Insel Amorgus deportiert worden. Jetzt wurde er von seinem gleichnamigen Sohne angeklagt, dass er den Aufstand in Gallien erregt habe. Er wurde von Amorgus zurückgeholt und im Senat gefesselt seinem Sohne gegenüber gestellt. Dieser führte mit selbstgefälliger, siegesgewisser Miene die Anklage aus, während der Vater, mit seinen Ketten klirrend, den Fluch über seinen Sohn herabrief und ihn herausforderte, für seine Anklage die fehlenden Beweise beizubringen. Die Untersuchung fiel zu Ungunsten des Anklägers aus; zugleich erhob sich der allgemeine Unwille des Volks gegen ihn; er suchte also zu fliehen, ward aber zurückgeholt und genöthigt, sein Werk zu Ende zu führen. Gleichwohl aber wurde der Angeklagte, da Tiberius gegen ihn sprach und allerlei Ungünstiges gegen ihn vorbrachte, verurtheilt. Doch verhinderte Tiberius wenigstens, dass er hingerichtet wurde; er wurde also auf die Insel Amorgus zurückgebracht. Ein Anderer, der als sein Mitschuldiger angeklagt worden war, der gewesene Prätor Caecilius Cornutus, hatte sich der Verurtheilung schon vorher durch Selbstmord entzogen.

Noch wurde im J. 24 ein gewesener Quästor des Germanicus, P. Suillius, der schon früher wegen Bestechung aus Italien verwiesen worden war, auf Verlangen des Tiberius zu der schärferen Strafe der Deportation auf eine Insel verurtheilt. Dagegen wurde jener Firmius Catus, der bei dem Sturze Libo's als

besonders thätiges Werkzeug gedient hatte (o. S. 152), nachdem er vom Senat wegen einer falschen Anklage zur Deportation verurtheilt worden war, durch Tiberius insoweit begnadigt, dass er nur aus dem Senate gestossen wurde.

Das folgende Jahr (25) ist besonders durch einen merkwürdigen Process bezeichnet gegen Cremutius Cordus, der im Senat angeklagt wurde, weil er in einem Geschichtswerk den M. Brutus gelobt und C. Cassius den letzten Römer genannt hatte. Cremutius Cordus, sein Schicksal erkennend und demselben mit Muth und Standhaftigkeit entgegen gehend, vertheidigte sich in einer Rede, in welcher er seiner Verfolgung die Freiheit der Rede und Schrift in der früheren Zeit entgegenstellte und für die Zukunft prophezeite, dass man sowohl dem Brutus und Cassius wie ihm selbst und wie seinen Verfolgern gerecht werden würde. Darauf verliess er den Senat und gab sich selbst den Tod. Sein Werk wurde durch die Aedilen verbrannt, gleichwohl aber — leider nur für die nächste Zeit — heimlich geborgen und erhalten.*)

Kurze Zeit darauf wurde ein Angeklagter, der gewesene Proconsul von Asien, Fontejus Capito, zwar freigesprochen, weil sich die Anklage als offenbar ungegründet erwies; der Fall aber machte gleichwohl einen ungünstigen Eindruck, weil der falsche Ankläger, eben jener Vibius Serenus, der Denunciant seines Vaters, durch die Protection des Tiberius ungestraft blieb.

Indessen fehlte es neben diesen unerfreulichen Vorgängen auch in unserer Zeit (23 — 25) noch nicht völlig an anderen von günstigerer Art.

Im J. 23 wird den Städten Cibyra in Grossphrygien und Aegium in Achaja, die durch Erdbeben schwer betroffen worden waren, ein Steuererlass auf drei Jahre gewährt; zwei Angeklagte, die beschuldigt worden waren, den Tacfarinas unterstützt zu haben, werden freigesprochen; und auch dies wird als verdienst-

*) Tac. (IV, 35) fügt hinzu: Quo magis socordiam eorum irridere libet, qui praesenti potentia credunt extingui posse etiam sequentis aevi memoriam. Nam contra punitis ingeniis gliscit auctoritas neque aliud externi reges aut qui eadem saevitia usi sunt, nisi dedecus sibi atque illis gloriam peperere. (Vgl. Agric. 2.)

lich anzusehen sein, dass eine Anzahl Schauspieler, die durch ihre Anmaassung und Sittenlosigkeit allgemeines Aergernis gaben, aus Italien verwiesen wurde.

Im J. 24 gab Tiberius ein Beispiel von rascher und energischer Justiz, welches kaum anders als mit Beifall aufgenommen werden konnte, indem er auf die Anzeige, dass der Prätor Plautius Silvanus seine Gemahlin aus dem Fenster gestürzt habe, sofort, da der Thäter seine Unschuld behauptete, in dessen Wohnung eilte und durch die vorhandenen Anzeichen der angewendeten Gewalt ihn seiner Schuld überführte. Einen besonders günstigen Eindruck machte es auch, als er bald darauf einen Ritter C. Cominius, der überwiesen worden war, ein Schmähgedicht auf ihn verfasst zu haben, auf die Bitten seines Bruders begnadigte; wobei man auch bemerkte, dass die bessere Natur in ihm noch nicht völlig unterdrückt sei, dass er in der Vertheidigungsrede des Angeklagten fliessender und beredter als je gesprochen habe.

Im J. 25 wird ein Ankläger verbannt, weil er zur Zeit der latinischen Ferien den Drusus, der während derselben das Amt des Stadtpräfecten bekleidete, in dem Augenblicke, wo derselbe in Begriff war, eine religiöse Handlung zu vollziehen, mit einer Denunciation anging. Auch mag endlich noch eine Rede erwähnt werden, die er in diesem Jahre im Senat hielt, als die Spanier ihn um die Erlaubnis baten, ihm und seiner Mutter einen Tempel zu bauen, und die wir nicht ohne Anerkennung der darin ausgesprochenen eben so weisen als maassvollen Grundsätze lesen können. Er begann damit, dass er sich wegen der gleichen Erlaubnis entschuldigte, die er vor einiger Zeit den Asiaten ertheilt hatte, wo indess der Tempel nicht allein für ihn und seine Mutter, sondern auch für den Senat beschlossen worden sei, und führte dann aus, dass er sich wohl bewusst sei, ein Mensch zu sein, dass er zufrieden sei, wenn er seine Pflicht als solcher erfülle und diese Anerkennung der Nachwelt hinterlasse, dass Denkmäler von Stein werthlos seien und verachtet würden, wenn sie nicht ihre Weihe durch die Dankbarkeit der Nachwelt erhielten, u. dergl. m. Wenn wir auch nicht annehmen können, dass wir bei Tacitus den Wortlaut der Rede lesen, so ist

doch kaum zu bezweifeln, dass ihr Inhalt aus den Senatsverhandlungen im Wesentlichen treu wiedergegeben sei.

Jetzt aber (im J. 25) trat Sejan, der unzweifelhaft bei den meisten dieser Dinge durch Andere mitgewirkt hatte, wieder selbst hervor, und zwar zunächst in einer ihn persönlich betreffenden Angelegeuheit. Von 'der immer steigenden Gunst des Tiberius gehoben und sicher gemacht, wahrscheinlich auch durch das Andringen der Livia getrieben, richtete er an Tiberius einen Brief (denn obwohl Tiberius in Rom anwesend war, pflegte doch der Verkehr mit ihm auf schriftlichem Wege zu geschehen), in welchem er um die Hand der Livia bat, nicht, wie er schrieb, um eines Vortheils oder der eigenen Ehre willen, denn ihm sei es Glück und Ehre genug, einem Fürsten wie Tiberius zu dienen, sondern um die Kinder der Livia gegen die Feindseligkeit der Agrippina zu schützen und dem Kaiser desto besser dienen zu können. Er erhielt aber von Tiberius eine berechnete und verklausulierte Antwort, in welcher das Gesuch zwar nicht abgeschlagen, die Gewährung aber doch auf die Zukunft verschoben war.

Es ist anzunehmen, dass diese Antwort nicht sowohl in der Ungnade als in der Unschlüssigkeit des Tiberius ihren Grund hatte, dem jeder Schritt von Bedeutung schwer wurde und grosse Ueberwindung kostete; denn wir finden die Gunst Sejan's bei Tiberius in der nächsten Zeit keineswegs vermindert, und wenigstens später hat Tiberius, wie wir sehen werden, wirklich das von ihm Erbetene gewährt. Gleichwohl schöpfte Sejan Besorgnisse, und dies war der Grund, warum er jetzt einen Plan fasste, der für Rom überaus unheilvoll werden und auf das letzte Jahrzehnt der Regierung des Tiberius den düstersten Schatten werfen sollte. Er beschloss nämlich, den Tiberius von Rom zu entfernen und ihn an einen Ort zu bringen, wo er der Anschauung und unmittelbaren Leitung der Dinge vollkommen entzogen wäre. Die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten musste dann um so mehr ihm in die Hände fallen, als der Geschäftsverkehr des Kaisers mit Rom nur durch die unter seinem Einfluss stehenden Centurionen geschehen konnte. Ausserdem hatte er für sich noch den Zweck, das grosse, mit seiner allmächtigen Stellung nothwendig

verbundene, den Neid und die Eifersucht seines Herrn herausfordernde äussere Gepränge zu vermeiden. Er kam aber mit diesem Plane auch der Neigung des Tiberius entgegen; denn diesem musste der Umgang mit Menschen und die einmal übernommene Rolle der Verstellung nothwendig immer mehr zur Last werden, er hatte sich durch den 7 jährigen Aufenthalt auf Rhodus an die Zurückgezogenheit gewöhnt und sie lieb gewonnen, er konnte ferner hoffen, sich auf diese Art der drückend empfundenen Abhängigkeit von seiner Mutter zu entziehen, und endlich, so glaubte man wenigstens, war es ihm unangenehm, der Welt sein durch das Alter entstelltes Aeussere und insbesondere den Ausschlag im Gesicht zu zeigen, an welchem er litt und den man allgemein als die Folge seiner Ausschweifungen ansah. So war also Tiberius ohnehin geneigt, auf den Plan Sejans einzugehen, und sein Entschluss wurde durch einen zufälligen Umstand vollends zur Reife gebracht. Bei einem Process gegen einen gewissen Votienus war ein Zeuge, ein Soldat, naiv und rücksichtslos genug, alle Schmähungen gegen den Kaiser, die dem Angeklagten Schuld gegeben wurden, ausführlich und völlig unverhüllt zu wiederholen, wodurch Tiberius so aufgebracht wurde, dass er verlangte, sich sofort vor dem Senat von den erhobenen Vorwürfen reinigen zu dürfen, und nur mit Mühe durch Bitten und Schmeicheleien beruhigt wurde. Dergleichen unangenehmen Scenen aber war er in Rom ungeachtet der servilen Gesinnung des Senats fortwährend ausgesetzt: wie hätte er es also nicht vorziehen sollen, sich dagegen durch die Entfernung von Rom sicher zu stellen?

Ehe indess dieses Vorhaben zur Ausführung gelangte, wurde das Verhältnis zwischen Tiberius und Agrippina vollends verbittert und vergiftet. Die Verfolgung der Freunde des Hauses des Germanicus von Seiten Sejans wurde durch die Anklage einer Verwandten und Freundin der Agrippina, der Claudia Pulcra, fortgesetzt, die nebst ihrem angeblichen Ehebrecher verdammt wurde. Agrippina eilte auf die Nachricht von der Erhebung der Anklage sofort zu Tiberius. Sie fand ihn damit beschäftigt, dem Augustus zu opfern, und machte ihm die heftigsten Vorwürfe darüber, dass er, während er dem Augustus durch Opfer göttliche Verehrung

zolle, dessen wahre Nachkommen (Tiberius war bekanntlich nur durch Adoption der Sohn des Augustus, während Agrippina seine leibliche Enkelin war) verfolge und ins Unglück stürze; denn offenbar, sagte sie, werde nicht sowohl Claudia Pulcra als vielmehr sie selbst in der treuen Freundin angeklagt. Der Kaiser antwortete ihr hierauf mit einem griechischen Verse, durch den er ihr zu verstehen gab, dass ihre Unzufriedenheit ihren Grund lediglich in ihrer Herrschsucht habe.*) Als sie darauf, vielleicht aus Verdruss über die Verurtheilung der Claudia Pulcra, krank wurde und der Kaiser ihr deshalb einen Besuch machte, liess sie sich, vom Schmerz erweicht, so weit herab, ihn unter Thränen zu bitten, dass er ihr einen Gemahl geben möchte, durch den sie allein Schutz finden könne; allein der Kaiser verliess sie, ohne sie einer Antwort zu würdigen.**) Endlich führte Sejan noch einen Vorfall herbei, der den Hass zwischen Beiden auf's Höchste steigerte. Er wusste der Agrippina den Verdacht beizubringen, dass Tiberius sie vergiften wolle. Als sie daher das nächste Mal bei Tiberius speiste, rührte sie keine Speise an, und als Tiberius ihr mit eigener Hand einen Apfel reichte und als besonders wohlschmeckend rühmte, gab sie auch diesen an die Sclaven ab; worauf Tiberius zu seiner Mutter gewendet sagte: Würde es zu verwundern sein, wenn ich über diejenige etwas Hartes verfügte, die mich der Giftmischerei bezüchtigt?

*) Tac. Ann. IV, 52: correptamque graeco versu admonuit, non ideo laedi, quia non regnaret.

**) Tacitus (IV, 53) bemerkt hierzu: Id ego a scriptoribus annalium non traditum repperi in commentariis Agrippinae filiae, quae Neronis principis mater vitam suam et casus suorum posteris memoravit. Man hat aus dieser einmaligen Erwähnung der Aufzeichnungen der jüngeren Agrippina eine ausgedehntere Benutzung dieser, allerdings wahrscheinlich nicht unparteiischen Quelle gefolgert und hierdurch ein nachtheiliges Licht auf die Glaubwürdigkeit des Tacitus werfen wollen. Ich glaube aber vielmehr das Gegentheil daraus schliessen zu müssen, denn es ist klar, dass er die Benutzung als etwas Besonderes, als eine Ausnahme, bezeichnet, was auch aus dem Zusatz a scriptoribus annalium non traditum hervorgeht, womit er den Grund angiebt, warum er in diesem Falle zu den Aufzeichnungen der Agrippina gegriffen habe, übrigens zugleich auch für die Glaubwürdigkeit der Thatsache selbst das Maass bestimmt.

Nach diesen Vorgängen, die bereits ins J. 26 fallen, führte Tiberius noch in demselben Jahre seinen Plan aus, indem er sich zunächst nach Campanien begab unter dem Vorwande, dem Jupiter in Capua und dem Augustus in Nola einen Tempel weihen zu wollen, aber um nie wieder nach Rom zurückzukehren. Seine Begleitung bestand ausser Sejan, ausser einem Consularen Coccejus Nerva, der ihm seine Dienste als Rechtsgelehrter leisten sollte, und ausser dem Ritter Curtius Atticus nur aus Leuten von politischer Bedeutungslosigkeit und von geringerem Stande, aus Gelehrten meist von griechischer Herkunft, mit denen er in seiner Weise wissenschaftliche Gespräche pflegen wollte, aus Astrologen, den Gehülfen der besonderen Liebhaberei, die er mit Sterndeuterei trieb, und aus einer zahlreichen Dienerschaft. Indess obwohl er durch Soldaten Besucher und Gaffer entfernt hielt, so war ihm doch Campanien nicht einsam genug. Daher setzte er im J. 27 seinen Rückzug von der Welt nach seinem eigentlichen Ziele fort, nach der Insel Capreä, die wenig mehr als eine Meile von dem Vorgebirge von Surrent entfernt, durch ihr mildes Klima, durch ihre grossartigen Naturschönheiten und vorzüglich durch ihre Unzugänglichkeit sich ihm ganz besonders empfahl und in der That für einen Charakter wie Tiberius einen Zufluchtsort bot, wie es kaum einen passenderen in der Welt geben mochte. Er liess den einzigen Zugang der Insel auf das Schärfste bewachen, baute sich 12 Villen, denen er die Namen der 12 Hauptgötter beilegte, und so brachte er hier den ganzen Rest seines Lebens mit geringen Unterbrechungen zu, sich allen sinnlichen Genüssen von der niedrigsten Art, wie sich wenigstens die ferne missgünstige römische Welt erzählte, hingebend, ohne jedoch je die öffentlichen Angelegenheiten aus den Augen zu verlieren, und nur zuweilen die Insel verlassend, um die Küste von Campanien und Latium zu Wasser oder zu Lande zu streifen, zweimal auch, um die äussere Umgebung von Rom zu berühren, aber nie um Rom selbst zu betreten, obwohl er immer vorgab, dass er alsbald wieder nach Rom zurückkehren werde.

Sejan hatte noch im J. 26 eine Gelegenheit gefunden, sich in der Gunst des Tiberius immer mehr zu befestigen. Tiberius speiste nämlich einmal auf einem Landgute in Campanien in einer

Grotte, als plötzlich die Decke derselben herabstürzte. Alles floh in der höchsten Bestürzung; nur Sejan blieb und warf sich über seinen Gebieter hin, um ihn mit seinem eignen Leibe zu decken. Um so mehr gelangte er also in immer höherem Grade dazu, die öffentlichen Geschäfte zu leiten und Gunst oder Ungunst zu vertheilen. Als im J. 28 einst Beide, Tiberius und Sejan, eine kurze Zeit in Campanien verweilten, war bei ihm das Drängen um seine Person und das Belagern seiner Thür von Seiten der aus Rom in Menge herbeiströmendeu Senatoren, Ritter und Plebejer noch grösser als bei Tiberius, und auch der Hochmuth, mit dem er die sich erniedrigende Schmeichelei zurückstiess, übertraf noch den des Tiberius.

Das Hauptziel seiner Bestrebungen und Intriguen war noch immer das Verderben der Familie des Germanicus und Aller derer, welche treu oder stolz genug dachten, um dieser Familie auch im Unglück ihre Anhänglichkeit zu bewahren. Einer der Letzteren, Titius Sabinus, erregte durch die niederträchtige Art und Weise, wie er zu Falle gebracht wurde, allgemeines Aufsehen. Es hatten sich vier Männer von hohem Range, gewesene Prätoren, vereinigt, ihn zu stürzen. Einer von diesen schmeichelte sich dadurch in seine Freundschaft ein, dass er sich zum Vertrauten und Genossen seiner Klagen über die öffentlichen Zustände und insbesondere über das Unglück der Familie des Germanicus machte, und lockte ihn endlich in seine Wohnung, wo die übrigen zwischen der Zimmerdecke und dem Dache versteckt waren und dem Gespräch lauschten, um als Zeugen dienen zu können. Als sie sich aber so in den Besitz der erforderlichen Beweismittel gesetzt, meldeten sie Alles unter genauer Angabe des schmutzigen Weges, auf dem sie dazu gelangt, dem Tiberius, und dieser ertheilte dem Senate in demselben Briefe, in welchem er ihm die üblichen Glückwünsche zum neuen Jahre darbrachte, den Befehl, die Untersuchung gegen ihn vorzunehmen, worauf er am 1. Januar 28 verurtheilt und erdrosselt wurde.

Noch wichtiger aber war es natürlich für Sejan, die Familie des Germanicus selbst aus dem Wege zu räumen. Er umgab daher den ältesten Sohn Nero mit falschen Freunden, die ihn zu unüberlegten Aeusserungen, welche sodann dem Tiberius hinter-

bracht wurden, verlockten; er reizte seinen Bruder Drusus gegen ihn auf, dem er nach Beseitigung Nero's die Aussicht auf die Nachfolge in der Herrschaft zeigte, wodurch er zugleich einen Helfer bei der Anklage und Verleumdung Nero's und Stoff für die spätere Anklage des Drusus selbst gewann; gegen Agrippina fuhr er fort die alten Anklagen des Hochmuths und der Herrschsucht zu wiederholen. Dieses ganze Gewebe brauchte Zeit, aber es wurde zu Ende geführt. Die Wirkung auf Tiberius zeigte sich zuerst im J. 28 in einem Briefe, worin er dem Senat für die an Titius Sabinus geübte Gerechtigkeit dankte und sodann mit unzweifelhafter Beziehung auf Agrippina und Nero über die Gefahren klagte, die ihm durch die Hinterlist und die Nachstellungen der Menschen drohten. Der Ausbruch aber erfolgte erst im folgenden Jahre, kurz nachdem Augusta gestorben war, welche die Familie des Germanicus zwar hasste und ihre Erniedrigung gern sah, aber doch ihre völlige Vernichtung nicht wollte. Da kam ein Brief des Tiberius an den Senat in Rom an, worin er der Agrippina und dem Nero die heftigsten Vorwürfe machte, jener wegen ihres Hochmuths und Trotzes, diesem wegen unzüchtigen Lebens, und als der Senat hierauf zu keinem Entschluss kam, folgte ein zweiter Brief, worin er das Volk wegen einiger Demonstrationen zu Gunsten der Gefährdeten hart tadelte, aber auch dem Senat wegen seines geringen Eifers einen gelinden Verweis ertheilte. Der Senat erklärte sich zur Bestrafung der Frevler bereit, sobald der Kaiser die Erlaubnis dazu ertheilt haben werde. Diese Erlaubnis wurde jedenfalls ertheilt — wir sind über diese Vorgänge leider nicht näher unterrichtet, da hiermit die grosse Lücke bei Tacitus anfängt, in der die Ereignisse zweier Jahre von 29—31 untergegangen sind — und nun erfolgte die Verbannung der Agrippina nach der Insel Pandateria und des Nero nach der Insel Pontia, von wo Beide nicht wieder zurückkehren sollten; Drusus aber wurde bald darauf in ein unterirdisches Gemach des Palatiums geworfen und dort in härtester Gefangenschaft gehalten; so dass ausser dem unbedeutenden, in völliger Verborgenheit lebenden Claudius jetzt nur noch der etwa 18jährige Gajus Caligula zwischen Sejan und dem Throne stand.

Auch Asinius Gallus wurde um diese Zeit (im J. 30) beseitigt, jener Sohn des Asinius Pollio, der den Tiberius bei den ersten Verhandlungen im Senat in Verlegenheit gesetzt hatte (o. S. 145), und der schon deswegen ein Gegenstand der Missgunst des Tiberius war, weil er die von ihm ungern verstossene Vipsania geheirathet hatte; auch war er, wie man sich erzählte, dem Tiberius von Augustus als herrschsüchtig und gefährlich, wenn auch zugleich als unfähig bezeichnet worden. Er hatte unter der Regierung des Tiberius eine halb schmeichelnde halb herausfordernde Rolle gespielt und sich zuletzt noch dadurch verhasst gemacht, dass er den Verkehr mit Agrippina nicht, wie von allen angesehenen Männern verlangt wurde und geschah, aufgegeben hatte. Jetzt hatte er sich zu einer Gesandtschaft an Tiberius zu Ehren des Sejan gedrängt; er wurde von dem Kaiser auf's Freundlichste und Verbindlichste aufgenommen und bewirthet, gleichzeitig aber auf Veranlassung des Tiberius in Rom angeklagt. Er wurde darauf dem Befehle des Tiberius gemäss in Rom von den Consuln oder Prätoren in Haft gehalten, um, wie der Kaiser schrieb, von ihm selbst nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt abgeurtheilt zu werden. Drei Jahre lang wurde er dann unter strenger Bewachung durch Ausschliessung von allem Verkehr und durch Vorenthaltung der hinreichenden Nahrung gequält, bis er endlich entweder sich selbst aus Verzweiflung durch Hunger tödtete oder auf Befehl des Tiberius durch Hunger getödtet wurde.

Sejan hatte jetzt den Höhepunkt seiner Macht erreicht. Tiberius und der Senat wetteiferten mit einander, ihn mit Auszeichnungen zu überhäufen. Es wurden ihm überall Statuen errichtet; es wurde beschlossen, dass sein Geburtstag ebenso wie der des Kaisers gefeiert werden sollte; man brachte Beiden Opfer und Gelübde dar; wie an den Kaiser, so wurden auch an ihn vom Senat Gesandtschaften abgeordnet; Tiberius aber bestimmte ihn jetzt wirklich zu seinem Eidam;*) bezeichnete ihn wiederholt

*) Dass dies wirklich geschah, geht aus Tac. V, 6 und VI, 8 hervor, wo er gener des Tiberius genannt wird. Zonaras (XI, 2) nennt als seine Braut Julia, die Tochter des Drusus und eben jener Livia, um

in seinen Anschreiben an den Senat als den Genossen seiner Mühen; ernannte ihn und zwar in Gemeinschaft mit sich selbst für das Jahr 31 zum Consul und bald darauf zum Pontifex; endlich übertrug der Senat Beiden die consularische Gewalt auf 5 Jahre, stellte für Beide goldene Sessel im Theater auf und erklärte durch einen besonderen Beschluss sein Consulat zum Muster und Vorbild für alle folgenden Consulate. Man nannte ihn daher, als er das Consulat in Rom verwaltete, während Tiberius in Capreä zurückblieb, halb scherzweise, aber doch auch nicht ohne bittern Ernst den Beherrscher des römischen Reichs und Tiberius den Inselkönig von Capreä, und Alles drängte sich um seine Person, um sich ihm zu empfehlen und seine Gunst zu gewinnen.

Indessen war wahrscheinlich schon jene grösste Auszeichnung, seine Ernennung zum Consul und zum Mitconsul des Kaisers, eine Wirkung und ein Anzeichen der abnehmenden Gunst, da hiermit die Entfernung von der Person des Tiberius verbunden war; denn Tiberius verlangte, dass er die Geschäfte des Consulats persönlich in Rom führen sollte. Und bald traten noch weitere Anzeichen hinzu. Tiberius legte das Consulat am 1. Mai nieder und nöthigte dadurch Sejan ein Gleiches zu thun; er gestattete ihm auch nachher nicht, wieder nach Capreä zu kommen, und als er den Bann unter dem Vorwande, seine kranke Braut in Capreä zu besuchen, zu lösen versuchte, schlug ihm Tiberius die Bitte ab, indem er erklärte, dass er bald selbst nach Rom kommen werde; jene Ernennung zum Pontifex wurde dadurch für Sejan werthlos gemacht, dass dieselbe Auszeichnung dem Caligula gewährt wurde, der

deren Hand Sejan im J. 25 gebeten hatte, und es steht dem nicht im Wege, dass Tiberius sonach nicht der Vater, sondern der Grossvater der Braut gewesen sein würde, da gener auch für progener gebraucht wird, s. Nipperdey zu Tac. Ann. IV, 12. V, 6. Auch mochte der erste Gatte der Julia, Nero, jetzt bereits auf der Insel Pontia gestorben sein. Wir können indess das Bedenken nicht unterdrücken, dass diese Verlobung bei dem Verhältnis des Sejan zu Livia, der Mutter der Julia, kaum glaublich ist; auch würde es in diesem Falle auffallend sein, dass Tacitus bei Gelegenheit der Verheirathung der Julia mit Rubellius Blandus (VI, 27) zwar ihrer Ehe mit Nero, aber nicht ihrer Verlobung mit Sejan gedenkt.

überhaupt durch die Gunst des Kaisers wie des Volks immer mehr zu einer für Sejan gefährlichen Höhe emporstieg. Dazu kam, dass Tiberius in den Briefen an den Senat jetzt nicht selten das sonst gewöhnliche Lob des Sejan wegliess, dass er ihn nicht mehr seinen Sejan, sondern einfach mit seinem Namen nannte, dass sogar Manches, was er that, getadelt, dass seinen von ihm verfolgten Gegnern das, was ihnen um seinetwillen versagt worden war, jetzt gewährt wurde, und dass endlich Tiberius dem Senate geradezu verbot, irgend einem Sterblichen göttliche Ehren zu erweisen. Sejan bemerkte diese Anzeichen sehr wohl und traf seine Vorbereitungen, nicht nur um sich mit Gewalt zu behaupten, sondern um den Kaiser aus dem Wege zu räumen. Er kettete die Prätorianer immer mehr an seine Person und knüpfte mit zahlreichen Männern von Rang und Bedeutung ein geheimes Einverständnis an. Auf der andern Seite lähmte aber Tiberius seine Entschlüsse immer wieder dadurch, dass er mitunter Zeichen von Gunst einfliessen liess und neue Hoffnungen in ihm erweckte. Es kann zweifelhaft sein, ob dieses zweideutige Schwanken von Seiten des Tiberius Berechnung oder nur Folge seiner Unschlüssigkeit und seines Zögerungssystems war; jedenfalls hatte es die Wirkung, dass Sejan wie von einer Art Zauberbann gefesselt in Unthätigkeit erhalten wurde.

Endlich aber erhielt Tiberius Kunde von den Plänen Sejan's. Ein Eingeweihter, Satrius Secundus, Client des Sejan und einer der Ankläger des Cremutius Cordus, verrieth das Geheimnis der alten würdigen Mutter des Germanicus, der Antonia, und diese hielt es für ihre Pflicht, es dem Tiberius mitzutheilen.*) Nun war Tiberius genöthigt, einen Entschluss zu fassen, und er that dies ganz in seiner Weise, indem er nicht seine kaiserliche Macht oder gar seine Person gegen ihn einsetzte, sondern ihn aus der Ferne durch Trug und Hinterlist bekämpfte. Zum Werkzeug

*) Die hochverrätherischen Pläne des Sejan werden auch von Tacitus bestätigt, der V, 8 und VI, 8 einer „Verschwörung" desselben gedenkt. Im Uebrigen beruht die obige Relation auf Josephus (Antiq. XVII, 6, 6). Dio weiss nichts von dieser Verschwörung; bei Tacitus ist der Bericht davon in der erwähnten grossen Lücke untergegangen.

wurde Naevius Sertorius Macro ausersehen, wahrscheinlich ein höherer Officier der Prätorianer, der sich als Befehlshaber der Leibwache des Kaisers in seiner Umgebung befand. Dieser wurde von ihm im Geheimen an Stelle des Sejan zum Oberbefehlshaber der Prätorianer ernannt und mit den genauesten Instructionen versehen. So langte er in der Nacht vom 17. zum 18. October 31 in Rom an und traf sofort die nöthigen Verabredungen mit dem Consul Memmius Regulus und dem Anführer der Wächtercohorten, Graecinus Laco, zwei Männern von erprobter Treue gegen Tiberius, von denen der eine ihn mit seiner bürgerlichen Gewalt, der andere mit den unter seinem Befehl stehenden Streitkräften unterstützen sollte. Der erstere berief sofort für den nächsten Morgen eine Senatsversammlung in den Tempel des Apollo in der Nähe des Palatium. Am Morgen des 18. October traf Macro den Sejan auf der Strasse, der voll Verwunderung über die plötzliche Zusammenberufung des Senats sich mit seiner gewöhnlichen militärischen Begleitung nach dem Apollotempel bewegte; Macro begrüsste ihn und flüsterte ihm zu, dass er Ueberbringer eines Briefes sei, in welchem ihn Tiberius zum Genossen der tribunicischen Gewalt ernenne, und dass der Senat berufen sei, diese Ernennung zu vernehmen, so dass Sejan voll schmeichelnder Hoffnung am Eingang des Apollotempels seine militärische Begleitung entliess und mit stolzer, siegesgewisser Miene in die Versammlung eintrat. Macro wandte sich nun an die Prätorianercohorte, die vor dem Versammlungsorte Wache hielt; er kündigte ihr an, dass er zum Oberbefehlshaber der Prätorianer ernannt sei und von Tiberius ein Geschenk für sie überbringe, und forderte sie auf, sich mit ihm in das Lager zu begeben, um dort das Nähere zu vernehmen; worauf Laco mit seinen Leuten die Wache vor dem Tempel übernahm. Nachdem darauf die Senatoren sich allmählich versammelt und dem Sejan die übliche Begrüssung und wohl auch ihre Glückwünsche wegen der zu erwartenden neuen Auszeichnung dargebracht hatten, begann der Consul Regulus den an ihn gerichteten Brief des Tiberius vorzulesen. Der Brief war überaus lang, um dem Macro für sein Geschäft mit den Prätorianern Zeit zu geben; Tiberius bewegte sich darin Anfangs in Klagen über seine schlechte Gesundheit, über seine vereinsamte Lage und über

seine Absicht, bald nach Rom zu kommen, forderte den Consul Regulus auf, ihn mit einer bewaffneten Macht von Capreä abzuholen, verbreitete sich dann über unbedeutende Geschäftssachen, wobei zuweilen ein leiser Tadel gegen Sejan, zuweilen auch eine anerkennende Bemerkung mit unterlief, dann aber wurde der Inhalt für Sejan immer ungünstiger, bis endlich der Schluss mit dem Befehl kam, ihn ins Gefängnis zu werfen. Sejan befand sich während der Vorlesung durch die wechselnden Empfindungen des Erstaunens, der Furcht und der Hoffnung unter demselben Banne, der seine Thätigkeit in den letzten Monaten gelähmt hatte; er war zuletzt so benommen und betroffen, dass er den Namensaufruf des Consuls gar nicht hörte und auf den zweiten Ruf mit der verwunderten Frage antwortete, ob er gemeint sei. Die Senatoren hatten schon gegen Ende der Vorlesung angefangen sich von ihm zu entfernen; jetzt am Schluss erhob sich Alles gegen ihn, Laco trat mit Soldaten an ihn heran, um sich seiner zu bemächtigen, der Consul stellte den Antrag auf seine Gefangensetzung, wartete aber die Abstimmung gar nicht ab, und so wurde er sofort unter dem Hohn und den Drohungen des Volks, welches seine Statuen niederriss und zerschlug, ins Gefängnis abgeführt. An demselben Tage wurde noch eine zweite Senatssitzung im Tempel der Eintracht gehalten. Hier wurde er zum Tode verurtheilt, und das Urtheil auch sofort vollstreckt. Sein Leichnam wurde auf den Anger am Fuss der gemonischen Stufen geworfen, wo er den Beschimpfungen des Pöbels drei Tage lang preisgegeben war. Hierauf wurde er in den Tiber geworfen.

Tiberius hatte, wie sich denken lässt, die Zeit während dieser Vorgänge, welche für ihn über Thron und Leben entscheiden sollten, in der höchsten Spannung zugebracht. Er hatte dem Macro den Auftrag ertheilt, im schlimmsten Falle, wenn die Stimmung des Senats und Volks sich gegen ihn wenden sollte, den Drusus aus seinem Gefängnis in dem nahen Palatium hervorzuholen und an die Spitze der Bewegung zu stellen, und er selbst hielt auf der Rhede von Capreä die Schiffe bereit, die ihn im Fall des Misslingens nach Aegypten oder an irgend einen andern sichern Ort bringen sollten: so wenig fühlte er sich des glücklichen Erfolges gewiss. Als aber endlich die verabredeten Feuer-

zeichen, nach denen er fortwährend von der höchsten Spitze der Insel ausgeschaut hatte, die Kunde von dem Gelingen brachten, fiel er sofort in seine alte Weise zurück, nur dass seine Fehler und Laster der Natur der Sache nach, vielleicht auch, weil er Sejan doch noch höher schätzte und ihm noch eher einige Rücksichten schenkte als seinem Nachfolger, immer mehr Gewalt über ihn gewannen. Er blieb auch nachher in Capreä und hielt auch ferner die Römer durch die fortgesetzten, fast ununterbrochenen Anklagen der Delatoren in Schrecken, während er sich selbst seinen Lüsten immer mehr hingab. Es wurde also in Rom und im römischen Reiche nicht besser sondern schlimmer; wie die Grausamkeit und Missgunst des Kaisers, so steigerte sich auch der sclavische, schmeichlerische Gehorsam des Senats; der einzige Unterschied war, dass statt des Sejan jetzt Macro als Werkzeug diente.

Zunächst setzte sich in Rom die Aufregung des furchtbaren 18. Octobers in Aufläufen und Zusammenrottungen des Pöbels und der Prätorianer fort; jener schrie nach Rache an allen Freunden und Anhängern des Sejan, die Prätorianer lärmten und begingen allerlei Zügellosigkeiten, nicht zu einem besonderen Zweck, sondern weil sie sich in dieser Zeit, wo es noch nicht möglich war, die Zügel schärfer anzuziehen, als Herren von Rom fühlten und unzufrieden waren, dass nicht sie bei dem letzten Umschwung den Ausschlag gegeben hatten. Dann aber folgten noch unter dem Eindruck der allgemeinen Aufregung im Senat die Untersuchungen nicht nur gegen die Theilnehmer der Verschwörung des Sejan, sondern gegen Alle, die mit ihm irgend wie in näherer Beziehung gestanden hatten. Es folgte eine Anklage nach der andern, und die eifrigsten unter den Anklägern waren gerade diejenigen, welche sich selbst gefährdet fühlten und sich durch die Anklage Anderer zu retten suchten, freilich meist nur, um bald selbst durch die Anklagen Dritter zu fallen. Das Ergebnis aller dieser Anklagen war in der Regel die Verurtheilung; nur von Einem, von M. Terentius, wird berichtet, dass er durch den Freimuth, mit dem er sich als Freund des Sejan bekannte und erklärte, dass er hierin nur dem Beispiele des Kaisers gefolgt sei und mit diesem gefehlt oder geirrt habe, die herrschende Stim-

mung überwunden und seine Freisprechung bewirkt habe. Zu den ersten Opfern gehörten auch der Sohn und die junge Tochter Sejan's, die Braut des Sohnes des Claudius, welche beide hingerichtet wurden; Apicata, die verstossene Gemahlin Sejan's, brachte erst, wie bereits erwähnt worden, die Vergiftung des Drusus durch Sejan zur Kenntnis des Tiberius und tödtete sich dann selbst. So dauerten die Anklagen und Verurtheilungen fort bis zum J. 33, wo Tiberius, um ein Ende zu machen, den Befehl nach Rom schickte, dass Alle, die wegen ihrer Verbindung mit Sejan angeklagt seien, an einem Tage ohne Weiteres hingerichtet werden sollten; worauf, wie Tacitus sagt,*) der Anger am Fusse der gemonischen Stufen mit einer Masse von Leichen jedes Alters und jedes Geschlechts bedeckt wurde, während Wächter rings herum standen, um die Verwandten und Freunde abzuwehren und diejenigen von ihnen zu notieren und anzuzeigen, die ihrem Jammer freien Lauf liessen. Und wie diese Grausamkeiten des Senats hauptsächlich Wirkungen der Furcht vor Tiberius waren, so brachte dieselbe Furcht zu gleicher Zeit Erscheinungen der verächtlichsten und niedrigsten Schmeichelei hervor, wie wenn im J. 32 im Senat der Antrag gestellt und angenommen, von Tiberius freilich abgelehnt wurde, dass ihn bei jedem Besuch einer Senatssitzung 20 bewaffnete Senatoren als Leibwache umgeben sollten, oder wenn ein Senator in demselben Jahre in der thörichten Meinung, dem Tiberius zu gefallen, vorschlug, dass die ausgedienten Prätorianer ihre Sitze im Theater unter den Rittern erhalten sollten, ein Vorschlag, den Tiberius nicht nur zurückwiess, sondern auch als einen Eingriff in seine Rechte und als einen Versuch, die Prätorianer zu verführen, an seinem Urheber erst mit dem Exil und dann, da ihm dieses nicht empfindlich genug schien, mit strenger Gefangenschaft bestrafte. Dagegen verlangte Tiberius im J. 33 vom Senat, dass ihm gestattet sein

*) In den Worten des Tacitus (VI. 19: Iacuit immensa strages, omnis sexus, omnis aetas, inlustres ignobiles, dispersi aut aggerati) ist eine gewisse rhetorisch übertreibende Färbung nicht in Abrede zu stellen. Sueton (Tib. 61) weiss nur von 20 als der höchsten Zahl, die an einem Tage ermordet worden.

sollte, sich von Macro und einigen Tribunen und Centurionen in den Senat begleiten zu lassen, nicht um davon Gebrauch zu machen, denn er dachte nicht daran, den Senat je wieder zu besuchen, sondern um den Senat zu demüthigen und ihm, wie man wenigstens glauben möchte, das Thörichte seines eigenen Antrags in Betreff der senatorischen Leibwache recht fühlbar zu machen.

Aber auch mit jener summarischen Hinrichtung der Anhänger des Sejan hörten die Grausamkeiten keineswegs auf. Vor Allem wurde jetzt das traurige Geschick der Familie des Germanicus vollständig erfüllt. Nero war bereits im Exil gestorben, man weiss nicht, ob eines natürlichen Todes oder durch Gift oder irgend ein anderes gewaltsames Mittel. Das nächste Opfer war Drusus. Dieser wurde (im J. 33) in dem Gefängnis, in welchem er seit drei Jahren geschmachtet hatte, durch Hunger getödtet. Er starb, nachdem er sein Leben noch 9 Tage lang nach Entziehung aller Nahrung durch die Füllung seines Kissens gefristet hatte. Nach seinem Tode liess Tiberius die Tagebücher im Senate vorlesen, die von seinen Wächtern während seiner Gefangenschaft auf Befehl des Kaisers geführt worden waren, und die nicht nur die Misshandlungen, welche dem unglücklichen Jünglinge zugefügt worden waren, sondern auch die Verwünschungen enthielten, welche er in der Verzweiflung der letzten Tage gegen Tiberius ausgestossen hatte. Bald darauf folgte auch Agrippina, die ebenfalls den Hungertod starb, bei der es jedoch zweifelhaft ist, ob sie ihn selbst wählte oder ob sie auf Befehl des Tiberius auf diese Art getödtet wurde. Tiberius zeigte ihren Tod dem Senate an und wiederholte dabei nicht nur die gewöhnlichen Vorwürfe der Herrschsucht und des Hochmuths, sondern bezüchtigte sie auch des unsittlichen Verkehrs mit Asinius Gallus, dessen Tod sie dazu gebracht habe, sich selbst das Leben zu nehmen. Dabei rechnete er es sich zum Verdienst an, dass er sie nicht habe erdrosseln und ihren Leichnam auf den Anger werfen lassen; auch rühmte er es als eine besonders denkwürdige Fügung der Götter, dass sie an demselben Tage wie Sejan gestorben sei; worauf der Senat neben dem üblichen Dank für Tiberius beschloss, dass an diesem Tage, dem 18. October, dem Jupiter alljährlich ein Weihgeschenk dargebracht werden sollte.

Von den männlichen Gliedern der Familie des Germanicus war jetzt nur noch Caligula übrig, der, wie es ein treffendes Witzwort der nächsten Folgezeit ausdrückte, sich unter Tiberius ebenso als den besten Sclaven, wie später als den schlechtesten Kaiser erwies, der kein Wort der Klage über das Unglück seiner Mutter und seiner Brüder fand, der sich jeder Stimmung des Tiberius accommodierte und das Echo aller seiner Worte bildete und durch seine niedrige Schmeichelei nicht nur sein Leben fristete, sondern sich auch eine gewisse Gunst des Tiberius erwarb.

Die nun noch übrigen Blätter der Geschichte des Tiberius sind, abgesehen von den oben schon erzählten äusseren Vorgängen im Orient, fast ausschliesslich mit Anklagen und Verurtheilungen von im Wesentlichen gleicher Art, wie die bisher berichteten, gefüllt. Hier und da entkommt einer der Angeklagten durch eine günstigere Laune des Herrschers oder auch durch dessen Unschlüssigkeit, in Folge deren die Entscheidung bis zu seinem Tode hinausgeschoben wird; es kommt auch vor, dass die vernichtende Hand des Kaisers sich gegen die immer zahlreicher und zügelloser werdenden Delatoren selbst wendet und dass einige derselben verbannt werden; in den meisten Fällen aber werden die Angeklagten verurtheilt oder kommen der Verurtheilung durch Selbstmord zuvor. Es kann nicht unsere Absicht sein, die Leser durch Aufzählung der einzelnen Fälle zu ermüden. Nur das eine mag aus der inneren Geschichte der letzten Jahre noch erwähnt werden, dass der Rechtsgelehrte Coccejus Nerva, den wir oben als den einzigen Senator genannt haben, der den Tiberius nach Capreä begleitete, sich im J. 33, während er sich noch im vollen Genuss der Gunst seines Herrn befand, trotz der dringenden Bitten des Kaisers selbst den Tod gab, um dem Unheil der Zeiten zu entgehen, und dass im J. 37 L. Arruntius diesem Beispiele folgte, der zwar angeklagt war, aber, da sein Process hinausgeschoben wurde, bei dem jedenfalls nahe bevorstehenden Tode des Tiberius der Verurtheilung zu entgehen hoffen durfte. Er habe genug gelebt, so sagte er zu den Freunden, die ihn baten, sich das Leben zu erhalten, er habe des Elendes genug gesehen, und wenn er auch der Grausamkeit des Tiberius entgehe, was dürfe er von

dem kaum dem Knabenalter entwachsenen Caligula unter der Leitung eines Macro erwarten?

Indem wir aber somit an dem Schlusse der Regierung des Tiberius angelangt sind, so können wir nicht umhin, noch einmal zurückzublicken, um uns den Charakter und den Werth des Mannes und seines Werkes, besonders denen gegenüber, die Beides nicht nur entschuldigen, sondern auch in ein günstiges Licht haben stellen wollen, vollkommen klar zu machen.

Diese Vertheidiger des Tiberius haben ein besonderes Gewicht darauf gelegt, dass seiner Grausamkeiten nicht eben allzuviele seien, dass sie sich fast durchaus auf eine einzige Klasse, auf die der Vornehmen beschränkten, dass von diesen nicht wenige wirklich schuldig gewesen sein möchten, und dass diese dunklere Seite seiner Regierung durch die Wohlthaten aufgewogen werde, die er durch eine feste, umsichtige Verwaltung dem ganzen Reiche erwiesen habe. Man hat z. B. die Processfälle der letzten 6 Jahre nach dem Sturze Sejan's zusammengezählt und herausgerechnet, dass, freilich abgesehen von jener summarischen Hinrichtung des J. 33, in diesen Jahren zusammen 48 angeklagt und hiervon 6 freigesprochen, 2 durch Verschiebung nicht zur Verurtheilung gebracht worden seien, so dass also im Ganzen nicht mehr als 40 theils sich selbst getödtet hätten, theils verbannt oder hingerichtet oder in einer nicht näher angegebenen Weise bestraft worden wären.*)

Wir können diesen einschränkenden Bemerkungen zunächst in Bezug auf die Grausamkeit bis auf einen gewissen Punkt beistimmen, obwohl die Zahl der Beispiele derselben, wie uns dünkt, noch immer gross genug ist, und obwohl zu berücksichtigen ist, dass es keineswegs feststeht, ob nicht Tacitus namentlich in den letzten Jahren nur einen Theil derselben berichtet habe, ferner dass die Strafen, wenn auch theilweise nicht unverdient, doch

*) Sievers, Tacitus und Tiberius, 2ter Theil, S. 44. — Ein andrer Apologet des Tiberius, L. Freytag (Tiberius und Tacitus, 1870. S. 293 ff.), zählt zusammen 147 Processfälle und, da in einigen Fällen dieselhe Person wegen zwiefacher Vergehen oder wiederholt angeklagt wurde, 134 angeklagte Personen und findet, dass von diesen 39 hingerichtet, 31 verbannt worden und 17 sich selbst getödtet hätten.

immer sehr hart waren, und dass sie, auf Männer von hoher Stellung angewendet, nothwendig einen viel grösseren Schrecken verbreiten mussten, als wenn geringe und unbedeutende Menschen davon betroffen worden wären.

Wir sind ferner weit entfernt, das Anerkennenswerthe in seiner Regierung in Abrede zu stellen oder allzu gering zu schätzen. Wir haben es im Laufe unserer Darstellung nicht unerwähnt gelassen (s. o. S. 197), und wollen hier noch aus der zweiten Hälfte seiner Regierung nachholen, dass er im J. 27, als eine furchtbare Feuersbrunst eine Menge Menschen arm und elend machte, der Noth mit der grössten Freigebigkeit abhalf, dass er im J. 36, auf gleichen Anlass diesen Act der Freigebigkeit wiederholte, und dass er im J. 33, als der allgemeine Credit durch ein Schuldgesetz erschüttert worden war, nicht weniger als 100 Millionen Sesterzien zinsfrei auf 3 Jahre auslieh und dadurch eine grosse Gefahr und einen grossen Nothstand beseitigte.

Endlich aber müssen wir auch einräumen, dass das Pathos, mit dem Tacitus die Geschichte des Tiberius erzählt, allerdings über das Maass unserer Empfindung und unseres Urtheils hinausgeht, seine Darstellung also nicht selten der Moderierung bedarf, und dass er in einer gewissen parteiischen Vorliebe für die Aristokratie befangen ist, freilich nicht für die seiner Zeit, denn wer hätte diese schärfer gegeisselt als er, wohl aber für die alte Aristokratie, die für ihn mit der Republik, dem Gegenstand seiner Sehnsucht und seiner idealischen Vorstellungen, eng verknüpft ist. Auch ist noch in Rechnung zu ziehen, dass er nicht völlig frei ist von der Schwäche der historischen Kritik, an der die alten Geschichtschreiber überhaupt mehr oder weniger leiden, und demnach nicht selten Dinge berichtet, die unmöglich auf eine völlig zuverlässige Weise überliefert sein können, wohin wir ausser manchen andern Dingen insbesondere auch die Berichte über die geheimen Lüste und Ausschweifungen des Tiberius rechnen, die nicht wohl aus einer andern als der sehr trüben Quelle der Gerüchte geschöpft sein können.

Demungeachtet aber müssen wir das ungünstige Urtheil über Tiberius und über den Einfluss seiner Regierung festhalten, wie

wir es bereits im Eingang dieses Abschnitts angedeutet haben und wie es sich hoffentlich in unserer ganzen vorstehenden Darstellung seiner Geschichte deutlich aussprechen wird.

Unter den Vorwürfen, welche dem Tiberius zu machen sind, steht nach unserer Ansicht in erster Linie nicht seine Grausamkeit, sondern sein Misstrauen gegen sich selbst wie gegen Andere und seine Menschenverachtung; dies ist die Wurzel und der Ursprung seines Seins und Handelns, woraus auch seine Grausamkeit hervorgegangen ist. Er war nicht grausam aus Leidenschaft und Blutdurst, sondern weil er in jedem Hervortreten und in jeder freieren Bewegung eines derjenigen Männer, die ihm nahe genug standen, um seine Eifersucht und Besorgnis zu erregen, eine Gefahr für seine Herrschaft fürchtete, und weil ihn sein alles Wohlwollens und aller Freundlichkeit entbehrendes Naturell kein anderes Mittel gegen diese Gefahren an die Hand gab als Härte und Grausamkeit; was auch der Grund ist, weshalb sich seine Verfolgungen fast nur auf Männer von einiger Bedeutung erstreckten. Eine unter schwerem Druck und unter Verstellung zugebrachte Jugend hatte in seinem von Natur mit der Härte und dem Stolze des Claudischen Geschlechts erfüllten Gemüthe die Zuversicht zu sich selbst und das hiermit gewöhnlich verbundene Wohlwollen gegen Andere nicht zur Entwickelung gelangen lassen. Er hatte kaum je einen Menschen, zu dem er Vertrauen und freundliche Gesinnungen gehegt hätte, von einigen Wenigen abgesehen, die ihm in der Zeit seiner Erniedrigung, namentlich während seines Exils in Rhodus, eine besondere Anhänglichkeit und Ergebenheit bewiesen hatten, und vielleicht noch von einigen Dienern oder von Gesellschaftern von niedrigem Range, die zu tief standen, um seinen Argwohn zu erregen. Er sah überall in den Menschen Feinde und, indem er sie demgemäss behandelte, so machte er sie dazu, er misstraute allen Menschen und machte sie dadurch des Misstrauens werth, so dass er auf der abschüssigen Bahn, auf der er sich bewegte, immer tiefer herabglitt. Sein Mangel an Selbstvertrauen aber und die daraus hervorgehende Aengstlichkeit und Unentschlossenheit gestatteten ihm nicht, seinen vermeintlichen Feinden offen entgegenzutreten, er verbarg also seine Missgunst in seiner Brust, lauerte ihnen

auf, um eine passende Gelegenheit zu ihrem Sturze abzuwarten, und zog es in der Regel vor, statt selbst zu handeln, den Senat als Werkzeug zu gebrauchen, den er deshalb zu der niedrigsten Servilität herabdrückte. So waren seine Grausamkeiten nicht wie plötzlich hereinbrechende verheerende Unwetter, sondern sie glichen, so zu sagen, dem Nachtfrost, der die ersten Blüthen des Frühlings, oder dem Mehlthau, der die reifende Frucht vernichtet. Dabei war er nicht ohne einen gewissen edleren Ehrgeiz; er hielt deshalb wenigstens eine lange Zeit an dem Bestreben und an der Hoffnung fest, der Nachwelt einen nicht ruhmlosen Namen zu hinterlassen, und wir dürfen nicht zweifeln, dass er sich selbst höchst unglücklich fühlte, wenn er sein Werk so wenig gelingen sah. Wir besitzen noch die Anfangsworte eines Briefes von ihm aus dem J. 32, an deren Aechtheit, da der ganze Brief jedenfalls in den Senatsprotokollen stand, nicht zu zweifeln ist, und die so lauten: „Götter und Göttinnen mögen mich schlimmer zu Grunde richten als ich mich täglich zu Grunde gehen fühle, wenn ich weiss, was ich euch, Senatoren, schreiben oder wie ich euch schreiben oder was ich euch nicht schreiben soll.“ Wer wollte hierin nicht das zerrissene, an sich und an aller Welt verzweifelnde Gemüth des Schreibers erkennen? Und nur aus einer solchen Beschaffenheit seines Innern lässt es sich ferner erklären, wenn er, wie wir oben (S. 220) berichtet haben, nach dem Tode des Drusus, ohne dazu gezwungen zu sein, Dinge in dem Senate vorlesen liess, die jeder nicht ganz verwilderte oder verzweifelte Sinn in das tiefste Geheimnis gehüllt haben würde, und wenn er das Gleiche nachher mit einer Schmähschrift des Partherkönigs Artabanus oder mit einer andern eines römischen Consularen, des Fulcinius Trio, thun liess. Aber wenn er selbst unglücklich war, so waren es nicht minder die Menschen, deren Schicksal in seine Hände gelegt war, nicht allein diejenigen, welche die Opfer seiner Grausamkeit wurden, sondern Alle, welche dieses Schicksal fortwährend über ihren Häuptern schweben fühlten, und denen durch ihn aller Genuss und aller Werth des Lebens geraubt wurde. Schon der eine Umstand, dass es unter den Angeklagten üblich wurde, sich selbst das Leben zu nehmen, um den Angehörigen die Einziehung des Ver-

mögens zu ersparen (denn dies pflegte, obwohl nicht immer, denjenigen zugestanden zu werden, welche der Verurtheilung durch Selbstmord zuvorkamen), oder dass wenigstens Manche sich, obwohl für ihre Person ungefährdet, den Tod gaben, nur um dem Elend des Lebens zu entfliehen — schon dies Eine lässt uns deutlich erkennen, wie dunkel und wie schwer die Wolke war, die auf der römischen Welt lastete.

Wenn zuweilen zu seiner Entschuldigung geltend gemacht wird, dass die meisten Verurtheilungen nicht durch ihn, sondern durch den Senat geschehen seien, so ist dies so wenig stichhaltig, dass ihm vielmehr nichts so sehr zum Vorwurf gereicht als diese Erniedrigung des Senats, die ganz sein Werk ist, weil daraus am deutlichsten hervorvorgeht, wie unheilvoll seine Regierung in sittlicher Hinsicht gewirkt hat. Eben so wenig kann es ihm zum Vortheil angerechnet werden, dass er in einzelnen Fällen Milde bewiesen hat und hier und da gegen die Delatoren, den Krebsschaden der Zeit, strafend eingeschritten ist. Es sind dies nur einzelne Beispiele, die den Gesammteindruck seiner Regierung nicht ändern konnten, und in gewissem Sinne musste sogar die Willkür und Unberechenbarkeit des Herrschers, die sich hierin zeigte, mit dazu beitragen, den Schrecken, unter dem man schmachtete, zu vermehren. Eben so wenig aber können, wie ebenfalls versucht worden ist, die Zeugnisse des Tacitus, Sueton und Dio dadurch entkräftet werden, dass sie auf Parteischriften, insbesondere die Aufzeichnungen der Agrippina, oder auf die Ungunst der öffentlichen Meinung zurückgeführt werden. Wir haben oben (S. 209 Anm.) gesehen, auf wie schwachem Grunde die Annahme beruht, dass die Aufzeichnungen der Agrippina für Tacitus eine Hauptquelle gewesen seien, und wenn das allgemeine Urtheil der Zeitgenossen den Tiberius verdammte, so meinen wir, dass hierdurch jene Zeugnisse nicht entkräftet, sondern vielmehr unterstützt werden.

In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte sich Tiberius viel mit der Frage über die Nachfolge auf dem Throne. Er hatte innerhalb des engeren Kreises seiner Familie, da Claudius nicht in Betracht kam, nur zwischen Zweien zu wählen, zwischen Caligula und einem Enkel von seinem Sohne Drusus, der den

gleichen Namen mit seinem Grossvater führte, einem der im J. 19 geborenen Zwillingsbrüder, von denen der andere im J. 23 gestorben war. Der leibliche Enkel würde vielleicht den Vorzug erhalten haben; allein er war noch sehr jung, und Caligula war bereits im geheimen Einverständnis mit Macro, was der alte scharfsichtige Kaiser wohl durchschaute, der es dem Günstlinge laut zum Vorwurf machte, dass er die untergehende Sonne verlasse und sich der aufgehenden zuwende. Tiberius wagte es daher nicht eine Entscheidung zu treffen; er beschloss vielmehr sie dem Schicksal zu überlassen.

In den ersten Monaten des J. 37 setzte er sich noch einmal in der Richtung nach Rom in Bewegung. Er näherte sich der Hauptstadt bis zum 7ten Meilenstein (d. h. bis auf etwa 1 $^1/_2$ Meilen), dann wendete er wieder um, begab sich zuerst nach Terracina, dann nach Circeji, wo er den gerade stattfindenden öffentlichen Spielen im Amphitheater beiwohnte und sogar, um der Welt seine ungeschwächte Kraft zu zeigen, einen Wurfspiess nach einem der gehetzten Thiere schleuderte. Von da reiste er nach Misenum. Hier wurde er, wahrscheinlich in Folge jener Ueberanstrengung, krank, so dass er seine Reise nicht, wie er wünschte, nach Capreä fortsetzen konnte. So schwach er war, so wusste er doch auch jetzt noch mit derselben Kunst und Energie der Verstellung, die er sein Leben lang geübt hatte, seinen Zustand einigermaassen zu verheimlichen, bis sein Arzt Charicles, der von ihm Abschied nahm, um eine Reise anzutreten, beim Handkuss Gelegenheit fand, seinen Puls zu berühren. Dieser verrieth es dem Caligula und Macro, dass der Kaiser nicht mehr länger als 2 Tage zu leben habe. Und nun entsandten diese sofort Boten an die Statthalter und an die Heere, um Alles für die Thronbesteigung des Caligula vorzubereiten. Wenige Tage darauf, am 16. März, stand sein Athem still, und schon drängte sich Alles glückwünschend um Caligula, als plötzlich die Nachricht anlangte, dass der Kaiser Athem und Bewusstsein wieder gewonnen habe. Macro aber, der in diesem schreckenvollen Augenblick allein die Besinnung nicht verlor, liess Kissen auf ihn werfen und ihn ersticken. So wenigtens Tacitus. Nach einer andern Nachricht des Seneca (es ist zweifelhaft, ob des Rhetors

oder des Philosophen) streifte er, als er das Herannahen seines Todes fühlte, den Ring vom Finger, wie um ihn demjenigen zu reichen, den er zu seinem Nachfolger erkoren, steckte ihn aber wieder an und lag eine Weile unbeweglich, dann rief er nach seinen Dienern, und als keiner hörte, stand er auf, fiel aber wenige Schritte von seinem Lager todt nieder. Er starb im 23ten Jahre seiner Regierung und im 78ten seines Lebens. In seinem schon vor 2 Jahren verfassten Testament hatte er Caligula und Tiberius zu gleichen Theilen zu Erben eingesetzt.

Das Volk jubelte über seinen Tod und überschüttete ihn mit Schmähungen. Gleichwohl wurde sein Leichnam unter äusserlichen Ehren auf den Schultern von Soldaten nach Rom getragen und dort feierlich verbrannt und im Mausoleum beigesetzt.

Zweites Capitel.

Caligula,*)

37 — 41 n. Chr.

Tiberius hatte, wie wir gesehen haben, durch Missgunst, Hinterlist und planmässige Verfolgung Alles, was seinem Streben nach unbeschränkter Herrschaft entgegenstand, erniedrigt und erdrückt. Von den nachfolgenden Kaisern des Julischen Hauses wurde sein Werk zu Ende geführt, indem von ihnen dasjenige, was in Rom noch von selbstständigen und nationalen Elementen übrig war, durch die zügelloseste Gewalt- und Willkürherrschaft niedergetreten wurde. Die Namen des ersten und dritten der-

*) Der eigentliche Name des Kaisers ist Gajus Caesar Germanicus oder, wie er nach seiner Gelangung zum Throne auf den Münzen lautet, Gajus Caesar Augustus Germanicus. Caligula ist nur ein Spitz- oder Liebkosungsname, den er als Kind von den Soldaten empfing (s. o. S. 161), und der zuerst von dem Epitomator Aurelius Victor zu seiner Bezeichung gebraucht wird, den wir aber beibehalten, weil er einmal üblich geworden ist und sich durch seine Kürze empfiehlt.

selben, Caligula und Nero, sind fast sprichwörtlich für grausame und übermüthige Despoten geworden; der mittlere, Claudius, war zwar von anderer Art, er war sogar wohlmeinend und ehrlich, aber was er selbst nicht that, das thaten seine Frauen und Freigelassenen, denen er durch eine an Blödsinn grenzende Geistesschwäche das Heft der Regierung völlig überliess.

Die ersten Monate der Regierung Caligula's waren eine Zeit des Glückes und der Freude für die ganze römische Welt. Das Volk athmete auf und jubelte, als es sich von dem Druck des mürrischen, missgünstigen, böswilligen Tiberius befreit fühlte, und kam dem neuen Kaiser, dem Sohne seines Lieblings Germanicus, dem 25jährigen Jüngling, freudig und hoffnungsvoll entgegen. Caligula selbst war in der ersten Zeit sichtlich bemüht, sich für dieses Entgegenkommen dankbar zu erweisen; er that Alles was er vermochte, um die freudige Stimmung des Volks zu erhalten und zu steigern, und unterdrückte die bösen Neigungen seines Herzens, eben so wie es auch nachher die meisten Despoten auf dem römischen Kaiserthrone Anfangs gethan haben, vielleicht auch, weil durch das Gefühl des eigenen Glücks in ihm wirklich ein gewisses Wohlwollen geweckt wurde, jedenfalls aber hauptsächlich aus dem Grunde, weil er sich noch nicht sicher genug in dem Besitz der Herrschaft fühlte. Wenn dabei schon jetzt bei ihm Genusssucht und Neigung zur Verschwendung zum Vorschein kamen, so diente dies nicht dazu, die Freude des Volks zu vermindern, sondern vielmehr durch den Gegensatz gegen die überstandene düstere und vergnügungslose Zeit des Tiberius, sie zu erhöhen.

Sein Zug mit der Leiche des Tiberius von Misenum nach Rom war ein Triumphzug durch die überall an den Seiten der Strasse versammelte, opfernde und jauchzende Menge; noch lebhafter waren die Freuden- und Gunstbezeigungen und die zärtlichen Zurufe bei seinem Empfange in Rom selbst. Nachdem er darauf die Leichenfeier für Tiberius vollzogen hatte, wobei er auch die Leichenrede für ihn hielt, nachdem ferner der Senat unter stürmischem Andrange des Volks ihm mit einem Male alle Rechte und Ehren übertragen hatte, welche Augustus sich im Laufe seiner langen Regierung allmählich erworben hatte — die

er auch mit Ausnahme des Titels Vater des Vaterlandes, den er zur Zeit noch ablehnte, sämmtlich annahm —, so folgte nun eine Handlung der Popularität nach der andern. Tiberius hatte den Prätorianern jedem 1000, den städtischen Cohorten und den Wächtercohorten Mann für Mann 500, den Legionssoldaten 300 Sestertien und dem Volke zusammen 50 Millionen Sestertien vermacht. Obgleich das Testament auf Anlass des Caligula für ungültig erklärt wurde, um den jungen Tiberius von dem ihm bestimmten Antheile auszuschliessen, wurden doch alle jene Legate ausgezahlt und das Geschenk für die Prätorianer sogar verdoppelt. Er zahlte ferner dem Volke die Legate der Augusta und die demselben bei seiner eigenen Bekleidung mit der männlichen Toga versprochenen 240 Sestertien aus, beide Geschenke waren nämlich noch rückständig, und fügte zu den letzteren noch 60 Sestertien als Verzugszinsen hinzu. Er erliess die von Augustus eingeführte (o. S. 44) und von Tiberius auf die Hälfte herabgesetzte Steuer von allen Verkaufsgegenständen und setzte die geringe Abgabe, welche die Getreideempfänger zu entrichten hatten, auf einen noch geringeren Betrag herab. Hierzu kam eine Menge von Beweisen seiner Bescheidenheit und Milde. Er lehnte das ihm angetragene Consulat ab, um es nicht den Inhabern desselben, denen es bis zum 1. Juli verliehen war, zu entziehen. Er bewies gegen den Senat die grösste Ergebenheit; er erklärte, dass er von den gesetzlichen Gerichten keine Appellationen annehmen werde, gestattete nicht, dass ihm Statuen errichtet wurden, verbannte die Delatoren aus Italien, für die er, wie er sagte, keine Ohren habe, und liess alle Schriftstücke aus der vorigen Regierung, die Jemandem nachtheilig werden könnten, insbesondere diejenigen, welche mit dem Unglück seiner Familie in Beziehung standen, auf das Forum schaffen und dort ungelesen, wie er sagte, verbrennen. Als ihm eine Schrift mit der Anzeige von einem Anschlag auf sein Leben überreicht wurde, gab er sie zurück, indem er sagte, er habe nichts gethan, weshalb er Jemandem verhasst sein könnte. Es wurden viele Verbannte zurückgerufen, viele Verurtheilungen aufgehoben, und wie von den Menschen selbst, so wurde auch von ihren Werken der Bann der Vergangenheit hinweggenommen, indem das Verbot der Schrif-

ten des Cassius Severus (o. S. 131), des T. Labienus (ebend.) und des Cremutius Cordus (o. S. 205) beseitigt wurde. Auch die Pietät gegen seine Familie diente dazu, seine Popularität zu erhöhen. Er führte selbst die Ueberreste seiner Mutter Agrippina und seines Bruders Nero in feierlichem Zuge von ihrem Verbannungsorte nach Rom und liess sie unter ausgezeichneten Ehren im Mausoleum beisetzen; seiner Grossmutter Antonia liess er alle Auszeichnungen zuertheilen, welche einst Augusta genossen hatte, eben so erwies er seinen drei Schwestern Agrippina, Drusilla und Julia oder, wie die letztere auch genannt wird, Livilla, besondere Ehren. Der unglückliche junge Tiberius wurde für seine Enterbung dadurch anscheinend entschädigt, dass er von Caligula adoptiert und zum Princeps Iuventutis ernannt wurde. Selbst für den verstorbenen Kaiser beantragte er unmittelbar nach seinem Tode dieselben Ehren, welche früher dem Augustus erwiesen worden waren, d. h. namentlich dass er für einen Gott erklärt und an jedem ersten Januar der Schwur auf seine Anordnungen im Senat geleistet werden sollte. Da indess der Senat zögerte, so drang er nicht weiter darauf, und so unterblieb die Apotheose, weshalb auch bei der üblichen Eidesleistung der Name des Tiberius fortan ausgelassen wurde.

Wie gross die allgemeine Freude der Menschen über das neugeschenkte Glück der Regierung des Caligula war, dafür wird von den Alten selbst als sprechender Beweis angeführt, dass in dieser ersten Zeit in nicht ganz drei Monaten den Göttern über 160,000 Dankopfer dargebracht worden seien.

Am 1. Juli, nachdem die bestimmte Zeit der bisherigen Consuln abgelaufen war, übernahm er das Consulat, und zwar zusammen mit seinem Oheim Claudius, der, obwohl bereits 46 Jahre alt, noch zu keinem Ehrenamte zugelassen worden war und daher bis jetzt noch dem Ritterstande angehört hatte. Er hielt beim Antritt des Consulats eine Rede, die so voll von edlen Vorsätzen und von Versicherungen der Ergebenheit gegen den Senat war, dass dieser beschloss, sie alljährlich an demselben Tage wieder vorlesen zu lassen, und verwaltete dann das Amt zwei Monate und zwölf Tage im Ganzen in einer den erregten Erwartungen entsprechenden Weise. Während dieser Zeit feierte er am 30.

und 31. August — letzteres zugleich sein Geburtstag — die Einweihung des Tempels des Augustus, welcher von Tiberius begonnen, aber nur langsam gefördert und daher erst jetzt zur Vollendung gebracht worden war. Er gab dabei einen ersten deutlichen Beweis von seinem Hang zu maassloser Verschwendung: er bewirthete z. B. nicht nur die Senatoren und Ritter, sondern das ganze Volk mit einem schwelgerischen Festschmaus, veranstaltete allerlei Spiele und Thierhetzen im grossartigsten Maassstabe, wobei, wie uns berichtet wird, 400 Bären und eben so viele Löwen und Panther getödtet wurden, und gab ausserdem Jedermann aus dem Volke noch ein Geschenk von 300 Sestertien. Indess machte ihn diese Verschwendung, da sie doch zunächst vorzugsweise im Interesse des Publikums geschah, zur Zeit beim Volke nur um so beliebter. Bald nach Niederlegung seines Consulats (im achten Monat seiner Regierung) wurde er aber gefährlich krank, und noch war seine Gunst so gross und so allgemein, dass die Thore des Palatiums Tag und Nacht von Volksmassen belagert waren, die nach Nachricht über das Befinden des Kaisers verlangten, und in den Provinzen überall für seine Genesung Gebete und Opfer dargebracht wurden.

Mit dieser seiner Wiedergenesung trat nun aber sofort eine völlige Aenderung in seinem ganzen Verhalten ein. Während er bisher aus Scheu vor Senat und Volk sich Zügel angelegt hatte, so gab er jetzt seinen Neigungen und Begierden vollen freien Lauf; es schien, als ob dieser Beweis von Liebe des Volks ihm zuerst das Gefühl der Sicherheit gegeben habe, und als ob er von nun an es sich zur besondern Aufgabe mache, der Welt und zugleich sich selbst zu beweisen, dass er thun könne, was ihm beliebe.

Das Erste war, dass er zwei thörichte und niedrige Schmeichler, von denen der eine für den Fall einer glücklichen Herstellung gelobt hatte, für ihn zu sterben, der andere, in demselben Falle als Gladiator aufzutreten, mit grausamem Hohne nöthigte, ihre Gelübde zu erfüllen: jenen liess er im Opferschmuck durch die Strassen führen und dann hinrichten, dieser, ein Ritter, musste vor seinen Augen den Kampf als Gladiator bestehen und wurde, obgleich er gesiegt hatte, doch kaum und nur nach den

demüthigsten Bitten begnadigt. Hierauf entledigte er sich aller derjenigen in seiner Umgebung, die ihm irgendwie gefährlich schienen oder durch ihre Ansprüche ihm lästig wurden. Zunächst also erhielt der junge Tiberius durch einen von ihm abgesandten Centurio den Befehl sich selbst zu tödten; dem Centurio war verboten, mit eigener Hand das kaiserliche Blut zu vergiessen, er musste daher den unglücklichen, erst 18 jährigen Jüngling vorher mühsam und unter grossen Qualen anleiten, wie er sich den Todesstoss geben sollte. Dann wurde auch M. Silanus, sein Schwiegervater, der Vater seiner (verstorbenen) Gemahlin Junia Claudilla, einer der angesehensten Männer der Zeit, beseitigt, ferner seine Grossmutter Antonia und Macro nebst seiner Gemahlin Ennia, welche letzteren beide das Meiste dazu beigetragen hatten, dass er auf den Thron gelangt war, alle entweder — denn die Nachrichten darüber lauten verschieden — indem er ihnen den Befehl zugehen liess, sich selbst den Tod zu geben, oder indem er sie durch Kränkungen und Drohungen dazu brachte.

Zugleich aber stürzte er sich immer mehr in den wildesten Strudel sinnlicher Vergnügungen. Er war ohne alle eigentliche Bildung und ohne Interesse nicht nur für die Staatsangelegenheiten, sondern auch für jede andere ernstere Beschäftigung, allenfalls die Beredsamkeit ausgenommen, in der er sich einige Fertigkeit erworben hatte, und die er daher zuweilen, gewöhnlich aber nur zum Unglück für Andere, zu zeigen liebte. Wozu hätte er also die Freiheit, Alles zu thun was er wollte, die er so lebhaft empfand, anders benutzen sollen als zu Ausschweifungen und zum Schwelgen in sinnlichen Genüssen? Unsere Quellen — freilich, wie wir uns immer gegenwärtig halten müssen, jetzt nicht mehr Tacitus, sondern Sueton, Dio, Philo und Josephus — sind voll von Beispielen der grössten Schamlosigkeit im unzüchtigen Verkehr mit Frauen und Knaben. Selbst sein Verhältnis mit seinen Schwestern blieb in dieser Hinsicht nicht unangetastet, und wenigstens in Bezug auf die eine derselben, Drusilla, that er selbst Alles, um die dunkelsten Gerüchte zu bestätigen. Er trennte sie von einem andern, wahrscheinlich weniger willfährigen Gatten und verheirathete sie mit M. Aemilius Lepidus, einem Manne von vornehmster Geburt, aber ohne Charakter und sitt-

lichen Werth, um den Umgang mit ihr ungehindert fortsetzen zu können. Er zeichnete sie auf alle Art aus, ja sie wurde sogar, wie wenigstens erzählt wird, zur Nachfolge auf dem Throne bestimmt. Als sie darauf im J. 38 starb, gab er sich eine Zeit lang der leidenschaftlichsten Trauer hin, er liess sich Bart und Haupthaar wachsen und verbarg sich in die Einsamkeit eines Landgutes. Und als er nach Rom zurückkehrte, liess er ihre goldene Statue im Senat und im Tempel der Venus aufstellen, ordnete ihre göttliche Verehrung unter dem Namen Panthea (Allgöttin) an, und befahl, dass die Frauen bei keiner anderen Gottheit als bei ihr schwören sollten, so wie er auch selbst nur bei ihrem Namen zu schwören pflegte. Um die Thorheit voll zu machen, schwor der Senator Livius Geminius, dass er sie — wie einst Proculus Julius den Romulus — gen Himmel habe fahren sehen, wofür er von Caligula eine Belohnung von einer Million Sestertien empfing.

Ferner aber gab er sich jetzt seinem Hange zu den Vergnügungen des Circus und des Theaters völlig hin. Es war, als ob er nur lebte und regierte, um sich und das Volk durch Spiele und Schaustellungen zu amüsieren. An dem Streite der jetzt entstehenden Parteien des Circus, der Grünen, Blauen, Rothen und Weissen, nahm er zu Gunsten der Grünen mit einer Leidenschaft Theil, wie sie nur der Wettkämpfer selbst oder die rohe ungebildete Masse des Volks hegen konnte. Alle bisherigen Beschränkungen hinsichtlich der Zahl der Gladiatoren wurden aufgehoben, und er liebte es besonders, sie, statt paarweise, in Massen kämpfen zu lassen. Senatoren und Ritter mussten bei den Wettrennen als Kämpfer auftreten, die letzteren auch bei den Gladiatorenspielen, und es geschah nicht selten, dass Ritter durch die Gerichte zum Auftreten als Gladiatoren verurtheilt wurden. Ja er selbst konnte sich nicht enthalten, sich als Kämpfer im Wettrennen, als Sänger, als Tänzer und sogar als Gladiator thätig zu betheiligen. Um von den zahlreichen Anekdoten, die uns als Beweis seiner Leidenschaft für diese Dinge berichtet werden, nur ein paar hervorzuheben: Er besass ein Rennpferd, welches er besonders liebte, Incitatus (das schnelle) genannt. Diesem liess er einen Stall von Marmor mit einer goldenen Krippe bauen und

stattete es mit einem vollständigen Haushalt von Sclaven und Geräthen aus, damit es, wie er sagte, seine Besucher würdig empfangen könne. Dasselbe Pferd lud er bei sich zu Tisch, erklärte, dass er es zum Consul ernennen werde, machte es später zum Mitglied des Priestercollegiums, welches er für seine eigene göttliche Verehrung einsetzte, und als es einmal den folgenden Tag an einem Wettrennen Theil nehmen sollte, liess er die Menschen die Nacht vorher in der Nähe seines Stalles mit Gewalt und Blutvergiessen auseinandertreiben, damit es nicht in seiner Ruhe gestört werde. Einst liess er in der Nacht einige der angesehensten Senatoren zu sich rufen. Als sie sich in der Meinung, dass es sich um eine wichtige Staatsangelegenheit handele, versammelt hatten, öffnete sich die Thür des Zimmers: er trat im Schauspielercostüm herein und tanzte ihnen unter Musikbegleitung etwas vor. Bei dieser Liebhaberei war es auch natürlich, dass er sich mehr mit Schauspielern und Wagenlenkern als mit Staatsmännern abgab und einen grossen Theil seiner Zeit ausser den eigentlichen Spielen in den Pferdeställen und auf den Uebungsplätzen der Rennpferde und der Gladiatoren zubrachte.

Ein Charakter, wie der des Caligula, in dem die Selbstsucht und die Nichtachtung jeder fremden Persönlichkeit so stark ausprägt war, musste nothwendig, wenn er die Macht dazu besass, auch grausam sein, und jenes Treiben, insbesondere die gewohnheitsmässige Theilnahme an den Thierhetzen und Gladiatorenspielen musste wesentlich dazu beitragen, diese Neigung zu steigern. Es wird erzählt, dass er, als es einst an Verbrechern für die Thierhetzen fehlte, aus dem Kreise der Zuschauer die den Schranken zunächst stehenden aufgreifen und den wilden Thieren vorwerfen liess, dass er diese mit dem Fleische der Gefangenen fütterte, dass er bei Tisch unter seinen Augen die Angeklagten foltern und wohl auch hinrichten liess, dass er es den Henkern zur Pflicht machte, ihre Opfer den Tod fühlen zu lassen, dass er die Väter zwang, der Hinrichtung ihrer Söhne beizuwohnen, und sie dann wohl zu einem fröhlichen Mahle zu sich einlud, dass er einen Vater, der in jenem traurigen Falle war und ihn fragte, ob er die Augen zudrücken dürfe, sofort mit seinem Sohne zusammen hinrichten liess, dass er Menschen, wie Thiere, in eiserne Käfiche

sperren oder auch mitten durchsägen liess, und dergleichen mehr, was, wenn auch aus der trüben Quelle der städtischen Gerüchte in unsere Geschichtschreiber geflossen und theilweise kaum denkbar, doch beweist, wie er im Allgemeinen war und wie man seinen Charakter auffasste. Er selbst rühmte sich der Festigkeit, mit der er das Schrecklichste ansehen könnte, und pflegte dieselbe mit einem der stoischen Philosophie entlehnten Ausdrucke Adiatrepsie zu nennen.

Es kam nun aber bei ihm noch ein besonderes Motiv zu Grausamkeiten hinzu. Nicht nur, dass er durch jene Spiele und Wettrennen ungeheure Summen verschleuderte, sondern er war auch im Uebrigen ein ganz sinnloser Verschwender. Es gehörte z. B. zu seinen Vergnügungen, Geld oder Geldanweisungen unter das Volk auszuwerfen oder auch bei den öffentlichen Spielen die versammelte Menge zu bewirthen; er warf seinen Günstlingen, besonders Schauspielern und Wagenlenkern, bei jeder Gelegenheit grosse Geschenke zu: so erhielt ein Wagenlenker von seiner Partei, Eutychus, einst beim Nachtisch, wo es üblich war, kleine Geschenke zu vertheilen, mit einem Male zwei Millionen Sestertien; eine seiner Mahlzeiten kostete, wie berichtet wird, zehn Millionen Sestertien,*) was er dadurch möglich machte, dass er, wie einst Kleopatra, Perlen in Essig auflöste und damit den Wein mischte, und dergl. mehr. Eine ganz besonders unsinnige Verschwendung trieb er mit seinen Bauunternehmungen, zu denen er nicht durch die Rücksicht auf Nutzen oder Schönheit, sondern lediglich durch das Ungeheuerliche der Conception bestimmt wurde: er wollte das Unmögliche möglich machen und die Welt dadurch in Staunen setzen. Er führte das Palatium, welches er bewohnte, durch eine Kette von Hallen und Häusern fort bis zum Tempel des Castor und Pollux am Fusse des palatinischen Hügels und verband letzteren durch einen grossartigen Viäduct, der über die im Thale liegenden Häuser und Tempel hinwegging, mit dem capitolinischen Hügel, jenes, um den Tempel der Dioskuren zur

*) Senec. Consol. ad Helv. X, 4: Caesar Augustus, quem mihi videtur rerum natura edidisse, ut ostenderet, quid summa vitia in summa fortuna possint, centies sestertio cenavit uno die.

Vorhalle seines eigenen Hauses zu machen, dieses, um den Tempel des capitolinischen Jupiter bequemer besuchen zu können. Er begann ferner die beiden grossartigsten der grossartigen Wasserleitungen Roms, die nachher von Claudius vollendet wurden, die Aqua Claudia und die des Anio novus, von denen die letztere über die erstere hinweg führte und das Wasser aus einer Entfernung von beinahe 59 römischen Meilen theilweise auf Bogen von einer Höhe bis zu 109 Fuss nach Rom brachte. Ausserdem soll er beabsichtigt haben, den Isthmus von Corinth zu durchstechen, zu Rhegium und an der gegenüberliegenden Küste von Sicilien neue Häfen graben zu lassen, und sogar auf der Höhe der Alpen eine Stadt zu bauen. Die bezeichnendste, weil nutzloseste und kostspieligste Unternehmung dieser Art war aber der Bau einer Brücke, die er im J. 39 von Puteoli nach Bauli in einer Länge von 18,000 Fuss oder nach anderen von 26 oder 30 Stadien über den Meerbusen von Bajä führte. Er liess alle Fahrzeuge, die in der Nähe und Ferne zu erlangen waren, zusammenbringen und auf sie eine Strasse mit Halteplätzen, die sogar durch Aquäducte mit Wasser versehen wurden, legen, ganz gleich den auf dem Festlande gebauten Militärstrassen. Und nachdem dies Alles ausgeführt war, begab er sich an die Stelle, mit ihm eine grosse Menschenmenge, Vornehme und Geringe, und zog an der Spitze einer zahlreichen Streitmacht erst von Bauli nach Puteoli und dann, nachdem er hier einen Tag Rast gehalten, wieder von Puteoli nach Bauli. Auf dem ersten Zuge war er selbst zu Ross, mit dem Panzer Alexanders des Grossen und einem seidenen, mit Edelsteinen übersäeten Purpurgewande angethan, mit Schild und Schwert bewaffnet und mit einem Eichenkranz auf dem Haupte, den zweiten Zug machte er zu Wagen als Wagenlenker mit den Abzeichen der grünen Partei. Auf diesem letzteren Zuge wurde in der Mitte der Brücke angehalten, der Kaiser hielt eine Rede, worin er sich als Besieger nicht nur des Xerxes, sondern auch des Meeresgottes selbst pries, und nun folgte ein grosses Festmahl, welches bis tief in die Nacht dauerte, während die den Meerbusen umkränzenden Berge von zahllosen Fackeln und Lustfeuern erglänzten, welche die Nacht zum Tage machten.

So gross daher der Schatz war, den der sparsame Tiberius angesammelt und ihm hinterlassen hatte, und der nach der mässigsten Angabe sich auf 270 Millionen Sestertien (ungefähr 50 Millionen Mark) belief, so war derselbe doch schon im zweiten Jahre erschöpft, und er war daher, um seine Verschwendung fortsetzen zu können, genöthigt, sich durch Plünderung Anderer die Mittel dazu zu verschaffen. So nimmt also von nun an die Habsucht eine bedeutende Stelle unter den Motiven seiner Grausamkeit ein. Er mordete eine Menge Menschen, lediglich um sich ihres Vermögens zu bemächtigen. Er liess sie auf irgend einen beliebigen Grund hin anklagen; am häufigsten benutzte er dazu dieselben Papiere über die Verfolgungen der Angehörigen seiner Familie, die er einst ungelesen zu verbrennen erklärt hatte, Viele wurden auch angeklagt, weil sie bei dem Tod seiner Schwester Drusilla nicht getrauert hatten, oder auch, wie erzählt wird, weil sie dieselbe betrauert hatten, da sie ja nicht gestorben, sondern zu den Göttern erhoben worden sei. Dabei fanden auch die Delatoren wieder Gelegenheit, ihre unheilvolle Thätigkeit zu entwickeln. Als Richter pflegte er selbst zu fungieren, und er trieb dies Geschäft mit einer solchen Hast, dass er einst während des Mittagsschlafs seiner Gemahlin 40 Angeklagte verurtheilte und sich bei ihrem Erwachen einer ungeheueren Summe rühmen konnte, die er mittlerweile verdient habe. Hiergegen kommen die anderen Künste kaum in Betracht, die er zur Plünderung seiner Unterthanen anwandte, so ungerecht und drückend sie auch an sich waren, wie wenn er z. B. alle Legate und Erbschaften, die für Tiberius bestimmt worden waren, für sich in Anspruch nahm, wenn er die Hinterlassenschaft aller Centurionen, die seit dem Triumphe seines Vaters Germanicus (also seit mehr als 20 Jahren) gestorben waren und einen Anderen als den Kaiser zum Erben eingesetzt hatten, für sich eintreiben liess, oder wenn er, wie auch geschah, eine öffentliche Auction seiner Gladiatoren, Wagen und Rennpferde anstellte, nur um alle reichen Männer, insbesondere diejenigen, die ein öffentliches Amt bekleideten, durch directe und indirecte Mittel zu nöthigen, sie zu den theuersten Preisen zu kaufen.

Diese bisher angeführten Züge reichen zwar vollkommen hin, um den Caligula als einen Despoten kennen zu lernen, aber sie

erschöpfen seinen Charakter noch nicht. Es fehlt namentlich noch eine Seite desselben, die ihn von anderen grausamen Despoten wesentlich unterscheidet. Neben jenen Zügen der Verschwendung und Grausamkeit ist nämlich seine Regierung voll von Beweisen einer Willkür, die weiter keinen Zweck hat als zu beweisen, dass sie thun und sagen kann, was sie will, und eines frevelnden Uebermuthes, der sich darin gefällt, Alles, was für andere Menschen eine Schranke bildet, Recht, Sitte, Scham, Religiosität, mit Füssen zu treten: eine Seite seines Charakters, die sich besonders darin zeigt, dass er mit Dingen, die jedes menschliche Gefühl empören, spielt und sie zum Gegenstand seines Witzes macht. So pflegte er, um nur einige der Anekdoten anzuführen, die hierfür, wenn auch von zweifelhafter Authenticität, charakteristisch sind, alle 10 Tage die Gefangenen zu besuchen und die Executionen anzuordnen, die ihm beliebten; dies nannte er, seine Rechnung richtig machen. Als einst die Gefangenen in einer Halle aufgestellt waren, um von ihm ihr Urtheil zu empfangen, und zufällig an beiden Enden der langen Reihe sich einer mit einem kahlen Kopfe befand, verkündigte er sein Urtheil mit den Worten: sie sollten von einem Kahlkopf zum andern zur Strafe abgeführt werden. Als ein gewisser Junius Priscus hingerichtet worden war und sich nach seinem Tode ergab, dass er nicht so reich gewesen war als man geglaubt hatte, rief er: Priscus hat mich betrogen. Bei einem Gastmahle lachte er mit einem Male laut auf, und als die neben ihm liegenden Consuln ihn höflichst nach der Ursache fragten, antwortete er: Ich denke daran, dass es mir nur einen Wink kostet, euch Beiden den Kopf abschlagen zu lassen. Zu seiner letzten, übrigens von ihm, soweit es ihm möglich war, wirklich geliebten Gemahlin Cäsonia sagte er, während er ihren Nacken küsste: Was für ein schöner Nacken, und doch würde er, sobald ich es beföhle, abgeschlagen werden. Als er einst gegen das ganze Volk aufgebracht war, weil es ihm in Bezug auf die Schauspiele irgend wie nicht zu Willen gewesen war, drückte er seinen Zorn gegen dasselbe mit den Worten aus: O wenn es doch einen einzigen Nacken hätte! Er war zu seinem nnd Roms Unglück eine ruhelose, in heftigem, hastigem Ungestüm von einem Einfall zum andern, von einer

Handlung zu andern überspringende Natur, und diese Disposition wurde natürlich durch sein ausschweifendes, zügelloses Leben fortwährend gesteigert: um so mehr häuften sich dergleichen Dinge. Mit jener Disposition hing es auch zusammen, dass er des Nachts nicht länger als 3 Stunden und auch diese nicht ruhig und ununterbrochen schlief. Als er einst, ohne schlafen zu können, sich auf seinem Lager herumwarf, dachte er daran, wie glücklich doch die zahlreichen Verbannten wären, die, wenn auch von Rom entfernt, sich doch alle Genüsse des Lebens verschaffen könnten, und liess nun sofort einen Befehl ausgehen, wonach alle Verbannte, oder nach einer ermässigenden Nachricht wenigstens alle Angesehenen und Vornehmen unter denselben, getödtet werden sollten.

Man wird sich nicht wundern dürfen, wenn er bei dieser Stimmung seinen Hohn und seine Verfolgung gegen Alles, was unter den Menschen hoch und ehrwürdig war, und sogar gegen die Götter richtete. So liess er die Statuen der berühmtesten und verdientesten Männer Roms, welche Augustus auf dem Marsfelde aufgestellt hatte, umstürzen und sie so verstümmeln, dass sie nicht mehr zu erkennen waren. Die beiden Schriftsteller, welche damals vorzugsweise nicht allein geliebt und bewundert, sondern wegen ihrer nationalen Richtung allgemein verehrt wurden, Livius und Vergil, wurden eben deshalb von ihm bei jeder Gelegenheit verspottet und durch seinen bösartigen Witz herabgesetzt; von dem Historiker sagte er, er sei ungenau und weitschweifig, von dem Dichter, er habe keinen Geist und keine (oder vielleicht nach einer richtigeren Lesart, zu viele*) Gelehrsamkeit: Beides Urtheile, in denen wir von unserem Standpunkt einigen Scharfsinn und Witz anzuerkennen geneigt sein werden, die aber im Munde des Caligula kaum einen anderen Grund haben können als

*) Die Worte bei Sueton (Cal. 34) lauten: nullius ingenii minimaeque doctrinae. Sollte aber statt minimae nicht mit einer leichten Aenderung nimiae zu lesen sein? Der Tadel einer zu grossen pedantischen Gelehrsamkeit scheint mir bei Vergil nicht nur an sich näher zu liegen, sondern auch dem Temperament des unwissenden, alle Gelehrsamkeit verachtenden Tadlers mehr zu entsprechen.

die Neigung, alles Hohe herabzuziehen. Er hatte daher auch die Absicht, die Werke Beider aus allen Bibliotheken zu verbannen. Ja er soll sogar daran gedacht haben, die Homerischen Gedichte aus der Welt zu schaffen: denn, habe er gesagt, warum solle ihm nicht dasselbe gestattet sein wie dem Plato, der den Homer aus seinem Staate habe verbannen wollen? Ueber die Schriften des Philosophen Seneca, des angesehensten Schriftstellers seiner Zeit, fällte er das nicht unwitzige, jedenfalls aber zugleich schmähsüchtige Urtheil, sie seien blosse Spielwerke und wie Sand ohne Mörtel, auch war er schon im Begriff, ihn tödten zu lassen, als ihm gesagt wurde, er leide an der Schwindsucht und werde daher ohnehin bald sterben; was ihn bewog, davon abzustehen. Die Rechtsgelehrsamkeit erklärte er als unnöthig ganz ausrotten zu wollen, und alle diejenigen, welche als Redner einige Anerkennung für sich in Anspruch nahmen, konnten sich nur retten, wenn sie sich ihm gegenüber selbst aufs Tiefste erniedrigten. So wurde z. B. einer der angesehensten Redner der Zeit, Domitius Afer, von ihm angeklagt und war nahe daran, als Opfer seines Neides zu fallen; er war aber klug genug, statt eine Vertheidigung zu versuchen, sich zu stellen als sei er von der Beredsamkeit des Herrschers so völlig überwältigt, dass er kein Wort zur Vertheidigung vorbringen könne, und wurde nun nicht nur begnadigt, sondern auch durch das Consulat ausgezeichnet. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass an dieser Selbstüberhebung, die nichts neben sich duldete, der Einfluss und das Beispiel mehrerer orientalischen Herrscher, die sich damals in Rom aufhielten, insbesondere des Agrippa, eines Enkels des Herodes, mit dem er viel verkehrte und der von ihm mit einem Theile des Erbes seines Grossvaters beschenkt wurde, einen nicht unbedeutenden Antheil hatte. Seine Ansicht über das Verhältnis zwischen Herrscher und Beherrschten wenigstens, welche er durch die Vergleichung jenes mit dem Hirten und dieser mit der Heerde auszudrücken liebte, ist eines orientalischen Despoten vollkommen würdig.

Von hier aus war nur ein kleiner Schritt zu der gleichen Selbstüberhebung auch den Göttern gegenüber. Während Augustus bei seinen Lebzeiten nur in den Provinzen den Bau von Tempeln

für sich gestattet hatte, während Tiberius auch dies nur in einem Falle zugegeben hatte, so liess sich Caligula nicht nur als Gegenstück zu dem capitolinischen Tempel des Jupiter auf dem palatinischen Hügel einen Tempel bauen, in dem er seine Statue aufstellte, sondern trieb auch sonst allerlei unwürdige Mummerei mit den Göttern, indem er sich den lateinischen Jupiter nennen liess, indem er den Blitz und Donner des Jupiter nachzuäffen suchte, angeblich mit den Göttern vertraute Zusammenkünfte hielt, sich bald im Costüm des Apollo, des Bacchus, des Hercules, bald sogar in dem der Juno, Diana oder Venus zeigte u. dergl. m. Es wird erzählt, er habe einst die Absicht gehabt, nach dem Muster der orientalischen Fürsten das Diadem anzunehmen, da habe man ihm vorgestellt, dass er doch mehr sei als diese, und so habe er den Beschluss gefasst, seine Stellung neben oder vielmehr, da er sich die Attribute verschiedener Götter aneignete, über den Göttern einzunehmen.

Diese und andere ähnliche Frevel und Thorheiten waren es vorzüglich, welche seine Regierungszeit ausfüllten. Ausserdem ist wenig von ihm zu berichten.

Aus dem Beginne des J. 38 werden noch einige lobenswerthe oder doch untadelhafte Handlungen von ihm erwähnt. Wir hören nämlich, dass er in dieser Zeit die Staatsrechnungen veröffentlichte, wie es Augustus gethan hatte, was von Tiberius nie geschehen war, und dass er den Stand der Ritter durch Aufnahme einer grösseren Zahl von wohlhabenden und würdigen Provincialen vermehrte. Auch wird gerühmt, dass er bei einem grossen Brande selbst Hülfe leistete und nachher die Abgebrannten freigebig unterstützte.

In demselben Jahre war es wahrscheinlich auch (bei der Beschaffenheit unserer Quellen bleiben wir nämlich vielfach über die Zeitfolge im Ungewissen), wo er dem Volke die ihm durch Tiberius entzogene Wahl der Magistrate zurückgab. Es zeigte sich indess, dass die freie Wahl, wie nicht anders zu erwarten, jetzt noch viel mehr als unter Augustus ein blosser Schein war. Auch jetzt war es nur der Kaiser, der die Magistrate bestimmte, und Caligula selbst hielt es später für besser, das Geschenk wieder zurückzunehmen.

Im J. 38 schloss er auch wieder eine neue Ehe mit Lollia Paulina, einer der schönsten und zugleich reichsten Frauen der Zeit, nachdem er eine frühere Ehe mit Cornelia Orestilla, die er ihrem Verlobten C. Piso am Hochzeitstage entzogen, durch deren Verbannung gelöst hatte. Wie reich Lollia Paulina war, geht aus dem Zeugnis des älteren Plinius hervor, welcher, wie er erzählt, bei einer keineswegs besonders feierlichen Gelegenheit an ihr einen Juwelenschmuck von 40 Millionen Sestertien an Werth sah. Sie war mit Memmius Regulus, dem Consul des J. 31 (o. S. 216) verheirathet. Er liess sie sich aber von diesem abtreten, verstiess sie indess ebenfalls bald wieder, um endlich im J. 39 die Caesonia zu heirathen, die es verstand, ihn dauernd an sich zu fesseln.

Das J. 38 schloss mit einer Scene, die wohl geeignet war, in den Römern wieder einmal ein Gefühl ihrer Grösse und Macht zu wecken. Der Kaiser setzte nämlich eine Anzahl von Fürsten auf ihre, allerdings meist kleinen Throne ein, Soämus auf den von Ituräa, Cotys auf den von Kleinarmenien, Rhoemetalces auf den von Thracien und Polemo auf den von Pontus. Es geschah dies auf dem Forum, indem der Kaiser auf einer hohen Bühne zwischen den beiden Consuln sitzend den Senatsbeschluss vorlas und den fremden Fürsten ihre Erhebung verkündete, die, wie leicht zu denken, es an Huldigungen gegen den Kaiser und das römische Volk nicht fehlen liessen.

Für das J. 39 hatte er sich wieder das Consulat übertragen lassen, sein zweites, das er jedoch schon nach 30 Tagen wieder niederlegte. Im Laufe dieses Jahres, wie es scheint im Frühjahr und vor dem Bau der Brücke von Puteoli nach Bauli, vollzog er einen Act, der in der That selbst bei einem Charakter, wie dem des Caligula, kaum glaublich erscheint, mit dem er sich gewissermaassen ausdrücklich und feierlich zu der Art der Regierung bekannte, wie er sie bisher bereits faktisch geführt hatte. Er erschien im Senat nnd hielt hier zum Staunen und Schrecken seiner Hörer eine lange Rede, in welcher er den Tiberius in völligem Widerspruch mit seinen früheren Erklärungen höchlich lobte, ihn von allen Vorwürfen reinigte und die Schuld aller seiner Verbrechen auf den Senat schob: denn ihr, sagte er, habt

die Unschuldigen verurtheilt und in den Tod oder in die Verbannung geschickt, nicht er, und wenn er ja etwas Unrechtes gethan, warum hättet ihr ihn gelobt und gepriesen und mit Ehren überhäuft, wenn ihr es nicht gebilligt und für gut befunden hättet? Und hieran knüpfte er sodann die Erklärung, dass er selbst sich von einem solchen Senat nichts Gutes versprechen könne, dass er sich daher nicht um ihn kümmern und nur dafür sorgen werde, dass man ihn, den Kaiser, fürchte. Die Senatoren hörten die Rede schweigend an und fanden an diesem Tage nicht so viel Fassung, um irgend etwas darauf zu erwiedern. Am folgenden Tage aber versammelten sie sich wieder, und nun dankten sie dem Kaiser nicht nur für seine Aufrichtigkeit und seine Milde, sondern fügten zur Bethätigung ihres Dankes auch noch besondere Ehrenbeschlüsse hinzu.

Nun waren aber nicht nur die Schätze des Tiberius, sondern auch die Mittel und Gelegenheiten zu Plünderungen in Rom und Italien erschöpft. Er unternahm daher — im Herbste des J. 39, nach jenem Schauzuge über die Brücke von Puteoli nach Bauli — einen Feldzug in die Provinzen jenseits der Alpen, angeblich um die Deutschen für einen Einfall in die römische Provinz zu züchtigen, in Wahrheit aber nur, um in der reichen Provinz Gallien und zugleich in dem benachbarten Spanien einen günstigeren, noch unausgebeuteten Schauplatz für seine Plünderungen aufzusuchen.

Die Geschichte dieses Feldzugs, welcher beinahe ein ganzes Jahr dauerte, ist nach den uns vorliegenden Berichten fast nichts als eine ununterbrochene Kette von Thorheiten und Freveln. Er richtete seinen Marsch zunächst an den Rhein, wo damals Lentulus Gaetulicus den Oberbefehl über die Legionen des oberen Germaniens führte. Dieser hatte seine Stellung an der Spitze einer so furchtbaren Streitmacht unter Tiberius nicht, wie die meisten übrigen Statthalter, durch Schmeichelei und Devotion, sondern, wie wenigstens allgemein geglaubt wurde, durch die ziemlich unverblümte Drohung behauptet, dass er im Fall der Noth von der Waffe Gebrauch machen werde, die ihm in die Hand gegeben sei.*) Dies war für Caligula Grund genug, ihn zunächst

*) S. Tac. Ann. VI, 30.

seine Ungnade empfinden zu lassen. Es war daher nicht sowohl gegen die Truppen, wie gegen Lentulus Gaetulicus gerichtet, wenn er nach seiner Ankunft mehrere Akte der Strenge oder sogar einer unbilligen Härte vollzog, wenn er z. B. zahlreiche Centurionen wegen geringer Dienstvergehen entliess und denjenigen Soldaten, welche nach Ablauf ihrer Dienstzeit entlassen wurden, ihren verdienten Lohn verkürzte. Uebrigens befand sich damals am Rhein Alles in Ruhe und Frieden; von einem drohenden Einfall der Deutschen war nirgends etwas zu bemerken. Um aber gleichwohl Kriegslorbeeren ernten zu können, liess er eine Anzahl Deutscher aus seiner Leibwache in einem Walde jenseits des Rheins sich verbergen, liess sich dann die Meldung bringen, dass die Deutschen im Anzuge seien, und machte nun von Mittag zu Abend einen Feldzug auf das jenseitige Ufer, von dem er mit Trophäen, die in abgebrochenen Baumzweigen bestanden, wieder zurückkehrte. Um dieselbe Zeit kam der Sohn eines Königs in Britannien, der von seinem Vater vertrieben worden war, mit einer kleinen Zahl von Begleitern zu ihm, um sich in seinen Schutz zu begeben. Dies, zusammen mit jenem Feldzug, reichte hin als Stoff zu einer feierlichen Botschaft an den Senat, worin er meldete, dass die Deutschen zurückgeschlagen seien und dass Britannien sich unterworfen habe, und worin er zugleich den Senatoren Vorwürfe machte, dass sie sich dem Müssiggange und den Vergnügungen hingäben, während er selbst die Mühen und Gefahren des Krieges bestehe.

Hierauf begab er sich nach Lugdunum, der Hauptstadt Galliens, wo er den ganzen Winter unter den gewöhnlichen Vergnügungen und unter dem Geschäft der Plünderung zubrachte. Er hatte von Rom Alles, was zu seinem Hofe gehörte, nebst den Genossen und Werkzeugen und dem ganzen Apparat seiner Ausschweifungen mitgenommen und setzte also in Lugdunum die Spiele und Festlichkeiten und Schwelgereien fort, die in Rom seine ganze Zeit ausgefüllt hatten. Es gehörten hierzu auch Wettkämpfe in der griechischen und römischen Beredsamkeit, wofür die Gallier seit ihrer Unterwerfung unter die römische Herrschaft sehr schnell Eifer und Talent entwickelt hatten, und es wird erzählt, dass der Kaiser dabei diejenigen unglücklichen Schriftsteller, die

ihm missfielen, genöthigt habe, ihre Producte mit der eigenen Zunge auszuwischen, wenn sie nicht gegeiselt oder in den Strom geworfen werden wollten. Hauptsächlich aber widmete er sich dem Geschäft der Plünderung. Es wurde auch hier eine Menge Menschen hingerichtet, denen kein anderes Verbrechen zur Last fiel als dass sie reich waren. Als er einst mit seiner Gesellschaft beim Würfelspiel sass — so lautet eine der zahlreichen Anekdoten, aus denen, wenn man sie auch kaum für historisch gelten lassen kann, doch der Eindruck zu entnehmen ist, den er durch seinen frevelhaften, an Wahnsinn grenzenden Leichtsinn auf das Publikum machte —, ging er auf kurze Zeit aus dem Zimmer, liess sich die Censuslisten der Gallier vorlegen, bestimmte eine Anzahl der Reichsten zum Tode und kehrte dann mit den Worten zu seinen Gästen ins Zimmer zurück: während sie um wenige Drachmen würfelten, habe er 150 Millionen verdient. Ein anderes Mittel, Schätze zu sammeln, bestand darin, dass er das Eigenthum der Getödteten öffentlich versteigern liess und dabei, wie einst in Rom bei der Versteigerung von Rennpferden und Gladiatoren, alle diejenigen, welche etwas von ihm zu hoffen oder zu fürchten hatten, nöthigte, sich zu betheiligen und übermässige Preise zu bezahlen. Und da sich dieses Mittel als einträglich erwies, so liess er aus dem kaiserlichen Palaste in Rom eine Menge Dinge, Kleidungsstücke, Becher und sonstige Kunstgegenstände, kommen, die er in gleicher Weise versteigern liess, wobei er selbst dabei stand und den Anwesenden dies oder jenes als ehemaliges Eigenthum des Augustus, des Antonius, der Augusta anpries, um sie zum Bieten zu nöthigen. Dabei fehlte es während dieser Zeit*) auch nicht an einer grossen Staatsaction. Jener M. Aemilius Lepidus, der ehemalige Freund des Kaisers und Gemahl der Drusilla, ferner der vorhin genannte Statthalter des oberen Germaniens, Lentulus Gaetulicus, und die eigenen Schwestern des Kaisers, Agrippina und Julia, wurden einer Ver-

*) Diese angebliche Verschwörung fällt, wie jetzt durch die neu entdeckten Akten der Arvalbrüder festgestellt worden ist, in das J. 40, nicht wie bisher angenommen wurde, in das J. 39.

schwörung gegen sein Leben beschuldigt, Lepidus und Lentulus wurden hingerichtet und die beiden Schwestern auf die pontischen Inseln verbannt; Agrippina im Besonderen wurde noch dazu verurtheilt, den Krug mit der Asche des Lepidus, ihres angeblichen Buhlen, in ihrem Schoosse nach Rom zu tragen. Als Ankündigung davon schickte er drei Schwerter nach Rom, die dazu bestimmt gewesen seien, sein Blut zu vergiessen, und die er in dem Tempel des Rächer Mars aufhängen liess.

In Rom fühlte man sich zwar auf der einen Seite durch die Abwesenheit des Kaisers einigermaassen erleichtert; auf der andern Seite aber war es für den Senat doppelt schwierig, die Launen des Herrschers zu errathen und demnach nichts zu thun oder zu unterlassen, was ihn verletzen konnte. So musste man namentlich fürchten, ihn zu beleidigen, wenn man von seinen Grossthaten keine Notiz nahm; wiederum aber war es bei seiner Sinnesweise nicht unmöglich, dass er grosse Ehrenbeschlüsse als Spott auffasste und als solchen ahndete. Man schickte daher zuerst eine aus Wenigen bestehende Gesandtschaft, um ihn zu beglückwünschen und ihm den kleinen Triumph zu überbringen. Hierüber aber war er so aufgebracht, dass er die Gesandtschaft als solche gar nicht vorliess. Er nannte die Gesandten Spione und drohte sogar, seinen Oheim Claudius, der an der Spitze derselben stand, in den Strom zu werfen. Eine andere zahlreichere Gesandtschaft wurde später zwar gnädiger aufgenommen; indess zeigte sich bald, dass er auch durch diese keineswegs mit dem Senat ausgesöhnt war. In einer besonderen Verlegenheit befand man sich zu Anfang des J. 40. Der Kaiser trat in diesem Jahre in Lugdunum sein drittes Consulat an, sein College war wenige Tage vor dem 1. Januar gestorben. Rom war also ohne Consuln, und so gross war die allgemeine Furcht, dass weder die Prätoren noch irgend ein anderer Magistrat es wagte, den Senat zu berufen oder irgend ein Regierungeschäft zu vollziehen. Die Senatoren versammelten sich also, ohne berufen zu sein, aber nur um die üblichen Gelübde für den Kaiser darzubringen; alle übrigen Geschäfte standen still, bis endlich die Nachricht einlief, dass der Kaiser am 12ten Tage das Consulat niedergelegt habe, worauf die bestimmten Nachfolger in das Amt eintraten.

Im Frühjahr (40) brach er von Lugdunum auf mit einem Heere, welches angeblich nicht weniger als 250,000 Mann zählte, um, wie es schien, die Unterwerfung Britanniens zur Wahrheit zu machen. Er führte das Heer bis zu der der Insel gegenüberliegenden Küste. Hier liess er es in Schlachtordnung aufstellen; die Schiffe waren zur Ueberfahrt bereit; er selbst bestieg ein Fahrzeug und fuhr längs der Küste hin, um das Heer zu mustern; Alles erwartete den Befehl zur Einschiffung. Da liess er plötzlich ausrufen, es sollten Alle die Waffen niederlegen und Muscheln sammeln, um sie als Beute des Meeres und als Zeichen des Sieges über den Meeresgott mit nach Rom zu nehmen. Und dies war und blieb in der That das Ende des Unternehmens. Er liess die Schiffe in den Rhein und auf diesem, soweit es das Fahrwasser gestattete, stromaufwärts fahren; dann liess er einen Theil derselben zu Lande in die Rhone bringen und von da die Fahrt in das Mittelmeer und nach Rom fortsetzen. Er selbst begab sich noch einmal an den Rhein zu den dortigen Legionen, wo Servius Galba statt des Lentulus Gaetulicus den Oberbefehl übernommen hatte. Er hatte die Absicht, die Legionen für den Aufstand vom J. 14 zu bestrafen. Er liess sie deshalb unbewaffnet zusammen berufen, von der Reiterei umstellen, und wollte sie decimieren. Als sie aber Verdacht schöpften und Anstalten machten, sich ihrer Waffen zu bemächtigen, stand er von seinem Vorhaben ab und wendete nun seinen ganzen Ingrimm gegen den Senat. Als dieser Gesandte an ihn schickte und ihn bat, bald zurückzukehren, antwortete er: Ja, ich werde kommen und — dabei schlug er auf den Griff seines Schwertes — dieses mit mir. Er erklärte zugleich, dass er nur für die Ritter und das Volk zurückkomme, nicht für den Senat; diesem werde er hinfort weder Mitbürger noch Fürst sein. Und obgleich er dem Senat jeden Ehrenbeschluss verboten hatte, machte er es ihm doch zum Vorwurf, dass er ihm den Triumph nicht zuerkannt hätte, und stellte es als ein Unrecht dar, das ihm vom Senat zugefügt werde, als er am 31. August, seinem Geburtstage, nur im kleinen Triumph in die Hauptstadt einzog.

Es ist nicht anders anzunehmen, als dass Caligula in der kurzen noch übrigen Zeit seiner Regierung auf der abschüssigen

Bahn der Willkür, des Uebermuths und der Grausamkeit immer tiefer herabglitt. Indess erlauben uns unsere unvollkommenen Quellen nur noch in einigen Punkten dies zu verfolgen.

Die Senatoren liessen ihm in ihrem Versammlungsort eine Tribüne als Sitz errichten, die so hoch war, dass Keiner zu derselben heraufreichen konnte, und beschlossen, dass er von einer Leibwache begleitet in den Senat kommen sollte. Hierdurch wurde er, wie es heisst, milder gegen sie gestimmt, und so kam es auch, dass er sogar einen aus ihrer Mitte ungestraft liess, der einen Anschlag auf sein Leben gemacht hatte. Bei derselben Gelegenheit gab er noch einen bemerkenswerthen Beweis, dem Anscheine nach von Muth und Mässigung, wahrscheinlich aber vielmehr von Feigheit und Verzweiflung. Als Mitschuldige dieses Anschlags wurden auch der Befehlshaber der Prätorianer und ein bei ihm in besonderer Gunst stehender Freigelassener, Callistus, genannt. Zu diesen ging er, entblösste seine Brust, reichte ihnen ein Schwert und forderte sie auf, ihn zu durchbohren, wenn sie seinen Tod wünschten.

In derselben Zeit stiegen seine Einbildungen und Prätentionen in Bezug auf seine göttliche Verehrung immer höher. In Asien suchte er sich den berühmten Tempel des Apollo zu Milet aus, um ihn zum Sitze seines Cultus zu machen. Er schickte ferner Leute nach Olympia, um die berühmte Statue des Zeus von da nach Rom zu holen und sie abgeändert als sein Bild in seinem Tempel zu Rom aufstellen zu lassen. Endlich erliess er auch an den Statthalter von Syrien den Befehl, seine Statue in dem Allerheiligsten des Tempels zu Jerusalem aufzustellen, was die allerempfindlichste Verletzung der starken religiösen Gefühle der Juden in sich schloss. Wir besitzen von einer Audienz, die eine jüdische Gesandtschaft in dieser Angelegenheit beim Kaiser hatte, eine ausführliche und vollkommen authentische Schilderung, von der wir Einiges mittheilen wollen, nicht weil die Angelegenheit selbst daraus mehr Licht erhielte, die vielmehr kaum zur Sprache kommt, sondern weil die Art des Kaisers im Allgemeinen sich dabei recht deutlich zeigte.

Die Gesandtschaft war von Alexandrien aus geschickt worden, wo die dort ansässige zahlreiche Judenschaft schon früher

durch den Befehl, die Statue des Kaisers in ihren Synagogen aufzustellen, beunruhigt worden war, und wo es in Folge davon durch die Feindseligkeit der übrigen Bevölkerung Alexandriens gegen die Juden sogar zu einem blutigen Aufstand gekommen war. Sie sollte daher zunächst die Sache der alexandrinischen Juden führen. Als sie sich aber bereits in Rom befand, hörte sie von jener Verordnung des Kaisers, dass seine Statue auch in dem Allerheiligsten des Tempels zu Jerusalem aufgestellt werden sollte, und nun wurde es ihr Hauptzweck, von dem Nationalheiligthum diese Schmach abzuwenden. Ihr Führer war Philo, der gelehrteste und fruchtbarste jüdische Schriftsteller der Zeit, derselbe, dem wir auch unsere genauen Nachrichten verdanken. Der Kaiser hatte damals in den letzten Monaten seiner Regierung seine Liebhaberei für Bauen und Herstellen auf den Garten des Mäcenas gerichtet, den er mit dem nahen Garten des Lamia vereinigen wollte. Hierhin wurden die jüdischen Gesandten befohlen; mit ihnen kamen auch die Gesandten der übrigen Bevölkerung von Alexandrien, die ihren verhassten Gegnern sogleich nachgeeilt waren. Sie fanden ihn beschäftigt, allerlei Anordnungen zu treffen; die Thüren aller Gebäude und Zimmer waren geöffnet, und der Kaiser eilte in seiner unruhigen Hast von einem Ort zum anderen, um seine Befehle zu ertheilen. Die jüdischen Gesandten wie ihre Gegner folgten ihm von Ort zu Ort, darauf wartend, von ihm angeredet zu werden. Endlich wandte sich der Kaiser an sie mit den Worten: Ihr seid also die Gotthasser, die meine Gottheit leugnen, welche von der ganzen Welt anerkannt ist? Und dabei schickte er einen Fluch zum Himmel von solcher Art, dass unser Berichterstatter ihn nicht zu wiederholen wagt; die andern alexandrinischen Gesandten aber fügten hinzu, um den Kaiser noch mehr zu reizen, dass die Juden sogar unterlassen hätten, für sein Wohl zu opfern. Vergebens versicherten die Juden, dass sie dreimal ganze Hekatomben für ihn geopfert hätten, einmal bei seinem Regierungsantritt, dann während seiner Krankheit, endlich bei seinem Feldzug gegen die Deutschen. Der Kaiser erwiederte: Was hilft dies? Wenn ihr auch für mich geopfert habt, so habt ihr doch einem Andern, nicht mir geopfert. Hierauf eilte er wieder fort, hierhin und dorthin, Trepp auf

Trepp ab, die Juden und ihre Gegner ihm nach. Nach einiger Zeit wandte er sich wieder zu ihnen und fragte: Wie kommt es, dass ihr kein Schweinefleisch esst? Die Juden wiesen, um sich zu rechtfertigen, auf die verschiedenen eigenthümlichen Sitten und Gebräuche der Völker hin und erwähnten dabei auch, dass manche kein Hammelfleisch ässen. Da unterbrach er sie lachend: Daran thun sie sehr recht, denn Hammelfleisch schmeckt nicht gut. Hierauf fragte er sie nach ihren Staatseinrichtungen. Als sie aber ihre Auseinandersetzungen kaum angefangen hatten, eilte er wieder davon. Endlich nach langem Hinundherlaufen rief er aus: Menschen, die mich nicht für einen Gott halten, sind mehr unglücklich als verbrecherisch! Hiermit aber war die Audienz zu Ende. Die Juden machten sich wegen der letzten Worte einige Hoffnung, die sich aber bald als trügerisch erwies. Der Befehl wegen Aufstellung der Statue im Allerheiligsten wurde von Neuem eingeschärft, und das jüdische Volk war nahe daran, deswegen einen allgemeinen Aufstand zu machen, als glücklicher Weise der Tod des Caligula der Noth das Ziel setzte.

Das eigentliche römische Volk war bisher von allen diesen Dingen wenig berührt worden. Wenngleich der Kaiser auch ihm gegenüber zuweilen seiner üblen Laune freien Lauf liess, wenn er z. B. einmal bei grosser Hitze im Theater die Vorhänge entfernen liess und so das Volk der brennenden Sonnengluth aussetzte, so war doch das gute Vernehmen bald wieder hergestellt. Die Hinrichtungen und Plünderungen der Vornehmen kümmerten den grossen Haufen wenig, und die häufigen Volksfeste hielten ihn fortwährend in guter Stimmung. Als der Kaiser aber, um seine Kasse zu füllen, nicht nur die alte, früher aufgehobene Steuer (o. S. 230) wieder herstellte, sondern auch alle möglichen neuen Abgaben einführte, als er von jedem Erwerb, vom Lastträger an bis zu den Buhlerinnen, einen Antheil forderte und sogar die Gerichte zu Gelderpressungen benutzte, indem er von jedem vor denselben verhandelten Streitobjecte den 40ten Theil für sich in Anspruch nahm, und als er alle diese Abgaben mit der grössten Strenge durch Soldaten eintreiben liess: da wurde endlich auch das Volk von der allgemeinen Unzufriedenheit mit ergriffen.

Gleichwohl war es nicht diese, die den Sturz des Caligula herbeiführte, sondern Privatrache. Ein Tribun der Prätorianer, Cassius Chaerea, ein muthiger, tapferer Soldat, wurde wegen seiner feinen Stimme vom Kaiser bei jeder Gelegenheit verhöhnt, namentlich durch verletzende, anzügliche Losungsworte, die er ihm zu geben pflegte. Der Beleidigte beschloss endlich blutige Rache dafür zu nehmen. Er theilte seine Absicht einigen Wenigen mit, darunter auch dem Befehlshaber der Prätorianer und dem Freigelassenen Callistus, die sich, seitdem einmal der Verdacht des Kaisers gegen sie geweckt war, trotz der Grossmuth desselben nicht mehr sicher fühlten. Nach manchen Zögerungen wurde die That am letzten Tage der palatinischen Spiele, am 24. Januar 41, ausgeführt. Der Kaiser brach an diesem Tage entweder nach der einen Nachricht später als gewöhnlich nach dem Versammlungsort auf, weil er sich in Folge der Schwelgerei des vorhergehenden Tages unwohl fühlte, oder er verliess nach der andern Nachricht die Spiele, bevor sie zu Ende waren. Auf dem Wege wurde er in einem engen Gange des Palatiums durch eine Anzahl griechischer Sänger aufgehalten, welche angekommen waren, um sich vor ihm hören zu lassen. Während er stehen blieb, um sie in Augenschein zu nehmen, erhielt er von Chaerea den ersten Streich; ein zweiter Verschworner, Cornelius Sabinus, stiess ihm das Schwert in die Brust, und darauf brachten ihm auch die übrigen Verschworenen, als er schon am Boden lag, nicht weniger als 30 Wunden bei. So starb er 28 Jahr alt*) nach einer Regierung von 3 Jahren 10 Monaten und 8 Tagen. Auch seine Gemahlin Caesonia und seine kleine Tochter, die ihm diese geboren hatte, wurden getödtet.

*) Sueton sagt zwar (Cal. 59), er habe 29 Jahre gelebt und hiernach lassen ihn die Neueren (Hoeck, Clinton, Merivale) im 30ten Jahre sterben. Derselbe Sueton (Cal. 8) sagt aber bestimmt, dass er am 31. August des J. 12 unter dem Consulat seines Vaters und des Fontejus geboren sei.

Drittes Capitel.

Claudius,

41—54.

Tiberius Claudius Nero mit dem von seinem Vater Drusus, dem Sohne der Livia, ererbten Beinamen Germanicus, wozu noch nach seiner Thronbesteigung die Ehrennamen Cäsar und Augustus hinzukamen, war am 1. August des J. 10 v. Chr. geboren. Er stand also jetzt bei dem Tode des Caligula in seinem 50ten Lebensjahre. Er wuchs, weil er sich von Jugend auf schwach und kränklich zeigte, unter der Zucht von Frauen und Freigelassenen auf, ohne an den Spielen und Uebungen der übrigen vornehmen römischen Jugend Theil zu nehmen, und auch als er herangewachsen war, wurde er vom öffentlichen Leben fern gehalten, weil man sich seiner schämte und den Spott der Menschen fürchtete. Es sind noch Bruchstücke von Briefen des Augustus an Livia vorhanden, worin der Kaiser mit seiner Gemahlin über die Behandlung Rath pflegt, die man dem schwachsinnigen, an allerlei körperlichen und geistigen Gebrechen leidenden Jüngling angedeihen lassen solle, und die überall darauf hinauslaufen, dass man ihn aus dem angegebenen Grunde den Augen des Volks entziehen müsse. Er lebte daher in völliger Musse und Zurückgezogenheit, meist mit literarischen Arbeiten beschäftigt. Erst Caligula machte ihn, wie wir gesehen haben, zum Consul; aber auch er behandelte ihn bald mit derselben Geringschätzung wie seine Vorgänger, und nur diese Geringschätzung war es, die ihm, als er an der Spitze einer Gesandtschaft zu Caligula nach Gallien geschickt wurde (o. S. 247), das Leben rettete.

Er befand sich jetzt, am 24. Januar 41, in der Begleitung des Kaisers, hatte sich aber, als derselbe den engen Gang betrat, in dem er getödtet wurde, von ihm getrennt und sich in ein Zimmer des Palastes begeben. Von hier hatte er sich, durch den Lärm erschreckt, der nach der Ermordung des Kaisers das ganze Haus erfüllte, nach einem sogenannten Solarium, einer an

der Hinterseite des Hauses gelegenen offenen Halle, geflüchtet und sich dort hinter einem Vorhang versteckt. Die Soldaten aber, welche das Haus nach den Mördern und nach Beute durchsuchten, zogen ihn daraus hervor und führten ihn in das Lager der Prätorianer, um ihn an Stelle des Caligula zum Kaiser ausrufen zu lassen.

Mittlerweile war die Stadt und insbesondere auch das Theater mit der darin versammelten Menschenmenge der Schauplatz von allgemeiner Angst und Verwirrung. Die Verschworenen hatten nicht über den Mord des Kaisers hinausgedacht, sie thaten also nichts, um die Ruhe in der Stadt zu erhalten und der öffentlichen Meinung eine bestimmte Richtung zu geben, sondern waren zufrieden, ihre Person durch die Flucht in das nahe Haus des Germanicus in Sicherheit zu bringen. Die Stadt war daher eine Zeit lang in der Gewalt der Soldaten, insbesondere der germanischen Leibwächter, die durch den Mord des Kaisers in die äusserste Wuth versetzt waren und die Urheber desselben suchten, um blutige Rache an ihnen zu nehmen. Sie tödteten drei Senatoren, die ihr Missgeschick ihnen in den Weg führte, und stürmten dann in das Theater, wo sie nahe daran waren, ein grosses Blutbad anzurichten. Allmählich liessen sie sich jedoch durch Bitten und Vorstellungen beruhigen. Am meisten soll dies durch einen der angesehensten Consularen, Valerius Asiaticus, bewirkt worden sein, der ihnen auf die Frage, wer der Mörder sei, mit grosser Kühnheit antwortete: „Möchte ich es doch sein," und dadurch einen solchen Eindruck auf sie gemacht haben soll, dass sie zur Besinnung kamen. Noch mehr mochte dazu beitragen, dass die Entscheidung sich bereits im Lager der Prätorianer zu vollziehen anfing und die Aufmerksamkeit der Soldaten sich daher dorthin wendete.

Der Senat jedoch glaubte, nachdem die Ruhe einigermaassen hergestellt war, dass für ihn die Zeit gekommen sei, das Heft zu ergreifen. Die Consuln, Cn. Sentius und Pomponius Secundus, beriefen ihn, nicht in die Julische Curie, den gewöhnlichen Versammlungsort, der ihnen aber jetzt durch die Erinnerung an die Herrschaft der Julier befleckt schien, sondern in den capitolinischen Tempel, und hier wurden nun begeisterte Reden über die

Herstellung der Republik gehalten. Dem Cassius Chaerea wurde der Dank des Vaterlands für seine That votiert; er erschien selbst, um als Militärtribun vom Senat, nach 100 Jahren wieder zum ersten Male, die Losung zu holen und empfing als solche das Wort Freiheit. Auf der andern Seite aber fehlte es auch nicht an solchen, die für die Nothwendigkeit der Alleinherrschaft sprachen und den oder jenen zum Kaiser vorschlugen. So redete und stritt man bis tief in die Nacht, und auch am folgenden Tage wurden die Verhandlungen fortgesetzt, aber ohne alles Ergebnis.

An diesem Tage aber kam die Entscheidung von der Stelle, wo sie damals überhaupt lag. Als Claudius im Lager der Prätorianer anlangte, wurde er sofort zum Kaiser ausgerufen. Er wagte aber noch nicht, dem Rufe Folge zu leisten, und diese Unschlüssigkeit dauerte auch bis zum anderen Tage fort. Der Senat schickte während dieser Zeit fortwährend Botschaften an ihn, um ihn vor der Annahme der Herrschaft ohne Zustimmung des Senats und Volks zu warnen und ihn aufzufordern, sich im Senat einzufinden, um an dessen Berathungen Theil zu nehmen; er antwortete jedoch hierauf immer mit der Entschuldigung, dass sein Wille nicht frei sei, und dass er ohne die Zustimmung der Prätorianer nichts thun könne. Endlich gab er dem Andringen der Prätorianer nach. Den letzteren schlossen sich jetzt auch die städtischen Cohorten an, die bisher zum Senat gehalten und dessen Hauptstütze gebildet hatten. Und so blieb auch dem Senat nichts übrig, als von seinen stolzen Plänen abzustehen und seine Zustimmung zu der Wahl der Prätorianer zu geben, welche von dem neuen Kaiser ein jeder 15,000 Sestertien empfingen: das erste Beispiel, dass ihnen für die Ernennung des Kaisers ein Preis gezahlt wurde.

Claudius, der von nun an die Regierung beinahe 14 Jahre geführt hat, bewies sich als Kaiser so, wie die Art seiner Erziehung und seines bisherigen Lebens erwarten liess. Es hatte sich in der That bisher Alles vereinigt, um das Aufkommen von Geist und Charakter in ihm zu verhindern. Der schwache Funke seines Geistes war durch die unausgesetzte, harte, oft, wie er selbst später klagte, bis zur Misshandlung ausartende Zucht, der

er in seiner Jugend unterworfen war, völlig unterdrückt, und die Zurückgezogenheit seines späteren Lebens zusammen mit der Geringschätzung und Zurücksetzung, die ihm überall widerfuhr, konnte natürlich die nachtheiligen Wirkungen seiner Erziehung nicht wieder aufheben. Er zeigte sich daher zwar arbeitsam und gewissenhaft — auch dies die Folge einer langen, ihm eingepflanzten Gewöhnung —, er war daher unermüdlich in den Regierungsgeschäften und widmete sich namentlich der Thätigkeit als Richter mit grosser Ausdauer. Daneben beschäftigte er sich auch noch als Kaiser aufs Eifrigste mit Schriftstellerei, mit der er sich früher gewöhnt hatte seine müssige Zeit auszufüllen. Er ist einer der fruchtbarsten Geschichtschreiber der Römer, vielleicht, Livius ausgenommen, der allerfruchtbarste; er begann eine Geschichte Roms vom Tode Cäsars, führte aber dieses Werk nur bis zum zweiten Buche fort, da er von seiner Mutter und Grossmutter auf das Gefährliche dieses Stoffes aufmerksam gemacht wurde, bei dem Vieles von Augustus zu berichten war, was man im Kreise der kaiserlichen Familie lieber mit Stillschweigen bedeckt sah; er übersprang also die Zeit des Kampfes um die Alleinherrschaft zwischen Antonius und Octavian und fing ein zweites Werk von der Herstellung des Friedens an, d. h. etwa vom J. 29 v. Chr., welches er in 40 Büchern vollendete; ferner schrieb er die Geschichte seines eigenen Lebens in 8 Büchern und in 20 Büchern die Geschichte der Etrusker, in 8 die von Carthago. Allein Alles, was er schrieb, war eben so wie das, was er that, geistlos, mechanisch und ohne eigenes Urtheil.*) Sein Selbstbewusst-

*) Von den Geistesproducten des Claudius ist nichts erhalten ausser zwei grösseren Bruchstücken einer bei einer später zu erwähnenden Gelegenheit im Senat gehaltenen Rede, die das obige Urtheil vollkommen bestätigen. Er verliert sich hier in weitläufige historische Expositionen, die wenig oder gar nicht zur Sache gehören; am bezeichnendsten aber für seine Art ist es, dass er mitten in der Rede sich unter Nennung seines ganzen Namens mit einer Ansprache an sich selbst unterbricht. Die Worte lauten: Tempus est iam, Ti. Caesar Germanice, detegere te patribus conscriptis, quo tendat oratio tua: iam enim ad extremos fines Galliae Narbonensis venisti. Vielleicht ist es diese nahe an Blödsinn grenzende Gedankenlosigkeit, auf die sich der sonderbare und räthselhafte Ausdruck Suetons (Claud. 41) „refrigeratus saepe a semet ipso" bezieht.

sein war, so zu sagen, eine Stufe tiefer als das aller Menschen, die mit ihm in Berührung kamen, und der Wille und das Urtheil dieser andern Menschen übte deshalb eine Gewalt über ihn aus, der er nicht zu widerstehen vermochte.*) In Folge davon war es auch von geringem Nutzen für sein Volk und sein Reich, dass er nicht ohne ein gewisses Wohlwollen war, da bei seiner Unselbstständigkeit nicht sein Wille, sondern der seiner Umgebung den Ausschlag gab.

Diese herrschende Umgebung wurde hauptsächlich durch seine Gemahlinnen und durch seine Freigelassenen gebildet. Er hatte schon vor seiner Thronbesteigung zwei Frauen gehabt, Urgulanilla und Aelia Paetina, hatte sich aber von ihnen getrennt, von der ersteren wegen Ehebruchs, von der letzteren wegen geringfügiger Ursachen. Von Aelia Paetina hatte er eine Tochter Antonia. Jetzt bei seinem Regierungsantritt wurde diese Stelle von Valeria Messalina eingenommen, einer Frau von grosser Schönheit, aber von einer Sittenlosigkeit, wie sie selbst unter den entarteten Frauen des damaligen Rom selten war. Ihr folgte im J. 48, wie wir später im Näheren sehen werden, Agrippina, die, obwohl in ganz anderer Art als ihre Vorgängerin, doch nicht weniger Unheil stiftete als jene. Diese beiden beherrschten nach einander den Kaiser völlig. Ihre Werkzeuge dabei waren die Freigelassenen, die unter Claudius zuerst eine bedeutende politische Rolle spielen, ehemalige Sclaven meist von griechischer Abkunft, Männer von grosser Klugheit und hoher Bildung, aber von niedriger Gesinnung, die aber eben deshalb den Claudius und allen nachfolgenden schwachen und schlechten Kaisern für den täglichen Verkehr bequemer und angenehmer waren als vornehme Römer, welche trotz aller Schmeichelei gleichwohl gewisse Ansprüche auf eine rücksichtsvollere Behandlung nicht aufgaben. Die bedeutendsten unter ihnen sind Polybius, Narcissus, Pallas, ersterer der Gehülfe des Kaisers bei seinen gelehrten Studien, der andere sein Geheimsekretär, der

*) Tacitus drückt dies sehr treffend so aus (XII, 3): nihil arduum erat in animo principis, cui non iudicium, non odium erat nisi indita et iussa.

dritte sein Finanzminister. Ausser diesen aber werden noch als einflussreich genannt Felix, der Bruder des Pallas, der als Procurator von Palästina sich in der Geschichte dieses Landes einen wenig ehrenvollen Namen gemacht hat, Callistus, der schon unter Caligula als Freigelassener des kaiserlichen Hauses genannt worden ist, Posides, Arpocras, Myron, Amphaeus, Pheronastus. Ihnen verdient noch L. Vitellius beigesellt zu werden, der ihnen, obgleich einem vornehmen römischen Geschlecht angehörig, dennoch an sclavischer Gesinnung völlig gleich stand.

Der Einfluss der Frauen und Günstlinge des Kaisers machte sich der Natur der Sache nach am meisten in Rom selbst und in den inneren Angelegenheiten des Staats geltend. Geringer oder doch weniger nachtheilig war derselbe nach aussen hin, in den Provinzen und an den Grenzen des Reichs. Es ist daher nicht zu verwundern, dass hier durch die Tüchtigkeit einiger vorzüglichen Feldherren nicht unerhebliche Erfolge gewonnen wurden, so dass die äussere Geschichte unter Claudius eine nicht unrühmliche Seite seiner Regierung bildet; obwohl es auch auf diesem Gebiete nicht ganz an nachtheiligen Einflüssen seiner Umgebung fehlte.

Eine der Stellen, wo es vorzugsweise galt, das Ansehen des römischen Namens aufrecht zu erhalten, war noch immer die Rheingrenze. Hier wird uns schon aus den ersten Jahren der Regierung des Kaisers (41 u. 42) von Siegen berichtet, die von den römischen Feldherren über die Chatten und Chauken gewonnen worden. Bedeutender aber sind die Thaten des Cn. Domitius Corbulo vom J. 47, der in diesem Jahre die Statthalterschaft des unteren Germaniens antrat und in dieser Stellung zuerst das Feldherrntalent zeigte, welches er später auf anderen Kriegsschauplätzen noch glänzender entwickeln sollte. Kurz vor seiner Ankunft hatten die (zwischen Ems und Weser längs der Küste der Nordsee wohnenden) Chauken einen plündernden Einfall in das römische Gebiet am Rhein gemacht. Auch deren Nachbarn, die unmittelbar an das römische Gebiet angrenzenden Friesen, beharrten seit dem Aufstand des J. 28 (s. o. S. 191) noch immer in ihrer feindseligen Stellung gegen Rom. Corbulo drang daher, nachdem er unter den Legionen mit einer in der damaligen Zeit

fast unerhörten Strenge die Kriegszucht und damit die volle militärische Tüchtigkeit hergestellt hatte, in das Land der Friesen ein, welche er zum völligen Gehorsam zurückbrachte. Auch hatten sich schon die zwischen Weser und Elbe wohnenden sog. grossen Chauken auf seine Aufforderung zur Unterwerfung bequemt; Gannascus, unter dessen Anführung die Chauken jenen Einfall in das römische Gebiet gemacht hatten, war auf seine Veranstaltung in einer ihm freilich nicht zur Ehre gereichenden Weise durch Meuchelmord aus dem Wege geräumt worden, und Corbulo war sonach eben im Begriff, das Land zu überziehen und damit seine Unterwerfung zu vollenden und zu sichern. Da kam von Rom der Befehl zum Rückzug. Man hatte dort dem Kaiser, weil man die glänzenden Erfolge des Corbulo beneidete, vor den Gefahren eines Kriegs mit den Deutschen bange gemacht, und Claudius gab auch in diesem Falle den Einflüssen seiner Umgebung nach. Corbulo leistete dem Befehle unweigerlich Folge, konnte sich aber doch nicht enthalten, das Glück der Feldherren der guten alten Zeit laut zu preisen, denen es vergönnt gewesen sei, ungehindert dem Vaterlande nützliche und rühmliche Dienste zu leisten. Wenn aber Corbulo's Zweck sonach nicht vollkommen erreicht wurde, so war doch das Ansehen des römischen Namens am Rhein vollkommen wieder hergestellt, und Corbulo fuhr fort, sein Heer durch Kriegszucht und Arbeit tüchtig und furchtbar zu erhalten. Da ihm die Beschäftigung desselben durch Krieg versagt war, liess er es einen Canal zwischen Maass und Rhein von 23 römischen Meilen Länge graben, um die Communication in diesen Gegenden zu erleichtern.

In demselben Jahre (47) wurde dem Claudius die Genugthuung zu Theil, dass die Cherusker, die alten gefährlichsten, jetzt aber durch Bürgerkriege geschwächten Feinde Roms, sich von ihm in der Person des Italicus, des Sohnes jenes Flavus, welcher auf der Seite der Römer gegen seinen Bruder Arminius gekämpft hatte (o. S. 170), einen König erbaten. Claudius willfahrte ihnen. Italicus wurde daher König der Cherusker und wusste sich auch, wenngleich unter mancherlei Anfechtungen und unter Fortdauer der inneren Zwistigkeiten und Parteikämpfe, als solcher zu behaupten.

Eine andere Stelle, wo die Regierung des römischen Reichs wenigstens zu Zeiten einer grösseren Energie bedurfte, war die Ostgrenze in Asien. Dort berührten sich das römische und das parthische Reich, und letzteres war, wenn das Volk einig war und einen tüchtigen König hatte, für die Römer nicht ungefährlich. Das Hauptstreitobject beider Reiche bildete, wie schon früher bemerkt worden, Armenien, welches, je nachdem die Wage des Kriegsglücks sich auf die eine oder die andere Seite neigte, dem römischen oder parthischen Einfluss verfiel.

Bei den Parthern war im J. 40 auf den früher (S. 180) erwähnten König Artabanus sein Sohn Gotarzes gefolgt. Dieser machte sich jedoch durch Härte und Grausamkeit allgemein verhasst und wurde deshalb von seinem Bruder Vardanes verdrängt (im J. 41), er versuchte indess wiederholt, sich durch Gewalt der Waffen der Herrschaft wieder zu bemächtigen, was ihm jedoch erst im J. 48 gelang, nachdem Vardanes von den mit ihm unzufriedenen Parthern umgebracht worden war. Diese Kriege nun zwischen Gotarzes und Vardanes benutzte Claudius, um den Mithridates (o. S. 193), der aus seinem Reiche vertrieben worden war und sich in Rom aufhielt, durch römische Truppen und mit Hülfe des Königs Pharasmanes von Iberien wieder in die Herrschaft von Armenien einzusetzen, wahrscheinlich im J. 43.*) Später gelangte in Parthien Vologäses zur Herrschaft (im J. 50); in Armenien wurde Mithridates im J. 51 durch einen Verwandten Radamistus auf verrätherische Weise gestürzt, sodann aber auch Radamistus wiederholt durch Einfälle des Vologäses vertrieben und Armenien damit wieder unter parthische Herrschaft gebracht. Von Rom aus liess man, so lange Claudius regierte, diese Dinge geschehen, ohne ein kräftiges Eingreifen zu versuchen.

*) Wir folgen in der Chronologie der Vorgänge in Armenien und Parthien (sowohl für die Zeit des Claudius als für die des Nero) den Resultaten von Emil Egli (Feldzüge in Armenien von 41—63 n. Chr. in Büdinger's Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte, Bd. I. S. 265 ff.), nur mit dem Unterschiede, dass wir mit Nipperdey (zu Tac. Ann. XI, 9) die Zurückführung des Mithridates nicht in das J. 41, sondern in das J. 43 setzen, was uns, ohne den von Egli sonst angeführten Argumenten Eintrag zu thun, besser zu der Darstellung des Tacitus zu passen scheint.

Noch ist eines Erfolgs der Waffen des Claudius in Afrika zu gedenken. Dort war Mauretanien durch den Tod des letzten Königs Ptolemaeus, der im J. 40 von Caligula ermordet wurde, herrenlos geworden. Die Mauretanier griffen zu den Waffen, wahrscheinlich, um die römische Herrschaft abzuwehren; sie wurden aber im J. 41 und 42 durch die Feldherren des Claudius wiederholt geschlagen; Suetonius Paulinus drang dabei, wie uns berichtet wird, bis an den Atlas vor, und Cn. Hosidius Geta überstieg denselben sogar, verfolgte den Feind bis in die Wüste Sahara und brachte ihm in derselben eine neue Niederlage bei. Hiermit war das Land völlig unterworfen, und es wurden aus demselben 2 Provinzen gebildet unter den Namen Mauretania Tingitana und Mauretania Caesareensis.

Am glänzendsten aber waren die Erfolge in Britannien, durch welche die römische Herrschaft auf der Insel zuerst begründet wurde. Britannien war damals von den Römern so gut wie völlig unberührt. Nur Julius Caesar hatte es, wie wir uns erinnern, zweimal mit einem Heere betreten und hatte auch den Britanniern gegenüber glänzende Thaten verrichtet, aber seine Angriffe waren ohne alle dauernde Wirkung geblieben (Bd. II. S. 284 u. 286). Hierauf hatten Augustus (o. S. 23) und Caligula (S. 248) die Absicht oder sprachen sie wenigstens aus, die Insel zu unterwerfen; ersterer aber hatte sie, wenn überhaupt ernstlich gehegt, bald wieder aufgegeben, und Caligula hatte sein Unternehmen in ein blosses Possenspiel auslaufen lassen.

Claudius wurde zu seinem Unternehmen dadurch veranlasst, dass wieder, wie schon früher geschehen war, ein von der Insel vertriebener König, Bericus, bei ihm eine Zuflucht suchte. Der Kaiser wollte diesen wieder einsetzen, oder, wie auch berichtet wird, er wollte die Briten dafür strafen, dass sie sich bei ihm über die Aufnahme des Bericus beschwert und dessen Auslieferung gefordert hatten. Er gab daher dem Consularen A. Plautius im J. 43 den Auftrag, mit einem Heere überzusetzen, und befahl ihm zugleich, ihn selbst herbeizurufen, wenn die Umstände seine Anwesenheit forderten. Noch war die Wildheit und Tapferkeit der Briten so gefürchtet, dass die Truppen sich Anfangs weigerten, dem Plautius zu der gefährlichen Unternehmung zu folgen.

Der Kaiser schickte daher den Freigelassenen Narcissus, um sie zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Dieser wurde zwar von den Soldaten verhöhnt, die in ihm nur den gewesenen Sclaven sahen und denen der höfische, sich vor Freigelassenen beugende Sinn der Hauptstadt noch fremd war. Sie gaben indessen endlich doch nach, und so setzte Plautius das Heer in drei Abtheilungen auf die Insel über. Er drang in den südöstlichen Theil derselben, in Kent, ein, um den Feind aufzusuchen, der sich vor ihm in seine Sümpfe und Wälder zurückgezogen hatte, schlug ihn einmal, dann, als er sich hinter einem Flusse (vielleicht dem Medway) aufgestellt hatte, zum zweiten Male und endlich auf dem nördlichen Ufer der Themse in der Nähe der Mündung derselben zum dritten Male. Nun hielt er an, um den Claudius zu rufen und ihn die Früchte der gewonnenen Siege ernten zu lassen. Claudius eilte herbei und rückte nun mit dem Heere weiter vor; der Feind wurde noch einmal geschlagen und die Stadt Camulodunum (Colchester) genommen. Die Führer der Briten waren bei der Landung der Römer die Brüder Caratacus und Togodumnus, die Söhne des Cynobellinus, die, wie es scheint, einen grossen Theil der Völker der südlichen Hälfte Britanniens unter ihrem Oberbefehl vereinigt hatten; Camulodunum war die Hauptstadt des Cynobellinus gewesen. Von den beiden Brüdern war Togodumnus in der zweiten jener Schlachten gefallen, der andere Caratacus, erscheint erst später wieder in dem Gebirgslande von Wales, wo er den Kampf mit Hartnäckigkeit fortsetzt; der südöstliche Theil der Insel scheint also jetzt bereits von den Vertheidigern der Unabhängigkeit des Landes aufgegeben worden zu sein. Claudius kehrte nach einem nur sechszehntägigen Aufenthalt auf der Insel wieder nach Rom zurück, wo er nach einer halbjährigen Abwesenheit im J. 44 wieder eintraf und einen glänzenden Triumph feierte. Seine Grossthaten wurden ausserdem durch zwei Triumphbogen, die ihm in Rom und an der Ueberfahrtsstelle in Gallien errichtet wurden, und durch den Beinamen Britannicus verherrlicht, der auch seinem jetzt zwei- oder dreijährigen Sohne beigelegt wurde.

Aus den nächsten Jahren (bis zum J. 49 besitzen wir nur einige Nachrichten über die Unternehmungen eines Unterfeldherrn

des Plautius, des nachmaligen Kaisers Vespasianus, dessen glänzendem Namen wir jedenfalls die Erhaltung derselben verdanken. Er war damals Anführer der zweiten Legion, und es wird berichtet, dass er mit dieser dem Feinde 30 Schlachten geliefert, 2 mächtige Völker unterworfen und 20 Städte erobert habe. Die Gegend, wo er diese Thaten verrichtete, ist dadurch bezeichnet, dass auch die Insel Vectis (Wight) unter seinen Eroberungen genannt wird, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass er wenigstens einen grossen Theil des Südwestens der Insel der römischen Herrschaft unterworfen habe. Auch Vespasians Sohn Titus wird hierbei erwähnt. Wir hören, dass er seinem Vater in ähnlicher Weise, wie einst der junge Scipio Africanus in der Schlacht am Ticinus, durch seine Tapferkeit das Leben gerettet habe.

Im J. 47*) kehrte Plautius nach Rom zurück, um daselbst den kleinen Triumph, die Ovatio, zu feiern. An seine Stelle trat P. Ostorius, der beim Beginn des Winters auf der Insel ankam. In der Zwischenzeit hatten die Briten wieder hier und da zu den Waffen gegriffen. Ostorius eilte daher mit leichtbewaffneten Cohorten trotz des Winters von Ort zu Ort, um die noch vereinzelten Funken des Aufstandes rasch zu erdrücken; dann legte er am Avon und Severn eine Kette von Castellen an, um die Besitzungen der Römer gegen die Völker des Westens und Nordens zu sichern. Diese letztere Maassregel erregte aber

*) Wir haben für die Vorgänge in Britannien unter Claudius nach dem J. 44 hinsichtlich der Chronologie nur zwei bestimmte Anhaltepunkte. Der eine besteht darin, dass bei Dio (LX, 30) oder vielmehr in dem Auszuge des Xiphilinus, auf den wir von nun an statt des Dio angewiesen sind, die Rückkehr des Plautius in das J. 47 gesetzt ist (wobei freilich zu beachten ist, dass Xiphilinus nicht wie Dio die Jahre regelmässig und genau zu unterscheiden pflegt); den andern giebt uns Tacitus (Ann. XII, 36), indem er bemerkt, dass die Auslieferung des Caratacus durch Cartimandua, von der bald die Rede sein wird, im 9ten Jahre des Kriegs, also im J. 51, geschehen sei. Im Uebrigen wird der ganze britannische Krieg unter Claudius von Tacitus an einer Stelle (Ann. XII, 31—40) in zusammenfassender Darstellung ohne Unterscheidung der Jahre erzählt. Es ergiebt sich sonach, dass die chronologischen Bestimmungen, wie wir sie oben geben und wie sie auch sonst meist getroffen werden, zum grössten Theile nur auf Combination beruhen.

innerhalb der Grenzen der römischen Herrschaft einen neuen Aufstand. Die in der Nähe von Camulodunum wohnhaften Icener, die sich früher den Römern freiwillig unterworfen hatten, jetzt aber für ihre Sicherheit besorgt wurden, erhoben sich, und mit ihnen eine Anzahl der benachbarten Völker. Sie versammelten sich mit ihren Verbündeten nach der Weise der Briten, die wir aus Cäsar kennen,*) auf einem im Walde gelegenen, rings mit Verhauen umgebenen weiten Platze, der ihnen statt einer Burg diente. Ostorius aber griff sie in diesen Verschanzungen an, obwohl er nur Cohorten von Hülfsvölkern bei sich hatte, und brachte ihnen trotz ihres tapferen Widerstandes eine grosse Niederlage bei, worauf sie zu ihrer früheren Unterwürfigkeit zurückkehrten.

Nun wandte sich Ostorius nach dem Westen der Insel, um auch diesen zu unterwerfen und drang im Lande der Canger bis in die Nähe des irländischen Meeres vor. Diese Unternehmung wurde für eine kurze Zeit durch die Nachricht unterbrochen, dass unter den Briganten, einem mächtigen, von einem Meere zum andern wohnenden Volke in der nördlichen Hälfte von England, eine Bewegung ausgebrochen sei. Ostorius wandte sich daher zunächst gegen diese, um die den römischen Besitzungen von dort drohende Gefahr abzuwenden, und es gelang ihm jene Bewegung rasch zu unterdrücken. Nachdem dies aber geschehen war, und nachdem in Camulodunum (im J. 50), um die unterworfenen Völker im Zaum zu halten und die Verbindung mit Rom zu sichern, eine Militärcolonie gegründet worden war, kehrte er nach dem Westen zurück. Hier hatte Caratacus, der Sohn des Cynobellinus, der schon in den ersten Jahren des Kriegs im

*) Cäsar sagt über diese rohe Art von Befestigungen (Bell. Gall. V, 21): Oppidum autem Britanni vocant, cum silvas impeditas vallo atque fossa munierunt, quo incursionis hostium vitandae causa convenire consuerunt, vgl. ebend. c. 9, wo es von den Briten heisst: Repulsi ab equitatu se in silvas abdiderunt locum nacti egregie et natura et opere munitum —: nam crebris arboribus succisis omnes introitus erant praeclusi. Hiermit stimmt die Stelle des Tacitus über den Sammelplatz der Icener und ihrer Verbündeten genau überein, wo es heisst (Ann. XII, 31): locum pugnae delegere saeptum agresti aggere et aditu angusto, ne pervius equiti foret.

Osten mit den Römern gekämpft hatte, das tapfere, streitbare Volk der Siluren in Südwales zu den Waffen gerufen; er hatte dann den Krieg auch weiter über das Gebiet der Ordoviker in Nordwales verbreitet, und gewann jetzt, von der Naturbeschaffenheit des Landes unterstützt, manche Vortheile über Ostorius, bis er endlich eine Entscheidungsschlacht wagte. Er hatte hierzu Alles aufs Sorgfältigste vorgesehen und vorbereitet. Vor sich hatte er einen Fluss, den die Römer überschreiten mussten, um ihn anzugreifen, und sein Heer war am Abhang eines steilen Bergs aufgestellt und durch Verhaue geschützt. Indess auch hier unterlag die rohe Tapferkeit der Barbaren der Disciplin und der besseren Bewaffnung der Römer. Sie wurden völlig geschlagen; Caratacus suchte eine Zuflucht bei der Königin der Briganter Cartimandua, wurde aber von ihr an die Römer ausgeliefert. Er wurde mit seinen Angehörigen nach Rom gebracht, und Claudius veranstaltete hier für das Volk ein glänzendes Schauspiel, indem er mit seiner Gemahlin Agrippina vor dem Lager der Prätorianer, Beide auf Thronen sitzend und von den Prätorianern umgeben, die Gefangenen vor sich führen liess. Caratacus richtete hier an den Kaiser eine seiner bisher bewiesenen Tapferkeit nicht unwürdige Ansprache, und dieser war edelmüthig genug, ihm das Leben zu schenken.

Nach diesem grossen Schlage setzten zwar die Siluren noch eine Art Guerillakrieg fort*) und brachten den Römern durch Ueberfälle noch manche Verluste bei. Ostorius starb im J. 52, und ehe sein Nachfolger A. Didius anlangte, schlugen sie sogar eine römische Legion unter Manlius Valens, worauf Didius sie wieder in ihre Gebirge zurücktrieb. Indess zu einer entscheidenden Kriegsaction kam es unter Claudius nicht mehr, da hierzu die Streitkräfte der Siluren nicht ausreichten und Didius zu alt und zu energielos war, um den Krieg mit Nachdruck zu führen; erst unter Nero flammte der Krieg wieder von Neuem auf. Im Wesentlichen war die südliche Hälfte von England (südlich vom

*) Tac. Ann. XII, 39: Crebra hinc proelia et saepius in modum latrocinii per saltus per paludes, ut cuique sors aut virtus, temere provisu, ob iram ob praedam, iussu et aliquando ignaris ducibus.

Mersey) jetzt unterworfen und wurde daher immer mehr von dem ganzen drückenden Apparat der Provincialverwaltung überzogen.

An allen diesen äusseren Erfolgen wird dem Claudius kaum irgend ein wesentlicher Antheil beizumessen sein. Die Anregungen dazu dürften von den Freigelassenen ausgegangen sein, die in allen Dingen die Rathgeber des Kaisers bildeten, und die hierin eine Gelegenheit suchten und fanden, dem Kaiser zu schmeicheln und dadurch ihren eignen Einfluss um so mehr zu sichern; wie denn schon oben erwähnt worden ist, dass der Freigelassene Narcissus sich nach Gallien begab, um die widerspenstigen Truppen zum Gehorsam zu bringen, und von demselben Narcissus ausdrücklich bezeugt wird, dass es seine Gunst gewesen sei, die dem Vespasian die Gelegenheit verschaffte, die oben berichteten Grossthaten in Britannien zu verrichten. Das Hauptverdienst daran ist aber jedenfalls dem Heere beizumessen, in welchem noch am meisten von der alten Tapferkeit und dem alten Römerstolze erhalten war, und den tüchtigen Feldherren, an denen Rom von jeher so fruchtbar gewesen ist und an denen es auch in unserer verderbten Zeit noch nicht fehlte.

Der Kaiser hielt sich, von den wenigen Monaten abgesehen, die durch seinen Feldzug nach Britannien ausgefüllt wurden, die ganze Zeit seiner Regierung hindurch in der Hauptstadt oder deren nächster Umgebung auf, meist mit kleinlichen oder doch unerheblichen Dingen beschäftigt, die aber seine Zeit und seinen Sinn ganz in Beschlag nahmen.

Als ihn die Prätorianer am 25. Januar 41 halb wider seinen Willen auf den Thron gehoben hatten, blieb er zunächst noch von der Furcht befangen, mit der ihn die letzten Ereignisse erfüllt hatten. Er wagte es daher in den ersten 30 Tagen nicht, im Senat zu erscheinen, und führte zuerst die Sitte ein, dass Alle, die sich ihm nähern wollten, vorher durchsucht wurden, um sich zu vergewissern, dass sie keine Waffen bei sich führten, auch liess er sich selbst bei Tische von Soldaten bewachen. Es war ferner wahrscheinlich wenigstens theilweise neben seiner Gutmüthigkeit auch Furcht, was ihn bewog, durch eine allgemeine Amnestie Alles, was mit der Ermordung Caligulas zusammenhing, der Vergessenheit zu übergeben; nur Cassius Chaerea und einige

wenige Genossen der blutigen That wurden getödtet; Cornelius Sabinus gab sich selbst den Tod. Es fehlte aber in der ersten Zeit seiner Regierung auch nicht an Handlungen, die aus edleren Motiven hervorgingen. Er rief seine Nichten Agrippina und Julia und viele andere Opfer der Willkür seines Vorgängers aus der Verbannung zurück, erwies seiner Mutter Antonia ausgezeichnete Ehren, beseitigte zwar in der Stille alle Bildsäulen des Caligula, verhinderte aber, dass sein Andenken durch einen besondern Senatsbeschluss beschimpft wurde; er hob die von Caligula neu eingeführten Steuern und Abgaben, so wie die von demselben geforderten sogenannten freiwilligen Geschenke wieder auf, erstattete den Angehörigen, was ihnen durch ungerechte, unter der Form der Erblassung an den Kaiser oder sonst irgendwie geschehene Beraubung von ihrem Vermögen entzogen worden war, und verbot allen denen, die Verwandte hatten, den Kaiser zum Erben einzusetzen; er machte auch sonst das von Caligula verübte Unrecht, so viel als möglich, wieder gut, verzieh und vergass alle Unbilden, die ihm in der Zeit seiner Erniedrigung zugefügt worden waren; endlich stellte er auch die Anklagen wegen Majestätsverbrechen, den Vorwand und die Handhabe für alle politischen Verfolgungen, durch ein Verbot ab. Dabei war sein persönliches Auftreten und Verhalten durchaus anspruchslos. Er nahm zwar die ihm vom Senat zuerkannten Ehren und Vollmachten an, mit Ausnahme des Titels Vater des Vaterlands, den er vorerst ablehnte, verbot aber alle göttlichen Ehren, die sein Vorgänger verlangt hatte, und lehnte es sogar ab, der bisher üblichen Sitte gemäss eine öffentliche Feier seines Geburtstags anzuordnen.

Sehr bald aber wurde er in das Getriebe der mühevollen, regelmässigen, wenigstens halb mechanischen Geschäfte verwickelt, in denen er die Erfüllung seiner Herrscherpflichten suchte und die ihm kaum für etwas Anderes Zeit und Kraft übrig liessen. Diese bestanden hauptsächlich in seiner richterlichen Thätigkeit, der er sich mit einer unermüdlichen Ausdauer widmete. Er ward fast täglich auf dem Forum gesehen, auf dem Tribunal sitzend und von zahlreichen Rechtsuchenden umgeben, welche die geringfügigsten Sachen vor ihn brachten; er verkürzte die Gerichtsferien, um dieser seiner vermeintlichen Obliegenheit in ausgedehn-

terem Maasse genügen zu können, und setzte seine Thätigkeit sogar im Juli und August nicht aus, wo sonst die Gerichte wegen der in diesen Monaten besonders häufigen Ferien fast völlig ruhten. Die Art und Weise, wie er das Geschäft verrichtete, abgesehen davon, dass es an sich in dieser Ausdehnung auf die unbedeutendsten Dinge dem Herrscher wenig ziemte, war ganz seiner sonstigen Art und Weise entsprechend, bisweilen nicht ohne einen gewissen Scharfsinn, nicht selten aber auch kindisch und albern.*) Als eine Frau ihren Sohn nicht als den ihrigen anerkennen wollte, befahl er ihr mit einer beinahe Salomonischen Weisheit, denselben zu heirathen, und zwang sie dadurch, die Wahrheit einzugestehen. Ein anderes Mal aber fällte er seinen Spruch dahin, er gebe demjenigen Theile Recht, der die Wahrheit gesagt habe, ohne aber diesen Theil zu nennen. Es konnte nicht ausbleiben, dass er sich dadurch der Geringschätzung und dem Spotte preisgab. Wenn er zu Mittag schliessen wollte, drängte man sich an ihn, hielt ihn wohl auch an den Kleidern fest und zwang ihn dadurch, selbst über Mittag zu bleiben und das Geschäft fortzusetzen. Nicht minder kam es vor, dass er auf das Gröblichste getäuscht wurde. Als einst ein Statthalter in Bithynien wegen Erpressung angeklagt wurde, machte seine Umgebung absichtlich einen solchen Lärm, dass er die Bithynier, welche bittere Beschwerde über ihn führten, nicht verstehen konnte; er fragte also den Freigelassenen Narcissus, was sie gesagt hätten, und als dieser mit der grössten Unverschämtheit anwortete, sie hätten den Statthalter gelobt und ihm für seine Güte gedankt, entschied er, dass derselbe die Statthalterschaft noch zwei Jahre länger behalten sollte. Er selbst versäumte oft aus Gedankenlosigkeit die allernöthigsten Rechtsformen, so dass er oft das Urtheil sprach, ohne beide Theile, oder, wie man ihm sogar Schuld gab, ohne einen derselben gehört zu haben. Und bei aller Gutmüthigkeit, die auch in diesem Geschäft bei ihm im Ganzen vorherrschte, war er doch auch zuweilen aus natürlichem Stumpfsinn oder aus Uebereilung grausam. Er gestat-

*) Suet. Claud. 15: In cognoscendo autem et decernendo mira varietate animi fuit, modo circumspectus et sagax, modo inconsultus ac praeceps, nonnunquam frivolus amentique similis.

tete, gegen seine frühere ausdrückliche Erklärung, dass Sclaven als Zeugen gegen ihre Herren gebraucht wurden, er liess Freie und Bürger in seiner Gegenwart foltern, und soll sogar einen Redner, der ihm missfiel, sogleich in den Tiber haben werfen lassen.

Ein zweites Geschäft, das einen nicht geringen Theil seiner Zeit in Anspruch nahm, war der Besuch der öffentlichen Spiele und sonstigen Schaustellungen. Zunächst war es wohl sein Pflichtgefühl, was ihn antrieb, denselben beizuwohnen; indess allmählich scheint er auch Geschmack daran gefunden zu haben, wenigstens wird berichtet, dass er in der grossen Pause, wenn das übrige Publikum sich entfernte, um zu Hause die gewöhnliche Mahlzeit einzunehmen, nicht selten zurückblieb, um die Schaustellungen, die während dieser Pause eingelegt zu werden pflegten, nicht einzubüssen, ferner, dass er an der Beobachtung der Mienen und Geberden der sterbenden Gladiatoren und Thierkämpfer ein besonderes Gefallen fand und wohl auch, wenn die für den Tag bestimmten Kämpfe beendet waren, sogleich zu seiner und des Pöbels weiterer Belustigung noch andere Kämpfer herbeiholen liess.

Ein drittes Geschäft werden wir später noch kennen lernen. Dies ist seine Thätigkeit als Censor, die er in den Jahren 47 und 48 mit gleichem Eifer und gleicher Kleinlichkeit betrieb wie seine richterlichen Geschäfte.

Ausserdem wurde seine Zeit noch durch zweierlei Erholungen und Ergötzungen, die er sich gestattete, ausgefüllt. Die eine bestand in seiner literarischen Liebhaberei, die er auch als Kaiser noch pflegte, und mit der es auch zusammenhängt, dass er die römische Schrift durch die Erfindung drei neuer Buchstaben zu bereichern suchte, die unter seiner Herrschaft eingeführt, nach seinem Tode aber sofort wieder beseitigt wurden. Die andere war von niedrigerer Art; sie bestand in den Freuden der Tafel oder vielmehr in dem sinnlichen Genusse des Essens und Trinkens, dem er so ergeben war, dass er sich nicht enthalten konnte, als er einst auf dem Forum seinem richterlichen Geschäfte oblag und in einem benachbarten Tempel ein schwelgerisches Opfermahl bereitet wurde, von seinem Richterstuhl aufzustehen und dem lockenden Dufte zuzueilen.

Im Uebrigen besteht das, was aus seiner Regierung noch zu berichten ist, hauptsächlich in einer Reihe von Grausamkeiten, Erpressungen und sonstigen Handlungen despotischer Willkür, die jedoch wenigstens zum grössten Theile nicht sein Werk, sondern das seiner Frauen und Freigelassenen sind. Diese waren es, welche ihn entweder unmittelbar lenkten und bestimmten, wie es ihnen beliebte, oder auch den Senat als Werkzeug dazu gebrauchten, gegen welchen Claudius eine grosse Verehrung hegte. Dem Senate war es jetzt beschieden, durch schmeichelnde Unterwürfigkeit unter den Einfluss von Freigelassenen zu der tiefsten Stufe der Erniedrigung herabzusinken.

Schon im J. 41 wurde die eine der erst vor Kurzem aus der Verbannung zurückgerufenen Schwestern des Caligula, Julia, von Neuem verbannt und bald darauf im Exil getödtet, weil sie durch ihre Schönheit und durch die Gunst, in die sie sich bei dem Kaiser zu setzen wusste, die Eifersucht der Messalina gereizt hatte. In ihren Sturz wurde auch der Philosoph Seneca verwickelt, dem man die rauhe und ungesunde Insel Corsica als Verbannungsort anwies, wahrscheinlich, weil er durch die freimüthigen Urtheile über die Vorgänge am Hof in seinen Schriften die Rache der herrschenden Persönlichkeiten herausgefordert hatte. Dies waren wahrscheinlich bei Beiden die wirklichen Gründe; der erklärte Gegenstand der Anklage war bei Julia Ehebruch, bei Seneca Mitschuld an demselben.

Im J. 42 fiel einer der vornehmsten Männer der Zeit, Appius Silanus, der Stiefvater der Messalina und Vater des für Octavia, die Tochter des Kaisers, bestimmten Gemahls, als Opfer des Hasses der Messalina. Dies wurde in folgender für Claudius charakteristischen Weise ausgeführt. Der Freigelassene Narcissus stürzte am frühen Morgen in das Schlafgemach des Kaisers, um ihm zu berichten, er habe geträumt, dass Silanus ihn, den Kaiser, ermorde; Messalina, welche zugegen war, versicherte, dass sie dasselbe geträumt habe; in demselben Moment, während der schwache Geist des Claudius von Schrecken über diese Nachricht erfüllt war, wurde gemeldet, dass Silanus, der von Messalina zu dieser ungewohnten Stunde in den Palast gerufen worden war, da sei und den Kaiser zu sprechen wünsche. Es war leicht, das

Kommen des Silanus mit jenen Träumen in Verbindung zu bringen und dem Kaiser vorzuspiegeln, dass er eben jetzt sein Vorhaben ausführen wolle. Silanus wurde also sofort getödtet. Am folgenden Tage erstattete Claudius im Senat Bericht über seine Rettung aus der Todesgefahr, wobei er dem Narcissus seinen Dank dafür aussprach, dass er „selbst im Schlafe für ihn sorge."

In demselben Jahre gab eine nicht ungefährliche Verschwörung den Anlass zu neuen Hinrichtungen und Verbannungen. M. Annius Vinicianus, ebenfalls einer der vornehmsten Männer der Zeit und mit der kaiserlichen Familie in verwandtschaftlichen Beziehungen stehend, war Theilnehmer oder wenigstens Mitwisser der Verschwörung gegen Caligula gewesen und hatte nach dessen Tode zu denen gehört, welche die Wiederherstellung der Republik wünschten und sich im Senat dafür aussprachen. Der Fall des Silanus mochte bei ihm Besorgnisse für seine eigene Sicherheit erregen. Er vereinigte sich also mit M. Furius Camillus Scribonianus, dem Statthalter von Dalmatien, um Claudius zu stürzen. Dem Camillus gelang es, seine 2 Legionen für den Aufstand zu gewinnen, und er war mit diesen im Begriff, in das wehrlos vor ihm liegende Italien einzudringen. Vorher aber forderte er den Kaiser in einem stolzen Schreiben auf, freiwillig vom Throne herabzusteigen, und dieser würde schwach und feige genug gewesen sein, der Aufforderung Folge zu leisten, wenn er nicht von seiner Umgebung zurückgehalten worden wäre. Indessen der Plan scheiterte im entscheidenden Augenblick an der Unbeständigkeit der Legionen und an der gewohnten Ehrerbietung gegen den kaiserlichen Namen, die zur Zeit noch unter den Truppen verbreitet war. Camillus musste vor seinen eigenen Truppen fliehen und wurde auf der Insel Issa von einem gemeinen Soldaten getödtet, Vinicianus gab sich selbst den Tod, und nun folgten zahlreiche Executionen gegen die wirklichen oder vorgeblichen Mitschuldigen. Messalina und ihre Genossen benutzten die einmal erregte Angst des Kaisers, um solche, die ihnen irgend wie im Wege standen oder durch Reichthum ihre Habsucht reizten, tödten oder verbannen zu lassen, während wieder Andere durch Drohungen dazu gebracht wurden, ihre Rettung mit grossen Geldsummen zu erkaufen. Unter den Getödteten befand sich auch

Caecina Paetus, der durch den heroischen Muth seiner Gemahlin Arria einen berühmten Namen erlangt hat. Diese stiess sich, um ihrem Gatten den Tod zu erleichtern, selbst den Dolch in die Brust und reichte ihn dann ihrem Gatten mit den Worten: Paetus, es schmerzt nicht.

Im J. 43 wurde noch eine Julia, die Tochter des Drusus, des Sohnes des Tiberius (s. o. S. 213. Anm.), auf Anstiften der Messalina hingerichtet, und ihr folgten auch im Laufe der nächsten Jahre andere zahlreiche Opfer der Eifersucht und Habsucht der Messalina und ihrer Genossen. So, um nur die Namhaftesten hervorzuheben, M. Vinicius, der Gemahl jener im J. 41 getödteten Julia, welcher im J. 46 vergiftet wurde, so im J. 47 Cn. Pompejus Magnus, der Gemahl der Antonia, der Tochter des Claudius, so dessen Vater und Mutter Crassus Frugi und Scribonia, so auch Valerius Asiaticus, derselbe, von dem wir oben (S. 254) bei Gelegenheit der Ermordung des Caligula eine Probe seines Muthes erwähnt haben, dessen Tod wiederum durch den Hergang dabei unser besonderes Interesse erweckt.*) Er stammte aus Vienna in Gallien und hatte in dieser Provinz durch seinen Reichthum und sein persönliches Ansehen grossen Anhang; es wurde daher dem Claudius vorgespiegelt, dass er dort einen Aufruhr zu erregen im Begriffe sei; ausserdem wurde seine angebliche Theilnahme an der Ermordung des Caligula und der nachher von ihm bewiesene Stolz geltend gemacht, um ihn dem Kaiser als gefährlich vorzustellen. Claudius wurde hierdurch so in Schrecken gesetzt, dass er sofort Soldaten nach Bajae schickte, wo sich Asiaticus eben aufhielt, um ihn ergreifen und in Ketten nach Rom abführen zu lassen. Der Hauptgrund seiner Verfolgung von Seiten der Messalina war, wie berichtet wird, weil er ihre unzüchtigen Anträge zurückgewiesen hatte und weil er im Besitz der prächtigen Gärten des Lucullus war, die ihre Habsucht reizten; die eigent-

*) Hiermit treten wir wieder in die Fusstapfen des Tacitus, dessen Annalen nach der grossen Lücke seit dem Tode des Tiberius im 11. Buche mit dem Processe des Asiaticus wieder beginnen. Dagegen verlässt uns in dieser Zeit Cassius Dio, von welchem von jetzt an nur der dürftige Auszug des Xiphilinus erhalten ist.

liche Anklage aber betraf das Verbrechen des Ehebruchs mit Poppaea Sabina, der Gemahlin des P. Scipio, und des Versuchs, die Truppen zu verführen; die Hauptwerkzeuge dabei waren der uns schon bekannte L. Vitellius, ferner P. Suillius, einer der verrufensten Delatoren der Zeit, Sosibius, der Erzieher des Britannicus, und Crispinus, der Befehlshaber der Prätorianer. Asiaticus führte seine Sache — die Verhandlung fand nicht im Senat, sondern in einem Zimmer des Kaisers in Gegenwart der Messalina statt — mit solcher Beredsamkeit und solcher Kraft der Wahrheit, dass selbst Messalina sich der Thränen nicht enthielt und das Zimmer verliess, um sie zu verbergen, und dass Claudius, tief bewegt, im Begriff war ihn freizusprechen. Allein Vitellius spielte die ihm aufgetragene Rolle mit vollendeter Meisterschaft. Er schien die weiche Stimmung des Kaisers volkommen zu theilen, sprach seine Freundschaft für Asiaticus und sein Mitleiden mit ihm aufs Lebhafteste aus und schloss damit, dass er für den Angeklagten die freie Wahl der Todesart als eine besondere Gnade erbat; worauf der Kaiser, seiner Gewohnheit nach lediglich den fremden Gedanken und Empfindungen folgend, die Aeusserung seines Mitleids in der That lediglich in der Gewährung dieser Freiheit bestehen liess. Asiaticus machte indess von der Möglichkeit, die ihm dadurch eröffnet war, seinen Tod hinauszuschieben, keinen Gebrauch; in der Weise der damaligen vornehmen Römer, die ihren Stolz darein setzten, mit Muth und Würde zu sterben, verbrachte er den Tag mit den gewöhnlichen Beschäftigungen und Leibesübungen, hielt mit seinen Freunden ein heiteres Mahl und öffnete sich dann die Adern, nachdem er vorher den für ihn errichteten Scheiterhaufen besichtigt und ihn, da er an der gewählten Stelle seinen Baumpflanzungen zu schaden schien, an eine andere Stelle hatte versetzen lassen.

Auch Poppaea, die durch ihre ausgezeichnete Schönheit die Eifersucht der Messalina reizte, musste sterben; sie wurde durch das Schreckbild des Kerkers, das ihr Messalina vormalen liess, dahin gebracht sich selbst zu tödten. Der Kaiser wusste davon so wenig, dass er einige Tage nachher ihren Gemahl Scipio bei Tisch fragte, warum er sie nicht mitgebracht habe; worauf dieser antwortete, sie sei gestorben. Crispinus erhielt als Lohn für die

geleisteten Dienste durch den Senat 1 $1/2$ Millionen, Sosibius 1 Million Sestertien, letzterer, so wurde als Grund angegeben, weil er den Britannicus mit seinen Lehren, den Kaiser mit seinen Rathschlägen unterstütze. Auch P. Scipio nahm an diesen Beschlüssen Theil. Er motivierte seine Zustimmung mit den Worten: Da er über die Vergehen der Poppaea eben so denke wie alle Uebrigen, so bitte er anzunehmen, dass er auch dasselbe sage wie alle Uebrigen: eine Wendung, die wegen ihrer Feinheit grosse Bewunderung fand.*)

In derselben Zeit, wo dies und vieles Aehnliche geschah, wurden zugleich die sämmtlichen kaiserlichen Befugnisse in jeder Weise von Messalina und ihren Genossen zu ihren Zwecken ausgebeutet. Aemter und Würden, Statthalterschaften, Feldherrnstellen, Gesandtschaften und was sonst in den Augen der Menschen Werth hatte, wurden für hohe Summen verkauft oder als Preis für geleistete oder noch zu leistende persönliche Dienste verliehen. Messalina bedurfte solcher Mittel, um ihre Stellung zu sichern und die Ausschweifungen zuzudecken, denen sie sich nach den Schilderungen der Geschichtschreiber und des Satirikers Juvenal, welche, wenn auch übertrieben, doch nicht völlig erfunden sein können, in einer über alles Maass und alle Schranken hinausgehenden, selbst die laxen Grundsätze jener Zeit tief verletzenden Weise hingab.

Rom ertrug diese erniedrigende Herrschaft des sittenlosesten Weibes und verachteter Freigelassenen mit einer Geduld, die am besten beweist, wie tief das Selbstgefühl der einst so stolzen und so strengen Römer gesunken war. Es werden zwar einige Mordversuche gegen den Kaiser erwähnt, und auch eine zweite Verschwörung fand im J. 46 statt, deren Haupt Asinius Gallus, der Sohn jenes unter Tiberius getödteten Asinius Gallus (o. S. 213) war, und an welcher der gewesene Consul Statilius Corvinus und einige andere, zum Theil der Person des Kaisers nahe stehende Männer Theil nahmen. Allein wir finden nicht, dass jene Mordversuche in irgend einem Zusammenhange mit dem Volke oder

*) Tac. XI, 4: eleganti temperamento inter coniugalem amorem et senatoriam necessitatem.

einem grösseren Theile desselben standen, und die Verschwörung — wenn sie anders wirklich stattfand und nicht vielmehr von Messalina und ihren Genossen nur erdichtet wurde, um ihre angeblichen Theilnehmer zu verderben — hatte nach Plan und Verbreitung so wenig Kraft und Hintergrund und war deshalb so ungefährlich, dass es hinlänglich schien, das Haupt derselben, den Asinius Gallus, statt ihn zu tödten, nur zu verbannen.

Der Senat machte im J. 47 einen einzigen schwachen Versuch zur Opposition. Kurz nach dem Tode des Valerius Asiaticus wurde von dem designierten Consul C. Silius, dem Sohne jenes C. Silius, welcher im J. 24 unter Tiberius durch Sejan gestürzt worden war (o. S. 202), der Antrag gestellt, dass das in Vergessenheit gerathene Cincische Gesetz, durch welches den Rednern die Annahme von Geschenken oder sonstigen Vergütigungen für ihre geleisteten Dienste verboten worden war, wieder in Kraft gesetzt werden sollte. Der Antrag hatte den Zweck, dem Delatorengeschäft durch Entziehung des damit verbundenen grossen pecuniären Vortheils seinen Reiz zu benehmen, und war hauptsächlich gegen Suillius gerichtet, der so eben wieder durch die Anklage des Asiaticus den allgemeinen Unwillen gegen sich erregt hatte. Der Senat zeigte sich sehr eifrig in der Unterstützung des Antrags, und auch Claudius schien geneigt, darauf einzugehen, schliesslich liess er sich jedoch durch Suillius und dessen Gesinnungsgenossen bewegen, sich mit einer Beschränkung des Betrags auf höchstens 10,000 Sestertien zu begnügen: eine Beschränkung, die, wie sich denken lässt, wenig oder gar nicht beachtet wurde, und die insofern sogar nachtheilig wirkte, als sie eine gewisse Sanctionierung der Annahme von Geschenken und Honoraren überhaupt in sich schloss. Wie hoch die Summen waren, die den Rednern gezahlt wurden, mag man daraus abnehmen, dass Suillius selbst die Summe von 400,000 Sestertien von einem Ritter als Preis dafür empfing, dass er versprach, eine angedrohte Anklage nicht auszuführen, und dass er diesen nachher doch anklagte, jedenfalls weil ein Anderer ihm eine noch höhere Summe zahlte, ferner daraus, dass, wie uns berichtet wird, in einer wenig späteren Zeit ein Redner sich durch dieses Geschäft ein Vermögen von 300 Millionen Sestertien erwarb.

Allein was keine Nachstellung und keine Opposition vermocht hatte, das wurde endlich im J. 48 von Messalina selbst durch ihren Uebermuth herbeigeführt. Durch die Schwäche und Blindheit des Claudius sicher gemacht und auf der Bahn der Ausschweifungen und Verbrechen immer tiefer herabgleitend, wagte sie es, so öffentlich, dass Claudius der einzige war, der nichts davon bemerkte, mit einem angesehenen Manne, eben jenem vorhin genannten designierten Consul C. Silius, dessen grosse Schönheit in ihr eine an Wahnsinn grenzende Leidenschaft entzündet hatte, eine förmliche Hochzeit zu feiern: ein Schritt, der in ihren ergebensten Werkzeugen Besorgnisse erregen musste und so ihren Sturz bewirkte.

Sie hatte schon bisher ihre Liebe zu ihm offen zur Schau getragen, hatte ihn mit Geschenken überhäuft, hatte sein Haus mit den schönsten Kunstwerken des kaiserlichen Palastes ausgeschmückt und sich überall öffentlich als seine Begleiterin gezeigt. Silius wusste sehr wohl, dass er sich dem Andringen der Kaiserin nicht ohne die äusserste Gefahr für sein Leben widersetzen könne; er gab sich ihr also hin, er verstiess auch auf ihren Wunsch seine Gemahlin Junia Silana, verlangte aber nun von Messalina selbst die Ehe, und auch diese gab ihre Zustimmung, obwohl nicht ohne Zögern, nicht weil sie sich vor diesem letzten Schritt gescheut hätte, der vielmehr für sie durch das Ausserordentliche und Gewagte einen um so grösseren Reiz hatte, sondern weil sie über ihn, wenn er ihr Gemahl wäre, nicht so unbedingt wie bisher herrschen zu können fürchtete. Silius mochte meinen, nur auf diese Art, indem er sich als Gemahl der Messalina und, was sich ihm jedenfalls als die nothwendige Folge hiervon darstellte, als Kaiser an die Stelle des Claudius setzte, einige Aussicht auf Rettung aus der ihn von allen Seiten umgebenden Gefahr zu gewinnen, während Messalina, wie es scheint, wenigstens zunächst noch glaubte, auch dies dem schwachsinnigen Claudius verbergen zu können. So wurde also im Monat October zu einer Zeit, wo Claudius gerade in Ostia abwesend war, die Ehe mit allen herkömmlichen Caerimonien geschlossen, und diesem Acte folgte in den nächsten Tagen ein Fest von der Art, wie sie ehedem von Antonius und Kleopatra gefeiert worden waren und wie sie nur

römische Ueppigkeit im Verein mit griechischer Phantasie hervorbringen konnte, wo zur Feier der Weinlese Messalina als Bacchantin den Thyrsusstab schwingend, mit fliegendem Haar und mit einem Pardelfell bekleidet, an der Spitze eines Chors von Priesterinnen gleicher Art und zur Seite des mit Epheu bekränzten Bacchusgottes Silius wilde orgische Tänze aufführte.

Mittlerweile aber waren die nächsten Vertrauten der Messalina, die Freigelassenen Callistus, Pallas und Narcissus, nicht unthätig gewesen. Sie sahen sie durch das Uebermaass ihrer Keckheit jetzt am Rande des Abgrundes und glaubten daher Maassregeln treffen zu müssen, um nicht in ihren Sturz verwickelt zu werden. Allein Callistus und Pallas wollten nicht weiter gehen als bis zu Vorstellungen und Warnungen, durch welche sie Messalina von ihrer Leidenschaft abbringen zu können meinten. Der kühnere Narcissus nahm daher die Sache allein in seine Hand. Er begab sich nach Ostia. Dort musste eine der Buhlerinnen, die den Kaiser begleitet hatten, ihm das Geheimnis der Heirath der Messalina offenbaren, indem sie ihm zu Füssen fiel und das schreckliche Wort aussprach; eine andere wiederholte es; Narcissus selbst wurde herbeigerufen, er bat erst um Verzeihung, dass er die bisherigen Ausschweifungen der Messalina aus Rücksicht auf die Ruhe und den Frieden des Kaisers verschwiegen habe, dann bestätigte er, was die Buhlerinnen ausgesagt hatten, und fügte hinzu, wenn der Kaiser nicht rasch handle, so werde der neue Gemahl sich auch der Herrschaft bemächtigen; auch die andern Männer von Einfluss, die in der Nähe waren, drangen in ihn, dass er nach Rom eilen möchte, um sich vor Allem der Treue der Prätorianer zu versichern; da man dem Befehlshaber der Prätorianer nicht traute, so liess sich Narcissus für einen Tag den Oberbefehl übertragen. So wird Claudius, der so bestürzt und besinnungslos war, dass er wiederholt fragte, ob er oder Silius Kaiser sei, in einen Wagen gesetzt, mit ihm bestiegen denselben L. Vitellius und ein Mann von gleicher Art Largus Caecina und, da diese Beiden wenig zuverlässig waren, auch Narcissus, der den Kaiser keinen Augenblick sich selbst zu überlassen entschlossen war. So begab man sich auf den Weg nach Rom.

Dort fiel mitten in das rauschende Fest des Silius und der Messalina die Schreckensbotschaft: Claudius komme von Ostia herbei, um Rache zu nehmen. Sofort stob Alles auseinander; Silius begab sich auf das Forum, Messalina in die Gärten des Lucullus. Silius gab sich auf dem Forum den Anschein, als ob er den gewöhnlichen Geschäften nachgehe, wahrscheinlich einer Uebereinkunft mit Messalina gemäss, welche noch immer hoffte, den Claudius zu beschwichtigen und sich mit ihm zu versöhnen, wenn es ihr nur gelänge, ihn zu sehen und zu sprechen. Sie machte sich daher auf, um ihm entgegenzugehen; sie eilte mit nur drei Begleiterinnen durch die Stadt und setzte sich dann auf einen gewöhnlichen Karren, auf dem sie die Strasse nach Ostia verfolgte. Sie hatte ausserdem den Befehl gegeben, dass ihre Kinder, Britannicus und Octavia, dem Kaiser entgegengeführt würden, und hatte auch die älteste und angesehenste der Vestalinnen, Vibidia, gebeten, sich für sie zu verwenden. Allein alle ihre Anstrengungen wurden durch Narcissus vereitelt. Als sie sich dem Kaiser näherte und ihn anrief, er möge die Mutter seiner Kinder anhören, übertönte Narcissus ihre Stimme, indem er von Silius und seiner Hochzeit sprach, und überreichte ihm zugleich Papiere, aus denen sich ihre und des Silius Schuld ergab; die Kinder liess er entfernen, sobald sie in die Nähe kamen, und die Vibidia fertigte er mit dem Versprechen ab, dass der Kaiser die Messalina hören werde. Als sie in die Stadt kamen, wurde der Kaiser erst in das Haus des Silius geführt, um dort in dem Schmuck desselben die Beweise der Schuld des Silius und der Messalina zu sehen, alsdann in das Lager der Prätorianer. Hier erhielt er durch die Zurufe der Prätorianer die Gewissheit, dass nichts zu fürchten sei, und nun wurde Silius sofort hingerichtet, der ohne einen Versuch der Vertheidigung nur um Beschleunigung seines Todes bat; mit ihm eine Anzahl Anhänger und Mitschuldige der Messalina.

Noch war aber die Gefahr nicht völlig vorüber, da Messalina noch lebte. Der Kaiser hatte sich nach Vollbringung dieser Dinge zum Mahle niedergesetzt, und der Genuss desselben fing bereits an, die Wolken des Zorns und der Besorgnisse in seinem Gemüth zu zerstreuen; er befahl, dass Jemand zu der Unglücklichen (so

nannte er Messalina) hingehen und ihr anzeigen sollte, dass er am nächsten Tage ihre Vertheidigung hören werde. Allein Narcissus erkannte die Gefahr. Er gab den Centurionen und dem Militärtribun, die die Wache am Pallast hatten, im Namen des Kaisers den Befehl, sie zu tödten. Als Aufseher gab er ihnen den Freigelassenen Euodus mit. Diese fanden Messalina in den Gärten des Lucullus auf dem Boden liegend, bei ihr ihre Mutter Lepida, die sie vergeblich ermahnte, einen muthigen Entschluss zu fassen und ihrem verwirkten Leben selbst ein Ende zu machen. Als die Mörder ankamen, verlangte sie das Schwert, hatte aber nicht die Kraft, es sich in die Brust zu stossen; sie wurde daher von dem Militärtribunen getödtet.*)

*) Tacitus ist sich selbst nicht unbewusst, dass dieser ganze Vorgang den Lesern kaum glaublich erscheinen werde; er berichtet ihn aber gleichwohl so, wie wir ihn oben in der Kürze wiedergegeben haben, weil er sich von der Wahrheit desselben überzeugt hat. Er sagt (XI, 27): Haud sum ignarus fabulosum visum iri tantum ullis mortalium securitatis fuisse in civitate omnium gnara et nihil reticente, negum consulem designatum cum uxore principis praedicta die adhibitis qui obsignarent, velut suscipiendorum liberorum causa convenisse atque illam audisse auspicum verba, subisse, sacrificasse apud deos, discubitum inter convivas, oscula, complexus, noctem denique actam licentia coniugali. Sed nihil compositum miraculi causa, verum audita scriptaque senioribus referam. Demungeachtet sind in neuerer Zeit von Merivale (hist. of the Rom. under the emp. vol. V. p. 555) und mit grösserem Nachdruck und mehr Lebhaftigkeit von A. Stahr in seiner Agrippina Zweifel dagegen erhoben worden. Beide legen ein besonderes Gewicht auf die Stelle Suet. Claud. 28 (welche im Wesentlichen von dem Scholiasten zu Juven. Sat. X, 330 reproduciert wird), wo gesagt ist, dass Claudius sogar den Heirathscontract zwischen Silius und Messalina mit unterzeichnet habe, weil ihm auf Grund irgend welcher Vorzeichen vorgespiegelt worden sei, dass dem Gemahl der Messalina ein schweres Unglück drohe; sie nehmen also an, dass die Scheidung der Messalina und die Wiederverheirathung mit Silius mit Wissen und Zustimmung des Claudius geschehen, und die Sache nachher nur durch die Intriguen der Agrippina zum Verderben der Messalina gewendet und von derselben Agrippina in ihren Memoiren möglichst ungünstig erzählt worden sei. Allein durch diese Annahme wird die Erzählung des Tacitus, mit der alle sonstigen Berichte oder Andeutungen über den Vorgang vollkommen übereinstimmen, nicht modificiert, sondern geradezu aufgehoben, und die Sache selbst nur um so unglaublicher gemacht; denn, wie man

Mit dem Tode der Messalina schliesst die erste Hälfte der Geschichte des Claudius. Ehe wir aber zu der zweiten weiter gehen, in welcher Agrippina statt der Messalina die Herrschaft führt, ist noch Einiges aus der ersten nachzuholen, was wenigstens nicht in dem Maasse, wie das bisher Berichtete, als das Werk der Messalina und ihrer Genossen anzusehen ist.

Hierher gehören die zahlreichen, zum Theil sehr grossartigen Bauten, die er ausführte. So liess er, da der Hafen von Ostia versandet war, hauptsächlich der Getreideschiffe wegen, die jetzt in Puteoli ausladen mussten, ein neues grosses Hafenbassin nördlich von der Mündung des Tiber graben, durch Molen vor Stürmen und vor Versandung schützen, auch mit einem Leuchthurm versehen und durch einen Kanal mit dem Tiber verbinden. Dies sehr gemeinnützige Werk wurde in den Jahren 42 bis 46 ausgeführt. Ferner wurden die oben S. 237 erwähnten, von Caligula begonnenen Wasserleitungen von ihm fortgesetzt und bis zum J. 52 vollendet, und von einer anderen besonders wichtigen, Virgo genannten Wasserleitung wurden die verfallenen Bogen im J. 45 erneuert. Endlich unternahm er es kurz nach seinem Regierungsantritt, die anschwellenden Wasser des Fucinersees, welche die an dem inneren Rande desselben liegenden Aecker und Wiesen völlig zu verschlingen drohten, durch einen Emissär abzuleiten, der ungefähr $^3/_4$ geographische Meilen lang in einer

sieht, bildet gerade das Nichtwissen des Claudius von der Heirath das Hauptmoment der ganzen Erzählung, und wie sollte Claudius bei aller seiner Schwachsinnigkeit dazu gekommen sein, die in diesem Falle ganz unschuldige Messalina dem Untergange preiszugeben? Uns scheint es wenigstens nicht undenkbar, dass Messalina bei ihrer Zügellosigkeit und ihrer Verachtung des Claudius bis zu diesem letzten Act des Uebermuths und der Keckheit vorgegangen sei, während sich der Entschluss des Silius nach unserer Ansicht vollkommen erklärt, wenn wir, wie oben geschehen, annehmen, dass er im Fall der Weigerung seinen Untergang bestimmt vor Augen sah (Iuv. X, 339: ni parere velis, pereundum erit ante lucernas), im andern Falle aber sich wenigstens eine Möglichkeit der Rettung vorstellen konnte. Jene Notiz des Sueton, die übrigens von ihm selbst als ganz unglaublich bezeichnet wird, scheint uns nichts als eine übertreibende Zuthat zu sein, die nur dazu dienen soll, das Bild von dem Stumpfsinn des Claudius noch deutlicher und eindringlicher zu machen.

Höhe von 10 bis 15 und einer Breite von 9 Fuss zum grossen Theil durch Felsen geführt wurde: ein Werk von der grössten Schwierigkeit, an welchem 30,000 Menschen 11 Jahre lang ununterbrochen arbeiteten, und welches im J. 52 vollendet und mit grossen Feierlichkeiten, auf die wir weiter unten zurückkommen werden, eröffnet wurde.

Ferner ist aus dieser Zeit noch seiner Censur zu gedenken. Er trat dieselbe mit L. Vitellius am 1. Januar*) des J. 47 an und führte sie in der altherkömmlichen Weise, so dass er die Geschäfte derselben nach Ablauf von $1^1/_2$ Jahren mit der Musterung der Bürger, dem Lustrum, beschloss, Titel und Würde aber noch weitere $3^1/_2$ Jahre beibehielt. Es war dies seit dem J. 22 v. Chr. (s. o. S. 33) wieder die erste regelmässige Censur, da Augustus, wie wir uns erinnern, die Geschäfte derselben vollzogen hatte, ohne das Amt selbst zu übernehmen, und Tiberius und Caligula sich um diesen Zweig der öffentlichen Wirksamkeit gar nicht bekümmert hatten.

Claudius widmete sich diesem Amt mit demselben unermüdlichen und oft kleinlichen und pedantischen Eifer wie seinem Richterberufe. Dem Beispiele des Augustus folgend, der ihm überall als Muster vorschwebte, reinigte er den Senat und den Ritterstand von verarmten und unwürdigen Mitgliedern und ergänzte dagegen nicht nur diese Stände, sondern auch die Patricier durch neue Mitglieder. Ferner erliess er eine Menge von Edicten, an einem Tage, wie berichtet wird, nicht weniger als

*) Dies ist der gewöhnlich angenommene und wahrscheinlichste Termin. Lehmann (Claudius und Nero und ihre Zeit, S. 275) setzt den Anfang in den Ausgang des April oder Anfang Mai nach dem Process des Asiaticus und der Secularfeier, hauptsächlich auf Grund der Inschrift bei Orelli-Hensen Nr. 5181. Allein er selbst muss, um diese Ansicht aufrecht zu erhalten, in einer anderen Inschrift (Orelli Nr. 648) das Wichtigste, die Zahlen, ändern, und dass der Antritt wenigstens vor jenem Process und vor der Secularfeier geschah, scheint daraus mit Sicherheit hervorzugehen, dass er sich bei Tacitus nicht erwähnt findet, während doch die Erzählung von dem Process und der Secularfeier erhalten ist; er muss also vorher berichtet und in der Lücke zu Anfang des 11ten Buches untergegangen sein.

20, darunter eins, in welchem er seine Mitbürger erinnerte, bei der Nähe der Weinernte das Auspichen der Fässer nicht zu versäumen, und ein zweites, worin er gegen den Biss der Viper den Saft des Taxusbaums als bestes Heilmittel empfahl. Doch fehlte es auch nicht an Edicten von anderer, besserer Art. So ist es als Beweis einer in der damaligen Zeit seltenen Humanität hervorzuheben, dass er ein Edict erliess, worin er anordnete, dass die Sclaven, die von ihren Herren wegen Krankheit aus dem Hause gestossen würden, frei sein und die Herren, welche sie tödteten, als Mörder bestraft werden sollten. Als eine Handlung von besonderem Interesse ist noch aus seiner Censur zu erwähnen, dass er den Häduern zu dem Bürgerrecht, welches sie schon besassen, noch das Ehrenrecht, d. h. das Recht, in den Senat zu treten und die Ehrenämter der Hauptstadt zu bekleiden, hinzuverlieh, nicht nur weil dies an und für sich eine Maassregel von weit greifender Bedeutung war, sondern auch weil uns von der Rede, die der Kaiser bei dieser Gelegenheit hielt, durch einen glücklichen Zufall ein nicht unbedeutender Theil erhalten ist.*) Es geschah dies nicht ohne ein gewisses Widerstreben des Senats, das indess selbstverständlich vor den Vorstellungen des Kaisers zurückwich.

Endlich ist noch zu bemerken, dass in die Censur auch eine Secularfeier der Gründung der Stadt fällt, die Claudius im J. 47 (= 800 von Erbauung der Stadt) beging, trotz dem dass Augustus sie erst vor 64 Jahren, einer anderen Berechnung folgend, gehalten und Claudius selbst in seinen Geschichtsbüchern diese Berechnung gelobt und als richtig anerkannt hatte. Unter den herkömmlichen Spielen befand sich auch das sog. Trojaspiel, bei welchem die heranwachsende vornehme Jugend sich dem Volke

*) Wir können uns nicht enthalten, auf diese wichtigen, auf den sog. Lyonner Tafeln erhaltenen Ueberreste auch insofern aufmerksam zu machen, als sie uns für die Beurtheilung der Treue und Glaubwürdigkeit des Tacitus einen sicheren Anhaltepunkt bieten. Tacitus giebt in seinem Auszug (XI, 24) den Hauptinhalt der Rede treu wieder und hat sich nicht nur von jeder Entstellung derselben frei gehalten, sondern nicht einmal die wirklichen Thorheiten und Geschmacklosigkeiten, deren sie genug bietet, dazu benutzt, um seinen Bericht pikanter zu machen.

in feierlichem Aufzuge zu Pferde zeigte. An demselben nahmen auch Britannicus, der Sohn des Kaisers, und L. Domitius, der nachmalige Kaiser Nero, jener 7, dieser 10 Jahre alt, Theil, und es wurde bemerkt und von Manchen als ein Vorzeichen der künftigen Dinge angesehen, dass der Letztere, der Sohn der Agrippina und Enkel des Germanicus, von dem Volke in viel höherem Grade als Britannicus mit den lebhaftesten Zeichen der Gunst und des Beifalls begleitet wurde.

Bei dem Lustrum, womit, wie gesagt, die Thätigkeit der Censoren abgeschlossen wurde, ergab sich die Zahl von 5,984,072 Bürgern, also eine gesammte bürgerliche Bevölkerung von ungefähr 24 Millionen: eine bedeutende Zunahme gegen die letzte Zählung unter Augustus, die indess nicht sowohl durch Wachsthum des Wohlstandes und der Bevölkerung im Allgemeinen, als durch die häufigen Verleihungen des Bürgerrechts von Seiten des Claudius zu erklären ist. Bei dem letzten Census nämlich, den Augustus im J. 14 n. Chr. hielt, hatte die Zahl der Bürger nur 4,937,000 betragen.*)

Obwohl Claudius bei Gelegenheit der Katastrophe der Messalina vor den Prätorianern erklärt hatte, dass er zu üble Erfahrungen mit seinen Frauen gemacht habe, um je wieder zu heirathen, und dies durch die nachdrücklichsten Versicherungen bekräftigt hatte, so wussten doch Alle, die ihm näher standen, dass dies nicht möglich sei, dass er nicht anders als unter der Lenkung einer Frau leben könne. Es wurde daher sofort ein Gegenstand der Intrigue und des Wettstreits zwischen den drei uns schon bekannten mächtigsten Freigelassenen, wer dem Kaiser eine Gemahlin geben solle: Narcissus kämpfte für Aelia Paetina, die schon einmal mit Claudius verheirathet gewesen, aber von ihm verstossen worden war, Callistus für Lollia Paulina, die eben so sehr durch Schönheit wie durch Reichthum ausgezeichnete gewesene Gemahlin des Caligula (o. S. 243), Pallas dagegen hatte sich die Agrippina ausersehen, die Schwester des Caligula und

*) Diese Zahl ist jetzt durch den neu entdeckten griechischen Text des Monumentum Ancyranum festgestellt; im J. 29 v. Chr. hatte sie 4,063,000 betragen, s. o. S. 15.

Tochter des Germanicus, die von Claudius, wie wir uns erinnern, aus der Verbannung zurückgerufen, glücklicher oder klüger und vorsichtiger gewesen war als ihre Schwester Julia und sich daher trotz der Eifersucht der Messalina, obwohl in einer gedrückten Lage, behauptet hatte. Die Beseitigung der Messalina kam ihr so erwünscht, dass man geglaubt hat, ihr einen wesentlichen Antheil daran beimessen zu müssen — obwohl unsere Quellen nichts davon enthalten und der Umstand, dass nicht Narcissus, der Urheber des Sturzes der Messalina, sondern Pallas ihr Günstling war, jener vielmehr überall als ihr Gegner erscheint, es wenig wahrscheinlich macht. Sobald daher die Stelle an der Seite des Kaisers erledigt war, drängte sie sich sogleich heran, und, von ihrer Verwandtschaft unterstützt, die ihr den näheren Zugang gestattete, wusste sie durch ihre Gewandtheit und Koketterie den schwachen Mann so zu umstricken, dass sich der Sieg bald für sie und für Pallas entschied.

Noch gab es aber ein Hindernis. Claudius war der Vatersbruder der Agrippina, und zwischen Verwandten von diesem Grade war die Ehe nach römischer Sitte völlig unerhört. Claudius, ein strenger Anhänger und Verehrer des Alten und Herkömmlichen, zögerte daher den letzten Schritt zu thun, bis L. Vitellius ein Auskunftsmittel fand. Er fragte den Kaiser, ob er seine Bedenken aufgeben werde, wenn der Senat die Ehe mit der Bruderstochter ausdrücklich für zulässig erkläre, und als der Kaiser, der vor dem Senat einen nicht minderen Respect hatte als vor dem Herkommen, dies bejahte, eilte er in den Senat, wo es ihm leicht wurde, die allgemeine Zustimmung zu gewinnen; ja manche Senatoren erklärten in übergrossem Eifer, wenn der Kaiser länger zögere, so müsse man ihn zwingen, während das vor der Curie versammelte Volk ebenfalls seine Zustimmung durch lautes Schreien zu erkennen gab. Nun begab sich also Claudius in den Senat; es wurde ein förmlicher Senatsbeschluss des gewünschten Inhalts gefasst und hierauf — im J. 49 — die Ehe vollzogen. Doch fand der Senatsbeschluss so wenig Eingang in die Ueberzeugung und Sitte des Volks, dass nur ein Einziger aus Schmeichelei dem Beispiele des kaiserlichen Paares folgte.

So war also jetzt Agrippina die Herrin Roms, nicht minder oder vielmehr in viel höherem Grade als es Messalina gewesen war, obwohl in anderer Weise nnd mit anderen Zwecken. Sie war eben so sittenlos wie Messalina, aber sie gab sich den Ausschweifungen nicht wie diese aus Zügellosigkeit und Lust daran hin, sondern nur, um zwei andere in sich zusammenhängende Leidenschaften, Herrschsucht und Habsucht, zu befriedigen. Sie wollte nicht nur unter Claudius herrschen, sondern auch ihre Herrschaft über die Lebenszeit des Claudius ausdehnen, indem sie ihren Sohn aus ihrer früheren Ehe mit Cn. Domitius, L. Domitius, statt des Britannicus, des Sohnes des Claudius, zum Kaiser machte, und um diesen Zweck desto sicherer zu erreichen, bot sie alle Mittel auf, um grosse Schätze zusammenzubringen. Dies waren die Zwecke, die sie mit einer männlichen, eisernen, rücksichtslosen Consequenz verfolgte. Sie wollte nicht wie Messalina bloss Freiheit für ihre Ausschweifungen, sie wollte Gehorsam, und während daher der Hof unter jener sich offen und ungescheut allen Lüsten und Ausschweifungen hingegeben hatte, gab ihm Agrippina äusserlich ein ehrbares, strenges Aussehen, um unter dieser Hülle ihre herrschsüchtigen Bestrebungen zu verbergen.*)

Die Maassregeln, die sie für die Erhebung ihres Sohnes traf, sind offenbar planmässig berechnet und lassen sich daher Schritt für Schritt genau verfolgen.

Noch ehe die Ehe geschlossen war, benutzte sie ihren Einfluss auf den Kaiser, um einen mächtigen Schritt vorwärts zu thun. Die Tochter des Claudius, Octavia, war mit L. Silanus, dem Sohne des im J. 42 getödteten Appius Silanus, verlobt. Dieser musste also vor allen Dingen beseitigt werden, um dem Sohne Platz zu machen. Deshalb benutzte Vitellius sein Censoramt noch gegen Ende des J. 48, obwohl damals, wie wir wissen,

*) Tac. Ann. XII, 7: Versa ex eo civitas, et cuncta feminae obediebant, non per lasciviam, ut Messalina, rebus Romanis illudenti: adductum et quasi virile servitium. Palam severitas ac saepius superbia; nihil domi impudicum, nisi dominationi expediret; cupido auri immensa obtentum habebat, quasi subsidium regno pararetur.

das Lustrum schon stattgefunden hatte und die Thätigkeit der Censoren sonach zu Ende war, um den L. Silanus auf die Beschuldigung, dass er mit seiner Schwester Junia Calvina in unzüchtigem Verkehr stehe, aus dem Senat zu stossen. Die nothwendige Folge hiervon war, dass die Verlobung aufgehoben wurde; auch wurde er, und zwar am vorletzten Tage des Jahres (48), der Prätur, die er eben bekleidete, entsetzt. Er gab sich darauf am Tage der Hochzeit des Claudius und der Agrippina selbst den Tod; seine Schwester Calvina wurde verbannt.

Kurz nach der Hochzeit rief Agrippina den Seneca aus der Verbannung zurück und übertrug ihm die Erziehung ihres Sohnes; zugleich wirkte sie für ihn die Ernennung zum Prätor aus. Bei der grossen Anerkennung, die Seneca als Philosoph und geistvoller Schriftsteller genoss, könnte es scheinen, als sei dies lediglich im Interesse der Sache und des ihm anvertrauten Knaben geschehen. Indess war dies doch nicht der Fall. Seneca war, wie wir uns erinnern, als Mitschuldiger der Julia, der Schwester der Agrippina, verbannt worden; wir haben ihn also von jeher als auf der Partei der Agrippina stehend anzusehen; durch seine Verbannung war er ferner gegen Claudius selbst aufs Aeusserste gereizt; Agrippina konnte daher auf seine Ergebenheit und seine Mitwirkung bei Allem, was in ihrem Interesse und gegen das des Kaisers geschah, rechnen, und dies war jedenfalls der Hauptgrund, warum sie ihn zurückrief und zu einer einflussreichen Stellung erhob.

Noch im J. 49 wurde L. Domitius bereits mit Octavia verlobt, und zwar unter Mitwirkung und auf Anlass des Senats, der den Kaiser auf Antrieb der Agrippina durch einen förmlichen Beschluss darum bat. Im J. 50 folgte seine Adoption durch den Kaiser, wobei er den Namen Nero empfing, den er von nun an führte, und der von ihm für alle Zeiten mit einem unauslöschlichen Makel behaftet worden ist. Der Kaiser wurde zu dieser Maassregel, durch welche Nero über Britannicus erhoben wurde, hauptsächlich durch Pallas vermocht, der ihm die Adoption des Tiberius durch Augustus und die des Germanicus durch Tiberius vorstellte, obgleich Tiberius erst adoptiert wurde, als Augustus seine Enkel durch den Tod verloren hatte, und die Adoption des

Germanicus sehr gegen den Willen des Tiberius geschehen war. Im J. 51 empfing der jetzt 14jährige Nero die männliche Toga, und bei dieser Gelegenheit verlieh ihm der Senat die proconsularische Gewalt im ganzen Umfange des Reichs, jedoch mit Ausnahme der Hauptstadt, und den Titel Princeps Iuventutis; auch wurde beschlossen, dass er das Consulat in seinem 20ten Lebensjahre bekleiden sollte. Ferner wurden zu Ehren dieses festlichen Ereignisses Spiele gefeiert, bei denen Nero dem Volke im Triumphalgewande, Britannicus dagegen im Knabenkleide, der Prätexta, vorgeführt wurde. Im J. 53 endlich wurde er mit der Octavia verheirathet. Auch diese Gelegenheit wurde benutzt, um ihn immer höher zu heben und ihn in ein immer helleres Licht zu stellen. Er musste nämlich im Senat auftreten und hier, um seine Milde und zugleich auch seine Beredsamkeit zu zeigen, einige populäre Anträge zu Gunsten der Stadt Ilium, der Rhodier und der neuerdings durch eine Feuersbrunst schwer heimgesuchten Stadt Bononia stellen.

Wie aber auf Nero alle Auszeichnungen und Ehren gehäuft wurden, die ihm Anspruch auf die Nachfolge in der Herrschaft geben und das Volk daran gewöhnen konnten, in ihm den künftigen Kaiser zu sehen, so wurde der unglückliche Britannicus auf alle mögliche Art erniedrigt und zurückgesetzt. Er wurde dem Nero gegenüber bei jeder Gelegenheit und in jeder Weise als Kind behandelt und dargestellt, und um ihn aller Unterstützung zu berauben und eine den herrschenden Plänen entsprechende Erziehung sicher zu stellen, wurden seine bisherigen ihm freundlich gesinnten Erzieher und Diener beseitigt und solche an ihre Stelle gesetzt, die der Agrippina völlig ergeben waren.

Endlich versäumte man auch nicht, sich der Prätorianer zu versichern, indem die bisherigen zwei Befehlshaber, denen man nicht traute, abgesetzt und an ihrer Stelle Afranius Burrus zum alleinigen Befehlshaber ernannt wurde, ein Mann von gutem Ruf als Mensch und als Soldat, der aber schon durch seine Erhebung völlig an das Interesse der Agrippina gebunden war.

Dies Alles geschah mittelbar oder unmittelbar durch Agrippina, welche nicht nur in dieser wie in allen anderen Beziehungen Alles durchsetzte, was sie wollte, sondern auch ihre Herr-

schaft, so weit irgend möglich, zur Schau trug. Sie wusste Alle zu beseitigen, die ihr im Wege standen: so z. B. schon im J. 49 die Nebenbuhlerin um die Hand des Claudius, Lollia Paulina, welche verbannt und durch einen ihr nachgesandten Militärtribun gezwungen wurde, sich zu tödten, so im J. 54 eine andere, der kaiserlichen Familie angehörige Frau, Domitia Lepida, welche getödtet wurde, weil sie auf Nero einen gefährlichen Einfluss zu gewinnen schien. Dagegen wurden ihre Anhänger auf alle Art geschützt; als z. B. der uns bekannte L. Vitellius des Majestätsverbrechens und des Strebens nach der Herrschaft angeklagt war und der Kaiser geneigt schien ihn zu verurtheilen, setzte sie nicht nur durch, dass er freigesprochen, sondern auch dass der Ankläger verbannt wurde. Dabei liess sie sich nicht nur den Namen Augusta beilegen, sondern erlaubte sich auch, zu Wagen auf das Kapitol zu fahren, was ein Vorrecht der Priester war und von ihrer Seite als eine besonders grosse Anmaassung angesehen wurde; sie pflegte ferner bei feierlichen Gelegenheiten, mit dem Kriegskleid (paludamentum) angethan, auf dem Thron zu sitzen, und legte der auf ihre Veranlassung an der Stelle der alten Niederlassung der Ubier gegründeten Colonie ihren Namen Colonia Agrippinensis (das heutige Cöln) bei. Eine besondere Gelegenheit, sich in ihrem Glanze und ihrer Anmaassung zu zeigen, bot ihr die, wie schon erwähnt, im J. 52 erfolgte Vollendung des Emissars des Fucinersees. Der Kaiser hatte zur Feier derselben ein Seegefecht von je 12 oder, nach einer andern Angabe, von je 50 Schiffen auf dem nur noch auf eine kurze Zeit mit Wasser gefüllten Fucinersee veranstaltet, ein Schauspiel, zu dem eine grosse Menge Menschen aus der Nähe und Ferne zusammengeströmt war. Dabei stellte sich Agrippina dem zahlreichen Publikum dar, neben ihrem Gemahl auf dem Throne sitzend und mit einem ganz aus Goldfäden gewebten Kriegskleide angethan.

Ihr Hauptwerkzeug war neben L. Vitellius der Freigelassene Pallas, während Narcissus mancherlei, obwohl immer vergebliche Versuche machte, ihr entgegenzuwirken, und zuletzt sogar, wie uns versichert wird, den Plan verfolgte, sie, wie Messalina, zu stürzen. Die Macht und der Uebermuth des Pallas tritt uns zusammen mit der Erniedrigung des Senats in einem Vorgang

des J. 52 besonders deutlich entgegen. Der Kaiser hatte im Senat einen Antrag in Betreff der freien Frauen, die eine Verbindung mit Sclaven eingehen würden, gestellt und dabei bemerkt, dass dies auf Veranlassung und nach dem Rathe des Pallas geschehe. Hierauf fasste der Senat einen Beschluss, durch welchen dem Pallas die prätorischen Ehrenzeichen und 15 Millionen Sestertien zuerkannt wurden, und ein Senator aus dem Geschlecht der Scipionen fügte noch einen besonderen Dank dafür hinzu, dass er, obwohl von den Königen Arkadiens entsprossen, seine vornehme Geburt dem gemeinen Nutzen nachsetze und sich herablasse, die Stelle eines Dieners des Kaisers einzunehmen. Ja als Pallas zwar die prätorischen Ehrenzeichen annahm, aber das Geldgeschenk ablehnte und hierauf auch beharrte, als der Kaiser der Aufforderung des Senats zu Folge ihn um die Annahme bat, so wurde beschlossen, sein Verdienst durch eine in Erz gegrabene öffentliche Inschrift zu verherrlichen.*) Der Kaiser aber drückte ihm seine Bewunderung darüber aus, dass er sich mit seiner Armuth genügen lasse, während er bereits ein Vermögen von 300 Millionen Sestertien besass.

Vielleicht war Claudius wirklich nach und nach zu einem gewissen Bewusstsein von der unwürdigen Lage gelangt, in der er sich befand; es wurde wenigstens erzählt, er habe einst in der Trunkenheit geäussert, es sei sein Schicksal, die Schlechtigkeiten seiner Frauen zu tragen und dann zu strafen; dies mochte Agrippina fürchten; vielleicht schritt sie auch nur deswegen zur That, weil sie alle ihre Vorbereitungen vollendet glaubte. Als zu Anfang October des J. 54 Narcissus, ihr erbittertster und gefährlichster Gegner, durch seinen Gesundheitszustand genöthigt wurde das Bad in Sinuessa zu besuchen, beschloss Agrippina, diese Zeit zu benutzen und den Kaiser zu beseitigen. Die Giftmischerin Locusta bereitete ein Gift, welches ihn zwar nur langsam tödten, aber sogleich seinen Geist — noch mehr als bisher —

*) Diese Inschrift lautete nach dem jüngeren Plinius (Epp. VII, 29. VIII, 6), der sie selbst sah, folgendermaassen: Huic senatus ob fidem pietatemque erga patronos ornamenta praetoria decrevit et sestertium centies quinquagies, cuius honore contentus fuit.

verwirren sollte, und welches ihm am 12. October beim Abendessen in einem Pilze, seiner Lieblingsspeise, beigebracht wurde. Da aber zunächst gar keine Wirkung bemerklich wurde, so vollendete der Arzt Xenophon das Werk durch ein Gift, das ihn sofort tödtete. Dies geschah wahrscheinlich in der Nacht, welche auf den 12. October folgte. Doch wurde sein Tod nicht sogleich bekannt gemacht, vielmehr wurden günstige Nachrichten über sein Befinden verbreitet. Mittlerweile wurden Britannicus, Octavia und Antonia im Hause zurückgehalten, der erstere, indem Agrippina ihn im Uebermaass ihres Schmerzes umarmte und durch sonstige Liebkosungen bei sich festhielt. Aber zu Mittag des 13. Octobers wurden die Thore des Palatiums geöffnet, wo, wie gewöhnlich, eine Cohorte der Prätorianer Wache hielt. Nero trat mit Burrus heraus, und letzterer forderte die Cohorte auf, ihn als Kaiser zu begrüssen. Dies geschah, obwohl nicht ohne dass einige fragten, wo Britannicus sei. Hierauf wurde Nero auch im Lager der Prätorianer als Kaiser begrüsst, nachdem er dasselbe Geschenk versprochen hatte, das von seinem Vater gespendet worden war; diesem Beispiele folgte sofort der Senat, und auch in den Provinzen fand nirgends ein Widerspruch statt. Dem Claudius wurden göttliche Ehren zuerkannt, und sein Begräbnis geschah mit derselben Feierlichkeit wie das des Augustus.

Viertes Capitel.

Nero,

54—68 n. Chr.

Nero Claudius Caesar Augustus Germanicus (so lautet sein vollständiger Name auf Münzen und Inschriften) war am 15. December 37 geboren; er war demnach, als er auf die angegebene Art zur Herrschaft gelangte, noch nicht völlig 17 Jahre alt. Ausser ihm und seiner Mutter Agrippina hatte Claudius drei leibliche Kinder hinterlassen, Octavia, geboren im J. 42 oder 43, die

Gemahlin Neros, Britannicus, am 13. Februar 42 (s. u. S. 296) geboren, beide Kinder der Messalina, und Antonia, die Tochter der Aelia Paetina; ferner waren von der kaiserlichen Familie noch drei Verwandte jenes L. Silanus, welcher sich am Tage der Verheirathung des Claudius mit Agrippina getödtet hatte, am Leben, nämlich zwei Brüder, M. Silanus und D. Silanus, und ein Sohn, L. Silanus;*) endlich noch Rubellius Plautus, der Urenkel des Tiberius durch seinen Sohn Drusus und dessen Tochter Julia.

Der Anfang der Regierung des Nero war wie bei Caligula wohlthätig und glücklich, aber nur, um bald in noch höherem Grade als bei diesem in Laster und Verbrechen von der gröbsten und unwürdigsten Art und in die grausamste Tyrannei auszuarten. Er war nicht der gedankenlose, lediglich von Laune und Willkür beherrschte Wüstling wie Caligula, aber das höhere Maass von Verstand und Kraft, welches er besass, diente bei ihm nur dazu, seine Herrschaft um so drückender, seine Laster um so empörender, seine Verbrechen um so häufiger und um so furchtbarer zu machen. Während bei Caligula die Ausschweifungen und Grausamkeiten, wenn auch häufig wiederkehrende, doch nur augenblickliche Ausbrüche der Zügellosigkeit und des Uebermuths waren, sind sie bei Nero ein Werk der Berechnung und der Freude am Bösesthun. Er wurde durch die Widerstandslosigkeit seiner Umgebung und aller Organe der Regierung allmählich zu der Ueberzeugung gebracht, dass ihm Alles gestattet sei,**) und fand nun sein Vergnügen darin, vermöge dieser Freiheit alle Grenzen des Rechts und der Sittlichkeit zu überschreiten. So

*) Dass dieser letztere der Sohn eines der beiden Brüder Marcus oder Lucius war, geht aus Tac. Ann. XVI, 8 hervor; dass die Silani überhaupt Abkömmlinge des Augustus, ergiebt sich aus Tac. Ann. XIII, 1. Suet. Claud. 29; sie stammten wahrscheinlich aus der Ehe der Aemilia Lepida, der Urenkelin des Augustus, mit Appius Junius Silanus, dem Vater der drei Brüder, Marcus, Lucius und Decimus, s. Lipsius zu Ann. XIII, 1.

**) Er glaubte in dieser Hinsicht selbst den Caligula, wie alle seine Vorgänger zu übertreffen, und pflegte daher, wie Sueton (Ner. 37) berichtet, zu sagen: vor ihm habe kein Kaiser gewusst, was ihm erlaubt sei.

wurde er der Tyrann, welcher Leben, Eigenthum, Recht und Ehre seiner Unterthanen jeden Augenblick seinem Belieben opferte, in einem Maasse wie kaum ein Anderer im ganzen Laufe der Geschichte; so gab er sich ohne Scham den gemeinsten und schmutzigsten Lastern hin, und scheute vor keinem Verbrechen zurück, selbst nicht vor denjenigen, die von jeher vorzugsweise mit dem Fluche der Menschheit belastet gewesen sind, vor dem Bruder-, Mutter- und Gattenmord.

Die Leiter Neros in den ersten Jahren seiner Regierung waren der Philosoph Seneca und der Befehlshaber der Prätorianer Burrus, und das Verdienst Neros bestand hauptsächlich darin, dass er diese beiden Männer gewähren liess, dass er überall, wo er selbst handeln musste, ihren Rathschlägen folgte und das Uebrige ihnen und dem Senat, dessen Ansehen von Seneca und Burrus auf alle Art gehoben wurde, überliess. Beide waren eifrig bemüht, die Regierung in löblicher Weise zu führen und ihren Herrn im günstigsten Lichte erscheinen zu lassen.

Die erste Gelegenheit, wobei Nero als Kaiser öffentlich hervortrat, war bei der Leichenrede, die er seinem Vorgänger und Adoptivvater hielt. Sie war von Seneca verfasst — das erste Beispiel, dass ein Kaiser fremder Unterstützung bei seinen Reden bedurfte — und wurde mit Beifall angehört, so weit sie dasjenige, was an Claudius wirklich Anerkennung verdiente, pries, nämlich seinen guten Willen, seine eifrige Beschäftigung mit den Wissenschaften und das Glück des Friedens, welches die Welt unter seiner Regierung genossen, erregte aber den allgemeinen Spott, als sie auch Einsicht und Weisheit unter den ausgezeichneten Eigenschaften des Claudius aufzählte. Hierauf hielt er auch eine Rede im Senat, die voll der glückverheissendsten Versprechungen war. Er verkündete darin den Senatoren, dass er sich auf die Fürsorge für die Streitkräfte des Reichs beschränken, alles Uebrige aber gebührender Maassen dem Senate überlassen werde, dass von den Bewohnern Italiens und der Provinzen das Recht bei dem Senat gesucht, dass ihnen der Zugang zum Senat und den Consuln gewährt werden solle, und versprach namentlich mit unverkennbarer Beziehung auf die Missbräuche, die unter Claudius vorzugsweise die allgemeine Unzufriedenheit erregt hatten, dass den

Freigelassenen kein Einfluss auf die öffentlichen Angelegenheiten gestattet werden solle und dass er selbst sich hinsichtlich der Handhabung des Rechts auf das gebührende Maass beschränken werde. Und diesen Zusagen schien nun auch die That vollkommen entsprechen zu wollen. Noch in diesem ersten Jahre wurde durch die Wiederherstellung des Cincischen Gesetzes ein alter Wunsch des Senats (o. S. 275) erfüllt; den designierten Quästoren wurde die ihnen unter Claudius auferlegte Verpflichtung Gladiatorenspiele zu geben abgenommen; er gestattete weder, dass dem Antrag des Senats gemäss das Jahr mit dem December, dem Monat seiner Geburt, begonnen, noch dass ihm goldene und silberne Statuen errichtet würden. Und so folgt auch weiterhin bis zum J. 59 eine Reihe von theils zweckmässigen und weisen theils populären Maasregeln. Das J. 55 begann er damit, dass er seinem Collegen im Consulat nicht gestattete, ihm den herkömmlichen Eid des Gehorsams zu schwören; er gab ferner in diesem Jahre einem von Claudius ausgestossenen Senator die ihm entzogene Würde zurück und entfernte die Militärwache aus dem Theater, um dem Volke einen Beweis seines Vertrauens zu geben, freilich nur, um ihn, durch die Zügellosigkeit des Volks genöthigt, binnen Kurzem wieder zurückzunehmen. Als im J. 56 im Senat der Antrag gestellt wurde, dass den ehemaligen Herren gestattet sein sollte, ihre Freigelassenen, wenn sie die Pflichten der Pietät gegen sie verletzten, wieder zu Sclaven zu machen, wurde auf seine Veranlassung eben so gerecht als weise der Beschluss gefasst, dass die Entziehung der Freiheit immer nur auf Grund einer Untersuchung und Verurtheilung durch die Gerichte stattfinden solle. In demselben Jahre übertrug er die Oberaufsicht über die Führung der Staatsrechnungen von den Quästoren, denen sie bisher anvertraut gewesen war, auf ältere und mehr erprobte Männer, wodurch er dieses wichtige Geschäft den Missgriffen und Willkürlichkeiten entzog, denen es unter der Leitung jüngerer Männer ausgesetzt war. Im J. 57 erfreute er das Volk durch ein Geschenk von 400 Sestertien für den Mann und überliess dem Staatsschatz die Summe von 40 Millionen Sestertien, um dem geschwächten Credit desselben aufzuhelfen. Ein anderes Geschenk, welches er dem Publikum machte, erwies sich freilich

bald als täuschend. Er erliess nämlich den Käufern die seit Augustus (s. o. S. 44) von 2 auf 4 Procent gesteigerte Abgabe von dem Kaufpreis der Sclaven, legte sie aber den Verkäufern auf, was selbstverständlich die Folge hatte, dass diese sie auf den Kaufpreis schlugen. Den Provinzen erwies er dadurch eine Wohlthat, dass er den Statthaltern untersagte, Gladiatoren- und andere ähnliche Spiele zu veranstalten, was bisher häufig von solchen geschehen war, die wegen ihrer Erpressungen eine Anklage zu befürchten hatten und sich dann durch dieses Mittel beim niederen Volke einzuschmeicheln suchten, um sich gegen die Anklage zu schützen. Im J. 58 wurde zur grossen Freude des Volks P. Suillius, einer der verhasstesten Angeber und Ankläger verbannt, derselbe, der sich unter Anderem bei dem Sturze des Valerius Asiaticus als Werkzeug hatte gebrauchen lassen (o. S. 273). In demselben Jahre wollte er die sämmtlichen indirecten Abgaben, also namentlich auch die Zölle, aufheben, um dadurch den Beschwerden abzuhelfen, die vielfach vom Publikum über die Bedrückungen und Ungerechtigkeiten der Pächter dieser Zölle erhoben wurden. Es war dies freilich ein thörichter Gedanke, der deshalb auch auf die Vorstellung des Senats, dass dies nicht ohne den Ruin des Staates geschehen könne, aufgegeben werden musste. Indess hatte er doch die wohlthätige Folge, dass eine Reihe von zweckmässigen Anordnungen getroffen wurde, wonach z. B. die Tarife der Abgaben öffentlich ausgestellt, die Ansprüche der Pächter nicht über ein Jahr zurück geltend gemacht und die Klagen über Bedrückungen jederzeit von den Beamten in Rom wie in den Provinzen sofort angenommen und untersucht werden sollten.

So sind bis hierher (bis zum J. 59) seine Regierungshandlungen wohlthätig oder doch wohlgemeint, eine einzige ausgenommen, nämlich die Verbannung des Cornelius Sulla, den er aus Furcht und in Folge einer böswilligen Verleumdung nach Massilia verwies. In Rom herrschte Sicherheit und Zufriedenheit; in den Provinzen Ruhe und Friede oder, wenn dort die Waffen einmal erhoben wurden, geschah es in einer des alten Kriegsruhms würdigen Weise und mit im Ganzen glücklichem Erfolg. Man darf sich daher auch nicht wundern, dass später Trajan,

selbst einer der trefflichsten Fürsten, die ersten fünf Jahre des Nero als die glücklichste Periode der Kaiserzeit pries.

Dagegen kam im Hause und im Privatleben das Naturell des Kaisers schon in diesen 5 Jahren deutlich genug zum Vorschein. Einen nicht geringen Antheil an dessen Hervorbrechen hatte das Verhältnis zu seiner Mutter Agrippina, welches nothwendig zu Conflikten führen musste. Sie hatte den Nero nicht auf den Thron gehoben, um, wenn sie dieses Ziel erreicht, bei Seite zu treten: sie wollte mit ihrem Sohne und durch ihn herrschen. Sie liess deshalb sofort den M. Silanus ermorden, den zweiten jener drei dem Kaiserhause verwandten Brüder, rächte sich an dem Freigelassenen Narcissus, der, wie wir uns erinnern, in den letzten Jahren des Claudius ihren verbrecherischen Plänen entgegenzutreten versucht hatte, indem sie ihn gegen den Willen Neros nöthigte, den Hungertod zu sterben; sie veranstaltete, dass die Senatssitzungen im Palatium gehalten wurden, wo sie hinter einem Vorhang ungesehen die Verhandlungen mit anhören konnte; sie wollte aber auch eben so wie unter Claudius öffentlich als Mitherrscherin angesehen sein, und war deshalb einst bei einer feierlichen Audienz schon im Begriff, neben Nero auf dem Throne Platz zu nehmen, als dieser auf einen Wink des Seneca ihr entgegen ging und sie auf einen andern Platz führte. Dies konnte und wollte Nero nicht ertragen. Und hierin sah er sich auch von Seneca und Burrus unterstützt. Diese glaubten es nicht dulden zu dürfen, dass durch Agrippina und ihren begünstigten Freigelassenen Pallas das alte Regiment fortgesetzt würde; sie vereinigten also ihren Einfluss und alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel, um die Agrippina zu beseitigen. Leider gehörte zu diesen Mitteln auch die Neigung ihres Zöglings und Mündels zu sinnlichen Ausschweifungen, die sie entzügelten oder doch nicht zurückhielten in der thörichten Meinung, durch Nachgeben die Leidenschaften stillen oder wenigstens mässigen und ihn so vor grösseren Ausschreitungen bewahren zu können.*)

*) Tac. Ann. XIII, 2: iuvantes in vicem, quo facilius lubricam principis aetatem, si virtutem aspernaretur, voluptatibus concessis retinerent.

Der erste offene Conflikt wurde durch die Leidenschaft Neros für die Freigelassene Acte herbeigeführt. Agrippina, welche hiervon die Entfremdung ihres Sohnes von sich fürchtete, bestürmte deshalb den Nero mit den heftigsten Vorwürfen; sie richtete aber nichts aus, vielmehr gab sich Nero in Folge davon seiner Leidenschaft nur um so mehr hin. Als Mittelsperson für den Verkehr zwischen ihm und Acte diente Annaeus Severus, ein vertrauter Freund des Seneca: ein deutlicher Beweis, dass Seneca der Angelegenheit nicht fremd war. Nun schlug Agrippina einen andern Weg ein: sie schmeichelte dem Nero, drückte ihm ihr Bedauern über ihre frühere Heftigkeit aus und bot ihre eigenen Dienste zur Vermittelung des Liebesverhältnisses an. Allein eben so vergeblich. Vielmehr that Nero jetzt einen Schritt, den die Mutter als eine gegen sie selbst gerichtete Kriegserklärung ansehen musste, indem er den Freigelassenen Pallas, den ergebenen Diener der Agrippina, der Verwaltung der kaiserlichen Kasse entsetzte, die derselbe bisher geführt hatte. Nun stiess Agrippina, bis zur Wuth gereizt, die heftigsten Drohungen aus; sie äusserte sogar in ihrer Leidenschaft: sie scheue nicht davor zurück, dass alle ihre Verbrechen an den Tag kämen; sie werde den Britannicus in das Lager der Prätorianer führen, diese möchten entscheiden zwischen dem leiblichen Sohne des Claudius und dem Seneca und Burrus.

Dies war für Nero die Veranlassung zum Brudermord. Gleichviel ob Agrippina wirklich diese Absicht hatte oder nicht: Nero fürchtete es und beschloss daher den Britannicus aus dem Wege zu räumen. Britannicus hatte erst vor Kurzem bei Gelegenheit der Feier der Saturnalien*) einen Beweis gegeben, dass er das ihm angethane Unrecht empfinde und dass es ihm nicht an Muth und Geist fehle. Nero hatte nämlich bei einem Spiel im Kreise

*) Tacitus setzt den Bericht über die Ermordung des Britannicus in das J. 55 und bemerkt, dass Britannicus zur Zeit der Saturnalien, welche am 17. December stattfanden, nahe daran war, sein 14. Lebensjahr zu vollenden. Hieraus ergiebt sich, da der Geburtstag des Britannicus der 13. Februar war, s. Suet. Claud. 27, dass derselbe im J. 42 geboren war (so dass also Ann. XII, 25 mit Nipperdey biennio in triennio zu verwandeln ist). Uebrigens muss hiernach nicht nur der Brudermord, son-

seiner Altersgenosseu als erwählter König des Festes dem Britannicus aufgegeben, hervorzutreten und einen Gesang vorzutragen, in keiner anderen Absicht, als um den schweigsamen und schüchternen Knaben in Verlegenheit zu setzen und dadurch zu demüthigen. Allein dieser erhob sich und stimmte ohne alle Schüchternheit und mit deutlicher Beziehung auf sich selbst, wahrscheinlich aus einer der zahlreichen Tragödien, welche die Verbrechen der Königshäuser der Vorzeit zum Gegenstand hatten, einen Gesang an, dessen Hauptinhalt die Klagen eines aus dem väterlichen Erbe und der Herrschaft Verstossenen bildeten. Nun war eben jetzt sein Geburtstag nahe, an welchem er nach Zurücklegung des 14ten Lebensjahrs der in der kaiserlichen Familie herrschenden Sitte gemäss mit der männlichen Toga bekleidet werden sollte: ein Tag, den Agrippina, wie Nero meinte, wohl für einen Aufstand zu Gunsten des Britannicus ausersehen haben möchte. Nero glaubte also mit seinem Vorhaben eilen zu müssen. Auf seinen Befehl bereitete die berüchtigte, uns schon bekannte Locusta zuerst ein langsam wirkendes Gift, welches dem bedauernswürdigen Opfer durch seine Erzieher gereicht wurde. Dem Nero aber in seiner Ungeduld war jeder Verzug unerträglich; er liess also ein zweites Gift bereiten, und nachdem dieses unter seiner Aufsicht hergestellt und als unmittelbar wirksam erprobt worden war, liess er es dem Britannicus beim Mahle an der kaiserlichen Tafel beibringen. Es wurde ihm ein Becher mit einem heissen Getränk gereicht, welches der Sitte gemäss vorher gekostet war, und als er es, wie vorauszusehen, wegen zu grosser Hitze zurückwiess, wurde kaltes Wasser und in diesem das Gift hinzugegossen, welches ihn sofort tödtete. Als er todt zusammensank, bemerkte Nero, es sei ein Anfall von Fallsucht, an welcher der Knabe von Jugend an leide, und liess sich in seinem Mahle nicht stören; auch die übrige Gesellschaft setzte das Mahl fort. Der Unglückliche wurde noch in derselben Nacht begraben; Nero aber erliess

dern auch die von Tacitus ebenfalls unter dem J. 55 berichtete Anklage gegen Agrippina in die kurze Zwischenzeit zwischen dem 17. December und den Schluss des Jahres gesetzt werden, was allerdings nicht ohne Bedenken ist.

eine öffentliche Bekanntmachung, worin er die Eile und die Einfachheit des Begräbnisses durch irgend einen nichtigen Grund zu erklären suchte, worin er ferner seinen Schmerz über den erlittenen Verlust aussprach und das Volk aufforderte, ihm nunmehr als dem allein noch übrigen Spross der kaiserlichen Familie eine um so wärmere Liebe zu widmen.

Die angesehensten Männer des Staats wurden von Nero durch reiche Geschenke beschwichtigt und versöhnt, die Menge wurde wenig von dem Verbrechen berührt, sie entschuldigte es sogar als ein Werk der Nothwendigkeit. Dagegen wurde Agrippina bis zur äussersten Wuth gereizt. Sie schmeichelte den Centurionen und Tribunen, sie sammelte möglichst viel Freunde um sich, hielt heimliche Zusammenkünfte mit ihnen, raffte auf alle Art Geldmittel zusammen, zog Octavia eng an sich, kurz that Alles, was den Schein gegen sie erwecken konnte, dass sie den offenen Kampf mit Nero um die Herrschaft aufzunehmen gedenke. Sie musste indess bald die Erfahrung machen, dass sie dazu die Macht nicht besass und dass sie am Ende ihrer Mittel angelangt sei. Nero entzog ihr die Ehrenwache, die er ihr früher gewährt hatte, entfernte sie aus dem Palatium, in dem sie bisher gewohnt hatte, wies ihr ein anderes Haus zur Wohnung an, und dies reichte hin, um sie sofort zu isolieren und aller Hülfsmittel zu berauben.*) Es wurde sogar von zwei Frauen, die in einem nahen Verhältnis zu ihr standen und von denen die eine dem Scheine nach ihre Freundin war, schon jetzt in Folge der erwähnten Zeichen von Ungunst des Nero ein Versuch gemacht sie völlig zu vernichten, der indess zur Zeit noch durch ihre Energie und durch den Rest von Scheu vor ihr in der Seele des Nero vereitelt wurde. Junia Silana, die verstossene Gemahlin des C. Silius (o. S. 276), und Domitia, eine der Schwestern des Domitius, des früheren Gemahls der Agrippina, machten ein Complot, um den Kaiser zu einer gewaltsamen Maassregel gegen sie fortzureissen. Ein Schauspieler, Namens Paris, Freigelassener der Domitia, der zu Nero als Diener

*) Tacitus (XIII, 19) macht hierzu die treffende Bemerkung: Nihil rerum mortalium tam instabile ac fluxum est, quam fama potentiae non sua vi nixae.

und Gehülfe seiner Lüste Zugang hatte, erschien in der Nacht während eines üppigen Gelages im Palatium; er machte dem Nero mit dem Ausdruck des Schreckens und der Trauer die Anzeige, dass Agrippina im Begriff sei, ihn zu stürzen und den Rubellius Plautus auf den Thron zu erheben, und Nero wurde dadurch in der That so erschreckt und gereizt, dass er nur durch die dringendsten Vorstellungen des Burrus und durch dessen Versprechen, dass die Anklage untersucht und Agrippina, wenn sie als schuldig befunden würde, getödtet werden sollte, sich abhalten liess, sogleich zu ihr zu schicken und sie ermorden zu lassen. Am anderen Tage begab sich demnach Burrus mit Seneca und andern Begleitern zu ihr, um sie zu vernehmen. Allein Agrippina wies die Anklage, ohne sich auf eine Rechtfertigung einzulassen, mit ihrem ganzen Stolze zurück, sie verlangte eine Unterredung mit Nero, und noch erwies sich ihre Macht über diesen und die Gewalt ihres Zornes so stark, dass nicht nur von der Anklage nicht weiter die Rede war, sondern auch die meisten der dabei Betheiligten verbannt wurden.

Zunächst hören wir nun einige Jahre hindurch nicht von eigentlichen Verbrechen Neros, sondern nur von Ausschweifungen und Excessen, die zur Zeit auch noch durch einen gewissen Schleier des Geheimnisses verhüllt wurden. So wird uns z. B. berichtet, dass er verkleidet mit einem Schwarm von Genossen in der Nacht durch die Strassen der Stadt zu ziehen, die begegnenden Männer und Frauen zu insultieren, die Kaufläden zu plündern und anderweiten Unfug ähnlicher Art zu verüben pflegte, so dass, wie Tacitus sagt, Rom einer eroberten Stadt glich. Er glaubte dabei unerkannt zu sein oder verlangte wenigstens, dass man ihn nicht kennen sollte. Er liess es daher ungeahndet, als er bei solchen Gelegenheiten einige Male von den Angegriffenen leicht verwundet wurde, und sorgte seitdem nur dafür, dass ihm Soldaten und Gladiatoren aus der Ferne folgten, um ihm im Fall der Noth zu Hülfe zu kommen. Dagegen wurde ein gewisser Julius Montanus von senatorischem Stande gezwungen sich selbst zu tödten, nicht weil er sich, ohne ihn zu kennen, energisch gegen ihn zur Wehr gesetzt, sondern weil er ihn nachher erkannt und um Verzeihung gebeten hatte. Einen anderen Beweis seiner

Hinneigung zu einem zügellosen Treiben gab er durch sein Verhalten in Bezug auf das Theater. Er fand ein besonderes Vergnügen daran, die Unordnungen und Tumulte, die nach der Entfernung der Militärwache im Theater wieder einrissen, zu nähren und ihnen selbst als Zuschauer beizuwohnen, bis sie so überhand nahmen und so ernsthaft wurden, dass die Militärwache wieder hergestellt und die übermüthigen Schauspieler aus Italien vertrieben werden mussten.

Im Laufe eben dieser Jahre trat nun aber im kaiserlichen Hause eine wesentliche Aenderung ein, indem Nero sich von der Acte lossagte und ein Verhältnis mit Poppaea Sabina anknüpfte (im J. 58), der Tochter jener gleichnamigen Mutter, die im J. 47 der Eifersucht der Messalina zum Opfer gefallen war (o. S. 273). Diese, eine Frau von ausgezeichneter Schönheit, die ihre Reize zugleich durch alle Mittel der Koketterie und der Künste griechischer Hetären zu erhöhen wusste, war jetzt mit Otho, dem nachmaligen Kaiser, einem Genossen der Ausschweifungen Neros, verheirathet. Durch diesen wurde Nero mit ihr bekannt, und er bemächtigte sich ihrer, indem er Otho, um ihn zu beseitigen, als Statthalter nach Lusitanien schickte. Poppaea aber, die selbst von vornehmer Geburt war, begnügte sich nicht damit, wie Acte, die Geliebte des Kaisers zu sein, sie wollte seine Gemahlin werden; hierbei stand ihr aber Octavia im Wege; sie hörte deshalb nicht auf, den Nero durch Vorwürfe und Spott gegen Agrippina aufzureizen, durch deren Einfluss, wie sie meinte, die Stellung der Octavia vorzüglich aufrecht erhalten wurde.

Dies war es, was Nero endlich zu dem Entschluss brachte, seine Mutter zu ermorden. Aber wie ihn ausführen? Sie durch das Schwert oder irgend ein anderes Mittel äusserer Gewalt zu tödten wagte er nicht aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung; es musste wenigstens ein gewisser Schein der Nichtbetheiligung gewahrt werden. Demnach wäre Gift das geeignetste Mittel gewesen; aber wie es ihr beibringen, da Agrippina selbst überaus vorsichtig und ihre Diener treu waren? Und war nicht überdem die Vergiftung, nachdem sie bereits bei Britannicus angewandt worden, eine zu durchsichtige Verhüllung? Da fand der Befehlshaber der Flotte zu Misenum, Anicetus, ein Freigelassener der

kaiserlichen Familie und derselben als einer der früheren Erzieher Neros nahe stehend, ein Auskunftsmittel. Auf seinen Rath wurde ein Schiff gebaut, welches so eingerichtet war, dass es durch Entfernung von Klammern und Bolzen sofort in Stücke aufgelöst und zum Sinken gebracht werden konnte; das Muster dazu hatte ein Schiff von ähnlicher Construction gegeben, welches bei einer Vorstellung im Theater produciert worden war. Auf dieses Schiff sollte Agrippina gebracht und durch dasselbe in das Meer versenkt werden: Niemand werde dann, so sprach Anicetus, dem Nero die Schuld an einem Tode beimessen, der, wie Jedermann glauben werde, lediglich durch die Wellen und durch Schiffbruch herbeigeführt sei.

Nero lud also zur Zeit des Minervafestes der sog. Quinquatrus (in den Tagen vom 19. bis 23. März des J. 59) seine Mutter nach Bajä ein, wo er sich damals aufhielt, nachdem er sie durch Aeusserungen der Reue über sein bisheriges Benehmen gegen sie und des Wunsches, sich mit ihr zu versöhnen, sicher gemacht hatte. Er empfing sie zu Bauli, welches durch einen Meerbusen von Bajä getrennt war und wo Agrippina selbst eine Villa hatte. Er bot ihr das für das Verbrechen künstlich zubereitete Fahrzeug zur Ueberfahrt nach Bajä an; indess lehnte Agrippina dies jetzt ab, weil sie, wie man wenigstens allgemein glaubte, einen Wink von der ihr drohenden Gefahr bekommen hatte, und zog es vor, sich auf dem Umwege um den Meerbusen herum in einer Sänfte nach Bajä tragen zu lassen. Dort schmeichelte ihr Nero auf alle Weise; er liess sie beim Mahle obenan sitzen, scherzte aufs Freundlichste mit ihr, theilte ihr aber auch ernste Dinge in anscheinend vollkommen hergestelltem Vertrauen mit und zog so das Mahl bis zu später Nachtstunde hinaus. Jetzt war alles Misstrauen in der Seele der Agrippina getilgt; sie bestieg also ohne Bedenken das Schiff zur Rückkehr nach Bauli, nachdem Nero den zärtlichsten Abschied von ihr genommen hatte. Sie lag auf einem Ruhebette unter einem Baldachin, zu ihren Füssen ihre vertraute Dienerin Acerronia, die sie mit süssem Geschwätz über das Glück der zurückgekehrten Liebe des Sohnes unterhielt; die See war vollkommen ruhig, der Himmel durch strahlende Gestirne erhellt, gleich als wollten, wie Tacitus sagt, die Götter die Greuelthat

mit ihrem Licht beleuchten und an den Tag bringen. Da brach der mit Blei beschwerte Baldachin über ihrem Haupte zusammen und erschlug einen in ihrer Nähe stehenden Diener; aber sie selbst und Acerronia wurden durch die Lehne des Ruhebettes geschützt und dadurch gerettet, und die Beseitigung der Klammern und Bolzen, durch welche das Schiff zum Sinken gebracht werden sollte, wurde dadurch unmöglich gemacht, dass die nicht in das Geheimnis Eingeweihten die Ausführung hinderten. Nun sollte das Schiff dadurch versenkt werden, dass die Ruderer sich auf die eine Seite desselben lehnten, allein auch dies kam durch die Gegenwirkung der Uneingeweihten nicht zu Stande. Doch wurde so viel erreicht, dass Agrippina und Acerronia ins Wasser fielen. Acerronia rief, um sich zu retten, sie sei Agrippina, man möge ihr helfen, und wurde mit Rudern und Stangen getödtet; Agrippina, obwohl auch leicht verwundet, rettete sich, klüglich schweigend, durch Schwimmen, und bald kamen ihr auch Kähne entgegen, die sie aufnahmen und ans Ufer brachten, von wo sie sich nach ihrer Villa in Bauli begab.*)

So war der erste Plan gescheitert. Agrippina durchschaute jetzt leicht den ganzen Hergang; sie erkannte aber zugleich, dass eine Rettung für sie nur möglich war, wenn sie sich verstellte und ihn nicht zu verstehen schien. Sie schickte also einen Frei-

*) Die Erzählung des Tacitus, der wir oben gefolgt sind, mit der übrigens auch die anderen erhaltenen Berichte im Wesentlichen übereinstimmen, lässt, so ergreifend und scheinbar anschaulich sie ist, doch Raum zu einigen Bedenken. Wie retteten sich, wenn der Absicht gemäss das Schiff unterging, alle übrigen auf demselben befindlichen Personen? Musste nicht nothwendig vorausgesehen werden, dass die Nichteingeweihten die Ausführung hindern würden? Wozu ferner das Vorspiel mit dem Baldachin? Dasselbe war unnöthig, wenn Agrippina ertrinken sollte, und wenn man etwa verhindern wollte, dass sie sich durch Schwimmen rettete, wie konnte man es dann bei dem weiteren Versuche, das Fahrzeug durch ein gewaltsames Mittel zu versenken, dennoch darauf ankommen lassen? Wie konnte ferner dieser Versuch den Uneingeweihten unbemerkt bleiben? Wie konnte überhaupt, wenn die See vollkommen ruhig war, das Versinken des Schiffes den Wellen und dem Schiffbruch beigemessen werden, was doch einen wesentlichen Bestandtheil des ganzen Planes bildete? Wir gestehen, dass wir nicht im Stande sind, diese Bedenken zu beseitigen.

gelassenen Agerinus nach Bajä, um dem Nero ihre glückliche Rettung aus den Gefahren des Meeres zu melden und ihn deshalb zu beglückwünschen, ihn aber zugleich zu bitten, den Besuch, den er ihr jedenfalls bald zu machen wünsche, aufzuschieben, weil sie, obwohl ausser Gefahr, doch noch angegriffen sei. Aber auch Nero durchschaute die Lage der Dinge. Er sah ein, dass er von Agrippina Alles zu fürchten habe, wenn sie am Leben bleibe. Er forderte Hülfe von Seneca und Burrus, aber Beide schwiegen; Burrus äusserte endlich, Anicetus, der die Sache angefangen, möge sie auch zu Ende führen, und dieser erklärte sich auch sofort bereit. Er machte sich mit einigen Leuten von der Schiffsmannschaft und mit zwei Officieren derselben auf den Weg, besetzte die Villa der Agrippina, drang mit den Officieren in das einsame, von Allen verlassene Zimmer der Agrippina ein, und hier wurde sie erst von einem der Officiere mit einer Keule auf den Kopf geschlagen und dann durch viele Wunden getödtet. Nach einer oft wiederholten Erzählung bot sie den Mördern ihren Leib dar und forderte sie auf, diesen, der das Ungeheuer Nero geboren habe, zu durchbohren. Nero fügte mittlerweile zu diesem Hauptact der schaudererregenden That noch ein Nachspiel hinzu: er warf dem Agerinus, dem Boten der Agrippina, als er kam, um seinen Auftrag auszurichten, einen Dolch vor die Füsse, liess ihn ergreifen und fesseln und gab dann vor, Agerinus habe ihn mit diesem Dolche im Auftrag der Agrippina ermorden wollen.

So war also die That vollbracht, aber freilich in einer Weise, dass es schwer war, einen Schleier darüber zu breiten. In Nero regte sich jetzt noch einmal ein letzter Rest natürlicher Gefühle. Zwar begrüssten und beglückwünschten ihn auf Veranlassung des Burrus die anwesenden Centurionen und Tribunen der Prätorianer, seine Freunde statteten den Göttern in den Tempeln den Dank ab für seine glückliche Rettung, und diesem Beispiele folgend bezeigten auch die nächsten Städte ihre Freude durch Dankopfer und Gesandtschaften an ihn. Allein, wie Tacitus sagt, die Natur änderte nicht gleich den Menschen ihr Angesicht: die Gegend mit allen Schauplätzen des begangenen Verbrechens war ihm ein steter Vorwurf, und von den Höhen glaubte er Trauerklänge, von dem Grabhügel der Agrippina Gewimmer zu hören, so dass

er es nicht ertragen konnte und sich nach Neapel begab. Hiermit war er indess, wie es scheint, von dieser letzten Anwandlung von Schwäche befreit. Auch die Furcht vor der Stimmung und dem Urtheil der Hauptstadt wurde ihm bald benommen. Seneca verfasste einen Brief an den Senat, in welchem Agrippina mit Vorwürfen überhäuft und dem Senat gemeldet wurde, dass sie Schiffbruch gelitten, dass sie den Agerinus abgeschickt, um den Kaiser zu tödten, und sich, als dies misslungen, selbst den Tod gegeben habe. Hierauf beschloss der Senat, dass Dankfeste gehalten, dass der Tag der Rettung des Kaisers jährlich als Fest gefeiert und in der Curie ein Bild der Minerva und daneben das des Kaisers aufgestellt werden sollte. Und als Nero bald darauf nach Rom zurückkehrte, wurde er aufs Festlichste empfangen, so dass er einen triumphartigen Einzug hielt.

Mit diesem Muttermorde hat das, wenigstens verhältnismässig glückliche und löbliche „Quinquennium" des Nero sein Ende erreicht. Der Tod der Mutter befreite ihn von dem Zügel, den ihm die tief eingewurzelte Scheu vor ihr trotz der immer zunehmenden Entfremdung doch noch auferlegt hatte;*) noch nachtheiliger aber wirkte es, dass er, nachdem diese That von Senat und Volk nicht allein nicht geahndet, sondern sogar mit Ehrenbeschlüssen und Glückwünschen gefeiert worden war, sich immermehr in jener Ueberzeugung befestigte, dass ihm Alles erlaubt sei. Er gab sich daher nunmehr allen seinen Lüsten und Begierden ganz ungescheut hin, und seine noch mehr als 9jährige Regierung ist von nun an fast nichts als eine ununterbrochene Kette von Grausamkeiten und Verbrechen und von Ausschweifungen und sonstigen Unwürdigkeiten.

In den nächsten Jahren (bis zum J. 62) war es hauptsächlich seine Leidenschaft für Wettrennen und Schauspiele, die ihn in Anspruch nahm, und die zum grössten Anstoss für alle ernster denkenden Römer zusammen mit üppigen und sittenlosen Volks-

*) Tac. Ann. XIV, 13: Hinc superbus ac publici servitii victor Capitolium adiit, grates exsolvit seque in omnes libidines effudit, quas male coercitas qualiscumque matris reverentia tardaverat.

festen immer weiter um sich greift und immer offener hervortritt. Seneca und Burrus, ihrem alten System des halben Zurückhaltens treu bleibend, gestatteten ihm zuerst in einem geschlossenen Raum vor einem besonders eingeladenen Zuschauerkreis als Wagenlenker aufzutreten. Der nächste Schritt war, dass das Volk zugelassen wurde, welchem diese neue Ergötzlichkeit, wie sich denken lässt, sehr willkommen war. Hierauf wurden zunächst andere vornehme Männer und Frauen durch reiche Geschenke und durch den Zwang, den der Wunsch des Kaisers von selbst auferlegte, veranlasst, als Schauspieler auf der Bühne aufzutreten; endlich trat er selbst auf, und zwar trieb er dies Geschäft mit einem solchen Eifer, dass sein ganzer Ehrgeiz darin aufzugehen schien. Er übte seine Stimme, die übrigens schwach und unrein war, mit der grössten Sorgfalt und Ausdauer, unterwarf sich allen herkömmlichen Regeln für das öffentliche Auftreten und war auf nichts so stolz wie auf Siegespreise und auf den Beifall der Menge, der ihm selbstverständlich nicht versagt wurde, den er sich übrigens durch ein gedungenes Korps von Beifallsklatschern, Augustianer genannt, zu sichern wusste. Doch fand sein Auftreten als Schauspieler zur Zeit noch nicht in dem gewöhnlichen öffentlichen Theater statt, sondern auf Privatbühnen und bei Gelegenheit des von ihm gestifteten besonderen Festes der sog. Iuvenalia. Eine andere Gelegenheit dazu verschaffte er sich, indem er im J. 60 nach dem Muster der griechischen Nationalspiele eine alle 4 Jahre wiederkehrende Feier mit Wettkämpfen in Musik, Gesang, Poesie und Beredsamkeit stiftete, bei der er in diesem Jahre den Preis in der Beredsamkeit empfing. Wenn er auch im häuslichen Kreise eine gewisse Neigung zu den schönen Künsten und Wissenschaften zeigte, so geschah dies nur um damit zu spielen und um seine Eitelkeit zu befriedigen. Er verfasste Gedichte und zog Philosophen in seine Gesellschaft; aber seine Dichtungen waren, wie wenigstens Tacitus bemerkt, zum grossen Theil nicht sein Werk, sondern das seiner poetischen Freunde, die seine Einfälle ergänzten und in eine dichterische Form brachten, und seine Unterredungen mit Philosophen hatten, wie Tacitus ebenfalls bemerkt, nur den Zweck, ihm durch das Gezänk der heftigen, rechthaberischen Gesellschaft eine Belustigung zu bereiten.

Als Beispiel seiner Verschwendung und Ueppigkeit wird von einem nächtlichen Fest berichtet, das er im J. 59 in einem Haine jenseits der Tiber veranstaltete, wobei Marken mit Anweisungen auf allerlei Gegenstände des sinnlichen Genusses vertheilt wurden, und wobei das Volk, dem Beispiele Neros folgend, sich der üppigsten Schwelgerei hingab. Bei Gelegenheit der grossen Spiele, der sog. Ludi Maximi, wurden von ihm unter glänzenden und schwelgerischen Schaustellungen und Lustbarkeiten nicht nur auf Lebensartikel, Kleidungsstücke und Schmucksachen, sondern auch auf Häuser, Schiffe und Aecker Marken ausgeworfen.

Während dieser ganzen Zeit hören wir nur von der einen, übrigens noch mit einer gewissen Milde gepaarten Ungerechtigkeit, dass er den uns bekannten Rubellius Plautus nöthigte, Rom zu verlassen und seinen Wohnsitz in Massilia aufzuschlagen, weil er durch seine grosse Beliebtheit beim Volk Besorgnisse bei ihm erweckt hatte. Es wird zwar noch erzählt, er habe kurz nach der Ermordung seiner Mutter einst die kranke Domitia, die Schwester seines Vaters besucht, und als diese geäussert, sie wolle gern sterben, wenn sie nur noch die mit einer Festfeier verbundene erste Ablegung seines Bartes erlebt habe, da habe er, zu seiner Umgebung sich wendend, erklärt, er werde diese Bedingung sofort erfüllen, habe den Aerzten befohlen, ihr ein tödtlich wirkendes Mittel einzugeben, und habe dann ihres Vermögens sich bemächtigt, und zwar, noch ehe sie gestorben sei. Indess diese Erzählung, die sich nicht bei Tacitus findet und an sich manches Unwahrscheinliche in sich schliesst, wird nicht ohne Grund als eine der in der Geschichte Neros zahlreichen Erfindungen angesehen.

Vom J. 62 an tritt nun aber zu diesen eitlen, das kaiserliche Ansehen herabwürdigenden, das Volk und den Herrscher sittlich erniedrigenden, aber doch unblutigen und meist von Verletzung fremden Rechts freien Vergnügungen eine fast ununterbrochene Reihe von Grausamkeiten und Verbrechen hinzu. Einen nicht geringen Antheil daran hatte auch der Mangel, der sich in Folge seiner Verschwendung, nachdem der von Claudius angesammelte Schatz verbraucht war, fühlbar zu machen anfing.

Das Jahr beginnt damit, dass die Majestätsklagen wieder erneuert und sogleich gegen zwei Männer angewandt wurden, gegen Antistius, der eben Prätor war, und gegen Fabricius Vejento, der diese Würde früher bekeidet hatte, die beide wegen Schmähschriften gegen den Kaiser angeklagt und verbannt werden. Damit wurde den Delatoren die gefährliche Waffe gegen die Sicherheit ihrer Mitbürger zurückgegeben, die ihnen eine Zeitlang entzogen gewesen war.

Noch nachtheiliger aber war, dass in demselben Jahre die einzigen Schranken, welche Nero bisher noch einigermaassen zurückgehalten hatten, fielen oder, wie wahrscheinlich richtiger zu sagen, von Nero beseitigt wurden. Burrus starb oder wurde, wie man wenigstens allgemein glaubte, von Nero vergiftet. Die schwierige und undankbare Stellung, in der er sich befand, hatte allmählich einen immer bitterern Unmuth in ihm erregt, den er nicht immer zurückhalten konnte. Als er z. B. einst seinen Herrn von der Verstossung der Octavia reden hörte, sagte er zu ihm, dann möge er ihr aber auch die von ihr empfangene Mitgift, die Herrschaft, zurückgeben. Hierdurch machte er sich dem Nero lästig und rief in ihm — wenn anders der allgemeine Verdacht gegründet ist — den Entschluss hervor, sich seiner zu entledigen. Als ihn Nero in seiner Krankheit besuchte und ihn nach seinem Befinden fragte, soll er sich abgewandt und ihm eine kurze abweisende Antwort gegeben haben, in der er ihm seinen Verdacht der Vergiftung deutlich zu erkennen gab.*) Mit Burrus verlor aber auch Seneca seine letzte Stütze. Der Kaiser entfernte ihn immer mehr von seiner Person und lieh seinen Neidern ein immer bereitwilligeres Ohr, die seinen grossen Reichthum und selbst seine wissenschaftlichen Studien benutzten, um den Kaiser gegen ihn aufzureizen, und ihm sogar vorwarfen, dass er in neuerer Zeit angefangen habe, sich mit Poesie zu beschäftigen, lediglich um den Dichterruhm des Kaisers zu verdunkeln. Seneca machte noch einen Versuch, sich in der verlorenen Gunst wieder

*) Die Worte lauteten: Ego me bene habeo (Tac. XIV, 52), womit er, wie Nipperdey bemerkt, nur seine eigene Gewissensruhe im Gegensatz gegen das Schuldbewusstsein des Kaisers konnte ausdrücken wollen.

herzustellen oder wenigstens sich über seine Stellung Gewissheit zu verschaffen. Er bat seinen Herrn und Zögling in einer wohlgesetzten Rede, dass er ihm die Doppellast seiner Geschäfte und seiner Schätze abnehmen möge, da er nicht mehr im Stande sei, sie zu tragen. Allein Nero fertigte ihn mit nicht minder schönen Worten ab, indem er die von ihm empfangenen Wohlthaten pries, unter denen er, wie zum Spott, besonders die eine hervorhob, dass er seinem Lehrer jetzt unvorbereitet auf seine durchdachte Rede antworten könne. So blieb dem Seneca nichts übrig, als dem Kaiser für seine Gnade zu danken, was, wie Tacitus hinzufügt, das Ende aller Unterredungen mit einem Herrscher sei, und sich in völlige Einsamkeit und Einflusslosigkeit zurückzuziehen.

Nach Beseitigung des Burrus wurden Faenius Rufus und Sofonius Tigellinus zu Befehlshabern der Prätorianer ernannt, jener ein Mann nicht ohne eine gewisse Gutmüthigkeit, aber schwach und völlig einflusslos, den Nero nur hinzunahm, um seine Tendenz bei der Wahl seines Collegen zu verdecken, dieser dagegen ein Mann nach dem Sinne des Nero, zu allen Schlechtigkeiten bereit, der schon bisher der Genosse seiner Ausschweifungen gewesen war und jetzt das Hauptwerkzeug und der Helfershelfer bei allen Verbrechen und Lüsten des Kaisers wurde.

Und nun wurden auch die traurigen Geschicke der Octavia erfüllt. Noch in diesem Jahre (62) wurde sie erst verstossen, dann verbannt und endlich getödtet. Die Verstossung geschah auf den Grund hin, dass sie unfruchtbar sei; hierauf wurde sie des unzüchtigen Umgangs mit einem Sclaven angeklagt und nach Campanien verwiesen. Noch war aber Poppaea, welche Nero nach der Verstossung der Octavia zu seiner Gemahlin erhoben hatte, nicht zufriedengestellt, und ein etwas tumultuarischer Ausbruch der Freude unter dem Volk auf die falsche Nachricht, dass Nero sich mit Octavia versöhnt und sie aus Campanien zurückgerufen habe, gab ihr Gelegenheit, den Kaiser von Neuem gegen sie aufzureizen. Nun wurde derselbe Anicetus, der die Ermordung der Agrippina geleitet und ausgeführt hatte, durch das Versprechen grosser Belohnungen dazu gebracht, sich selbst des Ehebruchs mit ihr schuldig zu erklären, und hierauf wurde sie nach Pan-

dateria verbannt und dort nach wenigen Tagen getödtet. Die Unglückliche war jetzt noch nicht 20 Jahre alt, ihr Schicksal war von ihrer frühesten Kindheit an durch die Verheirathung an das des Nero gekettet worden, sie hatte den Sturz aller ihrer Verwandten durch ihren Gemahl erlebt, von dem sie auf alle Art hintangesetzt und beschimpft wurde, und starb jetzt des elendesten Todes unter der Beschuldigung des Ehebruchs, nachdem sie schon vorher durch die fortwährend über ihr schwebenden Gefahren mehr als Todespein ausgestanden hatte. Gleichwohl aber versäumte der Senat auch jetzt nicht, den Göttern für dieses Verbrechen des Kaisers Dankopfer darzubringen.*)

Es ist nicht möglich und würde für uns, da die Opfer der Despotie des Nero für uns nicht dieselbe persönliche Theilnahme erwecken können, wie bei den Zeitgenossen des Tacitus, nur von geringem Interesse sein, die weiteren Frevel des Kaisers an dem Leben und den Rechten seiner Mitbürger und Unterthanen im Einzelnen zu verfolgen. Wir glauben daher, uns auf einige besonders hervortretende Beispiele beschränken zu müssen.

Im J. 64 wurde Rom durch eine furchtbare Feuersbrunst heimgesucht. Das Feuer brach am 19. Juli, an demselben Tage, wo vor 453 Jahren das damals noch kleine und unansehnliche Rom durch die Gallier eingeäschert worden war, am östlichen Ende des Circus aus, da wo dieser sich dem caelischen Hügel nähert; es verbreitete sich mit unaufhaltsamer Schnelligkeit über die vielen, Oel und andere brennbare Stoffe enthaltenden Buden und Hallen, die sich an die äussere Seite des Circus anlehnten, ergriff die Gebäude auf dem palatinischen und aventinischen Hügel und breitete sich dann über die Niederungen des Velabrum und Forum Boarium aus, bis es hier an dem Flusse und an der Mauer der Stadt eine Grenze fand; ein anderer Strom des verheerenden Elements nahm die Richtung nach der Velia und dem esquilinischen

*) Tac. XIV, 64: Dona ob haec templis decreta. Quae ad eum finem memoravimus, ut quicunque casus temporum illorum nobis vel aliis auctoribus noscent, praesumptum habeant, quotiens fugas et caedes iussit princeps, totiens grates deis actas, quaeque rerum secundarum olim, tum publicae cladis insignia fuisse.

Hügel, bis ihm endlich am Fusse des letzteren durch Niederreissen langer Reihen von Häusern ein Ziel gesetzt wurde. So wüthete die Feuersbrunst 6 Tage lang in den am dichtesten bebauten und bevölkerten Theilen der Stadt. Wenige Tage nachher brach aber das Feuer noch einmal in den Gärten des Tigellinus am Fuss des pincischen Hügels aus und verbreitete sich hier, von dem veränderten Winde nach Osten getrieben, nach dem viminalischen und quirinalischen Hügel durch Gegenden, die weniger bevölkert waren, aber um so mehr Tempel und öffentliche Gebäude enthielten. Diese zweite Feuersbrunst währte 3 Tage. Von den 14 Regionen, in welche die Stadt getheilt war, wurden, wie Tacitus angiebt, 3 völlig, 7 andere zum grossen Theil bis auf wenige Ueberreste durch das Feuer zerstört und nur 4 blieben ganz verschont; eine grosse Anzahl Menschen fand in dem Feuer oder im Gedränge den Tod, und mit der Menge von Häusern und Palästen wurden auch zahlreiche Tempel und Heiligthümer von den Flammen verschlungen, darunter mehrere, die durch das Alter und die an sie geknüpften nationalen Erinnerungen einen besondern Werth hatten, wie der von Servius Tullius gebaute Tempel der Diana, der von Evander geweihte Altar des Hercules, der Tempel des Jupiter Stator aus der Zeit des Romulus, das Königshaus des Numa und der Vestatempel; endlich wurden auch zahlreiche Kunstschätze, die im Laufe der Zeit als Beute der eroberten Provinzen in Rom angesammelt worden waren, und sonstige Denkmäler des Alterthums zerstört.

Es ist zweifelhaft, ob, wie man allgemein glaubte, Nero den Brand veranstaltet hat, um die Stadt schöner wieder aufbauen zu können, und noch zweifelhafter, wie ihm ebenfalls allgemein schuldgegeben wurde, sich an dem furchtbaren Schauspiele von den Zinnen des Hauses des Mäcenas aus geweidet und den Brand von Troja, ein von ihm verfasstes Gedicht, gesungen hat, oder ob nicht vielmehr diese Anschuldigungen, obwohl sie von Sueton, Dio u. A. als Thatsachen berichtet werden (Tacitus erwähnt sie bloss als allgemein verbreitete Gerüchte), zu den zahlreichen Erfindungen gehören, welche die allgemein herrschende Entrüstung gegen Nero erzeugt hat. Es knüpft sich aber an diesen Brand eine Handlung der Grausamkeit, die nicht zu bezweifeln und vor-

zugsweise geeignet ist, auch um ihres Opfers willen, unseren Abscheu zu erregen.

Nero liess es nach dem Brande nicht an Bemühungen fehlen, die Stimmung der Menge zu versöhnen und den gegen ihn gerichteten Verdacht der Brandstiftung in den Gemüthern auszulöschen. Er bot Alles auf, nicht allein um die Lage derer, die Wohnung und Habe verloren hatten, zu mildern, sondern auch um den Wiederaufbau der Stadt zu fördern und zu unterstützen. Er räumte den Obdachlosen seine eigenen Gärten und das Marsfeld mit den daselbst befindlichen öffentlichen Gebäuden ein, liess Interimswohnungen für sie herrichten, schaffte Lebensmittel herbei und setzte das Getreide auf einen niedrigen Preis herab. Dann aber traf er Anordnungen, dass die Stadt nach einem neuen Plan schöner und zweckmässiger mit geraderen und breiteren Strassen und mit den nöthigen Vorkehrungen gegen Feuersgefahr wieder aufgebaut wurde, und gewährte auch hierbei den Abgebrannten reiche Unterstützungen. Indess war doch dies Alles nicht hinreichend, um den Verdacht und die Missstimmung des Volkes gegen ihn zu heben, und eben so wenig wurde dies durch die Opfer und religiösen Cärimonien erreicht, die er anordnete. So schob er also die Christen als Schuldige vor, die, wie Tacitus an einer der merkwürdigsten Stellen seines Werkes sagt, wegen ihres Aberglaubens dem Volke verhasst waren und sich daher zu einem solchen Opfer eigneten, und verhängte nicht nur die raffiniertesten Qualen über sie, sondern machte auch diesen Act der schaudererregendsten Grausamkeit zu einem öffentlichen Schauspiel, um sich und das Volk damit zu belustigen. Sie wurden ergriffen; Einige gestanden, was man verlangte (wahrscheinlich im ersten Schrecken oder in der Hoffnung, hierdurch am ersten der Grausamkeit des Nero zu entgehen), Andere wurden nicht sowohl des Verbrechens überführt als in Folge des allgemeinen Hasses verurtheilt,*) und nun wurden sie theils in Thierhäute

*) So glauben wir die Worte des Tacitus (XV, 44): haud proinde in crimine incendii quam odio humani generis convicti sunt auffassen zu müssen, freilich gegen die Auctorität Gibbons, Merivales und Nipperdey's. Uns scheint dieser Sinn passender als der andere, den diese hineinlegen:

genäht, um von Hunden zerrissen zu werden, theils ans Kreuz geschlagen, theils mit brennbaren Stoffen überzogen und des Nachts bei einem in den kaiserlichen Gärten veranstalteten Feste wie Lampen angezündet, um dem Volke und dem Nero, welcher sich in dem Costüm eines Wagenlenkers unter das Volk mischte, als Augenweide zu dienen. Zur Ehre des Volkes müssen wir hinzufügen, dass wenigstens dieses trotz seines Hasses mit den unglücklichen Opfern Mitleid empfand.*)

Für sich selbst baute Nero hierauf ein Haus, welches nach dem Ausdruck des Tacitus nicht sowohl durch die Menge Gold und Edelsteine, womit es geschmückt war, denn dies war schon etwas Gewöhnliches, als durch den grossen Umfang, den es hatte,

sie wurden überführt, dass sie Hass gegen das Menschengeschlecht hegten. Hätte dies die furchtbare Strafe rechtfertigen können? Und konnte es sich bei der ganzen Untersuchung um etwas Anderes als das crimen incendii handeln? Tacitus will nach unserer Ansicht nichts Anderes sagen, als dass die Ueberführung nicht eine wirkliche, in dem Thatbestand wurzelnde, sondern nur eine aus dem allgemeinen Hass gegen die Christen hervorgegangene gewesen sei, und wir haben sonach hier im Wesentlichen denselben Gegensatz wie Ann. XVI, 6: odio magis quam ex fide.

*) Gegen die Erzählung des Tacitus sind in Betreff der Christen als Opfer der Grausamkeit Neros von Gibbon mehrere Bedenken erhoben worden, und es ist allerdings überraschend für uns, die Christen schon jetzt so hervortretend und als Gegenstand des allgemeinen Hasses zu finden, während ihrer von heidnischen Schriftstellern derselben oder der nächsten Folgezeit, wie von Persius, Plinius dem Aelteren, Juvenal, gar nicht gedacht wird. Gibbon hat deshalb die Vermuthung aufgestellt, dass nicht an die Christen zu denken sei, sondern an die in Rom anwesenden Juden von derjenigen Partei, welche in ihrer Heimath unter dem oder jenem falschen Messias als Führer wiederholt Aufstände machte und deshalb in Rom nicht ohne Grund allgemein verhasst und verdächtig war. Und dieser Vermuthung Gibbon's hat sich Merivale (a. a. O. VI. S. 280) insoweit angeschlossen als er anzunehmen geneigt ist, dass diese Juden die ersten gewesen, die ergriffen wurden (Tac. 44: primo correpti qui fatebantur), und dass von diesen aus Hass die Christen als Mitschuldige angegeben worden seien (Tac.: dein indicio eorum multitudo ingens haud proinde in crimine incendii quam odio humani generis humani convicti sunt). So erheblich aber und der Betrachtung werth diese Bedenken sind, so scheinen sie uns doch nicht ausreichend, um deshalb den klaren und bestimmten Bericht des Tacitus in Zweifel zu stellen.

und durch die in seinem Bereich befindlichen ausgedehnten Haine und Bassins Staunen und Bewunderung erregte. Es erstreckte sich, gleichsam für sich eine Stadt bildend, vom palatinischen Hügel bis zum Ende des esquilinischen und bis zum caelischen Hügel; die Stelle, wo nachher das Amphitheatrum Flavium oder Colosseum stand, war von einem der Bassins eingenommen; drei Reihen von Säulen schmückten das Haus in einer Länge von einer (römischen) Meile,*) und vor demselben wurde eine Colossalstatue Neros selbst von 120 Fuss Höhe errichtet. Auch dieser Bau wurde wieder die Veranlassung zu despotischen Maassregeln. Die ungeheueren Kosten desselben wurden durch Erpressungen in den Provinzen gedeckt, und um Haus und Gärten mit Statuen und andern Kunstwerken zu schmücken, wurden die Tempel im ganzen Reich geplündert.

Eine neue Kette von Grausamkeiten knüpfte sich an eine Verschwörung an, die im folgenden Jahre (65) eine grosse Anzahl vornehmer und einflussreicher Männer zum Sturze Neros vereinigte.

An der Spitze dieser Verschwörung stand C. Piso, ein Mann von berühmtem Geschlecht und stattlichem Aeusseren, der durch Freigebigkeit und freundliches, hülfreiches Bezeigen gegen Jedermann sich Ansehen und Gunst erworben hatte, ohne jedoch sonst die Tugenden und Vorzüge zu besitzen, die ihn für die höchste Stelle im Staat hätten geeignet machen können. Auch war er es nicht, der die Anregung zu der Verschwörung gab, die vielmehr ohne einen bestimmten Urheber sich wie von selbst aus der allgemeinen Missstimmung herausgebildet zu haben scheint; er wurde sodann von den Verschworenen an die Spitze gestellt und folgte mehr fremden als eigenen Impulsen. Die Mitglieder waren ungemein zahlreich und zählten nicht nur Männer unter sich, sondern auch Frauen; es befanden sich unter ihnen Faenius Rufus, der eine der Befehlshaber der Prätorianer, der die Unterordnung unter

*) Es ist eine sehr ansprechende und wegen der grossen Länge, wenn anders diese aufrecht erhalten werden soll, fast nothwendige Annahme Merivales (VI. S. 174), dass diese Säulen nicht vor dem Hause gestanden, sondern dasselbe umgeben haben.

seinen Collegen Tigellinus nicht länger ertragen konnte, der Dichter Annaeus Lucanus, der von Nero aus Eifersucht in seiner Eigenschaft als Dichter gekränkt worden war, der designierte Consul Plautius Lateranus, einer von den weinigen, die sich der Verschwörung lediglich aus Vaterlandsliebe angeschlossen hatten, der Senator Flavius Scaevinus und viele Andere gleichen Standes, ferner Tribunen und Centurionen der Prätorianer und selbst Mehrere, die zu den vertrauten Genossen des Kaisers gehörten und diese Rolle auch als Verschworene fortspielten. Der Ursprung der Verschwörung ist in die Zeit vor dem grossen Brande zu setzen, wie daraus hervorgeht, dass man schon während desselben den Plan fasste, den mit geringer Vorsicht hinundhereilenden Kaiser zu tödten; man gab aber diesen Plan aus Unschlüssigkeit auf, eben so wie eine Reihe anderer, die man weiterhin im Laufe der Zeit fasste; es fehlte dem Unternehmen wie an einem tüchtigen Haupte, so auch an der rechten treibenden Kraft. Indess wurde doch das Geheimnis die ganze Zeit bewahrt; es blieb auch unentdeckt, als eine in dasselbe eingeweihte Freigelassene Epicharis dem Befehlshaber der Flotte in Misenum, Volusius Proculus, um ihn für die Theilnahme zu gewinnen, ein halbes Vertrauen schenkte und dieser dem Nero anzeigte, was ihm mitgetheilt worden war. Epicharis hatte dem Proculus keine Namen der Verschworenen genannt und setzte, als sie eingezogen wurde, bei der Untersuchung allen Fragen das standhafteste Leugnen entgegen. Nach langem Zaudern wurde endlich im J. 65 der 19. April, das Fest der Ceres, zur Ausführung bestimmt. Lateranus sollte bei den circensischen Spielen, die an diesem Tage stattfanden, um eine Gnade bittend dem Nero zu Füssen fallen und ihn dabei zu Boden werfen, worauf andere Verschworene herbeieilen und mit ihren Dolchen das Werk vollenden sollten. Bei diesem letzten Act hatte sich Scaevinus eine Hauptrolle ausgebeten. Als dieser aber die Vorbereitungen dazu mit einer sein Inneres verrathenden Hast und Unruhe traf, als er sich einen geweihten Dolch aus irgend einem Tempel zu dem Werke verschaffte, diesen wiederholt prüfte, ihn schleifen liess, als er einem Theil seiner Sclaven die Freiheit schenkte und den letzten Abend vor der That mit einem ungewöhnlich reichlichen Mahle feierte: da errieth sein Frei-

gelassener Milichus das Vorhaben; er machte dem Nero sofort Anzeige, und nun wurde durch die Untersuchung allmählich die ganze Sache mit allen Betheiligten an den Tag gebracht, hauptsächlich indem einer den andern verrieth. Der Freund gab den Freund, der Verwandte den Verwandten an; von Lucan wird sogar berichtet, dass er seine Mutter verrathen habe; eine besonders schmachvolle Rolle spielte Faenius Rufus, der, um seine eigene Betheiligung zu verdecken, die eifrigste Thätigkeit bei der Untersuchung entwickelte, bis er endlich selbst von einem Dritten verrathen wurde. Dagegen beschämte Epicharis die meisten Männer durch ihre Standhaftigkeit: sie wurde wiederholt aufs Grausamste gefoltert, aber sie beharrte bei ihrem Schweigen, trotz dem dass ihr die Glieder durch die Marterwerkzeuge zerrissen wurden, und als sie endlich auf einen Stuhl gebunden, weil sie nicht mehr aufrecht zu sitzen vermochte, von Neuem zur Folter getragen wurde, tödtete sie sich selbst, indem sie sich mit ihrem Gürtel erdrosselte. Und nun folgte Hinrichtung auf Hinrichtung nicht allein von Schuldigen sondern auch von Unschuldigen, und während dieser Mordscenen füllten sich die Tempel und der Pallast des Nero mit Opfernden, Danksagenden und Glückwünschenden, die den Göttern oder dem Nero für die Ermordung ihrer Brüder, Söhne, Verwandten oder Freunde ihre Huldigungen darbrachten.

Piso öffnete sich die Adern, als er die Soldaten kommen sah, die von Nero abgesandt worden waren, um ihn zu tödten. Er war noch in den letzten Tagen, als die Untersuchung bereits begonnen hatte, von seinen Freunden aufgefordert worden, das Signal zum Aufstand zu geben, und würde sich auf diese Art vielleicht haben retten können; er fand aber den Muth nicht dazu und würdigte sich noch kurz vor dem Tode tief herab, indem er ein Testament mit den niedrigsten Schmeicheleien gegen den Kaiser abfasste, um auf diese Art, wie er hoffte, die Einziehung seines Vermögens abzuwenden. Manche der Verschworenen bewiesen dagegen wenigstens in der Todesstunde den Römermuth, den sie für die That nicht hatten finden können, und den die meisten bei der Untersuchung in so schimpflicher Weise verleugnet hatten. Einer der Militärtribunen antwortete

z. B. dem Kaiser auf die Frage, wie er seinen Fahneneid so schimpflich habe brechen können: „Weil ich dich hasse, und ich habe angefangen, dich zu hassen, seitdem du der Mörder deiner Mutter und deiner Gattin und seitdem du Wagenlenker, Schauspieler und Mordbrenner geworden bist.“

Unter den unschuldigen Opfern befand sich auch Seneca, der seit jenem Zwiegespräch vom J. 62 in völliger Zurückgezogenheit gelebt, gleichwohl aber nicht aufgehört hatte, dem Nero lästig zu sein. Bei der Untersuchung über die Verschwörung war nur eine einzige Erwähnung seiner Person vorgekommen, und diese besagte weiter nichts, als dass Piso einst zu ihm geschickt habe, um ihn fragen zu lassen, warum er seinen Umgang vermeide, und dass Seneca geantwortet habe, ein Verkehr zwischen ihnen könne keinem von Beiden etwas helfen, übrigens setze er alle Hoffnung auf Piso; Letzteres setzte Seneca überdem bestimmt in Abrede. Dessenungeachtet schickte Nero zunächst einen Tribun der Prätorianer mit einer Begleitung von Soldaten an ihn ab, um ihn über diese Aeusserungen zu verhören; er hoffte Seneca werde sich dadurch so schrecken lassen, dass er sich selbst das Leben nehme. Als aber diese Hoffnung nicht in Erfüllung ging, wurde der Tribun noch einmal geschickt mit dem Befehl an Seneca, sich zu tödten, und nun gab sich der Philosoph den Tod, indem er sich die Adern öffnete und, als dieses Mittel seinen Zweck nicht erreichte, sich nach langen Qualen in einem heissen Bade erstickte. Er tröstete nach Empfang der Todesnachricht die umstehenden Freunde, dictierte noch während jener Qualen seinen Sclaven Worte der Weisheit und starb, indem er dem Befreier Jupiter eine Libation spendete.

Es wird uns noch eine Reihe anderer Gewaltthaten des Nero berichtet, wie die Ermordung des Rubellius Plautus und des Cornelius Sulla, deren Ausweisung aus Rom wir oben erwähnt haben, und die beide am Ort ihrer Verbannung im J. 62 durch von Rom dahin abgesandte Centurionen getödtet wurden, ferner der Tod eines dritten und vierten Silanus, von denen der eine im J. 64 sich die Adern öffnete, um der Verurtheilung zu entgehen, der andere im J. 65 durch einen Centurionen in der Verbannung getödtet wurde, und dergleichen mehr. Wir über-

gehen aber dieses Alles, um nur noch mit einigen Worten bei dem Tode zweier der ausgezeichnetsten Männer der Zeit, des Paetus Thrasea und Barea Soranus, zu verweilen, dessen Erzählung Tacitus zu Ende des uns erhaltenen Theiles der Annalen mit der Bemerkung einleitet: Nero habe, nachdem er so viele ausgezeichnete Männer ermordet, die Tugend selbst auszurotten unternommen, indem er die genannten Männer getödtet habe.

Weder der eine noch der andere hatte sich irgend eines Vergehens schuldig gemacht. Thrasea hatte sich so lange als möglich den Umständen gefügt, um keinen Anstoss zu geben und dem Vaterlande seine Dienste nicht zu entziehen; er hatte aber den Senat verlassen, als über die dem Nero nach dem Tode der Agrippina zu gewährenden Ehrenbezeigungen verhandelt wurde; er war ferner nicht im Senat erschienen, als in demselben für Poppaea göttliche Ehren beschlossen wurden, und hatte auch deren Begräbnis nicht beigewohnt; und wenn er im Senat zugegen war, hatte er hier und da einen mildernden Antrag gestellt; endlich hatte er es stets vermieden, den Schaustellungen Neros beizuwohnen oder gar sich thätig an ihnen zu betheiligen. Dies waren seine Verbrechen, und ausserdem, dass Alle, die Tugend und Recht noch einigermaassen hoch hielten, in ihm das Muster eines edlen und weisen Römers verehrten. Das Verbrechen des Soranus bestand darin, dass er als Proconsul von Asien den Erpressungen und Plünderungen der Abgesandten des Nero so viel als möglich Einhalt gethan hatte. Beide wurden ausnahmsweise, da sonst die Verurtheilungen in der Zeit gewöhnlich im Palast durch Nero selbst und etwa durch Tigellinus und Poppaea zu geschehen pflegten, im Senat angeklagt. Die Ankläger Thrasea's waren Cossutianus Capito und Eprius Marcellus, Beides berüchtigte Werkzeuge des Nero; die Anklage gegen Soranus führte Ostorius Sabinus, der in dessen Schicksal auch seine unglückliche Tochter, die Gattin des vor Kurzem verbannten Pollio, verwickelte (sie wurde beschuldigt, die Magier über Nero befragt zu haben), und die Verhandlung schloss unter dem Druck des kaiserlichen Einflusses damit, dass die Angeklagten zum Tode verurtheilt wurden. Thrasea (nur von ihm ist uns der Bericht des Tacitus über seinen Tod erhalten) starb, seines Lebens wür-

dig, indem er seine Freunde tröstete, seine Gemahlin ermahnte, sich dem Leben und ihrer Tochter zu erhalten, mit dem cynischen Philosophen Demetrius noch ernste Gespräche über die Unsterblichkeit der Seele führte und endlich, wie Seneca, dem Befreier Jupiter eine Libation darbrachte.

Zu derselben Zeit glitt Nero zugleich immer tiefer auf der abschüssigen Bahn der Schwelgerei herab. Er trieb sie nicht mehr bloss in seinem Hause, sondern am liebsten öffentlich vor den Augen des Volks und öfter auch zusammen mit dem Volke. Er hielt daher seine üppigen Mahle im Circus, auf dem Marsfelde, auf dem Forum und an andern öffentlichen Orten, und zog nicht allein die vornehme Klasse der Römer, sondern auch das Volk in dieses zügellose, ausschweifende Leben hinein, indem er grossartige Feste veranstaltete oder von den Männern seiner Umgebung veranstalten liess, bei denen er sich mit dem Volke zusammen den gröbsten Lüsten hingab. Eins dieser Feste wird von Tacitus als Beispiel für alle übrigen geschildert. Dieses wurde von Tigellinus im J. 64 kurz vor dem grossen Brande auf einem Bassin, welches von Agrippa den Namen führte, gegeben. Dem Nero und seiner Gesellschaft war auf einem Floss ein Mahl von den kostbarsten, aus den entferntesten Gegenden herbeigeholten Speisen bereitet, das Floss wurde durch Kähne, die mit Gold und Elfenbein bedeckt waren, hin und her bewegt; dem Volke waren rings um das Bassin und in dem benachbarten Haine alle möglichen schwelgerischen und unzüchtigen Genüsse geboten, und so wurde die ganze Nacht in einer Ueppigkeit und Zügellosigkeit zugebracht, deren Einzelnheiten sich für unsere moderne Empfindungsweise jeder Darstellung entziehen. Nero hatte den Grundsatz, den er auch auszusprechen liebte, dass alle Menschen gleich unsittlich seien und sich nur dadurch unterschieden, dass die einen ihre Laster zu verhehlen suchten, während die andern sie offen und ungescheut trieben; die letzteren waren seine Lieblinge, und er selbst schwelgte, so zu sagen, in dem Genuss, die schimpflichsten und gemeinsten Dinge öffentlich zur Schau zu tragen. So feierte er wenige Tage nach jenem Feste des Tigellinus öffentlich und unter Beobachtung aller herkömmlichen religiösen Cärimonien die Hochzeit mit Pythagoras,

einem der Werkzeuge der niedrigsten Wollust, wobei er sich als Braut mit dem Schleier und Allem, was sonst bei der Braut üblich war, angethan, zeigte, während er ein paar Jahr später in Griechenland umgekehrt als Bräutigam dieselbe Feier mit einem andern Menschen gleicher Art, Namens Sporus, beging.

Auch seiner Leidenschaft für Schauspiel und Wettrennen gab er sich immer ungescheuter und rückhaltsloser hin. Im J. 64 trat er zuerst in Neapel auf dem öffentlichen Theater als Sänger und Schauspieler auf, und als dies, wie er meinte, glücklich und unter grossen Beifallsbezeigungen von Statten gegangen war, wagte er es bald darauf auch in Rom selbst, sich im Circus Maximus, also vor dem ganzen Volke, als Mitkämpfer im Wettrennen zu producieren. Indess genügte ihm dies noch nicht. Griechenland war die eigentliche Heimath aller der Spiele, an denen sein Herz hing; die Griechen waren zugleich durch lange Uebung die grössten Meister in der Schmeichelei, wie er selbst an der griechischen Bevölkerung von Neapel und an griechischen Gesandten erfahren hatte, die nach Rom kamen, um ihn wegen der auf dem Theater und in der Rennbahn gewonnenen Siege zu beglückwünschen; dort hoffte und wünschte er also die reichsten Ehrenkränze zu gewinnen. Schon in Neapel hatte er daher den Plan gefasst, nach Griechenland zu reisen, und war sogar auf dem Wege dahin bereits bis nach Benevent gelangt, war aber damals aus unbekannten Ursachen wieder umgekehrt. Dann hatte er noch in demselben Jahre (64) einmal den Einfall, Aegypten zu besuchen, wahrscheinlich um seine Künste in dem ganz hellenischen Alexandrien zu zeigen, wenn nicht auch jetzt seine eigentliche Absicht auf Griechenland gerichtet war; er wurde jedoch durch deutliche Anzeichen der Unzufriedenheit des Volks gehindert, welches die Vergnügungen nicht entbehren wollte, die ihm Nero bereitete. Endlich aber setzte er im J. 66 seine Absicht doch durch, und nun verfloss die Zeit bis zum J. 68, wo endlich die Katastrophe eintrat, unter ununterbrochenen Schauspielen und Wettrennen neben den ausschweifendsten Schwelgereien, die er dabei nicht minder fortsetzte. Die vier grossen Nationalspiele, die olympischen, pythischen, nemeischen und

isthmischen, wurden um seinetwillen auf ein Jahr vereinigt; ausserdem aber zog er mit seinem Heere von Begleitern, unter denen auch die Tausende der sog. Augustianer, der bezahlten Beifallsklatscher, nicht fehlten, von Ort zu Ort, um überall Schauspiele zu veranstalten; auch erreichte er seinen Zweck vollkommen, indem er nicht weniger als 1800 Kränze empfing, da er selbstverständlich überall gekrönt wurde, z. B. auch als er beim Wettrennen einmal vom Wagen fiel und das Rennen nicht einmal zu Ende führen konnte. Nur Athen und Sparta vermied er, ersteres, wie es heisst, aus Furcht vor den dort heimischen Erinnyen oder nach einer anderen Deutung, weil er es dort nicht umgehen konnte, sich in die Mysterien einweihen zu lassen, und die Aufnahme in dieselben mit feierlichen Flüchen gegen Sünder und Missethäter verbunden war, Sparta, weil er — so glaubte man wenigstens — die dort immer noch verhältnismässig herrschende Einfachheit und Strenge der Sitten scheute. Uebrigens unterliess er auch nicht, sich den Griechen für ihr Entgegenkommen dankbar zu erweisen; er verkündigte ihnen, wie einst Flaminius, bei den isthmischen Spielen Unabhängigkeit und Steuerfreiheit, während freilich gleichzeitig das unglückliche Land durch Raub und Plünderung verheert wurde. In Rom wurde die Regierung unterdessen von einem Freigelassenen Helius geführt, der dort ganz nach seinem Belieben schaltete und die ihm anvertraute Machtvollkommenheit lediglich zu Plünderungen und allerlei Willkürhandlungen ausbeutete.

Dies ist die Geschichte Neros bis zu seinem Sturz. Von seinen persönlichen Angelegenheiten ist nur noch nachzutragen, dass eine Tochter, die ihm Poppaea im J. 63 gebar, nach vier Monaten starb, dass Poppaea selbst im J. 65 durch einen Fusstritt von ihm den Tod fand, und dass er dann die Statilia Messalina heirathete, nachdem er ihren Gatten Atticus Vestinus getödtet hatte. Von Regierungshandlungen ist nach denen, die wir aus den ersten Jahren angeführt haben, nichts der Bemerkung Werthes zu berichten; er hatte dafür weder Zeit noch Interesse, und es ist ein Beweis von der noch immer vorhandenen Festigkeit der Organisation des römischen Reichs, dass wir von keiner Störung der Staatsmaschine hören.

Dagegen ist noch Einiges aus der äusseren Geschichte nachzuholen, was wir bisher um so mehr haben aufsparen können, als Nero an den Erfolgen, die auf diesem Gebiete gewonnen wurden, keinen Antheil hatte, dieselben vielmehr, so viel an ihm war, hinderte und einschränkte. Sie sind das ausschliessliche Verdienst zweier tüchtiger Feldherren, des Suetonius Paulinus und Cn. Domitius Corbulo, welche beide, der eine in Britannien, der andere in Asien, an den Grenzen des Reichs sich ausgezeichneten Kriegsruhm erwarben, beide aber durch Nero verhindert wurden, ihr Werk zu Ende zu führen, der eine, indem er mitten im Laufe des Kriegs abgerufen, der andere, indem er ermordet wurde.

In Britannien dauerte der Zustand der Ruhe, in dem wir die Insel unter Claudius verlassen haben (o. S. 266) in Folge der Unthätigkeit der Statthalter fort bis zum J. 59, in welchem Suetonius Paulinus die Statthalterschaft übernahm. Dieser verwandte die beiden ersten Jahre auf die Sicherung der bisherigen Eroberungen. Hierauf machte er einen Angriff auf die Insel Mona (Anglesey), wohin sich viele der bisherigen Kämpfer für die Freiheit und insbesondere auch die Druiden, die Priester der vaterländischen Religion, zurückgezogen hatten. Suetonius fand, als er mit seinem Heere über den schmalen und seichten Meeresarm setzte, die entgegenstehende Küste mit zahlreichen Bewaffneten und ausserdem mit fackelschwingenden furiengleichen Frauen besetzt, und dieser Anblick war für die römischen Soldaten Anfangs so schreckenerregend, dass sie eine kurze Zeit stutzten und sich den Geschossen der Feinde ohne Versuch der Gegenwehr aussetzten. Doch ermannten sie sich bald und nun, von dem Zuruf ihres Feldherrn befeuert, warfen sie die Feinde über den Haufen, nahmen die ganze Insel in Besitz, sicherten sie durch Besatzungen und liessen es sich namentlich auch angelegen sein, die heiligen Haine mit ihren Altären für Menschenopfer auszurotten und den Gottesdienst der Druiden völlig zu vernichten.

Indessen war diese Unternehmung nur das kleinste der Ereignisse des Jahres. Durch die Abwesenheit des römischen Oberfeldherrn ermuthigt und durch den Druck der römischen Herrschaft aufs Aeusserste gereizt, erhoben die im J. 50 unterworfenen

Icener (o. S. 264) einen gefährlichen, immer grössere Dimensionen annehmenden Aufstand. Ihr König Pratusagus hatte sterbend neben seinen zwei Töchtern den Kaiser zum Miterben eingesetzt, um dessen Gunst zu gewinnen und dadurch, wie er meinte, sein Reich und sein Haus sicher zu stellen. Als er aber gestorben war, fielen die römischen Soldaten und Freigelassenen über das Land her wie über herrenloses Gut; seine Gemahlin Bodicca wurde gemisshandelt, seine Töchter geschändet und die Reichen und Vornehmen des Landes ausgeplündert und wie Sclaven behandelt. Dies zwang den Bedrängten die Waffen in die Hand; sie erhoben sich, ihre Königin Bodicca, ein kühnes, muthvolles, stolzes Weib, an der Spitze; an sie schlossen sich die benachbarten Trinobanten an; die Colonie Camulodunum, noch unbefestigt wie sie war und mit einer geringen Besatzung, wurde überwältigt und zerstört; eine Legion, die unter Führung des Petilius Cerialis zur Hülfe herbeieilte, wurde geschlagen und fast völlig vernichtet, so dass sich kaum der Führer selbst mit der Reiterei durch die Flucht retten konnte, und nun war das Land in weitem Umkreis in der Gewalt der erbitterten, blutdürstigen Aufständischen, die mit Feuer und Schwert wütheten und Alles, was römisch war oder es mit den Römern hielt, niedermachten; nicht weniger als 70,000 Römer oder Bundesgenossen sollen als Opfer ihrer Wuth gefallen sein. Die Gefahr für Rom war gross: das feindliche Heer wuchs auf 120,000 Mann an; Bodicca, ein Weib von riesenhafter Gestalt und von der ganzen Naturgewalt der Leidenschaft getrieben, schritt, ihre entehrten Töchter als Beispiel der von den Römern erlittenen Unbilden mit sich führend, der Menge voran, auf die sie ihren Hass und Ingrimm gegen die Römer übertrug, und so war zu befürchten, dass die Flamme des Kriegs sich über die ganze Insel verbreitete und die Eroberung, die Frucht vieljähriger Anstrengungen, völlig verloren ging. Allein Suetonius verlor den Muth nicht. Obwohl er nur über eine Legion und eine Anzahl Veteranen einer andern Legion und einige Hülfsvölker, zusammen etwa 10,000 Mann, zu gebieten hatte, warf er sich doch mitten unter die Feinde, wählte eine geeignete Aufstellung für sein kleines Heer, und als der Feind ihn hier aufsuchte und angriff, wusste er seine Soldaten

durch seine Rede so zu begeistern und sie so geschickt zu führen, dass er einen glänzenden Sieg gewann und dem Feinde 80,000 Mann tödtete, während er selbst nur 400 Todte und eine nicht viel grössere Zahl Verwundeter verlor, worauf Bodicca sich durch Gift tödtete. Hiermit war die Kraft des Aufstandes gebrochen, aber noch keineswegs Ruhe und Gehorsam wieder hergestellt. Suetonius würde auch dies geleistet und wahrscheinlich die Eroberungen noch weiter ausgedehnt haben. Allein nun begannen Eifersucht und Missgunst ihr verderbliches Spiel. Der Procurator Julius Classicianus trat nicht nur allen seinen Unternehmungen hemmend in den Weg, sondern wusste ihn auch beim Kaiser zu verdächtigen; das Gleiche that darauf der Freigelassene Polycletus, der von Nero abgeschickt wurde, um die Streitigkeiten zwischen dem Feldherrn und Procurator zu schlichten, sich aber ganz auf die Seite des letzteren stellte, und endlich wurde Suetonius (im J. 62) zurückberufen, worauf unter seinem Nachfolger Petronius Turpilianus Alles sofort wieder in die alte Unthätigkeit zurücksank.

Parthien und Armenien haben wir oben (S. 260) verlassen, Beides unter der Herrschaft des Vologäses, obwohl Radamistus wiederholte Versuche machte, sich Armeniens wieder zu bemächtigen. Indessen hatte Vologäses in den letzten Jahren des Claudius durch äussere Umstände genöthigt mit seinem Bruder Tiridates, den er als König eingesetzt hatte, Armenien verlassen, und Radamistus hatte dadurch Gelegenheit gefunden, sich des Reichs wieder zu bemächtigen, war aber bald von den Armeniern selbst vertrieben worden. Jetzt im J. 54 drang Vologäses wieder in Armenien ein, um Tiridates im Besitz der Krone herzustellen, und nun wurden Anstalten von Rom aus getroffen, um es ihm wieder zu entreissen. Die im Orient stehenden Legionen wurden ergänzt, die benachbarten Vasallenkönige wurden angewiesen, Truppen bereit zu halten, und vor Allem, der uns bekannte Cn. Domitius Corbulo (s. o. S. 259) wurde nach dem Osten geschickt, um dort den Oberbefehl zu übernehmen. Zur Zeit kam es jedoch noch nicht zum Krieg. Ein Sohn des Vologäses, Vardanes, machte in der Heimath einen Aufstand, und Vologäses sah sich daher genöthigt, aus Armenien abzuziehen, um sich sein

väterliches Reich zu sichern; er verstand sich sogar dazu, sich durch Stellung von Geisseln zur Aufrechterhaltung des Friedens zu verpflichten. Armenien war, wie es scheint, zunächst sich selbst überlassen.

Corbulo erkannte sehr wohl, dass hiermit der Krieg nicht beseitigt, sondern nur aufgeschoben war. Er blieb daher mit dem Heere an der Grenze stehen und beschäftigte sich damit, die durch den Aufenthalt in Syrien und die Nachsicht des dortigen Statthalters Ummidius Quadratus verweichlichten Truppen durch Gewöhnung an Strapatzen und an die strengste Disciplin wieder vollkommen kriegstüchtig zu machen. Er ging dabei überall mit seinem Beispiel voran, indem er, was er von den Soldaten verlangte, selbst that und sich in jeder Hinsicht thätig und fürsorglich erwies. Er war daher vollkommen gerüstet, als im J. 58 Tiridates wieder in Armenien einbrach; Vologäses war durch einen Krieg mit den Hyrcanern in Anspruch genommen und konnte daher den Oberbefehl nicht selbst führen. Nun ging auch Corbulo über die Grenze und entwickelte seine ganze Feldherrngeschicklichkeit, indem er alle Pläne der Feinde vereitelte und ihnen einen Vortheil nach dem andern entriss; es kam zwar zu keiner eigentlichen entscheidenden Schlacht, da Tiridates einer solchen immer auswich, aber Corbulo nahm einen festen Platz nach dem andern, bemächtigte sich endlich auch der Hauptstädte Artaxata und Tigranocerta und setzte sich in den Besitz des ganzen Landes. Nero konnte daher einen König seiner Wahl, Tigranes, einen Abkömmling des cappadocischen Königshauses, der durch einen langen Aufenthalt in Rom an sclavischen Gehorsam gewöhnt war, auf den Thron Armeniens einsetzen, wodurch das Land in völlige Abhängigkeit von Rom kam. Dies geschah in den Jahren 58 — 60.

Vologäses selbst würde sich vielleicht dabei beruhigt haben, da er wenig kriegerisch und immer von einem gewissen Gefühl der Ueberlegenheit der Römer beherrscht war; auch dauerte der Krieg mit den Hyrcanern noch immer fort. Dagegen waren die Grossen seines Reichs um so mehr über die von den Römern erlittene Schmach aufgebracht, und diese allgemeine Unzufriedenheit stieg immer höher, als Tigranes sogar einen Einfall in das

Land der Adiabener, eine parthische Provinz, machte und es ungestraft ausplünderte und verheerte. Vologäses war daher gezwungen, wieder zu den Waffen zu greifen. Er machte mit den Hyrcanern Friede und schickte im J. 61 ein Heer unter Monäses gegen Tigranes nach Armenien, während er selbst mit einem anderen Heer über den Euphrat in Syrien einzudringen gedachte. Allein Corbulo, der mittlerweile nach dem Tode des Ummidius Quadratus die Statthalterschaft von Syrien übernommen hatte, traf seine Anstalten zur Vertheidigung seiner Provinz so gut, dass Vologäses nicht daran denken konnte, sein Vorhaben auszuführen, vielmehr selbst einen Einfall der Römer in sein Reich fürchten musste. Und auch der Feldzug in Armenien scheiterte an einem vergeblichen Angriff des Monäses auf Tigranocerta, welches Tigranes mit zwei römischen Legionen, die ihm Corbulo zu Hülfe geschickt hatte, glücklich vertheidigte. Sonach war das erste Jahr für die Parther verloren. Dagegen war das folgende Jahr (62) für sie desto glücklicher, nicht durch die Schuld des Corbulo, sondern durch die des Caesennius Paetus, welcher von Rom geschickt wurde, um den Krieg in Armenien zu führen. Corbulo fuhr auch jetzt fort, Syrien zu vertheidigen, und er begnügte sich nicht, diesseits des Euphrat Wache zu halten, sondern überschritt den Strom und legte jenseits desselben Castelle an. Dies hatte die Folge, dass Vologäses alle Hoffnung, in Syrien eindringen zu können, aufgab und sich mit seinen gesammten Streitkräften auf den Krieg in Armenien warf. Hier führte Paetus den Krieg in der gerade entgegengesetzten Weise. Er drang unüberlegt in das Land ein, sorgte nicht für Mundvorrath, sprang von einem Plan zum andern über, zersplitterte sein Heer, demoralisierte es durch Nachsicht und durch die Misserfolge, denen er es aussetzte, und so kam es endlich dahin, dass er am Arsanias eingeschlossen wurde und in seiner Muth- und Rathlosigkeit einen schimpflichen Vertrag abschloss, durch welchen er sich verpflichtete, Armenien zu räumen. Corbulo war auf sein zu spätes Anrufen unterwegs, um ihm Hülfe zu bringen, und nur noch 3 Tagemärsche von ihm entfernt; jetzt musste er ebenfalls umkehren und mit Paetus zusammen Armenien verlassen. Allein dieser Schimpf wurde im J. 63 durch Corbulo voll-

ständig wieder getilgt, dem jetzt, nachdem in Rom das Friedensanerbieten des Vologäses verworfen und die Erneuerung des Kriegs beschlossen worden war, die Führung des ganzen Kriegs im Osten ausschliesslich mit denselben ausgedehnten Vollmachten, wie sie einst dem Pompejus verliehen worden, übertragen wurde. Corbulo drang in Armenien ein und führte hier gegen Tiridates, der ihm gegenüberstand, wiederum den Krieg mit solcher Geschicklichkeit, dass Tiridates ohne eine entscheidende Schlacht so gut wie völlig besiegt wurde und sich bereit erklärte, über eine Ausgleichung mit den Römern in Unterhandlung zu treten. Die von den Römern gestellten Bedingungen waren eben so billig und zweckmässig als für die Sieger ehrenvoll. Tiridates sollte die Krone vor dem Bildnis des Kaisers niederlegen und nach Rom reisen, um sie vom Kaiser wieder zu empfangen. Demnach legte Tiridates vor versammelten Heere die Krone zu den Füssen des Bildnisses des Kaisers nieder (im J. 63) und empfing sie dann zu Rom vom Kaiser wieder, der sie ihm öffentlich unter grossen Feierlichkeiten aufs Haupt setzte, im J. 66 zu derselben Zeit, wo der unglückliche Process des Paetus Thrasea und Barea Soranus stattfand.

Die einzelnen Erfolge in diesem Kriege wurden vom Senat, wie sich denken lässt, durch alle erdenkbaren Ehrenbeschlüsse, durch Triumphbogen, Trophäen, Dankfeste und dergl. gefeiert; der Dankfeste wurden so viele, dass im Senat der Antrag gestellt wurde, einen Unterschied zwischen den heiligen Tagen zu machen und wenigstens an einem Theile derselben die öffentlichen Geschäfte zu gestatten, weil sonst für diese gar keine Zeit übrig bleiben werde. Corbulo, der wie gegen die Feinde so auch gegen den Kaiser immer die grösste Vorsicht und Mässigung beobachtet hatte, wurde zum Dank für seine Verdienste von Nero im J. 67 nach Griechenland berufen und erhielt hier den Befehl, sich selbst zu tödten, nur weil er durch seine ausgezeichnete Tüchtigkeit den Hass und die Eifersucht Neros erregt hatte.

Ein neuer Krieg, der in dieser Zeit in Palästina ausbrach und der ungeachtet der Kleinheit des Landes eine sehr gefährliche Gestalt annahm, wurde dem Vespasian zur Führung übertragen,

dessen Thaten indess erst nach dem Tode Neros in das volle Licht der Geschichte treten.

In Rom stieg während der fast zweijährigen Abwesenheit Neros, zu welchem wir jetzt zurückkehren, die Unzufriedenheit immer höher, und Helius schrieb daher, weil er derselben nicht mehr Herr zu werden fürchtete, wiederholt an den Kaiser, dass er zurückkommen möchte. Allein dieser konnte sich von den Genüssen Griechenlands nicht trennen. Endlich machte sich Helius selbst auf, um seinen Rath durch mündliche Vorstellungen zu unterstützen, und nun trat Nero gegen Ende des J. 67 oder in den ersten Wochen des J. 68 wirklich die Rückreise an. Er zog in Neapel dem alten hellenischen Gebrauche gemäss als olympischer Sieger durch eine in die Mauer gebrochene Oeffnung ein und wiederholte diesen Triumphzug in Antium, auf dem Albanerberge und endlich in Rom selbst, wo er die Einfahrt auf dem mit vier weissen Pferden bespannten Triumphwagen des Augustus hielt, den olympischen Kranz auf dem Haupte und den pythischen in der Hand tragend, und wo er mit Jubel und neuen ausgesuchten Ehrenbezeigungen empfangen wurde. Durch diesen Empfang sicher gemacht, gab er sich wieder völlig den gewohnten Zerstreuungen hin. Er veranstaltete in Rom Schauspiele, Wettrennen und andere Lustbarkeiten, wohnte ihnen als Mitgeniessender und als Mithandelnder bei und reiste auch in andere Städte, um dort das Gleiche zu thun. Auf einer dieser Reisen traf ihn nun aber in Neapel im März die Nachricht, dass der Statthalter im jenseitigen Gallien, C. Julius Vindex, der Abstammung nach ein Aquitanier, dessen Vater aber bereits dem senatorischen Stande angehört hatte, ohne eine persönliche Veranlassung, lediglich aus Hass gegen Nero und aus Unwillen über das Schmachvolle seiner Regierung, die Fahne des Aufruhrs aufgepflanzt und in Uebereinstimmung mit seinem Heere — nicht sich selbst, sondern Servius Sulpicius Galba, den Statthalter von Spanien, einen Mann von vornehmer Abkunft und grossem Rufe der Tüchtigkeit zum Kaiser ausgerufen habe. Nero nahm zuerst die Sache leicht und äusserte sogar seine Freude über die sich ihm von Neuem darbietende Gelegenheit zu Verurtheilungen und Vermögenseinziehungen. Allmählich jedoch nahm die Bewegung eine immer ernstere und

drohendere Gestalt an. Galba wurde auf die Nachricht von den Vorgängen in Gallien auch von seinen Truppen zum Kaiser ausgerufen, und wenn er auch diesen Titel zur Zeit ablehnte, so erklärte er doch seinen Abfall von Nero, indem er sich dem Senat zur Verfügung stellte und nach Rom aufbrach, um es zu befreien und den Senat in den Stand zu setzen, frei über den Thron zu verfügen. Zwar zog T. Verginius Rufus, der Statthalter des oberen Germaniens, gegen Vindex, und das Heer des Vindex erlitt eine völlige Niederlage; Vindex fiel in der Schlacht oder tödtete sich selbst, als er die Schlacht und damit auch seine Sache verloren sah. Allein auch hiermit war dem Nero nicht geholfen, da Verginius den Krieg nicht weiter verfolgte und sich zwar nicht für Galba, aber doch gegen Nero aussprach. Die übrigen Statthalter aber erklärten sich nach und nach fast alle für Galba oder doch gegen Nero, und Galba zog daher mit den sichersten Aussichten auf einen glücklichen Erfolg seines Unternehmens gegen die Hauptstadt. Mittlerweile schwankte Nero, während diese Nachrichten nach einander in Rom einliefen, zwischen Uebermuth und Leichtsinn und der äussersten Muthlosigkeit und Feigheit hin und her. Er gab sich bald den gewöhnlichen Schwelgereien oder seinen thörichten Liebhabereien hin; bald stiess er die heftigsten Drohungen gegen Senat, Volk und gegen die ganze Welt aus; bald wiederum beschäftigte er seine Phantasie damit, wie er Volk und Heer durch Bitten und Thränen wieder für sich gewinnen oder wie er das undankbare Rom verlassen und sich im Orient oder sonst irgend wo ein neues Reich gründen oder, denn auch dies wird erzählt, wie er als Privatmann von dem Ertrag seiner Kunst leben wolle; dann traf er wiederum halbe und thörichte Anstalten zu einem Feldzug gegen Galba, suchte sich durch übermässige Steuern und Abgaben und durch sonstige Erpressungen die Mittel dazu zu verschaffen, erreichte aber durch dieses Alles nichts weiter, als dass sich Hass und Verachtung gegen ihn steigerten, und dass er endlich von Allen, vom Senat, vom Volk und selbst von den Prätorianern aufgegeben und verlassen wurde. Als endlich auch die Wache vom Palatium abzog und Alle, bei denen er Hülfe suchte, ihm dem Rücken wandten, flüchtete er sich in Verkleidung mit nur 4 Begleitern auf ein

Landgut des Freigelassenen Phaon, welches ihm von diesem als Zufluchtsort angeboten wurde und welches 4 römische Meilen von der Hauptstadt zwischen der salarischen und nomentanischen Strasse lag. Hier wiederholten sich im Kleinen die lächerlichen und jämmerlichen Scenen der letzten Wochen von Rom, bis er endlich, als er schon den Hufschlag der Rosse seiner Verfolger hörte, die ihn nach Rom führen sollten, um dort hingerichtet zu werden, sich das Schwert in den Nacken stiess und, da seine Hand nicht kräftig genug war, von dem Freigelassenen Epaphroditus vollends getödtet wurde. Zu den zahlreichen Anekdoten, durch die von den Alten die Haltungslosigkeit und lächerliche Thorheit seiner Katastrophe ausgemalt wird, gehört auch die, dass er im Sterben ausgerufen habe: Welch ein Künstler geht in mir unter!

So starb er am 8. oder 9. Juni 68, im 31. Jahre seines Lebens und im 14. seiner Regierung, der letzte Spross des Julisch-Claudischem Kaiserhauses, nachdem dieses Haus fast 100 Jahre die Geschicke des römischen Reichs gelenkt und demselben auf der einen Seite, wie nicht in Abrede zu stellen, wenigstens in Vergleich zu der vorausgehenden Zeit der Bürgerkriege den Frieden und ein gewisses äusseres Glück zurückgegeben, zugleich aber auch auf der anderen Seite den letzten Kern des ächten Römerthums zerstört hatte. Durch das Aussterben des Julisch-Claudischen Geschlechts, welches bereits zu einer gewissen Legitimität gelangt war, wurde die Krone gewissermaassen als Streitobject zwischen die verschiedenen Inhaber der römischen Streitkräfte geworfen.

Fünftes Capitel.

Literatur, Kunst und Sitte.

Der Werth und Reiz der römischen Literatur besteht von jeher hauptsächlich in dem kräftigen, präcisen und logischen Ausdruck, den die Schriftsteller dem in dem Volke herrschenden

Geiste der Vaterlandsliebe, des Gemeinsinns und der praktischen Einsicht und Tüchtigkeit zu geben wussten. Durch das Studium der griechischen Literatur, welches von der höheren Klasse der Gesellschaft seit dem letzten Jahrhundert der Republik mit der ganzen den Römern eigenen Energie getrieben wurde, erhielt die Sprache eine künstlerische Form, es wurde von den Schätzen der griechischen Literatur immer mehr auf römischen Boden verpflanzt; aber der Born der Poesie konnte den Römern dadurch nicht erschlossen und eben so wenig konnte der Geist der selbstständigen wissenschaftlichen Forschung dadurch in ihnen geweckt werden.

Als nun, wie wir gesehen haben, der nationalrömische Geist unter und nach Augustus immer mehr erlosch, da musste nothwendig auch jener auf ihn gegründete Werth der römischen Literatur allmählich verloren gehen. Es blieb gewissermaassen nur die Sprache an sich ohne einen angemessenen Gehalt als Gegenstand der wenigstens zeitweise immer noch eifrig fortgesetzten literarischen Beschäftigung, und so kommt es, dass sie immer mehr in Wortkünstelei und Haschen nach Effect ausartet, so dass man ihr alle möglichen Reize zu verleihen sucht, nur den einzig richtigen nicht, der eben darin besteht, dass sie der wahre einfache, lebendige Ausdruck für den Gedanken und die Empfindung des Schreibenden oder Redenden ist, und dass somit die Rhetorik der Schule, in der diese Sprachkünstelei ihren Wohnsitz aufschlägt, fast den ganzen breiten Raum der römischen Literatur einnimmt.

Den Ziel- und Höhepunkt dieser Entwickelung bildet der Philosoph Seneca, in dem neben manchen grossen Vorzügen die Fehler der Richtung besonders deutlich hervortreten, durch den daher auch schliesslich eine entschiedene Reaction hervorgerufen wird. Alsdann verwarf man die ganze Art, man verlangte die Umkehr zu den Alten und eine Regenerierung der Sprache durch deren Nachahmung; man kehrte damit zu einem reinern und einfacheren Geschmack zurück; Gehalt, Leben und Kraft freilich konnte man der Sprache nicht wiedergeben. Derjenige, der hierfür den Ton angab, ist Quintilian, der nächste Nachfolger des Seneca, der die Fehler desselben mit schlagenden Worten

charakterisiert und immer von neuem auf die Nachahmung der Alten, insbesondere des Cicero, als einziges Heilmittel hinweist.*)

Es ist ein besonders glücklicher Umstand, dass an der Spitze der Schriftsteller, die wir in unserer Periode zu besprechen haben, einer steht, der uns den deutlichsten Einblick in die Werkstatt der Schulrhetorik gewährt. Ich meine den Rhetor Annaeus Seneca, den Vater des schon mehrfach genannten Philosophen L. Annaeus Seneca. Jener aus Corduba in Spanien gebürtig und um 50 v. Chr. geboren (er sagt selbst, dass er den Cicero würde haben hören können, wenn er nicht durch die Gefahren und Unruhen der Bürgerkriege an der Reise nach Rom verhindert worden wäre), durchlebte einen grossen Theil der Regierungszeit des Augustus und wahrscheinlich die ganze Zeit des Tiberius in Rom, die Entwickelung der Literatur und insbesondere der Beredsamkeit aufmerksam verfolgend und sich selbst dem Studium derselben aufs Eifrigste widmend, und schrieb im höchsten Lebensalter, wahrscheinlich erst unter Caligula, für seine drei Söhne ein Werk unter dem Titel: Oratorum et rhetorum sententiae, divisiones, colores, in welchem er seinen Söhnen und zugleich dem Publicum aus eigner Erinnerung ein Bild von den höchsten Leistungen der Redner und Rhetoren seiner Zeit geben wollte. Was ist es nun aber, was er seinen Lesern bietet? Wie der Titel besagt, sind es erstens Sententiae, d. h. Gemeinplätze oder auch etwas längere hauptsächlich aus Gemeinplätzen bestehende Ausführungen, ferner Divisiones d. h. Eintheilungen oder Dispositionen von Reden, und

*) Die Wendung, welche die römische Literatur durch Quintilian nimmt, ist zu wichtig, als dass wir nicht seine Stellung zu Seneca und seine Grundansicht durch Anführung einiger Stellen zu erläutern suchen sollten. Ueber Seneca sagt er z. B. (Inst. Or. X, 1, 128): Cuius et multae alioqui et magnae virtutes fuerunt: ingenium facile et copiosum, plurimum studii, multa rerum cognitio. — Multae in eo claraeque sententiae, multa etiam morum gratia legenda: sed in eloquendo corrupta pleraque atque eo perniciosissima, quod abundant dulcibus vitiis. Seine Theorie in Betreff der Nachahmung ist am ausführlichsten X, 2 entwickelt. Und um endlich von seinen zahlreichen Elogien des Cicero wenigstens ein Beispiel anzuführen, so sagt er von ihm (XII, 10, 46): Ad cuius voluptates nihil equidem quod addi possit invenio, nisi ut sensus nos quidem dicamus plures,

endlich Colores, d. h. Färbungen oder Beschönigungen der Sache, also Wendungen und Darstellungen derselben, die dazu dienen, den Hörer zu täuschen: Alles natürlich fein zugespitzt, pikant, von der Art, dass der Hörer, wie es anderwärts einmal heisst, es mit nach Hause nehmen kann, meist figürlich ausgedrückt — auch die Divisiones, von denen man es am wenigsten erwarten sollte, die aber meist in einer freilich ziemlich einförmigen Weise einen Klimax enthalten, wie wenn z. B. die Athener berathen, ob sie sich dem Verlangen des Xerxes fügen sollen, der sie aufgefordert hat, die Tropäen zu beseitigen mit der Drohung, sonst mit einem Heere wiederkommen zu wollen, und wenn dann ein Redner im ersten Theile ausführt, dass man dies nicht thun dürfe, auch wenn man fürchten müsse, dass Xerxes wiederkommen werde, und im zweiten, dass dies aber nicht einmal zu fürchten sei. Und alle diese Schaukünste sind nicht aus wirklich gehaltenen Reden, sondern aus Schulübungen (Declamationes) entnommen, in denen nach der Meinung dieser Zeit die Beredsamkeit sich am glänzendsten zeigte. Die Gegenstände dieser Reden waren nun auch so, wie man sie von einer dem Leben ganz abgewandten Schule erwarten wird. Es wurden darin theils (in den sog. Suasoriae) Staatsfragen erörtert; es wurde z. B. eine Rathsversammlung Alexanders des Grossen fingiert und darin die Frage behandelt, ob Alexander, nachdem er an dem östlichen Ocean angelangt, noch weiter vordringen solle, oder es wird von den 300 Spartanern in den Thermopylen die Frage erwogen, ob sie, nachdem die übrigen Griechen abgezogen, ebenfalls den ihnen anvertrauten Posten verlassen sollen, oder dem Agamemnon wird in Aulis gerathen oder abgerathen, die Iphigenie zu opfern u. dergl. m.; theils werden die allersubtilsten Rechtsfälle (in den Controversiae) abgehandelt, von der Art wie sie im Leben nimmermehr vorkommen konnten. Z. B.: Mann und Frau machen unter einander aus, dass kein Theil den andern überleben wolle; der Mann schickt der Frau die falsche Nachricht, dass er gestorben sei; die Frau stürzt sich vom Felsen, wird aber gleichwohl gerettet; die Täuschung kömmt an den Tag, und der Vater der Frau verlangt nun von ihr, dass sie ihren Mann verlassen solle, und droht ihr sie zu enterben, als sie sich weigert: muss nun

die Frau ihrem Mann gehorchen, und hat dieser, wenn sie nicht gehorcht, das Recht sie zu enterben? Oder: Eine Frau hat ihren Mann durch ihre Standhaftigkeit aus Todesgefahr gerettet; der Mann hat sie später wegen Unfruchtbarkeit verstossen und wird nun wegen Undankbarkeit angeklagt. Oder endlich: Ein Vater ertheilt seinem Sohne den Befehl, einen andern Sohn zu tödten; der Sohn giebt aber seinem Bruder Gelegenheit zu entkommen; dieser wird alsdann Seeräuber und rettet als solcher seinem Vater das Leben: soll nun jener Sohn wegen seines Ungehorsams bestraft werden oder nicht?

Die Redner, aus denen diese wunderlichen Dinge angeführt werden, sind meist bloss Rhetoren, welche zum grossen Theil gar nicht im Stande waren, öffentlich als Redner aufzutreten. So erzählt Seneca von Porcius Latro, einem der glänzendsten Sterne an diesem Himmel der Rhetorenwelt, er habe einst für einen Angeklagten öffentlich sprechen wollen, sei aber so consterniert gewesen, dass er sogleich mit einem Schnitzer angefangen, und habe die Fassung nicht eher wieder gewonnen, als bis ihm auf seine Bitten gestattet worden sei, die Rede in einem geschlossenen Raume fortzusetzen. Ein Anderer, Albucius, ging in seiner Thorheit so weit, dass er, als er einst ausnahmsweise öffentlich als Ankläger auftrat, den Angeklagten gegen sein eigenes Interesse, lediglich um eine Figur anzubringen, zum Schwur aufforderte. Der Anwalt des Angeklagten nahm sofort die Herausforderung an. Vergeblich protestirte Albucius; er versicherte, dass es nur eine Redefigur gewesen sei, und dass alle Redefiguren aus der Welt verschwinden müssten, wenn man den Redner so beim Worte nehmen wolle. Er verlor den Process und war von da an so klug, nicht wieder als öffentlicher Redner aufzutreten.

Neben dieser rhetorisierenden Richtung tritt in zwei mit Seneca gleichzeitigen Schriftstellern noch eine andere Seite der Entartung der Zeit hervor, nämlich die auch auf dem Gebiete der Literatur unter dem Druck der Kaiserherrschaft immer mehr einreissende höfische und servile Gesinnung. Diese Schriftsteller sind Vellejus Paterculus und Valerius Maximus, welche beide historische Stoffe in einer ganz rhetorisierenden Manier und zugleich mit der eben bezeichneten Gesinnung behandelt haben, der erstere

in seinen 2 Büchern der Historia Romana (von deren erstem jedoch nur ein kleiner Theil erhalten ist), der andere in den 9 Büchern Dictorum Factorumque Memorabilium.

Von Vellejus hören wir durch ihn selbst, dass er aus senatorischem Geschlecht abstammte, dass er, nachdem er schon vorher Kriegsdienste geleistet, in den Jahren 4 bis 12 n. Chr. an den Kriegen des Tiberius in Germanien und in den Donauländern als Reiterpräfect, dann als Befehlshaber einer Legion Theil nahm, und dass er im J. 7 n. Chr. die Quästur, im J. 15 die Prätur bekleidete. Nachher scheint er ohne weitere öffentliche Thätigkeit in Rom gelebt und diese Musse zu literarischen Beschäftigungen, insbesondere auch zum Studium der Rhetorik benutzt zu haben. Sein Werk ist dem M. Vinicius als Gratulationsschrift zum Consulat, welches derselbe im J. 30 n. Chr. bekleidete, gewidmet und in den wenigen Monaten entstanden, welche zwischen der Ernennung des Vinicius und dem Antritt des Amts verflossen; es giebt daher nur einen kurzen Abriss der römischen Geschichte, den er später durch ein grösseres Werk auszuführen und zu ergänzen gedachte, und dieser kurze Abriss besteht nicht sowohl in Thatsachen als vielmehr hauptsächlich in Betrachtungen und sententiösen Bemerkungen über historische Dinge und in Charakterschilderungen bedeutenderer Persönlichkeiten, welche durch das Haschen nach Effect, durch ihre Antithesen und die sonstigen figürlichen Ausschmückungen überall den Rhetoriker verrathen. Wenn dieses Streben nicht überall von Erfolg ist, wenn seine Sentenzen oft geschmacklos, seine Pointen stumpf sind, wenn sich ferner nicht selten Ungründlichkeit in seiner Kenntnis des Gegenstandes verräth, so ist dies nichts Anderes als was auch in den von Seneca mitgetheilten Proben des Geschmacks und des Urtheils der Rhetoren vielfach zu bemerken ist; es ist also nicht nöthig anzunehmen, dass Vellejus unter dem Niveau der Bildung seiner Zeit gestanden habe.

Daneben aber ist das Werk ganz erfüllt von Ausdrücken der Bewunderung und Huldigung für Cäsar, Augustus, Tiberius und selbst für Sejan. Der Hauptgegenstand seiner Schmeicheleien ist aber Tiberius. Schon bei Lebzeiten des Augustus steht Tiberius nur dem Kaiser allein nach, und auch dies nur, weil er sich ihm

freiwillig unterordnet,*) er ist das zweite Gestirn und Haupt des Staates; er geht, von den Thränen des ganzen Volks begleitet, nach Rhodus; er lebt dort, obgleich er nichts Anderes sein will als Privatmann, von aller Welt verehrt und gefeiert, so dass die Statthalter auf der Insel zusammenströmen, um ihm ihre Huldigungen darzubringen und die Fasces vor ihm zu beugen, auch C. Cäsar auf seinem Zuge nach dem Orient ehrt ihn als seinen Meister und Vorgesetzten; das römische Reich wankt während seiner Abwesenheit, weil es seiner besten Stütze entbehrt; seine Rückkehr erfüllt alle Welt mit Freude und Zuversicht, nun erst erscheint Ruhe, Friede, Wohlstand gesichert; hierauf bezwingt und beruhigt er in den nächsten Jahren noch unter Augustus Deutschland, Pannonien und Dalmatien, und als sodann Augustus „in den Himmel zurückgekehrt ist“ und Tiberius, nur der Rücksicht auf das Gemeinwohl, nicht dem Ehrgeiz folgend, sich endlich auf Bitten des Senats und Volks entschlossen hat, die Herrschaft zu übernehmen, da steigen alle Glückseligkeiten auf Rom herab, Treue, Eintracht, Gerechtigkeit, Billigkeit schlagen ihre Wohnung daselbst auf, das Gute wird belohnt, das Böse bestraft, die Menschen werden für die Tugend gewonnen oder, wenn dies nicht angeht, dazu gezwungen; über das ganze Reich verbreiten sich Friede und Wohlergehen; und dies Alles durch Tiberius und seinen ausgezeichneten Gehülfen Sejan, denn wie es grossen Fürsten zu gelingen pflegt, so hat auch Tiberius in Sejan einen grossen Diener gefunden, in welchem Strenge mit Milde und Heiterkeit gepaart ist, der von sich selbst bescheiden denkt, dafür aber von Andern desto höher geehrt wird, der ohne allen Ehrgeiz dennoch Alles erreicht hat.*) Und in ähnlicher Weise, wenn auch nicht in gleichem Maasse, werden auch Augustus und Caesar gepriesen.

*) II, 99: quia volebat.

**) Wir wollen hier die Worte des Vellejus selbst zugleich als Beispiel seiner gesuchten und gekünstelten Ausdrucksweise anführen (II, 127): singularem principalium operum adiutorem in omnia habuit et habet virum severitatis laetae, hilaritatis priscae, actu otiosis simillimum, nihil sibi vindicantem eoque assequentem omnia, semperque infra aliorum aestimationes se metientem, vita victuque tranquillum, animo exsomnem.

Es ist in neuerer Zeit versucht worden, den Vellejus von dem Vorwurf der Schmeichelei zu reinigen.*) Man hat dagegen geltend gemacht, dass Vellejus ausser Tiberius, Augustus und Cäsar noch andere Männer in Uebermaass lobe, ferner, dass er eine Schrift, die er an Vinicius gerichtet, unmöglich dazu bestimmt haben könne, die Gunst des Tiberius zu gewinnen, und endlich, dass eine solche panegyrische Weise die Sitte der Zeit gewesen sei und daher dem Vellejus nicht persönlich zum Vorwurf gemacht werden könne. Allein wenn wir auch zugeben, dass Vellejus nicht gerade die Absicht gehabt habe, sich durch sein Werk bei Tiberius in Gunst zu setzen, wiewohl in dem Umstand, dass es nicht an Tiberius direct gerichtet ist, kaum ein schlagender Beweis dafür zu finden sein möchte, so wird doch im Allgemeinen Niemand die im ganzen Werke herrschende niedrige, schmeichlerische Weise verkennen können; wenn ferner auch andere Männer gelobt werden, so geschieht dies doch bei Weitem nicht so oft und so überschwänglich wie bei Tiberius, und wenn endlich gesagt wird, dass diese Weise nicht dem Vellejus allein zukomme: nun so werden wir sein Werk um so mehr als einen Beweis für die in der Zeit allgemein herrschende niedrige servile Gesinnung ansehen dürfen, die gegen den Freimuth und die rückhaltslose Offenheit, womit die Römer in der Zeit der Republik und selbst noch in den letzten Jahrzehnten derselben ihre Gedanken und Empfindungen auszudrücken pflegten, den stärksten Contrast bildet.

Von gleicher Art wie Vellejus ist auch Valerius Maximus, nur dass er an Geschmack und Urtheil noch viel tiefer steht als jener. Sein Werk ist zwischen 29 und 32 n. Chr. verfasst, wie daraus hervorgeht, dass an einer Stelle (VI, 1 zu Anf.) Livia, die Mutter des Tiberius, noch als lebend erscheint, während an einer anderen späteren Stelle (IX, 11. Ext. 4) des an Sejan vollzogenen Strafgerichts mit allen obligaten Verwünschungen des gestürzten Günstlings gedacht wird. Es ist nach seiner eigenen Erklärung

*) So nach dem Vorgang von Jacobs und Morgenstern besonders H. Sauppe (Schweiz. Museum 1837. I, 2) und Kritz in den Prolegomenen seiner Ausgabe des Vellejus.

in der Vorrede dazu bestimmt, denen, welche historischer Beispiele bedürfen, also den Rednern, die Mühe des eigenen Nachsuchens zu ersparen, und enthält daher in 9 Büchern, nach den verschiedenen Tugenden und Fehlern, zuweilen auch nach anderen Gesichtspunkten geordnet, eine grosse Menge aus den vorhandenen Quellen gezogener, zugleich rhetorisch zugestutzter Thaten und Aussprüche sowohl aus der römischen als aus der auswärtigen Geschichte.

Die gezierte, gekünstelte Ausdrucksweise und die historische Ungenauigkeit macht bei ihm einen noch unangenehmeren Eindruck als bei Vellejus. Während sich bei diesem trotz seiner rhetorischen Bildung doch immer noch Sinn und Urtheil des Kriegers und Staatsmanns geltend machen, so ist Valerius nichts als Rhetor und ganz in der Leerheit und Eitelkeit dieses Studiums untergegangen, und seine Leichtfertigkeit und Urtheilslosigkeit in historischen Dingen wird nur noch durch die Geistlosigkeit seiner Sprache überboten. Wenn die Schmeichelei gegen das Herrscherhaus weniger oft vorkommt, so hat dies seinen Grund nur darin, dass er weniger Gelegenheit dazu hat, da er sich vorzugsweise mit Thatsachen der älteren Geschichte beschäftigt; wo er aber die Gelegenheit findet — und wenn sie sich nicht von selbst darbot, so hat er sie wohl auch aufgesucht —, da ist er ein nicht minder grober und niedriger Schmeichler als Vellejus. Ein Beispiel dazu liefert sogleich die Vorrede des ganzen Werks. Hier ruft er statt des Jupiter, mit dem sonst die Schriftsteller ihr Unternehmen zu beginnen pflegten, den Tiberius an, „den Urheber alles Heils, durch dessen göttliche Vorsehung eben die Tugenden, von denen er handeln werde, am reichsten belohnt, die Fehler am strengsten bestraft würden," und dessen Gunst er mit um so mehr Grund anflehe, da „die übrigen Götter nur vermuthet würden, die Gottheit des Tiberius aber und seines Vaters und Grossvaters mit ihrem sternengleichen Glanze den Sterblichen sichtbar erscheine."

Eine vereinzelte Erscheinung bildet in derselben Zeit noch der Fabeldichter Phaedrus, ein Grieche von Geburt und aus niedrigstem Stande, der unter Tiberius und dessen nächsten Nachfolgern z. Th. nach Aesop zahlreiche Fabeln dichtete, von denen wir noch eine Sammlung in 5 Büchern besitzen. Dieselben neh-

men als poetische Leistung der Natur der Sache nach eine nicht eben hohe Stellung ein, es ist ihnen aber die Anerkennung nicht zu versagen, dass sie sich meist durch den einfachen, treffenden Ausdruck empfehlen uud sich, wie in der Sprache, so auch in der Gesinnung weit über Vellejus Paterculus und Valerius Maximus erheben.

Einen lebhafteren Aufschwung nimmt die Literatur etwa ein Menschenalter später unter Nero, freilich nur um den Geist und Charakter der Literatur unserer Zeit um so deutlicher hervortreten zu lassen. Unter Neros Regierung fallen nämlich von den ganz oder theilweise erhaltenen Schriftstellern unseres Abschnitts wenigstens ihrer Blüthezeit nach L. Annaeus Seneca (der Philosoph), M. Annaeus Lucanus, A. Persius Flaccus und Petronius Arbiter, sämmtlich Schriftsteller von Interesse und von nicht geringem, wenn auch bedingtem Werthe.

Von den Lebensumständen des Seneca ist uns das Wichtigste bereits bekannt. Wir erinnern uns, dass er von Caligula lediglich aus Neid über seinen Ruf als Schriftsteller mit dem Tode bedroht, dass er unter Claudius im J. 41 durch den Einfluss der Messalina nach Corsica verbannt, aber im J. 49 durch Agrippina zurückgerufen und zum Erzieher des Nero oder, wie dieser damals noch hiess, des L. Domitius ernannt wurde, dass er schon als solcher eine hohe, einflussreiche Stellung einnahm, und dass er, nachdem Nero Kaiser geworden, als dessen Rathgeber und Leiter mit Burrus zusammen den Staat mit fast unumschränkter Vollmacht regierte, bis er im J. 62 die Gunst Neros verlor und dann im J. 65 als angeblicher Theilnehmer der Verschwörung des Piso von dem Kaiser den Befehl erhielt, sich zu tödten. Ueberblicken wir sein öffentliches Leben, so weit es uns bekannt ist, so werden wir die Ungunst der Zeiten, unter der er zur Mitwirkung bei den Staatsangelegenheiten berufen wurde, nicht unberücksichtigt lassen dürfen, wir werden seinen Vertheidigern auch zugeben können, dass er manches Schlechte verhütet und dass er überall in guter Absicht gehandelt; auf der andern Seite aber, wenn wir uns z. B. vergegenwärtigen, dass er an der Ermordung der Agrippina wenigstens bei der letzten Entwickelung der furchtbaren Tragödie als Mitwisser Theil nahm, und dass er den Brief an den

Senat verfasste, in welchem diese Greuelthat verhüllt und beschönigt wurde, so werden wir unsern sittlichen Unwillen kaum unterdrücken können, wir werden ihn wenigstens nicht von dem Vorwurf einer grossen sittlichen Schwäche freisprechen und ihn nicht allzu hoch über die Menge der schmeichelnden, zu Allem bereiten Höflinge des Nero erheben wollen.

Dem Staatsmann Seneca steht nun aber in ganz anderer Gestalt der Schriftsteller Seneca gegenüber. Seine Werke sind weit überwiegend moralischen Inhalts (auch seine Betrachtungen über die Natur, die Quaestiones Naturales, haben wenigstens eine moralische Tendenz und sind vielfach mit moralischen Digressionen durchzogen), und hier finden wir überall die grösste Feinheit und Strenge des sittlichen Urtheils und der sittlichen Empfindung. Seneca ist der stoischen Philosophie zugethan, er bindet sich aber nicht an ihr System und erhebt sich in seinen sittlichen Ansichten und Anforderungen nicht nur über sie, sondern auch über Alles, was sonst die Ethik des Alterthums hervorgebracht hat, indem er z. B. verlangt, dass wir auch unseren Feinden Gutes thun, dass wir auch den Undankbaren Wohlthaten erzeigen und uns derselben nicht rühmen sollen, indem er die Rache, die Gladiatorenspiele, ja selbst den Krieg verwirft, und indem er den Grundsatz aufstellt, dass die Menschenrechte von den äusseren Verhältnissen unabhängig und in Bezug auf diese alle Menschen, auch die Sclaven, einander gleich seien:*) Alles Ansichten und Lehren, von denen zwar auch sonst bei den Alten vereinzelte Spuren vorkommen, die aber erst durch das Christenthum zur vollen Anerkennung gelangt sind, und die wir als dessen auschliessliches Eigenthum anzusehen gewohnt sind. Dabei ist es besonders bemerkenswerth, dass Seneca sich selbst in den Ausdrücken nicht selten mit dem Christenthum in auffallender Weise berührt. Er kennt z. B. den Gegensatz zwischen Geist und Fleisch, er spricht von einem heiligen Geist, der in uns wohne, von einer göttlichen Vorsehung, die sogar den Titel und den gesammten Inhalt einer besondern Schrift bildet, und von der Gottähnlichkeit der Men-

*) S. de Otio I, (28), 4. de Benef. VII, 30—32. II, 9, 2. de Ir. II, 32, 1. Epp. 7, 3—5. 95, 33.

schen, er nennt Gott den Vater aller Menschen, er findet in den Leiden edler Menschen die Züchtigungen eines liebenden Vaters, er lehrt, dass die rechte Gottesverehrung nicht in Opfern, sondern darin bestehe, dass man den Willen Gottes thue, ferner dass wir an Gott glauben müssen, wenn wir uns ihm nähern wollen, dass Gott die Herzen durchschaue, dass wir alle Sünder seien, dass vor der Tugend (wir sagen: vor Gott) kein Unterschied sei zwischen Freigelassenen, Sclaven und Königen u. A. m.,*) weshalb auch die christlichen Kirchenväter, wie Tertullian, Augustinus, Hieronymus, ihn den Ihrigen nennen und bis auf die neueste Zeit namentlich von französischen Gelehrten wenigstens angenommen wird, dass er von den nach ihrer Meinung damals schon allgemein verbreiteten christlichen Ideen berührt und durchdrungen worden sei.**)

*) Die Erscheinung ist so wichtig und so interessant, dass wir wenigstens einige der zahlreichen Belegstellen mit Senecas eigenen Worten anführen zu müssen glauben. Consol. ad Marc. 24, 5: omne illi (animo) cum hac carne grave certamen est, ne abstrahatur et sidat; Epp. 41, 2: sacer intra nos spiritus sedet; de Prov. 2, 6: Patrium deus habet adversus bonos viros animum et illos fortiter amat; Epp. 95, 47: deum colit, qui novit, ebend. §. 50: primus est deorum cultus deos credere — satis illos coluit, qui imitatus est; de Benef. I, 6, 3: ne in victimis quidem, licet opimae sint auroque praefulgeant, deorum est honor, sed pia ac recta voluntate venerantium; Epp. 83, 1: Sic cogitandum, tanquam aliquis in pectus intimum inspicere possit, et potest: quid enim prodest ab homine aliquid esse secretum? deo nihil clusum est; Epp. 31, 11: quid est enim civis Romanus aut libertinus aut servus? nomina ex ambitione aut ex iniuria nata: subsilire in coelum ex angulo licet; de Ir. I, 14, 3: Nemo, inquam, invenietur, qui se possit absolvere, et innocentem quisque se dicit respiciens testem non conscientiam; de Benef. III, 18, 2: Nulli praeclusa virtus est, omnes admittit, omnes invitat, ingenuos, libertinos, servos, reges, exules: non eligit domum nec censum, nudo homine contenta est.

**) So z. B. von C. Schmidt in seinem Essai historique sur la société civile dans le monde Romain (Strassburg, 1853) und von A. Fleury, Saint Paul et Séneque, Recherches sur les rapports du philosophe avec l'apôtre etc. (Paris, 1853). Die richtige vermittelnde Ansicht ist besonders von F. Ch. Baur ausgeführt (in: Drei Abhandlungen zur Geschichte der alten Philosophie und ihres Verhältnisses zum Christenthum, herausgeg. v. Zeller, Leipzig 1876).

Wenden wir uns zu der Form seiner Schriften, so erscheint auch diese wenigstens auf den ersten Blick und bei einer flüchtigen Bekanntschaft in dem hellsten Lichte. Sein Ausdruck ist klar, lebendig und im höchsten Grade das, was wir heut zu Tage geistreich nennen, er bewegt sich mit der grössten Raschheit in kurzen, schlagenden Sätzen von Gedanken zu Gedanken, von Bild zu Bild, und fast jeder dieser Sätze ist durch irgend eine figürliche Wendung oder Gestaltung, vorzugsweise durch die von ihm besonders gesuchten und geliebten Antithesen, verziert und in ein glänzendes Licht gestellt. Man wird, man mag seine Schriften aufschlagen, wo man will, durch einen interessanten Gedanken oder eine pikante Wendung angezogen und, freilich gewöhnlich nur auf kurze Zeit, festgehalten und erfreut. In der That, nur ein so ausgezeichnetes Talent, wie wir es an Seneca jedenfalls anerkennen müssen, konnte in dieser Zeit und unter den damaligen Umständen etwas in seiner Art so Vortreffliches leisten, konnte uns die damals herrschende Rhetorik in einem so glänzenden Lichte zeigen.

Wie haben wir nun bei diesem Gegensatz zwischen Leben und Schriften über Seneca zu urtheilen? Es ist nicht zu verwundern, dass man häufig nur das Eine oder das Andere ins Auge gefasst und den Seneca daher entweder heftig getadelt oder übermässig bewundert und gepriesen hat. Es kann aber nicht zweifelhaft sein, dass wir Beides zusammenzufassen haben, und dann werden wir nicht umhin können, schon in diesem Gegensatz einen wesentlichen Mangel des Schriftstellers zu erkennen. Das, was schriftstellerischen Erzeugnissen überhaupt, insbesondere aber moralischen Schriften, den Hauptwerth zu geben pflegt, den Hintergrund und Nachdruck der eigenen Gesinnung und Empfindung des Verfassers, werden wir dem Seneca schon von diesem Gesichtspunkte aus absprechen müssen. Und eben dieser Mangel giebt sich auch in der Form deutlich genug zu erkennen. Wie wir oben bemerkt haben, dass man sich durch das Einzelne bei einem flüchtigen Einblick angezogen fühle, eben so findet man sich bei längerer, eindringenderer Lectüre bald ermüdet und durch das überall hervortretende Streben nach Effect missgestimmt; trotz aller aufgewendeten Kunst fehlt doch der eigentliche Stil, d. h.

der aus einem von Gedanken und Empfindungen lebhaft ergriffenen und erfüllten Inneren von selbst hervorgehende Wechsel von Licht und Schatten, der rasche Fortschritt, die Einheit, die Angemessenheit, die Kürze der Darstellung, wodurch allein der Leser ergriffen und dauernd gefesselt werden kann; es ist Alles Kopfton, um mich dieses Bildes zu bedienen, nichts Brustton.*) Seneca selbst, der es überhaupt nicht vermeidet, diejenigen Dinge in seinen Schriften zu behandeln, welche vorzugsweise schwache Seiten von ihm bilden,**) giebt auch in dieser Hinsicht Lehren und Vorschriften, die wir nur auf ihn selbst anwenden dürfen, um seine eigenen Fehler zu erkennen und richtig zu beurtheilen, wenn er z. B. seinen Freund Lucilius ermahnt, immer nur daran zu denken, was er schreiben, nicht wie er schreiben solle, wenn er vor Allem die Einfachheit empfiehlt, wenn er sagt, der Stil sei das Abbild der Seele, das schriftstellerische Talent trage, eben so wie das Leben des Menschen, überall die Farbe der Gesinnung, oder, was nur von der entgegengesetzten Seite betrachtet dasselbe ist, mit seinen Schriften gebe der Verfasser der Welt ein Pfand oder gewissermaassen eine Handschrift seiner Gesinnung.***)

Wir können nicht umhin, noch Eins hervorzuheben, was hinsichtlich der Wahrheit und Aufrichtigkeit der Empfindung in seinen

*) Persius drückt dies so aus (Sat. I, 104): Summa delumbe saliva Hoc natat in labris. Auch dem Seneca ist dieses Bild nicht fremd. Er sagt z. B. Epp. X, 3: Non a summis labris ista venerunt, habent hae voces fundamentum.

**) Nichts ist z. B. bei ihm häufiger als Ergiessungen über die Nichtigkeit des Reichthums und über die Thorheit und Verwerflichkeit des Geizes und der Habsucht, während bekanntlich sein eigener grosser Reichthum und die Art, wie er ihn erworben, einen Hauptgegenstand der gegen ihn erhobenen Vorwürfe bildet. Wir haben ferner oben (S. 295) gesehen, dass er bei der Behandlung Neros den grossen Fehler beging, dass er dessen Begierden wenigstens halbe Zugeständnisse machte und jene dadurch zu befriedigen oder wenigstens zu mässigen glaubte. Trotzdem sagt er selbst (Consol. ad Helv. 11, 4): quicquid illi congesseris, non finis erit cupiditatis, sed gradus.

***) S. Epp. 115, 1. De Mor. (ed. Haase) Nr. 72. Epp. 114, 1. 3. De Mor. Nr. 130.

Schriften ein besonders nachtheiliges Licht auf ihn wirft. In der Trostschrift, die er aus seinem Exil an Polybius, den uns bekannten Freigelassenen und Günstling des Claudius, richtet, wird besonders ein Trost stark betont, nämlich derjenige, den Polybius aus dem Anblick seines Herrn und Kaisers schöpfen müsse. Er ruft dem Polybius zu: „So oft deine Augen sich mit Thränen füllen wollen, so richte sie auf den Kaiser, dann werden die Thränen sofort durch den Anblick des grossen und herrlichen gottgleichen Mannes getrocknet werden; sein Glanz wird deine Augen blenden, dass sie nichts Anderes sehen können, und sie festhalten," und nachdem er hierauf diesen Gedanken weiter ausgeführt, fährt er fort: „Mögen die Götter und Göttinnen ihn lange der Erde leihen; möge er dem göttlichen Augustus an Werken gleichen, ihn aber an Lebensdauer übertreffen; möge er, so lange er unter den Sterblichen weilt, nie empfinden, dass irgend etwas, was seinem Hause angehört, sterblich ist; möge er seinen Sohn durch eine lange Leitung zu einem bewährten Herrscher heranbilden und ihn eher als Genossen seiner Herrschaft denn als Nachfolger sehen; spät und erst zur Zeit unserer Enkel möge der Tag kommen, wo er zum Himmel, der ihm vermöge seiner Abkunft gebührt, emporsteigt." Und dieser göttergleiche, für die Gottheit bestimmte, mit allen Herrlichkeiten ausgestattete Claudius ist derselbe, den er kurz nach seinem Tode in einer andern Schrift, in einer Satire, die unter dem Namen der sog. Apokolokynthosis, d. h. der Verkürbisung, bekannt ist, in einer eben so bösartigen wie witzigen Weise dem Gelächter und der Verachtung preisgiebt, der hier als blödsinniger, stammelnder, missgestalteter, alle von Hercules getödteten Ungeheuer an Monstrosität übertreffender Narr geschildert und auf Beschluss der versammelten Götter wegen seiner Verbrechen aus dem Olymp gestossen und in die Unterwelt transportiert wird.

Wir sind nicht der Meinung, dass Seneca dieserhalb geradezu ein Heuchler zu nennen sei. Es ist, wie wir überall und in allen Zeiten finden, ein weiter Schritt zwischen der Aufstellung von moralischen Grundsätzen und ihrer vollen Verwirklichung durch die That; es hat daher immer eine Menge solcher Grundsätze gegeben und wird sie immer geben, deren Richtigkeit Niemand

bestreitet, die aber kaum irgendwo in aller Strenge angewendet, oft nicht einmal in allen ihren Consequenzen anerkannt werden; ferner ist auch leicht wahrzunehmen, dass die meisten Menschen, ohne gerade Heuchler genannt werden zu können, hinter dem, was sie Andern empfehlen oder vorschreiben, weit zurückbleiben, und dass dies namentlich bei denen der Fall zu sein pflegt, deren regelmässiges Geschäft es ist, Andern gute Lehren zu geben: um wie viel weniger werden wir bei Seneca bewusste Heuchelei anzunehmen haben, wenn wir dies auch bei ihm finden in einer Zeit, wo die Rhetorik eine so allgemeine und so unbedingte Herrschaft übte. Je grösser aber bei ihm der Abstand zwischen Wort und That ist und je weniger wir die Schuld daran ihm selbst beimessen, um so mehr werden wir gerade ihn vorzugsweise als Repräsentanten der herrschenden rhetorischen Richtung ansehen müssen.

Wie sehr es sich in der damaligen Zeit um Worte und nur um Worte handelte, dies zeigt sich auch recht deutlich an dem oben (S. 308) schon erwähnten Zwiegespräch, welches Seneca im J. 62 mit Nero hatte und auf das wir aus diesem Grunde noch einmal mit einem Worte zurückkommen. Nachdem hier Seneca in einer fein berechneten und gesetzten Rede einen, wie sich von selbst versteht, nicht aufrichtig gemeinten Wunsch vorgetragen hat, so beginnt Nero seine Entgegnung mit den Worten (Tac. XIV, 55): „Dass ich auf deine vorbereitete und studierte Rede sofort antworten kann, dies ist das erste der Geschenke, die ich dir verdanke; denn du hast mich gelehrt, nicht allein vorbereitet, sondern auch aus dem Stegreife die Dinge in geordneter Rede zu erledigen,“ und hierauf findet er den Seneca eben so mit Redensarten ab, wie Seneca ihn mit Redensarten zu fangen gesucht hatte.

Wenn, wie wir oben ausgeführt haben, in Senecas Schriften zuerst, wenigstens in dieser Ausdehnung und im Zusammenhang, reinere, höhere, den christlichen Lehren verwandte sittliche Ansichten und Grundsätze ausgesprochen werden, so sind wir weit entfernt, vom höheren Standpunkte aus den historischen Fortschritt zu verkennen, der trotzdem, dass es zunächst nur Worte und Schatten sind, hierin enthalten ist; wir finden vielmehr darin

eins der hauptsächlichsten Mittel, wodurch die damalige heidnische Welt für die Aufnahme des Christenthums vorbereitet wird. So wenig dies aber bezweifelt werden kann, so unleugbar ist es auch, dass eben darin sich zugleich der Verfall des Römerthums aufs Deutlichste zeigt; so wahr und vortrefflich es ist, wenn auf jeden nationalen Vorzug der Römer vor den übrigen Völkern verzichtet, wenn die Brüderschaft der ganzen Menschheit verkündet, wenn die Grausamkeit der Gladiatorenspiele, der Krieg, die Rache, wenn die Ansicht, dass der Sclave ein Wesen niederer Gattung sei, verworfen und als unsittlich bezeichnet wird, so sehr hierin ein wesentlicher Fortschritt zum Ziel einer höheren Sittlichkeit im Allgemeinen anzuerkennen ist, so werden doch eben hiermit die Grundpfeiler zerstört oder erscheinen vielmehr schon als zerstört, auf denen das Römerthum und die specifisch römische Tugend beruht.

Wir bemerken in Bezug auf Seneca noch, dass er nach der wahrscheinlichsten Annahme im J. 7 v. Chr. geboren ist,*) und dass wir von ihm, abgesehen von den Fragmenten und einigen Epigrammen, noch folgende Schriften besitzen: 12 Dialoge, darunter die 3 Trostschriften an die Marcia, an Polybius und an seine Mutter Helvia, und 3 Bücher über den Zorn; ferner 2 Bücher über die Milde, 7 über die Wohlthaten, 7 Bücher Betrachtungen oder Untersuchungen über die Natur, 20 Bücher Briefe und die schon oben erwähnte Satire über den Tod des Claudius, die sog. Apokolokynthosis. Die Abfassungszeit dieser Schriften lässt sich nur theilweise aus Anzeichen, die sich in ihnen finden, mit einiger Sicherheit bestimmen: so sind z. B. die 3 Bücher über den Zorn im J. 41, der Dialog über die Kürze des Lebens im J. 49, die Apokolokynthosis im J. 54, die Bücher über die Milde im J. 56, die Briefe an den Lucilius im hohen Greisenalter und nachdem er sich bereits von den öffentlichen Geschäften zurückgezogen, geschrieben. Ob die unter seinem Namen überlieferten Tragödien

*) So Clinton, Fast. Rom. I. S. 5. Auch die folgenden chronologischen Angaben beruhen auf Clintons eben so vorsichtigen als gelehrten Forschungen, theilweise auch auf einer Abhandlung von O. Hirschfeld (Philol. 29. p. 95).

von ihm herrühren, ist zur Zeit noch eine offene Frage, über die wir keine Entscheidung zu treffen wagen; nur so viel ist gewiss, dass die Octavia ihn nicht zum Verfasser haben kann. Die ihm ebenfalls beigelegten Briefe an den Apostel Paulus so wie die des Paulus an ihn sind unzweifelhaft unächt und nur ein Erzeugnis des bei den alten Kirchenvätern verbreiteten Glaubens, dass Seneca Christ gewesen sei und mit Paulus in Verbindung gestanden habe.

Lucan, zu dem wir uns jetzt wenden, ist mit Seneca nicht nur bluts-, sondern in einem gewissen Sinne auch geistesverwandt. Er war der Sohn des Bruders des Seneca, des L. Annaeus Mela, und im J. 39 geboren. Er gehörte, wie uns berichtet wird, eine Zeit lang zu den dichterischen Freunden Neros, ward aber später aus Eifersucht auf seinen dichterischen Ruhm von seinem kaiserlichen Herrn gehasst und angefeindet und schloss sich deshalb (wenigstens wird dies als Grund angegeben) an die Verschwörung des Piso an, als deren Opfer er im J. 65 starb und zwar, indem er in dem Augenblick, wo aus seinen geöffneten Adern Blut und Leben ausströmte, eine Stelle seines eigenen Gedichts recitierte, welche eine besonders lebhafte Schilderung eines ähnlichen Todes enthielt.

Seine zahlreichen anderen Gedichte verschiedenen Inhalts sind verloren gegangen; wir besitzen von ihm noch die Pharsalia, ein episches Gedicht in 10 Büchern von ungefähr 8000 Hexametern, welches, unvollendet, die Geschichte des Bürgerkriegs zwischen Pompejus und Cäsar vom Anfang desselben bis zum Tode des Pompejus und zum Beginn des Alexandrinischen Kriegs enthält. Er folgt dem wirklichen historischen Verlauf der Ereignisse ziemlich genau, so dass man schon gesagt hat, dass sein Werk nicht sowohl ein Epos als eine Geschichte sei; treffender und dem Hauptinhalt entsprechender ist jedenfalls das Urtheil Quintilians, welcher sagt, dass er mehr den Rednern als den Dichtern beizuzählen sei. Während er nämlich im Uebrigen die Thatsachen einfach und im Wesentlichen wahrheitsgetreu berichtet, so versäumt er keine Gelegenheit, wo sich eine Rede einflechten lässt, er ergiesst sich, so oft sich ein geeigneter Stoff darbietet, in ausführliche, mit Bildern und sonstigen rhetorischen Zierrathen

ausgeschmückte Schilderungen, insbesondere von Personen und Oertlichkeiten, und versäumt es endlich auch nicht, seinem Werke den damals bei den Rednern so beliebten Schmuck allgemeiner Sentenzen zu verleihen. Wie aber seinem Werke sonach der Vorzug der Einheit und eines raschen, gleichmässigen Flusses fehlt, wie es sonach, um das Witzwort des Nero auf ihn anzuwenden, gleich den Schriften des Seneca „Sand ohne Mörtel“ ist: so wird ihm auf der anderen Seite auch die Anerkennung nicht zu versagen sein, dass seine Sprache, wie die des Seneca, wenn auch nicht in gleichem Grade, gewandt, lebhaft und in einem gewissen Sinne kräftig und eindringlich sei.

Man hat die Ansicht aufgestellt, dass in der politischen Gesinnung sich ein wesentlicher Unterschied zwischen den drei ersten und den übrigen Büchern zeige; in jenen nämlich sei er der Schmeichler Neros, in den übrigen dagegen der Schwärmer für republikanische Freiheit und der Lobredner der Männer der Senatspartei, die im Bürgerkriege des Pompejus und Cäsar die Vertheidigung der Republik auf ihre Fahne schrieben und in der Kaiserzeit allerdings, wie auch von Tacitus geschieht, als Verfechter der republikanischen Freiheit angesehen wurden. Man hat dies damit in Zusammenhang gebracht, dass Lucan erst Freund, dann Feind des Nero war, und demnach angenommen, dass er den ersten Theil seines Werks in der Periode der Freundschaft, das Uebrige in der Periode der Feindschaft verfasst habe. Zum Beweis für diese Ansicht hat man sich hauptsächlich auf die lange Stelle in der Einleitung bezogen, wo Nero allerdings auf das Ueberschwänglichste gepriesen wird, wo z. B. gesagt wird, dass das Römerblut in den Bürgerkriegen nicht umsonst vergossen sei, da nur auf diesem Wege der Welt das Glück habe zu Theil werden können, den Nero als Alleinherrscher zu besitzen, und wo unter Anderem der eben so geschmacklose wie niedrig schmeichelnde Gedanke ausgeführt wird, dass Nero dereinst als Gott sich den Mittelpunkt des Himmels zum Sitz auswählen möge, weil sonst das Gleichgewicht der Welt durch seine Schwere gestört werden würde. Hiermit nun scheint es allerdings nicht in Einklang zu stehen, wenn später Cato, Pompejus, Cicero und andere Mitglieder der gegen Cäsar Krieg führenden Senatspartei

überschwänglich gepriesen und die Bürgerkriege als verderblich und als der Anfang des Untergangs von Rom geschildert werden. Indess ist jene Ansicht gleichwohl nicht aufrecht zu erhalten. Es finden sich schon in den ersten drei Büchern Stellen, welche mit der Schilderung der Glückseligkeit unter Nero nicht vereinbar sind, wo ebenfalls schon der Gedanke ausgesprochen ist, dass mit dem Bürgerkrieg des Cäsar und Pompejus das Unheil Roms begonnen habe,*) und es bleibt daher nichts übrig, als in jenem Widerspruch eine Unklarheit und Inconsequenz des Dichters zu finden, der auf der einen Seite sich für verpflichtet hielt, dem Nero das Opfer der Schmeichelei darzubringen, auf der andern Seite sich aber auch nicht versagen konnte, der republikanischen Schwärmerei der Zeit, die ihm allein den Stoff zu seinen pomphaften Schilderungen und Ergiessungen bot, Worte zu geben, und der Beides leicht mit einander vereinigen konnte, da das Eine wie das Andere nicht aus der Tiefe des Herzens, sondern nur von den Lippen kam. Auch hierin zeigt er sich ja dem Seneca verwandt, der sich den Cato zum Muster gewählt hat und diesen überall preist, während er deshalb nicht minder dem Claudius und Nero dient und schmeichelt. Wer wollte sich auch hierüber in einer Zeit wundern, wo alle Bildung aus den Rhetorenschulen geschöpft wurde, die vor allem die Kunst lehrten, über alle Dinge für und wider zu sprechen und zu schreiben, und in denen nur das Wie, nicht aber das Was in in Betracht kam?

Die beiden noch übrigen Repräsentanten der Literatur der Zeit, Persius und Petronius, obwohl sonst weit von einander verschieden, haben doch das mit einander gemein, dass sie beide gegen die herrschende rhetorische Richtung der Zeit Opposition machen. Beide durchschauen das Verwerfliche, das Leere, Eitle,

*) So heisst es z. B. I, 661: Imminet armorum rabies, ferrique potestas Confundet ius omne manu, scelerique nefando Nomen erit virtus, multosque exibit in annos Hic furor, et superos quid prodest poscere finem? Cum domino pax ista venit. Duc Roma malorum Continuam seriem clademque in tempora multa Extrahe, civili tantum iam libera bello. Andere Stellen gleicher Art s. Teuffel, Gesch. der röm. Lit., S. 659 der 2. Aufl.

Geschmacklose dieser Richtung und sprechen es aufs Nachdrücklichste aus,*) und je allgemeiner jene Richtung war, um so weniger wird man sich wundern dürfen, dass eine Reaction dagegen eintrat. Persius ist aber selbst noch gewissermaassen darin befangen; denn auch sein Stil ist ein durchaus künstlicher und gemachter, nur dass er im Gegensatz zu Seneca und Seinesgleichen die Schönheit der Darstellung in Härte, Nüchternheit, Abgebrochenheit und Unebenheit sucht,**) während Petronius sich allerdings von dieser ganzen rhetorischen Bildung völlig emancipiert hat und, so weit es die Zeit überhaupt gestattete, das in dieser Art einzige Beispiel einer natürlichen und volksthümlichen Sprache bietet.

Persius war im Jahre 34 n. Chr. zu Volaterrä in Etrurien geboren und stammte aus ritterlichem Stande. Er wurde im zwölften Lebensjahre nach Rom gebracht, wo er den Unterricht des Grammatikers Remmius Palaemon, des Rhetors Verginius

*) Die ganze erste Satire des Persius ist gegen die herrschende Art der Schriftstellerei gerichtet, und auch in den übrigen Satiren wird gelegentlich im Gegensatz gegen die Rhetorik der Zeit die Wahrheit als das Richtige und als dasjenige, wonach der Dichter selbst strebe, hervorgehoben, das Gegentheil davon nennt er V, 25 sehr bezeichnend: pictae tectoria linguae. Von Petronius besteht das ganze erste erhaltene Fragment aus einer lebhaften Herzensergiessung gegen die Rhetorik, von der wir uns nicht enthalten können, einen Theil wörtlich anzuführen: ideo ego adulescentulos existumo in scolis stultissimos fieri, quia nihil ex his, quae in usu habemus, aut audiunt aut vident, sed piratas cum catenis in litore stantes, sed tyrannos edicta scribentes, quibus imperent filiis ut patrum suorum capita praecidant, sed responsa in pestilentiam data, ut virgines tres aut plures immolentur, sed mellitos verborum globulos et omnia dicta factaque quasi papavere et sesamo sparsa. Qui inter haec nutriuntur, non magis sapere possunt quam bene olere, qui in culina habitant. Pace vestra liceat dixisse: primi omnium eloquentiam perdidistis, levibus enim atque inanibus sonis ludibria quaedam excitando effecistis, ut corpus orationis enervaretur et caderet.

**) Seneca (Epp. 114, 15) charakterisiert diese Art der Opposition mit folgenden Worten: quidam praefractam et asperam (compositionem) probant, disturbant de industria, si quid placidius fluxit, nolunt sine salebra esse iuncturam, virilem putant et fortem, quae aurem inaequalitate percutiat.

Flavus und insbesondere des stoischen Philosophen Annaeus Cornutus genoss. Er lebte hierauf, sich von den öffentlichen Angelegenheiten fern haltend, ganz den Wissenschaften, der Ausarbeitung von Dichtwerken und dem Umgange mit gleichgesinnten Freunden, zu denen ausser andern durch edle Gesinnung hervorragenden Männern auch Thrasea Paetus gehörte. Er starb bereits im J. 62.

Von seinen Dichtungen sind nur 6 Satiren von mässigem Umfang erhalten, die übrigen Gedichte wurden nach seinem Tode als seiner unwürdig von seinem Lehrer und Freunde Cornutus vernichtet, der auch die Satiren, nachdem er sie durchgesehen und überarbeitet, dem Publikum übergab. In diesen Satiren tritt uns Persius überall als strenger und bitterer Sittenrichter entgegen; es sind aber meist nicht die besondern Laster und Thorheiten seiner Zeit, die er geisselt, sondern die allgemeinen Fehler und Verirrungen der Menschheit, denen er die Weisheit der von ihm mit Enthusiasmus ergriffenen stoischen Sittenlehre entgegenhält, z. B. die Thorheit der gewöhnlichen Gebete und Gelübde, die denen, welche sie darbringen, selbst zum Unheil gereichen, der Widerspruch zwischen Worten und Thaten, die Sucht, die Fehler Anderer zu entdecken und zu tadeln, das falsche Streben nach Freiheit, die in äussern Dingen gesucht wird, während sie doch nur innerlich durch die Tugend zu gewinnen ist; nur die erste Satire ist, wie schon bemerkt, gegen die in der damaligen Zeit auf dem Gebiete der Literatur herrschenden Verirrungen gerichtet. Es finden sich daher auch nur wenige Erwähnungen bestimmter Zeitverhältnisse, und selbst die Namen, welche vorkommen, sind meist fingierte, sonach nicht sowohl bestimmte Persönlichkeiten als allgemeine Gattungen bezeichnende; eine Ausnahme macht hierin nur, abgesehen von den Namen solcher Personen, die nicht Gegenstand der Satire sind, die Erwähnung des Aurelius Cotta (II, 72), vielleicht auch des Pedius (I, 85) und des Glypho (V, 9), und die Schilderung des thörichten Triumphs des Caligula über die Germanen (VI, 42 fl.). Der Inhalt seiner Satiren ist daher meist allgemeiner und abstracter Art, weshalb wir es auch nicht für wahrscheinlich halten, dass, wie mehrfach angenommen wird, nicht nur in der ersten, sondern

auch in der dritten und vierten Satire Nero, obgleich nicht genannt, sein eigentlicher Gegenstand sei.*) Ueberall zeigt er sich als einen für das Edle und sittlich Gute lebhaft empfindenden, aber auch als einen dem wirklichen Leben entfremdeten Jüngling, ganz dem entsprechend, wie er uns in der aus dem Alterthum überlieferten Biographie geschildert wird.

Er arbeitete, wie in derselben Biographie bemerkt wird und wie aus dem ganzen Charakter seiner dichterischen Erzeugnisse hervorgeht, langsam und mühselig. Er ist deshalb weit von dem Flusse der Rede entfernt, der den Stil des Seneca auszeichnet, den er aus Grundsatz vermied, der ihm aber nicht minder durch Mangel an Talent versagt war. Seine Darstellung springt von einer Anschauung zur andern, in den Zwiegesprächen, die einen nicht geringen Theil seiner Satiren ausmachen, ändert er fortwährend die Personen, ohne den Leser für das Verständnis durch irgend eine Andeutung zu unterstützen, er vermeidet absichtlich die üblichen Worte und Ausdrücke, und wählt dafür die entlegensten und absonderlichsten, dabei ist der Wechsel in dem Ton des Ausdrucks, der bald edel und hoch, bald wieder in die niedrigste Sphäre herabsteigt, besonders auffallend und für jedes feinere Sprachgefühl verletzend.

Der letzte Grund von Allem dem ist offenbar das Streben, seine Gedanken und Empfindungen, wir möchten sagen um jeden Preis, vollkommen wahr auszudrücken.**) Dieses Streben ist allerdings,

*) Diese von den Alten wiederholt ausgesprochene Ansicht ist in neuerer Zeit besonders von A. Schmidt (Gesch. der Denk- und Glaubensfreiheit S. 277 fl.) vertheidigt worden. Wir finden aber den Grundsatz, auf den er seine Ueberzeugung hauptsächlich basiert, dass, wer Erinnerungen wecke, sie entweder geradezu bezwecke oder doch absichtlich nicht vermieden habe (S. 282), wenigstens bedenklich. Eher liesse sich annehmen, dass Nero in der ersten Satire, die überhaupt, wie wir gesehen, ein individuelleres Gepräge hat, dem Dichter vor Augen gestanden habe.

**) Hören wir z. B., wie er sich gegen Cornutus ausspricht (V, 21): Secreti loquimur: tibi nunc hortante Camena Excutienda damus praecordia, quantaque nostrae Pars tua sit, Cornute, animae, tibi, dulcis amice Ostendisse iuvat. Pulsa, dignoscere cautus, Quid solidum crepet, et pictae tectoria linguae. His ego centenas ausim deposcere voces, Ut

wie wir anerkennen müssen, nicht selten von einem glücklichen Erfolg gekrönt; es finden sich daher nicht wenige Stellen, wo das sonstige dichte Dunkel seiner Sprache durch glänzende Lichtblicke erhellt wird; insbesondere ist es ihm mehrfach gelungen, Scenen und Situationen mit grosser Anschaulichkeit und Naturwahrheit auszumalen.*) Allein an einen wirklichen und anhaltenden Genuss, der aus der Abrundung und dem Ebenmaass des Ganzen, aus der ungesuchten Angemessenheit des Ausdrucks und dem Wechsel von Licht und Schatten entspringt, ist bei ihm, wenn auch aus ganz verschiedenen Gründen, eben so wenig zu denken, wie bei Seneca und den übrigen rhetorisierenden Schriftstellern der Zeit.

Eine der merkwürdigsten freilich in mancher Hinsicht noch räthselhaften Erscheinungen der römischen Literatur bildet das Werk des Petronius, welches ebenfalls den Titel Satirae führt, von dem wir aber nur noch einen kleinen Theil, nämlich Stücke des 14. 15. und 16. Buches besitzen. Durch die neuesten Untersuchungen ist es wenigstens höchst wahrscheinlich gemacht worden, dass der Verfasser kein anderer ist, als der Petronius, der von Tacitus (Ann. XVI, 18—19) als eins der letzten Opfer der Grausamkeit des Nero erwähnt wird. Die Erzählung des Tacitus ist theils wegen des eigenthümlichen Wesens des Petronius, das auch auf die ganze Zeit ein helles Streiflicht wirft, theils wegen des Schlusses, der auch hieraus auf den Verfasser der Satirae gezogen werden kann, interessant genug, um ihren Inhalt im Wesentlichen hier mitzutheilen. Tacitus berichtet also: Petronius sei ein Mann gewesen, der den Tag mit Schlafen, die Nacht aber mit Besuchen und Zerstreuungen hingebracht habe; er sei aber kein gewöhnlicher Schlemmer oder Verschwender gewesen, sondern ein Schwelger von Geschmack und Bildung und habe dadurch, je mehr er sich habe gehen lassen und je mehr er sich natürlich und anspruchslos gezeigt, nur um so

quantum mihi te sinuoso in pectore fixi, Voce traham pura, totumque hoc verba resignent, Quod latet arcana non enarrabile fibra.

*) Beispiele der Art sind in den vortrefflichen, den ganzen Gegenstand erschöpfenden Prolegomenen O. Jahns zu seiner Ausgabe des Persius p. CXI angeführt.

mehr Ansehen und Geltung gewonnen. Dabei habe er sich als Statthalter von Bithynien und nachher als Consul tüchtig und den Geschäften gewachsen erwiesen. Durch seinen Geschmack und seine Lebensweise habe er sich die Gunst des Nero und für Vergnügungen und Lustbarkeiten einen solchen Einfluss bei ihm erworben, dass am Hofe nichts für angenehm und geschmackvoll angesehen worden sei als was Petronius gebilligt, und dass er bei Nero die Stellung eines Schiedsrichters des feinen Geschmacks (Arbiter elegantiae) eingenommen habe. Eben dadurch aber sei die Eifersucht des Tigellinus erregt worden, der ihn bei dem Kaiser der Freundschaft mit Scaevinus, einem der Mitverschworenen des Piso (o. S. 314), angeklagt und einen Sclaven angestiftet habe, gegen ihn als Angeber aufzutreten. Als Petronius dies in Cumä erfuhr, wohin er in Begleitung des nach Neapel reisenden Nero gekommen war, und als ihm von Nero zum Beweis seiner Ungnade befohlen wurde, daselbst zurückzubleiben, beschloss er, um der Qual der Ungewissheit zu entgehen, sich zu tödten. Er öffnet sich die Adern, unterhält sich, während das Blut fliesst, mit seinen Freunden, aber nicht über die Unsterblichkeit, wie Paetus Thrasea u. A., sondern über scherzhafte Dinge, lässt sich Gedichte und Lieder leichtfertigen Inhalts vorlesen, und wenn dabei etwas besonders Ergötzliches vorkam, lässt er sich die Adern eine Zeit lang verbinden, um es vollständig zu geniessen,*) er isst, trinkt, schläft, kurz thut Alles, was dem Tode den Schein der Freiheit und der Heiterkeit verleihen konnte. Schliesslich übersendet er dem Nero noch eine Schrift, in der er die geheimsten Lüste des Nero genau beschrieben hatte.

Dieser Petronius ist, wie gesagt, höchst wahrscheinlich der, welcher unser Werk verfasste, wenigstens stimmen die Verhältnisse der Zeit, wie sie in demselben erscheinen, mit der Zeit

*) Eckermann in dem betreffenden Artikel der Ersch- und Gruberschen Encyclopädie fasst dieses leichtfertige Spiel, welches Petronius mit dem Tode treibt, dem Sinne und dem ganzen Zusammenhange der Stelle des Tacitus zuwider so auf, als habe Petronius aus Feigheit den Moment des Todes hinausgeschoben; dann ist es freilich nicht zu verwundern, dass er ihn in dem Verfasser der Satiren nicht wieder zu erkennen vermag.

des Nero vollkommen überein, und manche Einzelnheiten weisen bestimmt auf diese Zeit hin; auch das Bild des Verfassers, wie es uns aus dem Werke entgegentritt, ist dem Charakter unseres Petronius ganz entsprechend.*) Was wir von dem Werke noch übrig haben, besteht aus einer Partie Scenen, die sich in verschiedenen Städten abspielen uud die schwer in Zusammenhang zu bringen sind, die sich aber nur zu häufig in dem tiefsten und gemeinsten Schlamm der Liederlichkeit und Unzucht bewegen. Nur ein Stück ist bis auf nicht eben wesentliche Lücken vollständig erhalten, so dass wir uns aus ihm eine Vorstellung von der Art des Ganzen bilden können. Dies ist das Gastmahl des Trimalchio. Hier finden wir in dem Gastgeber das Bild der zahlreichen Emporkömmlinge der Zeit mit ihrem unsinnigen Luxus, ihrem prahlenden Hochmuth und ihrer nur durch einen dünnen, leicht durchsichtigen Schleier von Bildung verhüllten Rohheit und Tölpelhaftigkeit in kecken, carikierten Zügen mit viel Witz und Humor geschildert. Um nur einige kleine Proben zu geben: Trimalchio hat so viel Geld, dass er es mit Scheffeln misst, die Zahl seiner Sclaven ist so gross, dass kaum der zehnte Theil den Herrn kennt, alle Bedürfnisse und alle Luxusgegenstände wachsen auf seinem Grund und Boden oder werden daselbst erzeugt, und er ist eben im Begriff, die Insel Sicilien anzu-

*) Man nimmt gewöhnlich an, dass die Satiren nicht diejenige Schrift seien, die Petronius dem Nero übersandte, sondern eine andere, die er für das grosse Publikum verfasst habe. Wir finden indess diese Annahme nicht durchaus nothwendig. Das perscripsit des Tacitus ist nicht nothwendig auf die Zeit unmittelbar vor dem Tode des Petronius zu beziehen, und das sub nominibus exoletorum feminarumque braucht nicht zu heissen, wie es von Nipperdey erklärt wird, „mit namentlicher Angabe,“ sondern kann mindestens eben so gut verstanden werden „unter den Namen,“ so dass also die flagitia principis und die noctium suarum ingenia Anderen beigelegt, von Nero aber und anderen Menschen auf den rechten Mann bezogen und gedeutet worden wären. Auch die Einwendung, es sei nicht zu denken, dass Nero die Schrift habe bekannt werden lassen, ist leicht zu beseitigen: man braucht ja nur anzunehmen, dass Petronius noch eine Abschrift für das Publikum hinterlassen habe. Wir würden dann bei Tacitus eine Hindeutung auf das jedenfalls zu seiner Zeit sehr bekannte Werk des Petronius gewinnen, die wir allerdings ungern vermissen.

kaufen, damit seine Besitzungen, wie er sagt, sich ununterbrochen bis nach Afrika erstrecken; er besitzt 100 silberne Krüge, von denen jeder 1 Urne d. h. etwa 3 Quart fasst, und 1000 silberne Schalen; auf jenen ist, um auch eine Probe seiner Gelehrsamkeit zu geben, Cassandra dargestellt, wie sie ihre Kinder tödtet, auf diesen Daedalus, wie er die Niobe ins trojanische Pferd einschliesst; das corinthische Erz ist, wie er seine Gäste belehrt, dadurch entstanden, dass Hannibal nach der Eroberung von Troja alle Statuen und Geräthe von Erz, Silber und Gold hat auf einen Haufen bringen und zusammenschmelzen lassen. Und dieses Bild des Hausherrn ist staffiert durch eine Anzahl seiner würdiger, nur noch eine Stufe tiefer stehender Gäste, welche die ganze Gemeinheit ihrer Gesinnung und Denkweise in dem Kauderwelsch der niedrigsten Klasse der Provincialen zu Tage fördern. Dabei verläuft das Mahl selbst unter den albernsten, geschmacklosesten Amüsements und unter dem unsinnigsten, lächerlichsten Luxus.

Die Satire des Petronius ist natürlich nicht die des Lucilius, Horatius und Persius, sondern die Menippeische, wie wir sie früher (Bd. 2. S. 505) an dem Beispiele des Varro kennen gelernt haben, jene freieste Form der Dichtung, die sich durch keine Schranke einengen lässt, die hinsichtlich der Form Prosa und Poesie mit einander vermischt und, wenigstens anscheinend, ganz willkürlich von einem Gegenstand zum andern überspringt. Den Rahmen bildet bei Petronius die Erzählung des Encolpius, welcher, bald Weltmann, bald Soldat, bald Rhetor, von Ort zu Ort reist, überall die wunderbarsten Abenteuer erlebt, mit den verschiedensten Menschen verkehrt und mit dem Bericht über seine Erlebnisse zugleich in buntester Mischung Bemerkungen und Urtheile über Literatur und alle möglichen anderen Dinge theils selbst vorträgt theils von Anderen vortragen lässt. Die Sprache zeichnet sich durch Einfachheit, Angemessenheit und Abwesenheit jedes falschen rhetorischen Schmucks aus, sie gewinnt aber dadurch noch einen besonderen Reiz, dass sie da, wo Menschen aus den niedrigen Volksklassen redend eingeführt werden, wie z. B. bei dem Gastmahle des Trimalchio, den Volksdialect und zwar, so weit wir nach dem allgemeinen Eindruck urtheilen können, mit der grössten Treue nachahmt. Die Stellen, wo sich die Gäste

des Trimalchio und Trimalchio selbst in fortwährenden Sprichwörtern und sprichwörtlichen Ausdrücken, in abgebrochenen Sätzen, mit untermischten griechischen oder halbgriechischen Wörtern (denn die Scene spielt in einer griechischen Stadt, wahrscheinlich in Neapel) und in den lächerlichsten und gröbsten Barbarismen und Solöcismen vernehmen lassen, gehören zu den interessantesten und ergötzlichsten Partien des ganzen Werks.

Dies sind die Hauptvertreter der schönen Literatur unserer Zeit. Ausserdem gehört in dieselbe Zeit*) die Geschichte Alexanders des Grossen in 10 Büchern (von denen jedoch die beiden ersten verloren sind) von Q. Curtius Rufus, ein kritikloses, rhetorisierendes, auch von Schmeichelei nicht ganz freies Werk. Ferner sind noch einige Schriftsteller über wissenschaftliche Gegenstände zu nennen, wie Celsus, von dem wir noch 8 Bücher über die Medicin, den Rest eines umfassenden encyclopädischen Werks, besitzen, und Columella, der ein vollständig erhaltenes Werk in 12 Büchern über den Ackerbau verfasst hat. Beide haben ihren Gegenstand in angemessener Sprache behandelt, jedoch in durchaus compilatorischer Weise und ohne durch eigene Forschung tiefer in denselben einzudringen. Auch der ältere Plinius gehört mit einem Theile seiner Schriften in diese Zeit. Da jedoch sein Hauptwerk, die Naturgeschichte, erst nach derselben verfasst ist, so werden wir ihn passender an einer späteren Stelle zu behandeln haben. An derselben Stelle werden wir auch von der Jurisprudenz, der einzigen Wissenschaft, in welcher von den Römern Bedeutendes und Selbstständiges geleistet worden ist, das Nöthige bemerken.

Es bleibt nun noch die Kunst und die Sitte der Zeit übrig, über die wir zu dem, was im vorigen Buche darüber gesagt worden ist, nur Weniges hinzuzufügen haben.

*) Dies ist die jetzt fast allgemein angenommene Ansicht. Sie beruht hauptsächlich auf der Stelle X, 3, 9 fl., für welche sich keine passendere Beziehung finden lässt, als auf die o. S. 254 geschilderten Vorgänge nach der Ermordung des Caligula. Auch der Stil entspricht durch die geschmacklose Nachahmung des Livius und durch das Streben nach schönklingenden, oft unpassenden und unklaren Sentenzen der Zeit, in welcher der Philosoph Seneca das allgemein anerkannte Muster bildete.

In Bezug auf die Kunst bleibt das Verhältnis dasselbe, wie wir es für die Zeit des Augustus charakterisiert haben. Man treibt auch jetzt noch Luxus mit der Kunst, man häuft die Kunstschätze Griechenlands immer mehr in Rom zusammen, man brüstet sich mit den berühmten und kostspieligen Kunstwerken, die man im Besitz hat, aber man hat eben so wenig Kunstsinn und Kunstverständnis wie früher, noch immer sind die Meister der Kunst nicht Römer, sondern Griechen, und auch diese beschäftigen sich mehr mit Copien älterer Meisterwerke, die wohl nicht selten für die Originale ausgegeben werden, als mit Schaffung selbstständiger Werke. Es ist mit Recht darauf aufmerksam gemacht worden,*) dass sich bei den Schriftstellern der Kaiserzeit wenige Stellen finden, wo der Kunst gedacht wird, und noch weniger solche, wo sich ein tieferes Verständnis der Kunst und Liebe für dieselbe ausspricht. Ein interessantes Beispiel für die Geringschätzung der bildenden Kunst bietet Seneca (Epp. 88, 18), der an einer Stelle, wo er von den freien Künsten handelt, ausdrücklich bemerkt: Malerei, Bildhauerei, Erzguss vermöge er eben so wenig zu den freien Künsten zu zählen als die Geschäfte der Salbenhändler und Köche. Einen Beweis, wie wenig man Kunstwerke zu schätzen wusste, liefert auch der Umstand, dass in der Kaiserzeit wiederholt Beispiele vorkommen, wo älteren Meisterwerken der Kopf abgeschlagen wird, um einen anderen, einen Porträtkopf, darauf zu setzen.

Auch über die Sitten können wir uns nach dem, was früher über den Gegenstand gesagt worden ist, auf einige wenige Bemerkungen beschränken.

Es liegt sehr nahe, die Schilderungen der Sittenlosigkeit hierfür zu benutzen, die wir bei den Schriftstellern der Zeit, insbesondere bei Tacitus, Petronius und Juvenal finden, wie z. B. die Schilderungen der Ausschweifungen bei Tacitus, zu denen die nächtlichen Feste des Nero Veranlassung gaben. Indessen sind diese Schilderungen theils zu allgemein, um eine feste Grundlage

*) von Friedländer in der kleinen Schrift „über den Kunstsinn der Römer in der Kaiserzeit,“ und in den „Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms,“ Bd. 3. bes. S. 216 fl.

für unser Urtheil zu bilden, theils ist immer festzuhalten, dass Beispiele von Lastern und Ausschweifungen keinen hinreichenden Maassstab für die Bestimmung des sittlichen Werths einer Zeit abgeben können: wie sollten wir sonst in Angesicht der Laster und Verbrechen unserer grossen Städte über unsere Zeit urtheilen? Petronius ist auch deswegen entweder gar nicht oder doch in sehr bedingter Weise zu diesem Zwecke zu benutzen, weil seine Zeichnungen, wie wir gesehen haben, durchweg karikiert sind; wir können uns also aus ihnen eben so wenig ein Bild von der Zeit zusammensetzen, wie z. B. aus den Wolken des Aristophanes vom Sokrates oder, um auch ein Beispiel der neuen Zeit anzuführen, aus Dickens Romanen von den Armen- und Schulanstalten Englands. Als der Hauptbeweis für die Sittenlosigkeit der römischen Kaiserzeit ist immer die Entleerung der damaligen römischen Welt von sittlichen Zwecken und Bestrebungen anzusehen, die wir in unserer gesammten Darstellung überall nachzuweisen gesucht haben.

Ein historischer Zug verdient noch hervorgehoben zu werden, auch deswegsn, weil er uns zum Schluss noch eine weniger trübe Aussicht gewährt. Im Jahr 61 wurde ein vornehmer Römer von einem seiner Sclaven getödtet, und hierauf werden dem alten Brauch gemäss seine sämmtlichen Sclaven, 400 an der Zahl, hingerichtet. Es wird aber bei dieser Gelegenheit im Senat verhandelt, ob man nicht diesen Gebrauch aufgeben solle, und wenn auch der Antrag auf Abschaffung schliesslich verworfen wird, so geschieht dies doch nicht ohne lebhaften Widerspruch und, was besonders zu bemerken, nicht ohne Murren des Volks, welches nur durch Waffengewalt von thätlichem Widerstand abgehalten wird. Man sieht also, dass die alte Härte des römischen Charakters verschwunden ist, die diesen Gebrauch aufgebracht hat und bisher aufrecht erhalten hatte, und wie auch dies ein Beweis für das Erlöschen des ächten ursprünglichen Römerthums ist, so eröffnet es doch zugleich die Aussicht auf das Emporkommen milderer, menschenfreundlicherer Grundsätze, die, durch die christliche Lehre bereits in die Welt gebracht, dazu bestimmt waren, allmählich in das römische Reich einzudringen und einerseits zwar dieses zu zerstören, andererseits aber die Menschheit auf eine neue, höhere Stufe der sittlichen Entwickelung zu erheben.

Dreizehntes Buch.

Die Befestigung und volle Entwickelung des römischen Kaiserthums unter den Kaisern aus dem Flavischen Geschlecht und ihren nächsten Nachfolgern bis zum Tode des Marc Aurel.

68—180 n. Chr.

Wir haben in den beiden nächstvoranstehenden Büchern gesehen, wie durch die Kaiser aus dem Julisch-Claudischen Hause in den Sitten und Verhältnissen Roms eine völlige Veränderung bewirkt, wie Alles, was von den republikanischen Institutionen und Gewohnheiten übrig war, beseitigt oder zur inhaltlosen Form abgeschwächt und dagegen der Wille des Kaisers, der seinerseits sich wieder auf das Heer stützt, zum allein bestimmenden und herrschenden Factor des Staates erhoben wurde.

Dieser Zustand war zunächst an die Dynastie des Julisch-Claudischen Geschlechts geknüpft, welche, wenn auch nicht durch ausdrückliche Anerkennung, so doch factisch ein gewisses Erbrecht auf den Thron gewonnen hatte; nur die Prätorianer in Rom hatten bisher bei den letzten Kaisererhebungen einen entscheidenden Einfluss ausgeübt. Durch das Aussterben der Dynastie mit Nero wurde dieser Zustand von Neuem in Frage gestellt. Es war dem Gange der Dinge vollkommen entsprechend, dass nunmehr in den Legionen der Provinzen, auf welchen im Wesentlichen die Kraft und der Zusammenhang des Reichs beruhte, das Bewusstsein ihrer Macht erwachte, dass von ihnen das Recht, den Kaiser zu machen, in Anspruch genommen wurde, dass, nachdem auf einer Stelle der Versuch gelungen und damit die Möglichkeit desselben bewiesen war,*) die Legionen in anderen Provinzen dem gegebenen Beispiele folgten, und dass dann jeder Theil seinen Kaiser mit Gewalt der Waffen aufrecht zu erhalten suchte.

So beginnt denn der Zeitraum, den das gegenwärtige Buch umfasst, mit einer Reihe rasch auf einander folgender blutiger,

*) Tac. Hist. I, 4: Evolgato imperii arcano, posse principem alibi quam Romae fieri.

das ganze Reich erschütternder und verheerender Bürgerkriege. Die Hauptausgangspunkte derselben sind zuerst das südliche Gallien und Spanien, wo, wie uns bereits bekannt, Galba gegen Nero auf den Schild erhoben wird, dann Rom und die Standquartiere am Rhein, wo ungefähr gleichzeitig, dort Otho von den Prätorianern, hier Vitellius von den Legionen zum Kaiser ausgerufen wird, endlich der Orient, dessen Legionen dem Vitellius, nachdem Otho von ihm besiegt worden, den Vespasian entgegenstellen; die Kriege waren aber nicht auf die zunächst betheiligten Legionen beschränkt, sondern zogen immer die meisten der übrigen mit in ihre blutigen Spuren, und daneben fehlte es auch nicht an kleineren vereinzelten Aufständen, die, obwohl meist rasch unterdrückt, dennoch ebenfalls das Ihrige zu der allgemeinen Verwirrung und Verheerung beitrugen. Dem Kaiser des Orients, Vespasian, gelang es endlich, sich auf dem Throne festzusetzen, nachdem der Krieg das ganze Reich durchtobt hatte.*)

Es war ein Glück für das römische Reich, dass Vespasian ein Mann war, wie ihn die Zeit bedurfte, ein Mann von klarem, nüchternem Verstande, von einfachen, soldatischen Gewöhnungen und von grosser, praktischer Tüchtigkeit, der die Verhältnisse durchschaute und sich und seine Herrschaft den Forderungen der Zeit gemäss einzurichten wusste. Mit ihm und durch ihn nahm, ohne dass im Innern wesentliche, in die Augen fallende Veränderungen getroffen wurden, die Regierung und das öffentliche Leben dennoch einen ganz anderen Character an. Der Rausch und Taumel der ersten Kaiserzeit mit seinen Greueln und mit seinem Glanze war vorbei; an die Stelle davon trat eine zwar weniger glänzende, aber wohlthätige, strenge und geordnete Regierung, und in Verbindung damit nahm auch das Leben im Allgemeinen eine einfachere und ernstere Gestalt an. Auch die folgenden Kaiser, so weit sie in den Bereich unseres Buches fallen, waren meist Männer, die sich im Feldlager und an der Spitze

*) Tac. H. IV, 3: sumpta per Gallias Hispaniasque civilia arma motis ad bellum Germanis, mox Illyrico, postquam Aegyptum, Iudaeam Syriamque et omnis provincias exercitusque lustraverant, velut expiato terrarum orbe cepisse finem videbantur.

der Verwaltung von Provinzen erprobt und sich zu Herrschern ausgebildet hatten, bald sogar nicht eigentliche Römer, sondern Provincialen, die ihre einfacheren Sitten mit nach Rom brachten und dort einheimisch machten, die das Heer im Zaume zu halten und es mit Muth und Einsicht im Dienste des Vaterlandes zu verwenden wussten, die ihre Macht allerdings hauptsächlich auf das Heer stützten, daneben aber auch dem Senat den glänzenden Schein von Auctorität liessen oder sogar vermehrten, mit dem derselbe schon längst sich zu begnügen gelernt hatte, durch den er aber die Alleinherrschaft noch immer mit einem gewissen Nimbus von Rechtmässigkeit und Freisinnigkeit zu umgeben vermochte.

Der Strom der römischen Geschichte war durch den raschen jähen Sturz, den er nach dem Tode des Nero machte, so zu sagen, auf dem Niveau seines Unterlaufs angelangt, in dem er sich von nun an bis zum Ende unseres Zeitraums in ruhigem Laufe fortbewegt. Die ganze Periode ist eine Zeit einer gewissen materiellen Wohlfahrt, während freilich der Strom in der Ebene dahin fliessend immer mehr an Kraft verliert und sich immer mehr dem Punkte nähert, wo er seine Gewässer mit dem Ocean vermischen sollte.

Erstes Capitel.

Die Bürgerkriege des Jahres 69.

Servius Sulpicius Galba war am 3. April des J. 68 von den Truppen in Spanien zum Kaiser ausgerufen worden und hatte den Ruf, wie oben S. 327 erzählt worden, insoweit angenommen, als er sich gegen Nero und für den Senat erklärt hatte, dem er die Verfügung über den durch Nero verwirkten Thron anheimstellte. Er brachte noch einige Monate mit den Vorbereitungen zu seinem Unternehmen zu, vielleicht zögerte er auch nur aus Unschlüssigkeit, bis der Zusammenstoss zwischen Verginius und Vindex (o. S. 328) erfolgt war und bis er die Nachricht von Neros Tode empfing. Da erst, also etwa im Monat Juli, trat er seinen

Zug nach Rom an, wo er nach einem nicht eben beschleunigten Marsche ungefähr im Monat September eintraf. Der Senat hatte mittlerweile seine Wahl vollzogen; auch die Prätorianer waren für ihn gewonnen worden; er nahm also ohne Widerspruch von der Herrschaft Besitz.

Während seines Zuges war auch in Afrika von dem Statthalter Clodius Macer ein Aufstand versucht, aber schnell dadurch niedergeschlagen worden, dass der Urheber auf Befehl Galba's von dem Procurator Trebonius Garutianus ermordet wurde; auch von dem Statthalter des unteren Germaniens, Fontejus Capito, hiess es, dass er mit einem gleichen Plane umgehe, er wurde aber von zwei Unterfeldherren, Cornelius Aquinus und Fabius Valens, getödtet, ehe er mit seinen Absichten deutlich hervorgetreten war. Nach einer Andeutung des Tacitus (Hist. I, 37) scheint es, als ob auch in Spanien und Gallien unruhige, jedoch ebenfalls rasch unterdrückte Bewegungen stattgefunden hätten.

Galba gehörte einem alten vornehmen Geschlechte an, dem der Sulpicier; er hatte sein Leben grossentheils als Statthalter und im Feldlager zugebracht, und seiner hierbei bewährten Tüchtigkeit verdankte er vorzugsweise seine Erhebung zum Kaiser, wiewohl auch seine vornehme Geburt nicht ganz ohne Einfluss darauf war. Das Nachtheiligste für ihn und sein Hauptfehler war, dass er auch als Kaiser blieb, was er bisher gewesen war, nämlich der strenge Feldherr und der, wenn auch gerechte, doch harte und rücksichtslose Herrscher. Er besass in seinem hohen Alter (er war bereits 72 Jahre alt) nicht mehr die Fähigkeit, die Anforderungen der Zeit und der Umstände zu erkennen und ihnen gerecht zu werden. Dazu kam noch, dass er sich ganz dem Einfluss einiger Günstlinge hingab, unter denen T. Vinius, Cornelius Laco und ein Freigelassener Icelus besonders hervortreten, die durch ihre Habgier und Grausamkeit oder auch durch Nachlässigkeit die Wirkung seiner guten Eigensehaften verdarben. Obwohl er daher nicht ohne Gefühl für den ihm zugefallenen Beruf war, und obwohl ihm auch der Wille, den Anforderungen desselben zu genügen, nicht abgesprochen werden kann, erregte er doch durch seine eigenen Missgriffe oder durch die Schuld seiner Günstlinge bald allgemeinen Anstoss; insbesondere war es die Vorstel-

lung von seiner Strenge und seine übel angebrachte, unzeitige Sparsamkeit, welche die Gemüther aufregte und von ihm abwendete.

Schon vor seinem Antritt der Herrschaft that er Einiges, was eine ungünstige Meinung von ihm erweckte. Nymphidius Sabinus, einer der Befehlshaber der Prätorianer, hatte sich bei dem Sturze Nero's besonders thätig bewiesen. Er war es vorzüglich, der die Prätorianer zum Abfall von Nero gebracht und für Galba gewonnen hatte. Er hoffte dafür von Galba belohnt zu werden, sah sich aber bitter getäuscht, als Galba nicht nur von seinen Verdiensten keine Notiz nahm, sondern auch statt seiner den Cornelius Laco zum Befehlshaber der Prätorianer ernannte. Nun fasste er den Plan, auf die Gunst der Prätorianer vertrauend, selbst nach der Krone zu greifen; er wurde aber von den Prätorianern erschlagen, als er in ihrem Lager erschien und sie durch eine Anrede für sich zu gewinnen suchte. Hiermit war diese Angelegenheit erledigt, und Galba würde jedenfalls wohl gethan haben, sie ruhen zu lassen; statt dessen erregte er aber ein grosses, ihm nachtheiliges Aufsehen, indem er einen angesehenen Mann, den designierten Consul Cingonius Varro, als Mitschuldigen des Nymphidius tödten liess. Dazu kam noch, dass er auch an dem Consularen Petronius Turpilianus bloss aus dem Grunde das Todesurtheil vollziehen liess, weil er für den gegen ihn selbst zu führenden Krieg von Nero zum Anführer designiert worden war. Beide starben ungehört und unvertheidigt und galten eben deshalb in der öffentlichen Meinung als unschuldige Opfer der Grausamkeit des neuen Herrschers.

Eine noch üblere Wirkung aber brachte ein Vorgang hervor, der sich bei seinem Einzug in die Hauptstadt selbst zutrug. Nero hatte, um seine Streitkräfte zu verstärken, die Bemannung der Flotte nach Rom entboten und hatte aus einem Theile derselben eine Legion gebildet, die Legio Prima Adiutrix, die in den nachfolgenden Bürgerkriegen eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hat. Das Gleiche sollte auch mit den übrigen geschehen, und diese verlangten begierig danach, da der Uebergang vom Flottensoldaten zum Legionar als ein bedeutender Gewinn angesehen wurde; indess war das Werk der Organisierung durch den Tod

des Nero unterbrochen und auch nachher nicht zur Ausführung gebracht worden. Sie zogen daher dem Galba entgegen, als er sich Rom näherte, um ihm ihren Wunsch vorzutragen; weil sie dies aber nach der Meinung des Galba in einer zu stürmischen, tumultuarischen Weise thaten, liess er in der Nähe der milvischen Brücke auf sie einhauen, wobei, nach einer freilich wahrscheinlich übertriebenen Nachricht, 7000 von ihnen gefallen sein sollen, und hiermit noch nicht zufrieden, liess er an dem Reste sogar noch die Strafe des Decimierens vollziehen. Dieses Blutbad erregte allgemeinen Schrecken und hat während seiner ganzen Regierung als eine drohende Wolke an seinem Horizont gehangen.

Nachdem er darauf die Herrschaft angetreten hatte, musste es seine Hauptaufgabe sein, sich der Prätorianer zu vergewissern. Diese waren seit Claudius (o. S. 255) gewohnt, von jedem neuen Kaiser ein bedeutendes Geldgeschenk zu bekommen; sie erwarteten also ein Gleiches auch von Galba, um so mehr, als sie sich um diesen besondere Verdienste erworben zu haben meinten. Galba aber glaubte aus Rücksicht auf die Kriegszucht es ihnen verweigern zu müssen. Er erklärte mit einer an sich ehrenwerthen, aber den Umständen, wie sie nun einmal waren, wenig angemessenen Strenge, dass er die Soldaten auszuheben, aber nicht zu kaufen pflege,*) und beharrte fortwährend darauf, die immer dringender werdende Forderung der Soldaten zu versagen. Es kam nun noch hinzu, dass die Prätorianer durch den Vorfall mit Nymphidius aufgeregt waren, dass Manche von ihnen sich einer Betheiligung an dem Vorhaben des Nymphidius schuldig fühlen und deshalb eine Strafe von Galba fürchten mochten; ferner dass einige ihrer Tribunen von Galba entlassen wurden, worin man den Anfang weiterer ähnlicher Maassregeln erblicken zu müssen glaubte. Es ist daher nicht zu verwundern, dass sich unter ihnen immer mehr ein Geist der Unzufriedenheit und der Wunsch nach einer Veränderung verbreitete.

Aber auch bei der bürgerlichen Bevölkerung der Hauptstadt wusste sich Galba nicht in Gunst zu setzen. Die grosse Masse

*) Tac. H. 1, 5: vox pro re publica honesta ipsi anceps, legi a se militem, non emi: nec enim ad hanc formam cetera erant.

war ohnehin mit dem Wechsel wenig zufrieden, durch den sie statt des jugendlichen und freigebigen Nero, von dessen Lastern und Verbrechen sie selbst wenig berührt wurde, einen alten, mürrischen, sparsamen, überstrengen Herrn eingetauscht hatte; er reizte aber auch die höheren Klassen der Bevölkerung gegen sich auf durch eine Maassregel, die zwar gut gemeint war, gleichwohl aber nur dazu diente, auch unter ihnen Verdruss und Missgunst zu erregen. Er erliess nämlich, um den leeren Schatz zu füllen, die Verordnung, dass die Geschenke, welche Nero mit verschwenderischer Hand ausgestreut hatte, von ihren Empfängern zurückgefordert werden sollten, und setzte eine Commission von 30 Mitgliedern ein, um dies Geschäft zu vollziehen. Es folgte nun eine Menge von Untersuchungen und Anklagen, von welchen nicht nur die Schuldigen, sondern auch deren Verwandte und Freunde schwer betroffen wurden, bei denen es, wie sich denken lässt, auch nicht an mancherlei Unredlichkeiten und sonstigen Ungehörigkeiten von Seiten der Untersucher und Richter fehlte, und bei denen gleichwohl schliesslich wenig oder nichts herauskam, da die Beschenkten das Empfangene in der Regel bereits wieder verschwendet hatten.

Während sich aber so in Rom selbst der Horizont für Galba immer mehr umdüsterte, so zog sich zugleich ausserhalb der Hauptstadt ein schweres Unwetter gegen ihn zusammen. Als die Hauptstärke der gesammten römischen Streitmacht wurden die Legionen angesehen, welche die Grenze längs dem Rhein gegen die Deutschen bewachten. Es waren ihrer damals 7, wovon 4 in dem sog. unteren Germanien, 3 in dem oberen standen.*) Diese

*) Die Legionen am Rhein spielen in dieser Zeit eine so bedeutende Rolle, dass wir nicht umhin können, eine etwas genauere Kenntnis von ihnen zu nehmen. Die des untern Germaniens sind die 1. mit dem Beinamen Germanica, die 5. Macedonica, die 15. Primigenia und die 16., die des oberen die 4. Macedonica, die 22. Primigenia, welche beide in Moguntiacum (Mainz) standen, und die 21. in Vindonissa (Windisch im Canton Aargau). Die eine an der Normalzahl 8 fehlende Legion (s. o. S. 57) war vielleicht die 10. Gemina, welche früher im obern Germanien gestanden hatte, jetzt aber von Galba nach Spanien abberufen worden war, Hist. II, 58 u. ö., vgl. Pfitzner, Allg. Gesch. der Kaiserlegionen etc. in

Legionen hatten, und zwar die des oberen Germaniens ganz, die übrigen zum Theil, den Verginius auf dem Zuge gegen Vindex begleitet, sie hatten den Feind vollständig besiegt und hatten darauf schon damals dem Verginius die Krone angeboten, der sie aber ablehnte. Die sämmtlichen Legionen waren hierauf, wenn auch mit Mühe, dazu gebracht worden, dem Galba den Eid der Treue zu leisten. Nun wurde aber Verginius von dem misstrauischen Galba abberufen und durch den unfähigen Hordeonius Flaccus ersetzt, der nicht im Stande war, die aufgeregten, durch den Sieg über Vindex übermüthig gemachten und neuerdings durch die Abberufung des Verginius noch mehr aufgereizten Legionen im Zaume zu halten. So war die Lage im oberen Germanien. Im unteren wurden die Legionen durch die oben erwähnte Ermordung des Statthalters Fontejus Capito (o. S. 364) in Aufregung gesetzt, die, gleichviel ob Copito schuldig war oder nicht, in den Gemüthern der Soldaten eine grosse Bewegung hervorbringen musste, und nun kam noch hinzu, dass seine Stelle mehrere Monate (bis zum December des Jahres) unbesetzt blieb, so dass also die Truppen längere Zeit des obersten, mit der angemessenen Auctorität ausgerüsteten Befehlshabers entbehrten. Endlich thaten auch die benachbarten gallischen Völker das Ihrige, um den glimmenden Funken des Aufruhrs anzufachen. In dem Kriege zwischen Verginius und Vindex waren auch die Völkerschaften Galliens in zwei Hälften getheilt, die nördlicher wohnenden unterstützten den Verginius, die südlichen den Vindex; Galba hatte deshalb die letzteren ausgezeichnet und auf Kosten ihrer Gegner durch Vermehrung ihres Grundbesitzes belohnt; jene wünschten also nichts mehr als eine neue Umwälzung und unterliessen nichts, was dazu dienen konnte, die Legionen aufzureizen. Nun traf Anfang December der neue Statthalter von Untergermanien ein, A. Vitellius, der Sohn jenes L. Vitellius, welchen wir (o. S. 258) als einen der niedrigsten Schmeichler des Claudius kennen gelernt haben, und welcher diese Rolle auch unter Nero fortgesetzt, es

Zeitschr. für Altherthumswissensch., 1846. S. 13 u. 17; vielleicht zählte auch die 1. Italica als achte Legion, die wir bald in Lugdunum antreffen werden.

aber eben dadurch nicht nur zu drei Consulaten, sondern auch zur Censur gebracht hatte. Der Sohn hatte nichts, was ihn für die kaiserliche Würde empfahl, ausser seiner vornehmen Geburt; er wurde aber gleichwohl sofort von seinen Legionen, die nichts als einen andern Kaiser statt des Galba wollten, dazu ausersehen, und auch er selbst unterliess nicht, durch die gewöhnlichen Mittel die Soldaten für sich zu gewinnen; neben ihm war besonders Fabius Valens, derselbe, der mit Cornelius Aquinus den Fontejus Capito getödtet hatte (S. 364), unermüdlich thätig, die Legionen aufzuwiegeln und den Vitellius zu einem entscheidenden Schritt zu drängen. Als daher die beiden in Mainz stehenden Legionen des oberen Germaniens am 1. Januar des J. 69, an welchem Tage die sämmtlichen Truppen dem Herkommen gemäss dem Kaiser den Eid der Treue zu erneuern hatten, die Bildsäulen Galbas zerschlugen und den Schwur nicht diesem, sondern dem römischen Senat und Volke leisteten, als bei derselben Gelegenheit auch die Legionen des unteren Germaniens ihre Abneigung gegen Galba deutlich zu erkennen gaben: so trat Vitellius mit der Erklärung hervor, dass er bereit sei, die Herrschaft zu übernehmen, worauf er sowohl von den Legionen des untern wie des obern Germaniens als Kaiser ausgerufen wurde. Auch die benachbarten gallischen Völker, insbesondere die Ubier,*) Trevirer und Lingonen, schlossen sich den Legionen an und wetteiferten mit ihnen in dem Eifer für Vitellius. Hierauf setzten sich zunächst zwei Heersäulen, die eine unter Valens aus Theilen des unteren Heeres bestehend, die andere unter Alienus Caecina, einem Legaten des oberen Heeres, mit Abtheilungen dieses Heeres, beide auch durch zahlreiche Hülfstruppen verstärkt, in Bewegung, um, die eine durch Gallien über die cottischen Alpen, die andere in gerader südlicher Richtung durch die Schweiz über die põninischen Alpen in Italien einzufallen. Vitellius selbst beabsichtigte ihnen mit der Hauptmasse des Heeres zu folgen, vorher aber dieselbe noch durch Zuzug aller Art zu verstärken.

*) Tacitus (Hist. I, 57) nennt sie die Agrippinenser, dies war aber nach Hist. IV, 28 der Name, den sich in dieser Zeit die Ubier beigelegt hatten.

Als die Nachricht von einer aufrührerischen Erhebung der germanischen Legionen in Rom anlangte (zunächst wurde nur der Aufstand der zwei Legionen des oberen Germaniens daselbst bekannt), glaubte Galba der Gefahr dadurch am besten begegnen zu können, wenn er sich durch Adoption einen Sohn und damit zugleich einen Erben der Herrschaft an die Seite setze; das Einzige, meinte er, was seine Herrschaft schwach mache, sei sein hohes Alter, und dieser Mangel werde durch die Adoption beseitigt werden. Er wählte dazu, so viel wir sehen können, mit der besten Absicht, Piso Licinianus, einen jungen Mann von 30 Jahren aus vornehmem Hause, einen Abkömmling des Pompejus und Crassus, der von Nero verbannt, von ihm selbst aber zurückgerufen worden war und im allgemeinen Rufe grosser Characterfestigkeit und Sittenstrenge stand. Er kündigte diesem am 10. Januar seinen Entschluss im engeren Kreise seiner Vertrauten mit einer Rede an, die, wenn anders Tacitus sie wenigstens dem Inhalt nach treu wiedergegeben hat, neben der edlen, von Liebe für das Gemeinwesen erfüllten Gesinnung zugleich ein verständiges politisches Urtheil beweist. Er begab sich darauf mit ihm in das Lager der Prätorianer, um diesen die Adoption zuerst mitzutheilen und sie durch diese ehrende Rücksichtnahme für sich und für Piso zu gewinnen, verfehlte jedoch diesen seinen Zweck dadurch, dass er es auch jetzt nicht über sich gewinnen konnte, ihnen ein Geschenk zu geben oder auch nur zu versprechen. Seine Verkündigung wurde daher von der Menge der Prätorianer mit kaltem Schweigen aufgenommen. Günstiger war die Aufnahme bei dem Senat, zu dem sich beide darauf begaben. Die Senatoren sahen in der Rücksicht, die bei der Adoption auf vornehme Geburt genommen worden war, ein Unterpfand dafür, dass die Vorzüge, auf denen ihr eigenes Ansehen beruhte, wieder zur Geltung gelangen würden, und begrüssten mit Beifall den erwählten Nachfolger, den sie als einen der Ihrigen ansahen, und von dem sie erwarteten, dass er die Regierung in ihrem Sinne und Interesse führen würde.

Indess eben diese Adoption war die Veranlassung, dass nun in Rom selbst der Aufstand ausbrach. Durch die Erhebung Pisos war ein Anderer aufs Empfindlichste verletzt, der dem Galba seine

Unterstützung bisher nur in der Hoffnung geliehen hatte, selbst von ihm adoptiert zu werden. Dies war M. Otho, von dem schon (o. S. 300) berichtet worden ist, dass er einst der Genosse der Lüste und Schwelgereien Neros war, dass Poppaea aus der Ehe mit ihm in den Besitz Neros überging, und dass Nero ihn wegen der Poppaea aus Eifersucht als Statthalter nach Lusitanien schickte. Er hatte darauf diese Provinz 10 Jahre lang, und zwar, in Widerspruch mit seinem bisherigen Leben, vorwurfsfrei und mit Einsicht verwaltet, hatte sich, sobald der Aufstand gegen Nero ausbrach, sogleich an Galba angeschlossen und denselben mit Hingebung und nicht ohne Opfer von seiner Seite unterstützt; demnach war er ihm auch als einer seiner angesehensten Begleiter nach Rom gefolgt. Er war einer der Männer, in denen durch den Dienst niedriger Lüste Herrschsucht und Ehrgeiz nicht unterdrückt wird. Er hatte daher schon auf dem Wege nach Rom keins der gewöhnlichen Mittel versäumt, um sich die Gunst der gemeinen Soldaten zu erwerben: er hatte sie Kameraden genannt, diejenigen als alte Bekannte angeredet, mit denen er ehemals in der Begleitung Neros zusammengetroffen war, hatte sie an den bequemen, genussreichen Dienst unter Nero erinnert und diesem, nicht ohne Hindeutung auf die allzugrosse Strenge Galbas, die Beschwerden des gegenwärtigen Marsches entgegengestellt. Er fuhr mit solchen Künsten auch in Rom fort. So pflegte er, wenn der Kaiser bei ihm speiste, der die Wache haltenden Cohorte Mann für Mann 100 Sestertien auszuzahlen, und als einmal ein Soldat über die Grenzen eines Grundstücks mit seinem Nachbar Streit hatte, kaufte er das Grundstück des Nachbarn und schenkte es dem Soldaten. Alles dies that er in der Hoffnung, von Galba adoptiert zu werden und so ohne Gewalt in den Besitz der Herrschaft zu gelangen. Jetzt war ihm durch die Adoption Pisos diese Hoffnung mit einem Male abgeschnitten; ja er konnte sich sogar einbilden, obwohl bei dem Charakter Pisos daran nicht zu denken war, dass sein Leben gefährdet sei. Es kam noch hinzu, dass seine Vermögensverhältnisse völlig zerrüttet waren, und dass er bei der Verschwendung, an die er einmal gewöhnt war, sich nur behaupten konnte, wenn er Kaiser wurde. So war also sein Entschluss rasch gefasst. Er machte zu diesem Zweck nicht etwa

eine Verschwörung mit andern angesehenen Männern des Staates; er bemühte sich auch nicht um die Gunst der Anführer der Prätorianer und der übrigen in Rom anwesenden Truppen; er hielt es für hinreichend, durch seinen Freigelassenen Onomastus eine Anzahl gemeiner Soldaten anwerben zu lassen, die bei der Inscenesetzung des Aufstandes den ersten Impuls geben sollten; im Uebrigen verliess er sich auf die Stimmung des grossen Haufens der Soldaten, auf ihre Gunst gegen ihn selbst und ihren Groll gegen den geizigen und strengen Galba.

Schon der 15. Januar, der fünfte Tag nach der Adoption des Piso, ward von Otho zur Ausführung seines Vorhabens ausersehen. An diesem Tage war Galba vor dem Tempel des palatinischen Apollo mit Opfern beschäftigt; der Haruspex verkündigte ihm aus den Eingeweihten ungünstige, also für den neben ihm stehenden Otho günstige Vorzeichen. Da kam Onomastus mit der Meldung an Otho, er werde von dem Baumeister und den Bauunternehmern erwartet. Dies war das verabredete Losungswort dafür, dass Alles zum Aufstande bereit sei. Otho entfernte sich also, indem er vorgab, er habe Grundstücke gekauft, die er wegen ihres baulichen Zustandes untersuchen müsse. Er ging zuerst, um sich nicht zu verrathen, in entgegengesetzter Richtung durch das Haus des Tiberius nach dem Velabrum, von hier wandte er sich nach dem Forum, wo er an dem goldenen Meilensteine des Augustus 23 Soldaten von der Leibwache (speculatores) vorfand, die ihn erwarteten; diese hoben ihn auf einen Sessel und trugen ihn eilends in das Lager der Prätorianer, wobei sich unterwegs noch eine ungefähr gleiche Zahl von Soldaten an den Zug anschloss. Der an dem Thore des Lagers Wache haltende Tribun, entweder durch das Plötzliche der Erscheinung überrascht oder in das Geheimnis eingeweiht, liess ihn ein; auch die übrigen Tribunen und Centurionen machten keinen Versuch des Widerstands; die Masse der Soldaten aber empfing ihn mit lautem Beifall, begrüsste ihn als Kaiser und leistete ihm sofort den Fahneneid; mit ihnen wetteiferte die Legion der Flottensoldaten, die wegen der Ermordung ihrer Kameraden dem Galba am heftigsten zürnten und deshalb auf die erste Nachricht von dem Aufstande in das Lager der Prätorianer geeilt waren; Otho aber hielt an die ihn umdrängenden

Soldaten eine Rede, in der er durch Schmeicheleien und durch Herabziehung des Galba und Piso sich in ihrer Gunst festzusetzen und sie zugleich gegen seine Gegner immer mehr aufzubringen suchte; wobei er ihnen Kusshände zuwarf und sich sonst auf alle Art vor ihnen erniedrigte.*)

Unterdess war Galba noch immer mit dem Opfer und mit den fruchtlosen Versuchen, den Göttern günstigere Vorzeichen abzugewinnen, beschäftigt. Als die ersten Gerüchte über den Aufstand sich verbreiteten, begann die städtische Bevölkerung sich um seine Person zu versammeln; mittlerweile trafen, wie es zu geschehen pflegt, jeden Augenblick neue Nachrichten ein, richtige und falsche, darunter auch die, dass Otho getödtet sei; nun kamen auch, durch diese letztere Nachricht ermuthigt, Senatoren und Ritter in grösserer Zahl, und Alles schien entschlossen, für Galba Gut und Blut zu opfern. Es fragte sich nun aber, was zu thun sei. Das Nächstliegende war, dass man die übrigen in der Hauptstadt anwesenden Truppen ausser den gegenwärtig im Lager der Prätorianer versammelten zu gewinnen suchte; diese waren die in dem Palatium Wache haltende Prätorianercohorte und Abtheilungen der in Illyrien und Germanien stehenden Heere, die noch von Nero nach Rom berufen worden waren.**) Es wurden also überallhin zu diesem Zweck angesehene Männer abgeschickt; sogar in das Prätorianerlager wagten sich einige Tribunen, um dort, wo möglich, eine Umstimmung zu bewirken. Allein alle diese Versuche schlugen fehl, nur jene Prätorianercohorte liess sich durch Piso bewegen, ihren Posten nicht zu verlassen, und zeigte sich wenigstens für den Augenblick bereit, ihrer Pflicht gemäss Galba zu schützen. Nun riethen Einige dem Galba, er solle im Palatium, wohin er sich mittlerweile begeben hatte, bleiben und hier

*) Tac. H. I, 36: omnia serviliter pro dominatione.

**) Die 6. Legion, welche den Galba aus Spanien nach Rom begleitet hatte, war von ihm wieder nach Spanien zurückgeschickt worden, wie wir annehmen müssen, voreiliger Weise, da er sich auf sie vorzugsweise hätte verlassen können. Es wird dies von Tacitus nicht ausdrücklich erwähnt; es ergiebt sich aber daraus, dass die Legion jetzt nicht erwähnt wird, und dass wir sie später in Spanien wieder finden. S. Hist. III, 44 vgl. V, 16.

den Angriff des Otho erwarten; Andere erklärten dies für eben so unklug als unwürdig und drangen darauf, dass er dem Feinde entgegengehen sollte. Nach längerem Zögern entschloss er sich endlich zu dem Letzteren. Er begab sich also vom Palatium auf das Forum herab, von der Prätorianercohorte begleitet und von einer grossen, das ganze Forum erfüllenden Volksmenge umgeben. Als aber die Othonianer aus dem Lager heranrückten und die vorauseilenden Reiter die Menge zerstreuten oder zertraten: riss die den Galba begleitende Cohorte das Bildnis desselben von ihren Feldzeichen herunter und ging zu dem Feinde über; das wehrlose Volk stob auseinander; Galba wurde vom Sessel, auf dem er sich wegen seiner Körperschwäche tragen liess, herabgeworfen und am Boden liegend von einem Soldaten getödtet; Piso flüchtete sich in den Tempel der Vesta, wurde aber hervorgezogen und niedergestossen; auch Vinius wurde getödtet. Hiermit aber war die Revolution bis auf die Bedrückungen und Misshandlungen, welche die unglückliche Bevölkerung noch von dem Uebermuth der Soldaten zu erdulden hatte, beendet. Der Senat beeilte sich, wie er immer zu thun pflegte, dem Sieger die Herrschaft mit allen ihren Attributen zu übertragen, und je mehr er befürchten musste, dass Otho an seinem guten Willen und seiner Aufrichtigkeit zweifelte, um so übertriebener waren die Huldigungen und Schmeicheleien, die er dem neuen Kaiser darbrachte.

Der Wechsel in der Person des Herrschers in Rom änderte aber nichts in den Plänen und Unternehmungen der Vitellianer. Sie setzten den Krieg eben so gegen Otho fort, wie sie ihn gegen Galba begonnen hatten; Führer und Soldaten hatten eben nichts im Auge als den Krieg selbst mit seinen Plünderungen und Vortheilen, gleichviel gegen wen er gerichtet war. Dem festgestellten Plane gemäss nahm Fabius Valens seinen Marsch durch das Gebiet der Trevirer, dann, den Lauf der Mosel stromaufwärts weiter verfolgend, durch das der Mediomatriker, wo in der Hauptstadt, dem heutigen Metz, trotz des freundlichen Entgegenkommens der Einwohner von den zügellosen Soldaten ein furchtbares Blutbad angerichtet wurde; hierauf zog er, bis zur heutigen Stadt Toul, noch immer an der Mosel aufwärts, durch das Gebiet der Leuker, wo er die Nachricht von Galbas Sturze empfing, über-

schritt dann das von den Lingonen bewohnte Hochland, das heute sog. Plateau von Langres, berührte das Gebiet der Häduer und gelangte so nach Lugdunum (Lyon), der damaligen Hauptstadt und dem Centralpunkt der Provinz Gallien. Bis hierher waren es nur befreundete Völker gewesen, durch die der Marsch führte, mit Ausnahme der Häduer, die auf Seiten des Vindex gestanden, aber die ihnen jetzt drohende Gefahr durch die Bereitwilligkeit und Dienstbeflissenheit, mit der sie nicht allein alle Befehle hinsichtlich der Lieferung von Waffen und Geld vollzogen, sondern auch das Heer freiwillig durch Zufuhr unterstützten, glücklich abgewandt hatten. Auch Lugdunum war den Vitellianern befreundet. Dagegen hatte das benachbarte Vienna (Vienne) nicht nur den Vindex unterstützt, sondern auch seit längerer Zeit mit Lugdunum selbst in Fehde gelegen; die Lugdunenser reizten daher die ohnehin feindlich gesinnten Soldaten noch mehr gegen ihre Nachbarn auf, und es war nahe daran, dass die unglückliche Stadt völlig zerstört wurde. Nur durch die tiefste Demüthigung der Einwohner, die den anrückenden Soldaten zu Füssen fielen und flehentlich bittend ihre Kniee umfassten, und durch eine grosse Geldsumme, durch die sie, wie man wenigstens allgemein glaubte, Valens bestachen, wurden die harten Gemüther des Führers und der Soldaten einigermaassen erweicht, so dass ihnen gestattet wurde, die Rettung der Stadt durch die Auslieferung ihrer Waffen und durch allerlei reiche Spenden zu erkaufen. Von Lugdunum aus, wo das Heer durch die erste Legion, mit dem Beinamen Italica, und durch eine Reiterabtheilung, die beide daselbst standen, verstärkt wurde, ging der Marsch weiter durch das Gebiet der Allobroger und Vocontier, welche zu den Anhängern des Vindex gehört hatten, und wo man daher überall nach Belieben raubte und plünderte, wenn die Bewohner das Unglück nicht durch Bestechung des Valens abwandten,*) und so langte das Heer im Monat März über

*) Der Zug ging durch das Thal der Drome und folglich auch durch das der Durance. Dies geht aus der Erwähnung von Lucus Augusti (Tac. I, 66), dem heutigen Luc an der Drome, hervor. Hieraus folgt aber wiederum, dass es der Mont Genèvre oder der M. Cenis war, über den man nach Italien herabstieg.

den Mont Genèvre oder den Mont Cenis in Italien an. Auch Caecina traf, noch etwas früher als Valens, über den grossen Bernhard daselbst ein, nachdem er in der Schweiz bei seinem Durchzuge auf einen geringfügigen Anlass von seinen Waffen einen blutigen Gebrauch gegen die Bewohner gemacht und einen grossen Theil des Landes verwüstet hatte.

Otho, zu dem wir jetzt zurückkehren, schien nach seiner Gelangung zur Herrschaft den übeln Ruf, den er sich durch seine frühere Lebensweise zugezogen, durch die Thätigkeit, mit der er sich seiner Pflichten annahm, durch seine Milde, seine Besonnenheit, seine Enthaltsamkeit Lügen strafen zu wollen. Er bewies sich gegen den Senat rücksichtsvoll und entgegenkommend, enthielt sich aller Verfolgungen seiner Gegner, schenkte z. B. einem der treuesten und eifrigsten Anhänger Galbas, dem designierten Consul Marius Celsus, nicht nur Verzeihung, sondern nahm ihn auch in den Kreis seiner vertrautesten Freunde auf, und war zugleich angelegentlich bemüht, den Uebermuth der in der Stadt anwesenden Soldaten zu zügeln und die Zucht unter ihnen wieder herzustellen. Letzteres war freilich eine sehr schwierige Aufgabe, deren Lösung ihm daher auch sehr unvollkommen gelang. Von der Zuchtlosigkeit der Truppen in der Stadt und von der allgemeinen Unsicherheit der Zustände daselbst liefert uns ein Vorfall, der sich kurz vor dem Ausmarsch Othos zutrug, einen recht deutlichen Beweis, den wir deshalb nicht übergehen dürfen.

Es sollte eine in Ostia stehende Cohorte auf Befehl des Otho von da nach Rom versetzt werden, und ein Tribun der Prätorianer hatte den Auftrag erhalten, die Waffen für sie aus dem Zeughause, welches sich im Lager der Prätorianer befand, zu entnehmen und dieselben auf Wagen nach Ostia schaffen zu lassen. Der Tribun that dies, um Aufsehen zu vermeiden, bei Einbruch der Nacht. Allein eben dies erregte den Verdacht der Soldaten. Auf das Gerücht hin, dass mit diesen Waffen die Sclaven der Senatoren ausgerüstet werden sollten, um einen Handstreich gegen Otho, den dem Senate verhassten Soldatenkaiser, auszuführen, entstand ein allgemeiner Tumult; die Soldaten bemächtigten sich der Waffen, zogen die Schwerter, ermordeten jenen Tribunen und die Centurionen, welche es wagten, sich ihnen entgegen zu stellen, und

stürmten, die Reiter voran, in die Stadt und nach dem Palatium, um, wie sie sagten, Otho zu schützen. Hier war eben eine zahlreiche Gesellschaft vornehmer Männer und Frauen bei Otho zum Mahle versammelt. Diese wussten nicht, was sie von der Sache urtheilen sollten, sie hatten den Otho selbst in Verdacht, dass er die Soldaten entboten habe, um sie alle zu ermorden, und hingen an den Mienen Otho's, um seine Absicht zu erforschen. Allein Otho war, während er gefürchtet wurde, selbst der am meisten Fürchtende. Er forderte die Anwesenden auf, sich durch die Flucht zu retten; diese warfen nun Alles ab, was sie kenntlich machen konnte, und suchten irgend einen entlegenen Versteck, wo sie sich verbergen konnten. Dann schickte er die Befehlshaber der Prätorianer den Anstürmenden entgegen, um sie zu beruhigen und zur Rückkehr ins Lager zu bewegen. Allein deren Bemühungen waren völlig vergeblich. Die Soldaten drangen ins Palatium ein, erfüllten dasselbe mit Geschrei und mit Toben und Drohungen, und erst, nachdem sie einige höhere Offiziere, die ihnen Widerstand leisten wollten, verwundet hatten, nachdem Otho sich ihnen selbst gezeigt und sie, auf einem Polster stehend, unter Thränen beschworen und angefleht hatte, liessen sie sich einigermaassen besänftigen und kehrten ins Lager zurück.*) Am

*) Es ist zu verwundern, dass vielfach, z. B. von Orelli (zu Tac. Hist. I, 80) und von Merivale (a. a. O. VI, 415), nicht die Prätorianer als die Tumultuanten angesehen worden sind, sondern die Cohorte, die erst von Ostia herbeigeholt werden sollte. Dies ist durchaus undenkbar, denn 1) das Zeughaus, aus welchem die Waffen entnommen wurden, war im Lager der Prätorianer (vgl. Tac. H. I, 38), und von hier sollten die Waffen erst auf Wagen nach Ostia geführt werden, der nächtliche Anblick der Waffen konnte also seine Wirkung nicht auf die Cohorte in Ostia, sondern nur auf die Prätorianer in Rom äussern; 2) Ostia war von Rom 16 römische Meilen entfernt, der ganze Vorgang konnte sich also, wenn er von Ostia ausging, nicht mit der Rapidität entwickeln, welche das Charakteristische desselben in der Darstellung des Tacitus bildet; 3) es heisst bei Tacitus (c. 82) ausdrücklich, dass die Tumultuanten, nachdem sie ihr Werk vollbracht, in das Lager z u r ü c k kehrten (redieruntque in castra inviti neque innocentes). Endlich 4) sind es am folgenden Tage die sämmtlichen Prätorianer, welche das Geldgeschenk erhalten, an welche die Anrede des Otho gerichtet wird, und auf die sich die Nachwirkungen

folgenden Tage, nachdem die Nacht und ein Theil des Tages von der ganzen Stadt unter Angst und Zittern verbracht worden war, empfing jeder Prätorianer ein Geldgeschenk von 5000 Sestertien, und nun wagte es auch Otho, sich in das Lager zu begeben und eine Rede an die versammelten Truppen zu halten, deren Hauptinhalt darin bestand, dass er ihre allzugrosse Liebe und Fürsorge für ihn selbst in schmeichelnden Worten tadelte und die Schuld des Aufruhrs auf einige wenige böswillige Rädelsführer schob, von denen zwei hingerichtet wurden; was natürlich nicht dazu dienen konnte, den Uebermuth der unbändigen Soldaten zu brechen. Sie fuhren fort, zu rauben und zu plündern und zu misshandeln und sich in der unglücklichen Stadt, welche zu derselben Zeit durch eine furchtbare Ueberschwemmung und Hungersnoth schwer heimgesucht wurde, als Herren umherzutreiben. Man wusste in Rom nicht, wen man mehr fürchten und hassen sollte, den Otho, dessen Milde und Mässigung man nur als Verstellung ansah, oder den Gegenkaiser Vitellius, dessen Laster, wenn auch von anderer Art, doch nicht geringer waren als die des Otho.

Nun trat aber die von Vitellius drohende Gefahr immer näher. Otho versuchte zunächst allerlei Mittel, um dem Kampfe auszuweichen; er machte dem Vitellius grosse Versprechungen an Geld und Ehren, um ihn zur Verzichtleistung auf den Thron zu bewegen; er schickte eine aus Senatoren bestehende Gesandtschaft an sein Heer, um es zum Abfall zu bewegen; er versuchte endlich auch, ihn durch abgesendete Meuchelmörder zu beseitigen. Alle diese Mittel hatten indess nur den Erfolg, dass Vitellius sie, obwohl eben so vergeblich, gegen ihn selbst zurückwandte. Es blieb also nichts übrig als der Krieg.

des Vorgangs, die Tacitus berichtet, erstrecken. Die Darstellungen Sueton's und Plutarch's, die weit weniger klar und ausführlich sind als die des Tacitus, stimmen mit diesem im Wesentlichen überein und können am allerwenigsten eine von diesem abweichende Auffassung des Vorgangs begründen. Es scheint übrigens, als ob die Worte des Tacitus (c. 80 extr.): insidentes equis urbem ac palatium petunt den Anlass zu dieser Auffassung gegeben hätten, allein eben so wie hier wird auch Hist. I, 39 die Stadt dem Lager der Prätorianer entgegengestellt, welches vor der Erweiterung der Stadtmauer durch Aurelian allerdings ausserhalb der Stadt lag.

Dem Otho standen in Rom die Prätorianer und die städtischen Cohorten, ferner die mehrerwähnte Flottenlegion und deren Kameraden, so viele ihrer dem Blutbade des Galba entgangen waren, und die oben erwähnten einzelnen Truppenabtheilungen aus dem germanischen und illyrischen Heere zu Gebote, wozu er noch 2000 Gladiatoren hinzufügte, die er, dem Drange der Umstände nachgebend, in den Soldatenstand erhob; ausserdem hatte er noch über die ganze Flotte zu verfügen. Die Heere in den Provinzen schwankten meist zwischen beiden Parteien hin und her; einige erklärten sich zwar für Otho, konnten oder wollten ihm aber keine thätige Unterstützung leihen; nur die in Dalmatien, Pannonien und Mösien, zusammen 7 Legionen,*) nahmen entschieden für Otho Partei und bewiesen sich zugleich eifrig, ihn zu unterstützen; sie bildeten daher die Hauptstärke der Othonianischen Streitkräfte. Den Oberbefehl übertrug er drei Männern, dem Suetonius Paulinus, der unter Nero sich als tüchtiger Feldherr bewährt hatte (o. S. 321), dem vorhin genannten designierten Consul Marius Celsus und dem Annius Gallus; er setzte ihnen jedoch einen der beiden von den Truppen selbst nach Galba's Sturz gewählten Befehlshaber der Prätorianer an die Seite, den Licinius Proculus, der sein besonderes Vertrauen besass und dieses benutzte, um die Pläne der eigentlichen Anführer überall zu verdächtigen und zu durchkreuzen. Da er hörte, dass Caecina bereits die Alpen überschritten hatte, schickte er Annius Gallus und Vestricius Spurinna mit einem Theile der Truppen voraus, um wenigstens die Polinie zu behaupten. Auch entsandte er die Flotte mit dem Auftrag, in dem narbonensischen Gallien, welches sich an Vitellius angeschlossen hatte, Landungen zu machen, sich desselben zu bemächtigen und von da aus, wo möglich, die Feinde im Rücken anzugreifen. Er selbst verliess Rom mit den übrigen Truppen am 14. März oder doch wenige Tage nachher**) in einer Haltung, die seinem Benehmen seit seiner Thronbesteigung entsprach: er liess alle Weichlichkeit und Schwelgerei in

*) In Dalmatien stand die 11. und 14., in Pannonien die 7. Galbiana und die 13., in Mösien die 3., 8. und die 7. Claudiana.

**) Dies ist nach Tac. H. I, 90 zweifelhaft.

Rom zurück und schritt seinem Heere im eisernen Panzer als Soldat zu Fuss voran.

Die Unternehmungen der Flotte waren nicht gerade unglücklich. Nachdem sie auf dem Wege die befreundeten Küsten von Italien und Ligurien geplündert und verwüstet hatte, nachdem sie dem Bürgerkriege auch durch eine Meuterei ihr Opfer gebracht hatte, bei der einer ihrer Anführer in Ketten gelegt wurde, machte sie mehrere Landungen, schlug die zusammengerafften Milizen zurück und siegte auch in einem Treffen über die Truppen, welche Valens der bedrängten Provinz auf ihre Bitten zu Hülfe geschickt hatte. Indess der eigentliche Zweck wurde nicht erreicht. Die Entscheidung musste im Pothale fallen. Hier entspann sich der Hauptkampf, ein Kampf, der unser Interesse weniger durch die Entwickelung von Feldherrntalent von Seiten der Führer oder durch muthiges ausdauerndes Ringen um den Sieg von Seiten der Truppen, als durch die dabei hervortretenden characteristischen Erscheinungen des Bürgerkriegs und endlich durch die Art seines Ausgangs erregt. Die Soldaten waren zwar ihren Kaisern mit einer Gunst ergeben, die beide wenig verdienten; dagegen waren sie jeden Augenblick bereit, sich gegen ihre Anführer aufzulehnen. Das Glück machte sie übermüthig, nachlässig und zügellos; das Unglück machte sie meuterisch gegen ihre Führer, denen sie stets die Schuld davon beimaassen. Sie waren daher ein schwer zu lenkendes, von dem Sturm der Leischaften hin und her geworfenes Werkzeug, und der Ausgang schwankte hin und her, bis er endlich durch eine unerwartete, eigenthümliche That plötzlich entschieden wurde.

Von den beiden, wie oben bemerkt, von Otho vorausgeschickten Anführern, Annius Gallus und Vestricius Spurinna, hatte der letztere mit 3000 Prätorianern, 1000 Veteranen derselben Truppengattung und einigen Reitern die Vertheidigung von Placentia übernommen. Die Vitellianer unter Caecina hatten sich auf dem jenseitigen Ufer des Po ausgebreitet und daselbst einige Truppenabtheilungen der Othonianer abgeschnitten und gefangen genommen. Durch diese kleinen Vortheile kühn gemacht, wagten sie es, den Po selbst zu überschreiten. Die Truppen des Spurinna wollten ihnen erst entgegengehen, um es mit ihnen im offenen

Felde aufzunehmen, trotz ihrer geringeren Zahl und der Gegenvorstellungen ihrer Führer; als sie jedoch der Gefahr näher kamen und es nothwendig wurde, ein Lager aufzuschlagen, gaben sie den Vorstellungen des Spurinna nach und zogen sich wieder hinter die Mauern der Festung zurück. Nun zog Caecina gegen dieselbe heran. Seine übermüthigen Soldaten versuchten es, sie im ersten wilden Anlauf zu nehmen, wurden aber zurückgeschlagen, und auch ein geordneterer, durch Belagerungswerkzeuge unterstützter Angriff am folgenden Tage wurde durch die Tapferkeit der Othonianer glücklich abgewehrt, so dass Caecina sich genöthigt sah, die Belagerung aufzugeben. Er zog sich darauf nach Cremona zurück. Bald nachher erlitten die Vitellianer noch einen weitern Verlust. Die Gladiatoren Otho's unternahmen einen kühnen Zug über den Po unter Führung des Marcius Macer, überfielen die Hülfsvölker der Vitellianer, machten einen Theil derselben nieder und trieben die übrigen in wilder Flucht in die Mauern von Cremona.

Annius Gallus, der andere der von Otho vorausgeschickten Führer, der, wie wir annehmen müssen, weiter abwärts über den Po gegangen war, um die heranrückenden Legionen von Pannonien und Dalmatien aufzunehmen, eilte herbei, als er von dem Angriff der Vitellianer auf Placentia hörte, um den Belagerten Hülfe zu bringen. Unterwegs erfuhr er, dass die Gefahr vorbei sei, und machte nun an einem zwischen Verona und Cremona gelegenen Orte Bedriacum*) Halt. Hier vereinigten sich

*) Der Ort (der auch Betriacum und Bebriacum geschrieben wird) kommt nur bei Gelegenheit der beiden in diesem Jahre in seiner Nähe gelieferten Schlachten vor. Für die Bestimmung seiner Lage haben wir nur folgende Stützpunkte: 1) den oben angeführten Umstand, dass er zwischen Verona und Cremona lag, 2) den weiteren Umstand, dass die Bewegungen der Truppen von Bedriacum nach Cremona und umgekehrt immer auf einer Militärstrasse geschehen (s. H. II, 24: ad duodecimum a Cremona lapidem, 39: ad quartum a Bedriaco, 42: in aggere viae, III, 15: ad octavum a Bedriaco), 3) die Notiz, dass später von Antonius Primus und seinem Heere der Weg von Verona nach Bedriacum in zwei Eilmärschen zurückgelegt wird (III, 15) und endlich 4) die Stelle II, 40: confluentes Padi et Adduae fluminum sedecim inde milium spatio distantes petebant (Othoniani), auf die wir später wieder zurückkommen werden.

auch die unter Suetonius Paulinus und Marius Celsus später von Rom ausgerückten Truppen mit ihm. Auch die pannonischen und dalmatischen Legionen befanden sich bei diesem Heere.*)

Nun führte von Cremona nach den alten Itinerarien keine Strasse bis nach Verona, wohl aber gab es eine solche sowohl nach dem Itinerarium Antonini als nach der Peutingerschen Tafel, welche von Cremona nach Brixellum und Regium ging, und zwar verfolgte dieselbe nach der Peutingerschen Tafel zuerst eine östliche Richtung bis zu einem Orte, der dort Beloriacum geschrieben ist, worauf sie sich südöstlich nach Brixellum und Regium wendet (s. Itiner. Antonini Aug. et Hierosol., edd. Parthey et Pinder, p. 135 und Mannert, Geogr. d. Gr. u. Röm., Th. 9. Abth. 1. S. 151 fl.). Demnach wird man das alte Bedriacum auf diese Strasse zwischen Cremona und Brixellum zu legen haben, und vielleicht ist, wie Mannert vermuthet, dieses Beloriacum selbst nur verschrieben für Bedriacum. Hiermit stimmt es sehr gut zusammen, dass Otho sich nachher von Bedriacum mit einem Theile der Truppen auf derselben Strasse nach dem nahen Brixellum zurückzieht, und dass die übrigen Truppen, ehe sie zur Schlacht ausrücken, die Herbeirufung des Otho fordern (c. 39), der sonach nicht allzuweit entfernt sein konnte. (Hiermit auch im Wesentlichen übereinstimmend Mommsen, Die zwei Schlachten bei Betriacum, Hermes, Bd. 5. H. 2. S. 161 fl.). — Andere Annahmen, nach welchen Bedriacum in dem heutigen Canneto am Einfluss des Chiese in den Oglio oder auch noch nördlicher davon gesucht wird, sind namentlich mit dem, was oben über die Richtung der römischen Strassen bemerkt worden ist, nicht zu vereinigen.

*) Es gehört mit zu den Eigenthümlichkeiten des Tacitus, welche das Verständnis desselben nicht selten sehr erschweren, dass er Mittelglieder in dem Gang der Ereignisse überspringt und es dem Leser überlässt, sie zu ergänzen. So ist auch hier nicht bemerkt, dass Paulinus und Celsus sich mit Annius Gallus vereinigt haben, und eben so wenig, dass die pannonischen und dalmatischen Legionen zu ihm gestossen sind. Von Ersterem ergiebt es sich von selbst, dass es geschehen ist, da Paulinus und Celsus weiterhin überall als mithandelnd erwähnt werden. Aber auch das Andere ist vollkommen evident; denn die 13. und 14. Legion werden in der letzten entscheidenden Schlacht als mitkämpfend erwähnt (c. 43), und von der 7. und 11. wird unmittelbar nach dieser Schlacht gesagt, dass sie von Vitellius nach ihrer Provinz zurückgeschickt wurden (c. 67 vergl. 86 und III, 1. 2); nur von der 14. ist wegen c. 32 und 66 anzunehmen, dass nur ein Theil bei der Schlacht zugegen gewesen sei. Ein weiterer Beweis dafür liegt auch noch darin, dass nach der Schlacht immer nur von den drei mösischen Legionen als Rückhalt für Otho die Rede ist. (Ein ähnlicher Fall ist der oben S. 373 Anm. erwähnte

Caecina, der sich noch immer in Cremona befand, brannte vor Ungeduld, die durch die bisherigen Misserfolge erlittene Scharte auszuwetzen; auch wünschte er, den Ruhm des Sieges dem Valens vorwegzunehmen, der sich von Westen her näherte und bereits bis Ticinum (Pavia) gelangt war. Er legte daher 12 r. Meilen von Cremona in die Wälder, welche an dieser Stelle die Strasse nach Bedriacum von beiden Seiten umgaben, einen Theil seiner Truppen in Hinterhalt und schickte die Reiter noch weiter voraus, um die Othonianer aus ihrem Lager und in den Hinterhalt zu locken. Allein der Plan war den Feinden verrathen; Paulinus und Celsus, welche an diesem Tage den Oberbefehl führten, trafen daher ihre Anstalten; sie trieben die feindlichen Reiter zurück, folgten ihnen aber nicht in den Hinterhalt, lockten vielmehr die Vitellianer aus demselben hervor und brachten ihnen durch ihre geschickten Manöver eine blutige Niederlage bei. Auch die Truppen, welche Caecina cohortenweise aus dem Lager zur Hülfe heranbrachte, wurden mit grossem Verlust zurückgeschlagen. Doch wagte es der vorsichtige Paulinus nicht, die Feinde weiter zu verfolgen, wodurch, wie man wenigstens meinte, der Sieg an diesem Tage hätte entschieden werden können.

Diese, im Allgemeinen für die Vitellianer ungünstigen Vorspiele des entscheidenden Kampfes waren auf beiden Seiten untermischt oder gefolgt von Meutereien der Soldaten, von Zwistigkeiten und Intriguen zwischen den Führern und von allen sonstigen übeln Begleitern der Bürgerkriege. So brach in Folge des eben erwähnten Gefechts im Lager des Caecina ein Aufstand aus, wobei der Lagerpräfect in Ketten gelegt wurde, weil er einen Bruder im Heer des Otho hatte und man ihm Schuld gab, dass er aus Liebe zu diesem in dem Gefecht die Cohorten immer nur einzeln zu Hülfe geschickt habe. Eine noch furchtbarere Meuterei

hinsichtlich der 6. Legion, und von gleicher Art ist es auch, wenn c. 67 von der 13. Legion berichtet wird, dass sie bestimmt worden sei, die Amphitheater in Cremona und Bononia aufzubauen, und wenn dieselbe nachher c. 86 in Pannonien erscheint, ohne dass gesagt wird, dass sie dorthin zurückgeschickt worden.)

fand ungefähr gleichzeitig in dem Heere des Valens in Ticinum statt, wobei Valens sein Leben nur dadurch retten konnte, dass er sich so lange verbarg, bis die Soldaten ausgetobt hatten und für Vorstellungen einigermaassen zugänglich geworden waren. Caecina und Valens selbst suchten einer den andern zu verkleinern; Caecina warf dem Valens Habsucht und Ausschweifungen vor, Valens dem Caecina Stolz und Hochmuth; die Soldaten, um deren Gunst beide buhlten, nahmen für den einen oder den andern Partei, und nur die augenblickliche Gefahr konnte verhindern, dass ihre Eifersucht in offene Feindschaft ausbrach. Eben so oder noch übler stand es bei dem Heere des Otho. Jener Bruder des Lagerpräfecten der Vitellianer wurde auch hier in Ketten gelegt, und die Gladiatoren des Marcius Macer, die schon nach dem oben erwähnten glücklichen Unternehmen gegen ihren Führer aufgebracht waren, weil er es nach ihrer Meinung nicht kühn genug verfolgt hatte, würden denselben nach einem späteren unglücklichen Gefecht in ihrer Wuth ermordet haben, wenn nicht die Centurionen und Tribunen dazwischen getreten wären; worauf Otho nicht etwa die Aufrührer bestrafte, sondern ihnen statt des Macer einen andern, ihnen genehmeren Anführer schickte. Noch ungünstiger aber gestaltete sich das Verhältnis zwischen den Oberfeldherren. Otho war eben so wenig im Stande, selbst den Oberbefehl zu führen, als durch seine Auctorität unter denen, welchen er ihn übertragen, die Einigkeit aufrecht zu erhalten. Unter diesen waren Paulinus und Celsus die erfahrensten und tüchtigsten (Annius Gallus war in dieser Zeit in Folge eines Sturzes mit dem Pferde nicht im Lager anwesend); diesen stand Licinius Proculus feindlich gegenüber und mit ihm Titianus, der Bruder Otho's, den dieser von Rom herbeigerufen hatte, um eine höhere vermittelnde Stellung zwischen den Streitenden einzunehmen, der aber die Uneinigkeit dadurch, dass er sich auf die Seite des Proculus stellte, nur noch vermehrte. Der Streit zwischen ihnen kam jetzt in Bedriacum zum vollen Ausbruch. Otho wünschte aus Ungeduld eine baldige Beendigung des Kriegs durch eine entscheidende Schlacht, ihm fielen Proculus und Titianus bei, trotz des lebhaften Widerspruchs des Paulinus und Celsus, von denen der erstere mit Recht darauf hinwies, dass die Feinde bald durch Mangel

an Zufuhr leiden würden und wenig oder keine Aussicht auf Verstärkung hätten, während sie selbst die Ankunft der mösischen Legionen in der Kürze erwarten dürften. So wurde die Schlacht beschlossen, was ausserdem, dass sie an sich nicht zweckmässig war, noch den Nachtheil hatte, dass dadurch der Einfluss des Paulinus und Celsus und ihr Interesse an dem weiteren Kampfe abgeschwächt wurde. Und hierzu kam noch der weitere nachtheilige Beschluss, dass Otho, um sich nicht den Gefahren der Schlacht auszusetzen, sich nach Brixellum (Brescello am rechten Ufer des Po) zurückziehen sollte, wodurch dem bevorstehenden Kampfe nicht nur Otho selbst, der durch seine Anwesenheit den Muth der Soldaten hätte beleben und die Zwietracht der Führer wenigstens einigermaassen im Zaume halten können, sondern auch seine nicht unbedeutende, in mehreren prätorischen Cohorten, in den Leibwächtern und in einer starken Abtheilung Reiterei bestehende Begleitung dem entscheidenden Kampfe entzogen wurde.

Die beiden Führer der Feinde hatten sich jetzt in Cremona vereinigt. Die erlittenen Unfälle und die nahende Entscheidung bewirkten, dass sie eine kurze Zeit ihren Groll vergassen und auch die Soldaten sich fügsamer und eifriger bewiesen. Aus denselben Gründen, aus welchen Paulinus und Celsus eine Schlacht widerriethen, wünschten sie sie, und wahrscheinlich, um die Othonianer noch mehr zu reizen, begann Caecina in der Nähe von Cremona eine Brücke über den Po zu bauen,*) wobei die

*) Die Stelle dieser Brücke kann nicht wohl anderswo angenommen werden, als unterhalb Cremona's und in dessen nächster Nähe, da Cäcina nach Tac. H. II, 41, als ihm das Anrücken der von Osten her kommenden Othonianer (mit den Worten adesse hostem) gemeldet wird, voraussetzen kann, dass Valens in Cremona noch nichts davon wisse. Die Ansicht, dass die Brücke am Zusammenfluss der Adda mit dem Po, also etwa 5 röm. Meilen oberhalb Cremona's, habe geschlagen werden sollen, stützt sich lediglich auf die schon oben angeführte Stelle II, 40; allein hier ist nicht gesagt, dass sich die Brücke an jener Stelle befunden habe, sondern nur, dass der Marsch der Othonianer dahin gerichtet gewesen sei. Warum freilich Tacitus nicht Cremona, sondern die Mündung der Adda zur Bestimmung der Richtung des Marsches der Othonianer nennt, ist schwer zu sagen; als wirkliches nächstes Ziel kann sie deswegen nicht wohl angesehen werden, da die Othonianer wenigstens auf directem Wege

Gladiatoren, welche ihn daran zu hindern suchten, jenen oben erwähnten Verlust erlitten, der ihrem Anführer beinahe das Leben gekostet hätte.

Die Othonianer setzten sich nun von Bedriacum aus in der Richtung nach Cremona in Bewegung und schlugen zunächst 4 r. Meilen von Bedriacum ein Lager auf. Hier versuchten Paulinus und Celsus noch einmal, den von ihnen gemissbilligten Plan zu verhindern; aber eben so vergeblich wie früher. Titianus und Proculus machten dagegen den Befehl Othos zur Schlacht geltend, der jetzt eben von ihm in der strengsten Weise wiederholt worden war. So zogen sie weiter, in ungeordneten Haufen, von Gepäck beschwert, durch Fuhrwerk und Tross behindert, bis sie auf den gerüsteten und in Schlachtordnung ihnen entgegenrückenden Feind stiessen. Der Ausgang der Schlacht konnte unter diesen Umständen nicht zweifelhaft sein, zumal da die Führer sogleich zu Anfang den Muth verloren und sich durch die Flucht zu retten suchten. Indessen kämpften die Soldaten tapfer genug. Auf dem linken Flügel der Othonianer, der zwischen der Strasse und dem Po stand, machte die Flottenlegion die vordersten Reihen der 21. Legion nieder und eroberte den Adler derselben; auch im Centrum wurde auf dem Strassendamm lange Mann gegen Mann mit der grössten Anstrengung und Tapferkeit und mit zweifelhaftem Erfolg gekämpft; endlich aber begann doch das ganze Heer zu weichen, und nun kam noch ein Angriff der batavischen Cohorten hinzu, die von der Brücke herbeieilten und dem Feind in die Flanke fielen. Dies entschied die Niederlage. Die Othonianer flohen in völliger Verwirrung in das Lager von Bedriacum, von den Vitellianern verfolgt, die auf dem weiten Wege ein furchtbares Blutbad unter ihnen anrichteten. Hier im Lager wogten

nicht dahin gelangen konnte, ohne Cremona zu passieren. (Die Erklärung Mommsens (a. a. O. S. 166fl.) wird man kaum für wahrscheinlich halten können. Hiernach hätten die Othonianer die Absicht gehabt, die Vitellianer von ihren Communikationen abzuschneiden; deshalb hätten sie von der Strasse, die von Bedriacum nach Cremona führte, auf die von Cremona nach Brescia übergehen und dann, um die Vitellianer völlig abzuschliessen, die Richtung nach der Adda hin nehmen wollen.)

Furcht, Trotz, Wuth gegen die Führer, denen sie, in diesem Falle nicht mit Unrecht, die Schuld ihres Unglücks beimaassen, durch einander, bis am andern Morgen die Stimmung sich ernüchterte und man beschloss, eine Botschaft mit dem Anerbieten der Ergebung an die Vitellianer zu schicken, die 5 r. Meilen von Bedriacum Halt gemacht hatten. Die Botschaft wurde freundlich aufgenommen, und beide Theile vereinigten sich nun in dem Lager, um in wunderbarer Mischung der Empfindungen abwechselnd die erlittenen Verluste und das Elend und die Greuel des Bürgerkrieges zu beklagen und sich des wiederhergestellten Friedens zu erfreuen.

Noch war die Sache Othos nicht völlig verloren. Er hatte eine nicht unbedeutende Truppenmasse bei sich in Brixellum, ausserdem standen ihm noch die Gladiatoren und die Besatzung von Placentia zu Gebote; endlich aber und hauptsächlich waren die 3 mösischen Legionen noch völlig intact und bereits auf ihrem Marsche bis nach Aquileja vorgerückt. Und alle diese Truppen waren bereitwillig, seine Sache aufrecht zu erhalten. Allein Otho machte dem Kriege ein Ende durch eine That, die von den Alten — eben so wie ihr Vorbild, der Tod des Coto Uticensis — einmüthig bewundert und gepriesen wird. Während die Truppen in Brixellum, von den Führern bis herab zu den gemeinen Soldaten, ihn mit Versicherungen ihrer Treue und Anhänglichkeit überhäuften, erklärte er, dass er nicht länger die Ursache und der Zeuge des Blutvergiessens und des Elends der Bürgerkriege sein wolle, dass er sich der Entscheidung des Glücks unterwerfe und durch seinen Tod der Welt den Frieden zurückgeben werde. Er drang darauf, dass die Führer durch die Flucht für ihre Sicherheit sorgen und die Soldaten sich dem Vitellius ergeben sollten, zog sich dann auf sein Zimmer zurück, wo er alle Papiere vernichtete, die irgend Jemand nachtheilig werden konnten, und im Uebrigen seine Angelegenheiten ordnete; noch einmal trat er hervor, um die Soldaten zu beruhigen, welche die abziehenden Führer mit Gewalt zurückhalten wollten; hierauf brachte er die Nacht in ruhigem Schlafe zu und stiess sich gegen Morgen den bereit gehaltenen Dolch ins Herz: ein Schlussact seines Lebens, der in den Augen der Alten alle Laster und Verbrechen desselben überstrahlte, und dem auch

wir, wenn wir auch nicht verkennen, dass die Uebersättigung durch die genossenen Reize des Lebens und die Scheu vor weiteren Anstrengungen und Gefahren einen nicht geringen Antheil daran hatten, dennoch eine gewisse Grösse nicht absprechen dürfen.

Otho starb am 16. April, nach einer Regierung von 3 Monaten und 1 Tage, im beinahe vollendeten 37. Lebensjahre.

Für Vitellius war nun jetzt der Weg nach Rom vollkommen frei. Er hatte dem ursprünglichen Plane gemäss den Marsch nach Italien ungefähr um die Zeit der Schlacht bei Bedriacum angetreten; ihn begleiteten fast sämmtliche Streitkräfte seiner Provinz, von denen er nur einen kleinen Theil zur Vertheidigung der Grenze zurückliess, ausserdem noch allerlei Hülfstruppen und 8000 ausgewählte Legionssoldaten aus Britannien, die er von dort an sich gezogen hatte. Er empfing auf dem Marsche die Nachricht von der Schlacht bei Bedriacum und vom Tode Othos; in Lugdunum traf er mit Valens und Caecina zusammen, die ihm nach ihrem Siege entgegengereist waren; hier verfügte er auch über das Schicksal seiner Gegner, denen er meist Verzeihung angedeihen liess, wie z. B. dem Suetonius Paulinus, Marius Celsus, Licinius Proculus und dem Titianus, während er jedoch gleichzeitig den Befehl gab, dass eine Anzahl der tüchtigsten Centurionen des Othonianischen Heeres getödtet werden sollte. Hierauf setzte er seinen Zug fort, ohne alle Sorge um die öffentlichen Angelegenheiten, nur auf schwelgerische Vergnügungen, insbesondere auf Befriedigung seines Hanges zur Schlemmerei bedacht. Obgleich er nicht ohne eine gewisse Gutmüthigkeit war, wurde doch dem Reiche und insbesondere Italien bei seiner Schwäche und seiner Unbekümmertheit um die Staatsgeschäfte keins von den Leiden des Bürgerkriegs erspart. Während er die Tage und einen Theil der Nächte bei schwelgerischen Mahlen zubrachte und sich mit dem ganzen Apparat der hauptstädtischen Lüste und Vergnügungen umgab, löste sich die Zucht unter seinen Truppen immer mehr auf, es kam zu blutigen Reibungen unter ihnen selbst, und noch mehr litten die unglücklichen Bewohner unter den Plünderungen und Erpressungen der gemeinen Soldaten wie der Führer, die Alles, was ihr Herz gelüstete, für erlaubt hielten und ungestraft

ausübten. So wälzte sich die Masse von 60,000 Bewaffneten und einer noch grösseren Zahl von Unbewaffneten der Hauptstadt zu. Im Juli*) langte Vitellius hier an. Bis an die milvische Brücke hatte er das Kriegskleid nicht abgelegt, und es schien, als ob er darin seinen Einzug halten wollte, zum grossen Schrecken für die Bewohner der Hauptstadt, die, wenn sie auch längst das Wesen der Freiheit aufgegeben hatten, doch noch immer mit Zähigkeit an den Formen derselben hingen und deshalb an der Erscheinung eines Feldherrn im Kriegskleide innerhalb des Umkreises der Stadt den grössten Anstoss nahmen. Endlich liess er sich noch bewegen, das Kriegskleid mit der Toga zu vertauschen und in dieser in die Stadt einzuziehen. Ihm folgten 4 vollständige Legionen und eine gleiche Anzahl von Legionssoldaten aus anderen Legionen, 12 Reitergeschwader und 34 Cohorten Hülfstruppen, mit ihrem Waffenschmuck angethan. Er bestieg zuerst der Sitte gemäss das Capitol, um den Göttern zu danken; am folgenden Tage hielt er eine grosssprecherische Rede an das Volk und nahm nun auch den ihm vom Volke angetragenen Namen Augustus an, den er bisher abgelehnt hatte. Alle übrigen Ehren und Würden waren ihm bereits nach der Schlacht bei Bedriacum vom Senat übertragen und von ihm angenommen worden.

Es bleibt nun noch der letzte Act von dem blutigen Schauspiele dieser Bürgerkriege übrig, derjenige, durch welchen Vitellius wieder gestürzt und Vespasian an seine Stelle gesetzt wurde.

Die Legionen des Orients waren bisher von der allgemeinen Bewegung fast völlig unberührt geblieben. Die Hauptstärke derselben bildeten vier Legionen in Syrien unter dem Statthalter Licinius Mucianus und die drei Legionen in Palästina unter T. Flavius Vespasianus, welche letzteren den bald zu erzählenden Krieg gegen die Juden führten; hierzu kamen noch zwei Legionen in Aegypten, welche durch die Lage des Landes zum Zusammengehen mit den benachbarten grösseren Streitkräften berufen und genöthigt waren. Diese 9 Legionen waren bisher den Bewegungen des Occidents willenlos gefolgt; sie hatten sich nach Nero's Tode für Galba, dann für Otho und endlich nach dessen

*) Vor dem 18. dieses Monats, s. Tac. H. II, 91.

Tode auch für Vilellius erklärt und einem nach dem andern den Eid der Treue geleistet, indess, wie sich denken lässt, mit steigendem Widerwillen; wie hätten sie es auch anders als mit Verdruss und Unwillen ertragen sollen, dass ihnen ohne ihr Zuthun von anderen Legionen ein Kaiser nach dem andern gesetzt wurde, und dass sie an den Ehren und Vortheilen der Kaiserernennung gar keinen Antheil haben sollten? Die gleiche Missstimmung fand auch bei den Führern statt, die überdem jetzt bei der völligen Unfähigkeit des neuesten Kaisers von ihrer Unterwerfung nichts als Undank und Zurücksetzung zu erwarten hatten. Der eigentliche Urheber und der thätigste Beförderer des Aufstandes war aber der syrische Statthalter Mucianus, der nicht müde wurde, die Legionen aufzustacheln und den vorsichtigen und bedenklichen Vespasian durch Vorstellungen von der Gunst der Umstände und von der Gefahr, in der sie beide schwebten, zu einem kühnen Entschlusse anzufeuern. Denn diesen, nicht sich selbst hatte Mucianus zum Herrscher bestimmt, sei es, dass er selbst nicht den Muth hatte, die Last und die Verantwortung der höchsten Stellung zu übernehmen, oder dass er wirklich die Ueberlegenheit Vespasians anerkannte, der seinen Feldherrnruf einst unter Claudius in Britannien (o. S. 262) begründet und in dem Kriege gegen die Juden so eben wieder vermehrt hatte. Nach längerem Zögern gab endlich Vespasian nach, und nun wurde er, zuerst am 1. Juli in Aegypten, dann am 3. Juli von den Legionen in Palästina und bald darauf auch von den syrischen Legionen als Kaiser ausgerufen. In einem Kriegsrath, der nachher zu Berytus stattfand, wurde beschlossen, dass Vespasian sich nach Aegypten begeben und sich von da auch Afrikas bemächtigen sollte, um sich auf diese Art in den Besitz der Kornkammern von Rom zu setzen und dadurch einen Druck auf die Hauptstadt auszuüben; Mucianus sollte sich an die Spitze des Landheers stellen und damit nach Italien marschieren; den Krieg gegen die Juden sollte Vespasians Sohn Titus fortführen.

Die Dinge nahmen indess einen anderen, rascheren Gang, als Vespasian und Mucianus berechnet hatten. Als die Nachricht von dem Aufstand der Legionen des Orients sich verbreitete, wurde dieselbe mit besonderer Lebhaftigkeit von den Legionen

Mösiens, Pannoniens und Dalmatiens aufgenommen. Die 3 mösischen Legionen standen, wie wir uns erinnern, zur Zeit der Schlacht bei Bedriacum in Aquileja, die pannonischen und dalmatischen hatten an dieser Schlacht Theil genommen und waren nach derselben in ihre Provinzen zurückgeschickt worden, mit Ausnahme einer dalmatischen, der 14., welche von Vitellius als wegen ihrer Tapferkeit und ihrer rebellischen Gesinnung besonders gefährlich nach Britannien entfernt worden war. Alle diese Legionen hatten sonach entweder gegen Vitellius bereits gefochten oder doch fechten wollen; sie ertrugen die Niederlage ihrer Sache und den Uebermuth der Sieger mit dem bittersten Verdruss; es war ihnen also höchst willkommen, den Kampf unter dem Namen Vespasians fortsetzen zu können. Die Führer hielten eine Zusammenkunft in Poetovio (j. Petau bei Marburg in Steiermark), um über den Kriegsplan zu berathen. Hier waren die meisten der Ansicht, dass man die östlichen Alpen-Eingänge von Italien besetzen und hier den Mucianus erwarten solle. Da trat Antonius Primus, der Befehlshaber einer der beiden pannonischen Legionen auf, einer der talentvollen, energischen, aber unruhigen und sitten- und gewissenlosen Emporkömmlinge der Revolution, und riss die Versammlung, in die sich auch Centurionen und gemeine Soldaten eingedrängt hatten, durch eine leidenschaftliche, begeisterte Rede mit sich fort. In Bürgerkriegen, rief er aus, komme Alles auf Kühnheit und Schnelligkeit an; die Vitellianer seien durch Schwelgerei und Zuchtlosigkeit geschwächt; sie selbst würden, wenn sie an der Grenze von Italien stehen blieben, bald durch Mangel an Zufuhr in die bitterste Noth gerathen: man möge ihm nur eine Anzahl Cohorten des Fussvolks und einen Theil der Reiterei überlassen; die Anderen, fügte er hinzu, würden bald nachfolgen, wenn sie seine Erfolge sähen. Die übrigen Führer konnten nicht umhin, ihm zu gewähren, was er verlangte. So fiel er in Italien ein, bemächtigte sich der nächsten Gegend bis zur Etsch, vertrieb eine Abtheilung der Feinde, die eine Brücke über diesen Fluss besetzt hielt; die Legionen von Pannonien und Mösien kamen allmählich nach (nur die eine dalmatische zögerte zur Zeit noch), und so wurde — gegen den Willen des Vespasian und Mucianus, welche ihren vorsichtigeren, langsameren Plan

festzuhalten wünschten — die Entscheidung des Kampfes auf diesen einen kühnen Wurf gesetzt. Die Statthalter von Mösien und Pannonien wurden bald, wahrscheinlich nicht ohne Mitwirkung des Antonius, durch Militäraufstände vertrieben, und so fiel der Oberbefehl und die Leitung des Unternehmens ganz dem Antonius zu. Nur zwei Männer, Annius Varus, der bisher eine untergeordnete Officierstelle bekleidet hatte, und Cornelius Fuscus, der Procurator von Pannonien, Beide Geistes- und Sinnesverwandte des Antonius, sind noch als solche zu nennen, welche durch ihre Kühnheit und Thatkraft neben ihm eine bedeutendere Rolle spielten.

Vitellius konnte auf die Nachricht von dem Abfall der illyrischen Legionen*) nicht umhin, Maassregeln zur Abwehr zu treffen. Er hatte bisher einige Versuche gemacht, sich in Rom bei Volk und Senat in Gunst zu setzen. Er hatte sich in Volksversammlungen, im Theater und im Circus gezeigt, war auch öfter im Senat erschienen, wo er sich Mühe gab, sich gemässigt und rücksichtsvoll zu erweisen; er hatte ferner dem Volke dadurch geschmeichelt, dass er für Nero, der noch immer bei einem grossen Theile des Volks in Gunst stand, feierliche Exequien veranstaltete und seine Ueberreste im Mausoleum des Augustus beisetzen liess. Allein diese Anstrengungen wurden dadurch völlig vereitelt, dass er immer wieder sofort in seine alte Trägheit und Schwelgerei zurücksank, und dass, wie sich bald immer deutlicher zeigte, nicht er selbst die Regierung führte, sondern Caecina und Valens, welche die ganze Macht in den Händen hatten und sie dazu benutzten, sich und ihre Anhänger zu bereichern und daneben, zum weiteren Unglück für Rom, sich gegenseitig durch Intriguen zu bekämpfen. Vitellius verbrachte seine Tage in üppiger Schwelgerei auf seinen Landgütern, wie es Tacitus ausdrückt:**) den Thieren gleich, welche in dumpfer Trägheit dahin leben, zufrieden, wenn man ihnen nur ihr Futter reicht, unbekümmert um Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; womit er, wie derselbe

*) Unter dem Namen Illyricum wurden die 3 Provinzen Dalmatien, Pannonien und Mösien zusammengefasst.

**) Hist. III, 36: umbraculis hortorum abditus, ut ignava animalia, quibus si cibum suggeras, iacent torpentque, praeterita instantia futura pari oblivione dimiserat.

Geschichtsschreiber bezeugt, in den wenigen Monaten, während deren ihm die Mittel des Reichs zu Gebote standen, 900 Millionen Sestertien (etwa 200 Millionen Mark) verprasste.

Dem Vitellius wurde zuerst nur der Abfall einer mösischen Legion gemeldet. Er meinte also zunächst, dass die Sache nichts zu bedeuten habe. Dann kamen vollständigere und der Wahrheit mehr entsprechende Nachrichten. Diese suchte er zunächst thörichter Weise zu unterdrücken, schickte aber doch Botschafter in die Provinzen, die er für treu hielt, insbesondere nach Germanien, Britannien und Spanien, um von da Zuzug zu verlangen, und entsandte nun auch das in Rom anwesende Heer gegen den Feind. Dieses war zahlreich genug, es zählte 8 Legionen,*) und dazu kam noch eine Menge Hülfsvölker; allein der Aufenthalt in Rom hatte ihm einen grossen Theil seiner Stärke und Tüchtigkeit geraubt. Der Soldat war durch den Müssiggang, durch das Wohlleben der Hauptstadt und durch das ungewohnte Klima entnervt; Pferde und Waffen waren vernachlässigt, und dazu kam noch, dass den Legionen 20,000 Mann entnommen worden waren, um die Prätorianer- und städtischen Cohorten, nachdem die des Otho entlassen worden waren, wieder herzustellen, was den doppelten Nachtheil hatte, dass den Legionen ein Theil der besten Mannschaften entzogen und zugleich der Verband der Legionen gelockert und gelöst wurde; denn die Neubildung war ganz den Soldaten

*) So viele Legionen werden jetzt gezählt, s. Tac. Hist. II, 100 vgl. III, 13. 18. 21. 22, und es sind dies die 8 germanischen Legionen einschliesslich der 1. Italica, die wir oben S. 368 Anm. namhaft gemacht haben. Wenn dagegen bei Gelegenheit des Einzugs des Vitellius nur 4 genannt werden (s. II, 89), so erklärt sich dieser anscheinende Widerspruch dadurch, dass Vitellius von 4 Legionen nur die Adler und, wie wir sagen würden, die Cadres (nomina legionum, II, 57, oder inania nomina legionum, IV, 14) am Rhein zurückgelassen hatte, während er die zu ihnen gehörigen Soldaten wenigstens zum grössten Theile mit nach Italien nahm, wie dies aus eben jener Stelle II, 89 hervorgeht, wo ausser den 4 Legionen noch totidem e legionibus aliis vexilla als den Vitellius begleitend genannt werden. Diese anderen Legionen waren also der Sache nach in Rom und nur dem Namen nach am Rhein, und Tacitus konnte sonach mit gleichem Recht sowohl 4 als 8 Legionen als in Rom anwesend zählen.

selbst überlassen worden und nichts geschehen, um die Organisation der Legionen wieder herzustellen. So war also das Heer nur ein Schatten von dem, was es einst gewesen war. Noch übler aber stand es um die Führung. Valens, vielleicht der tüchtigste unter den Anführern, wurde durch Krankheit zurückgehalten; Caecina aber, dem sonach der Oberbefehl zufiel, war unzufrieden, weil er meinte, dass er bisher gegen Valens zurückgekehrt worden sei, und deshalb unzuverlässig und zum Verrath geneigt; auch unter den übrigen Führern war Missstimmung und Unzufriedenheit mit Vitellius weit verbreitet, während der gemeine Soldat, so entartet er im Uebrigen war, doch dem von ihm gemachten Kaiser die Treue bewahrte.

Caecina schickte 2 Legionen nach Cremona, um diese wichtige Stadt zu besetzen. Er selbst wandte sich mit dem übrigen Heere nach Hostilia (j. Ostiglia, am untern Laufe des Po, am linken Ufer desselben), um, wie es scheinen sollte, dem Antonius die Spitze zu bieten. Er hätte denselben, zumal ehe die sämmtlichen Legionen bei ihm vereinigt waren, mit seinen überlegenen Streitkräften leicht erdrücken können. Er schlug aber ein durch Sümpfe geschütztes Lager auf und knüpfte von hier aus einen Briefwechsel an, anscheinend, um ihn zur Unterwerfung aufzufordern, in Wahrheit aber, um seinen eigenen Verrath vorzubereiten. Nun gab zuerst der Befehlshaber der Flotte, welche in Ravenna stand, Lucilius Bassus, das Beispiel des Abfalls. Als dies Caecina hörte, welcher wahrscheinlich dabei selbst nicht unbetheiligt war, versammelte er diejenigen der Centurionen und Soldaten, auf deren Zustimmung er rechnen konnte, während die übrigen durch den Dienst abgehalten und an andern Ortern zerstreut waren, schilderte die Unfähigkeit und ungünstige Lage des Vitellius, erhob dagegen Vespasian und sprach schliesslich das Wort des Verraths aus, worein die Anwesenden sofort einstimmten, auch schritt man sogleich dazu, die Bilder des Vitellius zu entfernen und an Antonius Boten mit der Nachricht vom Abfall zu schicken. Allein hiermit war die Masse der Soldaten wenig zufrieden. Als sie von dem Vorgang hörten, loderte in ihnen ihr ganzer militärischer Stolz und das Gefühl der Treue gegen ihren Kaiser empor, sie rotteten sich zusammen, warfen Caecina in

Ketten, wählten sich zwei andere Führer, stellten die Bildnisse des Vitellius wieder her und beschlossen, das Lager zu verlassen und nach Cremona zu marschieren, um sich mit den dortigen Legionen zu vereinigen.

Antonius, der sein Hauptquartier in Verona hatte, hielt es unter diesen Umständen für das Gerathenste, nach Cremona zu eilen, um der Vereinigung der beiden Hälften des Vitellianischen Heeres zuvorzukommen und sie, wo möglich, getrennt nach einander zu schlagen. Er zog mit dem ganzen Heere in zwei Tagen von Verona nach Bedriacum, von hier aus rückte er mit der Reiterei noch 8 röm. Meilen weiter vor und liess von da durch Plänkler das Gebiet von Cremona plündern, um die Vitellianer zum Kampf hervorzulocken. Wirklich brach die Reiterei der Feinde hervor, und Antonius war anfänglich nicht im Stande, ihrem Angriff zu widerstehen; endlich wurde sie aber doch in die Flucht geschlagen, gleichzeitig rückten auch die Legionen des Antonius vor; die beiden feindlichen Legionen, welche jetzt ebenfalls aus der Stadt ausgerückt waren, wurden in die Flucht ihrer Reiter verwickelt und so das ganze Heer der Feinde in die Mauern von Cremona zurückgetrieben. Nun trafen aber auch die 6 Legionen von Hostilia ein. Die Vereinigung, welche Antonius fürchtete, erfolgte also doch, und die Vitellianer waren jetzt an Zahl ihren Gegnern ohne Zweifel überlegen. Allein dieses Missverhältnis wurde durch die unermüdliche Thätigkeit und durch die Feldherrnklugheit des Antonius mehr als ausgeglichen. Dieser hielt seine Soldaten, die sogleich nach der Schlacht ohne Leitern und sonstige Belagerungswerkzeuge das feste Cremona stürmen wollten, obwohl nicht ohne grosse Mühe, zurück, und bereitete Alles für die Schlacht vor, die er am andern Tage erwartete. Die Vitellianer dagegen in ihrem Ungestüm stürmten, ohne einen mit der nöthigen Auctorität ausgerüsteten obersten Feldherrn und obwohl theils durch die Schlacht des vorhergehenden Tages theils durch den angestrengten Marsch ermüdet, in der dritten Stunde der Nacht aus den Thoren der Stadt heraus, um sogleich den entscheidenden Kampf zu beginnen. Die Schlacht, die sich nun entzündete, dauerte die ganze Nacht; es wurde auf beiden Seiten mit der grössten Tapferkeit gefochten; endlich lenkte aber doch

der belebende und lenkende Einfluss des Antonius den Sieg auf dessen Seite. Nun wurden auch die Befestigungen des Cremona umgebenden Lagers erstiegen und endlich auch Cremona selbst gezwungen sich zu ergeben, welches nach einem entsetzlichen Blutbad, wo nicht auf Befehl, so doch unter Zulassung des Antonius ein Raub der Flammen wurde.

Die besiegten Truppen wurden nach Dalmatien, Pannonien und Mösien geschickt und dort in verschiedene Quartiere zerstreut. Die Provinzen, die bisher wenigstens mit halber Treue zum Vitellius gehalten hatten, fielen von ihm ab und erklärten sich offen für Vespasian. Fabius Valens, der endlich auch von Rom aufgebrochen war, seine Zeit aber durch Unschlüssigkeit und nutzlose Zögerungen verloren hatte, begab sich auf die Nachricht von der Schlacht bei Cremona zu Schiffe nach dem narbonensischen Gallien, um dort ein Heer zu sammeln und den Krieg gegen Vespasian zu erneuern; er fand aber nicht die gehoffte Aufnahme, wurde nach einigen vergeblichen Versuchen auf den stöchadischen Inseln gefangen genommen, zu Antonius gebracht und auf dessen Befehl getödtet.

Antonius schickte nach der Schlacht Gepäck und Tross seines Heeres nebst einem grossen Theile der Mannschaften nach Verona zurück und brach mit dem Rest d. h. mit einer verhältnismässig kleinen Zahl Legionare, die indess unterwegs durch die nachrückende dalmatische Legion verstärkt wurde, und mit den Hülfstruppen auf, um auf dem gewöhnlichen Wege durch Picenum nach Rom zu marschieren. Auch jetzt noch hätte Vitellius bei grösserer Thatkraft den Feind aufhalten und vielleicht sogar durch einen günstigen Erfolg das Glück wenden können. Die Streitkräfte des Antonius waren gering und durch Zügellosigkeit und Mangel geschwächt; der Uebergang über den Apennin durch die Jahreszeit (es war bereits December) erschwert; Vitellius, der noch immer über 16 Cohorten (16,000) Prätorianer, über die städtischen Cohorten, über eine aus den Flottensoldaten neugebildete Legion und mehrere andere in Rom zurückgebliebene einzelne Truppenabtheilungen verfügte, hätte also die Pässe des Apennin besetzen und von hier aus auch vielleicht einen Angriff auf die sorglosen Feinde machen können. Auch wurden wirklich 14 prätorianische

Cohorten nebst der ganzen in Rom anwesenden Reiterei zur Bewachung der Pässe nach Mevania (j. Bevagna) geschickt, und er begab sich sogar auf kurze Zeit auf Verlangen der Soldaten selbst dahin. Als indess im Süden von Rom einige Bewegungen ausbrachen, wurde auch dieser Plan aufgegeben, ein Theil der Truppen wurde abgerufen, die übrigen zogen sich nach Narnia (Narni) zurück, Antonius überschritt unbehindert den Apennin, schlug sein Lager in Carsulae auf, in der Nähe von Narnia und den hier gelagerten Vitellianern, und nun blieb diesen nichts übrig als die Waffen zu strecken und ihren Frieden mit dem Feinde zu machen.

Obgleich hiermit der Krieg völlig beendigt schien, so sollte doch die Kriegsfurie noch einmal und zwar in Rom selbst entzügelt werden. Vitellius selbst zwar war so unfähig zu jedem kühnen Entschluss, dass er, wie unser Geschichtschreiber es ausdrückt, vergessen haben würde, dass er Kaiser sei, wenn ihn nicht Andere und wenn ihn nicht die Umstände immer wieder daran erinnert hätten. Er zeigte sich daher auch bereit, gegen die Zusage einer grossen Summe Geld und eines angenehmen Aufenthalts auf irgend einem Punkte des Reichs, auf die Herrschaft zu verzichten, und es wurde zwischen ihm und Flavius Sabinus, dem in Rom anwesenden Bruder Vespasians, im Tempel des Apollo ein dahin gehender förmlicher Vertrag abgeschlossen. Demgemäss verliess er am 18. December, von seinem kleinen Sohn, seiner Dienerschaft und einer grossen Menge Volks begleitet, das Palatium und begab sich auf das Forum, um dort den Act der Abdankung zu vollziehen. Er wollte zum Zeichen derselben dem einen der Consuln seinen Dolch, das Zeichen seiner kaiserlichen Würde, übergeben; als dieser ihn aber nicht annahm, wollte er sich in den Tempel der Eintracht begeben und den Dolch dort deponieren, und schon versammelten sich die Senatoren und Ritter, die das Geschäft als abgemacht ansahen, und mit ihnen auch die städtischen und die sog. Wächter-Cohorten (Vigiles) bei Flavius Sabinus, um ihm ihre Huldigungen darzubringen. Allein wenn auch Vitellius selbst sich aufgab, so wurde er doch von den germanischen Cohorten*) und von der ihm mit blinder

*) Darunter (Tac. H. III, 66 u. ö.) sind die aus den germanischen Legionen entnommenen Prätorianercohorten zu verstehen, wie sich beson-

Liebe zugethanen Masse des Volks nicht aufgegeben. Vitellius wird von dem Volke gezwungen, wieder in das Palatium zurückzukehren; die germanischen Cohorten aber greifen zu den Waffen und liefern dem Sabinus, welcher mit seinem Anhang die Aufrührer zerstreuen zu können glaubte, ein Gefecht, in welchem derselbe geschlagen und genöthigt wird, sich auf das Capitol zu flüchten, wo er belagert wurde. Vergeblich forderte Sabinus von hier den Vitellius auf, der getroffenen Vereinbarung gemäss seinen Truppen Einhalt zu thun; Vitellius aber hätte es nicht vermocht, auch wenn er es ernstlicher gewollt hätte; er war, wie Tacitus sagt, nicht mehr Führer und Haupt, sondern nur noch Ursache des Kriegs. Am folgenden Tage wurde das Capitol von den Vitellianern erstürmt und Sabinus mit einem grossen Theil seiner Begleiter getödtet; wobei auch der Tempel des capitolinischen Jupiter, das hochverehrte Nationalheiligthum des römisches Volkes, ein Raub der Flammen wurde.

Antonius stand in dieser Zeit in Ocriculum (j. Ocricoli), am Einfluss der Nera in den Tiber, 44 r. Meilen von der Hauptstadt. Er feierte hier in Musse die Saturnalien (17. December), wahrscheinlich weil er das Kriegswerk für gethan hielt und den Erfolg der Verhandlungen mit Vitellius abwartete. Hier erhielt er die Nachricht von der Belagerung des Capitols und brach daher sofort auf, erfuhr aber bereits, als er sich Rom bis auf 8 r. Meilen genähert hatte, dass das Capitol genommen, der Tempel verbrannt und Sabinus getödtet sei. Auch jetzt noch machte der thörichte Vitellius einen Versuch, Unterhandlungen anzuknüpfen, erhielt aber von Antonius die Antwort, dass jetzt dazu keine Zeit mehr sei. So zog also das Heer in drei Abtheilungen in die Stadt ein, die eine auf der Flaminischen Strasse, die andere rechts davon längs dem Tiber, die dritte links auf der Salarischen Strasse. Das Volk, welches ebenfalls bewaffnet worden war, wurde leicht zerstreut, dagegen leisteten die Soldaten den hartnäckigsten Widerstand, so dass die Eroberer nur Schritt für Schritt vorrücken

ders daraus ergiebt, dass sie sich nach der Einnahme Roms durch Antonius in das Lager der Prätorianer zurückziehen und hier den letzten Widerstand versuchen.

konnten. Endlich wurden sie in das Lager der Prätorianer am östlichen Ende der Stadt zurückgedrängt. Auch hier kämpften sie noch mit dem Muth der Verzweiflung, bis endlich die Sieger auch hier eindrangen und ihre Feinde niedermachten.

Hiermit war endlich das blutige Werk vollbracht, nachdem im Laufe dieses Tages 50,000 Menschen getödtet worden waren und alle Schrecken des Kriegs, Plünderung, Misshandlung, Mord, untermischt mit Scenen gemeiner Ausschweifung in der unglücklichen Stadt gewüthet hatten. Vitellius hatte sich währenddem zuerst in das Haus seiner Gemahlin auf dem Aventin begeben, wo er sich den Tag über verborgen halten wollte, um dann in der Nacht sich zu seinem Bruder Lucius in Terracina zu flüchten; er kehrte aber später in seiner Rathlosigkeit doch wieder in das verödete, von allen Bewohnern verlassene Palatium zurück; hier versteckte er sich, ward aber hervorgezogen, unter Misshandlungen und Verhöhnungen aller Art durch die Strassen geschleppt und endlich bei den gemonischen Stufen an der Tiber durch eine Menge von Wunden getödtet. Er war, als er auf diese schimpfliche Art umkam, beinahe 57 Jahre alt; der Tag seines Todes und der Eroberung von Rom ist der 21. oder 22. December. Sein Bruder Lucius, der von Rom nach dem Süden gezogen war, um die dortigen Empörer zu züchtigen, und daselbst einige durch blutige Grausamkeit geschändete Erfolge gewonnen hatte, zögerte nun auch nicht länger, sich zu ergeben; er wurde bald darauf ebenfalls getödtet.

Der Senat hatte, wie in andern ähnlichen Fällen, so auch jetzt nichts Eiligeres zu thun, als der vollendeten Thatsache durch Ehrenbeschlüsse für Vespasian und für Alle, die ihm nahe standen, sein Siegel aufzudrücken. Auch wurde die Herrschaft des neuen Kaisers sofort in dem ganzen Umfang des römischen Reichs begründet und anerkannt, nur mit Ausnahme von zwei Punkten im Norden und Osten desselben. Dort war durch den Aufstand der Bataver unter Civilis ein Krieg ausgebrochen, der immer grössere und gefährlichere Dimensionen annahm, hier, im Osten, dauerte der Krieg gegen die Juden noch immer fort. Beide Kriege haben aus verschiedenen Gründen ein besonderes Interesse für uns; wir dürfen daher nicht unterlassen, ehe wir die Geschichte

des Vespasian weiter verfolgen, vorher diesen beiden Kriegen in den nächsten Capiteln eine etwas eingehendere Darstellung zu widmen.

Zweites Capitel.

Der Aufstand des Claudius Civilis, 69 und 70 n. Chr.

Zwischen Gallien und Deutschland, am linken Ufer der Waal und auf der Insel, die durch die Waal, den Rhein und durch die Nordsee gebildet wird, also in dem niedrigen, wasser- und sumpfreichen, damals noch nicht in dem Maasse wie heute durch Dämme geschützten Lande, welches ungefähr dem heutigen Südholland nebst Theilen von Utrecht und Geldern entspricht, wohnten die Batayer, ein Volk germanischen Ursprungs, mit den Chatten stammverwandt, welches, durch die Beschaffenheit seiner Wohnsitze der Eroberungslust der Römer entzogen, sich wenigstens im Vergleich mit den benachbarten Galliern eine gewisse Unabhängigkeit bewahrt hatte. Die Römer nannten sie Bundesgenossen und begnügten sich, ohne ihnen irgend einen Tribut aufzulegen, mit der Stellung von Hülfstruppen, die unter Führern aus ihrer eigenen Mitte standen und wegen ihrer Tapferkeit sehr geschätzt wurden. Wie es auch sonst bei den Germanen häufig der Fall war, mit denen sie durch Erinnerung und durch die Verwandtschaft der Sitten immer in Zusammenhang blieben, so hatten sie unter sich Häuptlinge oder kleine Könige, die durch Herkunft und Reichthum sich vor den übrigen Freien auszeichneten und wenigstens im Kriege, wenn sie sonst die nöthigen persönlichen Eigenschaften besassen, als Anführer eine herrschende Stellung einnahmen. Aus einem dieser königlichen Geschlechter stammten die beiden Brüder Julius Paulus und Claudius Civilis.*) Ersterer

*) So wird er Tac. Hist. IV, 13, an einer andern Stelle (H. I, 59) wird er Julius Civilis genannt, und es ist deshalb vermuthet worden, dass sein vollständiger Name Claudius Julius Civilis gewesen sei. Indessen ist mir kein Beispiel weiter bekannt, dass Ausländer, die das römische Bür-

war noch unter Nero von dem im vorigen Capitel genannten Statthalter des unteren Germanien, Fontejus Capito, wegen angeblichen Verraths getödtet worden. Auch Civilis war gleichzeitig in Ketten gelegt, nach Rom zum Kaiser Nero geschickt, von Galba aber entlassen worden. Als sodann Vitellius von den germanischen Legionen zum Kaiser erhoben worden war, schwebte er wieder in Lebensgefahr, weil das Heer, welches ihn, wie es scheint, als vermeintlichen Theilnehmer an dem Morde des Fontejus Capito hasste, seinen Tod forderte, und er wurde von Vitellius nur gerettet, um nicht das Volk der Bataver gegen sich aufzureizen. Hierdurch, durch den Tod des Bruders und die eigene Gefahr, war in seinem leidenschaftlichen Gemüthe der bitterste Hass gegen die Römer und die glühendste Begierde nach Rache entzündet worden.

Jetzt, im Frühling des J. 69, bot sich ihm der geeignete, ersehnte Moment dar. Vitellius hatte Germanien verlassen und den Kern der daselbst stehenden Truppen mit sich genommen; von den Legionen waren, wie bereits (o. S. 393. Anm.) bemerkt wurde, nur „die leeren Namen“ zurückgeblieben, d. h. ein schwacher Stamm, der durch neue Aushebungen erst unvollständig ergänzt worden war, so dass z. B. die 5. und 15. Legion zusammen kaum 5000 Mann zählten. Und diese Aushebungen waren unter den benachbarten gallischen und germanischen Völkerschaften geschehen und hatten also ein Material geliefert, welches wenigstens so lange es noch nicht durch einen längeren Kriegsdienst romanisiert war, in einem Kriege gegen Stammesgenossen keineswegs für zuverlässig gelten konnte;*) den Oberbefehl über

gerrecht empfingen, zwei Geschlechtsnamen angenommen hätten, und es ist daher wahrscheinlicher, dass der Geschlechtsname bei Tacitus an der einen oder der anderen Stelle auf einem Schreibfehler beruht. Für Julius spricht, dass dieser Name auch bei Plutarch und Frontin vorkömmt; ich habe indess bei der Unsicherheit der Sache den Namen Claudius beibehalten, weil er einmal üblich geworden ist.

*) Die obige Notiz über den Bestand der beiden Legionen ist aus Tac. Hist. IV, 22 entnommen; als die 5. und 15. sind sie ebend. c. 35 bezeichnet. Ausser diesen finden wir im Laufe des Kriegs noch die 1. (ebend. c. 19), die 16. (c. 26) und die 4. und 22. (c. 37) auf dem Kriegs-

die gesammte Streitmacht aber führte jener Hordeonius Flaccus, den wir bereits als unfähig kennen gelernt haben, und der überdem selbst zwischen den beiden Nebenbuhlern Vitellius und Vespasian unschlüssig hin und her schwankte. Endlich war an eine Einmischung von Rom und Italien oder irgend einem anderen Punkte des Reichs aus so lange nicht zu denken, als durch den Bürgerkrieg zwischen Vitellius und Vespasian das Interesse und die Kräfte der römischen Welt völlig in Anspruch genommen waren.

Civilis hatte wie die meisten seiner durch ihre Stellung hervorragenden Landsleute als Anführer von Hülfstruppen im römischen Heere gedient und so Gelegenheit gehabt, römisches Kriegswesen und römische Kriegszucht kennen zu lernen; er besass aber ferner nicht nur das lebhafte Freiheitsgefühl und die ungestüme Tapferkeit seiner Stammesgenossen, sondern es kamen bei ihm — ähnlich wie bei Arminius — auch noch die bei ihnen damals noch selteneren Feldherren- und Herrschertalente, Voraussicht, Berechnung und List hinzu. Er benutzte zunächst eine auf Vitellius' Befehl geschehende Aushebung unter den Batavern, um sie gegen die Römer aufzureizen. Eine solche war nach der Weise jener Zeit mit mancherlei Missbräuchen und Bedrückungen verknüpft; man hob z. B. Greise und Knaben aus, jene, um sie gegen schweres Lösegeld wieder frei zu geben, diese, um sie zur Befriedigung schnöder Lüste zu missbrauchen. Auf seinen Antrieb lehnte sich das Volk dagegen auf, und nachdem es sich hier-

schauplatze anwesend; es ist also anzunehmen, dass auch diejenigen germanischen Legionen, deren Mannschaften zum grössten Theil mit nach Italien genommen worden waren (s. o. S. 393. Anm., durch Aushebungen am Rhein wieder neugebildet worden waren, mit Ausnahme der 21., welche am Rhein nicht erwähnt wird, während die übrigen auf beiden Kriegsschauplätzen gleichzeitig vorkommen. Die Unzuverlässigkeit der am Rhein stehenden Legionen ergiebt sich aus dem ganzen Verlauf des Kriegs und ist so sehr in den Umständen begründet, dass wir uns vielmehr wundern und es als einen Beweis des mächtigen Einflusses der römischen Kriegszucht ansehen müssen, wenn dieselben eine Zeit lang bei den römischen Adlern festgehalten werden und nach ihrem Abfall in kürzester Frist und bei der ersten Gelegenheit wieder reuig zum Gehorsam zurückkehren.

durch den Römern gegenüber ins Unrecht gesetzt hatte, lud er die Vornehmsten und Angesehensten zu einem Mahle in einem heiligen Haine ein, wo er ihnen das erlittene Unrecht, das Drückende des Joches, unter dem sie schmachteten, und die Gunst der Verhältnisse vorstellte und sie dadurch so begeisterte, dass sie sich durch die feierlichsten Eide zum Kampfe gegen ihre Unterdrücker verpflichteten; doch sollte, so rieth er und so wurde beschlossen, die Erhebung nicht gegen das römische Volk, sondern nur gegen Vitellius gerichtet werden; im Falle des Sieges, meinte er, würden sie immer thun können, was sie wollten, im anderen Falle werde ihnen der Name des Vespasian zur Entschuldigung dienen. Es konnte dies um so mehr mit einigem Scheine der Wahrheit und Aufrichtigkeit geschehen, da nicht nur Antonius Primus ihn offen zum Aufstand aufgefordert, sondern auch Hordeonius Flaccus ihn im Geheimen dazu angereizt hatte.

Den Anfang mit dem Aufstand machten die Caninefaten, die den Batavern stammverwandt waren und mit ihnen zusammen die Insel bewohnten. Diese erhoben Brinno, einen ihrer Häuptlinge, der sie hauptsächlich zum Kriege aufgereizt hatte, auf den Schild und weihten ihn damit zu ihrem Führer oder Herzog; dann riefen sie die jenseits des Rheins wohnenden Friesen herbei, eroberten das Winterlager zweier Cohorten, das sich in ihrem Gebiet befand, verjagten Alles, was römisch war, und verbreiteten einen solchen Schrecken unter den Römern, dass auch die sämmtlichen im Lande befindlichen Castelle von ihren Besatzungen verlassen wurden; was von den Streitkräften der Römer noch übrig war, versammelte sich in dem oberen Theile der Insel, in dem Winkel, der durch Waal und Rhein bei ihrer Trennung gebildet wird. Civilis, der sich an diesen Feindseligkeiten noch nicht betheiligt hatte, versuchte zuerst, die Römer durch List in seine Gewalt zu bringen; er schickte eine Botschaft an sie, durch die er ihnen erklärte, dass er stark genug sei, um die Caninefaten zur Ruhe zu bringen, und sie aufforderte, wieder auf ihre Posten zurückzukehren. Als aber die Römer, den Plan durchschauend, hierauf nicht eingingen, vereinigte er seine Streitkräfte mit denen der Caninefaten und Friesen, rückte den Feinden zu Lande und auf dem Strome entgegen und brachte ihnen in einer

Doppelschlacht zu Wasser und zu Lande eine völlige Niederlage bei. Während der Schlacht ging eine bei dem römischen Landheer befindliche aus Tungern bestehende Cohorte zu dem Feinde über, und die den grössten Theil der Rudermannschaft bildenden Bataver durchkreuzten und vereitelten erst hinterlistiger Weise alle Bewegungen der römischen Flotte, dann tödteten sie die Steuermänner und Centurionen und endlich lieferten sie die ganze aus 24 Schiffen bestehende Flotte den Feinden in die Hände. Dies war es hauptsächlich, was den Sieg entschied, der, wenn auch die geschlagenen römischen Streitkräfte weder sehr zahlreich noch sehr werthvoll waren, dennoch von grosser Bedeutung war. Durch ihn wurde die Insel ganz von den Feinden gereinigt, durch ihn gewannen die Aufständischen Waffen und Schiffe, an denen es ihnen bisher gefehlt hatte; endlich aber und hauptsächlich erlangte das ganze Unternehmen erst hierdurch bei den benachbarten gallischen und germanischen Völkerschaften Ansehen und Vertrauen. Bei den Germanen bedurfte es nur der hiermit eröffneten Aussicht auf Beute, um sie schaarenweise herbeizulocken; hinsichtlich der durch den langen Gehorsam niedergebeugten und entmuthigten Gallier wandte Civilis noch besondere Mittel an, um sie zu gewinnen. Er rief die in der Schlacht gefangenen zusammen, erinnerte sie an die alten goldenen Zeiten ihres Ruhmes und ihrer Freiheit und stellte ihnen ihre Macht und die Schwäche der Römer vor Augen; Syrien und die übrigen Völker Asiens, sagte er, möchten immerhin die Knechtschaft ertragen, an die sie von jeher gewöhnt seien; Gallier und Germanen aber seien zur Freiheit geboren und bisher nur durch ihre eigenen, thörichter Weise dem Feinde geliehenen Kräfte von den Römern in Knechtschaft gehalten worden. Hierauf entliess er die Führer in ihre Heimath, um dort für den Aufstand zu wirken; den übrigen liess er die Wahl, entweder ebenfalls nach Hause zurückzukehren oder bei ihm Dienste zu nehmen; die bleibenden gewann er durch Auszeichnungen im Dienste, die zurückkehrenden fesselte er durch römische Beutestücke, die er ihnen als Geschenke mitgab.

Hordeonius Flaccus glaubte nun, wenigstens etwas thun zu müssen. Er hatte die Bewegung bisher im Geheimen begünstigt, weil sie ihm zum Vorwand dienen sollte, dem Befehle des Vitel-

lius, der ihn mit seinen Truppen nach Italien rief, den Gehorsam zu versagen; jetzt glaubte er sie wenigstens hemmen zu müssen. Indess was er that, war eben nur etwas Halbes. Er befahl dem Legaten Munius Lupercus, mit den zwei in Vetera (Xanten) stehenden Legionen, der 5. und 15., und den zugehörigen Hülfstruppen dem Feinde entgegen zu gehen. Lupercus überschritt daher die Waal*) und suchte den Feind auf, um ihm eine Schlacht anzubieten, welche Civilis bereitwillig annahm. Die Bataver und Germanen stürzten sich mit Ungestüm auf die Römer unter den Zurufen der Frauen und Kinder, welche in der Weise der alten Deutschen ihre Gatten und Väter in die Schlacht begleitet hatten, eine auf dem linken Flügel der Römer stehende batavische Reiterabtheilung ging sofort zu den Landsleuten über, die Hülfsvölker der Ubier und Trevirer warfen sich in wilde Flucht, und so blieb den beiden schwachen Legionen nichts übrig als der Rückzug nach Vetera, den sie, während der Feind die flüchtigen Ubier und Trevirer verfolgte, unbehindert ausführten.

Civilis erhielt in eben dieser Zeit noch eine, wenn auch nicht der Zahl, so doch dem Werthe nach bedeutende Verstärkung durch 8 batavische Cohorten, die früher in Britannien, nachher in dem Kriege zwischen Otho und Vitellius auf Seite des letzteren ausgezeichnete Dienste geleistet und sich durch ihre Tapferkeit und ihren Muth ein besonderes Ansehen erworben hatten. Sie waren nach der Schlacht bei Bedriacum von Vitellius nach Deutschland geschickt worden; jetzt wurden sie von ihm wieder gegen den neuen Feind nach Italien zurückberufen und waren bereits auf dem Marsche dahin, als sie von Civilis die Aufforderung erhielten, sich der vaterländischen Sache anzuschliessen. Sie wendeten daher um und zogen nordwärts, um sich mit Civilis zu

*) Dass dies der Fall war und die nachfolgende Schlacht sonach auf der batavischen Insel, und nicht etwa südlich von der Waal, etwa, wie man gemeint hat, in der Nähe des heutigen Cleve, stattfand, ist ausführlich und mit überzeugenden Gründen dargethan in der Schrift: Geschichte der Römer und der Deutschen am Niederrhein von A. Dederich (Emmerich 1854), S. 117 fl., und von E. Meyer, Der Freiheitskrieg der Bataven unter Civilis (Hamburg 1856), S. 80.

vereinigen. Hordeonius Flaccus, der mit zwei Legionen in Moguntiacum stand, war lange unschlüssig, was er thun solle, ob er sie ziehen lassen oder sich ihnen entgegenstellen solle. Er entschied sich für das erstere; bald darauf schrieb er aber gleichwohl an den Legaten Herennius Gallus, der mit der ersten Legion in Bonna stand, er möge sie von vorn angreifen, er selbst werde ihnen von Moguntiacum aus folgen und ihnen in den Rücken fallen; endlich aber blieb er doch in Moguntiacum. Herennius Gallus griff sie wirklich an, wurde aber geschlagen; worauf die Bataver ihre Vereinigung mit Civilis ungehindert vollzogen.

Mit dieser Verstärkung und mit den neuen von den deutschen Völkerschaften, insbesondere den Bructerern und Tencterern ihm zuströmenden Zuzügen beschloss nun Civilis zum Angriff gegen die Römer vorzugehen. Noch immer hielt er die Fiction des Krieges für Vespasian und gegen Vitellius fest, er liess also sein ganzes Heer den Eid für ersteren schwören und forderte auch die Legionen in Vetera auf, denselben Eid zu leisten. Als diese aber eine trotzige und höhnische Antwort gaben, brach er auf, ging über die Waal und zog gegen Vetera, um es, wie er meinte, im ersten Anlauf zu nehmen. Aber obgleich die kleine Besatzung kaum zur Vertheidung der Wälle ausreichte, wurden die Angreifenden dennoch trotz ihrer überlegenen Zahl, trotz ihrer ungestümen Tapferkeit und trotzdem dass sie endlich auch Leitern und Belagerungsmaschinen anzuwenden versuchten, durch die Tapferkeit und die unermüdliche Ausdauer der Legionen überall zurückgeschlagen. Nun beschloss Civilis das Lager einzuschliessen, um es durch Hunger zu bezwingen, und da die Besatzung nur auf wenige Tage mit Lebensmitteln versehen war, so schien es, als ob dieses Ziel mit Sicherheit in kürzester Frist erreicht werden würde.

Jetzt endlich, wo der Strom der aufständischen Bewegung ihn selbst sammt den unter seinem Oberbefehl stehenden Streitkräften zu verschlingen drohte, konnte Hordeonius Flaccus nicht umhin, entschieden vorzugehen, um zunächst und vor allen Dingen die Belagerten in Vetera zu befreien. Er setzte also den Kern der 2 in Moguntiacum stehenden Legionen, der 4. und 22., rheinabwärts in Bewegung, an die sich auf dem Marsche in Bonna

die von den batavischen Cohorten geschlagene 1. und in Novesium (Neuss) die 16. Legion anschloss. Hierzu kamen noch zahlreiche Hülfsvölker der Gallier, die es zur Zeit noch für gerathen hielten, den Römern gegenüber ihre Pflicht zu erfüllen. Die Streitkräfte würden für ihren Zweck vollkommen ausreichend gewesen sein, wäre nicht ihr Werth durch die sich immer weiter verbreitende meuterische Gesinnung beeinträchtigt worden. Hierzu aber trug neben den allgemeinen Verhältnissen auch die Persönlichkeit des Hordeonius Flaccus nicht wenig bei, der das zu Lande marschierende Heer zu Schiffe begleitete, ein Bild der Trägheit und Unfähigkeit und den Truppen auch deshalb verhasst, weil man ihn nicht mit Unrecht im Verdacht verrätherischer Gesinnung hatte. Thatsächlich hatte er den Oberbefehl bereits an Dillius Vocula, den Legaten der 22. Legion, abgegeben, einen energischen, kühnen Mann, dem es nicht an dem Muthe fehlte, die strengsten militärischen Strafen an den Meuterern zu vollziehen, der aber gleichwohl den Geist der Zucht und Ordnung nicht auf die Dauer herzustellen vermochte.

Vocula machte in dem zwischen Novesium und Vetera liegenden Gelduba (dem heutigen Dorfe Gelb) Halt, um die Soldaten durch militärische Uebungen, durch Schanzarbeiten und durch Streifzüge in das Gebiet der benachbarten feindlichen Völkerschaften für den Angriff auf den Hauptfeind tüchtiger zu machen und zu ermuthigen. Hier kam die Meuterei zuerst zum offenen Ausbruch. Als Vocula auf einem jener Streifzüge abwesend war, lief ein mit Getreide beladenes Schiff der Römer auf eine Untiefe des Rheins, und die Germanen zogen es auf ihr Ufer herüber. Der Legat Herennius Gallus, der im Lager den Befehl führte, schickte eine Cohorte an das jenseitige Ufer, um es den Germanen wieder zu entreissen, es kam zu einem Gefecht, welches durch die von beiden Seiten herbeieilenden Verstärkungen immer grössere Dimensionen annahm, und in welchem zuletzt die Römer völlig geschlagen wurden, worauf die Germanen auch das eroberte Schiff abführten. Die Soldaten in dem Lager aber geriethen darüber in die äusserste Wuth, sie beschuldigten den Gallus des Verraths, rissen ihn aus dem Zelt, schlugen und misshandelten ihn, dann wandte sich ihr Zorn gegen Hordeonius, den sie den

Urheber des Verraths nannten und in Ketten legten. Zwar liess Vocula nach seiner Rückkehr die Schuldigen ermitteln und hinrichten, und die Uebrigen liessen sich dies auch gefallen. Indess waren dadurch Gehorsam und Ruhe doch nur für den Augenblick hergestellt.

Nun langte in eben dieser Zeit die Nachricht von der Niederlage der Vitellianer bei Cremona an. Kein Wunder, dass die Gemüther der Soldaten noch mehr verwirrt wurden. Sie sollten nun den Kampf für Vitellius, dem sie noch immer in Treue zugethan waren, aufgeben und für Vespasian kämpfen gegen einen Feind, der denselben Namen auf seine Fahnen geschrieben hatte! Die Führer in Gelduba ergriffen sofort die Partei des Vespasian und sprachen auch den Soldaten den Eid für ihn vor; diese sprachen indess den Namen des Vespasian entweder gar nicht oder zögernd und murrend nach. Auch an Civilis wurde ein Bote in der Person des Trevirers Alpinius Montanus geschickt mit der Aufforderung, nunmehr die Waffen niederzulegen, da der Sieg Vespasian's entschieden und somit der Zweck des Kriegs erreicht sei. Civilis aber gewann den Boten für seine Sache und schickte ihn mit einer halben zweideutigen Antwort zurück.

Civilis hatte in dieser Zeit die Belagerung von Vetera fortgesetzt und daneben einige Feldzüge in die Gebiete der Ubier, der Trevirer, der Menapier und Moriner gemacht, um diese Völker zum Beitritt zu gewinnen oder zu zwingen. Als er von dem Heranrücken der Römer hörte, machte er noch einen Versuch, Vetera durch Sturm zu nehmen; es wurde Tag und Nacht mit der grössten Anstrengung gekämpft; aber auch diesmal scheiterte der Angriff an der kaltblütigen Tapferkeit und Ausdauer der Belagerten. Als er darauf erfuhr, dass das römische Entsatzheer in Gelduba stand, schickte er einen Theil seiner Streitkräfte aus, um ihm eine Schlacht zu liefern. Es gelang die Römer zu überraschen, ihre Reiterei wurde zurückgeschlagen, die Hülfsvölker in die Flucht gejagt und auch die Legionen zum Weichen gebracht: als zufällig im entscheidenden Augenblick ein Hülfscorps aus Spanien eintraf und den vordringenden Siegern in den Rücken fiel. Dies brachte einen solchen Schrecken bei ihnen hervor, dass sie den schon so gut wie gewonnenen Sieg aufgaben und in wil-

der Flucht unter grossem Verlust nach Vetera zurückkehrten. Nun rückte auch Vocula nach einem Verzug von einigen Tagen gegen Vetera heran. Er wollte hier nach den Regeln der Vorsicht erst ein Lager aufschlagen, allein die Soldaten warfen sich gegen den Befehl des Feldherrn, ermüdet und ungeordnet wie sie waren, auf den Feind und waren demnach im Begriff, eine völlige Niederlage zu erleiden, als auch diesmal ein Zufall das Glück wendete. Civilis stürzte mit dem Pferde, und es verbreitete sich das Gerücht, er sei todt; dies stellte den Muth der Römer wieder her und erregte dagegen unter den Batavern und Germanen einen solchen Schrecken, dass sie, da zu derselben Zeit auch die Belagerten einen Ausfall machten, den Kampf aufgaben und flohen.

Dies waren indess vorläufig die letzten Erfolge der Römer. Vocula verfolgte den Feind nicht, wahrscheinlich weil er seinen eigenen Soldaten nicht traute, sondern begnügte sich zur grossen Unzufriedenheit seiner Truppen, die Befestigungen des Lagers auszubessern und zu vervollständigen und es mit Mundvorrath zu versehen. Zu letzterem Zwecke schickte er Wagen mit einer angemessenen Bedeckung nach Novesium. Der erste Transport wurde glücklich ausgeführt. Mittlerweile aber hatte Civilis wieder Kräfte gesammelt. Bei dem zweiten Transport wurden daher die den Zug begleitenden Truppen von ihm überfallen und genöthigt, in Gelduba eine Zuflucht zu suchen. Vocula hielt es nun für nöthig, diesen Hülfe zu bringen. Er brach also mit den Legionen, die er nach Vetera mitgebracht hatte, der 1., 4., 16. und 22., auf, zu denen er von den Legionen, welche die Besatzung von Vetera bildeten, noch 1000 Mann hinzunehmen wollte. Allein statt der 1000, welche er dazu bestimmt hatte, kam eine viel grössere Anzahl, weil man in Vetera allgemein der Beschwerden und Entbehrungen der Belagerung müde war. Vergeblich suchte Vocula sie zur Rückkehr nach Vetera zu bewegen. Sie blieben wider seinen Willen und verbreiteten auch unter den übrigen Truppen ihre meuterische Gesinnung, während auch die in Vetera zurückbleibenden Reste der 5. und 15. Legion murrten und meuterten. So blieb dem Vocula nichts übrig, als sich nach Novesium zurückzuziehen. Civilis aber benutzte sofort diese für ihn günstigen Umstände. Er schloss Vetera von Neuem ein, nahm Gelduba

und lieferte den Römern bei Novesium ein glückliches Reitertreffen. Hier aber, in Novesium, kam nun die Meuterei unter den römischen Truppen zum völligen Ausbruch. Sie erpressten erst von Hordeonius Flaccus ein Geldgeschenk, dann aber, als sie es empfangen, schwelgten, tobten und lärmten sie nur um so mehr, rissen den Hordeonius in der Nacht von seinem Lager, tödteten ihn und würden das Gleiche auch an Vocula verübt haben, wenn er sich nicht durch die Flucht gerettet hätte. Hierauf stellten sie die Bildnisse des Vitellius wieder her, zu derselben Zeit, wo er schon todt war; als sich aber die Nachricht verbreitete, dass Civilis heranrücke, warfen sie sich in die Flucht; nur die 1., 4. und 22. Legion stellten sich nachher wieder unter den Befehl des Vocula, leisteten dem Vespasian von Neuem den Eid der Treue und zogen mit ihrem Führer nach Moguntiacum, wo sie den Rest des Winters zubrachten.

Die gallischen Völkerschaften, obwohl schon längst in ihrer Treue wankend, hatten es doch bisher aus Furcht vor den Römern nicht gewagt, sich offen zu erklären. Jetzt aber, wo Rom ihnen gegenüber so gut wie völlig wehrlos war, wo die Einäscherung des Capitols und die Eroberung der Hauptstadt durch Antonius Primus den Untergang der Weltherrscherin zu verkünden schien, wo sich überdem unter ihnen falsche Nachrichten über Niederlagen der Römer in Mösien und Britannien verbreiteten: jetzt begann auch bei ihnen der Abfall. Den Anfang machten zwei Trevirer, Julius Classicus und Julius Tutor, und der Lingone Julius Sabinus, welche als Anführer von Hülfstruppen ihrer Landsleute im Dienste der Römer standen. Diese hielten nach der Ermordung des Hordeonius eine Zusammenkunft mit Civilis in Colonia Agrippinensis, an welcher sich noch andere Trevirer und Lingonen, wie auch einige Ubier und Tungrer betheiligten. Hier traf man die nöthigen Verabredungen wegen des Abfalls. Zugleich wurde beschlossen, dass der ohnehin unhaltbare Vorwand des Kampfes für Vespasian gegen Vitellius aufgegeben und der Krieg nunmehr zum Zweck der Errichtung eines grossen gallischen Reichs geführt werden sollte. Classicus und Tutor kehrten zwar zunächst auf ihren Posten zurück und begaben sich nach Moguntiacum, aber nur, um eine passende Gelegenheit abzu-

warten, wo sie den Römern durch ihren Abfall grösseren Schaden zufügen könnten.

Im Frühling des J. 70 brach Vocula von Moguntiacum wieder auf. Er schlug mit seinen unzuverlässigen Soldaten und von geheimen Feinden umgeben die Richtung auf Vetera ein, welches durch Noth und Mangel wieder aufs Aeusserste bedrängt wurde, und war bis in die Nähe dieses Lagers gekommen: als Classicus und Tutor unter dem Vorwand, eine Kundschaft zu unternehmen, mit ihren Truppen zum Feinde übergingen. Vocula zog sich hierauf in das feste Lager zu Novesium zurück; die Feinde folgten ihm, lagerten sich in einer Entfernung von 2 römischen Meilen, und von hier aus brachten sie durch Bestechung und Ueberredung die Truppen im römischen Lager dahin, dass sie beschlossen, Rom abzusagen und in den Dienst des neuen gallischen Reichs überzugehen. Vergebens bot Vocula seine ganze Energie und Beredsamkeit auf, um sie zurückzuhalten. Er wurde getödtet, die zwei anderen im Lager anwesenden Legaten wurden in Fesseln gelegt, und nun erschien Classicus im Lager, um den Truppen den Eid für das gallische Reich abzunehmen. Auch Colonia Agrippinensis und die noch am oberen Rhein stehenden Truppen gingen unter ähnlichen Umständen über, und jetzt endlich gab auch die Besatzung von Vetera ihren so lange und so tapfer fortgesetzten Widerstand auf; man verstattete ihr freien Abzug mit den Waffen, sie wurde aber in einiger Entfernung vom Lager von den Deutschen überfallen und grösstentheils niedergemacht.

Jetzt war das Land auf der Nordseite der Alpen von den Römern gereinigt, und das Ziel des Civilis schien völlig erreicht zu sein, er legte demnach auch das Haupt- und Barthaar ab, welches er der deutschen Sitte gemäss beim Beginn des Kriegs in Folge seines Gelübdes hatte wachsen lassen. Allein nun galt es, das geträumte Ideal eines grossen gallischen Reichs zu verwirklichen, und hier traten sofort die in der Sache liegenden zahlreichen Hindernisse und Schwierigkeiten hervor. Obwohl Civilis sich für die Errichtung eines solchen erklärt hatte, war es doch nicht seine Absicht, sich mit seinen Batavern einem seinem wesentlichen Bestandtheile nach gallischen Staatsganzen unterzuordnen; eben so wenig wollten die Gallier die Herrschaft

Roms lediglich mit der des Civilis und der Bataver vertauschen; es dauerte aber unter ihnen ferner noch immer der Zwiespalt fort, der von dem Kampfe zwischen Verginius und Vindex herrührte (oben S. 368), zwischen den nordöstlichen Völkern, die auf der Seite des Verginius gekämpft und sich mit besonderer Lebhaftigkeit an dem Aufstande des Vitellius betheiligt hatten, und den südwestlichen, welche auf der entgegengesetzten Seite gestanden und deshalb von den Vitellianern schwere Unbilden erlitten hatten (o. S. 375). Und wie sollten die Deutschen sich in den neuen Organismus einfügen, die sich nur aus Kampf- und Beutelust an den Krieg angeschlossen hatten und von den Galliern seit langer Zeit als die gefährlichsten Feinde gefürchtet wurden? Endlich waren auch die abgefallenen Legionssoldaten nichts weniger als zuverlässige Bundesgenossen, da sie sehr bald das Schimpfliche des begangenen Verraths und das Unwürdige ihrer jetzigen Lage aufs Bitterste empfanden. Wir sehen daher unter den Siegern, nachdem sie sich des äusseren Feindes entledigt haben, sofort Zwietracht und Verwirrung ausbrechen; statt sich aufs Schleunigste zu vereinigen und zu organisieren und mit gemeinsamen Kräften durch Besetzung der Alpenpässe die Römer abzuwehren, zerfleischen sie sich unter einander in inneren Kämpfen. So sammelt Claudius Labeo, ein Landsmann, aber erbitterter Gegner des Civilis, die Betasier, Tungrer und Nervier und vereinigt sie in einem Lager an der Maas. Er hatte die Brücke über diesen Strom (wahrscheinlich bei Mastricht) besetzt und sich dadurch, wie er meinte, eine unüberwindliche Stellung geschaffen. Civilis zog gegen ihn, und es entspann sich ein Kampf, der lange hin und her schwankte, bis endlich die Germanen über den Strom schwammen und dem Feinde in den Rücken fielen; zugleich warf sich Civilis mitten unter die ihm gegenüber stehenden Tungrer und rief mit lauter Stimme: „Glaubt nicht, dass wir Bataver und Trevirer über euch herrschen wollen; von dieser Anmaassung sind wir weit entfernt; wir wollen Brüder und Genossen sein; ich selbst gehe zu euch über, nehmt mich, wozu ihr wollt, zum Führer oder Soldaten.“ Dies entschied den Kampf; die Feinde steckten die Schwerter in die Scheiden und schlossen Frieden. Ein andrer innerer Krieg hatte seinen Grund lediglich in dem

Hass und der Eifersucht des Lingonen Julius Sabinus gegen die benachbarten Sequaner. Dieser, ein eitler Mensch, der sich dadurch über seine Landsleute zu erheben vermeinte, dass er sein Geschlecht von Julius Caesar ableitete und sich jetzt nach Abwerfung der römischen Herrschaft selbst Caesar nennen liess, machte einen Einfall in das Gebiet der Sequaner, wurde aber völlig geschlagen. Er flüchtete sich in eine Villa, zündete sie an, um glauben zu machen, dass er in den Flammen den Tod gefunden habe, verbarg sich aber in eine Höhle und lebte hier neun Jahre mit seiner Gattin Epponina unentdeckt, bis er nach Ablauf dieser Zeit seinen Versteck verliess und die Gnade des Kaisers Vespasian anflehte, der ihn jedoch mit seiner Gattin hinrichten liess.*)

Mittlerweile war der Bürgerkrieg völlig beendigt und die Herrschaft Vespasians befestigt; Mucianus, der in Abwesenheit des Vespasian das Regiment in Rom führte, konnte also seine Aufmerksamkeit den Vorgängen in den transalpinischen Ländern zuwenden. Er schickte 4 Legionen, die 6., 8., 21. und 2., aus Italien dahin, die die Alpen auf drei verschiedenen Wegen über den grossen und kleinen Bernhard und über den M. Cenis oder M. Genèvre überschritten, und erliess zugleich den Befehl, dass aus Britannien die 14., aus Spanien eine zweite 6. und die

*) Bei Tacitus (IV, 67) finden wir von dieser romantisch-tragischen Geschichte nur die obigen Umstände überliefert; er erklärt, dass er auf sie zurückkommen werde, allein die Stelle, wo er dies gethan hat, ist mit den späteren Büchern der Historien verloren gegangen. Wir besitzen jedoch noch 2 Relationen von derselben (Plut. Amator. p. 770 und Dio LXVI, 3. 16), aus denen wir noch folgende Züge mittheilen wollen. Epponina verliess während der 9 Jahre ihren Gatten nur einige Male, um nach Rom zu gehen und dort im Geheimen Erkundigungen einzuziehen, ob sie Gnade zu hoffen habe. Sie gebar in dem unterirdischen Versteck ihrem Gatten 2 Söhne, welche die beiden Eltern, als sie nach Ablauf der 9 Jahre die Reise nach Rom antraten, mit sich nahmen. Dort erzählte die Mutter dem Kaiser ihre Schicksale und stellte ihm die Knaben vor mit den Worten, sie habe sie in dem Dunkel der Nacht geboren und aufgezogen, damit die Zahl der um Gnade Flehenden desto grösser würde, und als der Kaiser gleichwohl das Todesurtheil aussprach, rief sie aus, sie habe in ihrem Grabe unter der Erde glücklicher gelebt als der Kaiser auf seinem Throne.

10. Legion und aus Rätien die dort stehenden Hülfstruppen sich gegen Gallien in Bewegung setzen sollten. Der Kriegsschauplatz sollte also von allen Seiten gleichzeitig angegriffen und der Aufstand, so zu sagen, durch Zusammenziehen des eisernen Netzes erdrückt werden. Zum Oberbefehlshaber wurde Petilius Cerialis bestimmt, der, wenn auch nicht immer wachsam und vorsichtig genug, sich doch als ein kühner und tapferer Feldherr bewährte.

Auf die Nachricht von dem Heranrücken der Römer trat in Gallien sofort eine Scheidung der verschiedenen Bestandtheile des neuen gallischen Reichs ein. Auf einer Zusammenkunft, die im Lande der Remer gehalten wurde, erklärten sich die übrigen gallischen Völker für die Unterwerfung; dagegen beharrten die Trevirer und Lingonen, hauptsächlich auf Antrieb des Tullius Valentinus, auf dem Widerstande. Zwei von den abgefallenen Legionen, welche in der Hauptstadt der Trevirer standen, schworen jetzt auf eigenen Antrieb dem Vespasian den Eid der Treue und begaben sich, um jede Gemeinschaft mit den aufrührerischen Trevirern zu lösen, in das Gebiet der benachbarten Mediomatriker (in die Gegend von Metz), wo sie der Befehle des römischen Feldherrn warteten. Civilis war in dieser Zeit im Gebiet der Belgier mit der Verfolgung seines persönlichen Feindes, des Claudius Labeo, beschäftigt. Von den beiden anderen Hauptanführern, Classicus und Tutor, hatte der erstere, als wäre der Krieg bereits beendet, sich der Unthätigkeit und dem Wohlleben hingegeben; Tutor machte zwar einen Versuch, den Feind vom Eindringen in das Land abzuhalten, aber mit geringen Streitkräften und mit dem unglücklichsten Erfolg. Er bewog die noch am Rhein stehenden abgefallenen Legionssoldaten, sich an ihn anzuschliessen, sammelte unter den am mittleren Rhein wohnenden Völkerschaften der Vangionen, Triboker und Caräcaten einige Truppen und zog mit diesen und seinen Trevirern rheinaufwärts den Rätiern entgegen. Als er jedoch ins Angesicht der Feinde kam, gingen die Legionssoldaten zu ihnen über, ihrem Beispiele folgten auch die Vangionen, Triboker und Caräcaten, er war daher genöthigt zurückzuweichen und schlug endlich am nördlichen Ufer der Nahe ein Lager auf, wo er sich durch den Fluss, nachdem er die Brücke über denselben abgebrochen, geschützt glaubte, wurde aber gleich-

wohl angegriffen und völlig geschlagen. Als daher Petilius Cerialis in Moguntiacum ankam, konnte er sich, obgleich erst der kleinste Theil seiner Streitkräfte auf dem Kriegsschauplatze eingetroffen war, sofort gegen die Trevirer und Lingonen wenden, die sich unter Tullius Valentinus in einem verschanzten Lager bei Trier gesammelt hatten. Er griff sie mit den aus dem Lande der Mediomatriker herbeigerufenen Legionen an und brachte ihnen eine völlige Niederlage bei; worauf sich beide Völker unterwarfen.

So war ganz Gallien den Römern wieder unterthan und dem Aufstand entzogen. Gleichwohl verlor Civilis den Muth nicht, und auch Classicus und Tutor nahmen wieder an dem Kriege Theil. Civilis und Classicus schrieben zunächst einen Brief an Cerialis, in welchem sie ihm die Herrschaft über Gallien anboten und für sich nur die Unabhängigkeit innerhalb ihrer alten Grenzen verlangten. Als Cerialis den Brief unbeantwortet liess, sammelten sie ihre Truppen, Ubier, Lingonen, Bataver, Bructerer und Tencterer, und beschlossen die Römer in ihrem Lager auf dem linken nördlichen Ufer der Mosel*) anzugreifen. Cerialis war nicht im Lager anwesend, und der Ueberfall geschah so unvermuthet und mit solchem Ungestüm, dass das Lager sofort genommen wurde und die Römer völlig ausser Stand waren, wirksamen Widerstand zu leisten; auch die über die Mosel führende Brücke wurde von den Feinden besetzt. Auch als Cerialis erschien, waren seine Anstrengungen, das Kriegsglück zu wenden, lange Zeit vergeblich; die Soldaten fanden in dem durch die Zelte eingeengten Lager nirgends Raum, sich zu sammeln und zu ordnen; end-

*) Es ist auch (z. B. von F. Ritter zu Tac. Hist. IV, 77) behauptet worden, dass sich das Lager auf dem rechten Ufer der Mosel, also auf derselben Seite mit der Stadt Trier, befunden habe. Dies ist aber mit der ganzen Beschreibung des Hergangs bei Tacitus unvereinbar. So erfolgt z. B. die Besetzung der Brücke von Seiten der Angreifenden, die von Norden her kommen, erst nach Erstürmung des römischen Lagers, und nachdem sie geschlagen sind und Cerialis, wie ausdrücklich bemerkt wird, sich vorher der Brücke wieder bemächtigt hat, bewerkstelligen sie ihre Flucht, ohne dass dabei der Brücke, die ein so wesentliches Hindernis derselben hätte bilden müssen, gedacht wird.

lich aber gelang es einer Legion, der 21., sich auf einem freieren Platze zusammenzuschliessen und die vordringenden Feinde erst zum Stehen und dann zum Weichen zu bringen. Die Bedrängnis der Römer war so gross gewesen, dass unser Geschichtschreiber, der nicht eben geneigt ist, an Wunder zu glauben, die Bemerkung macht, der Sieg sei nicht ohne göttliche Beihülfe gewonnen worden.

Civilis zog sich hierauf nach Vetera zurück. Sein Heer wurde durch neue Zuzüge aus Deutschland verstärkt, und einige Glücksfälle dienten dazu, den Muth seiner Anhänger wieder zu beleben. Die Flotte, welche die 14. Legion aus Britannien nach Gallien geführt hatte, wurde von den Caninefaten aufgesucht und vernichtet; dieselben Caninefaten schlugen die Nervier, welche die Waffen für die Römer ergriffen hatten; Classicus lieferte der römischen Reiterei, die von Cerialis nach Novesium vorausgeschickt worden war, ein glückliches Reitertreffen. Nun rückte aber Cerialis mit seinem ganzen Heere heran in der Absicht, dem Feinde eine Schlacht zu liefern. Civilis hatte vor ihm den Vortheil einer festen Stellung voraus, den er noch dadurch erhöht hatte, dass er einen Damm in den Rhein geführt und dadurch die ganze Gegend um Vetera, wo der Kampf ausgefochten werden musste, unter Wasser gesetzt hatte. Auf diesem Terrain konnten die Römer von ihrer taktischen Ueberlegenheit keinen Gebrauch machen, während dagegen den Batavern und Deutschen ihre grössere Körperlänge und Körperkraft, ihre Fertigkeit im Schwimmen und ihre Gewohnheit, sich auf sumpfigem Boden zu bewegen, zu Statten kam. Der Ausgang des Kampfes war daher am ersten Tage dem Civilis günstig, und auch am nächsten Tage, wo der Kampf erneuert wurde, konnten die Römer lange keinen Vortheil über ihn gewinnen, bis endlich ein Ueberläufer der Bataver einen Theil der römischen Reiterei in den Rücken der Feinde führte. Gleichzeitig drangen auch die Legionen mit neuem Muthe vor, und nun wurde das ganze Heer des Civilis in die Flucht geschlagen. Die Niederlage würde vollständig und entscheidend gewesen sein, wenn die römische Flotte bei der Hand gewesen und die Reiterei nicht durch heftige Regengüsse an der Verfolgung verhindert worden wäre.

Jetzt blieb dem Civilis nichts übrig als sich auf die Insel zurückzuziehen.*) Um den Römern den Uebergang über die Waal zu erschweren und sich selbst den Verkehr mit den Deutschen zu erleichtern, beseitigte er die Dammbauten, durch welche Drusus bei Anlage seines Kanals (ob. S. 62) einen Theil der Gewässer der Waal in den Rhein abgelenkt hatte, so dass die Hauptmasse des Stroms sich wie vorher und wie heut zu Tage, in die Waal ergoss.**) Die Römer sammelten sich nun an 4 Punkten, um von da in die Insel einzudringen, in Arenacum, Batavodurum, Grinnes

*) Es ist behauptet worden, dass Civilis schon jetzt die Insel aufgegeben habe und über den Rhein nach Deutschland gegangen sei. Dies stimmt jedoch mit den klaren und ausdrücklichen Worten des Tacitus nicht überein, welcher nach der Schlacht bei Vetera von Civilis sagt (V, 19): in insulam concessit, und erst später nach dem gleich zu erwähnenden vierfachen Angriff auf die Römer (V, 23): Civilis nihil ultra ausus trans Rhenum concessit. Man ist auf jene falsche Ansicht durch die Worte (V, 19) non tamen ausus oppida Batavorum tueri geführt worden, die man nicht anders als auf die Städte der Insel beziehen zu können meinte. Allein abgesehen davon, dass die vorher angeführten Stellen hiermit völlig unvereinbar sind, so hat die maassgebende Handschrift des Tacitus nicht oppida, sondern oppidum, womit jene Beziehung von selbst wegfällt. Freilich bleibt es zweifelhaft, was man unter dem oppidum Batavorum zu verstehen habe; nur so viel ergiebt sich aus dem Zusammenhange, dass damit eine südlich von der Trennung von Waal und Rhein gelegene batavische Stadt bezeichnet sein muss (wie auch Mannert, Th. 2. Bd. 1. S. 246 annimmt); dass aber auch auf der linken Seite der Waal Bataver wohnten, wird von Tacitus (H. IV, 12) ausdrücklich gesagt. (Dederich [a. a. O. S. 122] und Meyer [a. a. O. S. 88] stimmen hinsichtlich des Hauptpunkts mit unserer Ansicht überein, obwohl sie die falsche Lesart oppida statt oppidum festhalten. Meyer versteht nach Ukerts Vorgange unter den oppida die sogleich zu nennenden 4 Orte Arenacum, Batavodurum, Grinnes und Vada.)

**) Dies ist der einfache Sinn der Worte des Tacitus (V, 19): quin et diruit molem a Druso Germanico factam Rhenumque prono alveo in Galliam ruentem disiectis quae morabantur effudit. In dem letzten Worte liegt nicht, wie man häufig geglaubt hat, dass der Rhein das Bataverland oder Gallien nunmehr überschwemmt habe, sondern nur, dass er nunmehr seinen Lauf frei nach Gallien zu, d. h. in dem Bette der Waal genommen habe; die Ueberschwemmung wurde, wie c. 23 ausdrücklich bemerkt wird, erst durch die Herbst- und Winterregen bewirkt.

und Vada,*) und waren damit beschäftigt, in Batavodurum und wahrscheinlich auch an den übrigen Punkten Brücken über den Strom zu schlagen: als Civilis noch einen Versuch macht, durch einen gleichzeitigen Angriff auf alle 4 Stellungen den Uebergang abzuwehren. Er hoffte, so wenigstens an dem einen oder anderen Punkte einen Erfolg zu erreichen und vielleicht sogar sich der Person des Cerialis, wenn er von einem Punkte zum andern eilte, zu bemächtigen. Der Angriff war, wie in den meisten Fällen, Anfangs in Folge der ungestümen Tapferkeit der Batawer und Deutschen glücklich; endlich siegte aber wiederum die grössere Ausdauer und die bessere Kriegszucht der Römer. Civilis, der in Person den Angriff auf Vada commandierte, hatte den Sieg schon in den Händen, als Cerialis mit einer Reitertruppe erschien und auch hier das Glück wendete. Civilis bot Alles auf, um seine fliehenden Leute zum Stehen zu bringen, er war einer der letzten auf dem Kampfplatze, er wurde erkannt und von allen Seiten angegriffen, stürzte sich aber in den Strom und rettete sich durch Schwimmen an das jenseitige Ufer.

Hiermit war der Krieg entschieden. Es gelang zwar noch, dem Cerialis eine Schlappe beizubringen; er wurde auf einem Zuge, den er der Zufuhr wegen nach Novesium und Bonna machte, überfallen und entging selbst der Gefangennehmung nur durch einen Zufall, während die ihn begleitenden Truppen bedeutenden Verlust erlitten. Indessen dies konnte in der Hauptsache nichts ändern. Civilis wollte nun noch den Römern auf dem Strome ein Treffen liefern; dieser Versuch wurde aber durch widrige Winde vereitelt. Er zog sich also jetzt über den Rhein nach Deutschland zurück; er erkannte, dass alle seine Anstrengungen vergeblich seien und dass ihm nichts übrig bleibe als einen Vergleich zu suchen. Auch die Bataver und Deutschen waren des fruchtlosen Krieges müde und fingen an, gegen Civilis, den

*) Die oben genannten 4 Orte sind an sehr verschiedenen Stellen gesucht und mit sehr verschiedenen heutigen Orten identificiert worden, s. Dederich a. a. O. S. 140 u. S. 104 fl., Meyer a. a. O.; allein nur so viel kann dem Zusammenhang gemäss als zweifellos angenommen werden, dass alle 4 Orte ausserhalb der batavischen Insel, und zwar an der Waal selbst auf deren linkem Ufer zu suchen sind.

Urheber desselben, zu murren, was für diesen ein weiterer Grund zur Nachgiebigkeit sein musste. Aber auch Cerialis wünschte das Ende des Kriegs. Er war jetzt mit seinem Heere in die Insel eingedrungen und hatte sich derselben bemächtigt; aber der Aufenthalt in dem sumpfigen, wasserreichen Lande wurde bei dem herannahenden Winter immer beschwerlicher und war sogar wegen der ungünstigen Bodenbeschaffenheit nicht ungefährlich; man glaubte, dass Civilis ihn jetzt durch einen Ueberfall hätte vernichten können und dies nur unterlassen habe, weil die Verhandlungen über den Frieden schon angeknüpft gewesen seien. Cerialis liess daher dem Civilis Aussicht auf Verzeihung und den Batavern auf einen billigen Frieden eröffnen; er suchte sogar durch Vorstellungen und Warnungen auf Veleda zu Gunsten des Friedens zu wirken, eine jener germanischen Prophetinnen, die bisher durch ihren Einfluss den Eifer der Deutschen für den Krieg hauptsächlich angefacht hatte. So traten Civilis und Cerialis auf der Brücke eines Flusses*) zu einer Besprechung zusammen, und hier kam es zu einem Vergleich, in welchem dem Civilis wie den Batavern die Rückkehr in den alten Stand gewährt wurde.**) Der Krieg mit den Deutschen kam damit von selbst zur Ruhe.

*) Der Fluss wird von Tacitus (H. V, 26) Nabalia genannt; die Versuche, seine Lage zu bestimmen und ihn mit einem bekannten Flusse zu identificieren, sind aber bis jetzt völlig vergeblich gewesen.

**) Die Historien des Tacitus brechen mitten in der Rede des Civilis ab, womit das Zwiegespräch der beiden Feldherren beginnt, und eine andere Quelle ausser dieser ist für die Geschichte des ganzen Kriegs so gut wie nicht vorhanden. Dass die Vereinbarung wirklich zu Stande kam, geht aus der Stelle V, 24 (paucis diebus deditio insecuta est) hervor. Dass sie auf die oben angenommenen Bedingungen geschlossen wurde, ist aus dem ganzen Stande der Dinge, hauptsächlich aber aus dem Umstande zu schliessen, dass die Lage der Bataver, wie aus Tac. Germ. 29 hervorgeht, nach dem Kriege dieselbe ist, wie vorher.

Drittes Capitel.

Die Zerstörung von Jerusalem, 70 n. Chr.

Wir haben der Juden bisher nur zweimal beiläufig zu gedenken gehabt, zuerst im J. 63 v. Chr., als Pompejus auf seinem siegreichen Zuge durch Asien auch in die Verhältnisse von Palästina entscheidend eingriff (Bd. II. S. 168), sodann als der Kaiser Caligula das ganze jüdische Volk durch den Befehl, dass sein Bildnis im Allerheiligsten des Tempels zu Jerusalem aufgestellt werden sollte, in Aufregung versetzte (o. S. 249). Jetzt stehen wir an der Schwelle des blutigen Kriegs, durch den die staatliche Existenz des jüdischen Volks für immer vernichtet wurde. Hier können wir nicht umhin, um den Krieg vollkommen zu verstehen, wenigstens einen Blick auf die Art und die Vorgeschichte dieses Volks zu werfen.

Beide Völker, die Juden und die Römer, sind unzweifelhaft Culturvölker von welthistorischer Bedeutung im eminentesten Sinne des Worts, aber von der verschiedensten Art. Die Römer sind, wie wir immer wieder hervorheben müssen, ein durch und durch politisches Volk, bei dem alle Ziele und Triebe auf das Diesseits des Staates gerichtet sind, bei den Juden dagegen beruht Alles, Staat und Volksleben, wie das Leben des Einzelnen auf religiöser Grundlage, Alles ist, so zu sagen, erfüllt von religiösen Motiven und Empfindungen; Beide fühlen sich hoch über alle anderen Völker erhaben, Beide haben den Herrschertrieb, der kräftigeren, von einem lebendigen Princip beseelten Volks- und Menschennaturen eigen zu sein pflegt, die Römer aber bethätigen ihn, indem sie mit nüchterner Klugheit und rastloser Energie den Staat im Inneren ausbauen und seine Herrschaft Schritt für Schritt nach aussen ausbreiten, während die Juden ihre Phantasie und ihr Nachdenken in sittlich-religiösen Reflexionen und Vorstellungen erschöpfen und von ihrem Gott hoffen, dass er ihre Feinde durch sein unmittelbares Eingreifen unter ihre Füsse legen werde, darüber aber nie dazu gelangen, ihrem Staate eine feste Gestalt zu

geben oder ihre Kräfte zu Eroberungen nach aussen zusammenzufassen. Bei dieser grossen Verschiedenheit waren beide Völker unfähig einander zu verstehen, am wenigsten waren die Römer im Stande, sich in die Eigenthümlichkeiten der Juden zu finden und denselben einige Anerkennung angedeihen zu lassen; wie wir z. B. an Tacitus sehen, der in seiner bekannten Schilderung der Juden unter anderen wunderbaren Dingen ihnen auch nachsagt, dass sie ein Volk ohne alle Religion seien.*) Die Berührung beider Völker musste daher nothwendig selbst wider den Willen der Römer zu den schärfsten Collisionen und endlich zur Vernichtung des schwächeren Theiles führen.

Die Blüthe des jüdischen Volks liegt in einer Zeit, wo das römische Volk sein Dasein noch nicht begonnen hatte, in der Zeit der Könige Saul, David und Salomo, in welcher einerseits die Idee eines hoch über die Welt erhabenen, zugleich aber bis in das Kleinste der Dinge eingreifenden, Alles beherrschenden, das Gute belohnenden, das Böse bestrafenden Gottes zur vollen Entwickelung gelangt, andererseits aber auch die äussere Herrschaft nicht nur in Palästina, sondern auch über die nächsten Grenzen hinaus begründet war. Nach diesen Königen begann mit der Spaltung des Reichs in zwei Hälften der Conflict mit äusseren Mächten und die Schwächung der politischen Existenz, während allerdings durch das Prophetenthum in den nächsten Jahrhunderten die religiösen Vorstellungen sich zu ihrer grössten Reinheit und zu ihrem höchsten Schwung erhoben; hierauf folgte die Wegführung ins Exil, des einen Theils durch die Assyrer, des anderen durch die Babylonier, dann nach der Rückkehr aus dem Exil eine lange Periode der Schwäche und des Drucks unter persischer und syrischer Herrschaft. Indessen das Unglück diente nur dazu, ihre Strenge und Gewissenhaftigkeit im Dienste Jehovas zu schärfen und ihre Hoffnung auf dessen Hülfe zu stärken, und als die syrischen Könige endlich an das Heiligste, an das Gesetz, Hand anlegten, da wurde ihnen diese Hülfe wirklich durch den Heldenmuth der Maccabäer gewährt, die das Joch der Fremden brachen und dem Volke seine Unabhängigkeit wieder schenkten: ein

*) Hist. V, 13: gens superstitioni obnoxia, religionibus adversa.

Erfolg, der nicht wenig dazu beigetragen hat, später den Widerstand gegen die Römer durch die Hoffnung auf gleiche Hülfe bis zum Aeussersten zu treiben.

Als Pompejus im J. 63 v. Chr. im Laufe des dritten Mithridatischen Krieges an der Grenze von Palästina erschien, war die Begeisterung, durch welche dieser Erfolg gewonnen worden war, längst erloschen; das Geschlecht der Maccabäer, welches die königliche und hohenpriesterliche Würde in sich vereinigte, war ausgeartet; zuletzt kamen noch Thronstreitigkeiten hinzu: so fiel also das Land den Römern als leichte Beute zu. Doch bedurfte es einer dreimonatlichen Belagerung, ehe die Hauptstadt Jerusalem völlig bezwungen wurde, was nicht ohne Blutvergiessen und sonstige Gewaltmaassregeln abging. Eine besonders empfindliche Verletzung wurde dem Nationalgefühl und Glaubenseifer der Juden noch dadurch zugefügt, dass Pompejus sich nicht abhalten liess, das Allerheiligste zu betreten, welches für jeden menschlichen Fuss ausser dem des Hohenpriesters streng verschlossen war.

War dem jüdischen Volke hierdurch sogleich beim Beginn der römischen Herrschaft eine tiefe Wunde geschlagen worden, so wurde dieselbe von nun an fortwährend vertieft und vergiftet. Die Herrschaft führte noch zunächst dem Namen nach der Maccabäer Hyrcanus oder vielmehr statt dessen der Idumäer Antipater, ein Halbjude, der den schwachen Hyrcan ganz unter seine überlegene Klugheit und Thatkraft zu beugen gewusst hatte; in Wahrheit aber lag sie selbstverständlich in den Händen der Römer, die den einheimischen Fürsten nur insoweit duldeten und gewähren liessen, als er sich überall ihrem Willen fügte und jeden Conflict durch unbedingte Nachgiebigkeit zu vermeiden wusste. Als nachher in Folge der Wirren der parthischen Kriege (Bd. 2 S. 477) das Haus der Maccabäer seinen Untergang gefunden hatte, setzte sich im J. 38 v. Chr. der Sohn des Antipater, Herodes der sog. Grosse, mit dem ihm von Rom verliehenen königlichen Titel in den Besitz der Herrschaft, die er — selbstverständlich ebenfalls unter römischer Oberhoheit — 34 Jahre lang mit grosser Klugheit führte. Auch unter seinen Nachfolgern, so weit nachher noch Glieder der idumäischen Dynastie über Theile des Landes

oder, wie es später von 41 bis 44 n. Chr. unter Agrippa I. noch einmal der Fall war, über das ganze Land herrschten, blieb das Verhältnis dasselbe: die Könige oder Tetrarchen standen in der Mitte zwischen dem gebieterischen Rom und dem empfindlichen, eigensinnigen jüdischen Volke, und wenn sie den vernichtenden Schlag von der Seite jenes durch Nachgiebigkeit und Schlauheit abzuwenden wussten, konnten sie auf der andern Seite nicht verhüten, dass das Volk fortwährend durch Gewaltmaassregeln und namentlich durch Nichtachtung seiner Religion verletzt wurde. Ganz besonders schwer war die Rolle, welche Antipater und Herodes zur Zeit der römischen Bürgerkriege zu spielen hatten, wo sie ihre Schwenkungen von Pompejus zu Cäsar, dann nach dessen Ermordung wieder zu den Pompejanern, hierauf zu Antonius und endlich zu Octavian zu machen hatten; indessen wussten sie dies immer ohne weiteren Verlust für sich ausser an ihrer Ehre zu bewerkstelligen, während freilich das Volk immer die Kosten zu bezahlen hatte. Etwas günstiger wurde die Lage, nachdem Augustus sich in den festen Besitz der Herrschaft gesetzt hatte. Herodes war klug und devot genug, um sich die Gunst des Augustus, in die er sich sogleich nach der Schlacht bei Actium eingeschmeichelt hatte, dauernd zu erhalten, und hatte sich daher mancher Gnadenbeweise und Auszeichnungen zu erfreuen; daneben aber reizte er das Volk zu immer grösserer Unzufriedenheit durch die Versuche, es im Interesse der römischen Herrschaft zu entnationalisieren, und durch den Druck der Abgaben, deren er zur Ausführung seiner glänzenden, grossentheils aus Huldigung gegen die römische Herrscherfamilie unternommenen Prachtbauten bedurfte; auch trugen die Grausamkeiten, die er im Schoosse seiner Familie zur vermeintlichen Sicherung seines Thrones verübte, nicht wenig dazu bei, das Band zwischen dem Volke und dem Herrscherhause zu lockern. Nach seinem im J. 4 v. Chr. erfolgten Tode wird das Reich erst in 3 Theile getheilt; bald darauf (im J. 6 n. Chr.) wird es zum grössten Theil römische Provinz; hierauf wird es im J. 41 n. Chr., wie schon erwähnt, noch einmal unter Agrippa I, einem Enkel des Herodes, vereinigt, dessen Regierung, obwohl, wie es scheint, verständig und wohlwollend, dennoch zu kurze Zeit dauert, um eine wesentliche

Besserung der Zustände zu bewirken; nach dessen Tode aber (44 n. Chr.) wird und bleibt das ganze Land römische Provinz, nur mit Ausnahme des nordöstlichen, das Quellengebiet des Jordan mit den anliegenden Landstrichen umfassenden Theils, welchen Agrippa II, der Sohn Agrippas I, bald nach dem Tode seines Vaters empfängt, und welcher auch zur Zeit des Krieges noch unter dessen Herrschaft steht.

Die kaiserlichen Beamten, welche das Land verwalteten, waren die sogenannten Procuratoren, die zwar unter der höheren Auctorität der Statthalter von Syrien standen, dennoch aber die Regierung im Wesentlichen selbstständig führten. Ein solcher war also Pontius Pilatus (26 — 36 n. Chr.), der die Verwaltung mit der ganzen römischen Härte und Willkür führte, der unter Anderem das Volk dadurch aufs Aeusserste reizte, dass er die Soldaten mit dem Bildnis des Kaisers als Gegenstand göttlicher Verehrung auf ihren Feldzeichen in Jerusalem einrücken liess, und, wenn unter den Juden über dergleichen Dinge die unausbleibliche Aufregung sich irgendwie äusserte, wiederholt Tausende von ihnen niedermetzeln liess. Nach dem Tode Agrippas I ragten unter den Procuratoren besonders zwei als die schlechtesten hervor, Antonius Felix (52 — 60), der Bruder des kaiserlichen Günstlings Pallas, der als solcher Alles ungestraft thun zu können meinte, und der, wie es Tacitus ausdrückt, mit der Grausamkeit und Willkür des Despoten die ganze Niedrigkeit einer Sclavenseele verband,*) und Gessius Florus (64 — 66), der endlich durch das Aeusserste von Härte und Grausamkeit den Krieg herbeiführte. Es ist fürwahr nicht zu verwundern, dass unter einer solchen Herrschaft, wo die höchste Obrigkeit ungescheut Tempel und Privathäuser plünderte, mit Räuberbanden gemeine Sache machte und das Blut der Untergebenen in Strömen vergoss, die Gemüther der Juden immer mehr verwilderten, dass alle sittlichen und staatlichen Bande sich lösten, dass der Gemüther sich eine fieberhafte Erregung bemächtigte, dass Berge und Höhlen sich mit Räubern füllten, welche alle Sicherheit der Existenz zerstörten,

*) Hist. V, 9: per omnem saevitiam ac libidinem ius regium servili ingenio exercuit.

und dass diese von der Masse der Bevölkerung keineswegs als die schlechtesten Bürger angesehen wurden. Das ganze Volk hasste und verabscheute die römische Herrschaft und theilte sich nur nach dem Grade der Empfindung in die Zeloten, die fanatischen Eiferer, die sich im Vertrauen auf die unmittelbare Hülfe Gottes blind auf die Feinde werfen wollten, und die Gemässigten, welche mit Vorsicht und Ueberlegung verfahren zu müssen meinten; jenen standen noch als eine Art Ausschreitung die Sicarier zur Seite, die wildesten Fanatiker, welche, wie die Assassinen der Kreuzzüge, den Meuchelmord zu ihrem Princip gemacht hatten. Daneben gab es allerdings, wie überall, so auch bei den Juden Heuchler und Egoisten, die nichts als ihren persönlichen Vortheil im Auge hatten, die sich zwar auch so stellten, als ob ihnen die nationale Sache am Herzen liege, die aber jeden Augenblick bereit waren, sie an die Römer zu verrathen.

Die Geschichte des Kriegs, zu der wir nunmehr kommen, ist aufs Engste mit der Person des Flavius Josephus verflochten, der, nachdem er an dem Kriege als Feldherr selbst einen nicht unbedeutenden Antheil genommen, durch seine sieben Bücher über den jüdischen Krieg und durch seine Lebensbeschreibung, fast die einzigen Quellen unserer Kenntnis des Kriegs, der Geschichte desselben, so zu sagen, das Gepräge seines Geistes aufgedrückt hat. Wir dürfen daher nicht unterlassen, einige Bemerkungen über ihn vorauszuschicken.

Josephus war einer jener Gemässigten. Er gehörte durch seine Abkunft einem angesehenen hohenpriesterlichen Geschlechte an und hatte sich nicht nur in den Besitz der specifisch jüdischen Gelehrsamkeit gesetzt, sondern sich auch die damalige allgemeine Weltbildung angeeignet, wozu namentlich die Kenntnis der griechischen Sprache gehörte, die er, abgesehen von einzelnen Eigenheiten, nicht viel schlechter schreibt als mancher der damaligen Griechen. In seiner Jugend hatte er einst Rom besucht, wo er die Gunst der kaiserlichen Geliebten Poppäa gewonnen und einen überwältigenden Eindruck von der Macht und Grösse des römischen Reichs eingesogen hatte. In Folge davon war er völlig von der Unüberwindlichkeit Roms und von der Aussichtslosigkeit jedes Aufstandsversuchs durchdrungen: ein Umstand,

der zur Erklärung seiner öffentlichen Thätigkeit wie der Darstellung derselben von der grössten Wichtigkeit ist. Es ist ein unbegründeter Vorwurf, wenn man ihn der bewussten Verrätherei beschuldigt, wie z. B. von den neuesten jüdischen Geschichtsschreibern Salvador und Grätz geschieht; eben so unrichtig ist es, wenn man in seiner Lebensbeschreibung in Widerspruch mit den Büchern über den jüdischen Krieg die Absicht des Verfassers finden will, seine Betheiligung an dem Krieg als ein verkapptes Spiel darzustellen, welches nur den Zweck gehabt habe, das Land den Römern in die Hände zu spielen.*) Aber vollkommen richtig

*) So fasst z. B. Salvador (Histoire de la domination Rom. en Judée, Bd. II. S. 49) und Merivale (Bd. VI. S. 549) das Verhältnis zwischen den beiden Schriften geradezu so auf, dass der Verf. in den Büchern über den jüdischen Krieg den Zweck verfolgt habe, sich vor den Juden seiner Partei, dagegen in der Lebensbeschreibung sich vor den Römern zu rechtfertigen, und dass er sich demnach in der ersten Schrift als einen aufrichtigen, treuen Vertheidiger seines Vaterlands, dagegen in der zweiten, viel späteren absichtlich als einen heimlichen Freund der Römer und als einen Verräther dargestellt habe, dessen Betheiligung an dem Kriege nur den Zweck gehabt hätte, die Dinge im Interesse der Römer zu leiten. Eben so im Wesentlichen auch Hausrath in der neutestamentlichen Zeitgeschichte (Bd. 3. S. 273). Allein diese Auffassung ist mit dem wahren Sachverhalt völlig unvereinbar; sie wird schon dadurch widerlegt, dass die Bücher über den jüdischen Krieg dem Titus vorgelegt und erst nach dessen Billigung veröffentlicht wurden, und dass Agrippa dem Verfasser für ihre Zusendung durch zahlreiche Belobigungsschreiben dankte, von denen uns zwei Proben mitgetheilt werden (Vit. c. 65), ferner dadurch, dass er in der Lebensbeschreibung (ebend.) seine Vertheidigung gegen seinen Gegner Justus, der ihn der Feindseligkeit gegen die Römer beschuldigt hatte, nicht in der Weise führt, dass er seine Römerfreundschaft zu beweisen sucht, sondern so, dass er dem Justus vorwirft, sich eben so feindselig bewiesen zu haben wie er. In beiden Schriften hält vielmehr der Verf. den Standpunkt fest, dass er den Krieg zuerst nicht gewollt, dann aber, nachdem er einmal ausgebrochen, ihn nicht nur mit Hingebung, sondern auch mit besonderer Tapferkeit und Klugheit, wenn auch nicht in der Weise der Zeloten, gegen die er fortwährend polemisiert, geführt habe. Dies geht auch in Betreff der Bücher über den jüdischen Krieg theils aus dem gesammten Inhalt, theils z. B. daraus hervor, dass er auch da den Erfolg der Juden gegen Cestius Gallus als die Ursache des unversöhnlichen Kriegs und somit als die Quelle unsäglichen Unheils für die Juden (ἀνηκέστων συμφορῶν) bezeichnet, II, 19, 4 vgl. III, 2, 1. Wenn

ist es, dass er den Oberbefehl in Galiläa, der ihm übertragen wurde, mit halber Seele führte, und dass er die Sache, der er sich widmete, hoffnungslos machte, weil er sie von vorn herein als hoffnungslos ansah, eine Halbheit die nothwendig, wie auf sein Handeln, so nothwendig auch auf seine Darstellung einen nachtheiligen Einfluss ausüben musste. Dazu kommen nun noch als fernere charakteristische, den Werth seiner Schriften beeinträchtigende Eigenthümlichkeiten die grenzenlose, geradezu widerwärtige Eitelkeit, mit der er Alles, was ihn betrifft, ins glänzendste Licht zu stellen und dagegen seine Gegner auf jede Art herabzusetzen sucht, ferner die rhetorisierende Richtung, die er freilich mit den meisten Schriftstellern seiner Zeit gemein hat, verbunden mit den den Orientalen vorzugsweise eigenen Zahlenübertreibungen,*) endlich die besonders unangenehm auffallende Herzlosigkeit, mit der er den tragischen Untergang seines Vaterlandes berichtet. Wenn nicht sonst das jüdische Wesen in ihm überall nur zu deutlich hervorträte: an einer wahren, aufrichtigen Empfindung des Verfassers für das eigene Land und Volk würden wir es kaum bemerken, dass die Schriften von einem Juden verfasst seien: er scheint überall nur den Zweck zu haben, seine

man über die Lebensbeschreibung anders geurtheilt hat, so kann dies nur in einer Stelle derselben (c. 35) seinen Grund haben, wo er allerdings von sich erzählt, dass er in einer Unterredung mit römischgesinnten Juden aus Tiberias sich selbst für einen Römerfreund erklärt habe, der nur seine Zeit erwarte, um, wie er offenbar sagen will, sich und das Land den Römern zu überliefern. Allein dies ist nichts als ein Kunststück des Josephus, das er anwendet, um die Andern zu täuschen und für sich zu gewinnen, ganz ähnlich d. h. eben so niedrig und gemein, wie viele, deren er sich im Laufe der Erzählung rühmt.

*) So sagt er z. B. Bell. Iud. VI, 9, 3, dass einmal zur Zeit des Passafestes nach einer damals vorgenommenen Zählung in Jerusalem 2,700,000 Männer (*γίνονται ἀνδρῶν μυριάδες ἑβδομήκοντα καὶ διακόσιαι*) jüdischen Geschlechts — ohne die Frauen und Kinder und sonstige anderweite Ausnahmen — anwesend gewesen seien. An einer andern Stelle (Bell. Iud. II, 14, 3) heisst es, dass einst in Jerusalem den römischen Statthalter nicht weniger als 3 Millionen Bittender umstanden hätten. Auch in der folgenden Darstellung werden sich mehrere übertriebene Zahlen finden, bei denen wir uns immer zu erinnern haben, dass sie, wenn nicht eine andere Quelle genannt ist, lediglich auf der Auctorität des Josephus beruhen.

Verdienste und sein Talent als Redner und Geschichtschreiber herauszustreichen, seine politischen Gegner herabzusetzen und zu verunglimpfen und die Sieger zu preisen und hervorzuheben, insbesondere den Titus, dem er nicht nur durch die Färbung der Darstellung, sondern, wie wenigstens an einem weiter unten anzuführenden Beispiel nachzuweisen ist, sogar durch Entstellung der Thatsachen zu schmeicheln sucht.

Der Procurator Gessius Florus, zu dem wir nun zurückkehren, hatte durch die Willkür, mit der er über Eigenthum und Leben der Juden verfügte, bereits alle seine Vorgänger überboten, als er im J. 66 durch eine Reihe von Acten der blutigsten Grausamkeit den schon längst glimmenden Funken der Empörung zur hellen Flamme anfachte. Zuerst liess er es geschehen, dass in Cäsarea, wo Heiden und Juden, letztere jedoch in der Minderzahl, zusammen wohnten, zwischen beiden ein blutiger Kampf ausbrach, in welchem die Juden unterlagen und nach einem furchtbaren Blutbad nach Narbata, einer benachbarten Stadt, flüchten mussten, trotz dem dass er sich vorher von ihnen für ihren Schutz eine Summe Geld hatte zahlen lassen. Als die Juden darauf eine Gesandtschaft an ihn schickten, um ihn an den versprochenen Schutz zu erinnern, liess er die Mitglieder derselben in den Kerker werfen. Alsdann forderte er von den Juden in Jerusalem, angeblich für den Dienst des Kaisers, eine Summe Geld aus dem Tempelschatze, wahrscheinlich nur um sie aufzureizen, und als diese ihre Unzufriedenheit durch einige mehr muthwillige als gefährliche Demonstrationen äusserten, kam er selbst nach Jerusalem, liess seine Soldaten in die Menge einhauen und einen Stadttheil ausplündern. Das Volk griff zwar aus Nothwehr zu den Waffen, liess sich aber bald von den angesehensten Männern der gemässigten Partei beschwichtigen und zur Niederlegung der Waffen bewegen. Nun verlangte aber Florus als Busse für den versuchten Widerstand, dass das Volk den neu anrückenden Soldaten entgegengehen und sie feierlich einholen sollte, gleichzeitig aber befahl er den Soldaten, die Begrüssung des Volks unerwiedert zu lassen. Dies führte zu einem neuen Blutbad. Die Juden zogen, wie verlangt wurde, den Soldaten entgegen, konnten sich aber, als sie ihre Huldigung

nur mit kalten, verächtlichen Blicken erwiedert sahen, des Murrens nicht enthalten, worauf die Soldaten ihre Schwerter zogen, auf sie einstürzten und eine Menge von ihnen niedermetzelten. Jetzt brachen Wuth und Verzweiflung unter ihnen unaufhaltsam hervor, sie setzten sich zur Wehr, und obgleich sie in dem Kampfe ferner grosse Verluste erlitten, so gelang es ihnen doch endlich, sich in dem Tempel festzusetzen, wo sie in und hinter den Säulenhallen eine drohende Stellung gegen den Feind einnahmen. Und nun war Florus feig genug, mit ihnen zu capitulieren und mit einer Kopflosigkeit sonder Gleichen mit der Mehrzahl seiner Truppen aus der Stadt abzuziehen, während er nur eine kleine schwache Abtheilung derselben darin zurückliess. Die Folge war, dass die Juden immer kühner wurden, dass die Zeloten, welche zum Kriege drängten, die Oberhand gewannen, während die Gemässigten unterdrückt wurden, dass sogar die Sicarier unter Menahem Einlass in die Stadt fanden, und dass die römischen Truppen belagert und zum Abzug gezwungen wurden, worauf sie, obgleich ihnen freier Abzug zugesichert war, niedergemacht wurden. Schon während dieser Vorgänge war die Zwietracht und der Fanatismus zum vollen Ausbruch gekommen. Erst hatten die Zeloten mit Hülfe der Sicarier die Gemässigten gewaltsam unterdrückt und eine grosse Menge derselben, unter ihnen auch den Hohenpriester Ananias, ermordet; dann war es zwischen den Zeloten und Sicariern in der Stadt zu einer Schlacht gekommen, in welcher die letzteren besiegt und mit ihrem Führer Menahem zum grossen Theil niedergemacht wurden. Der Herr der Stadt war jetzt Eleazar, das Haupt der Zeloten, der Sohn, aber politische Gegner des eben genannten Hohenpriesters Ananias.

Da Florus jetzt gegen Jerusalem nichts ausrichten konnte, so wandte er sich noch einmal gegen die unglücklichen Juden in Cäsarea, die, wahrscheinlich auf seinen Befehl, von Narbata wieder dahin zurückgekehrt waren. Er gab sie noch einmal den heidnischen Bewohnern preis, die über sie herfielen und nach den Angaben des Josephus über 20,000 derselben mordeten; die übrigen wurden zu Sclaven gemacht, so dass also die ganze jüdische Bevölkerung der grossen und volkreichen Stadt ausgerottet wurde. Von Cäsarea aber verbreitete sich der Judenmord, wie

eine Epidemie und ähnlich den Judenhetzen des Mittelalters, über alle Städte jener Gegend, wo Juden und Heiden gemischt wohnten, und erstreckte sich sogar bis nach Alexandrien, Damascus und Antiochien. In Alexandrien liess der Statthalter von Aegypten, selbst ein abgefallener Jude, die römischen Legionen gegen sie los, durch deren Schwerter über 50,000 fielen; in Damascus wurden sie in ein Gymnasium eingesperrt und darin über 10,000 getödtet; in Scythopolis, einer Stadt in der Nähe von Tiberias, hatten erst Juden und Heiden einen Vertrag mit einander geschlossen und die ersteren hatten mit den letzteren zusammen gegen ihre eigenen Landsleute gekämpft; nach gewonnenem Siege wurden sie aber alle von den Heiden niedergemacht. Das Blut der Juden floss überall in Strömen; nur wenige retteten sich durch die Flucht nach Jerusalem, wo sie, wie sich denken lässt, nicht wenig dazu beitrugen, die dort bereits herrschende Aufregung zu steigern.

Wir können von diesen Vorgängen nicht hören ohne Indignation über die kalte, despotische Willkür und Grausamkeit der Römer und ohne das tiefste Mitleid für die unglücklichen Opfer derselben. Diese Gefühle werden indess, wo nicht aufgehoben, so doch abgeschwächt durch die Wildheit und Zügellosigkeit, der wir die Juden immer mehr verfallen sehen und womit sie sich gegenseitig nicht minderes Unheil bereiten, als ihnen von den Römern angethan wird.

Nach dem Misslingen des Florus war es jetzt an dem Statthalter von Syrien, Cestius Gallus, mit den ihm zu Gebote stehenden bedeutenderen Streitkräften gegen Jerusalem einzuschreiten. Dieser brach sonach noch im J. 66 mit einem Heere von 25—30,000 Mann gegen Jerusalem auf. Er verwüstete und zerstörte Alles, was ihm auf dem Wege aufstiess, und gelangte so, nichts als Trümmer und Brandstätten hinter sich lassend, bis in die Nähe von Jerusalem. Eleazar machte einen Ausfall und brachte den Römern einen nicht unbedeutenden Verlust bei, wurde aber endlich doch zurückgeschlagen. Und nun eroberte Cestius erst die im Norden gelegene Neustadt, dann erstürmte er die nördliche Mauer des Tempelberges, und es schien schon, als ob die Stadt unrettbar verloren wäre: da gab er plötzlich das ganze

Unternehmen auf und trat den Rückzug nach Cäsarea an, auf welchem er von den Juden aufs Heftigste verfolgt wurde und einen grossen Theil seines Heeres nebst allem Gepäck verlor. Der Grund, weshalb Cestius mit einem Male verzagte, ist aus unseren Quellen nicht zu erkennen; Josephus weiss keinen anderen anzuführen, als dass Gott seinen Sinn verwirrt habe, um die Juden desto übermüthiger zu machen und sie so desto sicherer zu verderben.

Hiermit war nicht nur Jerusalem befreit, sondern mit Ausnahme von Cäsarea ganz Palästina, denn die Römer zogen sich überall zurück. Die Juden waren also wieder einmal nach langer Zeit Herren ihres Landes. Jetzt aber ernannte der Kaiser Nero einen Feldherrn von erprobter Tüchtigkeit, Flavius Vespasianus, den nachherigen Kaiser, zum Oberbefehlshaber gegen die Juden und rüstete ihn zugleich mit hinreichenden Streitkräften aus, um den Krieg mit Nachdruck führen zu können. Bisher hatte der Krieg mehr nur in Handstreichen von beiden Seiten bestanden; jetzt war vorauszusehen, dass er mit der ganzen Energie geführt werden würde, die den Römern in den fast ununterbrochenen Kriegen, durch die sie die Welt unterworfen hatten, zur Gewohnheit geworden war.

Auch die Juden suchten jetzt den Krieg zu organisieren. Das Land wurde in fünf militärische Districte getheilt und über jeden derselben ein Oberbefehlshaber gesetzt. Die Oberleitung des Kriegs wurde in die Hand eines Synedriums gelegt, welches seinen Sitz in Jerusalem hatte. Es ist merkwürdig, dass bei dieser Gelegenheit trotz der Erfolge, welche die Zeloten bisher erfochten hatten, dennoch die gemässigte Partei als die überlegene, die Situation wenigstens im Augenblick beherrschende erscheint, vielleicht, weil die Vorbereitungen für den regelmässigen Krieg, wie er jetzt bevorzustehen schien, mehr Vorsicht und Besonnenheit erforderten, als man den Zeloten zutraute. Dies zeigt sich besonders in der Art und Weise, wie man die Oberbefehlshaber für die einzelnen Districte auswählte. Eleazar, der bisher das Haupt der Bewegung gewesen war, wurde nach dem unbedeutenden, vor der Hand gar nicht bedrohten Idumaea entfernt; unserem Josephus dagegen, dem Gemässigtsten unter den

Gemässigten, wurde das wichtige Galiläa anvertraut, derjenige District, welcher gewissermaassen die Vormauer von Jerusalem bildete, und mit welchem, wie vorauszusehen, ein den Krieg planmässig führender Feldherr seine Unternehmungen beginnen würde.

Diese gebirgige, von Thälern und Schluchten durchschnittene Landschaft erstreckte sich mit einem Flächengehalt von ungefähr 90 Quadratmeilen südlich vom Libanon bis zur Ebene Esdraelon und zum Berge Carmel, wo Samaria beginnt, welches Galiläa von Judäa trennt. Die Gebirge Galiläas, die Ausläufer des Libanon, sind nicht so hoch, dass sie nicht für die Cultur zugänglich wären; von ausgezeichneter Fruchtbarkeit aber sind die reich bewässerten Thäler und der mit dem ganzen Reichthum und Reiz der Natur ausgestattete Rand des Sees Genezareth mit den Städten Tarichaea, Tiberias, Bethsaida, Capernaum u. a. Das Land war daher im Alterthum reich bevölkert und die Bevölkerung kräftig und kriegerisch; nach Josephus zählte es 204 Ortschaften, Städte und Dörfer, von denen eine jede mindestens 15,000 Seelen gehabt haben soll.*) Die Städte waren in der Regel auf den Bergrücken angelegt und schon von der Natur durch die steilen Abhänge derselben geschützt; ausserdem boten die zahlreichen Höhlen in dem zerklüfteten Gebirge den Räuber- und Freischaaren überall sichere Zufluchtsorte. So bildete die ganze Landschaft gewissermaassen eine starke Citadelle, die ein vorsichtiger Feldherr nicht unerobert im Rücken lassen durfte, wenn er gegen Jerusalem ziehen wollte.

Hier, in Galiläa, war es demnach auch, wo sich der erste Act des blutigen Schauspiels vollzog.

Josephus kam im Herbst des J. 66 daselbst an und hatte, da die Römer erst zu Anfang des J. 67 auf dem Kampfplatz erschienen, Zeit genug, den Widerstand zu organisieren. Auch muss ihm zugestanden werden, dass er diese Zeit nicht unthätig verstreichen

*) Die Zahl 204 steht Vit. c. 45. Die Stelle über die Seelenzahl Bell. Iud. III, 3, 2 lautet: *πόλεις πυκναὶ καὶ τὸ τῶν κωμῶν πλῆθος πανταχοῦ πολυάνθρωπον διὰ τὴν εὐθηνίαν, ὡς τὴν ἐλαχίστην ὑπὲρ πεντακισχιλίους πρὸς τοῖς μυρίοις ἔχειν οἰκήτορας.* Man sieht, dass die Bevölkerungszahl bei Josephus, so unglaublich sie ist, keineswegs, wie z. B. von Grätz geschieht, bloss auf die Städte bezogen werden kann.

liess. Er sammelte ein Heer von 100,000 Mann (freilich auch dies eine übertriebene Zahl), umgab einen grossen Theil der Städte mit Mauern und suchte die durch Parteileidenschaften zerrissenen Gemüther der Bewohner auf alle Art zu vereinigen und unter seine Gewalt zu bringen, was jedoch alles nicht selten durch Mittel von bedenklicher Beschaffenheit und ohne rechte Zuversicht zur Sache und daher auch ohne rechten Erfolg geschah. Auch in Galiläa gab es Zeloten, es gab aber auch solche, die es um jeden Preis mit den Römern hielten, wie z. B. die Bewohner der grössten Stadt des Landes, Sepphoris. Jene, an deren Spitze Johannes von Giskala stand, waren seine erbittertsten Gegner und nicht minder von ihm selbst aufs Bitterste gehasst und angefeindet; mit den Römischgesinnten machte er zwar nicht gemeine Sache, vermied aber doch aufs Sorgfältigste, es mit ihnen zu verderben. Er hatte z. B. einmal, von seinen Anhängern halb gezwungen, die Stadt Sepphoris eingenommen; um sie aber vor Plünderung zu schützen, täuschte er seine Leute durch die falsche Nachricht, dass die Römer im Anzuge seien, und gab die Stadt nachher wieder frei, so dass die Einwohner im Stande waren, die Römer zu ihrem Schutze herbeizurufen.

Um von seiner schlauen, hinterlistigen, unter Umständen auch vor Grausamkeiten nicht zurückschreckenden Art und Weise als Probe ein Beispiel zu geben: Es war einst ein Beamter des Königs Agrippa auf seinem Zuge durch das Land überfallen und der bedeutenden, dem Könige gehörigen Schätze, die er bei sich führte, beraubt worden. Die Beute wurde zu Josephus gebracht, der sofort beschloss, sie dem Agrippa, der selbstverständlich es mit den Römern hielt, zurückzugeben, und dies nachher auch heimlich ausführte. Das Gerücht hiervon erregte aber allgemeine Unzufriedenheit, und es strömten 100,000 Menschen in Tarichaea zusammen, wo sich Josephus aufhielt, um Rache an ihm zu nehmen. Was that nun Josephus? Er erschien vor der Menge in Trauerkleidern, das Schwert an den Hals gehängt, und trug der Versammlung vor, dass er das Geld zum Aufbau der Mauern von Tarichaea bestimmt habe. Hiermit waren die Tarichäenser befriedigt, nicht aber die Uebrigen, denen er daher das gleiche Versprechen geben musste, um sie zu begütigen. Gleichwohl

aber zog bald nachher ein bewaffneter Haufe vor sein Haus und drohte ihn zu ermorden. Da trat er auf das Dach seines Hauses und forderte die Tobenden auf, ihre angesehensten Männer zu ihm ins Haus zu schicken, um mit ihnen zu unterhandeln. Diese kamen; Josephus aber führte sie in das Innere des Hauses, liess sie bis aufs Blut auspeitschen und stiess sie dann zur Thür hinaus, worauf die Menge erschreckt und führerlos die Waffen wegwarf und sich zerstreute: ein Vorgang, den er selbst mit grosser Salbung und Selbstgefälligkeit erzählt.

Das Resultat der ziel- und begeisterungslosen Vorbereitungen des Josephus war, dass, als Vespasian und sein Sohn Titus im Frühjahr 67 in Galiläa einrückten, die jüdischen Truppen sich sofort zerstreuten, wie Josephus selbst sagt (III, 6, 3), „nicht nur vor der Schlacht, sondern bevor sie die Feinde sahen.“ Vespasian drang daher ungehindert ins Land ein bis zur Stadt Jotapata, die er zum Widerstand entschlossen und gerüstet fand und daher zu belagern genöthigt wurde. Der Oberfeldherr Josephus hatte sich, als seine Truppen auseinanderstoben, zuerst nach Tiberias begeben, von wo er einen Brief an das Synedrium schrieb, in dem er erklärte, dass ohne eine kräftige Unterstützung von der Hauptstadt aus Galiläa nicht vertheidigt werden könne. Als er aber von dem Widerstande von Jotapata hörte, ermannte er sich und beschloss, wie er selbst sagt (B. I. III, 7, 3), lieber zehnmal zu sterben, als sein Vaterland zu verlassen. Er eilte also in die bedrohte Stadt, und nun entspann sich hier ein Kampf, in dem zuerst, als Vorspiel für die Vertheidigung von Jerusalem, die ganze Begeisterung und heldenmüthige, todesverachtende Tapferkeit der Juden zum Vorschein kommt. Die Römer wurden erst durch häufige Ausfälle an der Herstellung der Belagerungswerke gehindert; als diese dann gleichwohl durch die Energie der Römer vollendet waren, wurden die Ausfälle wiederholt, die Schilddächer, unter deren Schutz die Römer an die Mauer heran zu gelangen suchten, wurden mit siedendem Oel begossen, die Sturmböcke wurden durch künstliche Gegenmittel unwirksam gemacht, und als endlich doch eine Bresche gelegt worden war, stürzten sich die Belagerten durch dieselbe auf den Feind und warfen ihn zurück. So dauerte die Belagerung 47 Tage, bis

endlich ein Ueberläufer dem Vespasian eine Zeit verrieth, wo die ermatteten und auf eine geringe Zahl herabgebrachten Vertheidiger die Mauer zu verlassen und zu ruhen pflegten. Zu dieser Zeit also drangen die Römer ein, machten Alles nieder und zerstörten die Stadt, und nun wurde im Laufe desselben Jahres auch das übrige Galiläa unterworfen. Nur eine kleine Zahl der hartnäckigsten Römerfeinde unter Johannes von Giskala flüchtete sich nach Jerusalem, um hier den Krieg fortzusetzen.

Mit der Unterwerfung von Galiläa war die politische und militärische Rolle des Josephus ausgespielt. Er gerieth in die Gefangenschaft der Römer und begleitete diese zunächst bei ihren weiteren Unternehmungen gegen seine Landsleute, erst als Gefangener, dann als Freigelassener; später lebte er noch eine lange Reihe von Jahren in Rom als Günstling des Flavischen Kaiserhauses unter Höflingsdiensten gegen seine hohen Gönner und unter schriftstellerischen Arbeiten, welche hauptsächlich dazu dienen sollten, ihn in den Augen der Welt zu rechtfertigen, was ihm freilich nur höchst unvollkommen gelungen ist. Die Art und Weise, wie nach seinem eigenen Bericht seine Gefangennehmung erfolgte, ist zu charakteristisch für ihn, als dass wir sie ganz übergehen könnten. Als die Kriegsfurie in dem eben eroberten Jotapata raste, sprang er, wie er erzählt, in eine Cisterne und verbarg sich dann in eine mit dieser in Verbindung stehende Höhle, worin er 40 andere Geflüchtete antraf. Der Versteck wurde verrathen; Vespasian aber wünschte ihn lebend in seine Gewalt zu bekommen und schickte daher wiederholt Boten an ihn und seine Schicksalsgenossen mit der Aufforderung sich zu ergeben, wogegen ihnen Sicherheit des Lebens versprochen wurde. Josephus war geneigt, darauf einzugehen, aber die Uebrigen waren fest entschlossen, durch eigene Hand zu sterben. Da machte ihnen Josephus den Vorschlag, dass sie sich paarweise gegenseitig tödten und sowohl die Paare wie die Aufeinanderfolge des Mordwerks durch das Loos bestimmen wollten. Die Uebrigen erklärten sich damit einverstanden, und das Loos fügte es (wahrscheinlich nicht ohne seine Mitwirkung), dass sein Loos das letzte wurde, worauf er, als die Anderen alle todt waren, seinen Partner leicht überredete, dass sie sich den Tod ersparen und sich den Römern ergeben wollten.

In den beiden folgenden Jahren 68 und 69 beschränkte sich Vespasian darauf, erst Peraea, d. h. den jenseits des Jordan gelegenen Landestheil, und dann die um Jerusalem herum gelegenen Orte und Gegenden zu unterwerfen, wobei Alles zerstört und vertilgt und, was von Menschen sich rettete, nach Jerusalem getrieben wurde, um dort die Verwirrung immer grösser zu machen. Er verfuhr der wilden, verzweifelten Leidenschaft der Juden gegenüber mit der kühlen Bedächtigkeit, wie sie das Gefühl der Ueberlegenheit zu geben pflegt, die langsam aber sicher vorschreitet und ihr Opfer nicht mit Gewalt niederschlägt, sondern allmählich Glied für Glied abtödtet. Er hatte aber zu dieser Zögerung ausser seiner Vorsicht und ausser der Zweckmässigkeit des Systems an sich auch noch besondere Gründe. Wie wir bereits wissen, regte sich im Frühling 68 zuerst in Gallien der Aufstand gegen Nero; im Juni desselben Jahres wurde Nero getödtet; hierauf folgten in kurzen Zwischenräumen die von vorn herein nur geringe Dauer versprechenden Regierungen des Galba, Otho und Vitellius: Alles Gründe für Vespasian, der diese Vorgänge nicht ohne eigene ehrgeizige Absichten verfolgen mochte, keinen Misserfolg zu wagen und sich nicht in einer Weise in den Krieg zu verstricken, dass er sich nicht jederzeit wieder davon losmachen könnte. Im Juli 69 kam darauf die Zeit, wo er selbst nach der Krone griff, und nun ruhte der jüdische Krieg eine Zeit lang gänzlich. Erst im Frühjahr 70, nachdem Vespasian seinen Nebenbuhler um die Herrschaft besiegt hatte, wurde der Krieg in Palästina von Titus wieder aufgenommen, der ihn nun sofort gegen Jerusalem richtete.

Hier, in Jerusalem, war mittlerweile schon im J. 66 der innere Zwist wieder zum Ausbruch gekommen. Die Zeloten suchten das ihnen nach der Vertreibung der Römer für den Augenblick entrissene Uebergewicht wieder zu gewinnen; es kam nach mancherlei Zwischenfällen zu einem blutigen Kampfe, in welchem sie Anfangs im Nachtheil waren, so dass sie auf den Tempel beschränkt wurden und die übrige Stadt ihren Gegnern überlassen mussten, dann aber mit Hülfe der Idumäer, die sie zu ihrer Unterstützung herbeiriefen, den Sieg gewannen, wobei 8000 von der gemässigten Partei im Kampfe selbst umkamen.

Nun rief aber die gemässigte Partei, da sie gegen die fanatische Tapferkeit der Zeloten nichts ausrichtete, aus Verzweiflung die eben vor den Thoren der Stadt liegenden Sicarier unter Simon Bar Giora zur Hülfe; diese aber nahmen zwar den Kampf mit den Zeloten auf, um diesen die Herrschaft zu entreissen, kümmerten sich aber nicht um den Schutz des Volks und der Gemässigten, wetteiferten vielmehr mit den Zeloten in deren Bedrückung und Misshandlung. Da sich nun in eben dieser Zeit die Partei der Zeloten noch in zwei Hälften spaltete, die eine unter Eleazar Ben Simon, die andere hauptsächlich aus den geflüchteten Galiläern bestehende unter Johannes von Giskala, so war jetzt nach dem Unterliegen der gemässigten Partei die Stadt zwischen drei Parteien getheilt, die Sicarier unter Simon Bar Giora und die Zeloten unter den beiden eben genannten Führern. Eleazar hatte sich in dem Tempel, Johannes von Giskala in den Hallen um denselben festgesetzt, während Simon die übrige Stadt inne hatte. Die Zahl ihrer bewaffneten Anhänger belief sich auf nicht mehr als 24,000 Mann; mit diesen aber terrorisierten sie die ganze übrige Bevölkerung; denn während sie den Kampf gegen einander ununterbrochen fortsetzten, so waren sie doch in dem Princip der Schreckensherrschaft durch Raub und Mord einig. Die Eroberungen der Römer, durch welche, wie wir gesehen haben, allmählich das ganze Land bis auf Jerusalem unterworfen wurde, dienten nur dazu, die lodernde Flamme des Bürgerkriegs und des Fanatismus in der Hauptstadt durch Concentrierung zu verstärken und ihr durch die Flüchtlinge neue Nahrung zuzuführen.

Ein besonderer Nachtheil dieser Vorgänge war auch noch, dass dabei im Verlauf der erbitterten Kämpfe die Vorräthe zum grossen Theil durch Feuer zerstört wurden, die in früherer Zeit für den Fall einer Belagerung in Jerusalem aufgehäuft worden waren.

Im April des J. 70 also rückte Titus von Cäsarea aus mit 3 Legionen und zahlreichen Hülfsvölkern vor die Stadt; gleichzeitig näherte sich von Osten her eine 4. Legion, die bisher in Jericho gestanden hatte, so dass das gesammte Angriffsheer sich auf mindestens 60,000 Mann belief. Er machte auf dem Berge Skopos Halt, 7 Stadien d. h. ungefähr $^1/_6$ Meile von der Stadt,

von wo sich ihm zuerst der Blick auf dieselbe eröffnete, der bis dahin von den umgebenden Höhen verdeckt ist: ein Anblick, der von je her in unzähligen Gemüthern Gefühle der Andacht und der Bewunderung erweckt hat und noch erweckt, der aber damals durch den Eindruck der unüberwindlichen Festigkeit der Stadt wohl einige Besorgnis in der Brust des Titus erregen konnte.

Der eigentliche Kern der Stadt befand sich auf zwei Höhen, welche, mitten in dem Hochland zwischen Meer und Jordan gelegen, nach drei Seiten, nach Osten, Süden und Westen steil abfielen; das hierdurch gebildete natürliche Bollwerk war noch durch hohe, dicke Mauern verstärkt, welche beide Höhen rings umgaben und nach den genannten drei Seiten hin die steilen Felsabhänge krönten. Beide Höhen waren durch einen jetzt fast ganz verschütteten Einschnitt, das sogenannte Käsemacherthal (Tyropoion), getrennt, über welchen jedoch ein grossartiger Viäduct führte. So bildeten die beiden Berge, Moriah im Osten, Zion im Westen, ein jeder für sich gleichsam eine besondere Festung; beide zusammen waren im Osten von dem Thale Josaphat, im Süden und Westen von dem Thale Hinnom umgeben. Auf dem westlichen Berge befanden sich die Paläste des Herodes und des Agrippa; der ganze hier gelegene Stadttheil hiess die obere Stadt und war hauptsächlich von dem reicheren und vornehmeren Theile der Bevölkerung bewohnt. Auf dem Berge Moriah stand der Tempel, den König Herodes mit einer Pracht und Grossartigkeit neu aufgebaut hatte, wie sie nicht nur nach der Ueberlieferung der Juden, sondern auch nach dem bewundernden Ausdruck der Heiden, z. B. des Tacitus, nicht weiter in der Welt zu schauen war; ausser den mehrfachen Säulenhallen um den Tempel selbst mit dem Allerheiligsten war der ganze Tempelplatz mit einer Säulenhalle von theils zwei theils drei Reihen von Säulen in einem Umfange von 3600 Fuss umgeben. Im Norden des Tempels und mit diesem durch eine Säulenhalle verbunden, stand die Burg Antonia, ebenfalls von Herodes gebaut und zu Ehren des Triumvirn Antonius so genannt. Die Lücke zwischen den beiden Bergen war durch zwei verbindende Mauern, die eine im Norden, die andere im Süden ausgefüllt und geschützt; erstere war von der Nordmauer des Berges Zion in weitem Bogen

nach der Nordmauer des Berges Moriah geführt, sie umschloss daher einen weiteren besonderen Stadttheil und diente zugleich als zweites Bollwerk gegen einen die Stadt von Norden her angreifenden Feind. Endlich aber hatte sich die Stadt im Laufe der Zeit noch weiter nach Norden hin ausgebreitet, es war jenseits jener zweiten Mauer noch eine sogenannte Neustadt (Bezetha) entstanden, und deshalb hatte schon Herodes noch eine dritte Mauer zu bauen angefangen, die, nachdem früher der Kaiser Claudius ihren Fortbau verboten hatte, jetzt in der Zwischenzeit zwischen dem Beginn des Krieges und der Ankunft des Titus vor der Stadt vollendet worden war und die 25 Ellen hoch, 10 Ellen dick und von 90 Thürmen flankiert war, so dass also ein von Norden her kommender Feind (und nur von dieser Seite war die Stadt angreifbar) nicht weniger als drei Mauern zu überwinden hatte. Der Umfang der ganzen Stadt wird von Josephus auf 33 Stadien d. h. etwas über $^4/_5$ Meile angegeben; die Bevölkerung betrug zur Zeit der Belagerung, wo sie theils durch die Flüchtlinge, theils auch wegen des in den Anfang der Belagerung fallenden Passafestes grösser als gewöhnlich war, nach Tacitus 600,000 Köpfe; nach Josephus freilich würde sie sich, nach den von ihm angegebenen, später anzuführenden Zahlen der bei der Belagerung Gefallenen und Gefangenen zu schliessen, noch viel höher belaufen haben.

Noch vor der Belagerung empfing Titus einige Beweise von der Entschlossenheit und Tapferkeit seiner Gegner. Er wurde bei einer Recognoscierung der Stadt von ihnen überfallen, die ihn begleitenden Truppen wurden in die Flucht geschlagen, und er selbst entging dem Tode oder der Gefangenschaft nur dadurch, dass er sich mit der grössten Tapferkeit durch die Feinde durchschlug. Sodann wurde die von Jericho kommende Legion in dem Augenblick, wo sie ihr Lager auf dem Oelberge aufzuschlagen im Begriff war, durch einen kühnen Ueberfall überrascht, in die Flucht geschlagen und endlich nach schweren Verlusten nur durch die Dazwischenkunft des herbeieilenden Titus gerettet, dem es erst nach einem langen, hartnäckigen Kampfe gelang, den Feind zum Stehen zu bringen, und zuletzt auch, ihn in die Stadt zurückzutreiben. Die drei Parteien hatten sich bei der Annäherung der

gemeinsamen Gefahr vereinigt; bald nachher freilich räumte Johannes von Giskala den Eleazar durch Meuchelmord aus dem Wege, und hierdurch wurde die Eifersucht zwischen ihm und Simon Bar Giora neu angefacht; indess handelten diese Beiden, die jetzt die Herrschaft mit einander theilten, wenigstens dem Feinde gegenüber gemeinschaftlich, wenn sie auch fortfuhren, sich, sobald der Kampf gegen diesen einmal ruhte, gegenseitig zu befeinden und sogar mit den Waffen in der Hand zu bekriegen.

Titus schritt nun zur eigentlichen Belagerung. Er liess den Raum zwischen dem Berge Skopos und der nördlichen Mauer ebenen und vor dieser einen hohen Damm und auf demselben Thürme errichten, um von da durch Geschosse die Vertheidiger von der Mauer zu vertreiben, während gleichzeitig die Sturmböcke herangebracht wurden. Die Juden machten zwar auch jetzt wieder einen Ausfall, wobei sie den Belagerungsapparat durch Feuer zu zerstören suchten; sie richteten aber nichts aus und wurden nach dem tapfersten Kampfe zurückgetrieben. So wurde nach 15 tägiger Anstrengung die Mauer zum Sturz gebracht und die Neustadt genommen. Ungefähr in gleicher Weise verlief auch der Kampf um die zweite Mauer, welche nach 5 Tagen erstürmt wurde. Zwar wurden die Römer noch einmal aus den engen Strassen des eroberten Stadttheils vertrieben und genöthigt, in die Stellung vor der zweiten Mauer zurückzukehren; nach 3 Tagen wurde aber der Angriff wiederholt und nunmehr die gemachte Eroberung auch behauptet.

Hiermit war aber die Belagerung erst zu ihrem schwierigsten Theile, zu den Bergen Zion und Moriah gelangt. Titus liess durch seine vier Legionen vier hohe Dämme mit Thürmen an verschiedenen Stellen errichten, eine Arbeit, die 17 Tage erforderte. Nachdem sie aber vollendet war, wurden die sämmtlichen Werke von den Juden durch Feuer zerstört, welches an einer Stelle durch eine Mine, an den übrigen Stellen durch Ausfälle, bei denen die Juden mit der Tapferkeit der Verzweiflung kämpften, angelegt wurde, und hierdurch für den Augenblick entmuthigt, verzichteten die Römer zunächst auf die Hoffnung, die Stadt mit Gewalt zu nehmen, und schickten sich an, sie durch Hunger zu bezwingen. Es wurde daher eine dreifache Befestigungs-

linie um die ganze Stadt in einem Umfange von beinahe einer deutschen Meile (39 Stadien) gezogen, welche durch die Energie der Römer in drei Tagen vollendet wurde, wodurch die bereits in der Stadt herrschende Hungersnoth aufs Aeusserste gesteigert wurde. Alle Jammerscenen, welche die Geschichte von belagerten Städten berichtet, trugen sich jetzt in Jerusalem zu; viele Tausende starben Hungers oder liefen, um dem Hungertode zu entgehen, zu den Römern über, obgleich sie auch hier dem Tode entgegen gingen, da Titus in dieser Zeit alle Ueberläufer, wie Josephus sagt, täglich 500, ans Kreuz schlagen liess. Allein der Fanatismus der Vertheidiger wurde dadurch nicht gebrochen; alle Aufforderungen, welche Titus wiederholt durch Josephus an sie richten liess, wurden mit Hohn und mit Pfeilschüssen oder Steinwürfen erwiedert, und da nun Titus eine zu lange Verzögerung fürchtete, so liess er doch noch einmal einen Wall und Thurm vor der Antonia bauen; ein nochmaliger Ausfall der Juden scheiterte an der Wachsamkeit der Römer, und so wurde nunmehr nach 21 Tagen neuer Arbeit erst die Antonia, dann eine zweite Mauer, welche mittlerweile von den Juden hinter derselben erbaut worden war, hierauf die äussere Säulenhalle des Tempels und endlich der Tempel selbst, Alles Schritt für Schritt und unter dem hartnäckigsten Widerstande der Juden erstürmt. Der ganze Stadttheil auf dem Berge Moriah wurde den Flammen preisgegeben, auch der Tempel, dieser, wie Josephus sagt, wider den Willen und den lebhaften Wunsch des Titus, — während freilich nach einer andern, wahrscheinlich von Tacitus herrührenden und deshalb glaubhafteren Nachricht Titus selbst in einer vorher gehaltenen Berathung sich für die Zerstörung des Tempels entschieden hatte, damit, wie es dort heisst, mit ihm der Aberglaube der Juden und Christen mit der Wurzel ausgerottet würde.*)

*) Die Stelle steht in der Chronik des Sulpicius Severus (II, 30, 6) und ist, wie Bernays (Ueber die Chronik des Sulp. Sev. S. 57 fl.) nachgewiesen, unzweifelhaft mit geringen Aenderungen aus den Historien des Tacitus entnommen. Die Gründe, womit Grätz (Gesch. der Juden, Bd. 3. S. 403) die Beweisführung von Bernays zu entkräften gesucht hat, scheinen uns völlig unstichhaltig zu sein. Wenn er meint, dass dem Titus „die winzige Christengemeinde kaum dem Namen nach bekannt gewesen

Noch war aber das Werk nicht vollständig gethan. Simon Bar Giora und Johannes von Giskala hatten sich auf den Berg Zion geflüchtet, wo sie den Widerstand fortsetzten. Vergebens versuchte jetzt Titus selbst in einer Unterredung die Juden zur Unterwerfung zu bringen, vergebens bot auch Josephus seine Ueberredungskünste wieder auf; noch einmal müssen Wälle und Thürme erbaut werden, und erst nach neuer 18tägiger Arbeit gelang es den Belagerern, die Mauer niederzuwerfen und in die Stadt einzudringen, im Monat September nach einer fast fünfmonatlichen Belagerung. Und nun war auch endlich der Muth der Belagerten völlig gebrochen. Die Römer zogen ungehindert ein, sengend und plündernd und Alles, was ihnen in den Weg kam, mordend; die Strassen strömten von Blut, während zur Seite die Häuser in Flammen standen, und so wüthete das Zerstörungswerk fort, bis Titus am andern Tage selbst in die Stadt kam und verkünden liess, dass nur die, welche sich widersetzten, getödtet, die Uebrigen gefangen genommen werden sollten. Indess änderte auch dies nicht viel in der Sache. Die Alten und Schwachen wurden nachher doch getödtet; die unter 17 Jahren wurden als Sclaven verkauft, die Uebrigen theils in die ägyptischen Steinbrüche geschickt theils als Gladiatoren verwendet theils für den Triumph aufgespart. Simon und Johannes verloren ebenfalls beim Eindringen der Römer den Muth, sie verkrochen sich in die unterirdischen Gänge, von denen auch die Berge von Jerusalem durchzogen waren, fanden aber den gehofften Ausgang nicht und stellten sich daher, von Hunger getrieben, endlich den Römern, von denen sie im Triumph aufgeführt und dann der eine getödtet,

sei," und demnach weder Titus so gesprochen haben, noch Tacitus ihn so habe sprechen lassen können, wie Sulpicius berichtet, so steht dem die Verfolgung der Christen durch Nero und der Bericht des Tacitus über dieselbe (Ann. XV, 44) entgegen, und eben so wenig können wir es wahrscheinlich finden, dass Titus, wie Grätz annimmt, den Tempel um seiner Geliebten Berenice habe verschonen wollen, da kaum anzunehmen ist, dass diese, die Schwester des Agrippa, sich besonders kräftig bei Titus zu Gunsten der Juden verwandt habe, und eben so wenig, dass sie, selbst wenn sie es gethan, bei dem Sohne des Kaisers etwas ausgerichtet haben würde.

der andere zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt wurde. Die Zahl der im ganzen Kriege Gefangenen wird von Josephus zu 97,000, die der während der Belagerung Umgekommenen zu 1,100,000 angegeben; nach Tacitus und Sueton sollen im ganzen Kriege 600,000 getödtet worden sein.*) So verliess Titus Jerusalem und das ganze früher so volkreiche und blühende Land als eine Einöde; einige kleine feste Plätze, die noch in den Händen der Juden waren, wie Herodium, Machaerus und Masada, wurden in den beiden folgenden Jahren genommen und das Land dann als Eigenthum des Kaisers verkauft; um es zu bewachen, wurde eine Colonie von 8000 Veteranen in Emmaus, $^3/_4$ Meile von Jerusalem, angesiedelt.

Die christliche Gemeinde in Jerusalem, welche als die Muttergemeinde des Christenthums angesehen wurde und als solche ein besonderes Ansehen genoss, verliess die Stadt, als sich deren Schicksal seiner Erfüllung nahte, und zerstreute sich nach allen Richtungen: ein für die Entwickelung und Ausbreitung des Christenthums nicht unwichtiges Ereignis. Sie hatte bisher im Gegensatz gegen die Heidenchristen das Mosaische Gesetz und die Satzungen des Judenthums streng festgehalten; indem sie aber jetzt die äusserlichen Fesseln löste, die sie an das Judenthum gebunden hatten, erhob sie sich allmählich von selbst zu der Idee des Christenthums als Weltreligion, um sie in Gemeinschaft mit den übrigen Glaubensgenossen siegreich über die ganze Welt zu verbreiten.

*) So nach dem Zeugnis des Orosius (VII, 9). Bei Tacitus und Sueton selbst findet sich die Angabe nicht; denn Tac. Hist. V, 13, worauf C. L. Roth verweist, fragm. Suet. S. 287, steht zwar diese Zahl, aber nicht für die im Kriege Getödteten, sondern für die während der Belagerung in Jerusalem Eingeschlossenen.

Viertes Capitel.

Die Kaiser aus dem Flavischen Hause, Vespasianus, Titus und Domitianus, 69—96 n. Chr.

a) T. Flavius **Vespasianus**, 69—79.

In Folge des im ersten Capitel dieses Buches erzählten Verlaufs der Bürgerkriege wurde Vitellius gestürzt und getödtet, und die Hauptstadt fiel nebst ganz Italien in die Hände der Anhänger des Vespasian, während dieser sich noch in Aegypten befand. Herr der Stadt war zunächst der Sieger Antonius Primus, welcher die ihm zugefallene Macht ganz nach seiner Sinnesweise benutzte, um für sich zu rauben und zu plündern und seinen Soldaten das Gleiche zu gestatten; weshalb der Kriegszustand noch eine Weile mit seinen Schrecken und Greueln fortdauerte. Bald nachher traf aber auch Mucianus ein, welcher nun an die Stelle des Antonius trat und bei aller Anmaassung und Willkür, von der auch er nicht frei war, dennoch der Regierung eine festere und würdigere Haltung gab. Er entzog dem Antonius seine Hauptstütze, indem er die ihm am meisten ergebenen Truppenabtheilungen aus Rom entfernte, und schaltete nun mit völlig unumschränkter Gewalt, wobei er sich auch nicht vor Gewaltmaassregeln scheute, wenn es galt, wirkliche oder scheinbare Gefahren zu beseitigen; so liess er z. B. den jungen Sohn des Vitellius und Calpurnius Galerianus, den Sohn des von Galba adoptierten Piso, tödten, und schickte zu gleichem Zweck einen Centurio nach Africa, um den Proconsul L. Piso aus dem Wege zu räumen, Alles, weil er meinte, dass der Thron des Vespasian von ihnen gefährdet werden könnte. Neben Antonius und Mucianus stand noch Domitianus, der jüngere Sohn des Kaisers, der indess, ohne sich an den politischen Dingen zu betheiligen, die Gelegenheit nur benutzte, um seinen Lüsten zu fröhnen. Der Senat, welcher, wie wir uns erinnern, dem Vespasian sogleich nach dem Tode des Vitellius alle Ehren und Rechte übertragen hatte, welche seine Vorgänger besessen,*)

*) Dies geschah durch die sog. Lex de imperio Vespasiani, über welche s. o. S. 36 Anm.

decretierte jetzt für ihn und Titus das Consulat auf das J. 70, für Domitian die Prätur nebst den consularischen Ehrenzeichen; letztere wurden auch dem Antonius Primus verliehen; Mucianus empfing die Ehrenzeichen des Triumphs, dem Namen nach nicht wegen seines Sieges über seine Mitbürger, sondern über die Sarmaten, die er auf seinem Zuge nach Italien zurückgeschlagen und gezüchtigt hatte.

Vespasian musste in Aegypten warten, bis der Eintritt der regelmässigen Südwinde ihm eine sichere Fahrt nach Italien verstattete, d. h. bis zu den letzten Tagen des Monats Mai (70). Er benutzte diese Zeit, theils um für die Versorgung Italiens mit Getreide Anstalten zu treffen, (was sehr nöthig war, da trotz dieser Fürsorge gleichwohl, als die ersten Getreideschiffe aus Aegypten ankamen, Rom nur noch auf 10 Tage mit seinem Bedarf versehen war), theils um die Verhältnisse von Aegypten kennen zu lernen und zu ordnen, wobei er es sich besonders angelegen sein liess, möglichst viele Geldmittel aus dem reichen Lande zu schöpfen. Im Uebrigen wird von seinem mehrmonatlichen Aufenthalte daselbst nichts weiter berichtet, als einige Wunderzeichen, durch die seine hohe Bestimmung nach der Meinung der Menschen von den Göttern vorher verkündigt oder bestätigt wurde. Dergleichen Wunderzeichen werden überhaupt von ihm viele erzählt, sei es, weil der sonst so nüchterne, verständige Mann nicht frei von Aberglauben war, sei es, weil man die hohe Bedeutung, welche er für das Glück des römischen Reichs hatte, durch Mythen zu verherrlichen suchte. So hatte ihm z. B. ein Priester auf dem Berge Carmel, als er daselbst opferte, vorausgesagt, dass Alles, was er wünsche und vorhabe, sei es auch das Höchste und Schwierigste, vollständig in Erfüllung gehen werde, und als Josephus nach der Einnahme von Jotapata (o. S. 435) als Gefangener vor ihn gebracht wurde, verkündete ihm auch dieser auf das Bestimmteste seine nahe Erhebung auf den Kaiserthron, was nicht wenig dazu beitrug, ihm die Gunst des künftigen Kaisers zuzuwenden. Jetzt in Aegypten heilte er einen Lahmen und einen Blinden, welche beide behaupteten, von dem Gotte Serapis zu ihm geschickt zu sein, um von ihm Heilung zu empfangen, den einen durch blosse Berührung,

den andern dadurch, dass er seine Augen mit Speichel bestrich. Sodann besuchte er einst den Tempel des Serapis zu Rhacotis, welches 80 römische Meilen von Alexandrien entfernt war, und erblickte hier hinter sich einen vornehmen Aegypter mit dem vorbedeutungsvollen Namen Basilides (d. h. Königsmann), von dem er wusste und sich nachher durch eine angestellte Untersuchung vergewisserte, dass er Alexandrien nicht verlassen hatte.

Auch als das Meer für die Schifffahrt geöffnet war, beeilte Vespasian seine Reise nicht, sondern besuchte alle bedeutenden Orte, die auf dem Wege lagen, vielleicht weil er wünschte, dass vor seiner Ankunft die Verhältnisse in Rom mehr geordnet und die aufgeregten Gemüther beruhigt würden. So kam es, dass er bei der Grundlegung zu dem capitolinischen Tempel nicht zugegen war,*) die am 21. Juni 70 unter Leitung des L. Vestinus, eines römischen Ritters, der als besonders würdig dazu auserkoren wurde, in der feierlichsten Weise vollzogen wurde. Nachdem vorher aller Schutt weggeräumt worden war, wurde am genannten Tage der Bauplatz bekränzt, dann, unter Vortritt von Soldaten mit Namen von guter Vorbedeutung, von den Vestalinnen und von Jünglingen und Jungfrauen, deren beide Eltern noch am Leben, mit Wasser aus lebendigen Quellen und Flüssen besprengt, hierauf durch das althergebrachte Opfer der Suovetaurilien neu geweiht, und nachdem dies geschehen, und nach einem Gebet an die drei Gottheiten Jupiter, Juno und Minerva, die ihren Wohnsitz daselbst nehmen sollten, wurde der Grundstein von den zahlreichen Anwesenden unter Freudenrufen herangezogen und in die Tiefe versenkt, in welche vorher reiche Gaben von neu geprägtem oder noch ungeprägtem Gold und Silber niedergelegt worden waren. Der Tempel wurde hierauf nach Bestimmung der Priester ganz

*) Nach Suet. Vesp. 8 und Dio LXVI, 10 hätte diese Handlung in Anwesenheit und unter Leitung des Vespasian selbst stattgefunden. Dies ist indess mit dem ausführlichen Bericht des Tacitus (IV, 53) völlig unvereinbar, welcher Zeitgenosse und wahrscheinlich auch Augenzeuge der Feier war und dem wir schon aus diesem Grunde mehr Glauben schenken müssen als dem Sueton und Dio.

in der früheren Weise und, wie ebenfalls die Priester anordneten, nur von völlig ungebrauchtem Material aufgebaut.

Nach seiner Ankunft in Rom ergriff nun aber Vespasian selbst die Zügel der Regierung, die er von jetzt an unausgesetzt bis an seinen Tod mit festester Hand geführt hat. Wir können nicht umhin, hier wo er zuerst in seiner vollen Bedeutung hervortritt, einen kurzen Blick auf seine Herkunft und Vergangenheit und auf seinen Charakter zu werfen.

Er stammte aus verhältnismässig niedrigem Geschlecht; seine Heimath war die sabinische Landstadt Reate, wo, wie in den Landstädten überhaupt und insbesondere in den sabinischen, noch mehr von der alten strengen und einfachen Römersitte als in Rom erhalten war. Sein Geschlecht konnte nicht weiter als bis zu seinem Grossvater zurückverfolgt werden, welcher, nachdem er in dem Bürgerkriege zwischen Pompejus und Cäsar unter ersterem eine niedere Officierstelle bekleidet hatte, nach der Schlacht bei Pharsalus in seine Vaterstadt Reate zurückkehrte, wo er ein Geldgeschäft betrieb. Sein Vater verharrte ungefähr in derselben Sphäre, nur dass seine Geldgeschäfte einen etwas weiteren Umfang gewannen und demnach auch wohl einträglicher wurden, indem er einen Zoll in der Provinz Asien pachtete. Seine Mutter war jedoch von vornehmerem Geschlechte; ihr Vater hatte sich bis zum Militärtribunen und Lagerpräfecten emporgeschwungen, ausserdem hatte sie einen Bruder, der die Prätur bekleidet hatte und demnach senatorischen Rang hatte; sie war es daher auch wahrscheinlich, welche die Familie zu höheren Ansprüchen erhob. Vespasian selbst bewahrte jedoch fortwährend, auch als er Kaiser geworden war, das Gepräge seiner bescheidenen Abkunft, und es gehört mit zu seinen charakteristischen Eigenthümlichkeiten, dass er sich derselben nicht nur nicht schämte, sondern sie sogar geflissentlich hervorkehrte und gewissermaassen zur Schau trug und die Schmeichler verlachte, die es versuchten, ihm eine vornehme Herkunft anzudichten. Er wurde im J. 9 n. Chr. am 18. November auf einem Landgute bei Reate geboren, wurde auch auf dem Lande erzogen und nur mit Mühe von seiner Mutter dazu gebracht, dass er, dem Beispiele seines älteren Bruders Sabinus folgend, die Laufbahn des Ehrgeizes ein-

schlug. Er wurde erst Quästor, dann Aedil und Prätor; aber erst als er unter Claudius durch den Einfluss des Freigelassenen Narcissus ein Commando in Britannien erlangt und dasselbe mit Auszeichnung geführt hatte (o. S. 263 u. S. 266), gelangte er zu einer höheren Geltung und zu einem Platz unter den angesehensten Männern des Staates. Er erhielt die Ehrenzeichen des Triumphs, Priesterämter, das Consulat (im J. 51) und endlich das Proconsulat von Afrika, welches er mit Gewissenhaftigkeit und Uneigennützigkeit verwaltete, so dass er eben so arm von da zurückkehrte, wie er hingegangen war.*) Die Umstände waren ihm aber hierauf wieder eine Zeit lang weniger günstig. Sein Gönner Narcissus zog sich den Zorn und Hass der Agrippina zu, und hierunter hatte, so lange Agrippina lebte, auch Vespasian zu leiden; aber auch nach deren Tode wandte sich die Gunst des Nero nicht zu ihm zurück, er war nicht der geschmeidige Hofmann, wie ihn Nero wollte, er war nicht geneigt, die kaiserlichen Ausschweifungen zu theilen, und vermochte sogar nicht immer, seine Missbilligung zu verbergen; am empfindlichsten aber verletzte er den Nero dadurch, dass er, wenn Nero als Schauspieler und Sänger auftrat, öfter während der Vorstellung einschlief oder auch hinwegging. Er entbehrte daher längere Zeit des Sonnenscheins der kaiserlichen Gunst und gerieth dabei in eine so bedrängte Lage, dass er genöthigt wurde, bei seinem Bruder Sabinus gegen Verpfändung seines Grundbesitzes Unterstützung zu suchen und sogar, wie berichtet wird, zu den Geldgeschäften seines Vaters und Grossvaters herabzusteigen, um nur seine Existenz zu fristen. Indessen diese seine gedrückte Lage neben seiner bewährten militärischen Tüchtigkeit war es gerade, was Nero bewog, ihn auf den Posten zu stellen, von wo, wie er meinte,

*) Dies wird von Suet. Vesp. 4 ausdrücklich bezeugt. Wenn Tacitus sagt (Hist. II, 97), dass sein Proconsulat in Afrika in Vergleich zu dem des Vitellius in weniger günstigem Andenken gestanden habe, so ist hierin nicht mit Nothwendigkeit ein Widerspruch gegen das Zeugnis Suetons zu erkennen, da er sich, wie Ernesti z. d. St. mit Recht bemerkt, diese Unbeliebtheit sehr wohl durch untadelhafte Maassregeln, z. B. durch eine angemessene Strenge, zugezogen haben konnte.

ein Anderer leicht nach der Krone greifen konnte. Nero glaubte auf der einen Seite, dass er der Mann sei, um den gefährlichen jüdischen Krieg glücklich zu Ende zu führen, auf der anderen Seite, dass er nach seinen übrigen Verhältnissen am wenigsten an ehrgeizige Pläne denken könne, und schickte ihn daher nach der Niederlage des Cestius Gallus nach Palästina, wo er die Thaten verrichtete, die wir aus dem vorigen Capitel bereits kennen.

Sein Charakter bildet nach verschiedenen Seiten hin einen deutlich ausgeprägten Gegensatz gegen den seiner meisten Vorgänger. Er war wohlwollend, einfach, heiter, mild und nachsichtig gegen persönliche Beleidigungen, die er meist mit einem treffenden, wenn auch oft nicht eben fein gewählten Witze erwiederte, aber in Bezug auf Pflichterfüllung streng gegen Andere wie nicht minder gegen sich selbst. Seine lange militärische Laufbahn hatte ihm dieses lebhafte Pflichtgefühl eingeflösst; seine Privatverhältnisse hatten ihm die Grundsätze der Sparsamkeit und Einfachheit zur Gewohnheit gemacht. Er betrachtete das Reich gewissermaassen wie einen grossen, ihm gehörigen Haushalt und führte daher die Regierung in derselben Weise, wie ein gewissenhafter und sparsamer Privatmann sein Haus zu verwalten pflegt; der Glanz seiner Stellung blendete ihn so wenig, dass er ihn vielmehr völlig verachtete und sich dadurch nicht im Geringsten in der einmal gewohnten Lebensweise irre machen liess. Auch seine Tagesordnung war ganz die eines Privatmanns. Er wohnte gewöhnlich nicht in dem Palatium, sondern in den dicht vor dem Thore gelegenen Sallustischen Gärten; er stand vor Tage auf, las die eingegangenen Briefe und Berichte, empfing die Besuchenden, mit denen er sich unterhielt, während er sich zugleich und zwar selbst ankleidete, und erst, wenn die Geschäfte erledigt, wenn diejenigen, die ihn sprechen wollten, angehört und die schriftlichen Bitten und Anfragen mit Bescheid versehen waren, ritt oder fuhr er aus und gestattete sich dasjenige, was zur Pflege des Körpers und zur Erholung nach römischen Begriffen für nöthig erachtet wurde, um endlich den Tag in zahlreicher Gesellschaft mit einem reichlichen, aber von dem raffinierten Luxus der früheren Zeit völlig freien Mahle zu beschliessen. Sein Haus war für

Jeden offen, der bei ihm Hülfe suchte, ohne alle Vorkehrungen wegen seiner persönlichen Sicherheit, die von Claudius eingeführte Sitte, dass Alle, die dem Kaiser nahten, nach verborgenen Waffen durchsucht wurden, war von ihm noch während der Dauer des Bürgerkriegs abgeschafft worden. So hatte sein ganzes Wesen das nüchtern Verständige, das Prosaische, wie es der damalige Zustand des Reichs gerade erforderte, und dem entspricht auch sein Aeusseres, wie es von Sueton geschildert wird und auf zahlreichen Münzen und Büsten noch vor uns steht, die untersetzte Figur, der dicke Nacken, der grosse, starkknochige Kopf und das fette, von tiefen Zügen durchfurchte Gesicht mit dem breiten Kinn, dem zurückliegenden Munde und der gewaltigen unschönen Nase. In seiner ganzen Persönlichkeit war nichts Schwunghaftes, nichts Enthusiastisches; demungeachtet hat er durch die grosse Wohlthat, die er der damaligen Welt erzeigte, einen Enthusiasmus der Bewunderung bei seinen Zeitgenossen erregt, wie er nur wenigen der besten Kaiser zu Theil geworden ist.

Titus kehrte nach Beendigung des jüdischen Kriegs im Sommer des J. 71, nachdem er den Winter von 70 auf 71 in Asien und Aegypten zugebracht hatte, nach Rom zurück. Hier wurde zuvörderst von Vater und Sohn der Triumph über die Juden aufs Glänzendste gefeiert, von ersterem jedoch seiner Sinnesweise gemäss nicht mit dem stolzen Selbstgefühl, wie es sonst die Triumphatoren zu empfinden pflegten, sondern vielmehr mit Unmuth und Verdruss über die Langweiligkeit der Aufzüge und sonstigen Cärimonien, so dass er äusserte, er sei doch ein rechter Thor, dass er in seinem Greisenalter nach einer Ehre gestrebt habe, die nur Beschwerden verursache und weit über Alles hinausgehe, was er je habe hoffen können und wozu ihn seine Herkunft berechtige. Nachdem dies geschehen war, so schloss er, seit Augustus wieder zum ersten Male, die Thore des Janustempels, da in der That der Friede jetzt überall wieder hergestellt war, und widmete sich nun mit Titus, der fortan die Geschäfte der Regierung mit ihm theilte, ganz und gar den Werken des Friedens. Obgleich der Gewohnheit und den Grundsätzen nach Soldat und durch den Krieg emporgekommen, erkannte er doch, wie sehr das Reich des Friedens bedürfe, und zum Glück für

dasselbe war er nie genöthigt, zur Wahrung der Ehre und der Sicherheit des Vaterlands das Schwert zu ziehen. Nur in Britannien waren die Waffen in Thätigkeit durch einen Krieg, auf den wir unter Domitian zurückkommen werden, durch den aber die Ruhe und die Wohlfahrt des Reichs in keiner Weise gestört wurde. Eine Aufforderung des Partherkönigs Vologäses, dessen Thron durch Parteikämpfe gefährdet wurde, ihn mit Waffengewalt zu unterstützen, lehnte er ab, indem er bemerkte, er habe keine Zeit, sich in fremde Angelegenheiten zu mischen. Er konnte dies um so eher, ohne der Ehre des römischen Namens etwas zu vergeben, da er selbst während des Bürgerkriegs das Anerbieten des Vologäses, ihn mit 40,000 Reitern zu unterstützen, zurückgewiesen hatte.

Es ist nicht schwer, sich eine Vorstellung davon zu bilden, wie sehr Rom und das römische Reich einer festen herstellenden und ordnenden Hand bedurfte. Stadt und Reich waren nach den unglücklichen, lediglich auf Befriedigung der eigenen Leidenschaften und Begierden gerichteten, willkürlichen und grausamen Regierungen der letzten Kaiser aus dem Julisch-Claudischen Hause durch drei Bürgerkriege zerrüttet und verwüstet worden. In der Stadt waren alle bürgerlichen Ordnungen aufgelöst, die besten Männer zum grössten Theil getödtet oder gefallen, statt ihrer Abenteurer und Menschen von niedriger Herkunft und Gesinnung zu Macht und Einfluss emporgestiegen, Italien und die Provinzen ausgeplündert und ausgesogen, die Bande des Gehorsams gelöst, die thatsächliche Gewalt den Händen der verwilderten, durch den Bürgerkrieg entzügelten Soldaten preisgegeben, endlich die öffentlichen Mittel so völlig erschöpft, dass Vespasian äussserte, der Staat bedürfe 40,000 Millionen Sestertien (d. h. beinahe 9000 Millionen Mark), um bestehen zu können.*) Alle diese Schäden also

*) Diese bei den Geldverhältnissen der alten Welt allerdings sehr ungeheuerliche Summe hat zu mancherlei Betrachtungen Anlass gegeben. Man muss jedoch berücksichtigen, dass es sich dabei nur um einen Wunsch Vespasian's handelt, bei dem derselbe wohl im Sinne haben konnte, Ländern und Städten und Privaten die durch den Bürgerkrieg erlittenen Verluste zu ersetzen, und noch manche andere, zwar wünschens-

hatte Vespasian zu heilen, und es kann ihm das Zeugnis nicht versagt werden, dass er die Heilung wirklich vollbracht hat, so weit sie unter den obwaltenden Umständen möglich war.

Seine erste Fürsorge musste dem Heere gewidmet sein. Er entliess die Vitellianer trotz ihres Widerstrebens und siedelte viele derselben in den durch den Bürgerkrieg entvölkerten Colonien an; bei den Uebrigen, die er im Dienst behielt, wandte er sofort alle geeigneten Mittel an, um Zucht und Gehorsam unter ihnen herzustellen. Er befolgte den richtigen Grundsatz, dass er die Soldaten die ganze Strenge der Disciplin fühlen lassen müsse, um sie wieder daran zu gewöhnen, und es war die glückliche Folge seiner militärischen Antecedentien, nicht minder aber sein grosses Verdienst, dass er diesen Grundsatz vollständig zur Ausführung brachte. Weit entfernt, den Soldaten zu schmeicheln oder sie durch Geschenke und durch Nachgiebigkeit zu bestechen, liess er sie sogar auf die gewöhnlichen und regelmässigen Belohnungen längere Zeit warten. Und als einst die Flottensoldaten, die öfter von Ostia oder Puteoli nach Rom zu marschieren hatten, auf diesen Grund hin eine Zulage unter dem Namen des Schuhgeldes verlangten, antwortete er ihnen mit der Verordnung, dass sie hinfort barfuss gehen sollten, was sie auch in der That von da an thun mussten.

Hiernächst richtete er seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit auf die bürgerlichen und sittlichen Zustände. Er liess sich und dem Titus im J. 74 oder 75 (denn hierüber differieren die Angaben in unseren Quellen) die Censur übertragen und benutzte dieselbe, um den Senat zu reinigen, in den während der vorausgehenden unruhigen Zeiten viele unwürdige Mitglieder Aufnahme gefunden hatten, und ihm dadurch wieder Achtung und Ansehen zu verschaffen. Er hielt es, gleich allen nachfolgenden besseren

werthe, aber nimmermehr ausführbare Dinge, wie sie Dureau de la Malle (Econ. polit. des Rom., Bd. 2. S. 215) aufgezählt hat, auszurichten. An eine Aenderung des Textes bei Sueton (Vesp. 16) zum Zweck, die Summe zu vermindern, ist eben so wenig zu denken, als daran, dass in dieser Summe etwa, wie man auch gemeint hat, der Betrag des jährlichen Einkommens des römischen Staates zu erkennen sei.

Kaisern, mit Recht für eine seiner Hauptaufgaben, wenigstens das Gerüst der alten ehrwürdigen Formen und Institutionen zu erhalten oder wieder herzustellen; er kam deshalb selbst regelmässig in den Senat, legte ihm alle wichtigeren Dinge zur Berathung und Beschlussfassung vor, liess, wenn er nicht selbst erscheinen konnte, die an ihn gerichteten Schreiben nicht, wie früher üblich war, durch einen Quästor, sondern durch einen seiner Söhne vorlesen und erwies ihm auch sonst alle möglichen Ehren und Aufmerksamkeiten. Es ist auch wohl als eine den republikanischen Formen dargebrachte Huldigung anzusehen, dass er mit Titus zusammen das Consulat fast Jahr für Jahr (nur 2 Jahre ausgenommen) bekleidete und demnach seine Herrschergewalt fast immer unter der Form dieses republikanischen Amtes ausübte.*) Von besonderen Maassregeln zur Verbesserung der sittlichen Zustände ist uns zwar in unseren so dürftig fliessenden Quellen nichts überliefert; es ist aber gleichwohl mehrfach bezeugt, dass eine solche Verbesserung wirklich stattfand, und dass namentlich die früher unter den höheren Ständen allgemein verbreitete Schwelgerei und Verschwendung mit Vespasian einer nüchternen und verständigen Lebensweise Platz machte.**) Es mag hierzu nicht wenig beigetragen haben, dass die vornehmen Familien vielfach durch den Bürgerkrieg verarmt waren, dass die schweren Unfälle, von denen mit dem ganzen Staate auch die Einzelnen betroffen

*) Wenn Sueton (Vesp. 12) als weiteren Beweis seiner bürgerlichen Gesinnung anführt, dass er die tribunicische Gewalt und den Titel Pater Patriae erst spät angenommen habe, so stimmt dies nicht mit den Münzen und Inschriften überein, welche, so weit wir sie besitzen, beide Bezeichnungen von Anfang seiner Regierung an enthalten.

**) Tac. Ann. III, 55: Luxus mensae, a fine Actiaci belli ad ea arma, quis Servius Galba rerum potitus est, per annos centum profusis sumptibus exerciti paulatim exolevere. — Postquam caedibus saevitum et magnitudo famae exitio erat, ceteri ad sapientiora convertere. Simul novi homines e municipiis et coloniis atque etiam provinciis in senatum crebro assumpti domesticam parsimoniam intulerunt, et quamquam fortuna vel industria plerique pecuniosam ad senectutem pervenerunt, mansit tamen prior animus. Sed pracipuus adstricti moris auctor Vespasianus fuit, antiquo ipse cultu victuque. Obsequium inde in principem et aemulandi amor validior quam poena ex legibus et metus.

worden waren, eine ernstere Stimmung verbreitet hatten, und dass die vornehme Gesellschaft in Rom jetzt zum nicht geringen Theil aus solchen bestand, welche in den Provinzen unter einfacheren Verhältnissen und in besseren Grundsätzen aufgewachsen waren; jedenfalls hat aber auch Vespasian selbst, nicht durch besondere Verordnungen, die ja überhaupt wenig zu nützen pflegen, wohl aber durch ein Beispiel und gelegentlich auch durch Wort und That wesentlich dazu mitgewirkt. So hatte er z. B. einst einem jungen Manne eine Officierstelle übertragen; als dieser sich ihm aber von Wohlgerüchen duftend vorstellte, so gab er ihm sein Missfallen aufs Deutlichste zu erkennen, indem er ihm sagte, es wäre ihm lieber gewesen, wenn er nach Knoblauch gerochen hätte, und entzog ihm die Stelle wieder.

Die Hauptschwierigkeit bildeten aber für ihn die Finanzen, denen er daher auch seine besondere Fürsorge widmete. Wir hören, dass er nicht nur die in der letzten unruhigen Zeit erlassenen oder vergessenen Abgaben wieder einforderte, sondern auch neue einführte und auch sonst jede Gelegenheit Geld zu machen eifrigst benutzte, selbst wenn sie nicht eben sehr löblich oder schicklich war, dass er sich für die Verleihung von Aemtern und Würden Geld zahlen liess, dass er die reichsten Provinzen absichtlich habsüchtigen Statthaltern übertrug, um diese, wenn sie sich voll gesogen, wieder wie einen Schwamm auszudrücken u. dergl. m. Eben hieran knüpfen sich sonach auch die meisten von ihm überlieferten Anekdoten. Als er einst eine Abgabe von einem schmuzigen Gegenstand eingeführt hatte und sein Sohn Titus sein Missfallen darüber ausdrückte, hielt er ihm ein Geldstück von dem Ertrag dieser Abgabe vor und fragte ihn, ob es übel rieche. Man wollte ihm in seiner Provinz eine kostspielige colossale Statue errichten; als die Gesandten der Provinz ihm dies meldeten und um die Erlaubnis dazu baten, hielt er die flache Hand hin und befahl ihnen, sie sogleich auf dieser zu errichten. Einst hatte einer seiner Lieblingsdiener für einen Andern um eine einträgliche und angesehene Stelle im kaiserlichen Haushalt gebeten, indem er ihn für seinen Bruder ausgab. Da liess Vespasian den letzteren kommen, fragte ihn, wie viel er seinem Fürsprecher für seinen Dienst versprochen habe, liess sich selbst diese Summe

auszahlen und sagte dann jenem: Suche dir einen andern Bruder, dies hier ist mein Bruder.

Wahrscheinlich war es auch der Zweck, die Einkünfte des Reichs zu vermehren, was ihn bewog, Achaja, Lycien, Rhodus, Byzanz und Samos die ihnen früher verliehene Abgabenfreiheit wieder zu entziehen und die Königreiche Thracien, Cilicien und Commagene in Provinzen zu verwandeln.

Mögen jene Anekdoten auch mehr in dem Witz und der Phantasie der Zeitgenossen als in der Wirklichkeit ihren Grund haben, und mag es ferner nur eine Verleumdung sein, dass er die Provinzen absichtlich habe aussaugen lassen, um nachher den Gewinn an sich zu ziehen, so steht doch vollkommen fest, dass es ein Hauptbestreben von ihm war, den Schatz zu füllen, und auch dies scheint nicht in Abrede gestellt werden zu können, dass er dabei nicht selten gegen die noch immer herrschenden Vorstellungen von der hohen glänzenden Stellung nicht nur des Kaisers sondern des vornehmen Römers überhaupt verstossen habe. Wenn ihm aber deshalb öfter Geiz vorgeworfen und dieser selbst von Tacitus als ein Flecken in seinem sonst vortrefflichen Charakter bezeichnet wird: so dürfen wir nicht übersehen, dass nach den grossen Verschwendungen und Ausstreuungen der vorhergehenden Jahrzehnte nichts nöthiger war als Sparsamkeit, um den völlig entleerten Staatsschatz wieder zu füllen. Der helle Glanz, der die kurze Regierung des Titus auszeichnet, beruht auf nichts so sehr als auf der Sparsamkeit des Vespasian, die dem Sohne die Mittel zu seiner grossartigen Freigebigkeit verschafft hat; noch wichtiger aber und noch ehrenvoller für Vespasian ist es, dass er durch eben diese Sparsamkeit das Ansehn und die Kraft des Staates, die vorzugsweise von wohlgeordneten Finanzen abhängig sind, wieder herstellte und sich in den Stand setzte, für würdige Zwecke grosse Summen aufzuwenden. Dies Letztere hat er denn auch in reichem Maasse gethan, zum deutlichsten Beweise, dass es nicht Habgier war, was ihn bewog, die finanziellen Kräfte des Reichs anzustrengen und zusammen zu halten. Er schmückte die Stadt unter Anderem mit zwei besonders hervorragenden Bauwerken, dem Tempel des Friedens, welcher im J. 75 vollendet wurde, und dem Amphitheatrum Flavium oder,

wie es später genannt wurde, dem Colosseum: Letzteres eins der grossartigsten Werke römischer Baukunst, welches 87,000 Menschen als Zuschauer der Thierkämpfe, für die es vorzugsweise bestimmt war, fasste, und welches noch jetzt, obwohl nur trümmerhaft erhalten, einen Hauptgegenstand der staunenden Bewunderung für die Besucher Roms bildet.*) Er spendete ferner reichliche Unterstützungen, so oft irgond ein Theil des Reichs durch ausserordentliche Unglücksfälle, wie durch Feuerbrünste oder Erdbeben, heimgesucht wurde; er setzte arme Senatoren durch Geschenke in den Stand, das ihrer Würde entsprechende äussere Ansehen zu behaupten, und gewährte den öffentlichen Lehrern der Beredsamkeit Jahrgehalte im Betrag von 100,000 Sestertien (22000 Mark): Letzteres eine Begünstigung, die in dieser Weise ganz neu und von weitgreifender Wirkung war. Sie hatte besonders den Zweck, die Lehrer an das Interesse der Regierung zu fesseln und so durch den Unterricht auf die Gesinnung und die Denkweise der heranwachsenden Jugend einzuwirken: ein Zweck, der auch vollkommen erreicht wird. Die Lehrer der Beredsamkeit sind fortan die ergebensten Diener der Kaiser, dafür sehen wir aber auch viele derselben, ebenfalls eine neue Erscheinung, sich vom Katheder zu den höchsten Staatsämtern emporschwingen.

*) Es giebt über die Maasse des Colosseums verschiedene, jedoch nicht wesentlich differierende Angaben. Nach einer derselben (von Melchiorri, s. Becker, röm. Alterth. Bd. 1. S. 682) betrug der äussere Umfang 1641 Fuss, die grosse Axe des ganzen elliptischen Gebäudes 581, die kleine 481 Fuss, die grosse Axe des Kampfplatzes 285, die kleine 182 Fuss. Die vier Stockwerke, in welche die Umfassungsmauer getheilt war, hatten eine Höhe von 157 Fuss. Gegenwärtig sind von der Umfassungsmauer etwa noch drei Achtel des Ganzen vollständig erhalten. Der Name Colosseum, welcher allmählich aufgekommen zu sein scheint und bei Beda Venerabilis im 7. Jahrhundert sich zuerst vorfindet, wird entweder von der colossalen Grösse des Gebäudes oder, mit grösserer Wahrscheinlichkeit, von dem dabei stehenden Coloss des Nero hergeleitet. Die gänzliche Vollendung des Gebäudes geschah erst durch Domitian; doch soll Vespasian selbst es schon eingeweiht haben, nachdem ein Theil desselben vollendet war.

Als ein besonderes Verdienst von ihm, welches ebenfalls in einer gewissen Beziehung zur Förderung der Wissenschaft steht, wird noch erwähnt, dass er die beim Brand des Capitols vernichteten Urkunden mit grosser Mühe und Sorgfalt wieder herstellen liess.

Von seiner mit Recht viel gerühmten Milde macht nur die Strenge eine Ausnahme, mit welcher er gegen die Philosophen der stoischen und cynischen Schule und insbesondere gegen einen der angesehensten Anhänger der ersteren, Helvidius Priscus, verfuhr. Er vertrieb jene sämmtlich aus der Stadt, mit der einzigen Ausnahme des Musonius Rufus, welcher sich diese Schonung durch seine besondere Mässigung verdient zu haben scheint; zwei derselben, Hostilius und Demetrius, wurden auf Inseln deportiert; den Helvidius Priscus aber verbannte er nicht nur, sondern schickte ihm auch das Todesurtheil in die Verbannung nach, welches auch, jedoch, wie es heisst, wider seinen späteren, besseren Willen, vollzogen wurde. Im Allgemeinen wird freilich die Maassregel durch die starrköpfige, widerspenstige Weise der meisten dieser mürrischen Idealisten entschuldigt, die in ihrer Oppositionssucht ohne alle Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse, welche die Verwirklichung ihrer Ideale nun einmal nicht zuliessen, die Handlungen der Regierung verunglimpften und ihre eigene Unzufriedenheit weiter zu verbreiten suchten; dagegen wird das Verfahren gegen Helvidius Priscus kaum von dem Vorwurfe der Härte und Grausamkeit zu befreien sein. Wir können nach dem Bilde, welches Tacitus von ihm entwirft, kaum anders annehmen, als dass derselbe seinem edlen Schwiegervater Thrasea Paetus (o. S. 317) geglichen, dass er demnach zwar unerreichbaren Idealen nachgestrebt, dabei aber die erforderliche Mässigung nie aus den Augen gesetzt habe, und wenn Sueton und Dio ungünstiger über ihn urtheilen und ihm diese Mässigung geradezu absprechen, so scheint dies nur ein Ausfluss der panegyrischen Tendenz zu sein, die beide in Bezug auf Vespasian verfolgen, — eben so wie die Nachricht, dass er das Todesurtheil bald bereut und es, obwohl vergeblich, rückgängig zu machen gesucht habe. Uebrigens verlor er auch diesen Männern gegenüber nicht seinen gewöhnlichen Gleichmuth und Humor. Als Demetrius auch nach dem verban-

nenden Urtheil fortfuhr ihn zu schmähen, äusserte er, dies kümmere ihn eben so wenig, wie wenn ihn ein Hund anbelle, und liess ihn unbeachtet.

Ein anderes, mit seinem sonstigen Wesen kaum zu vereinbarendes Beispiel von Grausamkeit, die Hinrichtung des Julius Sabinus und seiner Gemahlin Eponina, ist schon oben (S. 413) erwähnt worden.

Sein Tod war seinem thätigen, mit rastloser Bemühung auf die Erfüllung seiner Pflichten gerichteten Leben entsprechend. Er beschleunigte ihn wahrscheinlich dadurch, dass er, als ihn die letzte Krankheit befiel, seinen Regierungsgeschäften nach wie vor oblag. Als er die Annäherung seines Todes fühlte, rief er aus: O weh, ich fange an ein Gott zu werden; im Augenblick des Todes liess er sich aufrichten, weil ein Kaiser, wie er sagte, den Tod nicht anders als stehend erwarten dürfe. So starb er zu Cutiliä bei Reate, in seinem sabinischen Heimathlande, am 23. Juni 79 nach einer beinahe zehnjährigen Regierung.

b) **Titus** Flavius Vespasianus 79—81.

Vespasian war mit Flavia Domitilla verheirathet, von der er zwei Söhne, Titus Flavius Vespasianus, welcher zur Unterscheidung von seinem Vater mit seinem Vornamen Titus benannt zu werden pflegt, und T. Flavius Domitianus, und eine Tochter Domitilla hinterliess.

Titus war geboren am 30. December 41. Aus seiner Jugendzeit wird berichtet, dass er mit Britannicus zusammen am kaiserlichen Hofe erzogen worden sei und dem Mahle beigewohnt habe, bei welchem Britannicus vergiftet wurde, er soll sogar selbst aus dem Giftbecher getrunken und sich dadurch einen dauernden Schaden an seiner Gesundheit zugezogen haben; ferner, dass er nachher seine ersten Kriegsdienste in Germanien und Britannien geleistet und nach seiner Rückkehr von diesen Feldzügen sich den Geschäften des Forums gewidmet und die Quästur bekleidet habe. Als hierauf sein Vater den Oberbefehl im jüdischen Kriege übernahm, begleitete er denselben als Befehlshaber einer Legion nach Palästina, wo er bei mehreren Gelegenheiten Proben seiner Tapferkeit und militärischen Tüchtigkeit ablegte. Von hier wurde

er nach dem Sturze Nero's in die Hauptstadt abgeschickt, um dem neuen Kaiser Galba in seinem und seines Vaters Namen zu huldigen; er kehrte aber wieder um, als er unterwegs hörte, dass Galba getödtet sei, da er mit Recht zweifelte, ob die für einen Anderen bestimmten Huldigungen dem Nachfolger willkommen sein würden, und da er überdem nicht wusste, ob er sie dem Otho oder dem Vitellius darbringen sollte, zwischen denen damals erst die eisernen Würfel des Kriegs die Entscheidung über den Besitz der Herrschaft bringen sollten. Auf dem Rückwege nach Palästina besuchte er das Orakel der Aphrodite zu Paphos und erhielt von dem Priester der Göttin, wie erzählt wird, im Geheimen die feste Zusicherung, dass ihm dereinst die Herrschaft bestimmt sei.

Das Bild, welches uns in den Quellen von dem Jüngling Titus entgegentritt, ist nicht ohne entgegengesetzte Beimischung günstig. Auf der einen Seite zeichnete er sich durch die Würde und Schönheit seiner äusseren Erscheinung aus; er hatte Sinn und Geschick für edle Künste, er war beredt und hatte namentlich auch bedeutende militärische Talente bewiesen; auf der anderen Seite aber hatte er durch seine Neigung zu Schwelgerei und Ausschweifungen vielfach ernstlichen Anstoss erregt.

Nachdem er hierauf in der uns bekannten Weise den jüdischen Krieg durch die Eroberung von Jerusalem beendet hatte, begab er sich erst nach Caesarea, der römischen Hauptstadt von Palästina, dann nach dem andern Caesarea, dem Caesarea Philippi, der Residenz des Königs Agrippa II, hierauf nach Berytus, wo er sich längere Zeit aufhielt, und endlich nach Antiochia, von wo er auch eine Reise nach Zeugma am Euphrat machte, um dort die Gesandten des Partherkönigs Vologäses zu empfangen, die ihm von ihrem Herrscher eine goldene Krone überbrachten. Von Antiochia ging er dann nach Alexandria, und von hier endlich, wahrscheinlich im Anfang des Sommers (71) mit dem Eintritt der günstigen Winde, nach Rom, wo er von seinem Vater zum Cäsar und Mitregenten ernannt wurde und so schon jetzt einen wesentlichen Theil der Regierungsgeschäfte verwaltete; weshalb er auch nach dem Tode seines Vaters sofort ohne Widerspruch und ohne alle weitere Formalitäten den Thron allein bestieg. Die Zeit

seiner Mitregentschaft diente indess nicht dazu, die öffentliche Meinung von ihm günstiger zu gestalten. Man nahm besonders Anstoss an seinem Liebesverhältnis mit Berenice, der Schwester des Königs Agrippa II., welches er in Palästina angeknüpft hatte, und nöthigte ihn sogar durch Ausbrüche der allgemeinen Unzufriedenheit, als dieselbe nach Rom kam, sie wieder in ihre Heimath zurückzuschicken. Ausserdem maass man ihm die Schuld von allen harten Maassregeln bei, die unter der Regierung seines Vaters besonders bei Gelegenheit der Censur vorkamen, und erzählte von ihm noch manche besondere Handlungen der Grausamkeit, z. B. dass er den uns aus den letzten Bürgerkriegen bekannten Caecina auf dem Heimwege von seinem eigenen Tische, zu dem er ihn geladen hatte, habe niederstossen lassen, weil er den Verdacht hochverrätherischer Pläne gegen ihn hegte. Indessen alle diese Besorgnisse wurden, sobald er zur Alleinherrschaft gelangt war, aufs Glänzendste widerlegt. Seine ganze, freilich nicht viel länger als zwei Jahre dauernde Regierung ist durch seine Milde, seine Freigebigkeit und persönliche Liebenswürdigkeit durchweg wie von dem hellsten Sonnenschein beleuchtet.

Einer seiner ersten Maassregeln nach seiner Gelangung zur Alleinherrschaft war, dass er die Delatoren, d. h. diejenigen, die aus böswilligen Anklagen ein Gewerbe machten, beseitigte. Er liess sie öffentlich auf dem Forum geisseln und dann, nachdem sie im Amphitheater zur Schau gestellt worden, theils als Sclaven verkaufen theils auf unfruchtbare Inseln als Verbannte abführen. Sodann schaffte er die Majestätsklagen, dieses Hauptmittel der Unterdrückung in der Hand schlechter Kaiser, völlig ab, wobei er die bemerkenswerthe, ihm zu hoher Ehre gereichende Erklärung abgab, er könne von Niemandem wahrhaft beschimpft werden, da er nichts Unrechtes thue, um lügnerische Verläumdungen aber kümmere er sich nicht, die früheren Kaiser aber, fügte er hinzu, möchten sich vermöge der ihnen verliehenen göttlichen Macht selbst an ihren Verleumdern rächen; er traf ferner einige weitere Vorkehrungen gegen böswillige Anklagen und bestätigte durch Ein Edict alle von seinen Vorgängern gemachten Schenkungen und Verwilligungen, ohne sich, wie die früheren Kaiser seit

Tiberius, von den Einzelnen darum bitten zu lassen. Diesem Anfang entsprechend war auch weiterhin sein Bestreben fortwährend nur darauf gerichtet, Anderen Wohlthaten und Freundlichkeiten zu erweisen. Es war sein erklärter und stets beobachteter Grundsatz, keinen Bittenden unbefriedigt von sich gehen zu lassen, und als er einst an einem Tage Niemandem etwas Gutes erzeigt hatte, sprach er beim Abendessen die bekannten und berühmten Worte: Freunde, ich habe einen Tag verloren; eben so war es sein fester Grundsatz, seine Hand rein vom Blut seiner Mitmenschen zu erhalten; als er von zwei vornehmen Männern hörte, dass sie ein Complot gemacht hätten, um ihm die Herrschaft zu entreissen, verzieh er ihnen nicht nur, sondern reichte ihnen auch am folgenden Tage, als er mit ihnen zusammen den Gladiatorenspielen beiwohnte, die Schwerter der Kämpfenden, angeblich um ihre Schärfe zu prüfen, in Wahrheit, um ihnen sein Leben in die Hand zu geben; er wolle lieber, so sagte er, selbst sterben, als Ursach des Todes eines Andern werden. Wie aber auf Einzelne, so erstreckte sich sein Wohlwollen und seine Freigebigkeit auch auf das ganze Volk, dem er so viel als möglich glückliche und heitere Tage zu bereiten suchte. Für den gemeinen Mann, der hinsichtlich seiner Wohnung, wenn er überhaupt eine solche hatte, meist auf eine enge, dunkle Kammer beschränkt war, bildete der Besuch der Bäder einen Hauptgenuss, wo er nicht nur die nöthigen Anstalten für ihren eigentlichen Zweck, sondern auch bequeme, schön geschmückte sonstige Räume und Gelegenheit zur Unterhaltung fand. Deshalb hatte schon unter Augustus Agrippa ein grosses Badehaus für den allgemeinen unentgeltlichen Gebrauch gebaut, dasselbe hatte Nero gethan; jetzt fügte Titus ein die früheren an Bequemlichkeit und Geräumigkeit übertreffendes drittes, die von ihm benannten Thermen des Titus, hinzu, welches in der Nähe des Colosseums auf dem Esquilin und zwar, wie die neueren Untersuchungen ergeben haben, auf den Grundmauern der von Nero begonnenen zu dem goldenen Hause gehörigen Gebäude errichtet wurde. Nicht minder aber sorgte er für die andere Hauptergötzung des Volks, für Spiele. Nachdem z. B. das Colosseum bis auf einen kleinen Rest, der nachher von Domitian hinzugefügt wurde, beendet war, feierte

er im J. 80 die Einweihung desselben durch Spiele, welche hundert Tage dauerten und bei welchen Alles augeboten wurde, um die Zuschauer durch Abwechselung und Grossartigkeit der Productionen zu unterhalten und zu belustigen; unter Anderem wurde ihnen der Pygmäenkampf durch einen Kampf von Kranichen und Zwergen vorgeführt, die Arena des Amphitheaters wurde mit Wasser gefüllt und darin die Seeschlacht der Corinthier und Corcyräer aufgeführt, während an einer anderen Stelle, in dem von Augustus zu solchen Zwecken gegrabenen Bassin, die Schlacht der Athener und Syracusier im Hafen von Syracus dargestellt wurde; an einem Tage wurden 5000 Thiere gehetzt, und schliesslich wurden, nach dem Beispiele des Caligula und Nero (o. S. 236. 306) Marken mit Anweisungen auf Geld und Geldeswerth ausgeworfen. Dabei verschmähte er alle die Mittel, durch die sonst nicht nur die Kaiser, sondern auch andere vornehme Männer sich zu bereichern pflegten: er nahm die Vermächtnisse nicht an, die man nach der allgemeinen Sitte hohen Gönnern zu machen pflegte, und wies sogar die Geschenke zurück, die dem Kaiser nach dem Herkommen bei den Saturnalien und bei andern Gelegenheiten dargebracht wurden. Auch beseitigte er den Anstoss wegen seines Verhältnisses zu Berenice, indem er dieselbe zurückwies, als sie, wahrscheinlich in der Hoffnung, ihn als Alleinherrscher freier und rücksichtsloser zu finden, noch einmal nach Rom kam. Kein Wunder also, aber doch auch ein nicht ungünstiges Zeichen für den noch immer empfänglichen Sinn der römischen Welt, dass man einem solchen Fürsten allgemein den Tribut der dankbarsten Verehrung zollte. Die Zeitgenossen nannten ihn die Liebe und die Freude des Menschengeschlechts (amor et deliciae generis humani), und dieser Ruhm ist ihm auch bei der Nachwelt unverkürzt geblieben.

Die Verdienste und die liebenswürdigen Eigenschaften des Titus strahlen um so heller, je dunkler der Hintergrund ist, der über seine Regierungszeit durch mehrere schwere äussere Unglücksfälle verbreitet wird.

Der bekannteste und merkwürdigste von diesen Unglücksfällen ist der Ausbruch des Vesuv am 24. August des J. 79, der ausser seiner Furchtbarkeit und zerstörenden Wirkung auch deshalb merkwürdig ist, weil der Vulkan, bis dahin seit Menschen-

gedenken ruhend, seitdem seine Thätigkeit fast nie völlig ausgesetzt hat. Es ist derselbe Ausbruch, bei dem Plinius der Aeltere als Opfer seiner Wissbegierde den Tod fand und von dem wir auf diesen Anlass eine ausführliche Schilderung aus der Feder seines Neffen, des jüngeren Plinius, besitzen. Der Berg bildete bis dahin einen einzigen geraden abgestumpften Kegel, dessen Oberfläche jedoch etwas eingedrückt war, so dass sie den Anblick eines gigantischen Amphitheaters bot; die Entstehung dieser Oberfläche durch Einsinkung eines Eruptionskegels war an der Bodenbeschaffenheit derselben deutlich zu erkennen; die Abhänge waren bis zum Rand hinauf an der Nordseite mit Eichen und Kastanienbäumen, an der Südseite mit Weingärten aufs Reichste geschmückt. An dem genannten Tage nun wurde der ältere Plinius, der sich als Befehlshaber der Staatsflotte mit seinem Neffen zusammen in Misenum befand, um die 7. Tagesstunde, also etwa 1 Uhr nach unserer Zeitrechnung, auf eine Rauchsäule von auffallender Gestalt aufmerksam gemacht, die, einer Fichte ähnlich, erst einen hoch aufsteigenden dichten Stamm bildend, dann sich in mehrere Zweige ausbreitend, vom Vesuv aufstieg. Von seiner Amtspflicht, nicht minder aber von seiner glühenden, nie rastenden Wissbegierde angetrieben, liess er sofort ein Schiff ausrüsten, um theils den dortigen Küstenbewohnern, wo möglich, Hülfe zu bringen, theils das Naturereignis in grösserer Nähe zu beobachten. Die Fahrt war durch den immer dichter und heisser werdenden Regen von Asche und kleinen Steinen und durch das stürmisch bewegte, bis in den Grund erregte und erschütterte Meer aufs Aeusserste erschwert und gefährdet; er setzte sie aber gleichwohl fort, immer die Vorgänge aufmerksam verfolgend und seine Beobachtungen dem Schreiber dictierend, bis nach Stabiä, wo er ausstieg und sich nach der Villa seines Freundes Pomponianus begab. Hier brachte er den Rest des Tages und die folgende Nacht unter den gewöhnlichen Beschäftigungen oder ruhig schlafend zu, bis der Aschenregen die Umgebungen des Hauses bis zu solcher Höhe anfüllte, dass die Bewohner fürchten mussten, sich den Ausweg versperrt zu sehen. Nun brach man auf, der Küste zu, um bei einer günstigen Wendung des Windes durch das Schiff Rettung zu suchen. Es war jetzt Tag der Zeit nach, in

Wirklichkeit aber die finsterste Nacht, die nur zuweilen durch die aus dem Krater aufleuchtenden Flammen und durch den glühenden Lavastrom einigermaassen erhellt wurde; der Boden bebte unter fortwährenden Erdstössen; der Aschen- und Steinregen nahm so zu, dass die Wandernden sich durch Kissen, die sie über den Kopf banden, schützen mussten. Endlich verliess den Plinius die Kraft; er legte sich erst auf den Boden nieder, suchte sich dann mit Hülfe zweier Sclaven, die bei ihm zurückgeblieben waren, wieder aufzurichten, sank aber alsbald todt zusammen und ward am folgenden Tage (am 26. August) an derselben Stelle aufgefunden, ohne alle äussere Verletzung, woraus sich ergab, dass er den Tod durch Erstickung gefunden hatte.

Als an diesem Tage der Hauptsturm ausgetobt hatte, als die Auswürfe nachliessen, die Erderschütterungen nur noch in verminderter, milderer Weise stattfanden, als die Sonne wenigstens wieder einen matten Schein gab, nach dem Ausdruck des Plinius ähnlich wie zur Zeit von Sonnenfinsternissen: da trat das Werk der Zerstörung allmählich vor die Augen der unglücklichen Bewohner der Gegend, so viele ihrer das Leben aus den von allen Seiten auf sie eindringenden Gefahren gerettet hatten. Der Berg selbst hatte seine ganze Gestalt verändert: von dem ehemaligen Kraterrande war nur der nördliche Theil (die heutige Somma) übrig, der übrige Theil war durch den neuen Eruptionskegel zerstört und umgestaltet, so dass sich jetzt zwei Spitzen einander gegenüber erhoben; die Vegetation der Abhänge war durch die Lavaströme und die Aschen- und Bimsteinmassen völlig vernichtet; aber auch im Uebrigen war oder schien doch alle Fruchtbarkeit und aller Anbau rings um den Meerbusen herum zerstört; die Städte Pompeji und Herculaneum und die Reste des früher im Bundesgenossenkriege zerstörten Stabiä wurden durch den Aschen- und Steinregen begraben, durch einen Lavastrom, der über die Aschendecke hinging, wurde Herculaneum noch ein tieferes Grab bereitet; das Meer selbst wurde von seiner alten Stelle zurückgedrängt; die ganze frühere Schönheit des Meerbusens von Neapel schien den Zeitgenossen für immer vernichtet.*) Erst allmählich

*) Tac. Ann. IV, 67: pulcherrimum sinum antequam Vesuvius mons faciem loci verteret.

kehrte unter den Bewohnern — trotz mancher ferneren Beunruhigungen — wieder Zuversicht und Vertrauen und damit auch die Fruchtbarkeit und der hohe Reiz der herrlichen Gegend zurück. Auch die Oberfläche von Pompeji und Herculaneum wurde wieder bepflanzt, die von Herculaneum sogar mit einem neuen Orte bebaut; die Städte selbst ruhten, Pompeji 18 bis 20 Fuss, Herculaneum dreimal so tief, ungewusst oder doch unbeachtet unter der Erde, bis man sie endlich nach beinahe 17 Jahrhunderten wieder entdeckte und nach und nach theilweise ans Licht förderte, um der staunenden Welt ein Bruchstück des antiken Lebens, unangetastet von Menschenhand, vor Augen zu führen.

Weniger auffallend, aber nicht minder zerstörend und verderblich waren im J. 80 zwei andere schwere Heimsuchungen, einmal durch eine Feuersbrunst, welche drei Tage und drei Nächte wüthete und vom nördlichen Theile des Marsfeldes sich nach Süden verbreitend, den Tempel des Serapis, der Isis, des Neptun, das Pantheon, mehrere öffentliche Gebäude und Säulenhallen, darunter auch die Säulenhalle der Octavia mit der Bibliothek und endlich den Capitolinischen Tempel zerstörte oder doch stark beschädigte, und sodann durch eine Pest, so furchtbar nach dem Ausdruck des Sueton wie kaum irgend eine andere, durch welche nach einer spätern, freilich übertriebenen Angabe täglich 10,000 Menschen hinweggerafft sein sollen.

Titus bewährte auch diesen Unglücksfällen gegenüber seine sonstige Milde und Freigebigkeit. Er reiste nach dem Ausbruch des Vesuv selbst nach Campanien und schickte dann 2 Senatoren dahin, um an Ort und Stelle überall durch Rath und That zu helfen; auch erliess er eine Verordnung, dass das durch den Tod herrenlos gewordene Gut nicht eingezogen, sondern den bedürftigen Ueberlebenden überlassen werden sollte, was zugleich einen Beweis giebt, vorausgesetzt, wie man annehmen muss, dass hiermit eine wesentliche Hülfe geleistet wurde, wie gross die Menge der Umgekommenen war. In Rom unterstützte er die Abgebrannten aus seinem eigenen Vermögen und gab viele in seinem Privatbesitze befindliche Kunstwerke her, um in den Tempeln und öffentlichen Gebäuden den durch den Brand zerstörten Schmuck zu ersetzen.

So wohlthätig aber seine Regierung war, so kurz ist sie. Es ist schon von den Alten angedeutet und von den Neuern wiederholt ausgesprochen worden, dass sein Ruhm wahrscheinlich eine bedeuteude Schmälerung erlitten haben würde, wenn er länger regiert hätte, und es ist allerdings sehr zweifelhaft, ob er im Stande gewesen sein würde, seine häufig an Verschwendung grenzende Freigebigkeit länger fortzusetzen, auch, ob eine grosse Milde sich auf die Dauer als geeignet erwiesen haben würde, Ordnung und Gehorsam in dem grossen Reiche zu erhalten. Es ist dabei auch auf die Beispiele des Caligula und Nero und anderer Kaiser hingewiesen worden, welche im Anfang ihrer Regierung sich ebenfalls mild und freigebig zeigten, später aber die grausamsten Despoten wurden, um dadurch die Vermuthung zu begründen, dass Titus bei längerer Regierung eben so ausgeartet sein würde. Allein bei den Schranken, die unserer historischen Beurtheilung bedeutender Männer gesetzt sind, werden wir uns weder für berechtigt noch für genöthigt halten dürfen, das fleckenlose Bild seiner Regierung, wie es uns von den Alten übereinstimmend überliefert wird, durch derartige auf blossen Möglichkeiten beruhende Bedenken zu trüben und uns selbst den Genuss der Anschauung einer zwar kurzen, aber durchaus erfreulichen Regierung zu schmälern.

Er starb schon am 13. September 81 nach einer Regierung von 2 Jahren 2 Monaten und 20 Tagen und vor vollendetem 41. Lebensjahre zu Cutiliä, an demselben Orte wie sein Vater. Es wird von den Alten vielfach behauptet, dass er von seinem Bruder Domitian getödtet worden sei; unter Anderem wird berichtet, dass er, an heftigem Fieber leidend, auf Domitians Veranlassung ein Schneebad genommen habe, durch welches sein Tod herbeigeführt worden sei. Je mehr dies aber dem Domitian zuzutrauen ist und je näher es also lag, es von ihm zu vermuthen, um so mehr ist uns diesen Nachrichten gegenüber die grösste Vorsicht geboten. Titus selbst soll kurz vor seinem Tode geäussert haben, dass er nur Eins in seinem Leben zu beklagen habe, ohne zu sagen, was dies sei: er soll damit die übergrosse Milde und Nachsicht gemeint haben, die er gegen seinen Bruder bewiesen und durch die er diesen in den Stand gesetzt habe, ihn im

Leben vielfach zu kränken und zu behindern und ihm jetzt den Tod zu bereiten.

c) Titus Flavius **Domitianus**, 81—96.

Der Glanz der Regierung des Titus wurde noch erhöht durch den Gegensatz der Regierung seines Bruders und Nachfolgers, der sich durch seine Grausamkeit und sein finsteres, missgünstiges Wesen in eben dem Grade verhasst machte, wie Titus sich durch seine Milde und Freundlichkeit die allgemeine Liebe erworben hatte.

Domitian war am 24. October 51 geboren, also 10 Jahre jünger als sein Bruder. Nachdem er unter ungünstigen Verhältnissen und insbesondere ohne die damals übliche wissenschaftliche Ausbildung herangewachsen war, trat er 18 Jahre alt zuerst bei Gelegenheit des Kampfes seines Vaters um die Herrschaft hervor, wo er in den letzten Stadien dieses Kampfes bei der Belagerung des Capitols durch die Vitellianer in die grösste Lebensgefahr gerieth, der er indess durch die Flucht und dadurch, dass er sich eine Zeit lang in einem Versteck barg, glücklich entging. Die Entscheidung des Kampfes zu Gunsten seines Vaters erhob auch ihn sofort zu einer hohen Stellung. Er wurde vom Senat zum Prätor ernannt und theilte bis zur Ankunft seines Vaters mit Mucianus die höchste Gewalt in Rom, die er jedoch, wie schon oben bemerkt, nur benutzte, um sich seinem Hange zu Ausschweifungen völlig hinzugeben und um eine Menge Gunst- und Ungunsterweisungen durch Entziehung und Verleihung von Aemtern und Ehrenstellen auszustreuen. Auch entführte er damals einem der angesehensten Männer der Zeit, dem Aelius Lamia, seine Gemahlin Domitia, um sie selbst zu heirathen. Sein Vater war über die Nachrichten, die er in Aegypten über ihn empfing, aufs Aeusserste aufgebracht und wurde von härteren Maassregeln gegen ihn nur durch die Bitten und Vorstellungen des Titus zurückgehalten, so dass er sich in seiner Weise mit der bitter-scherzhaften Aeusserung begnügte, er wundere sich nur, dass Domitian nicht auch ihn absetze und ihm einen Nachfolger schicke. Von nun an war seine Zeit getheilt zwischen

schwächlichen Versuchen, sich gleiche Kriegslorbeeren zu erwerben wie sein Vater und sein Bruder, zwischen Handlungen und Aeusserungen des Neides und Hasses gegen den edleren Bruder und den gewohnten Ausschweifungen, die er durch anscheinend eifrige Beschäftigung mit den Studien zu verdecken suchte. Als der Krieg mit Civilis noch schwebte, verliess er Rom mit Mucianus zusammen an der Spitze eines Heeres und wurde, als die Gefahr des Kriegs vorüber war und Mucianus deshalb nach Rom zurückkehrte, nur mit Mühe abgehalten, sich auf den Schauplatz des Kriegs zu begeben; ja er soll sogar von Lugdunum aus, wo er sich aufhielt, dem Petilius Cerialis geheime Anerbietungen gemacht haben, um ihn zur Abtretung des Oberbefehls zu bewegen; später wünschte und hoffte er im fernen Osten Kriegsruhm zu ernten, indem er in seinen Vater drang, dass er die Bitten des Partherkönigs Vologäses um ein Hülfsheer gewähren und ihn an dessen Spitze stellen möchte; und als dies nicht gelang, suchte er zu gleichem Zwecke andere Könige des Orients zu Bitten um Hülfe zu bewegen. Je weniger Erfolg aber alle diese Bestrebungen hatten, um so bitterer wurden Hass und Neid gegen seinen Bruder, die einen der hässlichsten Züge in seinem Charakter bilden. Es genügte ihm nicht, dass Vespasian ihn wie Titus zum Cäsar ernannte und ihm das Consulat sechsmal verlieh; auch versöhnte es ihn nicht, dass Titus ihn bei seinem Regierungsantritt zum Mitregenten erhob und mit allen möglichen Freundlichkeiten überhäufte. Er soll sogar nach dem Tode des Vespasian damit umgegangen sein, die Prätorianer durch Verdoppelung des gewöhnlichen Geldgeschenks zu bestechen und mit deren Hülfe die Herrschaft an sich zu reissen; er versagte dem Titus die Erfüllung eines ihm besonders am Herzen liegenden Wunsches, indem er sich weigerte, seine Tochter Julia zu heirathen, um sie später zu verführen und zu seiner Mätresse herabzuwürdigen; er verliess ihn auf dem Sterbebette, noch ehe er völlig todt war, um nach Rom zu eilen und sich sofort der Herrschaft zu bemächtigen, und fuhr auch nachher fort, sein Andenken auf alle Art zu verunglimpfen. Wenn er es nicht verhinderte, dass der Senat ihm nach seinem Tode die göttlichen Ehren zuerkannte, so geschah dies nur, weil er fürchten musste, durch sein Dazwischentreten die

Gefühle des Senats und des Volks zu schwer zu verletzen,*) und eben so war es nichts als Furcht und Heuchelei, wenn er ihm unter Thränen die übliche Leichenrede hielt.

Der Anfang der Regierung war auch bei ihm nicht gerade ungünstig; die Tugenden und Laster waren, wie Sueton sagt, in den ersten Jahren (etwa bis zum J. 84) bei ihm gemischt, „bis auch die ersteren in Laster ausarteten.“ Er verkündete eben so wie Titus, dass die Verleihungen und Schenkungen seiner Vorgänger ohne Weiteres Gültigkeit behalten sollten; er verbot oder beschränkte wenigstens die Verfolgung der Ansprüche der Staatskasse, sofern sie über einen Zeitraum von 5 Jahren zurück reichten; liess die durch die Feuersbrunst unter Titus zerstörten Gebäude, darunter auch das Capitol, wieder herstellen, liess mit Sorgfalt die durch den Brand der Bibliothek zerstörten Urkunden durch neue Abschriften ersetzen, lehnte die Vermächtnisse ab, wenn Verwandte der Erblasser vorhanden waren, zeigte sich auch sonst bei vielen Gelegenheiten freigebig und wohlwollend, steuerte dem Unwesen der Delatoren, indem er Strafen auf falsche Anklagen setzte und den treffenden Grundsatz wiederholt aussprach, dass ein Fürst, der die Delatoren nicht strafe, sie hervorlocke; dabei lag er seinen richterlichen Pflichten mit Eifer und Sorgfalt ob, nicht minder übte er eine heilsame Strenge in Beaufsichtigung der Beamten, suchte der Unkeuschheit, freilich in grellem Widerspruch mit seiner eigenen Lebensweise, zu steuern, verbot durch ein Gesetz die aus dem Orient auch nach Rom verpflanzte Verstümmelung von Knaben und Jünglingen und suchte durch Wiederherstellung alter und Erbauung neuer Tempel den religiösen Sinn der Zeit wieder zu beleben. Er liess ferner, wahrscheinlich auch, um die alten religiösen Gebräuche zu erneuern und seinen eigenen religiösen Eifer zu beweisen, im dritten Jahre seiner Regierung eine Untersuchung gegen die Vestalinnen anstellen, in Folge deren drei von ihnen verurtheilt wurden, verfuhr übrigens hierbei inso-

*) Es stimmt hiermit vollkommen überein, dass nach einer interessanten Bemerkung Mommsen's (Addenda zu Henzen, Rel. sugli Scavi etc., S. XIV) Titus am 30. October 81 in einer öffentlichen Urkunde nicht mehr Divus genannt wird, so dass also Domitian diesen Ehrenbeschluss bald stillschweigend zurückgenommen zu haben scheint.

fern mit einer gewissen Milde, als er die Verurtheilten nicht der alten Sitte gemäss lebendig begraben liess, sondern ihnen die Wahl der Todesart freistellte, während ihre Verführer nur verbannt wurden. Doch fehlte es schon in dieser Zeit nicht an Handlungen und Aeusserungen sehr verschiedener Art, wozu namentlich auch mehrere Aeusserungen seines Hasses und Neides gegen Titus gehören. So pflegte er bei jeder Gelegenheit zu sagen, dass er die Herrschaft seinem Bruder wie seinem Vater gegeben habe und die Nachfolge nach seines Vaters Tode ihm nur durch Fälschung des Testaments entzogen worden sei; er hob die Spiele auf, die zum Andenken des Titus gefeiert wurden; auch war es in dieser Zeit, wo er, nachdem er die Domitia verstossen (die er indess bald nachher wieder in sein Haus zurückholte), das oben bezeichnete Verhältnis mit der Tochter des Titus anknüpfte. Als ein Beispiel seiner Grausamkeit wird aus derselben Zeit berichtet, dass er den Schauspieler Paris, den er des Ehebruchs mit Domitia beschuldigte, auf offener Strasse niederstossen liess und dann noch mehrere Verehrer von ihm tödtete, welche die Stelle seines Todes mit Blumen und Kränzen geschmückt hatten. Und hiermit hängt es wahrscheinlich auch zusammen, dass er die sämmtlichen Schauspieler d. h. die Pantomimen aus Rom verwies, was freilich wegen deren bekannter Sittenlosigkeit (s. ob. S. 128) der Wirkung nach nur als ein Vortheil und eine Wohlthat für die Hauptstadt betrachtet werden kann.

In dieser Weise verbrachte Domitian die Zeit bis zum Beginn seiner kriegerischen Thätigkeit. Ehe wir aber zu seinen eignen kriegerischen Unternehmungen übergehen, müssen wir noch eines Krieges gedenken, an dem er selbst keinen Antheil nahm, ausser insofern, als er seinen glücklichen Fortgang mit Neid und Eifersucht verfolgte, der übrigens zwar vor seinem Regierungsantritt begonnen wurde, aber erst unter ihm zu seiner vollen Bedeutung gelangte. Dies ist der Krieg, den Cn. Julius Agricola in den Jahren von 77—83 in Britannien geführt hat.

Wir haben (ob. S. 321 fl.) die Geschichte der Kriege in Britannien bis zum J. 62 fortgeführt, wo Suetonius Paulinus nach einer Reihe glänzender Siege durch Nero von dem Schauplatze seines Ruhms abgerufen wurde, ehe er die gemachten Eroberungen

vollkommen sichern konnte. Hierauf herrschte in Britannien zunächst, wie Tacitus es ausdrückt, träge Ruhe unter dem Namen des Friedens. Von den Vorgängen der Jahre 68 und 69 wurde es nur insoweit berührt, als in Folge desselben ein lang gehegter Zwist zwischen dem Statthalter und einem Legionslegaten durch die Parteinahme der Truppen zur offenen Meuterei ausbrach, wodurch der Statthalter, Trebellius Pollio, zur Flucht genöthigt wurde. Unter den folgenden Statthaltern sind nur zwei wegen ihrer grösseren Thätigkeit hervorzuheben, Petilius Cerialis und Julius Frontinus, von denen der erstere mit den Briganten Krieg führte und der andere das Volk der Siluren in Südwales wieder unterwarf. Einen neuen Aufschwung nahm der Krieg aber erst wieder durch Agricola, dem die Statthalterschaft der Provinz, in der er schon früher zweimal, zuerst als Militärtribun, dann als Legionslegat gedient hatte, im J. 77 durch Vespasian übertragen wurde.

Agricola fand bei seiner Ankunft im Spätsommer 78 die Bewohner der Provinz in Folge des Wechsels in der Person des Statthalters aufgeregt und geneigt, einen neuen Versuch zum Widerstand zu wagen. Um dem zuvorzukommen, raffte er einige Abtheilungen der Legionen zusammen, bot die Hülfstruppen auf und drang in das Gebiet der Ordovicer in Nordwales ein, die sich der römischen Herrschaft noch nie völlig gebeugt und erst vor Kurzem eine römische Truppenabtheilung überfallen und niedergemacht hatten. Sie zogen sich bei seiner Annäherung auf eine schwer zugängliche Höhe zurück; er griff sie aber gleichwohl an, brachte ihnen eine entscheidende Niederlage bei, setzte dann mit grosser Kühnheit auf die Insel Mona (Anglesey) über, die noch immer (vgl. o. S. 321) als Zufluchtsort für alle Unzufriedenen und Aufrührerischen diente, und brachte auch sie zur Unterwerfung. Diese Erfolge, verbunden mit der thätigen und wohlwollenden Fürsorge für die Provincialen und mit mehreren kleineren kriegerischen Unternehmungen des folgenden Jahres erstickten nicht nur in den bisher unterworfenen Theilen des Landes jeden Gedanken an Abfall, sondern bewirkten auch, dass viele Völkerschaften, die sich bisher ihre Unabhängigkeit bewahrt hatten, den Römern mit dem Anerbieten der Unterwerfung frei-

willig entgegen kamen. Obwohl es uns für die Bestimmung des Umfangs, in dem diese Unterwerfung stattfand, an vollkommen sichern Anhaltepunkten fehlt, so lässt sich doch nach dem ganzen Zusammenhange der Ereignisse als wahrscheinlich annehmen, dass nach dem zweiten Jahre des Kriegs die Herrschaft der Römer sich bereits bis zum Tyne und zum Frith of Solway, also mit Ausnahme des nördlichen Theils von Northumberland über das ganze heutige England, erstreckte.

Indess Agricola war hiermit noch nicht zufrieden. In den J. 79 und 80 drang er in das jenseits dieser Grenzen liegende Gebiet, das heutige südliche Schottland ein, wahrscheinlich bis zum Frith of Forth und Frith of Clyde, verwüstete das Land und benutzte dann das folgende Jahr (81), um sich darin festzusetzen, indem er auch die westlichen um den Frith of Clyde wohnenden, bisher noch nicht berührten Völkerschaften unterwarf und über den schmalen, nicht über 8 Meilen breiten Isthmus zwischen den beiden Meerbusen eine Kette von Befestigungen führte. Im sechsten Jahre (82) überschritt er aber auch diese Grenze, sei es, dass er nur die jenseits wohnenden Caledonier, von deren feindseligen Absichten er hörte, züchtigen und ihnen Achtung vor den römischen Waffen einflössen wollte, um sie von Angriffen auf die gezogene Befestigungslinie abzuschrecken, sei es, dass er wirklich daran dachte, seine Eroberungen bis zu dem zur Zeit nur ungenau bekannten Nordende der Insel auszudehnen. Er unternahm daher in den Jahren 82 und 83 noch zwei grosse Feldzüge in das Land nördlich vom Frith of Forth, indem er über diesen Meerbusen setzte oder ihn umging und in den östlichen Theil von Mittelschottland, das heutige Angus, eindrang, beide Male von der Flotte begleitet, die, längs der Küste hinfahrend, das Heer mit Mundvorrath versah und zugleich die Feinde durch Landungen oder auch durch ihre blosse Erscheinung in Schrecken setzte. Im J. 82 fassten die Caledonier den Plan, die Befestigungslinie der Römer im Rücken des Heeres an mehreren Punkten anzugreifen; deshalb theilte Agricola das Heer in drei Theile; nun warfen sich aber die Feinde plötzlich in der Nacht auf einen dieser Theile, drangen in das Lager ein und würden wahrscheinlich über die erschreckten Römer einen nicht geringen

Vortheil gewonnen haben, wenn nicht der wachsame Agricola herbeigeeilt wäre und sie im Rücken angegriffen hätte, wodurch sich der gehoffte Sieg für sie in eine schwere Niederlage verwandelte. Im J. 83 stellten sich die Caledonier den wiederum eindringenden Römern am Graupischen Berge entgegen, dessen Lage, wenn es auch unmöglich ist, sie genauer zu bestimmen, jedenfalls im heutigen Angus, etwa in der Gegend des heutigen Brechine oder Forfar, zu suchen ist. Hier hatten sich 30,000 Mann versammelt, die noch fortwährend durch neuen Zuzug verstärkt wurden. Diese verlangten eine sofortige Schlacht und ihr oberster Anführer Galgacus war gleiches Sinnes mit ihnen. Um sie zu desto grösserer Tapferkeit anzufeuern, wiederholte er ihnen in einer Rede, was im Laufe der Zeit den gegen die Römer um ihre Freiheit kämpfenden Völkern schon so oft gesagt worden war: er schilderte die drohende Gefahr, das Glück der Freiheit und die Schmach und den Druck der Knechtschaft, während Agricola den Muth seiner Soldaten durch die Erinnerung an die bisher gewonnenen Siege und durch die Aussicht auf die völlige Beendigung des mühevollen Kriegs zu erhöhen suchte. Der Ausgang war derselbe, wie er es in solchen Fällen meistentheils gewesen war. Agricola stellte die Legionen vor dem Lager auf, um sie mit der damals üblichen Schonung nur im Fall der Noth als letzten Rückhalt an dem Kampfe Theil nehmen zu lassen, und schickte nur Hülfstruppen, 8000 M. Fussvolk und 3000 Reiter, gegen den auf dem Abhange eines Berges aufgestellten Feind. Diese gewannen allmählich im Handgemenge mit ihren kurzen scharfen Schwertern einige Vortheile gegen die schlecht bewaffneten Gegner; als aber die Feinde einen Versuch machten, mit ihren im Hintertreffen stehenden Streitkräften die römischen Truppen zu umzingeln, entsandte der wachsame Agricola sofort neue Reiterhaufen, die diese zurückschlugen und nun ihrerseits der Hauptmasse der Feinde in den Rücken fielen. Dies entschied die Schlacht, welche nun mit einer völligen Niederlage und mit der wilden Flucht der Feinde endete. Von ihnen sollen 10,000, auf römischer Seite nur 360 gefallen sein. Da der Sommer sich seinem Ende nahte, so führte Agricola die Truppen in die Winterquartiere zurück.

Agricola benutze diesen Sommer auch noch, um die geographische Kenntnis der Insel zu erweitern und dadurch zugleich etwaige fernere Eroberungspläne vorzubereiten und zu fördern. Er schickte, wahrscheinlich schon vor der Schlacht am Graupischen Berge, die Flotte aus, um den weiter nach Norden gelegenen Theil der Insel zu erforschen. Diese verfolgte zunächst den Lauf der Küste in nördlicher Richtung, wandte sich dann bei der Nordostspitze der Insel nach Westen, fuhr durch den Pentland Frith, die Orkneyinseln zur Rechten, längs der Nordküste bis zur Nordwestspitze, dem Cap Wrath, wo die Küste die südliche Richtung nimmt, vielleicht auch noch etwas über diesen Punkt hinaus, und kehrte dann auf demselben Wege zum Frith of Forth in ihre Winterstation zurück.*) So wurde zuerst vollkommen sicher festgestellt, dass Britannien eine Insel sei, wenn auch, wie wir aus der Beschreibung derselben bei Tacitus in der Biographie des Agricola sehen, die Vorstellung von der Lage derselben noch immer eine sehr unklare und ungenaue blieb.

Hiermit aber hatten die Unternehmungen des Agricola ihr Ende erreicht. Er wurde von Domitian zurückgerufen und damit dem Kriege in Britannien die Seele und die bewegende Kraft entzogen, so dass sich die Schicksale der Insel für uns auf lange Zeit in ein undurchdringliches Dunkel hüllen.

Wir haben den Krieg in Britannien seinen Hauptzügen nach bestimmter und genauer verfolgen können, weil uns für ihn in der Lebensbeschreibung, durch welche Tacitus dem Andenken seines Schwiegervaters Agricola ein Denkmal gestiftet hat, für unsere Zeit ausnahmsweise eine den historischen Anforderungen

*) So sind wahrscheinlich die bezüglichen Worte des Tacitus zu verstehen (Agr. 38): Et simul classis secunda tempestate ac fama Trutulensem portum tenuit, unde proximo Britanniae litore lecto omni redierat, in Verbindung mit der andern Stelle (ebend. 10): Hanc oram novissimi maris tunc primum Romana classis circumvecta insulam esse affirmavit ac simul incognitas ad id tempus insulas, quas Orcadas vocant (d. h. die Orkneyinseln), invenit domuitque; dispecta est et Thyle, sed hactenus iussum, et hiems appetebat. Der Begriff des Umsegelns ist natürlich relativ, hier würde es also darin bestanden haben, dass die Flotte von der Ostküste zur Westküste gelangte. Eben so Merivale a. a. O. vol. VII. S. 89.

in höherem Grade entsprechende Quelle zu Gebote steht. Für die weitere Kriegsgeschichte sind wir, wie für die Geschichte des Domitian überhaupt, ganz und gar auf zerstreute und überdem meist flüchtige und ungenaue Notizen angewiesen, deren chronologische Folge sich, abgesehen von einigen durch die Münzen gebotenen Anhaltepunkten, fast nur auf Grund der im Ganzen bekanntlich wenig zuverlässigen Angaben im Chronikon des Eusebius und durch Combination bestimmen lässt.

Der erste Krieg des Domitian selbst war der gegen die auf dem rechten Ufer des mittleren Rheins wohnenden Chatten, den er im Herbst 83 oder im Frühjahr 84 unternahm.*) Es wurde ihm berichtet, dass die Chatten unter den Waffen seien, also, wie er annahm, einen Einfall in das römische Gebiet beabsichtigten; er brach daher von Rom auf, gelangte auch an den Rhein und hielt sich dort eine Zeit lang in dem Lager und unter kriegerischen Vorbereitungen auf, kehrte aber bald zurück, ohne einen Feind gesehen zu haben. So wenigstens die Schriftsteller, welche keinen Anlass hatten, ihm zu schmeicheln, während freilich die Hofdichter Statius und Martialis nicht versäumen, auch bei dieser Gelegenheit den gewonnenen Kriegsruhm des Kaisers zu preisen. Demungeachtet feierte er bei seiner Rückkehr einen glänzenden Triumph, bei welchem gekaufte Sclaven die Rolle von gefangenen Chatten spielen mussten;**) er legte sich ferner den Ehrentitel

*) Dass der Krieg in diese Zeit zu setzen ist, geht daraus hervor, dass der Titel Germanicus, den er in Folge dieses Feldzugs annahm und der auf keiner der späteren erhaltenen Münzen fehlt, zuerst auf den Münzen des dritten, vom 12. September 83 bis eben dahin 84 reichenden Regierungsjahres des Domitian erscheint.

**) Es muss hierbei bemerkt werden, dass derselbe Umstand auch bei dem o. S. 246 berichteten Triumphe des Caligula vorkömmt, s. Suet. Cal. 47, was allerdings geeignet ist, einige Bedenken gegen die Glaubwürdigkeit der Nachricht zu erregen. Für unsern Fall ist sie indess durch die Auctorität des Tacitus unterstützt. s. Agr. 39. — Auch wollen wir nicht unerwähnt lassen, dass sich bei Frontin (Strat. I, 1, 8. II, 3, 23) einige Notizen über diesen Krieg finden, die ihm eine grössere Bedeutung zu vindicieren scheinen, denen wir indess bei ihrer Vereinzelung und bei der sehr zweifelhaften Auctorität dieser Schrift des Frontin kein

Germanicus bei und wurde vom Senat auf 10 Jahre zum Consul und auf Lebenszeit zum Censor ernannt, auch erhielt er das Recht, sich von 24 Lictoren begleiten zu lassen und im Senat immer im Triumphalgewand zu erscheinen.

Auch Volk und Heer empfingen ihren Antheil an den Früchten des grossen Erfolgs. Es wurden Spiele gegeben, wobei zu den vier für die Wettrennen bereits bestehenden, durch die Farben unterschiedenen Parteien zwei neue, die goldene und purpurne, hinzugefügt und wiederum, wie schon früher zuweilen geschehen, Marken mit Anweisungen zu Geschenken ausgeworfen wurden, ferner wurde dem ganzen Volke ein schwelgerisches nächtliches Mahl ausgerichtet, wobei der Wein in Strömen floss. Die Soldaten aber erhielten das reellere Geschenk, dass ihr Sold von 9 Goldstücken oder 225 Denaren auf 12 Goldstücke oder 300 Denare erhöht wurde, indem ihnen die Löhnung von 3 Goldstücken oder 75 Denaren, statt wie bisher 3 mal, 4 mal des Jahres ausgezahlt wurde. Die Folge dieser Spenden und der sonstigen Verschwendung des Kaisers war, dass der Staatsschatz völlig erschöpft wurde, und dass Domitian nunmehr anfing, zu verbannen und zu tödten, um ihn durch Vermögenseinziehungen wieder zu füllen.*) Ein Plan, durch Verminderung der Heere Ersparnisse zu machen, wurde als für die Sicherheit des Reichs nachtheilig wieder aufgegeben.

An diesen Chattenfeldzug knüpft sich auch die oben schon erwähnte Zurückberufung des Agricola aus Britannien. Domitian beschloss nunmehr, der glänzenden Kriegslaufbahn desselben ein Ende zu machen, sei es, dass er, wie es Tacitus auffasst, die Nichtigkeit seiner eigenen Kriegslorbeeren empfand und deshalb den wahren Kriegsruhm des Agricola um so mehr beneidete und fürchtete, sei es, dass er in dem Glanze seines Triumphes und in der durch die neuesten Spenden nach seiner Meinung gesicher-

weiteres Gewicht beimessen können, als dass wir auch durch sie wieder an die Unsicherheit und Unvollständigkeit unserer ganzen Kenntnis von der Geschichte des Domitian erinnert werden.

*) Vergl. Suet. Dom. 3: super ingenii naturam inopia rapax, metu saevus.

ten Gunst des Volkes und Heeres jetzt zuerst den Muth dazu fand. Nachdem er sich daher, wie er zu thun pflegte, wenn er über bösen Plänen brütete, längere Zeit in die Einsamkeit zurückgezogen hatte, erliess er den Befehl an ihn, nach Rom zurückzukehren. Gleichzeitig verlieh er ihm die Triumphalehrenzeichen nebst einer lorbeerbekränzten Statue, er liess ferner das Gerücht verbreiten, dass ihm die besonders ehrenvolle Statthalterschaft von Syrien übertragen werden solle, ja er schickte sogar, wie wenigstens vielfach geglaubt wurde, einen Freigelassenen mit dem Decret dieser Uebertragung nach Britannien, um es dem Agricola zu überreichen, wenn er ihn noch dort fände, d. h. wenn Agricola Anstand nähme, dem kaiserlichen Befehle Folge zu leisten. Alles dies geschah aus Furcht vor der Tüchtigkeit des Agricola. Allein dieser war weit entfernt, sich gegen den Kaiser aufzulehnen; der Freigelassene traf ihn bereits auf dem Rückwege und behielt deshalb das Decret weislich an sich. Und um Alles, was Aufsehen erregen und dem Neide des Kaisers neue Nahrung geben könnte, zu vermeiden, wählte Agricola die Nacht zu seinem Eintritt in die Stadt, wo er hierauf bis zu seinem im J. 93 erfolgten Tode in völliger Zurückgezogenheit lebte und ohne dass der Kaiser jemals wieder von seiner erprobten Tüchtigkeit Gebrauch machte.

An der Rheingrenze hörte hiermit der Krieg auf. Es fehlte zwar nicht an kriegerischen Bewegungen unter den jenseits dieser Grenze wohnenden Völkern, die wie ein ferner Donner auch nach Rom hinübertönten und dort von einem vorausschauenden Beobachter wohl als Vorboten künftiger Gefahren angesehen werden mochten. Die Cherusker, welche in der letzten Zeit mit den Römern im Bündnis gestanden und von ihnen zwei Könige, Italicus (o. S. 259) und nach dessen Tode Chariomer, empfangen hatten, lehnten sich jetzt gegen Chariomer auf und vertrieben ihn mit Hülfe der Chatten; wodurch sie unter die Herrschaft dieser letzteren fielen und aus Freunden Feinde der Römer wurden. Unter einem kriegerischen Kaiser würde dieser Vorgang wahrscheinlich als Anlass zum Kriege gedient haben; ein solcher würde die Machtstärkung eines feindlichen Volkes, wie es die Chatten waren, und den Verlust eines Bundesgenossen im Rücken jener kaum geduldet haben: Domitian aber begnügte sich, dem Chariomer Geld zu

schicken, wodurch seine Vertreibung nicht abgewendet werden konnte.*)

Dagegen ist die Donaugrenze, die jetzt überhaupt immer mehr als der gefährlichste Punkt für die Sicherheit des römischen Reichs hervortritt, in den nächsten Jahren der Schauplatz mehrerer Kriege geworden. Es ist bei dem schwankenden Gebrauch der Namen für die hier wohnenden Völker und bei dem häufigen Wechsel der Bevölkerung nicht möglich, in die dürftigen uns über diese Kriege erhaltenen Nachrichten durch genaue Ortsbestimmungen Licht zu bringen; nur so viel geht aus unseren Quellen deutlich hervor, dass die Kriege an zwei Stellen geführt wurden, einmal von Pannonien aus gegen die in dieser Gegend jenseits des Stromes wohnenden Völker, welche bald Marcomannen und Quaden, bald Sarmaten genannt werden,**) und sodann von Mösien aus gegen die in dem jenseitigen Land von der Theis an bis zum Pruth wohnenden Dacier.

Diese, die Dacier, sind die ersten, mit denen es zum Krieg kommt. Dieselben werden schon unter Augustus und Tiberius

*) Dass die Cherusker im J. 98, als Tacitus die Germania schrieb, in diesem Zustande der Abhängigkeit von den Chatten waren, geht aus der bekannten Stelle der Germania c. 36 hervor.

**) Man wird geneigt sein anzunehmen, wie auch mehrfach geschieht, dass unter diesen Namen die Heere oder vielmehr Völker zu verstehen seien, welche die flüchtigen Marcomannenkönige Maroboduus und Catualda begleiteten und von Tiberius auf dem linken Donauufer zwischen dem Marus (March) und dem Cusus (Waag oder Gran) angesiedelt wurden, wo sie ein eigenes Königreich unter dem Könige Vannius bildeten, Tac. Ann. II, 63, des regnum Vannianum, Plin. N. H. IV, 12. § 85. Wie die Lage, so passt auch der Umstand sehr wohl hierzu, dass diese Völker vor Ausbruch des Kriegs Bundesgenossen der Römer sind, mit denen Domitian bloss deswegen Krieg anfängt, weil sie nach seiner Ansicht ihre Pflicht als solche nicht gehörig erfüllten, Dio LXVII, 7, 1. Wir würden hiernach in Marcomannen, Quaden, Sarmaten und vielleicht auch in den Sueben, welche letzteren in einer vereinzelten Notiz des Dio (LXVII, 5, 2) ebenfalls an der Donau und zwar in derselben Gegend wohnend erscheinen, wahrscheinlich entweder die Namen einzelner Bestandtheile des Volks oder nur verschiedene Namen für das ganze Volk zu erkennen haben. (Auch Mommsen, Zur Lebensgesch. des jüngeren Plinius, Hermes B. 3. H. 1. S. 115, nimmt an, dass Sueben, Marcomannen und Quaden dieselben seien.)

wegen feindlicher Einfälle in die Provinz Mösien genannt, sie hatten dann während der Bürgerkriege im J. 69 einen neuen Einfall gemacht zu der Zeit, wo Mucianus mit einem grossen Heere sich in der Nähe befand, und waren von diesem durch eine gegen sie geschickte Legion gezüchtigt und vertrieben worden.*) Jetzt im J. 86 — wenn wir der Angabe des Eusebius Glauben schenken dürfen, wo der Anfang der dacischen Kriege in dieses Jahr gesetzt wird — wiederholten sie den Einfall, schlugen und tödteten den Statthalter der Provinz Oppius Sabinus und eroberten und verwüsteten das Land bis zu seiner Südgrenze, dem Hämus. Sie standen jetzt unter einem gemeinschaftlichen Könige, dem, wie es scheint, die übrigen Stammeskönige den Oberbefehl über das ganze Volk überlassen hatten, einem kühnen und durch Feldherrngaben ausgezeichneten Fürsten, der in unseren Quellen den Namen Decebalus, wahrscheinlich nicht als Eigennamen, sondern als Königstitel führt. Dies war die Veranlassung des Kriegs, für den Domitian die umfassendsten und kostspieligsten Anstalten traf. Er begleitete selbst den Zug, blieb aber auf der Schwelle des Kriegsschauplatzes zurück und gab sich hier den gewöhnlichen Schwelgereien und Ausschweifungen hin, während er die Führung des Heeres dem Präfecten der Prätorianer Cornelius Fuscus überliess. Decebalus verfuhr dem unerfahrenen und unbesonnenen römischen Feldherrn gegenüber mit grosser Vorsicht und Schlauheit. Er räumte Mösien, machte die Römer durch Friedensanerbietungen sicher, die mit Stolz zurückgewiesen wurden, und lockte den Fuscus über die Donau, wo er ihn schlug und fast das ganze römische Heer vernichtete. Dies geschah wahrscheinlich im J. 87. Nun liess aber Domitian ein neues Heer rüsten, welches unter Führung eines geschickteren Feldherrn, des Julianus, wieder, und zwar mit glücklicherem Erfolge als unter Fuscus, in Dacien eindrang, den Feind bei einem Orte Tapä schlug und bis zur Hauptstadt des Decebalus Sarmizegethusa (bei

*) Tacitus nennt bei dieser Gelegenheit bald die Dacier (Hist. III, 46) bald die Sarmaten (das. IV, 4) bald diese beiden Völker zusammen (IV, 54).

dem heutigen Varhely) vordrang, welche nur durch eine Kriegslist des Decebalus gerettet wurde. Derselbe liess nämlich, wie erzählt wird, die Bäume eines vor der Stadt befindlichen Waldes bis zu Mannshöhe abhauen und die Stämme mit Waffen behängen, so dass sie wie ein bewaffnetes Heer aussahen, und hierdurch liess sich, freilich sehr wunderlicher Weise, Julianus täuschen, so dass er die Verfolgung nicht weiter fortsetzte. Julianus würde den Krieg wahrscheinlich zu einem glücklichen Ende geführt haben, wenn nicht zu eben dieser Zeit die Misserfolge auf dem andern Kriegsschauplatz den Domitian veranlasst hätten, einen unehrenvollen Frieden mit Decebalus zu schliessen.

Hier, also in demjenigen Theile der Donauländer, wo die Provinz Pannonien lag, begann Domitian den Krieg aus dem Grunde, weil die dort wohnenden Marcomannen und Quaden oder, wie sie auch genannt werden, die Sarmaten, obwohl römische Bundesgenossen, in dem ersten dacischen Kriege den Römern keine Hülfe geleistet hätten. An diesem Kriege nahm der Kaiser wiederum selbst Theil. Die Feinde, durch die Annäherung des römischen Heeres geschreckt, waren geneigt, sich zu unterwerfen und Genugthuung zu geben; allein eine erste Gesandtschaft derselben wurde von Domitian stolz abgewiesen, eine zweite liess er sogar hinrichten, im Uebrigen aber suchte er für sich, wie im ersten dacischen Kriege, nur Vergnügungen und Schwelgereien, während er die Führung des Heeres einem andern, und zwar, wie gewöhnlich, einem unfähigen Feldherrn überliess. Die Folge davon war, dass die Feinde einen Sieg gewannen, bei welchem eine Legion völlig vernichtet, ihr Führer getödtet und ihr Adler genommen wurde. Hiermit hörte der Krieg auf dieser Stelle auf, wahrscheinlich weil die Feinde, mit der blutigen Zurückweisung der Römer zufrieden, ihren Sieg nicht weiter verfolgten. Domitian aber eilte nun, durch diese Niederlage geschreckt, mit Decebalus Frieden zu schliessen und diesem trotz der von Julian gewonnenen Vortheile die günstigsten und für die Römer schimpflichsten Bedingungen zu gewähren. Decebalus lieferte einige Waffen, keineswegs alle, aus, die er überdem nicht, wie gewünscht wurde, selbst überbrachte, sondern durch einen Andern schickte, und empfing dafür eine jährlich zu wiederholende Geldzahlung, d. h.

einen Tribut, das erste Beispiel einer solchen Erniedrigung in der römischen Geschichte.*)

Diese schimpflichen Misserfolge wurden von Domitian auch diesmal wie im J. 84 als glänzende Siege gefeiert. Schon im Lager suchte er die Soldaten durch ein Gaukelspiel zu täuschen, indem er dem Abgesandten des Decebalus vor dem versammelten Heere die Krone aufsetzte, als ob er Herr des feindlichen Landes wäre und über dasselbe nach seinem Belieben verfügen könne; er schickte ferner von da einen demüthigen Brief des Decebalus nach Rom, den er selbst geschrieben hatte oder hatte schreiben lassen; in Rom aber feierte er über die Dacier einen Triumph**)

*) Wenn wir im Obigen den Krieg gegen die Marcomannen und Quaden oder Sarmaten gleichzeitig mit dem zweiten dacischen Kriege angesetzt haben, so stützen wir uns hierbei hauptsächlich auf das Fragment Dio LXVII, 7, wo ausdrücklich gesagt ist, dass Domitian durch die von jenen erlittene Niederlage zu dem Frieden mit Decebalus bewogen worden sei und dass Decebalus beim Empfang der Friedensanerbietungen sich in grosser Bedrängnis befunden habe. Beide Kriege werden demnach in die J. 88 und 89 zu setzen sein. Es ist freilich hierdurch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass der Krieg mit den erstgenannten Völkern entweder nach dem Frieden mit den Daciern noch länger fortgesetzt oder später wieder erneuert wurde und dass demnach auch die Ovation über die Sarmaten erst später (vielleicht 93) stattfand, worauf einige dunkle Spuren zu führen scheinen. Wir lassen indess diese Möglichkeit auf sich beruhen, da uns unsere Quellen durchaus nichts Sicheres darüber zu bestimmen erlauben. Dass Domitian im J. 89 von Rom abwesend war, und zwar, um einen auswärtigen Krieg zu führen, dies hat in der neuesten Zeit eine urkundliche Bestätigung durch die neu entdeckten Acten der Arvalbrüder erhalten, s. Henzen, Scavi nel Bosco sacro de' Fratelli Arvali, p. 107.

**) Dieser Triumph fand nach Eusebius (Schoene, Euseb. Chron. can. quae supersunt, Lips. 1866, S. 160 u. 161) im zehnten Jahre der Regierung Domitians und nach Martial. VIII, 2 u. 8 im Monat Januar, folglich im Januar des J. 90 statt (da nach Gutschmid de temporum notis quibus Eusebius utitur p. 10 das 10. Jahr des Domitian bei Eusebius vom October 89 bis eben dahin 90 zu rechnen ist), und diese Bestimmung ist es, welche uns als Hauptanhaltepunkt für die gesammte chronologische Anordnung der dacischen Kriege dienen muss, da uns hierfür das Hülfsmittel der Münzen gänzlich fehlt. Die Ansicht (v. O. Hirschfeld, Gött. Gel. Anz. 1869. S. 1506), dass der dacische Triumph im J. 89 stattge-

und über die Sarmaten eine Ovation und legte sich selbst den Namen Dacicus, der zwar nicht auf Münzen, wohl aber bei den Dichtern der Zeit erscheint, und den Monaten September und October die Namen Germanicus und Domitianus bei.*) Der Triumph war durch kostbare Geräthe geschmückt, die aber nicht vom Feinde erobert, sondern aus dem Palatium entnommen waren, und hatte wiederum wie der vom J. 84 Spiele und Volksbelustigungen mit Seeschlachten, mit Wettrennen von Jungfrauen und mit Volksspeisungen in seinem Gefolge. Auch liess er einen Triumphbogen und andere Siegesmonumente errichten, und unter dem Drucke der allgemeinen Furcht füllte sich die ganze Stadt mit Bildsäulen von ihm selbst, so dass, wie es heisst, der Raum für dieselben kaum ausreichte. Als besonders ausgezeichnet wird eine colossale Reiterstatue hervorgehoben, durch die er als Friedensstifter und als gewaltiger Kriegsheld dargestellt war, die Welt mit der ausgestreckten Rechten beruhigend und sie zugleich mit dem Medusenhaupt auf dem Schild der Minerva, deren Statuette er in der Linken hielt, schreckend, während das stolze Ross den gefesselten Rhein mit den Hufen trat.**)

funden habe, beruht hauptsächlich auf einer Voraussetzung in Betreff der Gedichte Martials, über welche vgl. u. S. 486 Anm.

*) So Sueton (Dom. 13), der die Benennung beider Monate als gleichzeitig geschehen vereinigt. Es ist indess nicht unwahrscheinlich, dass der eine Monat seinen neuen Namen nach dem ersten Triumph über die Chatten, der andere nach dem zweiten Triumph bekommen und Sueton dies nur in seiner compilatorischen Weise zusammengefasst habe, eben so wie er c. 6 den Domitian die beiden Triumphe über die Chatten und Dacier zusammen feiern und ihn an eben jener Stelle (c. 13) im Widerspruch mit den Münzen den Beinamen Germanicus erst nach beiden Triumphen annehmen lässt.

**) Wir verdanken unsere Kenntnis von dieser Reiterstatue, die grosse Aehnlichkeit mit der noch erhaltenen, auf dem Capitol befindlichen des Marc Aurel gehabt zu haben scheint, ausser einer beiläufigen Erwähnung des Martial (I, 70) lediglich dem Statius, welcher sie auf Befehl des Domitian in einem besonderen Gedichte besungen hat (Silv. I, 1). Da hier (v. 79) der Besiegung des Saturnin gedacht wird (denn nur an diese wird bei dem civile nefas a. a. O. zu denken sein) und da diese, wie wir weiter unten nachzuweisen suchen werden, ins J. 93 zu setzen

Ausser diesen Kriegen ist für die äussere Geschichte ungefähr aus derselben Zeit noch ein Aufstand der Nasamonen, eines numidischen Volkes, und das nochmalige Auftreten eines falschen Nero zu erwähnen. Die Nasamonen hatten (wann, lässt sich nicht genauer bestimmen) den römischen Statthalter von Numidien geschlagen und sich sogar des römischen Lagers bemächtigt; sie wurden aber in eben diesem Lager, nachdem sie sich in dem daselbst vorgefundenen Weine berauscht hatten, von den Römern überfallen und niedergemacht, so dass Domitian an den Senat die stolzen Worte schreiben konnte, er habe bewirkt, dass die Nasamonen aufgehört hätten zu existieren. Der falsche Nero kam im J. 89 im fernen Osten zum Vorschein und wurde, wie bereits im J. 69 mit einem ähnlichen Betrüger geschehen war, von den Parthern unterstützt, auf nachdrückliches Verlangen des Kaisers aber wurde er von den Parthern ausgeliefert und damit der Sache ein Ende gemacht.

Wir haben hiermit die Kriegsgeschichte sogleich zu Ende geführt, um nun die innere Geschichte vom J. 84 an, wo wir sie verlassen haben, im Zusammenhang darstellen zu können. Als ein bedeutender Wendepunkt im Laufe derselben wird von den Alten selbst das J. 93 bezeichnet. Von da an häufte er, durch die Verschwörung des Saturnin gereizt, in ununterbrochener Folge Grausamkeiten auf Grausamkeiten, während bis dahin die Handlungen der Grausamkeit und Willkür zwar immer zahlreicher werden, aber doch nicht den einzigen Inhalt seiner Geschichte bilden.

Wir heben aus den Beispielen von Grausamkeit, die wenigstens mit Wahrscheinlichkeit in die Zeit vor 93, also in die erste dieser Perioden zu setzen sind, einige heraus, die besonders wegen der geringfügigen, theilweise beinahe ans Lächerliche streifenden Ursachen bemerkenswerth sind. Er liess z. B. einen Schauspieler wegen seiner Aehnlichkeit mit dem früher von ihm ermordeten Paris tödten, eine Frau, weil sie beschuldigt wurde, sich vor

ist: so wird anzunehmen sein, dass die Statue, wenn auch wahrscheinlich schon im J. 90 beschlossen, doch erst im J. 93 vollendet und aufgestellt wurde.

seiner Statue entkleidet zu haben, den Aelius Lamia, denselben, dem er, wie oben erwähnt worden, die Domitia entführt hatte, weil er sich einige scherzhafte, übrigens ziemlich unschuldige Aeusserungen über sein eigenes Missgeschick erlaubt hatte, den Salvius Coccejanus, weil er den Geburtstag des Kaisers Otho, mit dem er verwandt war, gefeiert hatte; einen Bürger liess er sofort den Hunden vorwerfen, weil er während der Gladiatorenspiele in Bezug auf einen der Sieger im Scherz geäussert hatte, dass derselbe seinen Erfolg der persönlichen Gunst des Kaisers verdanke; ein gewisser Mettius Pompusianus endlich wurde aus folgenden Gründen zum Tode verurtheilt, erstens, weil er eine Landkarte vom ganzen Erdkreis besass, zweitens, weil man von ihm sagte, dass er unter einer kaiserlichen, d. h. ihn zum Kaiser bestimmenden Constellation geboren sei, und drittens, weil er die Reden der Könige und Feldherren aus dem Geschichtswerke des Livius gesammelt und zweien seiner Sclaven die Namen Mago und Hannibal beigelegt hatte. Eine verurtheilte Vestalin liess er jetzt wirklich lebend einmauern und ihre angeblichen Verführer zu Tode geisseln; nur einer der letzteren wurde zur Verbannung begnadigt, weil er sich aus Klugheit schuldig bekannte, obwohl er es, wie man wenigstens allgemein glaubte, nicht war.

Als Motiv für die Grausamkeiten Domitians machte sich neben seinem natürlichen Hang dazu immer mehr die schon erwähnte, aus seiner verschwenderischen Freigebigkeit gegen das Heer und das Volk entspringende Finanznoth geltend. Er tödtete oder verbannte, nur um sich an dem Vermögen der Opfer seiner Grausamkeit zu bereichern. Auch nahm er jetzt nicht nur alle ihm meistentheils nur aus Furcht gemachten Legate an, sondern trieb dergleichen auch ein, wenn sie nicht gemacht waren, indem er durch aufgestellte falsche Zeugen beweisen liess, dass der Erblasser bei dieser oder jener Gelegenheit die Absicht dazu ausgesprochen habe.

Daneben sind aber in dieser Periode jene besseren von uns oben aus den ersten Jahren angeführten Seiten seiner Regierung noch nicht völlig zurückgetreten; insbesondere ist anzuerkennen, dass den Provinzen gegenüber das Gefühl für die Pflichten seiner Stellung noch nicht völlig in ihm erloschen ist. Wir hören z. B.,

dass er in Lusitanien eine von seinem Vater begonnene Strasse von Capara nach Emerita vollendete, dass er die verfallene latinische Strasse wieder herstellte, und mit Ueberwindung grosser Schwierigkeiten eine ganz neue Strasse von Sinuessa nach Puteoli baute, welche, wenn auch erst später, wahrscheinlich im J. 94, vollendet, doch jedenfalls in unserer Zeit beschlossen und begonnen wurde. Als ein besonderes Verdienst aber ist es ihm anzurechnen, dass er kurz vor der Wendung des J. 93 die Anklage und Verurtheilung eines der thätigsten Werkzeuge seiner Grausamkeiten, des Bäbius Massa, gestattete. Endlich ist hierfür auch noch eine oft erwähnte Verordnung vom J. 92 anzuführen, welche den Zweck hatte, den Anbau von Getreide zu befördern, die Verordnung, dass in Italien keine neuen Weinpflanzungen angelegt, in den Provinzen aber sogar die vorhandenen ausgerottet werden sollten; denn so thöricht und unausführbar dieselbe auch war, so lässt sie sich doch kaum aus etwas Anderem als aus einer gewissen landesväterlichen Fürsorge herleiten.

Nun trat aber im J. 93*) die schon angedeutete Veränderung durch die Verschwörung des L. Antonius Saturninus ein. Dieser,

*) Sowohl Sueton (Dom. 10) als Dio (LXVII, 11) lassen die Periode der grössten Grausamkeit des Domitian erst nach der Verschwörung des Saturnin und in Folge derselben beginnen; eben dies ist ja auch an sich höchst wahrscheinlich und wird durch die analogen Beispiele des Tiberius, des Nero und anderer Despoten aus allen Zeiten unterstützt, welche ebenfalls durch Verschwörungen gegen ihr Leben zu der äussersten Grausamkeit gereizt wurden. Nun steht es durch das Zeugnis des Tacitus (Agr. 43 fl.) fest, dass zur Zeit des Todes des Agricola, welcher am 23. August 93 erfolgte, die Periode, wo Domitian nicht mehr „per intervalla ac spiramenta temporum," sondern „continuo et velut uno ictu" wüthete, noch nicht begonnen hatte oder doch eben erst hiermit begann, und dass namentlich Senecio, Rusticus Arulenus und Helvidius Priscus damals noch nicht getödtet waren. Ferner sagt der jüngere Plinius (Paneg. 95), dass er die Laufbahn der Ehrenstellen unter Domitian nur so lange verfolgt habe, „bis derselbe seinen Hass gegen alle besseren Menschen offen erklärt habe," es kann also jene letzte dunkelste Periode Domitians nicht vor dem J. 93 eingetreten sein, da Plinius, wie Mommsen (Zur Lebensgesch. des jüngeren Plinius, im Hermes III, 1. S. 79 fl.) bewiesen hat, erst im J. 93 oder 94 Prätor gewesen ist, und eben derselbe

einer der angesehensten Männer der Zeit, der sein Geschlecht von dem Triumvir Antonius und von Saturninus, dem Volkstribun des J. 100 v. Chr., ableitete, war Statthalter des oberen Germaniens und hatte nicht nur die unter seinem Befehle stehenden zwei Legionen, sondern auch die Chatten gewonnen, welche über den Rhein herüberkommen und sich an ihn anschliessen sollten. Allein der Statthalter von Pannonien L. Appius Maximus Norbanus*) eilte herbei und brachte dem Saturnin zu einer Zeit, wo die verbündeten Chatten durch ein plötzlich eingetretenes Thauwetter verhindert waren, ihm zu Hülfe zu kommen, eine völlige Nieder-

Plinius erzählt (Epp. III, 11), dass er „als Prätor" einen der verbannten Philosphen aufgesucht habe zu der Zeit, wo er selbst nach Ermordung des Senecio, Rusticus und Helvidius in der grössten Lebensgefahr geschwebt habe. Aus allen diesen Gründen scheint uns mit Bestimmtheit hervorzugehen, dass der Aufstand des Saturnin und damit auch der Beginn jener Periode ins J. 93 zu setzen sei. — In neuester Zeit haben, abweichend hiervon, Stobbe (Die Gedichte Martials, Philolog. 1868. B. 1. S. 53) und Mommsen (a. a. O. S. 120) angenommen, dass der Aufstand im J. 89 oder „um das J. 88" stattgefunden habe. Beider Annahme beruht auf der Voraussetzung, dass die Bücher des Martial nicht nur einzeln erschienen seien, sondern auch jedes derselben nur Epigramme aus derselben nächstvorhergehenden Zeit enthalte; weil nämlich der Besiegung des Saturnin durch Norbanus im 4. Buche (im elften Epigramme) gedacht wird und in demselben Buche andere Dinge aus der Zeit um 88 erwähnt werden, so wird daraus geschlossen, dass auch jene in dieselbe Zeit fallen müsse. Allein diese Voraussetzung ist, wie uns scheint, keineswegs erwiesen, und daher den oben angeführten Gründen gegenüber auch die Folgerung daraus nicht aufrecht zu erhalten. Eben so wenig kann eine Stelle der neuentdeckten Arvaltafel (Henzen, Scavi etc., p. 43. l. 62) als Beweis dafür benutzt werden, dass der Aufstand im Sptbr. 87 erfolgt und im Frühjahr 88 unterdrückt worden sei, wie von Hirschfeld (a. a. O. S. 1508) und von Friedländer (Darst. aus der Sittengesch. Roms, C. 3, S. 378) geschehen ist. Wenn es dort heisst, dass „ob detecta scelera" die üblichen Opfer dargebracht worden seien, so ist es durchaus nicht nöthig, wie Henzen selbst (S. 47) bemerkt, dabei gerade an den Aufstand des Saturnin zu denken.

*) Die oben angeführten Namen ergeben sich aus Dio LXVII, 11. Aur. Vict. Ep. 12. Martial. IX, 84 vgl. Orell. Inscr. I. Nr. 772 und Plin. Epp. X, 58 (ed. Keil). Dass er Statthalter von Pannonien war, ist aus Mart. a. a. O. zu schliessen.

lage bei; Saturnin selbst fiel in der Schlacht. Hiermit war der Aufstand beendet, noch ehe Domitian, der auf die erste Nachricht davon mit einem Heere von Rom aufgebrochen war, herbeikommen konnte. Um aber für die Folge die Wiederkehr eines solchen Aufstandes zu verhüten, erliess er zwei Verordnungen. Saturnin war bei seinem Unternehmen besonders auch dadurch unterstützt worden, dass er die zwei unter seinem Befehle stehenden Legionen in Einem Lager vereinigt hatte und dass er über die Ersparnisse seiner Soldaten verfügen konnte, die nach der herrschenden Sitte bei ihm deponiert waren: Domitian verordnete daher, dass hinfort nicht mehr als eine Legion zusammen in einem Lager stehen und die Soldaten nicht mehr als eine bestimmte kleine Summe bei ihrem Oberfeldherrn deponieren sollten.

Hiermit also trat jene Zeit ein, wo Domitian, wie der jüngere Plinius sagt, seinen Hass gegen alle besseren Menschen offen erklärte, und wo, wie es bei Tacitus heisst, seine Grausamkeiten nicht mehr einzeln und mit Zwischenräumen, sondern ununterbrochen und Schlag auf Schlag erfolgten. Obgleich Norbanus nach erfochtenem Sieg die bei Saturnin vorgefundenen Briefe und Papiere sogleich vernichtet hatte, um dem Domitian die etwa darin enthaltenen Beweismittel gegen die Mitschuldigen desselben zu entziehen: so liess sich dieser doch nicht verhindern, zu inquirieren und zu foltern, und es wurde eine so grosse Menge wirklicher oder angeblicher Mitschuldiger getödtet, dass er sich sogar scheute, darüber, wie es üblich war, an den Senat zu berichten und ihre Namen in den öffentlichen Nachrichten bekannt zu machen, während er gleichwohl ihre Köpfe mit dem des Saturninus selbst in der Hauptstadt zur Schau aufstellen liess. Und nun liess er auch im Uebrigen seiner Grausamkeit vollkommen freien Lauf. Wurde Agricola wirklich, wie man wenigstens ziemlich allgemein glaubte, vergiftet, so war er eins der ersten Opfer derselben. Er starb am 23. August 93, und wenn der Verdacht der Vergiftung sich nicht vollkommen erweisen lässt, so wird er doch dadurch nahe genug gelegt, dass Agricola dem Kaiser offenbar schon längst lästig war und dass dieser seinen Tod während seiner Krankheit mit einer unverkennbaren durch viele Anzeichen verrathenen Ungeduld erwartete. Die hervorragendsten Opfer dieser Grausamkeit

aber waren drei durch ihre Stellung wie durch den Ruf ihrer Tugend gleich ausgezeichnete Männer, Herennius Senecio, Arulenus Rusticus und Helvidius Priscus, der Sohn des unter Vespasian getödteten gleichnamigen Vaters. Sie wurden im Senat angeklagt, Senecio, weil er eine Lobschrift auf Paetus Thrasea (o. S. 317), Rusticus, weil er eine solche auf den älteren Helvidius Priscus verfasst hatte, und der jüngere Helvidius Priscus, weil er in einem Gedicht sich eine Anspielung auf die Trennung des Kaisers von seiner Gemahlin erlaubt haben sollte; der eigentliche Grund aber war kein anderer als dass sie bei aller Mässigung und Zurückhaltung dennoch ihren freiheitsliebenden, unabhängigen Sinn nicht in dem Maasse verhehlen konnten, wie es der Kaiser verlangte. Sie wurden alle drei hingerichtet, und zwar die ersteren beiden im Beisein der Senatoren, so dass diese, wie Tacitus sagt, mit ihrem Blute bespritzt wurden, Helvidius Priscus, nachdem er vorher von den Senatoren selbst ins Gefängnis abgeführt worden war.

In dasselbe Jahr fällt auch die grausame Verfolgung der Philosophen und der Juden und Christen, also ganzer zahlreicher Klassen seiner Unterthanen, deren wir noch mit einem Worte gedenken müssen. Die ersteren wurden zu derselben Zeit, wo Senecio, Rusticus und Helvidius verurtheilt wurden, und wahrscheinlich im Zusammenhang damit, sämmtlich, so weit sie nicht auf die Philosophie oder wenigstens auf die äusseren Abzeichen derselben in der Kleidung verzichteten, aus Rom und Italien vertrieben, und mit ihnen wurde, wie Tacitus es ausdrückt, alle Tugend und Wissenschaft verbannt.*) Die Juden wurden nicht nur durch die strenge Beitreibung der jährlichen Steuer von 2 Drachmen, die sie früher in die Kasse des Tempels von Jerusalem entrichtet hatten, seit der Zerstörung von Jerusalem aber

*) Tac. Agr. 2: expulsis insuper sapientiae professoribus atque omni bona arte in exsilium acta, ne quid usquam honestum occurreret. Dass dies ungefähr gleichzeitig mit der Verurtheilung der drei philosophischen Staatsmänner geschah, geht aus der Verbindung beider Thatsachen bei Tacitus hervor und ist noch deutlicher aus der oben schon angeführten Stelle in den Briefen des Plinius (III, 11) zu erkennen.

in die Staatskasse zahlen sollten, aufs Härteste gedrückt, sondern es wurde auch eine grosse Menge derselben auf die Anklage wegen Gottlosigkeit, d. h. wegen Nichtunterwerfung unter die Staatsreligion, getödtet oder wenigstens ihres Vermögens beraubt. Und mit ihnen wurden auch viele Christen von demselben Schicksale betroffen, unter ihnen auch zwei Verwandte des Kaisers, Flavius Clemens und dessen Gemahlin Flavia Domitilla, jener der Vetter, diese die Nichte des Kaisers. Clemens wurde, als kaum sein Consulat (im J. 95) abgelaufen war, hingerichtet, Domitilla wurde zu gleicher Zeit auf die Insel Pandateria verbannt.*)

*) Die Christen werden von den heidnischen Schriftstellern nicht ausdrücklich genannt, aus dem einfachen Grunde, weil sie damals noch immer von den Heiden meist mit den Juden zusammengeworfen werden. Wir werden aber nur an sie zu denken haben, wenn von solchen die Rede ist, die, ohne sich zum Judenthum zu bekennen, doch ein jüdisches Leben führten (Suet. Dom. 12: qui vel improfessi Iudaicam viverent vitam), ferner, wenn diejenigen besonders als Gegenstand der Verfolgung bezeichnet werden, welche von der Staatsreligion zum Judenthum abgefallen seien, da in der damaligen Zeit nach der Zerstörung von Jerusalem kaum anzunehmen ist, dass das Judenthum viele Proselyten gemacht habe, während das Christenthum in dieser Zeit sich immer weiter verbreitete. In Bezug auf Clemens spricht, so sonderbar dies auf den ersten Blick erscheint, der Umstand, dass Sueton ihn ein Mann von verächtlicher Trägheit und Unfähigkeit (Dom. 15: contemptissimae inertiae) nennt, dafür, dass er ein Christ gewesen, denn dem Römer musste die Abwendung von dem öffentlichen Leben, wie sie das Christenthum mit sich brachte, zumal bei einem vornehmen, durch seine Stellung auf eine öffentliche Thätigkeit hingewiesenen Mann allerdings als inertia erscheinen. (Bei Gelegenheit der Christenverfolgung des Domitian wird von Eusebius (Hist. Eccl. III, 20) folgende dem Hegesipp entnommene Erzählung mitgetheilt, die es wohl verdient, in dieser Anmerkung eine Stelle zu finden. Domitian war durch die Nachricht von der Existenz zweier Enkel des Judas, des Bruders Christi, welche als solche zugleich für Abkömmlinge des königlichen Hauses des David galten, in Schrecken gesetzt worden. Er entbot dieselben also vor sich, um sie zu verhören, entliess sie aber wieder, als sie ihm berichteten, dass sie zusammen nur einen Grundbesitz von 9000 Denaren an Werth hätten, den sie selbst bearbeiteten, als sie ihm zum Beweis dafür die Schwielen ihrer Hände zeigten, und als sie auf die Frage nach dem verheissenen Königreich Christi antworteten, dass dasselbe nicht von dieser Welt sei und erst am Ende aller Dinge eintreten werde.)

Bei diesen wie bei seinen andern Grausamkeiten waren seine thätigsten Werkzeuge der schon oben erwähnte Bäbius Massa, ferner Metius Carus, M. Regulus und Catullus Messalinus, letzterer zwar blind, aber deshalb zum Verleumden und Denuncieren nicht minder bereit und geschickt. Es würde jedoch von geringem Interesse sein, die einzelnen Opfer seiner Grausamkeit aufzuzählen, zumal da uns bei der Dürftigkeit unserer Quellen von ihnen wenig mehr als die Namen überliefert sind. Dagegen dürfen wir nicht unterlassen, noch einige Charakterzüge von ihm zu erwähnen, die von den Alten hervorgehoben werden und die zugleich dazu dienen, den besonderen Hass zu erklären, von welchem — abgesehen von den gleichzeitigen Schmeichlern — alle Ueberlieferungen über ihn erfüllt sind.

Der unschuldigste unter diesen Zügen und derjenige, welcher wenigstens in der ersten Hälfte seiner Regierung noch manches Löbliche oder doch Unverwerfliche verursachte, war seine grosse Eitelkeit. Diese war es, welche ihn einen so grossen Werth auf äussere Ehrenbezeigungen legen liess und in Folge deren z. B. die Bevölkerung von Rom durch directe oder indirecte Zwangsmittel genöthigt wurde, die Stadt mit Statuen von ihm und andern Ehrendenkmälern anzufüllen, wobei es verboten war, auf dem Capitol andere als goldene oder silberne Statuen von einem bestimmten Gewicht zu errichten. Ferner war es hauptsächlich Eitelkeit, was ihn bewog, sich 17 mal zum Consul zu ernennen und 22 mal als Imperator ausrufen zu lassen: Beides öfter, als irgend ein Kaiser oder überhaupt als irgend ein Römer vor ihm, während es ihm doch um die Ausübung der Functionen des Consulats so wenig zu thun war, dass er dasselbe in der Regel schon nach wenigen Monaten, öfter sogar nach wenigen Tagen wieder niederlegte. Ferner war es wahrscheinlich auch nur seine Eitelkeit, welche ihn veranlasste, im J. 88 nach einer schwer zu enträthselnden Berechnung eine grosse Säcularfeier zu veranstalten, die mit den gewöhnlichen Aufzügen und Volksbelustigungen begangen wurde und für uns besonders deswegen von grösserem Interesse ist, weil bei ihr der Geschichtschreiber Tacitus als Quindecimvir und zugleich als Prätor eine hervorragende amtliche Rolle spielte. Ganz besonderen Werth aber

legte er vermöge eben dieser Eitelkeit auf die Lobpreisungen durch die Dichter und Schriftsteller seiner Zeit. Er zog diese also durch freilich oft sehr kärgliche Belohnungen an sich, und es giebt wenige Fürsten, die von ihren Zeitgenossen so überschwänglich gelobt worden wären, wie Domitian von den ausgezeichnetsten Schriftstellern seiner Zeit, wie Martial, Statius und selbst Quintilian. Er traf aber zu demselben Zweck noch besondere Veranstaltungen. Er verband mit dem althergebrachten Feste der Minerva, den sog. Quinquatrus, literarische Wettkämpfe, die auf seiner albanischen Villa stattfanden, und gründete ausserdem zu gleichem Zweck den capitolinischen Wettkampf (den agon Capitolinus). Bei beiden Gelegenheiten sollten vorzüglich Gedichte zu Ehren der Gottheiten vorgetragen werden, denen die Feste gewidmet waren; statt dessen war es aber in der Regel der Kaiser selbst, der den Gegenstand der dichterischen Huldigungen bildete. Er führte dabei den Vorsitz, mit einer goldenen Krone und einem Purpurkleid geschmückt und von dem Flamen Dialis und den Priestern des Flavischen Geschlechts in gleichem Schmucke umgeben: so vertheilte er die Preise, welche bei dem capitolinischen Wettkampfe in einem Kranze von goldenem Eichenlaub, bei dem Feste der Minerva in einem Olivenkranz bestanden. Er selbst liebte es, sich nicht nur als Kenner, sondern auch als Meister der Dichtkunst ansehen zu lassen; weshalb er auch die Minerva als seine besondere Schutzgöttin betrachtete.

Von üblerer Art aber war eine Reihe anderer Charakterzüge: sein finsteres, mürrisches Wesen, seine Heuchelei, sein Hochmuth und endlich das immer mehr bei ihm hervortretende Wohlgefallen, mit dem er sich an den Opfern seiner Grausamkeit und an den Qualen Anderer weidete. Er war am liebsten in seinem Zimmer allein, wo er sich damit beschäftigte, grausame Pläne auszuspinnen und dabei, wie man wenigstens erzählte, Fliegen zu tödten; als einst Jemand fragte, ob er in seinem Zimmer allein sei, erhielt er von einem Witzbold die Antwort, es sei Niemand darin, nicht einmal eine Fliege. Während er aber sich sonst in der Regel gegen Andere hart und unzugänglich zeigte, liebte er es gerade diejenigen besonders freundlich und gnädig zu behandeln, gegen die er etwas Böses im Schilde führte. So überhäufte er z. B.

einen Consularen Arretinus Clemens gerade in der Zeit, wo er beschlossen hatte, ihn zu stürzen, mit besonderen Gunstbezeigungen, bis er eines Tages, als er sich eben mit ihm zusammen in einer und derselben Sänfte spazieren tragen liess, einen seiner Delatoren traf und ihm zurief: Morgen wollen wir diesen Schurken (nequissimum servum *Suet.*) vornehmen, was denn auch wirklich geschah. Eine andere Art der Heuchelei bestand darin, dass er die Handlungen seiner Grausamkeit gern mit Versicherungen seiner Milde begleitete oder ihnen sonst eine Wendung zu geben suchte, die den Schein der Milde erwecken sollte. So bewirkte er einst durch alle Mittel, die ihm zu Gebote standen, dass im Senat einige des Majestätsverbrechens Angeklagte zum Tode nach alter Sitte d. h. durchs Beil verurtheilt wurden; als dies aber beschlossen war, bat er den Senat mit schönen Worten, ihnen aus Gnade die freie Wahl des Todes zu gestatten, damit, wie er sagte, die ganze Welt an dieser Milde erkenne, dass er im Senat zugegen gewesen sei. Seinen Hochmuth verrieth er besonders dadurch, dass er sich selbst Herr (dominus) und sogar Gott nannte, während auch die erstere Bezeichnung von den bisherigen Kaisern aufs Sorgfältigste vermieden worden war. Den ungünstigsten Eindruck aber machte der letzte jener Charakterzüge, die Freude an den Qualen und Schmerzen Anderer, die er dadurch bewies, dass er den Hinrichtungen selbst beizuwohnen pflegte und sich besondere Arten der Todesstrafe oder der Folter oder der sonstigen Quälereien aussann, um den Genuss des Anblicks zu erhöhen. Und hiermit verwandt ist auch seine Neigung, andere Menschen, wenngleich ohne Blutvergiessen, zu ängstigen und sie zu erniedrigen. Es sind uns hierfür einige Anekdoten überliefert, die wir, obgleich sie einen unverkennbaren sagenhaften Beigeschmack haben, dennoch nicht übergehen wollen, weil sie wenigstens als Beweis dienen können, was man ihm nach dem allgemeinen Eindruck von seiner Persönlichkeit zutraute. Er liess eines Tages eine Anzahl der angesehensten Senatoren und Ritter zu sich zur Tafel laden. Sie wurden, als sie erschienen waren, in ein ganz schwarz ausgeschlagenes, nur von düsteren Lampen schwach erleuchtetes Zimmer geführt, von schwarz gefärbten Sclaven mit schwarzen Speisen auf schwarzen Schüsseln bedient, durch ihn selbst mit

schauerlichen Mordgeschichten unterhalten, dann, nachdem ihnen auch sonst alle möglichen Bilder des Todes vorgeführt worden, einzeln in Wagen und Sänften gesetzt, um, wie sie nicht anders meinen konnten, zum Tode geführt zu werden, und als sie endlich dennoch zu Hause angelangt waren, durch Boten von ihm erschreckt, die ihnen aber nicht, wie sie wiederum glaubten, das Todesurtheil, sondern Geschenke des Kaisers überbrachten. Ein anderes Mal berief er 11 Beisitzer des geheimen Raths zu sich auf sein albanisches Landgut, und als sie sich eingestellt hatten, legte er ihnen die Frage zur Berathung vor, ob ein besonders grosser Fisch, der ihm in der Zeit geschenkt worden war, zerschnitten oder, um ihn ganz auftragen zu können, eine besondere Schüssel dazu hergestellt werden solle.*) Auch der ganze Senat wurde von ihm absichtlich erniedrigt, indem er nur berufen wurde, um Todesurtheile zu fällen oder um über die geringfügigsten Dinge, wie über die Vermehrung der Zahl der Gladiatoren und dergleichen, zu berathen.

Demungeachtet wurde seine Herrschaft vom Volk und Heere wie vom Senat ertragen. Das Volk fühlte wenig von dem schweren Druck derselben uud wurde durch Spiele und andere Belustigungen in guter Stimmung erhalten, es empfing ausserdem von ihm dreimal das ungewöhnlich grosse Geschenk von 300 Sestertien für den Mann, und wie das Volk, so war auch das Heer zufrieden, dem er, wie oben berichtet worden, den Sold erhöht hatte und das er auch sonst auf alle Art bevorzugte. Diejenigen aber, welche von seinen Grausamkeiten am meisten betroffen wurden, die Mitglieder des Senatorenstandes, hassten ihn zwar aufs Bitterste, sie waren aber zu scharf beobachtet und zu sehr eingeschüchtert, um etwas gegen ihn zu wagen. Wir hören nach dem Aufstande des Saturnin nur noch von einem einzigen aus dem Senatorenstande hervorgehenden Unternehmen gegen ihn,

*) Die letztere Anekdote ist uns von Juvenal (in der 4. Satire) mit der ausdrücklichen Versicherung überliefert, dass sie buchstäblich wahr sei (s. v. 35). Sie wird aber schon dadurch einigermaassen verdächtig, dass eine wenigstens im Wesentlichen sehr ähnliche Geschichte auch von Caligula erzählt wird (s. o. S. 235).

das aber, wie es scheint, ganz vereinzelt war und jedenfalls rasch und ohne Schwierigkeit unterdrückt wurde.

Endlich aber erhoben sich in seinem eigenen Hause die Feinde, die das Werk der Rache an ihm vollziehen sollten. Er war auch gegen die Freigelassenen in seiner nächsten Umgebung in derselben unberechenbaren Weise grausam wie gegen alle andern Menschen, so dass sie fortwährend und am meisten dann, wenn er besonders freundlich war, Ursache hatten, für ihr Leben zu fürchten. Am meisten soll er sie dadurch in Furcht gesetzt haben, dass er den Epaphroditus, der einst gegen Nero auf dessen Bitte den letzten Streich geführt hatte (o. S. 329), aus dem Grunde tödten liess, weil er sich an der geheiligten Person eines Kaisers vergiffen habe, damit dies nämlich in Zukunft Niemand unter irgend welchen Umständen wage. So bildete sich unter ihnen ein Plan zu seiner Ermordung, von dem selbst Domitia, seine Gemahlin, ferner die beiden Befehlshaber der Prätorianer und andere angesehene und einflussreiche Männer wussten, und der am 18. September 96 wirklich zur Ausführung gebracht wurde. Die erste Rolle dabei übernahm der Freigelassene Stephanus, der Rechnungsführer der verbannten Domitilla. Er erbat sich unter dem Vorwande, ihm eine Verschwörung anzeigen zu wollen, eine Audienz und stiess ihm, während er die Anklageschrift las, den heimlich mitgebrachten Dolch in die Seite. Der Kaiser, obgleich schwer getroffen, setzte sich gleichwohl zur Wehr, er warf den Stephanus zu Boden und suchte ihm den Dolch zu entwinden. Nun eilten aber auch die übrigen Verschworenen herbei, die seinem Leben durch sieben Wunden ein Ende machten.

Er starb im Alter von 44 Jahren 10 Monaten und 27 Tagen, nachdem er 15 Jahre und 6 Tage regiert hatte. In dem Bilde, welches die Geschichte von ihm aufbewahrt hat, sind gewissermaassen die Züge des Tiberius einerseits und des Caligula und Nero andererseits vereinigt. Er war misstrauisch, verschlossen, berechnend, mürrisch, wie Tiberius, dessen Memoiren und Verordnungen auch seine einzige Lectüre gebildet haben sollen, er war ferner, abgesehen von den letzten Jahren, wie Tiberius, nicht ohne edlere Triebe und nicht ohne den Ehrgeiz, die Pflichten

seiner Stellung zu erfüllen und sein Reich gut zu regieren; er glich jenem auch noch darin, dass er von der Natur mit glücklichen Gaben des Körpers wie des Geistes ausgestattet war, denn er zeichnete sich in der Jugend durch sein ansehnliches und gewinnendes Aeussere aus, und auch an Klugheit und Energie hat es ihm nicht gefehlt; er verband aber mit dem Allen eine Willkür und Blutgier, wie wir sie nur bei Caligula und Nero finden, die er hierin nach dem Ausdruck des Tacitus insofern noch übertraf, als er ein Vergnügen daran fand, bei den Hinrichtungen und sonstigen Acten der Grausamkeit als Zuschauer zugegen zu sein. So stellt sich uns in ihm der frevelhafte Missbrauch der höchsten Gewalt noch einmal in derselben Schrecken und Abscheu erregenden Gestalt dar, wie wir ihn unter den schlechten Kaisern aus dem Julisch-Claudischen Hause wahrgenommen haben, um, wie wir glauben sagen zu können, wenigstens in dieser Gestalt in der römischen Geschichte nicht wiederzukehren, jedenfalls aber um zunächst einer Reihe wohlthätiger und weiser Regierungen Platz zu machen.

Fünftes Capitel.

Die Kaiser Nerva, Trajan und Hadrian, 96—138 n. Chr.

a) **Nerva**, 96—98.

Die vornehmen Mitwisser der Verschwörung gegen Domitian, welche wahrscheinlich auch die Leiter derselben waren, hatten im Voraus, um Verwirrung zu verhüten und sich selbst vor Gefahren zu schützen, nach manchen andern vergeblichen Versuchen gleicher Art den M. Coccejus Nerva für die Nachfolge auf dem Throne gewonnen, der, jetzt 64 Jahre alt, zweimal (in den J. 71 und 90) Consul gewesen war und, wenn auch nicht von altem Adel, gleichwohl zu den angesehensten Senatoren der Zeit gehörte. Dieser übernahm daher die Herrschaft. Er hatte sich dazu, wie

es heisst, hauptsächlich aus dem Grunde bereit finden lassen, weil er wusste, dass er selbst von Domitian zum Tode bestimmt war.

Vom Volke wurde der Tod Domitians mit Gleichgültigkeit aufgenommen; die Soldaten verhielten sich zur Zeit ruhig und abwartend; zwar wurde Stephanus sofort von den eindringenden Leibwächtern getödtet, im Uebrigen aber hören wir nicht, dass die Truppen vor der Hand irgend einen Versuch gemacht hätten, ihren Imperator zu rächen. Der Senat aber, der sich ungerufen sofort versammelte, begrüsste das Ereignis mit allgemeiner Freude und gegenseitigen Beglückwünschungen, erkannte Nerva als Kaiser an und beschloss, dass die Bildsäulen und die sonstigen Ehrendenkmäler Domitians umgestürzt oder zerstört und auf den Inschriften sein Name ausgetilgt werden sollte. Der Leichnam desselben blieb auf der Stelle der Ermordung unbeachtet liegen, bis seine Amme Phyllis sich seiner annahm, ihn verbrannte und die Asche heimlich im Tempel der Flavier beisetzte.

Die nun folgende Regierung Nervas besteht fast ausschliesslich in einer Reihe von Handlungen der Milde, der Versöhnung, der Freundlichkeit gegen Jedermann und der Huldigung und Ehrerbietung gegen den Senat. Er rief die von Domitian Verbannten zurück, ersetzte, so weit als möglich, die Vermögensverluste, die von seinem Vorgänger so Vielen zugefügt worden waren, machte überhaupt das von diesem gethane Unrecht wieder gut und verkaufte sogar, um sich hierzu und zu sonstigen Handlungen der Freigebigkeit die nöthigen Mittel zu verschaffen, einen grossen Theil der Kostbarkeiten des kaiserlichen Palastes; er sorgte für das Volk durch Gründung von Colonien und legte den Grund zu der grossartigen Anstalt für die Versorgung armer Kinder, welche von Trajan zur vollständigen Ausführung gebracht wurde; dem Senat gab er die feierliche, unverbrüchlich von ihm gehaltene Zusage, dass keins seiner Mitglieder anders als durch den Senat selbst verurtheilt werden solle, und als sofort nach seinem Regierungsantritt gegen die Werkzeuge der Tyrannei des Domitians eine Menge Anklagen erhoben wurden, bemühte er sich, vielleicht mit zu grosser Milde, dem übermässigen Eifer Schranken zu setzen. Dabei war er auch für den Glanz seiner Regierung nicht ohne

Empfindung und Thätigkeit, indem er z. B. das von Domitian angefangene Forum vollendete, welches von ihm den Namen empfing.

Er war nach Allem, was wir von ihm hören, ein weiser, würdiger und wohlwollender Fürst, der, wie Tacitus von ihm rühmt, Freiheit und Alleinherrschaft mit einander zu vereinigen wusste, und der mit Recht von sich sagen konnte, dass er sie jederzeit ohne Gefahr für seine Sicherheit niederlegen könne: als solcher wird er uns noch heute in der berühmten sitzenden Statue von ihm vergegenwärtigt, die sich in der Rotunde des Vatikan befindet. Aber er war nur der Kaiser des Senats, nicht des Heeres, und so entbehrte er der einzigen damals noch vorhandenen sicheren Stütze des Thrones; auch fehlte es seinem Charakter neben sonstigen grossen Vorzügen wohl an der rechten Energie und Festigkeit, wie sich namentlich in seinem Verhalten gegen die Helfershelfer und Genossen des Domitian zeigte, die er ehrte und auszeichnete, statt sie zu bestrafen. So hatte er einst einen derselben, den Vejento, bei sich zu Tisch geladen, und als er selbst während des Mahles die Frage aufwarf, was wohl Messalinus, jener oben genannte gemeinste der Delatoren (der vor Kurzem gestorben war), jetzt machen würde, wenn er noch am Leben wäre, so erhielt er von einem der übrigen Gäste die Antwort: „Dann würde auch er zusammen mit uns speisen." Die Folgen hiervon kamen denn auch bald genug zum Vorschein. Ein Mitglied der hohen Aristokratie, Calpurnius Crassus, machte eine Verschwörung gegen ihn, wahrscheinlich nur aus dem Grunde, weil er es nicht ertragen konnte, dass ein Mann von geringerem Adel eine höhere Stellung einnehmen sollte als er selbst, und nachdem diese Verschwörung entdeckt und an ihrem Haupte mit der sehr milden Strafe der Verbannung nach Tarent geahndet worden war, so kam — im October des J. 97 — eine viel gefährlichere Meuterei der Soldaten zum Ausbruch. Die Prätorianer verlangten, von ihrem Präfecten Casperius Aelianus, der von Domitian als solcher ernannt und von Nerva beibehalten worden war, dazu aufgereizt, den Tod der Mörder Domitians. Vergebens bot Nerva den Aufrührern seinen eigenen Nacken dar: er musste es geschehen lassen und sogar nachher selbst entschuldigen, dass sie die Theilnehmer der Ver-

schwörung, so viele sie ihrer erreichen konnten, hervorzogen und niederstiessen.

Indessen was Nerva in dieser Hinsicht irgend gefehlt hat, das hat er durch die Adoption des Trajan wieder gut gemacht, wodurch er nicht nur sich selbst die Unterstützung eines starken Armes, sondern auch dem Staate einen tüchtigen, weisen, der kaiserlichen Stellung vollkommen gewachsenen Nachfolger gegeben hat. Unmittelbar nach jener Meuterei und auf deren Veranlassung berief er das Volk auf das Capitol und verkündigte ihm, dass er den M. Ulpius Trajanus adoptiere; er schrieb dasselbe sofort Trajan selbst, der damals den Oberbefehl am Rhein führte, und liess seinen Beschluss auch vom Senat bestätigen. So rasch und mächtig aber war die Wirkung dieser Maassregel, dass er von nun an die ihm noch verstattete kurze Zeit von 3 Monaten die Regierung in völlig ungestörter Ruhe führen konnte. Er starb am 27. Januar 98, im Alter von 65 Jahren nach einer Regierung von 1 Jahr 4 Monaten und 10 Tagen.*)

Dies ist das Wenige, was uns in Bezug auf Nerva unsere Quellen bieten, die jetzt um so spärlicher fliessen, da uns mit Domitian auch Sueton verlassen hat. Auch für die Regierung Trajans, für welche die des Nerva gewissermassen die Uebergangsstufe bildet, haben wir noch keine anderen Geschichtsquellen; indess ist bei diesem unsere Lage insofern wenigstens einigermassen günstiger, als wir in Bezug auf ihn theils durch die Schriften des jüngeren Plinius theils mehr als sonst durch Inschriften, Münzen und selbst durch Ueberreste von Denkmälern und Bauwerken unterstützt werden.

b) **Trajan**, 98—117.

Marcus Ulpius Trajanus war in Italica, einer römischen Colonie in Spanien (unweit Sevilla) geboren und zwar am 18. September

*) Diese oben angenommenen Zahlen, über die sich theilweise abweichende Angaben finden, sind als die richtigen nachgewiesen von Dierauer, Beiträge zu einer kritischen Geschichte Trajans, in Büdingers Untersuchungen zur röm. Kaisergesch. (Bd. I. S. 27. Anm. 3). Derselben gelehrten und gründlichen Abhandlung haben wir auch im folgenden manche Belehrung oder Bestätigung unserer Ansicht entnehmen können.

und wahrscheinlich im J. 53.*) Sein Vater war der erste, der dem Ulpischen Geschlecht Adel und Glanz verlieh; wir hören von ihm, dass er in den Patricierstand erhoben wurde, dass er das Consulat bekleidete und sich Triumphalehrenzeichen erwarb. Der Sohn begleitete von frühen Jahren an den Vater auf seinen Feldzügen; er war 10 Jahre Militärtribun, im J. 86 wurde er Prätor im J. 91 Consul, worauf er erst Spanien und dann Germanien als Statthalter verwaltete. Von seinem Lobredner Plinius wird rühmend hervorgehoben, dass er auf Domitians Ruf von Spanien über die Pyrenäen und Alpen geeilt sei, um in den Kriegen gegen die Deutschen Hülfe zu leisten, ferner, dass er an der Donau durch sein blosses Erscheinen die Feinde so sehr erschreckt habe, dass sie nicht gewagt hätten, den Strom zu überschreiten.**) Die

*) Der Geburtstag ergiebt sich bestimmt aus der Vergleichung von Plin. Paneg. 82 mit Suet. Dom. 17; als Geburtstag wird uns das J. 53, 54 und 56 angegeben, s. Eutrop. VIII, 5. Aurel. Vict. Ep. 13. Dio LXXIII, 6; eins der beiden früheren Daten wird dadurch wahrscheinlicher, dass nach Plin. Pan. 14 Trajan mit seinem Vater schon am parthischen Kriege Theil genommen hat. Dieser Krieg kann nämlich nicht wohl später als ins J. 67 gesetzt werden, und unser Trajan muss damals doch wenigstens etwa 14 Jahre alt gewesen sein. (Dierauer a. a. O. S. 6 fl., nimmt auf Grund von Aurel. Vict. Caes. u. Epit. c. 9, freilich in Widerspruch mit Dio, an, dass der Vater Trajan im J. 76, also unter Vespasian, den Oberbefehl in einem Kriege gegen die Parther geführt habe und dass dies der Krieg sei, dem der junge Trajan beigewohnt habe. Indessen entscheidet auch er sich für das J. 53.)

**) Es ist sehr schwer den obigen Angaben des Plinius eine bestimmte Beziehung auf Thatsachen zu geben, da wir dabei durch keinerlei andere sichere Nachrichten unterstützt werden. Die eine Stelle (Pan. 14) dürfte mit dem Aufstand des Saturninus (o. S. 485 fl.) in Verbinbung zu bringen und demnach anzunehmen sein, dass Trajan nach seinem Consulat (im J. 91) Statthalter in Spanien geworden und von Domitian im J. 93 zur Unterdrückung jenes Aufstandes an die Ufer des Rheins gerufen worden sei. Was die andere Andeutung bei Plinius (c. 12 u. 16) betrifft, wonach anzunehmen ist, dass Trajan ein Commando an der Donau geführt und diesen Strom gegen auswärtige Feinde, unter denen doch wohl keine anderen als die Dacier zu verstehen sind, vertheidigt habe, so wird man es wenigstens als wahrscheinlich bezeichnen dürfen, dass dies in der Zeit zwischen seiner Adoptierung und seiner Ankunft in Rom, welche erst in der zweiten Hälfte des J. 99 erfolgte, geschehen sei. Hiermit ist es nicht unvereinbar,

Nachricht vom Tode des Nerva und seiner Gelangung zur Herrschaft soll er in Cöln empfangen haben.

Es ist ein merkwürdiger Beweis für die Macht des blossen Namens des Trajan, dass in Rom, obwohl er erst im J. 99 und wahrscheinlich erst in der zweiteu Hälfte dieses Jahres dort eintraf, gleichwohl die Ruhe und Ordnung ungestört blieb; ja er konnte es sogar wagen, den Casperius Aelianus, den Anstifter der Verschwörung gegen Nerva, nebst den übrigen Rädelsführern derselben zu sich ins Lager zu entbieten und daselbst die verdiente Strafe an ihnen zu vollziehen.

Trajan war in der That ein Kaiser, wie ihn die Zeit verlangte, in dem sich daher das römische Kaiserthum recht eigentlich in seiner Vollendung darstellt. Er war ein ausgezeichneter Feldherr und hatte durch eine lange ruhmvolle Kriegslaufbahn sein Ansehen bei den Heeren in den verschiedensten Provinzen fest begründet, hierin besass er, was damals allein den Kaisern Macht und Sicherheit gewähren konnte; er war aber zugleich ein weiser, wohlwollender Regent, der auch den bürgerlichen Angelegenheiten eine unermüdliche Thätigkeit widmete und den Senat durch sein huldvolles und zugleich imponierendes Wesen so für sich zu

dass er zur Zeit seiner Adoption nach anderen Angaben Statthalter von Obergermanien war und dass er nach Eutrop und Aurelius Victor die Nachricht vom Tode des Nerva in Cöln empfing, da es sehr glaublich ist oder doch wenigstens nichts der Annahme entgegensteht, dass Trajan nach Empfang der Nachricht von seiner Adoption seine Statthalterschaft in Obergermanien niedergelegt und sich erst an den untern Rhein und dann an die Donau begeben habe, um da und dort die Grenzen des Reichs zu sichern. (Dierauer, a. a. O. S. 16 fl., stimmt hiermit im Wesentlichen überein, nur dass er den Aufstand des Saturninus ins J. 89 setzt und demnach Trajan schon in dieser Zeit als Legionslegaten, nicht als Statthalter nach Spanien gehen lässt. Wir haben uns hierüber o. S. 485 Anm. ausgesprochen, und wollen hier nur noch hinzufügen, dass nach Plin. Pan. 14 Trajan aus Spanien nicht eine, sondern mehrere Legionen herbeiführt, was er nur als Statthalter, nicht als blosser Legionslegat konnte, und dass überhaupt die Herbeiziehung eines Statthalters an sich wahrscheinlicher sein dürfte, als die eines Legionslegaten. Auch Mommsen, Zur Lebensgesch. des j. Plinius, Hermes, Bd. 3. H. 1. S. 120, nimmt in Zusammenhang mit seiner Datierung des Aufstandes des Saturninus an, dass Trajan diesen Zug als Legionslegat gemacht habe.)

gewinnen und zu beherrschen wusste, dass derselbe jedem Winke von ihm Folge leistete. Während er daher bis in das kleinste Detail herab überall selbst regierte, waren doch alle seine Handlungen mit der Auctorität des Senats und demnach mit einem gewissen bürgerlich-republikanischen Ansehen bekleidet. Auch besass er das würdige und stattliche Aeussere, welches wenigstens bei der Masse des Volks so viel zur Geltung der Fürsten beizutragen pflegt. Hätten wir nichts weiter über ihn als seinen Briefwechsel mit Plinius, so würde schon dieser hinreichen, um uns seine Thätigkeit, seine Gerechtigkeit, sein Wohlwollen und vor Allem auch seinen einfachen, immer nur auf die Sache gerichteten, allen falschen Schein verschmähenden Sinn erkennen zu lassen. So weit es daher noch möglich war, genossen Stadt und Reich unter ihm das glücklichste Dasein, so dass seine Regierung sogar als „die für die Menschheit glücklichste Epoche in der römischen Geschichte“ bezeichnet worden ist.

Nachdem er also im J. 99 nach Rom zurückgekehrt war, widmete er sich daselbst zunächst bis zum J. 101 ganz den Geschäften der Regierung, indem er zugleich in den Jahren 100 und 101 sein drittes und viertes Consulat bekleidete. Er hatte schon unterwegs seine Milde und schonende Rücksicht dadurch bewiesen, dass er die den Bewohnern bei den Durchzügen der Fürsten obliegenden schweren Lasten auf alle Art erleicherte; er hatte dann seinen Einzug in Rom zu Fuss und mit Vermeidung alles Pomps in der einfachsten, bürgerlichsten Weise gehalten und dabei dem Präfecten der Prätorianer das Schwert mit den Worten übergeben, dass er es, so lange er gut regiere, für ihn, im anderen Falle aber gegen ihn führen möge. Diesem Anfange gemäss war nun auch seine weitere Regierung, die er in demselben Geiste der weisen Fürsorge und des Wohlwollens wie sein Adoptivvater, aber ohne dessen Schwäche führte. Er lehnte das beim Regierungsantritt eines Kaisers übliche sog. Krongold ab, wiederholte dem Senat die ihm bereits von Nerva gegebene Zusage, dass keins seiner Mitglieder anders als durch den Senat selbst gerichtet werden solle, erleicherte und regelte die Getreidezufuhr aus den Provinzen nach Rom und aus einer Provinz in die andere und milderte die Abgabe des Zwanzigsten von den Erb-

schaften (o. S. 44), indem er die Befreiung wegen Verwandtschaft weiter ausdehnte; endlich unterliess er auch nicht, Volk und Heer durch Spiele und durch die gewöhnlichen Geldgeschenke zu erfreuen, ohne jedoch gegen das eine oder das andere eine zu grosse Nachsicht zu üben oder ihm zu viel einzuräumen, wie er z. B. dadurch bewies, dass er die beim Volke beliebten Pantomimen verbot und dass er dem Heere nur die Hälfte des üblichen Geldgeschenks gewährte. Ein weiteres nicht unerhebliches Zugeständnis an den Senat war, dass er für die Wahlen in demselben die geheime Abstimmung durch Stimmtäfelchen einführte, wodurch er sich des zwingenden Einflusses freiwillig begab, den die Kaiser bisher auf die Wahlen geübt hatten, obwohl dieselben, wie sich denken lässt, nach wie vor nach dem Willen des Kaisers geschahen. Fast noch mehr aber als durch diese Beweise von Huld und Freigebigkeit empfahl er sich dadurch, dass er die Delatoren mit Ketten belastet vor den Augen des im Circus versammelten Volkes vorüberführen und darauf theils tödten theils auf öde Inseln transportieren liess. Der Senat legte ihm daher nicht nur den Titel Vater des Vaterlands bei, sondern verlieh ihm auch noch die besondere Auszeichnung, dass er ihn durch feierlichen Beschluss den besten Fürsten nannte.*)

Dies alles gehört in die erste Zeit seiner Regierung, über welche wir aus der im September des J. 100 gehaltenen Lobrede des Plinius auf Trajan einige genauere Nachrichten schöpfen können. In eben diese Zeit gehört auch ihrem Anfang nach die schon unter Nerva berührte besondere Stiftung, durch welche für die Unterhaltung armer freigeborner Kinder Italiens umfassende Fürsorge getroffen wurde. Trajan begann jetzt dieses interessante, wohlthätige Werk damit, dass er in der Hauptstadt 5000 Kinder unter die Zahl der Getreide empfangenden Erwachsenen aufnahm. Später dehnte er das Institut über ganz Italien aus, und zwar in der

*) Dass dies schon in den ersten Jahren geschah, geht aus der mehrfachen Erwähnung dieses Beschlusses in dem Panegyricus des Plinius hervor. Indessen kommt der Name Optimus princeps auf Münzen nicht früher als im J. 106 und auch da nur auf der Rückseite derselben vor, auf der Vorderseite der Münzen und der Inschriften und als Beiname des Kaisers in der Form Optimus erscheint er erst seit dem J. 114.

Weise, dass er zahlreichen Stadtgemeinden nicht unbedeutende Geldsummen aus dem Fiscus schenkte, welche von den Obrigkeiten an Private gegen Verpfändung von Grundstücken ausgeliehen und aus deren Zinsertrag den Eltern oder Vormündern armer Kinder monatliche Beiträge zur Unterhaltung derselben, in Getreide oder in dem Geldwerthe desselben bestehend, gereicht wurden; wozu dann auch noch in einzelnen Fällen Stiftungen hinzukamen, die zu gleichem Zweck von Privaten gemacht wurden. Um den Bestand der Einrichtungen zu sichern, pflegte der Zinsfuss verhältnismässig sehr niedrig angesetzt zu werden, so dass er z. B. an einem Orte, über den wir durch eine ausführliche Urkunde genau unterrichtet sind, nur 5, an einem andern sogar nur $2^1/_2$ Procent betrug; eben deshalb wurde darauf gesehen, dass der Werth des verpfändeten Grundstücks das darauf empfangene Capital weit überstieg. Die Unterstützung wurde an Knaben bis zum 18. Lebensjahr (so wenigstens seit Hadrian), an Mädchen, die jedoch nur in grosser Minderzahl berücksichtigt wurden, bis zum 14. gereicht und bestand in einem der uns bekannten Fälle in 16 Sestertien (etwa 3,5 M.) monatlich für die Knaben, in 12 für die Mädchen, in andern Fällen nur um ein Geringes mehr oder weniger. Das Institut erhielt dadurch eine feste Organisation, dass die Aufsicht und Geschäftsführung in den einzelnen Städten und Landschaften bestimmten Beamten übertragen und in Rom eine besondere Behörde für die Oberleitung des Ganzen eingesetzt wurde. Der Zweck desselben bestand, abgesehen von dem allgemeinen Motiv des Wohlthätigkeitssinnes der Stifter, dem wenigstens einiger Antheil daran einzuräumen sein wird, hauptsächlich darin, dass der immer mehr überhand nehmenden Entvölkerung Italiens durch Erleichterung des Unterhalts der Kinder abgeholfen und somit das Material für die Heere des Staates erhalten und im günstigsten Falle vermehrt werden sollte.*)

*) Dieses merkwürdige Institut ist in neuerer Zeit aufs Gründlichste erforscht und dargestellt von Henzen in den beiden Abhandlungen de tabula alimentaria Baebianorum (Annali dell' inst. di corresp. arch., 1844. S. 1—111) und Additamenti e correzioni all' articolo sugli alim. pubbl. dei Rom. (ebend. 1849. S. 220—239). Ueber den Zweck desselben s. bes. Plin. Pan. 28: Paulo minus, P. C., quinque milia ingenuorum fuerunt,

Nachdem Trajan in dieser Weise eine verhältnismässig kurze Zeit den Geschäften des Friedens gewidmet hatte, begann er seine kriegerische Thätigkeit, die ihn von nun an vielfach in Anspruch genommen und seine Regierung zu einer besonders glänzenden gemacht hat. Es mag sein, dass er allmählich die Einförmigkeit der Regierungsgeschäfte lästig fand und sich nach der gewohnten aufregenderen und ruhmvolleren Thätigkeit im Felde zurücksehnte: indess hatte er in der That einen hinreichenden, vom Standpunkt des Römers vollkommen gerechtfertigten Grund zum Kriege. Decebalus konnte sich noch immer des Sieges rühmen, den er über die Römer unter Domitian erfochten, und des Tributs, den er ihnen auferlegt hatte: hier musste also die Ehre des römischen Namens alsbald wieder hergestellt werden.

Schon im J. 100 hatte er daher die von Tiberius begonnene Strasse auf dem rechten Ufer der Donau durch die Strecke, wo sich der Strom oberhalb Orsovas zwischen steilen Felswänden hindurchdrängt, weiter führen lassen, wie noch heute eine, freilich nicht mehr vollständig erhaltene, oberhalb des eisernen Thores in den Felsen eingehauene Inschrift bezeugt. Zu Anfang des J. 101*) begab er sich dann selbst auf den Kriegsschauplatz und führte das Heer, einen Theil der in Mösien und Pannonien stehenden 8 Legionen nebst zahlreichen germanischen und sarmatischen Hülfsvölkern, in zwei Abtheilungen über den Strom, auf zwei Schiffbrücken, von denen die eine in der Gegend der heutigen, an beiden Ufern des Stroms einander gegenüberliegenden Städte Rama und Uj-Palanka, etwas unterhalb der Stelle, wo das Flüsschen Mlawa in die Donau einmündet, und des alten Viminacium (j. Kastolaz), die andere etwa 8 Meilen weiter abwärts bei dem

quae liberalitas principis nostri conquisivit invenit adscivit. Hi subsidium bellorum, ornamentum pacis, publicis alimentis aluntur patriamque non ut patriam tantum verum ut altricem amare condiscunt. In neuester Zeit (1872) sind durch die Ausgrabungen auf dem römischen Forum Reliefs mit bildlichen Darstellungen des die Gaben spendenden Kaisers zu Tage gefördert worden.

*) Henzen vermuthet in der o. S. 481 angeführten Abh., p. 118, auf Grund der neu entdeckten Acten der Arvalbrüder, dass der 25. März der Tag seiner Abreise gewesen sei.

Dorfe Columbina geschlagen wurde. Beide Abtheilungen drangen in das feindliche Land ein, die eine unter Trajan selbst auf der Westseite des Gebirgszugs, der in dieser Gegend an die Donau herantritt, die andere unter einem seiner Unterfeldherren auf der Ostseite die Czerna aufwärts; sie vereinigten sich in Tibiscum, welches in der Nähe des heutigen Karansebes am Zusammenfluss der Bistra mit der Temes lag, und hier war es wahrscheinlich, wo das Heer den Winter von 101 auf 102 zubrachte. Im folgenden Jahre wurde der Feind nach tapferer Gegenwehr in einer blutigen Schlacht bei dem schon unter Domitian genannten (nicht näher zu bestimmenden) Tapä geschlagen, und nun drangen die Römer unter zahlreichen Gefechten über den Eisernenthorpass in das innere Land, entrissen dem Feinde eine Höhe nach der andern und eine Stadt nach der andern, unter den letzteren auch die jenseits des Passes in geringer Entfernung an der Stelle des heutigen Dorfes Varhely gelegene Hauptstadt Zarmizegethusa, bis endlich Decebalus es gerathen fand, den Kampf für jetzt aufzugeben.*) Er hatte schon während des Krieges mehrmals Friedens-

*) Dies ist die freilich geringe Summe desjenigen, was wir, hauptsächlich auf Grund der dürftigen Notizen des Dio oder vielmehr Xiphilinus, über den Krieg mit Sicherheit zu sagen im Stande sind. Die obige Angabe über die Stellen der Schiffbrücken und den dadurch bedingten Marsch der beiden Heeresabtheilungen stützt sich besonders auf die Peutingersche Tafel, wo nicht nur diese Stellen in der gewöhnlichen Weise als Uebergangsstellen bezeichnet, sondern auch die Strassen angegeben sind, die von da nach Tibiscum führten, und hierzu kommt zur weiteren Bestätigung noch ein Fragment aus den Aufzeichnungen des Trajan selbst über die dacischen Kriege, das einzige, welches uns erhalten ist, worin zwei Orte zur Bezeichnung des Marsches des Trajan genannt werden, die wir auf der Peutingerschen Tafel eben so auf der westlichen jener beiden Strassen wiederfinden. Das Fragment lautet (Priscian. vol. I. p. 205 ed. Hertz.): Traianus in I Dacicorum: inde Berzobim (= Bersovia der Peut. Taf.), deinde Aizi (= Ahihi) processimus. — Es ist mehrfach der Versuch gemacht worden, zuerst von Ciaccone, dann u. A. von Fabretti, von Francke (Zur Gesch. Trajans) und in neuester Zeit von Fröhner (La colonne Trajane, Paris 1865), die Geschichte des ersten wie des zweiten dacischen Kriegs aus den bildlichen Darstellungen auf der Trajansäule zu construieren und so ein vollständiges Bild davon zu malen. Mit Recht wird aber hierüber von Rösler (Das vorrömische Dacien, Wien 1864. S. 42)

unterhandlungen versucht, aber immer vergeblich, weil seine Anerbietungen nicht genügend schienen; jetzt endlich bot er Bedingungen, die Trajan für annehmbar hielt. Er erklärte sich bereit, den Römern das ganze eroberte Gebiet abzutreten, Waffen, Kriegswerkzeuge und Ueberläufer auszuliefern, fernerhin keine Römer bei sich aufzunehmen und die Freunde und Feinde der Römer als die seinigen anzusehen. Auf diese Bedingungen hin wurde ihm der Friede zugestanden, der sodann auch die Bestätigung des Senats erhielt. Dabei fehlte es nicht an mancherlei bitteren Zuthaten für den besiegten Theil. Decebalus musste im Lager der Römer seine Kniee vor dem Kaiser beugen, wobei er ihm wahrscheinlich die Krone zu Füssen legte, um sie als Geschenk von ihm zurückzuempfangen, und dieser Demüthigung mussten sich auch seine Gesandten vor dem Senat in Rom unterwerfen, als sie dort erschienen und um Bestätigung des Friedens baten. Trajan kehrte noch im J. 102 nach Rom zurück,*) wo er einen glänzenden Triumph feierte und vom Senate den Ehrennamen Dacicus empfing.

Es folgen nun zunächst wieder einige Jahre der friedlichen Thätigkeit, die der Kaiser ganz der Verwaltung und der Rechtspflege widmen konnte, und während deren er im J. 103 auch sein fünftes Consulat bekleidete.

Allein der Friede mit Decebalus war einer von denen, die von vornherin den Keim eines neuen Krieges in sich tragen. Die Macht und der Stolz des Decebalus waren gebeugt, aber noch keineswegs gebrochen, und es war daher kaum anders möglich, als dass er sich wieder aufzurichten strebte; auf der andern Seite lag es eben so in der Natur der Sache, dass die Römer jede

bemerkt: „Bei dem Mangel einer begleitenden Inschrift behält Alles einen allgemeinen Charakter: eine Folge von Kriegsscenen rollt sich auf, aber Ort und Zeit bleiben unbestimmbar. Einzelnheiten da zu bestimmen, ein fliessenden Wasser für diesen oder jenen Fluss, ein Mauerwerk für die Hauptstadt oder eine andere zu erklären, ist unkritische Träumerei, in die Viele verfallen sind.“ Vgl. auch Dierauer a. a. O. S. 110.

*) Nicht erst im J. 103, wie gewöhnlich angenommen worden ist, s. Mommsen, Zur Lebensgeschichte des j. Plinius, S. 130, und Dierauer a. a. O. S. 92.

freiere Bewegung von ihm mit Misstrauen und Argwohn beobachteten. Man vernahm in Rom bald, dass er die zerstörten Befestigungen wieder herstellte, dass er mit auswärtigen Fürsten und Völkern, selbst mit dem Partherkönige, Bündnisse schliesse, dass er die Bundesgenossen der Römer befeinde und sogar den an der Theiss wohnenden Jazygen einen Theil ihres Gebietes entrissen habe, und es ist sehr glaublich, dass dies Alles oder auch ein Theil davon geschehen sei. Jedenfalls aber glaubte man es in Rom, und so zögerte man auch nicht, die Erneuerung des Kriegs zu beschliessen, worauf Trajan, wahrscheinlich schon gegen Ende des J. 104, wieder von Rom aufbrach, um die Führung des Kriegs zu übernehmen.

Trajan hatte diesmal die Absicht, ihn bis zur Vernichtung des Feindes fortzusetzen, und hatte demgemäss schon vorher, wahrscheinlich schon zu Anfang des J. 104, den Bau einer steinernen Brücke über die Donau beginnen lassen, die dazu dienen sollte, die Verbindung mit dem feindlichen Lande zu sichern und somit eine dauernde Eroberung zu ermöglichen, und die jetzt nach seiner Ankunft unter seinen Augen vollendet wurde; ein Werk, das durch seine Grossartigkeit mit Recht die Bewunderung der Alten erregte und noch jetzt unser besonderes Interesse auf sich zieht. Die Stelle derselben war, wie die noch vorhandenen Ueberreste beweisen, wenige Meilen unterhalb des heutigen Orsova und der hier befindlichen unter dem Namen des eisernen Thores bekannten Stromschnelle in der Nähe der Stadt Czernetz zwischen dem serbischen Städtchen Kladova und dem walachischen Orte Turnu-Severin. Hier ruhte sie auf 20 steinernen Pfeilern, die nach Dio 60 Fuss breit, 150 Fuss hoch und 170 Fuss von einander entfernt und mit steinernen oder hölzernen Bogen, denn dies lässt sich nicht mehr mit Bestimmtheit entscheiden, überspannt waren.*)

*) Die obige Ansicht über den Ort der Brücke ist zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von Marsigli (Danubius Pannonico-Mysicus, 4 Bde. 1726) auf Grund genauer Untersuchungen an Ort und Stelle zuerst ausführlich bewiesen; ihr haben sich die meisten späteren Forscher, wie d'Anville, Grisellini, Mannert (Res Traiani ad Danubium gestae, Norimb. 1793), angeschlossen, in neuester Zeit ist sie von Aschbach (Ueber Trajans steinerne Donaubrücke, Wien 1858) auf Grund der durch eine besonders

Der Baumeister derselben war Apollodorus, derselbe, von dem auch die meisten der übrigen weiterhin zu nennenden Bauwerke Trajans ausgeführt wurden.

Noch vor Eröffnungs des Feldzugs suchte Decebalus der drohenden Gefahr durch Mittel, die ihm nicht eben zur Ehre gereichen, zu begegnen. Erst suchte er sich seines Gegners durch Meuchelmord zu entledigen, als dieser Versuch durch Entdeckung des Anschlags vereitelt worden war, brachte er durch Verrath einen angesehenen römischen Befehlshaber, Longinus, in seine Gewalt, um als Preis seiner Auslieferung einen günstigen Frieden zu erlangen oder doch wenigstens Näheres über die Kriegspläne Trajans durch ihn zu erfahren. Allein auch dies misslang. Longinus setzte dem Andringen des Decebalus ein unbesiegliches Schweigen entgegen und wusste sich endlich Gift zu verschaffen und seinen Kriegsherrn durch einen freiwilligen Tod von jeder Rücksicht auf ihn zu befreien.

So führte also Trajan im J. 105 das Heer, welches jetzt auch durch Zuzug von den germanischen Legionen verstärkt war, über

dere k. k. Commission an Ort und Stelle vorgenommenen nochmaligen Untersuchungen weiter bestätigt und so auch von Dierauer angenommen worden. Eine andere, schon früher aufgestellte und in neuerer Zeit wieder von Francke aufgenommene Ansicht, wonach die Stelle der Brücke viel weiter abwärts, nämlich bei Gieli am Einfluss der Aluta in die Donau, zu suchen sein würde, ist schon von Mannert und jetzt wieder von Aschbach vollständig widerlegt worden. Bei jenen Untersuchungen der k. k. Commission sind nicht nur die Brückenköpfe, sondern auch die Ueberreste von 16 der 20 Pfeiler und zwar in angemessenen Entfernungen und so, dass für die 4 nicht mehr sichtbaren Pfeiler der nöthige Raum übrig bleibt, wahrgenommen worden, und auch die Breite und Beschaffenheit des Stroms stimmt so genau, wie man es irgend erwarten kann, mit den Maassen und mit der Beschreibung Dios überein. Nimmt man nämlich an, dass die Entfernung der Pfeiler bei Dio nicht von Wand zu Wand, sondern von der Axe des einen Pfeilers zu der des andern gemessen sei, so ergiebt sich eine Breite von $170 \times 21 = 3570$ Fuss, während die neuere Messung 3576 Fuss ergeben hat: eine Differenz, die, zumal bei der Verschiedenheit der römischen und Wiener Fusse, gar nicht in Betracht kommen kann. Ob die Bogen selbst von Stein oder Holz waren, wird sich kaum noch entscheiden lassen, Aschbach nimmt das erstere, Merivale und Dierauer das letztere an.

die Brücke und dann in das Innere des Landes, wiederum in zwei Abtheilungen, von denen die eine ihren Weg die Schyl aufwärts durch den Vulkanpass nahm, während die andere, wie es scheint, ostwärts an die Aluta zog und durch den Rothenthurmpass in das Land eindrang. Auch jetzt wieder wurden, wie wir aus den Darstellungen der Trajansäule ersehen, zahlreiche Gefechte geliefert, und es ist nicht zu zweifeln, dass Decebalus und die Dacier einen hartnäckigen und tapferen Widerstand leisteten: leider aber sind wir in Folge der Dürftigkeit unserer Quellen nicht im Stande, jenen Kunstgebilden durch Deutung Licht und Zusammenhang zu verleihen. Wir kennen nur das Resultat des ganzen Kriegs, welches darin bestand, dass Decebalus sich endlich, an Rettung verzweifelnd, selbst den Tod gab, und dass sodann Dacien als Provinz dem römischen Reiche hinzugefügt wurde. Decebalus hatte wenigstens seine Schätze dem Sieger zu entziehen gesucht und deshalb Gold, Silber und was sonst der Zerstörung durch Feuchtigkeit nicht ausgesetzt war, unter dem Flusse Sargetia — in ähnlicher Weise, wie es später von den Westgothen mit dem Leichnam ihres Königs Alarich geschah —, alles Uebrige in sonstigen heimlichen Verstecken verborgen; allein das Geheimnis wurde verrathen und so die Absicht des Decebalus vereitelt. Der Besitz der Provinz wurde in der gewöhnlichen Weise durch die Anlegung von römischen Colonien gesichert, diese waren Sarmizegethusa, nunmehr Ulpia Trajana genannt, Apulum (das heutige Carlsburg), Napuca (Maros-Vasarhely) und Dierna (Orsova).*) Der Krieg wurde im J. 106 beendigt und durch einen besonders glänzenden Triumph, zu welchem die eroberten Schätze des Decebalus die Mittel boten, gefeiert. Die Spiele, welche sich an denselben anschlossen, sollen 123 Tage gedauert haben und dabei 10,000 Gladiatoren aufgetreten und 11,000 Thiere getödtet worden sein.

*) Das alte Dierna oder Transdierna entspricht nämlich der Lage nach nicht, wie man meinen sollte, dem einige Meilen abwärts gelegenen Czernetz, sondern dem heutigen Alt-Orsova, s. Böcking. Not. Dign. p. 502 und Aschbach a. a. O. S. 12.

Ungefähr gleichzeitig mit diesem Kriege wurde auch das peträische Arabien durch A. Cornelius Palma unterworfen, das Land, welches sich an der Ostgrenze von Palästina von der Spitze des rothen Meeres bis nach Damascus hinzieht und neben ausgedehnten wüsten Strecken auch die nicht unbedeutenden Städte Gerasa, Bistra, Philadelphia und Petra enthielt. Es wurde unter dem Namen Arabia zur römischen Provinz gemacht, und die Eroberung gewährte den doppelten Vortheil, dass Palästina gegen die Feindseligkeiten der arabischen Stämme geschützt und die Handelsverbindung zwischen dem Euphrat und dem rothen Meere gesichert wurde.

Hiermit waren die Grenzen des römischen Reichs nach zwei besonders gefährdeten Seiten hin wenigstens für die nächste Folgezeit vollkommen sicher gestellt und zugleich bedeutend erweitert. Trajan konnte sich daher wieder zu den Regierungsgeschäften zurückwenden, denen er von nun an ununterbrochen bis gegen Ende des J. 113 obgelegen hat. Es ist dies die längste Friedensperiode in seiner Regierung, in die wir daher auch alle seine Werke des Friedens, so weit wir sie nicht der Zeit vor dem ersten dacischen Kriege haben anweisen können, zu setzen haben. Leider sind unsere Nachrichten darüber so dürftig und unbestimmt, dass wir uns auf eine allgemeine Uebersicht beschränken müssen; nur die Bauunternehmungen machen hiervon eine Ausnahme, in Bezug auf welche unsere Kenntnis durch die erhaltenen Ueberreste und durch Inschriften und Münzen wesentlich erweitert wird, und bei denen wir daher zuerst einen Augenblick verweilen wollen.

Es ist ein Beweis zugleich für den hohen Sinn des Kaisers und für seine weise und sparsame Finanzverwaltung, dass er seine Regierung in einem Maasse, wie kein anderer Kaiser, durch eine Menge glänzender und wohlthätiger Bauten verherrlichen konnte. Es sind deren so viele, dass wir nur die wichtigsten hervorheben können.

Im Rom selbst war das von ihm neu angelegte und nach ihm benannte Forum mit seinem reichen Inhalt das glänzendste seiner Werke. Er gewann den Raum dafür, indem er die Höhe, welche sich vom quirinalischen Hügel nach dem capitolinischen

hinzog, abgraben liess, wodurch zugleich die Verbindung der Fora des Cäsar, des Nerva und des Augustus hergestellt wurde, und diesen Raum schmückte er mit einer bedeckten Halle, einer Bibliothek, mit einer colossalen Reiterstatue und einem Triumphbogen, (letztere beide Ehrendenkmäler waren ihm nach den dacischen Kriegen vom Senat zuerkannt worden), endlich und hauptsächlich mit der berühmten Trajansäule, welche, verhältnismässig wenig beschädigt, noch jetzt einen der merkwürdigsten Ueberreste des Alterthums bildet. Sie ist 117 Fuss hoch, aus 19 Cylindern von weissem Marmor zusammengesetzt und von der Base bis zum Capitell spiralförmig mit einem Bande umwunden, auf welchem in erhabener Arbeit eine lange Kette von Scenen aus den dacischen Kriegen mit nicht weniger als 2500 menschlichen Figuren dargestellt ist, so dass wir durch sie, wenn auch keineswegs eine Geschichte dieser Kriege, so doch ein anschauliches Bild von der Art der Kämpfe und von den Costümen und Bewaffnungen der Römer wie der Dacier und ihrer beiderseitigen Bundesgenossen gewinnen. Sie war das Werk desselben Apollodor, der die Donaubrücke gebaut hatte, und dazu bestimmt, auf ihrem Sims die Statue des Kaisers zu tragen und unter ihrer Base dereinst die Asche desselben aufzunehmen; zugleich sollte sie, wie die Inschrift auf der Base besagt, die Höhe des abgegrabenen Bergs anzeigen.*) Ausserdem baute er in der Stadt noch ein Theater, welches durch seine kreisrunde Form ausgezeichnet war, ein Odeum, ein Gymnasium, vergrösserte den Circus Maximus, fügte zu den vorhandenen 9 Wasserleitungen (o. S. 280) eine zehnte hinzu, welche das reinste Wasser in reichlichem Maasse lieferte, und sorgte

*) Die Inschrift lautet: Senatus populusque Romanus Imp. Caesari Divi Nervae F. Nervae Traiano Aug. Germ. Dacico Pontif. Maximo Trib. pot. XVII. Imp. VI. Cos. VI. P. P. ad declarandum quantae altitudinis mons et locus tan[tis oper]ibus sit egestus. Hieraus ist zugleich das 17. Jahr der tribunicischen Gewalt als das der Vollendung der Säule ersichtlich, d. h. das J. 113 n. Chr., wobei zu beachten ist, dass Trajan, allerdings auffallender Weise, die Jahre seiner tribunicischen Gewalt nicht, wie man meinen sollte, vom October 97, wo er von Nerva adoptiert wurde, sondern vom 1. Januar 97 an zählt, s. Mommsen a. a. O. S. 126 und Dierauer a. a. O. S. 28.

endlich auch noch für Befriedigung eines anderen Bedürfnisses des Volks, indem er auf dem Esquilin neben den Bädern des Titus ein neues Gebäude zu gleichem Zweck errichten liess.

Aber seine Baulust beschränkte sich nicht auf Rom, sondern erstreckte sich über das gesammte Reich. Insbesondere war er darauf bedacht, den Verkehr im ganzen Umfange desselben durch Strassen, Brücken und Häfen zu befördern. So stellte er die Appische Strasse durch die pomptinischen Sümpfe, die im Laufe der Zeit ganz verfallen war, im J. 110 neu her, indem er sie mit Steinen pflastern, Brücken über die Sümpfe schlagen und die Haltestellen mit Gebäuden versehen liess, und das Gleiche that er im J. 109 auch mit der Strasse von Benevent nach Brundisium. Von grösseren Brücken verdient ausser der Donaubrücke noch die über den Tagus zu Alcantara genannt zu werden, die durch eine auf derselben befindliche, noch erhaltene Inschrift als sein Werk bezeugt ist, wenn auch die Kosten, wie ebenfalls noch heute auf der Brücke zu lesen ist, von den Provincialen getragen wurden. Von seinen Hafenbauten endlich ist hauptsächlich der von Centumcellae (Civita Vecchia) hervorzuheben, wo er durch zwei halbmondförmige Molen eine geräumige Bucht herstellte und vor dem Eingang derselben zum Schutz durch Versenkung von Felsstücken eine künstliche Insel schuf. Auch der Hafen von Ancona wurde von ihm so gut wie neu hergestellt, wie noch heute die Inschrift auf einem ihm daselbst errichteten Triumphbogen verkündet.

Daneben aber widmete er auch im Uebrigen Allem, was den Wohlstand und die bessere Ordnung im ganzen Reiche fördern konnte, eine unermüdliche Thätigkeit. Er sass zu Gericht, leitete und beaufsichtigte die Beamten, unterstützte alle Unternehmungen, die zur Hebung der öffentlichen Zustände dienen konnten, und liess es sich auch angelegen sein, den Wissenschaften, obgleich er selbst nicht in deren Geheimnisse eingeweiht war, Vorschub zu leisten, indem er die schon erwähnte Bibliothek gründete und den Philosophen und Lehrern der Beredsamkeit, wie Vespasian, Jahrgehalte gewährte.

Hinsichtlich der Verwaltung der Provinzen im Besondern besitzen wir in dem schon erwähnten Briefwechsel zwischen dem Kaiser und dem jüngeren Plinius noch eine Quelle, aus der wir

zwar keine Thatsachen von geschichtlicher Bedeutung, wohl aber einen allgemeinen Eindruck von der Art und Weise, wie die Provinzen verwaltet wurden, entnehmen können. Wir ersehen daraus, wie umfassend und eingehend die Fürsorge des Kaisers für dieselben war. Plinius, der die meisten jener Briefe als Statthalter von Bithynien in den Jahren 111 bis 113 geschrieben hat, befragt den Kaiser darin über Dinge, die uns verhältnismässig unbedeutend erscheinen müssen, über die Anlegung von Wasserleitungen oder von Bädern, über den Bau von Theatern, über das Rechnungswesen der Städte, über die Bildung von Feuerwehren, über die Behandlung einzelner Individuen, selbst Sclaven u. dergl. m., und auf alle diese Fragen empfängt er von dem Kaiser deutliche und bestimmte Antworten. Nicht minder aber erhellt eben daraus, wie klar, wie billig und gerecht, wie einsichtig und wohlwollend die ganze Regierungsweise des Kaisers war: ein Lob, welches wir selbst seinem Verhalten gegen die Christen von seinem eigenen Standpunkte aus nicht vorenthalten können, obwohl gerade dieses die Anerkennung, die ihm gebührt, nicht selten beeinträchtigt hat. Die Christen waren ihm nichts Anderes als eine jüdische Secte, von der er weiter nichts wahrnahm und verstand, als dass sie sich von der übrigen Welt separierte und den heidnischen Göttern, mit denen der Bestand des römischen Staates eng verflochten schien, die Verehrung verweigerte: darf man es ihm also von diesem Standpunkte aus verargen, wenn er verlangte, dass gegen sie, wenn sie auf ihrer vermeintlichen Verirrung beharrten, mit der Strenge der Gesetze verfahren werden sollte? Dabei schärfte er aber seinem Statthalter ausdrücklich ein, dass er anonyme Denunciationen zurückweisen*) und diejenigen, welche der Aufforderung, den Göttern zu opfern, Folge leisten würden, unbestraft lassen sollte.

In seinem Verhalten gegen den Senat blieb er sich stets gleich. Das Versprechen, keinen Senator zu verurtheilen, hat er

*) Die hierauf bezüglichen Worte Trajans verdienen es, hier mitgetheilt zu werden. Sie lauten (Plin. et Trai. Ep. 97 ed. Keil): Sine auctore vero propositi libelli in nullo crimine locum habere debent. Nam et pessimi exempli nec nostri seculi est.

seine ganze Regierung hierdurch unverbrüchlich treu gehalten. Als einst ein Senator Calpurnius Crassus eine Verschwörung gegen ihn gemacht hatte, überliess er das Gericht über ihn dem Senat, und dies war das einzige Beispiel der Verurtheilung eines Senators unter seiner Regierung, die aber sonach auch nicht durch ihn, sondern durch den Senat selbst geschah. Eine andere Geschichte lässt uns seine milde, vertrauensvolle und hochherzige Gesinnung recht deutlich erkennen. Einer seiner vertrautesten Freunde war L. Licinius Sura, der aber eben deshalb der Gegenstand fortwährender Verdächtigungen von Seiten seiner Neider war. Als diese Verdächtigungen einst mit besonderem Nachdruck wiederholt wurden, begab er sich in sein Haus, liess sich von einem seiner Sclaven den Bart abnehmen und die Augen salben, und beschämte und widerlegte dann die Verleumder, indem er ihnen sagte: „Wenn mich Licinius hätte tödten wollen, würde er dann wohl diese Gelegenheit unbenutzt gelassen haben, um sein Vorhaben auszuführen?“

Nachdem Trajan auf diese Art 7 Jahre in friedlicher Thätigkeit zugebracht hatte, während deren er im J. 112 sein sechstes und letztes Consulat bekleidete, griff er noch einmal zu den Waffen, obwohl er bereits, wie Julian ihn sagen lässt, ein Alter erreicht hatte, das ihn nach römischen Gesetzen von der Kriegspflicht entband, indem er einen Krieg anfing, welcher zuerst eine Reihe der glänzendsten Erfolge liefern, dann aber mit einem wenigstens halben Misslingen und zuletzt mit dem Tode des Kaisers selbst enden sollte.

Es ist dem Trajan häufig Schuld gegeben worden, dass er diesen Krieg lediglich aus Ehrgeiz und Ruhmsucht unternommen habe. Indess wenn auch nicht in Abrede zu stellen ist, dass er sich im Verlauf desselben von Leidenschaft zu weit fortreissen liess, so dürfen wir doch auf der andern Seite eben so wenig verkennen, dass es ihm für den Krieg überhaupt an einem genügenden Grunde nicht fehlte. Es waren in den asiatischen Provinzen, wie wir aus der mehrerwähnten Correspondenz des Plinius mit Trajan ersehen, mancherlei Unordnungen und Unregelmässigkeiten eingerissen, welche das persönliche Eingreifen des Kaisers, der seine unmittelbare Thätigkeit bisher auf die Rhein- und Donau-

grenze beschränkt hatte, im Interesse des Reichs wünschenswerth machten, wozu selbst die immer weiter greifende, den Zusammenhang des Ganzen lockernde Verbreitung des Christenthums beitragen mochte; ein weiterer Grund war die immer wieder überhand nehmende Ausartung der syrischen Legionen, die die Ostgrenze Asiens zu schützen hatten, die aber gewöhnlich dem entnervenden Luxus und Klima Syriens unterlagen.*) Den Hauptgrund aber bot das Verhältnis zu dem benachbarten Partherreich. Die Partherkönige hatten sich schon bisher mancherlei Uebergriffe erlaubt oder sie wenigstens versucht, und eben jetzt hatte der König Chosroes den Exedares, den Sohn seines Bruders und Vorgängers Pacorus II, aus eigener Machtvollkommenheit als König von Armenien eingesetzt, was den Römern, die Armenien als ihr Eigenthum ansahen, nothwendig als ein Eingriff in ihre Rechte erscheinen musste. Gegen Parthien war daher auch der Krieg vorzugsweise gerichtet.

Der Kaiser brach im Herbst des J. 113**) von Rom auf. Der Partherkönig, durch die Nachricht von seinem Anrücken erschreckt, schickte ihm eine Gesandtschaft mit Geschenken bis nach Athen entgegen, um den drohenden Sturm, wo möglich, zu beschwören, er meldete durch dieselbe, dass er den Exedares bereits zurückgerufen habe, und bat zugleich, dass Trajan dem

*) S. Fronton. Principia historiae (p. 206 ed. Naber.): Corruptissimi vero omnium Syriatici milites, seditiosi, contumaces, apud signa infrequentes ... praesidiis vagi ... ac palantes de meridie ... temulenti, ne armatu quidem sustinendo adsueti, sed impatientia laboris armis singillatim omittendis in velitum atque funditorum modum seminudi.

**) Wir folgen hinsichtlich der Chronologie den scharfsinnigen Untersuchungen Dierauers a. a. O. bes. S. 154 fl. Dass Trajan im J. 113 und nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, erst im J. 114 von Rom aufbrach, geht aus einem Militärdiplom (Henzen, Nr. 6857[a]) hervor, aus welchem wir ersehen, dass Trajan bereits im J. 114 zum 7. Male als Imperator ausgerufen worden war, was erst während des Kriegs im Orient geschehen konnte, wonach also dieser Krieg im J. 114 begonnen haben muss. Im Uebrigen beruhen die chronologischen Bestimmungen hauptsächlich auf Malalas und auf den in Dierauers Schrift niedergelegten kritischen Untersuchungen v. Gutschmids über die Quellen dieses Schriftstellers.

Parthamasiris, einem anderen Sohne Pacorus' II, das Diadem schicken, d. h. ihm die Bestätigung verleihen möge. Allein der Kaiser wies die Geschenke zurück und erwiderte den Gesandten, dass ihr König seine Freundschaft nicht durch Worte, sondern durch Thaten zu beweisen habe. Dann setzte er den Zug nach Antiochien fort, wo er den Winter auf 114 mit Vorbereitungen zum Krieg zubrachte.

Er eröffnete darauf im Frühjahr 114 den Feldzug, indem er bei Zeugma, dem gewöhnlichen Uebergangsorte, den Euphrat überschritt und dann den Strom auf dem jenseitigen Ufer aufwärts verfolgte. Er that dabei, wie er von jeher gethan hatte; er schritt dem Heere zu Fuss voraus und theilte alle Gefahren und Strapazen desselben, um es auch durch sein Beispiel wieder an Zucht und Ausdauer zu gewöhnen. So gelangte er zunächst nach Samosata unterhalb der Katarakten des Euphrat, dann nach Elegia, welches wahrscheinlich in der Nähe eben dieser Katarakten, aber oberhalb derselben lag. Hier erschien Parthamasiris, der bereits die Herrschaft von Armenien angetreten hatte, persönlich im römischen Lager, nachdem er vorher vergeblich durch Gesandtschaften einen Ausgleich mit dem Kaiser herbeizuführen versucht hatte. Er legte dem Kaiser sein Diadem zu Füssen in der Hoffnung, es aus seinen Händen zurückzuempfangen. Allein diese Hoffnung wurde bitter getäuscht. Nachdem er zuerst, durch das laute Geschrei, welches die umstehenden Soldaten vor Freude über seine Demüthigung erhoben, erschreckt, einen vergeblichen Versuch zur Flucht gemacht hatte, nachdem er sodann eben so vergeblich in einer geheimen Unterredung mit dem Kaiser einen milderen Beschluss herbeizuführen gesucht, endlich aber, nochmals vor den Thron des Kaisers geführt, vor dem versammelten Heer sich mit grosser Kühnheit über das ihm widerfahrende Unrecht beklagt und lebhaft dagegen protestiert hatte, dass er wie ein Gefangener behandelt werde, während er doch freiwillig im Vertrauen auf die Gerechtigkeit und Billigkeit seines Gegners gekommen sei: so empfing er den Bescheid, dass Armenien den Römern gehöre und hinfort von römischen Statthaltern regiert werden würde. Ihm selbst und den ihn begleitenden Parthern wurde zwar freier Abzug gestattet, er wurde aber unterwegs von den

römischen Reitern, die ihm zur Begleitung beigegeben waren, getödtet, weil er, wie man wenigstens sagte, einen Versuch gemacht hatte, einen Aufstand gegen die Römer zu erregen;*) die ebenfalls in seiner Begleitung befindlichen Armenier wurden dann als nunmehrige römische Unterthanen im Lager zurückgehalten. Armenien selbst wurde in eine römische Provinz verwandelt; der Kaiser aber setzte seinen Zug noch weiter nach Norden bis in die Nähe des Pontus Euxinus fort, um die Nordostgrenze der neuen Provinz gegen die anwohnenden Völker, die Heniocher, Albaner, Iberer, zu schützen, deren Fürsten bei seiner Annäherung nicht säumten, durch Gesandte Frieden und Bündnis von ihm zu erbitten.

Hiermit war der erste Act des Kriegs beendet und zugleich die Hauptaufgabe desselben gelöst. Trajan aber wandte sich nunmehr, nachdem er am Euphrat etwa wieder bis nach Zeugma zurückgegangen war, nach dem Osten, um zunächst Mesopotamien zu erobern. Das Land zwischen Euphrat und Tigris stand unter der Herrschaft kleiner Könige oder Fürsten, die bisher die Oberhoheit des Partherkönigs anerkannt und bei der Annäherung Trajans diesen für sich zu gewinnen gesucht hatten, ohne es jedoch mit jenem zu verderben. Diese mussten jetzt für ihre Halbheit büssen, indem sie durch Trajan ihr Land verloren, nur mit Ausnahme des Abgarus, des Königs von Edessa, der auf Bitten seines durch Schönheit ausgezeichneten jungen Sohnes Arbandos Verzeihung erhielt. So zog der Kaiser über Edessa, Anthemusia, Singara und Nisibis bis an den Tigris, unterwarf sich alle die kleinen Königreiche und Fürstenthümer bis an diesen Strom und machte so auch Mesopotamien zur römischen Provinz.

Die bisher berichteten Unternehmungen füllen die beiden Jahre 114 und 115. Den Winter von 115 auf 116 brachte Trajan

*) Diese, bisher nur auf der Auctorität Eutrops (VIII, 3) beruhende Thatsache, welche dem Trajan, wenn er daran irgend einen Antheil hat, zum ernstlichen Vorwurf gereicht, wird jetzt durch Fronto bestätigt, s. Princ. Hist. p. 209 ed. Nab.: Traiano caedes Parthamasiri regis supplicis haud satis excusata. Tametsi ultro ille vim coeptans tumultu orto merito interfectus est, meliore tamen Romanorum fama impune supplex abisset quam iure supplicium luisset.

wieder in Antiochien zu, welches im Laufe desselben durch ein furchtbares, alle Schrecken eines solchen Naturereignisses vereinigendes Erdbeben heimgesucht wurde. Es dauerte mehrere Tage und kostete vielen Tausenden von Menschen das Leben; der Kaiser selbst entkam der Gefahr nur dadurch, dass er, wie es heisst, durch eine übermenschliche Erscheinung gewarnt, aus dem Fenster seiner Wohnung sprang. Ein anderes Ereignis, welches wenigstens wahrscheinlich ebenfalls in diesen Winter fällt, war der Märtyrertod des Ignatius, dessen, wenigstens bei christlichen Schriftstellern, nicht minder häufig gedacht wird als des Erdbebens.

Die folgenden Unternehmungen sind nun gegen das Partherreich selbst gerichtet. Er brach im Frühjahr 116 wieder von Antiochien auf, durchzog noch einmal Mesopotamien, wie es scheint, auf demselben Wege, wie im vorigen Jahre, setzte auf Schiffen, die in der waldreichen Gegend von Nisibis gebaut und von da auf Wagen an den Strom gebracht worden waren, über den Tigris und eroberte das jenseits gelegene Adiabene, das heutige Kurdistan mit den durch Alexanders Sieg berühmt gewordenen Orten Arbela und Gaugamela, welche durch die an sie geknüpften Erinnerungen nicht wenig dazu beitragen mochten, in der Seele des Kaisers das ihm immer vorschwebende Bild des grossen Eroberers neu zu beleben.

Von da wandte er sich, wie wir, um den Zusammenhang der Begebenheiten herzustellen, annehmen müssen, wieder zurück an den Euphrat, fuhr auf Schiffen diesen Strom abwärts bis nach Babylon, schiffte hier das Heer aus, nahm Seleucia, setzte dann auf Schiffen, die auf Rollen herbeigebracht wurden, auch über den Tigris und eroberte Ctesiphon, die Hauptstadt des Partherkönigs, wobei er zum 13. und letzten Male als Imperator ausgerufen wurde. Der Partherkönig floh und wurde von Unterfeldherren bis nach Susa verfolgt, die ihn jedoch nicht erreichten und nur seinen goldenen Thron eroberten und eine seiner Töchter gefangen nahmen; der Kaiser selbst aber konnte es sich nicht versagen, einem lebhaften Wunsche nachgebend, den persischen Meerbusen und somit wenigstens den Weg nach Indien zu sehen. Er fuhr also den Tigris herab in das Meer und kehrte dann, nach-

dem er einige Kämpfe mit den Wellen und mit den Bewohnern jener Gegenden bestanden hatte, ungern und mit Widerstreben wieder nach Babylon zurück. Es wird erzählt, er habe beim Anblick eines Schiffes, welches nach Indien fuhr, laut sein Alter beklagt, wlches ihn hindere, bis an die äusserste Grenze der Eroberungen Alexanders vorzudringen.

Allein eben jetzt trat ein gewaltiger Rückschlag ein, den er wenigstens nicht völlig zurückzuwenden vermochte. Die neu unterworfenen Völker und Städte hatten sich während seiner Abwesenheit zum grossen Theil empört und die römischen Besatzungen theils vertrieben theils niedergemacht, und daneben war unter den Juden in Mesopotamien, Aegypten, Cyrenaika und auf der Insel Cyprus, wo dieselben überall in grosser Menge zusammenwohnten, ein Aufstand ausgebrochen, bei dem der ganze Fanatismus dieses unglücklichen Volkes wiederum zum Vorschein kam.*) In Aegypten war der Statthalter Lupus im offenen Felde geschlagen und in Alexandrien eingeschlossen worden, und nun wurde in Aegypten und in Cyrenaika von den Juden unter Führung eines gewisssen Andreas oder, wie er auch genannt wird, Lucuas Alles, was man von der nichtjüdischen Bevölkerung erreichen konnte, wie es heisst 220,000 an der Zahl, niedergemacht, und eben so gewannen auch auf Cyprus die Juden unter Artemion die Oberhand, wo, nach einer freilich nicht minder übertriebenen Angabe, 240,000 Menschen aufs Grausamste misshandelt und gemordet wurden.

Auf die Nachricht von diesen Aufständen entsandte Trajan mehrere Unterfeldherren, um die neuerdings abgefallenen Völker und Städte zum Gehorsam zurückzubringen. Unter diesen war der bedeutendste Lusius Quietus, überhaupt durch Talent und Tüchtigkeit einer der hervorragendsten Männer der Zeit. Er war von Hause aus ein mauretanischer Häuptling und hatte anfänglich als mauretanischer Reiter unter den Hülfstruppen der Römer

*) Dierauer (a. a. O. S. 183) setzt den Aufstand in das J. 117, besonders auf die Auctorität des Dio, während Eusebius in der Kirchengeschichte ihn ins J. 116 setzt und Hieronymus ihn nach einander auf den verschiedenen Punkten in den J. 115, 116 und 117 entstehen lässt.

gedient, war dann aus dieser Truppe schimpflich ausgestossen worden, hatte sich aber in dem dacischen und jetzt wieder in dem parthischen Kriege dem Kaiser durch seine Tüchtigkeit so empfohlen, dass ihm dieses wichtige Commando übertragen wurde. Auch jetzt entsprach er dem Vertrauen des Kaisers; er eroberte Nisibis und Edessa, diese wichtigsten Städte Mesopotamiens, wieder, und sicherte Mesopotamien vor einem Aufstande der Juden, indem er eine grosse Menge derselben tödten liess.*) In Cyrene und Aegypten wurden die Juden durch Marcius Turbo unterworfen; wer auf Cyprus das Werk der Rache vollzog, ist uns nicht überliefert, hier wurden die Juden völlig ausgerottet und ihnen auch für die Folge der Zutritt zu der Insel bei Todesstrafe untersagt. Indessen waren durch dieses Alles die aufrührerischen Bewegungen keineswegs völlig und dauernd unterdrückt, und neben den angeführten Erfolgen wird uns wenigstens von einer grossen Niederlage berichtet, welche der Unterfeldherr Maximus erlitt, der dabei selbst den Tod fand.

Der Kaiser selbst begab sich von Babylon zunächst nach Ctesiphon, wo er den Praxamaspates, einen Verwandten des Herrscherhauses, als König Parthiens, wo nicht des ganzen, so doch eines Theiles desselben, einsetzte. Er that hiermit einen Schritt zurück, indem er auf die Besitzergreifung des Königreichs für Rom verzichtete. Dann wandte er sich gegen Atra, eine der abgefallenen Städte Mesopotamiens wahrscheinlich in der Nähe von Nisibis, die, obwohl nicht eben gross, durch Lage und Klima stark und geschützt war. Allein seine Anstrengungen, diese Stadt zu nehmen, blieben, trotz dem dass er Alles aufbot und selbst seine Person der grössten Gefahr aussetzte, fruchtlos. Er musste

*) Dies ist die Relation, welche sich bei Eusebius (Hist. Eccl. IV, 2) über die Theilnahme des Lusius an der Unterdrückung der Juden findet. Es ist (z. B. von Merivale) auf Grund der Stelle Dio LXVIII, 32 angenommen worden, dass er auch an der Unterwerfung der aufständischen Juden auf den andern Punkten wesentlichen Antheil habe; dies ist aber mit der Chronologie unvereinbar, da der Krieg gegen die Juden in Aegypten u. s. w. zu derselben Zeit stattgefunden haben muss, wo Lusius in Mesopotamien vollauf zu thun hatte.

unverrichteter Sache abziehen und kehrte nun nach Antiochien zurück, sei es, dass sein Heer durch die vor Atra erlittenen Verluste zu sehr geschwächt war, sei es, dass schon jetzt sein Gesundheitszustand Schonung forderte. Indess hielt er noch immer an dem Plane fest, die Aufständischen wieder durch Gewalt zu unterwerfen und die drei neuen Provinzen Armenien, Mesopotamien und Assyrien zu behaupten.

Allein dieser Plan wurde durch seine immer mehr zunehmende Kränklichkeit vereitelt, die ihn nöthigte, sich zur Rückreise nach Rom zu entschliessen. Er übergab daher den Oberbefehl in Syrien dem Hadrian und trat die Reise an, gelangte aber nur bis nach Selinus in Cilicien, wo er, wie er selbst glaubte, an Gift, in Wahrheit aber an der Wassersucht, mit der mehrere andere, wahrscheinlich durch die Strapazen und die Aufregung des Kriegs verursachte oder genährte körperliche Leiden zusammen trafen, nach einer Regierung von 19 Jahren 6 Monaten und 15 Tagen in der ersten Hälfte des August (wahrscheinlich am 7. oder 8.) des J. 117 starb.*)

Er war während des Krieges von Senat und Heer mit Ehren und Auszeichnungen überhäuft worden. Das Heer hatte ihn wiederholt zum Imperator ausgerufen und ihm den Beinamen Parthicus beigelegt; der Senat hatte den Beschluss gefasst, dass ihm in Rom noch ein zweiter Triumphbogen errichtet werden sollte. Eine besondere Auszeichnung aber wurde ihm noch nach seinem Tode dadurch zu Theil, dass der neue Kaiser den ihm vom Senat decretierten Triumph ablehnte und ihn auf Trajan übertrug, dessen Bildnis demnach im Triumph in Rom einzog. Auch wurde ihm auf seinem eigenen Forum von Hadrian ein Tempel gebaut.

Eine noch grössere Auszeichnung aber wird von den Alten selbst darin gefunden, dass man lange Zeit den neuen Kaisern bei ihrem Regierungsantritt zuzurufen pflegte: Sei glücklicher als Augustus und besser als Trajan. Sein Nachruhm ist in der That so fleckenlos, wie er wenigen Fürsten zu Theil geworden ist.

*) Hadrian erhielt am 9. die Nachricht von seiner Adoption, am 11. die von Trajans Tode, und hiernach ist es wahrscheinlich, dass Trajan am 7. oder 8. gestorben, s. Dierauer a. a. O. S. 185.

Wenn ihm von den Alten hier und da ein Uebermaass im Genuss des Weins und der Liebe vorgeworfen wird, so wird dieser Vorwurf doch überall durch das Zugeständnis gemildert, dass dieser Fehler seiner Trefflichkeit als Regent in keiner Weise Eintrag gethan habe.

c) **Hadrian**, 117—138.

In Trajan sind uns noch einmal die alten ächten Charakterzüge des Römers entgegengetreten, der praktische Sinn, die Hingabe an das Gemeinwesen, die unermüdliche Thätigkeit, die lebhafte Empfindung für den Herrscherberuf Roms und der daraus entspringende Trieb, den Kriegsruhm und die Grenzen des Reichs zu erweitern. Es sind dies die Vorzüge, in gewissem Sinne auch die Schranken des Römerthums, aus denen die eigenthümliche Entwickelung und die Grösse Roms hervorgegangen ist, und es ist daher nicht zu verwundern, dass Trajan durch dieselben das Reich zu einem, der alten Zeit würdigen, nur in den letzten Jahren etwas getrübten Glanze erhob. Freilich war es nur der Kaiser, in dem dieser alte Römersinn noch einmal lebendig wurde; in der Masse der Bevölkerung war er längst erloschen; indess wir wissen ja, dass es in unserer Zeit überhaupt die Kaiser sind, welche die Geschicke der Welt bestimmen und derselben ihr Gepräge aufdrücken.

Ganz anders ist das Bild, welches uns durch unsere, freilich noch immer mangelhaften und dürftigen, und überdem weniger als bei Trajan durch Münzen und Inschriften ergänzten Quellen von seinem Nachfolger entworfen wird. Hadrian oder, wie bis zu seiner Adoption sein Name vollständig lautete, P. Aelius Hadrianus, war ganz im Gegensatz zu der Strenge, der Abgeschlossenheit und Einseitigkeit des alten römischen Charakters eine jener beweglichen, unruhigen, für alles Neue empfänglichen Naturen, denen die stete Aufregung durch wechselnde Eindrücke Bedürfnis ist und die von dem Einen zu dem Andern eilen, überall die innere Befriedigung suchend, die sie doch nirgends finden; er war in dieser Hinsicht ein treues Abbild und ein vollkommener Repräsentant der damaligen Zeit, die ebenfalls die alten sittlichen Schranken durchbrochen hat und zu allen möglichen Mitteln greift,

um die dadurch entstandene Lücke auszufüllen. Es gab kaum ein Gebiet der Kunst und Wissenschaft, auf dem er sich nicht versucht, kaum eine Religion oder eine philosophische Doctrin, die er nicht erprobt hätte, und daneben war er nicht minder rastlos bemüht, den Anforderungen seines Herrscherberufs vollkommen zu genügen, überall selbst zu sehen und zu helfen und seine Regierung nicht nur zu einer wohlthätigen, sondern auch zu einer glänzenden zu machen, welchen letzteren Zweck er besonders durch Aufführung grossartiger Bauwerke zu erreichen suchte. Sein ganzes Wesen gewinnt durch das von ihm bethätigte, vielseitige, überwiegend auf Edles und Grosses gerichtete Interesse etwas Anziehendes und ist sogar in mancher Hinsicht geeignet, unsere Bewunderung zu erregen, auf der anderen Seite ist aber auch nicht zu verkennen, dass seine allzugrosse Beweglichkeit und Reizbarkeit der festen und consequenten Haltung seines Charakters Eintrag gethan hat und dass aus derselben Quelle bei ihm auch die sehr positiven, von den Alten einstimmig gerügten Fehler der Eitelkeit und des Neides entsprungen sind: Fehler, denen er kaum entgehen konnte, da er nur zu geneigt sein musste, diejenigen zu beneiden, die ihm das erreicht zu haben schienen, was er vergeblich erstrebte. Die Alten gefallen sich darin, die auffallenden Gegensätze in seinem Charakter hervorzuheben, sie sagen von ihm, dass er grausam und mild, mürrisch und heiter, geizig und freigebig, übereilt und überlegt, versteckt und offen, Alles in Einer Person, gewesen sei, und finden darin einen unlösbaren Widerspruch; wir meinen, dass dieses scheinbare Räthsel in eben jener Reizbarkeit und in dem dadurch bedingten Wechsel der Stimmungen und Empfindungen seine volle Lösung findet.

Er wurde im J. 76 am 24. Januar zu Rom geboren, stammte aber aus Italica, wie sein Vorgänger. Er war mit diesem auch durch ein nahes Verwandtschaftsverhältnis verknüpft; seine Grossmutter war nämlich die Schwester des Vaters des Kaisers Trajan, und hierzu kam später noch, dass er (im J. 100) die Enkelin der Schwester des Kaisers, die Julia Sabina, heirathete. Es ist kein Zweifel, dass er seine Erhebung hauptsächlich diesen Beziehungen zu Trajan verdankte; indess zeigte er sich in seiner

Jugend derselben durch seine ausgezeichneten Talente, durch den unermüdlichen Fleiss, mit dem er dieselben ausbildete, und durch seine sonstigen persönlichen Vorzüge vollkommen würdig. Seine erste Ausbildung erhielt er bis zu seinem 15. Lebensjahre zu Rom theils unter Leitung seines Vaters theils nach dessen Tode vom 10. Lebensjahre an unter der des Trajan und eines andern Landsmanns, des Ritters Caelius Attianus. Seine Studien waren hier vorzüglich auf die griechische Literatur und auf die sonstigen Bildungsmittel der griechischen Welt gerichtet, die er mit solchem Eifer betrieb, dass man ihn scherzweise den kleinen Griechen (Graeculus) nannte. Dann begab er sich eine Zeit lang nach seiner Vaterstadt Italica, wo er seinen Körper durch die Anstrengungen der Jagd stählte, und von da in das Lager Trajans, wo er unter Leitung dieses ausgezeichneten Feldherrn in die Kriegslaufbahn eingeweiht wurde. Nachdem hierauf Trajan Kaiser geworden war, durchlief er die gewöhnlichen militärischen und bürgerlichen Ehrenämter bis zum Consulat, welches ihm im J. 109 übertragen wurde, begleitete den Kaiser auf allen seinen Feldzügen und befand sich eben in Antiochien, mit der Verwaltung des Ostens und dem Oberbefehl über das dortige Heer beauftragt, als er am 9. August die Nachricht von seiner Adoption und am 11. die vom Tode des Kaisers empfing.

Es wird uns berichtet, dass seine Adoption nicht wirklich geschehen, sondern von der Kaiserin Plotina, welche mit ihm in einem mehr als verwandtschaftlich nahen Verhältnis gestanden haben soll, fingiert worden sei. Zur Ausschmückung wird noch hinzugefügt, Plotina habe, um die Täuschung zu verhüllen, den Tod des Kaisers einige Tage verborgen gehalten und habe nach seinem Tode einen Diener die Stelle auf seinem Lager einnehmen und diesen im verdunkelten Zimmer vor Zeugen die Adoption aussprechen lassen. Wir werden auf diese Nachrichten kein grosses Gewicht legen wollen, da sie schon um ihrer Beschaffenheit willen kaum auf einer sicheren Kenntnis beruhen können; so viel ist indess bei der grossen Verschiedenheit der Charaktere Beider nicht unwahrscheinlich, dass Trajan sich schwer entschloss, den Hadrian zu seinem Nachfolger zu ernennen, und dass ihm vielleicht die Adoption nur halb wider Willen abgedrungen wurde; wiewohl

auch gesagt wird, er habe damit nur gezögert, weil er sie zu Rom in der Mitte des Senats zu vollziehen gewünscht habe.

Als Hadrian die Nachricht vom Tode des Trajan empfangen hatte, war sein Bemühen zuerst und vor Allem darauf gerichtet, das Heer, das Volk und den Senat für sich zu gewinnen. Deshalb erhielt das Heer das Doppelte des beim Regierungsantritt der Kaiser üblichen Geschenks, unter das Volk in Rom wurde ein Geschenk von je 3 Goldstücken vertheilt, und an den Senat richtete er ein überaus verbindliches und beinahe demüthiges Schreiben, in welchem er seine Uebernahme der Herrschaft damit entschuldigte, dass das Heer nicht ohne Kaiser habe bleiben können, und um nachträgliche Bestätigung derselben bat, alle ausserordentliche Ehren aber im Voraus ablehnte. In demselben Schreiben bat er auch um die üblichen göttlichen Ehren für Trajan, dessen Asche von seiner Gattin Plotina und seiner Nichte Matidia von Selinus nach Rom übergeführt und dort unter dem Fuss der Trajanssäule beigesetzt wurde. Der Senat bewilligte selbstverständlich, was Hadrian wünschte, und für ihn selbst sogar mehr als dies, wie z. B. den Titel Vater des Vaterlands, den jedoch Hadrian erst im 12. Jahre seiner Regierung annahm.

Er that darauf, noch ehe er den Osten verliess, den wichtigen, für seine äussere Politik wie für seinen Charakter überhaupt bezeichnenden Schritt, dass er auf die Eroberungen seines Vorgängers jenseits des Euphrat förmlich verzichtete und daher auch den König Chosroes, der sich mittlerweile seines Reiches schon wieder bemächtigt hatte, als König von Parthien anerkannte. Es ist dies eine Maassregel, die meistentheils als weise gepriesen wird und dieses Lob in gewisser Weise auch wirklich verdient, die aber sicherlich unrömisch ist und als ein Zurückweichen von den altrömischen Principien unzweifelhaft dazu beigetragen hat, das Ansehen Roms nach aussen zu schmälern. Später schickte er dem Chosroes auch seine gefangene Tochter zurück und versprach ihm sogar, den eroberten goldenen Thron zurückzugeben. Der von Trajan eingesetzte König Praxamaspates wurde mit irgend einem kleinen Königreich abgefunden. Auch die Provinz Dacien wollte er, wie versichert wird, aufgeben und wurde von der Ausführung dieses Vorhabens nur durch den Hinweis auf die zahl-

reichen dort angesiedelten Römer und auf die mehrfachen sonstigen Interessen abgehalten, die dadurch preisgegeben werden würden. Ist es wahr, dass er die Bogen der Donaubrücke abbrechen liess, um sie ungangbar zu machen, wie uns Dio berichtet, der etwa 100 Jahre später an Ort und Stelle die Brücke in diesem Zustand sah, so müsste dies sogleich geschehen sein, als er dieses Vorhaben noch hegte, und ehe er durch die Vorstellungen seiner Freunde davon abgebracht wurde.

Zur Sicherung seiner Herrschaft hielt er es für nöthig, den Lusius Quietus, der jetzt die Statthalterschaft von Mauretanien verwaltete, abzuberufen und ihn durch Marcius Turbo zu ersetzen, ferner, den wichtigen Oberbefehl über die Prätorianer zwei ihm treu ergebenen Männern, dem schon erwähnten Caelius Attianus und dem Similis, zu übertragen. Er verliess hierauf den Orient und kam, wahrscheinlich zu Anfang des J. 118, zu Rom an, wo er, wie schon erwähnt, die Ehre des ihm vom Senat zuerkannten Triumphs an den verstorbenen Kaiser abtrat, dessen Bildnis er sonach im Triumphwagen dem Zuge vorausführen liess. Er bekleidete in diesem Jahre sein zweites Consulat und widmete nun dieses Jahr, so wie das folgende, wo er zum dritten und letzten Male Consul war, und vielleicht auch einen Theil des J. 120 mit einer geringen Unterbrechung ganz und gar den bürgerlichen Geschäften, und zwar that er dies in der populärsten Weise und mit dem sichtbaren Bestreben, sich die allgemeine Liebe und Anerkennung zu erwerben. Er erliess das Kronengold den Bewohnern von Italien ganz und den Provincialen wenigstens zum Theil; obgleich kein Freund von den Vergnügungen des Circus, gab er doch an seinem Geburtstage Spiele, die 6 Tage dauerten und bei denen 1000 Thiere geopfert wurden; ganz besonders aber überhäufte er den Senat mit Aufmerksamkeiten und Ehrenbezeigungen. Als er jenen Attianus zum Senator machte, erklärte er im Senat, dass dies die höchste Ehre sei, die er verleihen zu können glaube, verlieh deshalb auch die Senatorenwürde selten und mit strenger Auswahl, besuchte selbst den Senat regelmässig, beschränkte die Gerichte über Senatoren, die bisher von Senatoren und Rittern zusammen verwaltet worden waren, auf ihre Standesgenossen, und liess es sich angelegen sein, arme Senatoren durch Geschenke in

den Stand zu setzen, ihren Rang zu behaupten. Dabei befleissigte er sich in seinem ganzen Betragen durchweg der grössten Einfachheit und Anspruchslosigkeit. Er erschien öffentlich in derselben Weise wie jeder andere Bürger, besuchte Privathäuser ohne Unterschied und ohne Umstände, nahm an Familienfesten Theil, beschränkte die lästigen Staatsbesuche bei sich, verkehrte mit seinen Freunden auf gleichem Fuss, lud sie häufig bei sich zur Tafel, erweiterte die Stiftung Trajans für den Unterhalt armer Kinder durch neue Schenkungen und sprach es vor dem versammelten Volke als sein Regierungsprincip aus, dass er die Herrschaft nicht als sein Eigenihum, sondern als ein ihm vom Volk anvertrautes Gut ansehe und sie in dieser Weise führen werde.

In dieser Thätigkeit wurde er auf eine kurze Zeit dadurch unterbrochen, dass die Sarmaten von Nordosten und Nordwesten und die Roxolanen von Osten her Einfälle in die Provinz Dacien gemacht hatten, letztere, wie es heisst, deshalb, weil ihnen die üblichen Geschenke vorenthalten worden waren. Er brach daher, wahrscheinlich schon wenige Monate nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt, mit einem Heere nach Mösien auf, stellte den Frieden mit den Roxolanen durch einen Vergleich wieder her, d. h. doch wohl dadurch, dass er ihnen wieder die verlangten Geschenke reichte, kehrte aber dann nach einem kurzen Aufenthalt, noch im Laufe des J. 118, nach Rom zurück, weil ihm dort seine Anwesenheit nöthiger schien, indem er den Oberbefehl in Dacien dem Marcius Turbo übertrug.

Mittlerweile war nämlich dort eine Verschwörung gegen sein Leben entdeckt und sogleich durch die Tödtung von vier vornehmen Senatoren, den Häuptern derselben — unter ihnen auch Lusius Quietus — unterdrückt worden. Dies war der Grund, warum es Hadrian für nothwendig hielt, nach Rom zurückzueilen, um den nachtheiligen Eindruck, den die Tödtung von vier Senatoren ohne vorgängige Untersuchung und Verurtheilung hervorgebracht hatte, so schnell als möglich wieder zu verwischen. Er erklärte feierlich, dass diese Maassregel ohne seinen Befehl und ohne sein Wissen getroffen worden sei, wiederholte im Senat die (wahrscheinlich schon früher gegebene) Versicherung, dass er keinen

Senator am Leben strafen werde, und verordnete, um im Voraus jeden Verdacht eigennütziger Beweggründe abzuschneiden, dass die Güter der Verurtheilten nicht, wie bisher, in den Fiscus, sondern in den Staatsschatz eingezogen werden sollten. Wahrscheinlich geschah es auch zu demselben Zweck, dass er die beiden Oberbefehlshaber der Prätorianer, Attianus und Similis, absetzte; denn diese mochten es gewesen sein, von denen jene ausserordentliche und ungesetzliche, aber nach ihrer Meinung durch die Umstände erforderte Maassregel ausgegangen war. Ausserdem suchte er das Publikum durch mehrere neue Acte seiner Freigebigkeit zu versöhnen. Er erfreute das Volk zweimal hinter einander durch Geldgeschenke, erliess den Bewohnern von Italien für einen 16jährigen Zeitraum, wahrscheinlich für die ganze Regierung des Trajan mit Ausnahme der letzten Jahre, also von 98—114, die Schulden an den Fiscus und verbrannte die Schuldverschreibungen auf dem Forum des Trajan, und fügte endlich auch noch für die Bewohner der Provinzen eine grosse Wohlthat hinzu, indem er ihnen einen grossen Theil der Abgabenrückstände erliess.*)

*) Es erscheint uns nicht unwesentlich, diese beiden letzteren Acte zu unterscheiden. Es geschieht dies auf Grund der betreffenden Stelle des Spartian (c. 7), welche so lautet: Ad colligendam autem gratiam nihil praetermittens infinitam pecuniam, quae fisco debebatur, privatis debitoribus in urbe atque Italia, in provinciis vero etiam ex reliquis (reliqua ist der stehende Ausdruck für Abgaben- und andere Rückstände) ingentes summas remisit, syngrafis in foro divi Traiani, quo magis securitas omnibus roboraretur, incensis. Die (LXIX, 8) wirft beide Acte zusammen und berichtet daher nur im Allgemeinen vom Erlass der Schulden an Fiscus und Aerarium (*ἀφῆκε τὰ ὀφειλόμενα τῷ τε βαριλικῷ καὶ τῷ δημοσίῳ τῷ τῶν Ῥωμαίων*). Eine wichtige Inschrift, die zwar aus mehreren Stücken zusammengesetzt, hinsichtlich ihrer Aechtheit aber unanfechtbar ist (Orell. Inscr. sel. vol. I. p. 193 und vol. III. p. 82), und mehrere Münzen (Eckhel D. N. VI. p. 478) beziehen sich nur auf den ersten der beiden Acte und handeln daher nur von dem Erlass der Schulden an den Fiscus; aus ihnen lernen wir übrigens, dass dieser Erlass sich auf 900 Millionen Sestertien (etwa = 200 Millionen M.) belief und dass er im J. 118 geschah. Wenn Dio zu den angeführten Worten hinzufügt: *ἑκκαιδεκαετῆ ὁρίσας χρόνον ἀφ᾽ οὗ τε καὶ μέχρις οὗ τηρηθήσεσθαι τοῦτ᾽ ἔμελλεν*, so glauben wir dies nicht anders auffassen zu können, als oben geschehen ist, und halten es namentlich für durchaus unzulässig, wie gewöhnlich geschieht, die Zeit des Er-

Von nun an, d. h. wahrscheinlich vom J. 121 an, bewegt sich die Geschichte Hadrians fast ausschliesslich um die merkwürdigen Reisen, die er, nur von Zeit zu Zeit auf kurze Frist nach Rom zurückkehrend, durch alle drei Erdtheile und durch die meisten Provinzen des Reichs machte, um an Ort und Stelle sich genau von den bestehenden Zuständen zu unterrichten, um die Vertheidigungsmittel überall und hauptsächlich an den Grenzen zu prüfen und zu verstärken, nicht minder aber auch die bürgerlichen Einrichtungen überall, wo es nöthig schien, zu verbessern, daneben aber ohne Zweifel auch, um die brennende Wissbegierde oder, wie man in manchen Beziehungen auch sagen muss, seine Neugierde zu befriedigen, die ihn in den Jahren seiner vollen Kraft und Gesundheit nie verliess. Wir sehen ihn, den Beherrscher der Welt, von nun an mit geringen Unterbrechungen 14 Jahre lang unter Verzichtleistung auf die Bequemlichkeiten des Lebens und unter Entkleidung von den äussern Attributen seiner Stellung sein Reich durchreisen und zwar im Dienste des Reichs: fürwahr ein seltenes und vielleicht in der Geschichte einziges Schauspiel. Leider sind wir auch hierbei auf die dürftigsten Quellen beschränkt, die uns nicht gestatten, die Richtung seiner Reisen genau zu verfolgen und die nöthigen chronologischen Bestimmungen mit Sicherheit zu treffen. Auch die Münzen gewähren uns nicht die gewohnte Hülfe, da Hadrian nach dem J. 119 das Consulat nicht wieder bekleidet hat und demnach die Angabe der Consulate für die Zeit-

lasses als den terminus ad quem anzusehen, so dass also alle Schulden bis auf die Gegenwart erlassen worden wären. Denn erstens würde Dio sich in diesem Falle anders und kürzer ausgedrückt und nicht hervorgehoben haben, dass auch der Endpunkt des Erlasses besonders bestimmt worden sei; zweitens aber ist es kaum denkbar, dass Hadrian auch die neuesten Schulden, also auch die von vollkommen solventen und wohlhabenden Schuldnern erlassen haben sollte, während es vollkommen angemessen erscheint, dass er alle Schulden einer wenigstens um einige Jahre zurückliegenden Zeit, die zum grossen Theil streitig oder unerhebbar sein mochten, durch einen einzigen Gnadenact tilgte und so, wie es in der erwähnten Inschrift heisst, nicht nur die Schuldner selbst, sondern auch ihre Nachkommen von allen Sorgen und Quälereien deshalb befreite. Aehnlich verfuhr Marc Aurel, der im J. 176 alle Schulden für 46 Jahre „ausser den 16 des Hadrian" erliess, s. Dio LXXI, 32.

bestimmung nutzlos ist, die Bezeichnung der Jahre der tribunicischen Gewalt aber in den auf die Reisen bezüglichen Münzen fast überall fehlt. Wir sind also hauptsächlich auf den Zusammenhang der Begebenheiten, ausserdem auf die — nicht eben sehr zuverlässigen — Angaben des Eusebius oder Hieronymus und auf die Inschriften, deren Beweiskraft jedoch nicht selten sehr unsicher ist, angewiesen. Hiernach lässt sich über die Zeit und die Aufeinanderfolge der Reisen wenigstens mit einiger Wahrscheinlichkeit folgende Uebersicht geben.*)

Er begann seine erste Reise mit den Provinzen, die ihm bisher am wenigsten durch eigene Anschauung bekannt geworden waren. Er begab sich daher zunächst nach Gallien, von da an die Rheingrenze in die germanischen Provinzen, dann nach Britannien; hierauf nahm er seinen Weg durch Gallien nach Spanien, wo er den Winter von 122 auf 123 zu Tarraco zubrachte. Von Spanien aus richtete er seine Reise nach Mauretanien, dann nach dem Osten und zwar, wie es scheint, nach der Provinz Syrien, wo er einen drohenden Krieg mit dem Partherkönig durch eine Unterredung mit ihm abwendete, und nahm hierauf seinen Rückweg durch Asien und über die Inseln des Archipels nach Griechenland, wo er den Winter von 125 auf 126 zubrachte. Von hier kehrte er mit einem Umweg über Sicilien, wo er den Aetna bestieg, um von da den Sonnenaufgang zu beobachten, nach Rom zurück. Hier verweilte er einige Jahre bis zum Frühjahr 129, jedoch nicht, ohne auch diesen Aufenthalt durch eine Reise nach Afrika zu unterbrechen, die er in einem der dazwischen liegenden Sommer machte. Im Früchjahr des J. 129 begab er sich wieder nach Athen und von da, über Palästina und Arabien, nach Alexandrien

*) Das Einzelne in Betreff der von dem Kaiser besuchten Städte und Länder ist ausser in den bekannten Werken von Tillemont, Eckhel, Gregorovius, Clinton, G. Herzberg (Gesch. Griechenlands unter den Römern, Bd. 2) ausführlich erörtert von Flemmer (de itineribus et rebus gestis Hadriani Imperatoris secundum numorum et inscriptionum testimonia, Haun. 1836) und in neuester Zeit mit umfassender und gründlicher Benutzung aller Beweismittel von J. Dürr („Die Reisen des Kaisers Hadrian“ in: Abh. des ärchäologisch-epigraphischen Seminars der Universität Wien, 1881).

und Aegypten, wo er, wie wir hier auf Grund von Münzen und und Inschriften mit Sicherheit sagen können, im J. 130 anlangte und sich wahrscheinlich längere Zeit aufhielt. Hierauf hat er noch Syrien und Athen, letzteres wahrscheinlich auf längere Zeit, besucht und ist endlich im J. 135 nach Rom zurückgekehrt, um es von da an — abgesehen von dem Aufenthalt auf seinen Landgütern — nicht wieder zu verlassen.

Seine Thätigkeit auf diesen Reisen war überall wenigstens zum nicht geringen Theil auf die Erfüllung seiner Pflichten als Regent und als oberster Kriegsherr gerichtet. Er baute Strassen, verschönerte die Städte durch öffentliche Bauten, beseitigte Missbräuche in der Verwaltung, setzte Beamte ab und ein und ordnete überall an, was ihm das öffentliche Interesse zu erfordern schien; weshalb wir auch fast aus allen Provinzen zahlreiche Münzen und Inschriften besitzen, die ihn entweder im Allgemeinen als Wiederhersteller oder wegen irgend eines besondern gemeinnützigen Werks preisen. Ganz besonders aber liess er es sich angelegen sein, die Tüchtigkeit und Schlagfertigkeit der Heere überall wieder herzustellen oder zu erhöhen; denn wenn er es auf der einen Seite vermied, seine Nachbarn durch Feindseligkeiten zu reizen, so war doch auf der andern Seite sein Bestreben auf nichts so sehr gerichtet, als seine Heere so tüchtig und so gefürchtet zu machen, dass Niemand es wagte, Feindseligkeiten gegen dieselben zu beginnen. Er stellte daher den Luxus ab, der unter den Truppen eingerissen war, beseitigte die „Speisesophas, Säulengänge, Grotten und Kunstgärten“ in den Lagern, verfuhr bei Besetzung der Officierstellen mit der strengsten Rücksicht auf Tüchtigkeit und Verdienste, verbot das Verkaufen des Urlaubs von Seiten der Centurionen, that dem häufigen Weglaufen der Soldaten von den Fahnen Einhalt, leitete und regulierte das Aushebungswesen, ordnete den Dienst und die militärischen Uebungen durch neue Einrichtungen, für deren Zweckmässigkeit schon der Umstand spricht, dass sie bis in sehr späte Zeit beibehalten wurden, und unterstützte alle diese Maasregeln namentlich auch durch sein eigenes Beispiel, indem er die geringe Nahrung und die Strapatzen der gemeinen Soldaten theilte und gewöhnlich zu Fuss und mit unbedecktem Haupte an ihrer Spitze marschierte; auch versäumte

er nicht, seine Fürsorge für die Soldaten durch Krankenbesuche und dergleichen zu beweisen. Zur weiteren Sicherung der Grenzen pflegte er auch Verschanzungen anzulegen oder, wo sie vorhanden waren, sie zu verstärken. So z. B. in Britannien, wo er die von Agricola zwischen Frith of Forth und Frith of Clyde angelegten Linien (s. o. S. 472) aufgab und dagegen die weiter rückwärts zwischen Tyne und Solway gelegenen verstärkte, wodurch die Herrschaft der Römer in diesem Land wieder auf die engeren Grenzen des heutigen England (mit Ausnahme eines Theiles von Northumberland) beschränkt wurde. Wahrscheinlich war er es auch, der den von mehreren seiner Vorgänger begonnenen grossen Grenzwall an Rhein und Donau abschloss oder doch dem Abschluss nahe brachte, welcher, streckenweise noch heute in seinen Spuren verfolgbar, von der Gegend von Bonn erst über die den Strom im Osten begleitenden Waldgebirge den Rhein aufwärts lief und sich dann vom Schwarzwald östlich nach der Donau wandte, die er in der Nähe von Regensburg erreichte:*) ein Werk, welches ganz den sonstigen Tendenzen Hadrians entspricht. Es wird jedoch auch versichert, dass er sich unter Umständen nicht scheute, den Frieden durch Geld zu erkaufen.

Ausserdem wurde er durch seine Wissbegierde oder Liebhaberei aber auch zu allerlei anderen Beschäftigungen und Unternehmungen getrieben. Sein beweglicher, empfänglicher Sinn war für alle Eindrücke offen und jederzeit bereit, ihnen Folge zu geben. Er war nicht ohne gewisse geschichtliche Interessen. So wird z. B. erzählt, dass er in der Ebene von Troja den vermeintlichen Gebeinen des Ajax eine Leichenfeier veranstaltet und das Gleiche auch mit Pompejus gethan habe, dessen verfallenes Grabmal er zugleich wieder herstellte. Aber am meisten war es es ihm darum zu thun, literarische Notabilitäten kennen zu lernen und auf dem genannten Gebiet des Wissens Neues zu sehen und zu hören.

*) Als Resultat der neuesten Untersuchungen ist von Hübner (in der Sitzung der archäologischen Gesellschaft vom 9. December 1877) mitgetheilt worden, dass der Wall sich von der Mündung der Altmühl unweit Regensburg bis etwa an die Mündung der Sieg erstreckte. Eben so im Wesentlichen die „Beiträge zur Geschichte der nassauischen Alterthümer, 1871.

Deswegen waren Athen und Alexandrien seine Lieblingsorte, besonders das erstere, welches er daher wiederholt aufsuchte. Beide Orte waren in der damaligen Zeit die Sammelplätze der geistigen Grössen, sie waren gewissermaassen die Universitäten des Alterthums, wo besoldete und unbesoldete Lehrer der Beredsamkeit und Philosophie prunkende Vorträge hielten oder auch in gelehrten Disputationen Streitfragen mit einander erörterten. Mit ihnen verkehrte der Kaiser auf gleichem Fusse; er liebte es, ihnen Fragen vorzulegen oder auch sie sich vorlegen zu lassen, und wetteiferte mit ihnen in prosaischen und poetischen Producten seiner Musse, während er jedoch — ein merkwürdiger Beweis für seine Zweifelsucht und die ganze skeptische Richtung seines Geistes — nicht unterliess, an der Kleinlichkeit und Spitzfindigkeit dieser Mundhelden seinen Spott zu üben. Daneben aber liess er auch sonst nichts unbeachtet, was seinem rastlosen Forschungstrieb Befriedigung versprach. Er liess sich in Athen in die eleusinischen Mysterien einweihen, vertiefte sich in Alexandrien in die dort zusammenströmenden religiösen Lehren und Institute und schenkte auch dem Judenthum und Christenthum besondere Aufmerksamkeit. Gegen letzteres bewies er auch eine rühmliche Milde, indem er in einem noch erhaltenen Briefe an einen Statthalter den Grundsatz aussprach, der in seinem Munde zum Gesetz wurde, dass den Ausbrüchen des Volkshasses gegen die Christen oder blossen Denunciationen nicht nachzugeben sei und Verurtheilungen nur auf Grund wirklich nachgewiesener Verbrechen stattzufinden hätten. Doch war er nicht etwa irgend einer dieser Lehren wirklich zugethan. Wir sehen dies aus einem noch erhaltenen Briefe von ihm, in welchem er sich über Christenthum, Judenthum uud Serapisdienst gleich verächtlich ausspricht.*)

Aegypten ist auch der Hauptschauplatz seines Romans mit Antinous, wenn man die Verwickelung eines Liebesverhältnisses so nennen darf, welches wohl ohne Zweifel von der unnatürlichen,

*) Der Brief steht Vopisc. V. Saturnin c. 8. Er enthält manches Verwunderliche und ist auch nicht frei von chronologischen Schwierigkeiten, auf die wir zurückkommen werden, indess wird seine Aechtheit kaum bezweifelt werden können.

freilich bei den Alten nicht in gleichem Maasse wie in neuerer Zeit verabscheuten sinnlichen Verirrung nicht frei war. Antinous, ein aus Bithynien gebürtiger Jüngling, hatte die Liebe des Kaisers in einer Weise auf sich gezogen, der ein gewisses romantisches und idealistisches Element nicht abgesprochen werden kann. Er ertrank im Nil, entweder durch Zufall oder, wie ebenfalls vielfach berichtet wird, freiwillig, um den Kaiser zu retten, dessen Leben, wie es heisst, nach einem Götterspruch nur durch die freiwillige Aufopferung eines Andern erhalten werden konnte. Und nun konnte sich Hadrian, ähnlich wie Alexander beim Tode des Hephästion, in Aeusserungen des Schmerzes und in Ehren für den Verstorbenen nicht genug thun. Er erbaute Tempel für ihn, sogar eine Stadt, die er nach seinem Namen benannte, gründete ein Orakel, welches seinen Namen trug und die Wahrsprüche in seinem Namen gab, benannte einen Stern nach ihm, errichtete ihm eine Menge Statuen, und mit ihm wetteiferten die griechischen Städte, ihm Tempel zu erbauen, Statuen zu errichten und Münzen mit der Aufschrift „Dem Gotte“ oder „Dem Heroen Antinous“ zu schlagen. Noch heute sind nicht nur solche Münzen von ihm erhalten, sondern auch Stutuen, welche durch ihre Schönheit Bewunderung erregen.

Bei dieser Vorliebe für Athen und Alexandrien ist es nicht zu verwundern, dass er beide Städte durch Wohlthaten und Privilegien auszeichnete und in beiden vorzugsweise seine Baulust aufs Glänzendste entfaltete. In Athen liess er sich sogar herab, das Archontat zu bekleiden; er erfreute die Athener wiederholt durch Spiele; er beschenkte sie mit einer Wasserleitung, deren sie dringend bedurften, baute ihnen Tempel und verschönerte ihre Stadt, der er einen ganz neuen, nach ihm benannten Stadttheil hinzufügte, welches letztere er auch in Alexandrien that. Seine bedeutendste Bauunternehmung aber war die Vollendung des Olympieum in Athen, welches von Pisistratus begonnen, von Antiochus Epiphanes fortgesetzt, von ihm in fast beispielloser Grossartigkeit und Pracht vollständig hergestellt wurde. Dasselbe nahm einen Raum von 4 Stadien ($^1/_{10}$ Meile) Umfang ein, der eigentliche Tempel war 171 Fuss breit und 354 Fuss lang, das Innere war mit zahlreichen Statuen, insbesondere aber mit einer colossalen

Statue des Zeus aus Gold und Elfenbein geschmückt, die mit dem berühmten Meisterwerk des Phidias zu Olympia wetteiferte.

Wie seine Regierung überhaupt, so war auch die Zeit seiner Reisen eine durchaus friedliche und ruhige, nur mit Ausnahme der letzten Jahre (132 bis 135), wo uns noch einmal durch einen jüdischen Krieg das uns schon bekannte Bild von Fanatismus auf der einen und von Härte und Grausamkeit auf der anderen Seite vor Augen gestellt wird. Der Schauplatz des Kriegs war Palästina selbst, wohin aber die Juden aus allen Ländern zusammenströmten, um sich an dem Verzweiflungskampfe zu betheiligen. Die nächste Veranlassung dazu soll Hadrian durch das Verbot der Beschneidung, durch Anlegung einer römischen Colonie auf den Trümmern von Jerusalem unter dem Namen Aelia Capitolina und durch den Bau eines Tempels für den capitolinischen Jupiter auf der Stelle des Salomonischen Tempels gegeben haben; der eigentliche Grund aber war nichts Anderes als die Auflehnung gegen das unerträgliche römische Joch und die noch immer festgehaltene Hoffnung auf die Erscheinung eines rettenden Messias. Die Erhebung war schon in der Zeit beschlossen, als Hadrian sich in Syrien und Palästina befand; man verschob sie aber, bis Hadrian sich weiter entfernt haben würde. So brach der Aufstand im J. 132 aus. Der erwartete Messias erschien ihnen in der Person des Bar-Chochbah (d. h. Sohn des Sterns), der die Spannung der Gemüther bei der Masse durch seine feurige Beredsamkeit und durch seine eigene fanatische Tapferkeit zu erhalten wusste. Anfangs nahm der Kampf einen für die Juden nicht ungünstigen Fortgang. Die Römer erlitten unter Führung des Tinnius Rufus wiederholte Verluste. Nun schickte aber Hadrian seinen besten Feldherrn Julius Severus gegen sie. Dieser führte den Krieg in derselben vorsichtigen und sicheren Weise wie einst Vespasian, und so wurden die Juden erst in einen festen Platz Bether, der wahrscheinlich in der Nähe von Jerusalem zu suchen ist,*) eingeschlossen und

*) Ausfüslich hat hierüber in neuester Zeit Derenbourg gehandelt in der Schrift, Essai sur l'histoire et la géographie de Palestine, Paris 1867, P. I. S. 427 fl. Nach Lebrecht (Bether, die fragliche Stadt im hadrianisch-jüdischen Krieg, Berl. 1877) ist ביתר nichts Anderes als das lat. Vetera und dieses identisch mit Sephoris.

dann nach einer längeren Belagerung bezwungen. Auch jetzt begegnen uns wieder die ungeheueren Zahlenangaben über die Verluste der Juden, die wir schon aus der Zeit des ersten Kriegs gewohnt sind; es sollen 580,000 in den verschiedenen Kämpfen gefallen sein, und die Zahl derer, welche durch Hunger, Pest oder Feuer umkamen, soll alle Berechnung überstiegen haben. Aber auch die Verluste der Römer waren gross, so dass Hadrian in dem Meldungsschreiben an den Senat die gewöhnliche Eingangsformel, welche die Versicherung enthielt, dass er und das Heer sich wohl befinde, aus diesem Grunde weggelassen haben soll. Hiermit aber war die letzte Hoffnung der Juden auf Wiedergewinnung ihrer Selbstständigkeit vernichtet. Die Colonie Aelia Capitolina wurde entweder, wenn sie zerstört worden war, wieder hergestellt oder, wenn sie den Krieg überdauert hatte, neu verstärkt.*) Den Juden wurde sogar verboten sie zu betreten, während den Christen, die von Barchochbah während des Kriegs mit nicht minderer Feindseligkeit behandelt worden waren als die Römer, der Zutritt gestattet wurde.

Nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt widmete der Kaiser seine Kraft und seine Zeit ausser den Regierungsgeschäften besonders der Ausführung von Bauwerken, mit denen er Rom eben so wie Athen und Alexandrien zu schmücken suchte. Die bemerkenswerthesten unter denselben sind: das nach dem Muster ähnlicher Gebäude in Athen und Alexandrien eingerichtete, zu Hörsälen für Sophisten und Rhetoren bestimmte Athenäum, der Doppeltempel der Venus und und der Göttin Roma und das (noch heute, freilich verändert und verstümmelt, in der Engelsburg erhaltene) Mausoleum, die Gräbstätte für sich und seine Familie, die er jenseits der Tiber erbaute und durch eine neue, nach seinem Namen Pons Aelius benannte Brücke mit der diesseitigen Stadt verband. Ferner stellte er mehrere Bauwerke der früheren Kaiser wieder her, die im Laufe der Zeit verfallen oder wenigstens beschädigt worden waren. Endlich verdient auch die grossartige

*) Oder, wie z. B. Derenbourg (a. a. O. S. 420) vermuthet, der Aufbau von Jerusalem war vor dem Kriege von Hadrian nur angeordnet und wurde nunmehr nach Beendigung desselben ausgeführt.

Anlage der Tiburtinischen Villa erwähnt zu werden, die besonders dadurch merkwürdig ist, dass sie mehrere der berühmtesten Oertlichkeiten von Athen und Griechenland, wie das Lyceum, die Akademie, das Prytaneum, die Poikile, das Thal Tempe, in Nachbildungen enthielt, so dass sich der Kaiser dort mitten in seinen liebsten Erinnerungen befand. Noch jetzt sind die Spuren und Ueberreste dieser Anlage in einem Umkreis von etwa 1 $^1/_2$ deutschen Meilen zu verfolgen.

Indessen war diese letzte Zeit im Ganzen eine trübe und traurige für ihn wie für die römische Welt. Er wurde alt und krank, und zwar war es die quälende und beängstigende Wassersucht, der er anheimfiel. Zugleich aber erwiesen sich, wie wir annehmen können, die Interessen und Bestrebungen, die bisher seine Thätigkeit bestimmt und sein Dasein ausgefüllt hatten, als eitel und haltlos; er gab sich daher einer überreizten, düstern Stimmung hin, die sich auch nach aussen hin durch heftige Ausbrüche fühlbar machte. Es ist eine in psychologischer Hinsicht merkwürdige Erscheinung: der Beherrscher eines Weltreichs mit einem auf das Edle und Grosse gerichteten Bestreben, der zuletzt an Allem verzweifelt und das Leben als eine unerträgliche Last abzuwerfen sucht. Es hat dies etwas Auffallendes, ist aber, wie uns scheint, nicht unerklärlich. Er hatte sich in wesentlichen Stücken von der römischen Tradition ganz abgewendet: er hatte im Widerspruch mit dem ächten Römersinn nicht nur auf alle Eroberungen verzichtet, sondern auch, nicht aus Schwäche, sondern aus Grundsatz, Bestandtheile des römischen Reichs freiwillig aufgegeben; er hatte auch hinsichtlich seiner Fürsorge Rom beinahe den Provinzen nachgesetzt; selbst in Bezug auf die Literatur hatte er sich mit dem allgemeinen Urtheil in Opposition gebracht, indem er Cicero, Vergil, Sallust unter Cato, Ennius und Caelius Antipater stellte, eine Geschmacksrichtung, auf die wir an einer späteren Stelle zurückkommen werden, und, wenn wir auch dies erwähnen sollen, auch im Aeusseren war er von der alten Sitte abgewichen, indem er zuerst unter den Kaisern und überhaupt unter den vornehmen Römern nach dem Muster der griechischen Philosophen den Bart wachsen liess; er war dafür ein halber Grieche geworden und hatte auch sonst überall auf den Gebieten

des Wissens und des Glaubens herumgetastet, aber nirgends mit Ernst und Vertiefung; kein Wunder also, dass er nirgends die gesuchte Befriedigung fand, und dass ihm jetzt mit der Spannkraft und Erregung des Suchens auch der Zweck des Lebens und alle Freude an demselben verloren ging. Es wird uns berichtet, dass er wiederholt nach Gift oder nach einem Schwert verlangt, dass er seine Umgebung inständig gebeten habe, ihn vom Leben zu befreien, dass er einem treuen Sclaven befohlen habe, ihn zu tödten, und ihm die Stelle genau bezeichnet habe, wo er den Sitz des Lebens am schnellsten und sichersten mit dem Schwerte treffen werde. Allein es wagte Niemand, ihm den geforderten Dienst zu leisten; selbst der Sclave, obgleich ein Jazyge von geringem Zartgefühl und ein Mensch von erprobtem Muthe, entfloh, um sich dem Befehle seines Herrn zu entziehen. Und so musste er die Bürde des Lebens tragen, bis endlich die Natur sie ihm abnahm.

Es konnte nicht ausbleiben, dass auch die Welt ausser ihm darunter zu leiden hatte. Es ist ihm die Anerkennung nicht zu versagen, dass er eine wohlwollende Natur und von den besten Absichten erfüllt war. Dies geht nicht nur aus seiner ganzen Regierung, sondern auch aus zahlreichen einzelnen Zügen von ihm hervor. So übergab er z. B. einen Sclaven, der mit gezücktem Schwerte auf ihn losstürzte, um ihn zu tödten, nicht dem Scharfrichter, sondern einem Arzte; als ihn einst eine Frau von geringem Stande um Gehör bat und auf eine abweisende Antwort von ihm ausrief, wenn er dazu keine Zeit habe, so verdiene er auch nicht Kaiser zu sein, so bestrafte er sie nicht, sondern that, was sie verlangte. Von weit grösserem Werth in dieser Hinsicht ist es, dass er das Tödten der Sclaven durch ihre Herren verbot und es von richterlichem Spruch abhängig machte, ferner dass er das alte grausame Herkommen aufhob, nach welchem alle Sclaven eines Hauses der Todesstrafe verfallen waren, wenn ihr Herr in seiner Wohnung ermordet gefunden wurde, indem er die Untersuchung auf diejenigen beschränkte, welche möglicher Weise dabei betheiligt sein konnten. Allein dieses bessere Selbst in ihm wurde in der letzten Zeit vielfach durch seine Gereiztheit und Verstimmung getrübt und verdunkelt. Wir haben zwar nur von

zwei namhaften Männern, die als Opfer seiner Grausamkeit fielen, bestimmte und sichere Kunde. Diese sind Servianus, der Gemahl seiner Schwester, der nach einem langen, ehrenvollen Leben in seinem 90. Jahre auf seinen Befehl getödtet wurde, und dessen Enkel Fuscus. Indess ist die Tradition in dieser Hinsicht im Allgemeinen zu fest und zu übereinstimmend, als dass wir daran zweifeln dürften, dass er in dieser Zeit wirklich seinen Namen und Nachruhm durch vielfache Handlungen der Härte und Grausamkeit befleckt habe.

Vielleicht wären diese Handlungen vermieden worden, wenn Hadrian einen Sohn und also einen natürlichen Erben der Herrschaft gehabt hätte. Da dies nicht der Fall war, so mochten sich allerdings unter den durch Geburt und Ansehen hervorragenden Männern hier und da ehrgeizige Bestrebungen regen, oder der misstrauische Hadrian mochte sie auch nur voraussetzen, und es mag daher wahr sein, was uns berichtet wird, dass die meisten der Getödteten diesem Verdacht zum Opfer gefallen seien.

Er hatte schon früh, wahrscheinlich in oder vor dem Jahre 130, den L. Aurelius Cejonius Commodus Verus adoptiert, der nach der Adoption den Namen L. Aelius Verus erhielt, ohne ihn jedoch zunächst durch die Verleihung einer entsprechenden Stellung zu seinem Nachfolger zu bestimmen. Derselbe wurde im J. 130 Prätor, verwaltete hierauf als Statthalter die Provinz Pannonien und bekleidete dann zweimal das Consulat, im J. 136 und 137; erst im Laufe des ersten dieser beiden Jahre empfing er den Titel Caesar (das erste Beispiel des Gebrauchs dieses Namens zur Bezeichnung des Nachfolgers und Mitregenten), und dann gegen Ende des Jahres auch die tribunicische Gewalt.*) Er wird uns

*) In der obigen Weise glauben wir die viel besprochenen chronologischen Schwierigkeiten in Betreff der Geschichte des Aelius Verus beseitigen zu müssen. Wir weichen hierbei von der Tradition nur insoweit ab, als wir die Adoption von der Ernennung zum Cäsar trennen und nicht, wie Spartian und Capitolinus, beide Acte gleichzeitig und erst nach der Rückkehr Hadrians in die Hauptstadt geschehen lassen. Wir halten dies aus folgenden Gründen für nothwendig. 1) In dem oben S. 533 erwähnten Briefe an Servianus, der spätestens im J. 134 geschrieben sein muss, da Servianus Consul angeredet wird und dieses Amt zuletzt in dem genann-

als ein der raffiniertesten Sinnenlust ergebener Weichling, etwa in der Weise des Mäcenas und Petronius, geschildert, der aber dabei eine gewisse praktische Tüchtigkeit besass, die er namentlich bei der Verwaltung Pannoniens bewiesen haben soll, und dem auch die gelehrte Bildung seiner Zeit nicht fehlte. Dieser starb aber plötzlich am 1. Januar 138, und nun wurde am 25. Februar T. Aurelius Fulvus Bojonius Arrius Antoninus adoptiert, der damit die Namen T. Aelius Hadrianus Antoninus bekam und als Kaiser gewöhnlich Antoninus Pius genannt wird.*) Derselbe wurde zugleich veranlasst, seinerseits seinen Neffen Annius Verus, den nachmaligen Kaiser Marcus Aurelius, der nach der Adoption vollständig die Namen M. Aelius Aurelius Verus Caesar führte, und den Sohn des Aelius Verus, L. Cejonius Commodus, nach der Adoption L. Cejonius Aelius Aurelius Commodus und später als College des Marcus Aurelius in der Kaiserwürde gewöhnlich Lucius Verus genannt, zu adoptieren.

Hadrian soll hierauf sein Leben, da er es nicht durch Gift oder durch das Schwert beenden konnte, wenigstens absichtlich

ten Jahre bekleidete, nennt der Kaiser bereits den Verus seinen Sohn. 2) Nach Capitolin. V. Ver. c. 1 wurde der Sohn des Aelius Verus, von dem es feststeht, dass er im J. 138 zur Zeit seiner Adoption im 8. Jahre stand (Cap. V. Ver. 2), im Jahre der Prätur seines Vaters, des Aelius Verus, geboren; woraus sich ergiebt, dass diese Prätur, die er nach Spartian (V. Hel. 3) nach seiner Adoption empfing, in das J. 130 zu setzen ist. 3) Bei der Annahme, dass die Adoption erst im J. 135 oder 136 geschehen sei, ist es durchaus unmöglich, in dem kurzen Zeitraum bis zu seinem Tode die Prätur, die Verwaltung von Pannonien und die zwei Consulate unterzubringen. Dagegen geschieht bei unserer Ansicht allen sonstigen Nachrichten und Erkenntnisquellen ihr volles Recht (über die Ernennung zum Cäsar und die Ertheilung der tribunicischen Gewalt s. Eckhel D. N. VI. S. 525), auch Dio widerspricht nicht, da er nur die Ernennung zum Cäsar als in den letzten Jahren der Regierung Hadrians geschehen erwähnt LXIX, 17), und wenn wir in Bezug auf den Eingangs bezeichneten Punkt von Spartian und Capitolinus abweichen, so wird dies vielleicht dadurch ausgeglichen, dass wir dafür jene Notiz über die Geburt des jüngeren Verus in ihr Recht einsetzen.

*) Ueber diese Namen ist nach Eckhel ausführlich und gründlich gehandelt von Bossart und Müller, Zur Gesch. des Kaisers Antoninus Pius, in Büdingers Unters. zur röm. Kaisergesch., Bd. 2. S. 295 fl.

durch eine sein Uebel befördernde Lebensweise verkürzt haben. Er starb zu Bajä am 10. Juli 138, im 63. Lebensjahre nach einer Regierung von 20 Jahren und 11 Monaten.

Sechstes Capitel.

Die beiden Antonine
Antoninus Pius und Marcus Aurelius,
138—180 n. Chr.

a) **Antoninus Pius**, 138—161.

Die Regierungszeit des Antoninus Pius — fast ein Vierteljahrhundert — ist eine Periode der Ruhe und eines so gut wie völlig ununterbrochenen äusseren und inneren Friedens. Es ist als ob der Strom der römischen Geschichte sich unter ihm noch einmal zu einem weiten, ruhigen See sammle, um dann schon unter Marc Aurel dem Abgrund zuzueilen, in den er nach dessen Tode stürzen sollte.

Es ist dies in einem Maasse, wie es nur in äusserst wenigen Fällen von einem Menschen gesagt werden kann, das Verdienst des Kaisers selbst, der uns als das Muster eines praktischen Weisen erscheint, dessen Charakter in unseren freilich besonders dürftigen Quellen (auch Cassius Dio fehlt uns hier völlig, da schon sein Epitomator Xiphilinus bei ihm an dieser Stelle eine Lücke fand, die er nur mit einigen wenigen Anekdoten auszufüllen vermag) uns in der That ein ganz reines, von jedem Makel freies Bild bietet, in welchem sich namentlich Milde und Wohlwollen in der seltensten Weise mit Einsicht und Energie vereint darstellen.

Er war, als er zur Herrschaft gelangte, 52 Jahre alt und hatte ein nach der Weise der römischen Grossen ehrenvolles Leben hinter sich. Aus vornehmem Geschlecht entsprossen, hatte er die hohen Ehrenämter, auch das Consulat, bekleidet, hatte die Provinz Asien mit ausgezeichnetem Lobe verwaltet und war, als

Hadrian Italien in vier Bezirke theilte und für dieselben eine Art Specialregierung einsetzte, mit der Regierung eines dieser Bezirke betraut worden. Als er am 25. Februar 138 adoptiert wurde, empfing er zugleich nebst den Titeln Imperator und Caesar die proconsularische und die tribunicische Gewalt, und es scheint, als ob er von da an statt des kranken, durch innere Verstimmung gelähmten, meist ausserhalb der Stadt lebenden Kaisers bereits faktisch die Herrschaft geführt habe. Nach dem Tode Hadrians war es einer der ersten Gegenstände seiner Fürsorge, dass er den durch die Grausamkeiten der letzten Jahre gereizten Senat bewog, dem verstorbenen Kaiser die göttlichen Ehren zu gewähren. Er empfing sogleich bei seiner Thronbesteigung den Beinamen Augustus, und im Laufe des J. 139 nahm er auch die ihm vom Senat decretierten Ehrennamen Pater Patriae und Pius an, Letzteres eine Auszeichnung, die er zunächst vielleicht der gegen seinen Adoptivvater bewiesenen Pietät oder irgend einer andern ähnlichen Handlung, jedenfalls aber haupsächlich seiner gesammten milden Sinnesweise verdankte.

Von Kriegen und sonstigen äusseren Ereignissen während seiner Regierung ist fast nichts zu berichten. Wenn es auch nicht vollkommen richtig ist, was hier und da in unseren Quellen berichtet wird, dass während seiner ganzen Regierung kein Krieg geführt worden sei, so ist doch anzunehmen, dass die Kriege unter ihm von geringer Erheblichkeit waren und sich auf die Unterdrückung vereinzelter Aufstände, wie sie in dem grossen Reiche immer vorkamen, beschränkten. Am bedeutendsten scheinen noch die kriegerischen Unternehmungen in Britannien gewesen zu sein, wo der Legat Lollius Urbicus die aufständischen Briganten völlig unterwarf und eine neue Befestigungslinie zog, durch die vielleicht die durch Agricola erreichte frühere Grenze der römischen Eroberungen wieder hergestellt wurde.*) Ausserdem wird,

*) Dafür sprechen die Worte des Spartian (c. 5): alio muro cespiticio summotis barbaris ducto, und Münzen und Inschriften, die auf der alten Linie zwischen Frith of Clyde und Frith of Forth aus der Zeit des Antoninus Pius und seiner Nachfolger gefunden worden sind. Das summotis barbaris kann nämlich nach unserer Ansicht nicht, wie bei Bossart

jedoch überall ohne Angabe der näheren Umstände, noch berichtet, dass Aufstände unter den Germanen, Daciern, Juden, desgleichen in Achaja und Aegypten unterdrückt, die Alanen zurückgeworfen und die Olbiopoliten durch einen glücklichen Krieg gegen die Tauroscythen beschützt worden seien. Alle diese Kriege waren jedenfalls unbedeutend und dem Kaiser durch die Umstände abgedrungen;*) sein edler Grundsatz war, dass es besser sei, einen Bürger am Leben zu erhalten, als tausend Feinde zu tödten; auch wurden sie alle durch seine Feldherren, nicht von ihm selbst geführt, weshalb er auch nicht triumphiert und als Kaiser nur einmal, nach Besiegung der Briten, als Imperator ausgerufen worden ist.**) Gleichwohl aber war seine Regierung auch nach aussen ruhmvoll und geehrt; was er nicht durch die Waffen gewann, das erreichte er durch den Ruf seiner Gerechtigkeit und Milde. Fürsten, die um den Thron stritten, machten ihn zum

und Müller a. a. O. S. 310 geschieht, als identisch mit dem vorhergehenden Britannos vicit aufgefasst werden, sondern schliesst nothwendig ein Zurückdrängen der Feinde und also eine Erweiterung der römischen Grenze in sich. Auch Sievers, Studien zur Gesch. der röm. Kaiser, S. 201, nimmt an, dass eine Erweiterung der Grenze nach Norden stattgefunden habe. — Die Zeit dieses Kriegs wird von Müller a. a. O. in die Jahre 140—145 gesetzt.

*) Dies ist im Wesentlichen auch die Ansicht von Bessart und Müller in der bereits angeführten Abhandlung (S. 304 und 320), in welcher sich alle Spuren dieser Kriege auf Münzen und in zerstreuten Notizen bei Aristides, Suidas und Malalas sorgfältig gesammelt finden.

**) Wir glauben auf Grund der bestimmten Zeugnisse des Capitolinus (Ant. P. c. 5 u. 7) an der Ansicht festhalten zu müssen, dass Antoninus die Kriege durch Andere führen liess und Rom nur verliess, um sich auf seine Landgüter zu begeben, auch Müller gegenüber (a. a. O. S. 318 fl.), welcher es wenigstens wahrscheinlich findet, dass er an der Führung der Kriege irgendwo Theil genommen habe. Die angeführten Stellen des Aristides enthalten nichts als ein allgemeines Lob der Tüchtigkeit, die er auch im Kriege gezeigt habe, die er sehr füglich durch die Oberleitung auch von Rom aus beweisen konnte, sie können also nicht als Beweis dienen, und die Stelle des Malalas (XI. p. 280. ed. Bonn.), wo gesagt ward, dass er einen Aufstand in Aegypten gestillt habe, schliesst nicht aus, dass auch dies durch einen Andern geschehen sei, abgesehen davon, dass die Auctorität des Malalas die des Capitolinus nicht aufwiegen kann.

Schiedsrichter, die Völker schickten Gesandtschaften an ihn, um sich den König von ihm zu erbitten, seine blossen Briefe reichten hin, um auswärtige Fürsten von Einfällen in das römische Reich abzuhalten, und es wird versichert, dass zahlreiche ferne Völker um Aufnahme in den römischen Unterthanenverband gebeten hätten, ohne jedoch bei dem Kaiser Erhörung zu finden. Selbst den Armeniern gab er wieder einen König, und als der Partherkönig Anstalten machte, in Armenien einzufallen, so reichte auch bei ihm ein Brief hin, um ihn von diesem Vorhaben abzubringen. Dabei versäumte er jedoch nicht, für die Tüchtigkeit des Heeres zu sorgen, in dem er, wie ausdrücklich bezeugt wird, Zucht und Ordnung mit Ernst und Strenge zu erhalten wusste.

Im Uebrigen bestehen die Berichte, die wir über ihn besitzen, fast nur darin, dass ihm alle Tugenden und edlen Handlungen, die bei den früheren Kaisern vereinzelt vorkommen, zusammen beigelegt werden, während er, wie gesagt, von allen Fehlern derselben frei war, und Alles, was bei andern Kaisern Anstoss erregt hatte, aufs Sorgfältigste vermied. Er begann seine Regierung damit, dass er das Krongeld den Bewohnern von Italien ganz, den Provincialen zu Hälfte erliess; er gab dem Senat das Versprechen, dass keins seiner Mitglieder durch ihn den Tod finden sollte, ein Versprechen, das er aufs Gewissenhafteste gehalten hat; er beschenkte Heer und Volk in der üblichen Weise,*) bewies sich gegen Arme und solche, die durch besondere Unglücksfälle heimgesucht wurden, selbst auf Kosten seines Privatvermögens wohlthätig und freigebig, ja er verkaufte sogar zu diesem Zwecke Landgüter und Stücke von der kostbaren Ausstattung des Palastes, als die übrigen Mittel nicht ausreichten; er erweiterte die Stiftung Trajans für arme Kinder durch Gründung neuer Stellen für Mädchen, die er nach seiner Gemahlin Faustina benannte; er nahm keine testamentarischen Vermächtnisse an, wenn Kinder vorhanden waren, die dadurch beeinträchtigt wurden;

*) Der Gesammtbetrag der Geschenke an das Volk belief sich auf 640 Millionen Sestertien (etwa 140 Mill. M.), s. Eckhel D. N. VII. p. 11 fl. und Sievers a. a. O. S. 195 fl.

das confiscierte Vermögen pflegte er den Kindern der Verurtheilten zurückzugeben, jedoch nach Abzug dessen, was etwa die Provinzen als von ihnen erpresst zurückzufordern berechtigt waren; obwohl er im Gegensatz zu seinem Vorgänger Rom und dessen nächste Umgebung nie verliess, so verschaffte er sich doch die genaueste Kenntnis von allen Verhältnissen des weiten Reichs, um überall selbst urtheilen zu können, sorgte für gewissenhafte Rechtspflege, an der er sich selbst in geeigneter Weise betheiligte, beaufsichtigte mit Strenge und Sorgfalt die Statthalter und sonstigen Beamten, beseitigte die schlechten, liess dagegen die tüchtigen und redlichen so lange als irgend thunlich im Amt, verfuhr bei Eintreibung der Steuern und Abgaben mit billiger Rücksicht und betrachtete es überhaupt als Gewissenssache, allen Angehörigen des Reichs Gerechtigkeit und Milde zu beweisen, auch den Christen, hinsichtlich deren er die billigen Verordnungen seines Vorgängers bei mehreren Gelegenheiten erneuerte. Und bei dem Allen versäumte er auch nichts, was der Glanz des Reichs erforderte. Er veranstaltete wiederholt öffentliche Spiele, beging die in seine Regierung fallende Secularfeier der Stadt im J. 147 (= 900 der Stadt) durch glänzende Festlichkeiten, und auch das Bauen wurde nicht von ihm verabsäumt. Er vollendete das Mausoleum Hadrians, stellte das Amphitheater, die Pfahlbrücke, den Tempel des Agrippa, die Häfen zu Terracina und Cajeta, den Leuchtthurm auf der Insel Pharus wieder her, baute dem Hadrian einen Tempel und schmückte seinen Geburtsort Lanuvium mit mehreren Tempeln, anderer minder bedeutender Bauten nicht zu gedenken. Auch fuhr er fort, die öffentlichen Lehrer zu besolden, obwohl seine eigene Neigung mehr der praktischen Thätigkeit als der Gelehrsamkeit zugewandt war.

Von seinen milden Grundsätzen gestattete er sich auch da keine Abweichung, als nach einander zwei Verschwörer gegen seine Herrschaft und sein Leben entdeckt wurden. Der eine derselben erhielt seine Strafe nicht durch ihn, sondern durch den Senat, der andere tödtete sich selbst; in beiden Fällen aber verbot er ausdrücklich nach Mitschuldigen zu forschen; es mache ihm, sagte er, kein Vergnügen, zu sehen, dass er von Jemand gehasst werde.

Nicht minder musterhaft und liebenswürdig aber bewies er sich auch im Privatleben. Er war der mildeste und fürsorglichste Familienvater. Seine Gemahlin Faustina liebte er zärtlich, obwohl sie durch eine zu freie Lebensweise Anstoss erregte; mit nicht minderer Liebe war er seinen Kindern zugethan, auch seinen beiden Adoptivsöhnen, denen er die besten Lehrer gab und für deren Erziehung er aufs Väterlichste sorgte; mit seinen Freunden lebte er als Kaiser auf demselben vertrauten Fusse wie vorher als Privatmann, er gewährte ihnen zu allen Zeiten den Zutritt zu sich und gestattete ihnen volle Freiheit der Rede, so dass er selbst verletzende Aeusserungen von ihnen ohne Groll und Unwillen ertrug. Von seiner heitern Milde, die den am meisten hervortretenden Zug in seinem Charakter bildet, verdienen einige Anekdoten mitgetheilt zu werden. Zu der Zeit, wo er noch Statthalter in Asien war, hatte ihn einst Polemo, ein berühmter Sophist, bei dem er in seiner Abwesenheit Wohnung genommen hatte, nach seiner Rückkunft in seinem Hochmuth mitten in der Nacht aus dem Hause gewiesen. Als Polemo später nach Rom kam, sorgte der Kaiser sofort für seine Unterbringung und begnügte sich mit der kleinen Strafe, dass er zu seiner Beschämung den Befehl hinzufügte, es solle Niemand wagen, ihn aus dem Hause zu weisen. Als sich über denselben Polemo einst ein Schauspieler beklagte, weil er durch ihn von der Bühne weggewiesen worden sei, fragte der Kaiser, wann dies geschehen sei, und als der Schauspieler antwortete, zu Mittag, sagte er lachend: O, mich hat er um Mitternacht aus dem Hause gewiesen, und ich habe mich nicht über ihn beklagt. Er blieb neben dem Kaiser auch ein Mensch und wollte es bleiben. Als die Hofleute es einst unschicklich fanden, dass Marc Aurel zu sehr über den Tod eines seiner Lehrer trauere, sagte er: Gestattet ihm ein Mensch zu sein, denn weder die Philosophie noch die Kaiserwürde hebt die menschlichen Gefühle auf. Bei dieser Einfachheit und Natürlichkeit seines Wesens wird man sich nicht wundern, dass er sich am liebsten auf seinen Landgütern in der Nähe von Rom, in Lanuvium, wo er geboren, oder in Lorium, wo er erzogen worden war, aufhielt. Hier genoss er die Reize des Landlebens im Kreise seiner Familie und seiner Freunde und feierte auch die ländlichen

Feste, wie z. B. die Weinlesen, in heiterer Gemüthlichkeit, ohne jedoch darüber irgend etwas von seinen Regentenpflichten zu vernachlässigen.

Auch sein Aeusseres war würdig und achtunggebietend. Seine Gestalt war gross, kräftig und wohlgebildet, seine Stimme klangreich und angenehm, und sein Kopf stellt sich uns noch heute als einer der schönsten in der ganzen Reihe von Kaiserköpfen in den zahlreichen Büsten und Münzen dar, die uns von ihm erhalten sind.

Wir können uns von dem Bilde des trefflichen Fürsten nicht trennen, ohne zu dessen Ergänzung und Bestätigung Einiges aus der Charakterschilderung hinzuzufügen, die uns aus der Feder seines nicht minder trefflichen Adoptivsohnes und Nachfolgers Marc Aurel erhalten ist. Dieser, zwar ein liebevoller, aber auch ein ernster und gewisserhafter Zeuge, hat nämlich seiner unter dem Namen Selbstbetrachtungen bekannten Schrift ein Verzeichnis dessen vorausgeschickt, was er dem Unterricht und dem Beispiel seiner Verwandten und Lehrer verdanke. Er verweilt hierbei mit besonderer Ausführlichkeit bei seinem Adoptivvater und hebt von diesem besonders folgende Charakterzüge hervor: seine Milde, sein festes Beharren bei dem einmal für recht Erkannten, seine Verachtung eitler Ehren, seinen unermüdlichen Fleiss, seine Bereitwilligkeit, Anderer guten Rath anzunehmen, sein Bestreben, Jedem zu gewähren, was ihm gebühre, sein rücksichtsvolles Verhalten gegen Freunde, seine Treue in der Freundschaft, die Selbstständigkeit des Urtheils, die Gründlichkeit in der Erforschung der Wahrheit, seine Fürsorge für eine geregelte Finanzverwaltung, seine Einfachheit, Genügsamkeit, Heiterkeit, Mässigung, seine Frömmigkeit ohne Aberglauben, seine Menschenliebe ohne Gunstbuhlerei. Er war, so heisst es weiter von ihm, kein Sophist, kein Witzbold, kein Schulgelehrter, sondern ein weiser, tüchtiger, gegen alle Schmeichelei gewaffneter Mann, der sich und Andere zu beherrschen wusste; er ehrte die Philosophen, ohne diejenigen, die es nicht waren, gering zu schätzen; er räumte denen, die in irgend einem Fache, wie in Beredsamkeit, Rechtskenntnis oder Geschichte, etwas Ausgezeichnetes leisteten, gern und ohne Neid hierin den Vorrang ein und verkehrte mit ihnen, um von ihnen

zu lernen, aber er handelte am liebsten nach dem Herkommen und nach der guten Sitte, doch mit Maass und ohne alle Ostentation; er war offen und ohne alle Geheimnisse, nur etwa mit Ausnahme der öffentlichen Angelegenheiten, wenn die Staatsinteressen Verschwiegenheit nöthig machten; auch im Bauen und in den Spenden an Heer und Volk war er mässig und beschränkte sich auf das, was nöthig war; seinem Körper widmete er die angemessene Pflege und Aufmerksamkeit, aber nicht aus Liebe zum Leben oder aus Eitelkeit, sondern um des Arztes nicht zu bedürfen und nicht von der Arbeit abgehalten zu werden, nach jedem Unwohlsein kehrte er sofort mit neuem Eifer zur Arbeit zurück; er war einfach und nüchtern in Kleidung und Nahrung; in seinem ganzen Wesen war nichts Schroffes, nichts Ueberspanntes, nichts Hochmüthiges, sondern Alles an ihm war ruhig, geordnet, kräftig und harmonisch. Man könnte ihn, so schliesst die merkwürdige Lobrede, darin mit Sokrates vergleichen, dass er alles dasjenige mit Leichtigkeit und Gleichmuth sowohl zu geniessen als zu entbehren wusste, was die Menschen entweder mit Schmerz zu entbehren oder in Uebermaass zu geniessen pflegen.

Sein Tod war so, wie er ihn durch ein so edles, ganz der Pflicht und dem Glück der Menschheit gewidmetes Leben verdient hatte. Er starb zu Lorium am 7. März 161 nach einer kurzen, schmerzlosen Krankheit, im Alter von 74 Jahren 5 Monaten 16 Tagen, nach einer Regierung von 22 Jahren und fast 8 Monaten. Als er das Herannahen des Todes fühlte, empfahl er den Staat dem Marc Aurel, liess die goldene Statue der Glücksgöttin, welche die Kaiser in ihrem Zimmer zu haben pflegten, aus seinem Zimmer in das des Marc Aurel tragen, seine Gedanken und Worte bewegten sich auch in den Momenten von Besinnungslosigkeit nur um die öffentlichen Angelegenheiten, und die letzte Losung, die er in seiner Krankheit den Soldaten gab, war ein Wort, welches sein eigenstes Wesen vollkommen ausdrückt, nämlich das Wort Aequanimitas, welches neben dem Gleichmuth zugleich die Klarheit, Gleichgestimmtheit und Heiterkeit der Seele bezeichnet.

Obgleich er ein fernes Ziel des Lebens erreicht hatte — auch hierin dem Numa ähnlich, mit dem er oft verglichen wird —,

so wurde er doch mit einer Lebhaftigkeit betrauert, als wäre er der Welt als Jüngling entrissen worden, uud der Senat wetteiferte, ihm alle die Ehren zuzuerkennen, welche je einem Kaiser nach seinem Tode erwiesen worden waren.

b) **Marcus Aurelius**, 161—180.

Wie glücklich die Regierung des Antoninus Pius war, und wie lebhaft dieses Glück empfunden wurde, zeigt sich auch darin, dass seine Nachfolger bis auf Elagabalus alle, sobald sie zur Herrschaft gelangten, sich den Namen Antoninus gleich dem des Augustus beilegten. Auch sein nächster, ihm an Tugenden, wenn auch in einer verschiedenen Weise gleicher Nachfolger that dies. Derselbe hiess, wie schon oben (S. 540) bemerkt, ursprünglich Annius Verus, nach der Adoption durch Antoninus Pius hiess er Marcus Aelius Aurelius Verus, und jetzt nach seiner Thronbesteigung nannte er sich Marcus Aurelius Antoninus, wozu schon von den alten Schriftstellern (jedoch nicht auf Münzen und Inschriften) nicht selten auch der Beiname Philosophus hinzugefügt wird. Wir werden ihn indess auch ferner Marc Aurel nennen, da er unter diesem Namen einmal am bekanntesten ist.

Marc Aurel war am 26. April 121 geboren. Er war ein Verwandter des Hadrian wie des Antoninus Pius und wurde nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters in das kaiserliche Haus aufgenommen, wo er den sorgfältigsten Unterricht unter ausgezeichneten Lehrern genoss. Nach dem Tode Hadrians, der ihn wegen seiner unwandelbaren und unbestechlichen Wahrheitsliebe Verissimus statt Verus zu nennen pflegte, trat er in das Haus seines Adoptivvaters Antoninus Pius über, der ihn um seiner vortrefflichen Eigenschaften willen nicht minder als Hadrian liebte und achtete. Antoninus Pius ernannte ihn sogleich nach seinem Regierungsantritt zum Cäsar, er verlieh ihm dreimal, in den J. 140, 145 und 161, das Consulat im J. 147 die tribunicische und proconsularische Gewalt, wodurch er ihn zur Stellung eines Mitregenten erhob und ihm zugleich die Anwartschaft auf die Nachfolge in der Herrschaft verlieh, er gab ihm auch seine Tochter Faustina zur Gemahlin, nicht dem L. Verus, wie Hadrian gewollt hatte, und diesen Auszeichnungen und Vertrauensbeweisen ent-

sprechend bestimmte er, wie wir gesehen haben, auf seinem Todtenbette nur ihn, nicht zugleich den L. Verus zu seinem Nachfolger.

Schon in den frühesten Kinderjahren traten bei ihm zwei Eigenschaften hervor, die ihm sein ganzes Leben hindurch geblieben sind, eine ungemeine Milde und Herzensgüte und eine nie rastende, unersättliche Lernbegierde. Er betrieb seine Studien mit solchem Eifer, dass er immer nur an Schonung seiner Gesundheit erinnert werden musste, und setzte dieselben auch noch als Cäsar und Mitregent und selbst als Kaiser fort, indem er ihnen alle Zeit widmete, die er nur irgend seinen Regierungsgeschäften, oft auf Kosten der Nachtruhe, abstehlen konnte. Die körperlichen Uebungen betrieb er nur aus Pflichtgefühl und unter häufigen Klagen über die dadurch den Studien entzogene Zeit, indessen doch mit solchem Erfolg, dass er später die grössten Kriegsstrapatzen zu ertragen vermochte.

Lange Zeit, etwa bis zu seinem 25. Jahre, also bis zum J. 146, waren diese Studien ausschliesslich oder doch weit überwiegend auf die Rhetorik gerichtet. Wir sehen aus dem Briefwechsel zwischen ihm und seinem Lehrer Cornelius Fronto, der damals für den ersten Redner, den Cicero seiner Zeit, galt, dass er unter dessen Leitung hauptsächlich Schriftsteller, wie Cato, Ennius, Plautus, Coelius Antipater, Sallust, las und immer wieder las, um sich Redensarten und Wendungen daraus zu excerpieren, dass er nach Aufgaben seines Lehrers Declamationen und andere Schularbeiten verfertigte, dass er von ihm Themata empfing, um sie zur Uebung auszuführen und auf concrete Fälle anzuwenden und dergleichen eitle und inhaltsleere oder doch für einen Fürsten wenig passende Dinge mehr, die allerdings nicht geeignet sein würden, uns für den Jüngling einzunehmen und uns eine günstige Meinung von ihm einzuflössen, wenn es nicht die Zeit so mit sich gebracht und wenn er sich nicht zur rechten Zeit davon abgewandt hätte. In dem vorhin genannten Jahre nämlich oder wenigstens ungefähr um diese Zeit gab er die unfruchtbaren rhetorischen Studien auf — ohne jedoch seinem alten Lehrer Fronto seine dankbare Liebe zu entziehen, die er vielmehr auch in späteren Briefen fortfährt ihm in der liebenswürdigsten Weise

zu bezeigen — und schloss sich nun völlig an den stoischen Philosophen Junius Rusticus an, um unter dessen Leitung die Philosophie nicht nur kennen zu lernen, sondern sie sich als Richtschnur für sein Denken und Handeln völlig anzueignen. Er bezeichnet diese Wendung selbst in einem seiner Briefe an Fronto mit dem Ausdruck des lebhaften Bedauerns, dass er bisher, obwohl 25 Jahre alt, mit dem, was wahrhaft wissenswerth, unbekannt geblieben sei,*) und spricht dem Junius Rusticus noch in seinen im späten Mannesalter und mehr als 20 Jahre nachher abgefassten Selbstbetrachtungen den Dank dafür aus, dass er ihn von der Schönrednerei (ἀστειολογία, wie er sie nennt) abgebracht habe. Die stoische Philosophie hatte, wie wir an einer späteren Stelle im Näheren sehen werden, in dieser Zeit überhaupt viel von ihrer Schroffheit und Ausschliesslichkeit abgelegt und war bei mehreren ihrer Vertreter mehr und mehr eine praktische Schule der Lebensweisheit geworden: was aber Marc Aurel besonders auszeichnet und ihm zum grössten Lobe angerechnet werden muss, dies ist, dass er durch das Studium derselben seine öffentliche Thätigkeit in keiner Weise beeinträchtigte, und dass er sein ganzes Leben hindurch und unter allen Umständen mit der durch sie geforderten grössten Strenge gegen sich selbst eine, mitunter sogar zur Schwachheit ausartende Milde gegen Andere verbunden hat.

Er pflegte das bekannte Wort des Plato im Munde zu führen, dass entweder die Könige Philosophen oder die Philosophen Könige sein sollten. Und in der That: Marc Aurel war ein Philosoph und blieb es auch als Kaiser. Allein das Glück, was man hiernach hätte erwarten mögen, blieb aus für ihn wie für das ihm anvertraute Reich; vielmehr trafen unter ihm trotz seiner Vortrefflichkeit und trotz seiner unermüdlichen, angestrengten Thätigkeit alle die schweren Unfälle und Missgeschicke zusammen, wie sie über ein dem Untergange geweihtes Reich hereinzubrechen pflegen.

*) S. IV, 13 (ed. Naber.): nimis quam saepe erubescit discipulus tuus sibique suscenset, quod viginti quinque natus annos nihildum bonarum opinionum et puriorum rationum animo hauserim.

Er begann seine Regierung damit, dass er seinen Adoptivbruder, dem er jetzt den Namen Lucius Verus oder vollständiger L. Aurelius Verus Commodus beilegte, zum Augustus und Mitkaiser ernannte, so dass jetzt zuerst der Fall eintrat, der später öfter wiederkehrte, dass mehr als ein Augustus zugleich das römische Reich beherrschte; worauf von Beiden dem Volke und Heere reiche Geschenke, den Prätorianern nicht weniger als 20,000 Sestertien für den Mann gespendet wurden; auch verlobte er dem L. Verus seine Tochter Lucilla. Diese Erhebung des trägen, sinnlichen, der Schwelgerei ergebenen Verus war das erste Missgeschick seiner Regierung, da er, so lange derselbe lebte, immer nur damit zu thun hatte, seine Thorheiten und Laster und die daraus entspringenden Nachtheile zu verdecken und wieder gut zu machen.

Indessen in den ersten Jahren nehmen doch die Dinge einen wenigstens verhältnismässig günstigen Verlauf. Zwar trafen von mehreren Seiten beunruhigende Nachrichten ein. In Britannien drohte ein Krieg auszubrechen,*) die Chatten waren in die Provinzen Germanien und Rhätien eingebrochen, und im Osten hatte der Partherkönig Vologäses III die Feindseligkeiten von Neuem begonnen. Allein alle diese Kriege wurden glücklich geführt. Die feindlichen Angriffe in Britannien wie am Rhein und an der oberen Donau wurden von den dahin entsendeten Feldherren zurückgeschlagen, und gegen die Parther wurde sogar ein glänzender Erfolg gewonnen. Gegen sie wurde L. Verus geschickt, weniger wegen seiner militärischen Talente als weil Marc Aurel ihn von Rom zu entfernen wünschte; auch war er es nicht, der den Krieg zu einem glücklichen Ende führte. Er verweilte, nachdem er im J. 162 von Rom aufgebrochen war, zunächst lange

*) Nach einer Combination von Noel des Vergers (Essai sur Marc Aurèle, S. 28 fl.) scheint diese Bewegung darin bestanden zu haben, dass die Legionen den sogleich wieder als Eroberer von Armenien zu nennenden Statius Priscus, der damals Statthalter von Britannien war, zum Kaiser ausriefen und von ihrer Meuterei auch nicht abliessen, als Priscus sich weigerte, ihrem Rufe Folge zu leisten. Priscus wurde darauf nach dem Orient geschickt und die Statthalterschaft von Britannien dem Calpurnius Agricola übertragen.

Zeit müssig und schwelgend in Italien, in Corinth, in Athen und an anderen Orten, wodurch er dem Partherkönig Zeit gab, einem römischen Heere bei dem schon unter Trajan genannten Elegeia eine schwere Niederlage beizubringen und das angrenzende römische Gebiet zu verwüsten, und nachdem er endlich in der Nähe des Kriegschauplatzes eingetroffen war, gab er sich wiederum theils in Antiochien und in Daphne, der Vorstadt von Antiochien, theils in Laodicea den gewohnten Schwelgereien hin, ohne sich selbst an dem Kriege zu betheiligen; nur einmal liess er sich bewegen, bis an den Euphrat vorzugehen. Allein seine Stelle wurde in der vortrefflichsten Weise von seinen Unterfeldherren vertreten. Im J. 163 wurde Armenien durch Statius Priscus erobert und genöthigt, einen König von den Römern anzunehmen, und noch Grösseres wurde gegen die Parther selbst von Avidius Cassius geleistet, der bis nach Seleucia (am Euphrat) und Ctesiphon vordrang, beide Städte eroberte und zerstörte und so im J. 165 einen Frieden erzwang, durch welchen das einst von Trajan eroberte, aber von Hadrian aufgegebene Mesopotamien wieder zur römischen Provinz gemacht wurde. Beide Kaiser wurden wegen dieser Erfolge von den Truppen wiederholt zu Imperatoren ausgerufen, sie nahmen ferner die Ehrennamen Armeniacus, Parthicus Maximus und Medicus an, und als Verus nach Rom zurückgekehrt war, feierten sie beide, gegen Ende des J. 166, einen glänzenden Triumph.

Indessen eben hiermit trat auch der entscheidende Wendepunkt im Glücke des Marc Aurel ein. Das aus dem Orient zurückkehrende Heer des Verus brachte von dort eine furchtbare Pest mit, die sich bald über den ganzen Umfang des römischen Reichs verbreitete und während der ganzen Regierung Marc Aurels nie völlig erloschen ist. Ihre Wirkungen waren so verheerend, dass z. B. in Rom die Leichen nicht mehr einzeln bestattet, sondern in Masse auf Karren und Lastwagen aus der Stadt geschafft wurden, dass ganze Ortschaften verödeten und ein grosser Theil der gesammten Bevölkerung, nach einer freilich offenbar übertriebenen Angabe sogar die Hälfte derselben hinweggerafft wurde. Dazu kam eine eben so furchtbare Hungersnoth, und während durch diese Calamitäten Kraft und Muth des

römischen Volks und insbesondere des Heeres aufs Aeusserste geschwächt wurden, brach im Norden und Nordosten des Reichs am Rhein und an der Donau ein Krieg aus, so furchtbar, wie ihn Rom kaum je zu bestehen gehabt hatte. Es ist nicht möglich, hinter den Vorhang zu blicken, der in unserer Zeit die Geschichte der jenseits dieser beiden Ströme wohnenden Völkerschaften noch verhüllt; indess glauben wir doch annehmen zu können, dass eben jetzt dort die gewaltigen Völkerbewegungen beginnen, die zunächst zur Entstehung der bekannten germanischen Völkerbündnisse und in immer weiter fortschreitender Entwickelung endlich zur Ueberschwemmung des ganzen Westreichs geführt haben. Dies scheint uns theils aus der Menge der auftretenden, meist bis dahin oder überhaupt unbekannten Völker hervorzugehen,*) theils aus dem Umstande, dass alle gewonnenen Schlachten den Krieg nicht zu Ende bringen, sondern vielmehr, wie wir uns zu denken haben, immer neue Völker nachdringen und entweder die Reihen der geschlagenen ergänzen oder auch an ihre Stelle treten. Mit dieser sich immer wieder erneuernden Gefahr hatte Marc Aurel von nun an wie mit einer Hydra fast ununterbrochen zu kämpfen; er hat sie durch Muth, Tapferkeit und Ausdauer abgewehrt, ohne sie jedoch, und hierin liegt das Tragische seines Geschicks, trotz aller Anstrengung völlig beseitigen zu können.

Marc Aurel suchte jetzt zunächst der Noth des Volks durch eine Geldspende, die vierte, die es von ihm empfing, abzuhelfen und zugleich dessen Muth durch allerlei Opfer und religiöse Cärimonien einigermaassen zu beleben. Dann brachen die beiden

*) Die Namen werden von Capitolinus (V. Marci c. 22) genannt und sind zum Theil hergestellt und erklärt von Müllenhoff in Haupts Zeitschr. für d. Alterth., Bd. 9. S. 132 fl. Es sind folgende: Marcomannen, Varisten, Hermunduren, Quaden, Sueben, Sarmaten, Lacringer, Burer, Vandalen, Victualen, Oser, Besser, Coboten oder Saboken, Roxolanen, Bastarner, Alanen, Peuciner und Costoboken, wozu noch die von Dio (LXXI, 13) genannten Astingen und Cotiner hinzukommen. Die obige Auffassung des Kriegs ist neuerdings ausführlich begründet worden von H. Dettmer (Gesch. des marcomannischen Kriegs, in den Forschungen zur d. Gesch., Bd. 12. X. 1), welcher den Anstoss dazu von den Gothen ausgehen lässt.

Kaiser auf, im J. 167, und noch wirkte der Schrecken des kaiserlichen Namens so mächtig, dass die Feinde, welche die Grenze des Reichs überschritten hatten, auf die blosse Nachricht von ihrem Herannahen sich zurückzogen und Gesandtschaften mit Friedensversicherungen an sie schickten; ja die Quaden erklärten sogar, dass sie einen neuen bereits gewählten König erst dann anerkennen und von der Herrschaft Besitz ergreifen lassen wollten, wenn die Römer ihre Zustimmung dazu ertheilten. Verus, der sich nach den Vergnügungen der Hauptstadt zurücksehnte, war auch geneigt, hierauf einzugehen und den ganzen Krieg aufzugeben; Marc Aurel aber, der den Friedensversicherungen der Feinde mit Recht wenig traute, wies alle Unterhandlungen zurück. So wurde also der Zug fortgesetzt und der Krieg begonnen, welcher zunächst bis zum J. 175 dauerte, während welcher ganzen Zeit Marc Aurel, so weit wir sehen können, seine kriegerische Thätigkeit nur viermal durch Reisen nach Rom unterbrach, einmal im Winter von 167 auf 168, dann im Winter von 168 auf 169, im J. 171, wo er die Decennalien in der Hauptstadt zu feiern hatte, und noch einmal im J. 173. Als die Hauptfeinde, mit denen er zu kämpfen hatte, erscheinen die Quaden, die Marcomannen und die Jazygen, die wir uns aber nach obiger Bemerkung von andern rückwärts wohnenden Völkerschaften theils gedrängt theils unterstützt zu denken haben; der Hauptstützpunkt der Unternehmungen war die Provinz Pannonien und insbesondere die Stadt Carnuntum (in der Nähe des heutigen Haimburg), von wo auch eins der Bücher seiner Selbstbetrachtungen datiert ist.

Ueber den Krieg selbst sind uns leider nur einige vereinzelte Notizen erhalten, die uns nicht gestatten, eine zusammenhängende Darstellung desselben zu versuchen. Aus dem Umstande, dass beide Kaiser in dem J. 168 den Imperatortitel (zum 5. Male) annahmen, ist zu schliessen, dass sie in diesem Jahre den Feinden eine siegreiche Schlacht von einiger Bedeutung lieferten. Im Winter darauf traten die beiden Kaiser die schon oben erwähnte Reise nach Rom an, die dadurch merkwürdig ist, dass auf derselben im Januar 169 Verus, an der Seite Marc Aurel's im Wagen sitzend, in der Nähe von Venetia vom Schlage getroffen wurde.

Wie gross aber damals die Bedrängnis war, geht daraus hervor, dass Marc Aurel während dieses kurzen Aufenthalts in der Hauptstadt, um die Mittel zur Fortsetzung des Kriegs zu gewinnen, viele seiner Kostbarkeiten verkaufte und zur Ergänzung der Lücken im Heere Sclaven und Gladiatoren aushob. Wir hören darauf wieder von einem Siege, den das römische Heer den Jazygen auf der gefrorenen Donau abgewann, und dessen Andenken sich wahrscheinlich nur dieses besondern Umstandes wegen erhalten hat. Ein weiterer Sieg, der im J. 174 gewonnen wurde, ist besonders durch eine daran geknüpfte, oft wiederholte christliche Legende berühmt geworden. Das römische Heer war nämlich, so wird erzählt, einst in der Zeit des heissesten Sommers von den Quaden in einem engen Thale eingeschlossen und nahe daran, da die Quaden auch die von den Höhen herabfliessenden Gewässer abgeleitet hatten, vor Hitze und Durst umzukommen: da sandte der Gott der Christen auf das Gebet einer aus lauter Christen bestehenden Legion, der 12. mit dem Beinamen Fulminata, den sie auf eben diesen Anlass erhielt, für die Römer einen reichlich strömenden erquickenden und stärkenden Regen, für die Quaden aber Hagel, Blitz und Donner, und nun griffen die Römer muthig an und brachten den Feinden eine völlige Niederlage bei.*) Dass es jedoch neben diesen Siegen auch nicht an ungünstigen Wechselfällen für die Römer fehlte, geht unter Anderem daraus hervor, dass bei Beendigung des Kriegs von den Jazygen 100,000 römische Gefangene zurückgegeben wurden; wogegen andererseits indess auch berichtet wird, dass im Laufe desselben viele Tausende von Gefangenen und Ueberläufern der Feinde auf römischem Gebiet angesiedelt wurden.

*) Nach einer anderen Relation wurde das Wunder durch einen ägyptischen Zauberer Arnuphis bewirkt, nach einer dritten war es Jupiter, der auf das Gebet des Kaisers den Regen und das Unwetter sandte. An dem Siege selbst und an irgend welchen ihn begleitenden besonderen Umständen wird kaum zu zweifeln sein; die christliche Legende aber wird schon dadurch widerlegt, dass der Beiname Fulminata bei derselben Legion schon unter Nero vorkommt, s. Noel des Vergers, Essai etc., S. 92 fl.; wahrscheinlich war es eben dieser Beiname (dessen Entstehung übrigens unbekannt), der die Legende erzeugte.

So hatte der Krieg bis zum Jahre 175 gedauert, während gleichzeitig die Germanen an der oberen Donau und am Rhein durch den nachmaligen Kaiser Pertinax glücklich abgewehrt wurden. Marc Aurel war jetzt nach der Angabe der Quellen — die freilich einigem Zweifel unterliegt — nahe daran, die Feinde völlig zu unterwerfen und das Land der Marcomannen und Sarmaten zur römischen Provinz zu machen: da wurde er durch die Nachricht, dass Avidius Cassius sich von den Legionen des Orients zum Kaiser habe ausrufen lassen, genöthigt, den Krieg abzubrechen und einen Frieden abzuschliessen, der, wenn auch nicht unehrenvoll, doch zur Herstellung von Ruhe und Sicherheit bei Weitem nicht ausreichte. Die Feinde mussten die Kriegsgefangenen ausliefern und sich hinsichtlich ihrer öffentlichen Zusammenkünfte und des Verkehrs mit andern Völkern gewissen Beschränkungen unterwerfen; die Quaden und Marcomannen insbesondere mussten sich verpflichten, einen Streifen Landes von etwa einer Meile Breite auf dem jenseitigen Ufer der Donau völlig zu räumen und den Strom nicht zu überschreiten. Von den Jazygen wird noch der bemerkenswerthe Umstand berichtet, dass nach Abschluss des Friedens 8000 Reiter aus ihrer Mitte in römische Dienste traten, die sodann grösstentheils nach Britannien geschickt wurden.

Die Urheber des Aufstands im Orient, Avidius Cassius, derselbe, den wir als den Besieger der Parther kennen gelernt haben, war nach der einen, jedoch wahrscheinlich von seinen Schmeichlern herrührenden Tradition der Abkömmling des alten römischen Geschlechts der Cassier, nach der anderen glaubhafteren war er griechischer Abkunft und in Syrien geboren, der Sohn eines Rhetors, welcher sich indess durch seine Tüchtigkeit zum Präfecten von Aegypten emporgearbeitet hatte. Gleichwohl war er nach den uns erhaltenen Schilderungen ein Mann von altrömischer Strenge und Härte, die er besonders seinen Truppen gegenüber durch Handhabung einer eisernen Disciplin bewies. Er rottete unter ihnen Alles aus, was der Schwelgerei und Verweichlichung diente, führte einen angestrengten militärischen Dienst ein, die Diebe und Plünderer liess er ans Kreuz schlagen, den Ausreissern liess er die Hände abhauen oder die Beinsehnen zerschneiden, nicht um ihr Leben zu schonen, sondern damit sie, wie er zu

sagen pflegte, den Uebrigen um so mehr als abschreckendes Beispiel dienten; als einst eine kleine Truppenabtheilung einen weit überlegenen Feind auf eigene Hand angegriffen und einen glänzenden Vortheil gewonnen hatte, liess er die Hauptleute, die das Unternehmen geleitet hatten, für ihre Eigenmächtigkeit ans Kreuz schlagen. Während er aber seine Soldaten durch dergleichen Maassregeln in Schrecken hielt, wusste er ihnen zugleich durch seinen persönlichen Muth und seine unermüdliche Thätigkeit zu imponieren und sich bei ihnen in Achtung zu setzen. Als sie einst eine Meuterei machten, trat er unbewaffnet unter sie und rief ihnen zu, sie möchten ihn tödten, wenn sie den Muth dazu hätten und zu der Meuterei noch den Mord hinzufügen wollten, dann hielt er ihnen eine Strafpredigt und brachte sie damit sofort zur Ordnung und zum Gehorsam zurück. Er war der Gesinnung nach ein Republikaner, aber er sah ein, dass die Republik nicht mehr möglich sei, und pflegte daher mit Bedauern zu äussern, dass man einen Kaiser nur stürzen könne, um sich selbst an seine Stelle zu setzen.

So war der Mann, der sich gegen Marc Aurel erhob. Er war von diesem beim Weggang des Verus zu dessen Nachfolger als Statthalter von Syrien und Oberbefehlshaber der Truppen des Orients ernannt worden trotz der Warnungen des Verus, der ihn schon damals für verdächtig hielt, und hatte als solcher nicht nur überhaupt das Ansehen des römischen Namens aufrecht erhalten, sondern auch einen nicht ungefährlichen Aufstand in Aegypten glücklich unterdrückt. Dort hatten sich nämlich die in den Niederungen des Nildelta wohnenden, eine Art Räuberleben führenden Hirten, die sog. Bucoliker, von denen auch die Gegend selbst den Namen Bucolica führte, unter dem Oberbefehl eines gewissen Isidorus zusammengerottet, hatten ein römisches Heer in offener Feldschlacht geschlagen und waren nahe daran, sogar Alexandrien zu erobern: als Avidius Cassius herbeikam und dem Aufstand nicht minder durch Klugheit und Vorsicht als durch Waffengewalt ein Ende machte. So hatte er bisher dem Vertrauen Marc Aurels vollkommen entsprochen, bis zum J. 175, wo er im Monat Mai nun doch jenen bedauerlichen Entschluss fasste, nämlich den Marc Aurel zu beseitigen und sich selbst an seine

Stelle zu setzen.*) Was ihn schliesslich dazu bewog, ist unbekannt. Man hat gesagt, dass er es auf die Aufforderung der Kaiserin Faustina und auf die falsche Nachricht vom Tode des Kaisers gethan habe; indess hat man hierin wohl nur Versuche zu erkennen, seine Schuld einigermaassen zu mildern; Andere haben daher auch gemeint, dass er jene Nachricht nur erdichtet habe, um die Truppen leichter auf seine Seite zu bringen. Wahrscheinlich also war es doch nur sein Ehrgeiz, der ihn antrieb, und seine Geringschätzung des Marc Aurel, den er bei seiner völlig verschiedenen Sinnesweise wegen seiner Milde und Weichheit und seiner Beschäftigung mit der Philosophie verachtete und verspottete.

Marc Aurel blieb auch bei dieser Gelegenheit seinem Charakter treu. Er zweifelte im Bewusstsein seiner guten Sache nicht an seinem Siege und sprach nur überall den lebhaften Wunsch aus, seinen Gegner durch Verzeihung beschämen und versöhnen zu können. Indess Avidius Cassius wurde, als der Kaiser noch entfernt war, von zweien seiner Hauptleute 3 Monate 6 Tage nach seiner Erhebung getödtet. Hiermit war der Aufstand beendigt, ehe Marc Aurel seine Milde gegen seinen Hauptgegner beweisen konnte. Es blieb ihm aber doch noch Gelegenheit genug, sie gegen die Theilnehmer der Verschwörung zu bethätigen. Den meisten derselben gewährte er volle Verzeihung; eine kleine Zahl der am schwersten Belasteten überliess er dem Senat zur Aburtheilung, jedoch nicht ohne den Wunsch hinzuzufügen, dass er mild verfahren möchte und namentlich keins seiner Mitglieder zum Tode verurtheilen möchte; die Verwandten des Avidius Cassius wurden zwar mit Verbannung gestraft, aber ihnen wenigstens die Hälfte ihres Vermögens gelassen.

Der Kaiser setzte seinen Zug auch nach dem Tode des Avidius Cassius fort, um die Verhältnisse überall zu ordnen und den Gehorsam wieder herzustellen. Er verlor unterwegs seine

*) Dettmer (a. a. O. S. 214) hat den Aufbruch des Kaisers gegen Avidius Cassius auf Grund einer unrichtigen Auffassung von Dio LXXI, 32 in das J. 176 gesetzt. Die Gründe für das J. 175 sind jedoch vollkommen klar und überzeugend von Clinton, Fast. Rom. unter dem J., entwickelt.

Gemahlin Faustina, die zu Halala am Fusse des Taurus plötzlich starb. Obgleich sie nach dem übereinstimmenden Zeugnis der Alten eines solchen Gatten wenig würdig war, gegen den sie die Treue in der gröbsten Weise verletzt haben soll,*) so liess er ihr gleichwohl nach ihrem Tode die grössten Ehren erweisen, wie er auch bei ihren Lebzeiten ihre Schande entweder aus Liebe nicht gesehen oder wissentlich verhüllt und verschwiegen hatte. Zu den ihr jetzt auf Veranlassung des Kaisers zuerkannten Ehren gehörte auch die Apotheose, deren bildliche Darstellung auf dem sogleich zu erwähnenden Triumphbogen noch erhalten ist.

Auf dem Rückwege hielt er sich einige Zeit in Athen auf, wo er sich, eben so wie Hadrian, in die Mysterien einweihen liess und für Lehrer der verschiedensten Wissenschaften und Systeme Besoldungen stiftete. Er litt dann auf der Ueberfahrt Schiffbruch und landete endlich in Brundisium, wo er mit dem ganzen Heere das Kriegskleid ablegte und sich in der Toga nach Rom begab. Hier triumphierte er am 23. December 176, nicht über Avidius Cassius, sondern über die „Germanen und Sarmaten," und empfing vom Senate die ausgezeichnetsten Ehrenbezeigungen. Unter Anderem wurde beschlossen, ihm eine Reiterstatue und einen Triumphbogen zu errichten; die erstere schmückt noch heute das Capitol und gehört zu den schönsten der erhaltenen Kunstdenkmäler des Alterthums, während von dem (erst im J. 1662 zerstörten) Triumphbogen wenigstens noch einige Sculpturarbeiten nebst der Widmungschrift erhalten sind.**) Seinem Sohne Commo-

*) Die ungünstigen Nachrichten über Faustina sind in neuerer Zeit von Suckau (Étude sur Marc Aurèle) und von Renan (Examen de quelques faits relatifs a l'impératrice Faustina) bezweifelt worden, s. Lecky, Sittengesch. Europas von Augustus bis auf Karl den Grossen, Bd. I. S. 232 der d. Uebers.

**) S. Noel des Vergers, Essai etc., S. 140 fl. Die Inschrift lautet nach den neuesten Berichtigungen: S. P. Q. R. Imp. Caes. Divi Antonini F. Divi Antonini Parth. Max. Fratri Divi Hadriani Nep. Divi Traiani Parth. Pronepoti Divi Nervae Abnep. M. Aurelio Antonino Aug. Germ. Sarm. Pontif. Maxim. Tribunic. pot. XXX. Imp. VIII. Cos. III. P. P. quod omnes ante se maximorum impp. glorias supergressus bellicosissimis gentibus deletis aut subactis. S. ebend. S. 142.

dus, der jetzt 15 Jahr alt war, wurde die tribunicische Gewalt und das Consulat für das Jahr 177 verliehen.

Es war ihm jedoch nur ein kurzer Aufenthalt in der Hauptstadt vergönnt. Die unruhigen Bewegungen an der Donau, wenn überhaupt je vollkommen gestillt, begannen bald wieder von Neuem, und die von ihm dort zurückgelassenen Feldherren waren nicht im Stande, sie zu bewältigen. Er brach daher mit Commodus zusammen im Sommer des J. 178 nach dem Norden auf, um wieder mit den Feinden zu ringen, es wird auch noch ein grosser Sieg erwähnt, den er über „Marcomannen, Hermunduren, Sarmaten und Quaden" gewann, und in Folge dessen er zum 10. Male als Imperator ausgerufen wurde. Ehe er aber den Krieg völlig beendigen konnte, starb er am 17. März 180, wahrscheinlich an der Pest, nach einer Regierung von 19 Jahren und 11 Tagen, im Alter von 58 Jahren 10 Monaten und 22 Tagen. Als seine Freunde weinend um sein Krankenlager standen, sprach er zu ihnen: „Weinet nicht um mich, weinet über die Pest und das allgemeine Elend;" er empfahl ihnen und den Göttern seinen Sohn, jedoch mit dem Hinzufügen, wenn er es verdiene; er rief diesen zu sich und ermahnte ihn, den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen, um ihn zu einem ehrenvollen Ende zu bringen, kürzte aber die Unterredung mit ihm ab, um ihn nicht der Gefahr der Ansteckung auszusetzen; dann verhüllte er sein Haupt, als wolle er schlafen, und hauchte seinen Athem aus. Es wurde gesagt, dass er von den Aerzten auf Veranlassung des Commodus vergiftet worden sei, oder auch, er sei des Lebens satt gewesen und habe seinen Tod selbst durch Enthaltung von Speise herbeigeführt; allein das Eine wie das Andere gehört zu den grundlosen Gerüchten, wie sie gewöhnlich bei Todesfällen, die eine besondere Theilnahme erregen, zu entstehen pflegen, das Letztere ist überdem mit den oft von ihm ausgesprochenen Grundsätzen über die Pflicht des Lebens völlig unvereinbar.

Es wäre sehr zu wünschen, dass wir diesem Abriss seiner Kriegsthaten und seines äusseren Lebens eine umfassende Darstellung seiner Regierungshandlungen hinzufügen könnten. Leider werden wir aber gerade hier von unseren Quellen fast völlig im Stich gelassen; wir sind daher auf einige wenige Notizen beschränkt,

die wir hauptsächlich den Münzen und Inschriften verdanken.*) Eine besondere Hervorhebung verdient es in dieser Beziehung, dass er die bekannte wohlthätige Stiftung Trajans durch Gründung neuer Stellen erweiterte und zweckmässiger organisierte, ferner, dass er dem Vormundschaftswesen seine besondere Fürsorge widmete und für dasselbe einen neuen Prätor, den Praetor tutelaris, einsetzte; ausserdem verdient erwähnt zu werden, dass er eine besondere Aufsicht über Zufuhr und Verkauf des Getreides einrichtete, dass er die Verwaltung in vielen Städten durch Einsetzung von Curatoren in der Person von Senatoren zu verbessern suchte, dass er auch ausserhalb Roms die Anmeldung neugeborner Kinder und die Anfertigung von Verzeichnissen derselben anordnete, womit er den Grund zu einer genaueren Reichsstatistik legte, endlich wollen wir auch noch des schon oben (S. 528 Anm.) gelegentlich berührten liberalen Acts gedenken, durch den er im J. 176 die Schulden und rückständigen Abgaben auf einen Zeitraum von 46 Jahren erliess, dies Letztere zugleich ein Beweis, dass er trotz der schweren Zeiten die Hülfsquellen des Reichs durch eine zweckmässige Verwaltung zu vermehren gewusst hatte.

Reichen diese Thatsachen aber bei Weitem nicht aus, um ein sicheres Urtheil über seine gesammte Regierungsweise zu begründen, so dürfen wir doch nicht zweifeln, dass diese durchaus von dem Geiste des Wohlwollens und der Gerechtigkeit beseelt war, und dass er die ihm von diesem Geiste eingegebenen edlen Zwecke mit unermüdlicher Thätigkeit verfolgte. Wir haben den Beweis dafür in dem übereinstimmenden Zeugnis der Alten, welches ohne den Stützpunkt einer constanten öffentlichen Meinung nicht denkbar ist, und in der allgemeinen Verehrung und Liebe, die ihm nicht nur bei seinem Leben, sondern auch noch lange nachher gezollt wurden. Wir hören z. B., dass es noch nach seinem Tode für eine Schande galt, wenn Einer sein Bildnis nicht im Hause hatte, und dass noch nach 100 Jahren Diocletian, wie die neuere Forschung immer mehr an den Tag bringt, einer

*) Das Nähere hierüber s. besonders bei Noel des Vergers, Essai etc., S. 39 fl., wo das numismatische und inschriftliche Material sorgfältig gesammelt und verwerthet ist.

der einsichtsvollsten Herrscher, ihm in dem Heiligthum der Penaten eine besondere Verehrung widmete. Und dabei ist zu berücksichtigen, dass er sich diese Liebe nicht etwa gleich manchen früheren Kaisern durch verschwenderische Freigebigkeit erkaufte. Obgleich er bei der allgemeinen Bedrängnis wiederholt genöthigt war, dem Volke Geldgeschenke zu machen, deren während seiner Regierung nicht weniger als 10 gezählt werden, so wird doch ausdrücklich bezeugt, dass er dabei immer mit grosser Sparsamkeit und Zurückhaltung verfuhr, und noch mehr war dies den Soldaten gegenüber der Fall, die, wie er zu sagen pflegte, durch Geschenke nur verwöhnt würden und gegen die er nur auf Kosten des Volks freigebig sein könne. Das Volk liess es sich sogar von ihm gefallen, dass er ihm sein Hauptvergnügen entzog oder doch bedeutend schmälerte, indem er die Kämpfe der Gladiatoren durch Aufsetzen von Knöpfen auf ihre Waffen unblutig machte.

Wir haben aber noch eine besondere Quelle, aus der wir ein Bild von seinem Wesen schöpfen und uns demnach in unserer Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit seiner Regierung befestigen können. Dies sind seine schon öfter erwähnten Selbstbetrachtungen, die 12 Bücher *Εἰς ἑαυτόν*, wie er sie nennt: ein Werk, das, obwohl ohne eigentliches schriftstellerisches Verdienst, auf das es keinen Anspruch macht, an Reinheit und Ernst der Gesinnung und des Strebens wenige seines gleichen hat, und bei dem wir wegen der wichtigen Aufschlüsse, die es uns über den Charakter des Kaisers giebt, noch einen Augenblick verweilen müssen. Es ist dies eine Art Tagebuch, in dem er aber nicht etwa die Ereignisse der Zeit, deren er nicht mit einem Worte gedenkt, sondern nur philosophische Betrachtungen über sich selbst, über die Welt, über die Menschen niedergelegt hat, die er bald an irgend einen Spruch oder eine Wahrnehmung, bald aber und hauptsächlich an die Prüfung seines eigenen Inneren anknüpft. Er hat sie, wie aus den Unterschriften der beiden ersten Bücher hervorgeht, mitten unter den Unruhen und Arbeiten des Kriegs „im Lande der Quaden“ oder in Carnuntum niedergeschrieben, und wir haben uns zu denken, dass er sich nach den überstandenen Mühen des Tages in sein Zelt zurückzog und die wenigen ihm vergönnten Musse-Stunden oder Augenblicke in dieser Weise der Beschäftigung

mit der Philosophie und mit seinem Inneren widmete, die er als die wichtigste und zugleich als die liebste Aufgabe seines Lebens ansah; denn Kaiser war er nur aus Pflichtgefühl, nicht aus Neigung, er war es, weil die Gottheit, der er gehorchen musste, ihn einmal auf diesen Posten gestellt hatte, obwohl deshalb nicht etwa, wie man meinen möchte, mit geringerer Treue und Gewissenhaftigkeit.

Es kann nicht unsere Absicht sein, hier den Zusammenhang seiner Ansichten mit der Richtung der Zeit und der damaligen stoischen Philosophie nachzuweisen. Wir können aber nicht umhin, an zwei bekannte Hauptsätze der stoischen Philosophie zu erinnern, weil es diejenigen sind, aus welchen Marc Aurel hauptsächlich die Norm für sein Denken und Handeln gezogen hat. Die Stoiker lehrten bekanntlich, dass jeder Mensch in seiner Vernunft einen Theil, gewissermaassen einen Funken der Natur oder der Weltseele besitze. Hieraus zog er die Folgerung, dass alle Menschen Brüder seien, auch die Sclaven, da sie alle an jenem göttlichen Funken Antheil hätten; auch die schlechten Menschen sind ihm nur Irrende, die wider ihr besseres Selbst und zu ihrem eigenen grossen Schaden handeln, die man daher entweder bessern oder ertragen müsse. Ferner aber bestand nach der Lehre der Stoiker das Wesen der Natur oder der Weltseele hauptsächlich darin, dass sie ununterbrochen für die Förderung gemeinsamer, wohlthätiger Zwecke wirke, und es war ihr Moralprincip, dass es unsere Pflicht sei, uns in Uebereinstimmung mit der Natur zu setzen und ihrem Muster nachzueifern. Hieraus leitete er für sich die Verpflichtung ab, ununterbrochen und unermüdlich für das Wohl seiner Mitmenschen thätig zu sein, und zwar ohne alle Rücksicht auf den Lohn oder Dank, den er dafür erhalte oder nicht erhalte. Der Mensch ist, wie er sagt, ein *Κοινωνικόν*, d. h. ein zur gemeinnützigen Thätigkeit um ihrer selbst willen geschaffenes Wesen: ein Satz, auf den er immer wieder zurückkömmt und zu dessen Verdeutlichung er immer neue Bilder gebraucht. Wie die Sonne ohne Unterlass ihr Werk gleichmässig verrichtet, wie sie durch jede Oeffnung dringt, wie sie, auch wenn sie auf ein undurchdringliches Hindernis stösst, nicht ablässt oder erlischt, sondern auch den kleinsten, ihr erreichbaren Raum

erhellt und erwärmt: eben so muss auch der Mensch unbekümmert um Andere, wie sie es aufnehmen oder erwiedern, seine fördernde und helfende Thätigkeit nach allen Seiten verbreiten und überallhin damit durchzudringen suchen. Dein wohlthätiges Schaffen, sagt er, muss dem Strome gleichen, der sich unaufhaltsam Bahn bricht und alle Hindernisse überwindend seinem Ziele entgegen eilt, oder dem Felsen, an dem sich die Wogen des Meeres brechen. „Wenn du eine Wohlthat erzeigt hast und der Andere sie empfangen hat, warum suchst du noch ein Drittes, den Ruhm bei den Menschen und den Dank des Empfängers?“ „Ist es dir nicht genug, dass du nach Vorschrift deiner Vernunft gehandelt hast, und verlangst du noch einen Lohn dafür? Das ist als ob das Auge eine Belohnung dafür fordern wollte, dass es sieht, und der Fuss dafür, dass er geht (IV, 73. IX, 42).“ „Wie die Biene, wenn sie Honig bereitet hat, es nicht weiss, sondern nur fortfährt, Honig zu bereiten, wie der Weinstock, wenn er die Traube hervorgebracht hat, nur sein Werk von Neuem beginnt: so soll auch der Mensch, wenn er Gutes gethan hat, sich weder dessen rühmen noch Dank dafür erwarten, sondern nur fortfahren Gutes zu thun, wozu ihn die Natur und seine Bestimmung verpflichtet (IV, 6).“

Sollen wir in dem hellen und klaren Bilde seines Charakters einige Flecken suchen, so werden wir vielleicht zunächst eine gewisse ans Kleinliche streifende Peinlichkeit zu nennen haben. Er brachte über der Untersuchung einzelner Rechtsfälle oft ganze oder auch mehrere Tage zu, um ja Niemand Unrecht zu thun, und pflegte über alle wichtigen Beschlüsse lange Berathungen mit dem Senat oder dem Kriegsrath zu halten, weil er, wie er sagte, nicht so thöricht sei zu glauben, dass er allein weiser sei als die Gesammtheit seiner Räthe. Vielleicht ist hierzu noch seine wenigstens für einen Fürsten allzugrosse Einfachheit hinzuzufügen. In seiner Lebensweise und in seinem äusseren Auftreten war er, wie in seinem Innern, ganz und gar Philosoph. Er hasste allen Prunk und Schein und vermied ihn, so weit es ihm irgend seine Stellung erlaubte, er lebte wie ein Ascet, und wenn wir hören, dass über seine Hofhaltung ein nicht näher bezeichneter Tadel ausgesprochen worden sei, so kann sich dies nur darauf

beziehen, dass er die glänzenden Festlichkeiten und schwelgerischen Mahle vermied, und kann nur von solchen herrühren, die dergleichen Dinge vermissten; er ging am liebsten mit Philosophen um, die er auch, wenn sie geeignet waren, zu hohen Ehrenstellen erhob, wie z. B. seinen Lehrer Junius Rusticus, dem er zwei Consulate und sogar das wichtige Amt eines Stadtpräfecten verlieh; er besuchte noch als Kaiser die Philosophenschulen und soll sogar dem Volke philosophische Vorlesungen gehalten haben: Alles Dinge, die wenigstens einem Kaiser wenig zu geziemen scheinen. Von grösserer Erheblichkeit dürfte aber ein anderer Mangel sein, der, wie es scheint, ihm selbst nicht entging. Er sagt nämlich an einer merkwürdigen Stelle der Selbstbetrachtungen (IV, 5), dass ihm Eins fehle, wozu ihn die Natur nicht geschaffen habe, die Δριμύτης, d. h., wie wir es dem Zusammenhange gemäss erklären zu müssen glauben, ein grösseres Maass von Kraft, Feuer und Energie. Eben dies oder, wie wir es auch nennen möchten, ein höherer Schwung der Seele scheint ihm allerdings gefehlt zu haben, freilich ein Mangel, der mit seinen Tugenden namentlich mit seiner Milde, Sanftmuth und peinlichen Gewissenhaftigkeit aufs Engste zusammenhängt. Daher vielleicht die trotz aller Anstrengungen doch nicht ausreichenden Erfolge seiner militärischen Thätigkeit; daher der bei allem Vortrefflichen, was sie enthalten, doch nicht wegzuleugnende trübe Eindruck seiner Selbstbetrachtungen; daher, um auch dies noch zum Schluss zu erwähnen, seine Abneigung gegen das ihn überall umgebende Christenthum, das ihn gerade durch den bewundernswürdigen Enthusiasmus seiner Bekenner abstiess, der ihm als Hartnäckigkeit erschien. Dies sind die geringen, überdem bedingten Mängel, die wir an ihm wahrzunehmen vermögen, durch die wir uns aber nicht abhalten lassen werden, uns an der edlen, reinen Persönlichkeit zu erfreuen und zu erbauen.

Als er starb, dauerten Pest und Kriegsnoth noch immer fort; ein noch grösseres Unglück aber war, dass ihm ein Nachfolger wie Commodus beschieden war, mit dem die von ihm mühsam aufrecht erhaltenen Schutzwehren des Reichs sofort zusammenbrachen. Ist auch die bisherige Zeit keineswegs oder doch nur sehr bedingt mit Dio eine goldene zu nennen, so hat derselbe

Schriftsteller doch vollkommen Recht, wenn er die jetzt mit Commodus eintretende Zeit im Gegensatz zu jener als das eiserne Zeitalter der römischen Geschichte bezeichnet.

Siebentes Capitel.

Sitte, Kunst und Literatur.

Wir haben schon in der Geschichte des Vespasian (o. S. 453) eine merkwürdige Stelle aus den Annalen des Tacitus angeführt, welche ein bestimmtes und nachdrückliches Zeugnis dafür enthält, dass mit und durch Vespasian in den Sitten der Römer eine bedeutende Aenderung eintrat. Die Schwelgerei und Verschwendung nämlich, welche während der ersten Kaiserzeit in Rom geherrscht hatte, machte damals einer nüchternen, sparsamen Lebensweise Platz, und diese glückliche Reform erhält sich bis gegen Ende unserer Periode, da die Ursachen, die wir ebenfalls bereits nach Tacitus angeführt haben, bis dahin dieselben bleiben. Insbesondere fuhren auch die auf Vespasian folgenden Kaiser fort, im Geiste des Vespasian, wenn auch nicht in derselben Weise zu wirken. Selbst Domitian, der einzige schlechte Kaiser unserer Zeit, wirkte in dieser Hinsicht wenigstens nicht sehr nachtheilig. Wenn er sich auch für seine Person der Schwelgerei hingab, so trug er sie doch nicht in der Weise zur Schau, wie Caligula und Nero, er trieb sie mehr im Geheimen und konnte also keinen allzugrossen Schaden dadurch stiften.

Wir kennen aus dieser Zeit nur zwei hochstehende Männer, welche eine Ausnahme machen, die aber als solche mehr dazu dient, die Regel zu bestätigen, als sie umzustossen. Der eine ist der zuerst von Hadrian adoptierte L. Aelius (s. o. S. 539), von dem uns Dinge berichtet werden, die uns an die berüchtigtsten Beispiele von raffiniertem Luxus aus der früheren Zeit erinnern. Der andere ist dessen Sohn, der Mitkaiser des Marc Aurel, L. Verus, von dem uns z. B. erzählt wird, dass er einst ein Gastmahl ausgerichtet habe, dessen Kosten sich, allerdings mit Einschluss der reichen Geschenke an seine Gäste, auf 6 Millionen Sestertien beliefen.

Es ist dies aber nicht die einzige Lichtseite unserer Zeit. Eine andere stellt sich uns in der fortschreitenden und sich immer weiter verbreitenden Läuterung und Verfeinerung der sittlichen Begriffe und Grundsätze dar. Was wir in dieser Hinsicht schon früher (o. S. 339 fl.) aus den Schriften des Philosophen Seneca anzuführen hatten, das findet sich jetzt immer häufiger und wird immer nachdrücklicher ausgesprochen; insbesondere kehren bei den Schriftstellern unserer Zeit, z. B. bei dem jüngeren Plinius und bei Marc Aurel, die Sätze immer wieder, dass alle Menschen, selbst die Sclaven nicht ausgeschlossen, Brüder seien, und dass man das Gute um sein selbst willen ohne alle Rücksicht auf Lohn oder Dank thun müsse. Und was noch wichtiger, diese Grundsätze fangen auch an ins praktische Leben einzudringen. Wir erinnern hierfür nur an das von Nerva und Trajan gegründete, von den nachfolgenden Kaisern und zuweilen auch von Privaten erweiterte Institut der Alimentation (o. S. 502) und an die durch Hadrian geschehene (o. S. 538), früher unter Nero vergeblich angeregte (o. S. 358) Aufhebung des grausamen Herkommens, wonach bis dahin alle Sclaven eines in seinem Hause getödteten Herrn hingerichtet worden waren. Endlich verdient auch noch bemerkt zu werden, dass die stoische Philosophie, die noch immer zahlreiche Anhänger hatte und grossen Einfluss ausübte, in unserer Zeit, wie wir namentlich an Epiktet und Marc Aurel sehen, ihren früheren Stolz und Hochmuth ganz abgestreift und einen anderen milderen und menschenfreundlicheren Charakterangenommen hatte.

Hiermit hängt auch die in unserer Zeit immer zunehmende Verbreitung des Christenthums zusammen, die wir vom allgemeinen weltgeschichtlichen Standpunkt selbstverständlich als die hellste Lichtseite derselben anzusehen haben. Es wird nicht nur von den christlichen Schriftstellern, wie Justinus Martyr, Irenaeus, Tertullian*) versichert, dass im 2. Jahrhundert ein grosser Theil der

*) Tertullian hebt besonders in dem um das Jahr 200 geschriebenen Apologeticus adv. gentes die überwiegende Menge der Christen im römischen Reiche hervor, z. B. c. 37, wo er im Namen der Christen den Heiden zuruft: Vestra omnia implevimus, urbes, insulas, castella, municipia, conciliabula, castra ipsa, tribus, decurias, palatium, senatum, forum; sola vobis relinquimus templa. In demselben Zusammenhange sagt er,

Bewohner des römischen Reichs dem Christenthume angehört habe, sondern dasselbe wird auch von heidnischen Schriftstellern bestätigt, wie z. B. schon von dem jüngeren Plinius, welcher in seinem Briefwechsel mit Trajan als Statthalter von Bithynien die Nothwendigkeit, in Betreff der Behandlung der Christen feste Grundsätze aufzustellen, durch die Hinweisung auf ihre Menge darthut,*) wozu in neuester Zeit noch eine weitere Bestätigung durch die genaue Untersuchung der römischen Katakomben hinzugekommen ist, welche uns die grosse Zahl der Christen, die sich selbst in Rom bereits im 2. Jahrhundert befanden, durch die sie betreffenden Inschriften deutlich vor Augen gestellt hat. Wie dies aber an und für sich eine wohlthuende, den Blick in die Zukunft stärkende und erhebende Erscheinung ist, so wird auch kaum zu bezweifeln sein, dass die reineren christlichen Lehren auch über den Kreis ihrer Bekenner hinaus gewirkt und namentlich dazu beigetragen haben, die vorhin erwähnten reineren und milderen Grundsätze unter den Heiden zu befördern und zu verbreiten.**)

dass es den Christen leicht sein würde, wenn ihnen ihr Glaube erlaubte, Gewalt zu gebrauchen und Gleiches mit Gleichem zu vergelten, durch ihre überwiegende Mehrzahl die Heiden zu besiegen oder auch durch Auswanderung das ganze römische Reich zu veröden. Vgl. Lecky, Sittengesch. I. S. 391.

*) Ep. 96 ed. Keil: visa est enim mihi res digna consultatione propter periclitantium numerum.

**) Es kann hiergegen nicht eingewandt werden, dass die Heiden die Christen viel zu sehr gehasst und verachtet hätten, um etwas von ihnen anzunehmen; es ist ja nicht nur eine durch viele Beispiele erhärtete Erfahrung, sondern auch eine in der Natur der Sache liegende Nothwendigkeit, dass entgegengesetzte Richtungen durch ihr Gegenstreben selbst auf einander influieren und sich dadurch modificieren. Wenn wir übrigens bei Plinius (a. a. O.) aus dem Munde abgefallener, also dem Christenthum entfremdeter Christen hören, dass die Christen sich zu versammeln pflegten, um zu beten und sich gegenseitig nicht zu Verbrechen, sondern zu einem reinen, tadellosen Lebenswandel zu stärken und zu verpflichten, und wenn Plinius selbst an ihnen nichts weiter zu tadeln findet als ihren „Aberglauben,“ so möchten wir doch annehmen, dass wenigstens vielen Heiden durch die Christen eine, wenn auch widerwillige Anerkennung abgenöthigt worden sei.

Eine besondere Hervorhebung verdient aber noch als Lichtseite unserer Zeit die Fürsorge der Kaiser für die Verwaltung des Reichs, die wir uns, namentlich im Vergleich mit der republikanischen Zeit, als meist wohlgeordnet und von dem Auge des Herrschers sorgfältig überwacht zu denken haben. Wenn wir auch nichts von tief eingreifenden neuen Organisationen in dieser Hinsicht hören, wenn vielmehr von der Verwaltung der Provinzen feststeht, dass dieselbe im Wesentlichen in derselben Weise stattfand wie zur Zeit der Republik, und dass demnach das Wohl und Wehe der Provinzen noch immer hauptsächlich von der Persönlichkeit der mit einer wenig beschränkten Gewalt ausgerüsteten Statthalter abhing, so dürfen wir doch bei dem Charakter der meisten Kaiser und bei dem eigenen Interesse, das dieselben schon aus finanziellen Gründen an einer zweckmässigen und gerechten Verwaltung der Provinzen hatten, nicht daran zweifeln, dass der Willkür und Habsucht der Statthalter durch die Aufsicht der Kaiser ein starker Damm entgegengesetzt war, und dass manche wohlthätige Anordnungen und Maassregeln von der obersten Stelle aus getroffen wurden. Wir besitzen hierfür ein deutliches Beispiel an dem mehrerwähnten Briefwechsel zwischen Plinius und Trajan, aus welchem hervorgeht, dass der Kaiser sich nicht nur selbst um anscheinend geringfügige Dinge in der Provinz bekümmerte, sondern auch die von Plinius erbetenen Entscheidungen stets mit der grössten Sachkenntnis und mit Milde und Gerechtigkeit traf. Ein anderes Beispiel liefern die Reisen Hadrians, die, wie wir uns erinnern, hauptsächlich im Interesse der Provinzen unternommen wurden. Auch sind die Fälle zahlreich genug, wo Statthalter, die ihre Macht gemissbraucht, vor dem Senat angeklagt und streng bestraft werden. Endlich ist es auch noch ein grosser Vortheil für die Provinzen, dass der frühere zwischen ihnen und Rom und Italien bestehende Unterschied der schon von Augustus eingeschlagenen Richtung gemäss (o. S. 43) nach und nach theils durch die immer weiter greifende Verleihung des römischen Bürgerrechts theils durch die allgemeine Umgestaltung der öffentlichen Verhältnisse und durch die Veränderung in den Vorstellungen der Menschen immer mehr verwischt wird. Wie weit diese Nivellierung schon in unserer Zeit gediehen war, ist auch daraus zu

schliessen, dass kurze Zeit nachher durch Ertheilung des römischen Bürgerrechts an alle freien Bewohner des Reichs, gleichviel aus welchen Gründen sie erfolgte, jener Unterschied völlig aufgehoben wurde.

Trotz aller dieser Lichtseiten werden wir uns indess gleichwohl hüten müssen, den Zustand des römischen Reichs in unserer Zeit als einen gesunden anzusehen und unsere Zeit wohl gar, wie in der That geschehen ist, als die glücklichste Periode des römischen Reichs zu bezeichnen. Was zunächst den sittlichen Werth derselben anlangt, so müssen wir auch hier zwischen der absoluten und relativen oder specifisch-römischen Sittlichkeit unterscheiden. Die letztere beruht, wie wir uns erinnern, wesentlich auf dem stolzen Selbstgefühl des Römers, mit dem er sich als solcher hoch über alle anderen Arten und Klassen des Menschengeschlechts erhaben dünkt, und auf der hieraus fliessenden Energie und Hingabe, mit der er sich den öffentlichen Angelegenheiten widmet. Von diesem Gesichtspunkt aus aber werden wir selbst in den oben erwähnten, an sich so erfreulichen Erscheinungen auf dem sittlichen Gebiet für das Römerthum Symptome eines sittlichen Verfalls zu erkennen haben. Die Vorstellung von allgemeinen Menschenpflichten und einer sich auf alle Menschen, selbst auf die Sclaven erstreckenden Menschenliebe, worin jene Läuterung der sittlichen Begriffe hauptsächlich besteht, ist mit jener specifisch-römischen Sittlichkeit völlig unvereinbar und somit ein Zeichen des Verfalls der letzteren und zugleich eine stets fortwirkende Ursache dieses Verfalls. Und eben so verhält es sich auch mit der Verbreitung des Christenthums. Das Christenthum konnte erst dann in das römische Reich eindringen, nachdem der ursprüngliche römische Geist erloschen oder doch wesentlich geschwächt war, und eben so musste auch das Christenthum durch die weit über den Kreis seiner Bekenner hinausgehenden sittlichen Wirkungen dazu beitragen, den römischen Geist zu untergraben und allmählich zu zerstören.

Noch erheblicher aber ist, dass neben diesen neuen, edlen, aber das Römerthum zerstörenden Keimen im Uebrigen jene Leerheit von allen höheren Interessen und Trieben, von der wir schon wiederholt gesprochen haben (o. S. 94 u. 358), sich immer

mehr geltend macht und ihre verderblichen Wirkungen immer mehr entwickelt, je länger das Kaiserthum dauert und je mehr es sich befestigt. Die Kaiser, so vortrefflich sie auch regierten, waren es doch immer allein, die die Geschicke der Welt bestimmten; neben ihnen war nur noch das Heer, auf welches sich ihre Herrschaft stützte, von Bedeutung; der Senat war bei allem äusseren Schein von Ansehen, der ihm gelassen war, doch nur das Werkzeug und das Echo der Kaiser, und wenn Anderen wirklich ein Antheil an den Geschäften der Regierung eingeräumt wurde, so war derselbe doch immer precär und von der Willkür des Herrschers abhängig. Den Römern war daher mit der politischen Thätigkeit ihr eigentliches Element entzogen,*) und so konnte es nicht ausbleiben, dass in den leeren Raum immer mehr die Selbstsucht mit allen ihren Thorheiten und Lastern ihren Einzug hielt. Wir haben hiervon Schilderungen bei dem Satiriker Juvenal, denen wir bei dem Ernste, von dem sie eingegeben und durchdrungen sind, im Ganzen und Wesentlichen den Glauben nicht versagen dürfen. Die Nationalreligion, schon längst ein leerer Cärimoniendienst, hatte jetzt ihre Kraft völlig verloren, und ihre Stelle wurde mehr und mehr durch die abergläubischen und zum Theil unsittlichen Religionsdienste des Orients vertreten; Kunst und Literatur, wenn auch eine Zeit lang noch mit grossem Eifer geübt, entbehrten doch der eigenen Triebkraft und eilten sichtlich ihrem Verfall entgegen; der edle Freimuth der republikanischen Zeit hatte der niedrigsten Schmeichelei Platz gemacht, die sich um so mehr und um so widerwärtiger hervordrängte, je unwürdiger ihr Gegenstand war, und wenn in dem Chor von Lastern und Thorheiten, wie oben erwähnt, die Schwelgerei fehlt oder doch einen geringeren Raum einnimmt, so wird diese Lücke vollkommen durch die niedrige Habsucht ausgefüllt, mit der man durch Erbschleicherei und andere ähnliche Mittel rasch zu Reichthum und Ansehen zu

*) Selbst der bescheidene, Alles zum Besten kehrende jüngere Plinius kann die Klage hierüber nicht völlig unterdrücken, s. Epp. III, 20, 12: Sunt quidem cuncta sub unius arbitrio, qui pro utilitate communi solus omnium curas laboresque suscepit; quidam tamen salubri temperamento ad nos quoque velut rivi ex illo benignissimo fonte decurrunt, quos et haurire ipsi et absentibus amicis quasi ministrare epistulis possumus.

gelangen suchte.*) Die ernsteren Naturen suchten daher ihre Befriedigung in der stoischen Philosophie oder in dem Christenthum, ohne jedoch damit dem römischen Reiche eine neue Stärkung zuzuführen. Die Stoiker waren in der Regel gegen den Staat feindselig gesinnt, verloren sich übrigens, wie schon oben angedeutet wurde, allmählich in jener eklektischen, philanthropisch-moralischen Richtung oder machten den bald um sich greifenden schwärmerischen Speculationen der Neuplatoniker Platz; die Christen aber bildeten einen, wenn auch nicht dem Staate feindselig gegenüberstehenden, aber doch ihm entfremdeten und sich passiv verhaltenden Bestandtheil der Bevölkerung, und wenn auf dem Fundament des Christenthums ein neuer, sich immer mehr ausdehnender Bau aufgeführt wurde, so geschah dies nicht für das römische Reich, sondern anstatt desselben, d. h. um sich schliesslich nach seiner Verschmelzung mit anderen jugendlicheren Völkern selbst an dessen Stelle zu setzen.**)

Ist aber somit der sittliche Gehalt der Zeit für das römische Reich als solches gering anzuschlagen, so unterliegt auch die materielle Wohlfahrt desselben trotz der Fürsorge der besseren Kaiser sehr wesentlichen Bedenken. Die Bedrückungen und Erpressungen in den Provinzen, wenn auch seltner als früher, hörten

*) Für die Erbschleicherei verweisen wir auf die interessanten Beispiele, die der jüngere Plinius (Epp. II, 20) von dem bekannten M. Regulus erzählt. Eben daselbst lesen wir, dass Regulus es durch seine Erbschleicherei und durch seine (hauptsächlich im Dienste des Domitian zu schlechten Zwecken verwandte) Beredsamkeit zu einem Vermögen von 160 Millionen Sest. zu bringen hoffte; ein anderer Redner hatte sich durch sein Geschäft nach Tacitus (Dial. 8) 300 Millionen Sestertien erworben.

**) Es ist deshalb auch nicht zu verwundern, dass das Christenthum selbst von den bessern Kaisern, wie Trajan und Marc Aurel, als für den Bestand des römischen Reichs gefährlich, zwar nicht mit der Grausamkeit eines Nero verfolgt, aber doch mit allen Mitteln der Staatsgewalt bekämpft wird. Wenn unter Marc Aurel allerdings Grausamkeiten vorgefallen sind, wie z. B. die Hinrichtung des Justinus Martyr und des Polykarp, so sind diese nicht ihm selbst, sondern seinen Statthaltern und Beamten zur Last zu legen, die sie ohne seinen Befehl vollzogen, wie von christlichen Schriftstellern ausdrücklich bezeugt wird, s. Noel des Vergers, Essai etc., S. 119 fl. Lecky, Sittengesch. etc., I. S. 384.

doch nicht ganz auf, und wenn sie vorkamen, so war es den Provincialen wenigstens nicht leicht, zu ihrem Recht zu gelangen, und auch innerhalb ihrer Befugnisse waren die Statthalter nicht durchaus behindert, die Provinzen zu bedrücken und auszusaugen. Ein recht deutliches Anzeichen des materiellen Verfalls glauben wir aber in der überhand nehmenden Verminderung der Bevölkerung finden zu müssen, in der man, vermöge des Zusammenhangs der Bewegung in dem Stande der Bevölkerung mit der sittlichen und materiellen Wohlfahrt eines Volks, mit Recht einen Hauptmaassstab für die letztere zu finden pflegt. Wir erinnern uns, dass schon unter Augustus das Mittel der Gesetzgebung angewandt wurde, um die Bevölkerung zu vermehren; wir hören, dass unter Nerva die Colonien in Italien einer Ergänzung bedurften, für den älteren Plinius (N. H. III, 20. §. 138) ist es ein Gegenstand lebhafter Verwunderung, dass Italien in der Zeit nach dem ersten punischen Kriege 800,000 streitbare Männer habe aufstellen können; derselbe Plinius (XVIII, 6. §. 35) bestätigt den Verfall und die Verödung nicht nur Italiens, sondern auch der Provinzen, indem er die Anhäufung des Grundbesitzes in den Händen Weniger (die sog. Latifundien) als die Ursache davon angiebt,*) der jüngere Plinius (Epp. VII, 32) drückt seinem Grossschwiegervater Fabatus seine grosse Freude darüber aus, dass er die Bevölkerung seiner Vaterstadt Comum durch die zahlreiche Freilassung von Sclaven vermehrt habe; die mehrerwähnten Stiftungen des Nerva, Trajan und anderer Kaiser für die Ernäherung armer Kinder haben erklärtermaassen zum Hauptzweck, der Entvölkerung von Italien vorzubeugen, deren Schreckbild dem jüngeren Plinius (Paneg. 26) deutlich vorschwebt; wir hören von Plutarch, dass ganz Griechenland jetzt kaum 3000 Hopliten, so viele, wie einst Platää allein, zu stellen vermöge, und von einem andern Schriftsteller ungefähr derselben Zeit, Dio Chrysostomus (Or. VII. p. 105. 106 u. 109), erhalten wir eine Schilderung von Euböa, wonach wir uns ungefähr zwei Dritttheile der Insel ganz öde und verlassen und eine der Hauptstädte, wahrscheinlich Chalcis, in dem Maasse entvölkert

*) In dem bekannten Ausspruch: Latifundia perdidere Italiam, jam vero et proviucias.

vorzustellen haben, dass viele Häuser leer stehen und die Strassen als Viehweide und Ackerland benutzt werden; endlich beginnt schon unter Marc Aurel — freilich unter Mitwirkung der Pest — der spätere Gebrauch, grosse Massen von Barbaren in die römischen Provinzen zu verpflanzen, um durch sie die verödeten Theile derselben wieder zu bevölkern.*)

Wir werden also in unserer Zeit sicherlich nicht von einer Blüthe oder einer Herstellung des römischen Reichs, sondern nur von einem gewissen Stillstand in dem Verfall desselben sprechen können, den es lediglich dem zufälligen Umstand verdankt, dass ihm gerade in diesem Zeitraum eine Reihe trefflicher Kaiser geschenkt wurde. Wie wäre es auch möglich gewesen, dass der Verfall, nachdem er von Marc Aurel mit Mühe aufgehalten worden, unmittelbar nach demselben sogleich unaufhaltsam hätte hereinbrechen können, wenn die Zustände bis dahin wirklich gesund und gedeihlich gewesen wären?

Mit dieser Ansicht über den sittlichen Gehalt der Zeit und über den Grad des Glückes, dessen sie sich zu erfreuen hatte, stehen auch die Hervorbringungen auf den Gebieten der Kunst und Literatur in vollem Einklang, in denen sich das innere Leben eines Volkes vorzugsweise spiegelt, und bei denen wir daher etwas länger verweilen müssen.

Zwar über die Kunst ist auch hier wenig mehr zu sagen, als was schon in früheren Perioden über sie bemerkt worden ist. Sie wurde allerdings in unserer Zeit vielfach geübt und gefördert. Die Kaiser, unter ihnen besonders Trajan und Hadrian, liessen

*) Zur Begründung des Obigen reicht es hin, auf die bekannte Abhandlung von C. G. Zumpt, Ueber den Stand der Bevölkerung und der Volksvermehrung im Alterthum, zu verweisen. Es ist zu verwundern, dass H. Nissen (in v. Sybels hist. Zeitschrift 1868. H. 2) den Beweisen Zumpts gegenüber die Verminderung der Bevölkerung in unserer Zeit zu leugnen, und noch mehr, dass er seine entgegengesetzte Ansicht lediglich damit zu begründen gesucht hat, dass sich unter Augustus nach dem letzten Census die Bevölkerung vermehrt habe. Gesetzt auch, dass hieraus auf eine Zunahme der Bevölkerung überhaupt zu schliessen wäre, was nicht der Fall ist, so leuchtet doch ein, dass die Beweiskraft dieses Umstandes nicht über die Zeit des Augustus hinaus reicht.

es sich angelegen sein, nicht bloss die Hauptstadt, sondern auch andere Stellen des Reichs mit grossartigen Bauten und anderen Kunstwerken zu schmücken, und wenn unter den Privaten der frühere Ehrgeiz, zu gleichem Zwecke im öffentlichen Interesse Aufwendungen zu machen, immer mehr verschwand. so gehörte es doch zum guten Ton, die Wohnhäuser und ganz besonders auch die Villen vornehm und kostbar einzurichten und hierzu auch Statuen und Wandmalereien, Mosaikfussböden und andern Kunstschmuck zu verwenden. Mehrere der in unserer Zeit entstandenen Kunstwerke, wie z. B. das Colosseum, die Trajansäule, die Reiterstatue des Marc Aurel, gehören noch jetzt zu den bewundertsten Ueberresten der alten Kunst, und wie gross die Menge der Statuen sein musste, ist unter Anderem daraus abzunehmen, dass Marc Aurel allen angesehenen Männern, die in den Kriegen an der Donau und am Rhein fielen, auf dem Forum Trajans Statuen widmete, und dass der mehrerwähnte M. Regulus seinem verstorbenen Sohne dergleichen aus allen möglichen Stoffen, aus Erz, Silber, Gold, Elfenbein, Marmor errichten liess.*) Die Grossartigkeit der Villen ist aus der Schilderung zu ersehen, die der jüngere Plinius, der sich übrigens selbst einen Mann von mässigem Vermögen nennt, von den seinigen entwirft, und was endlich die Ausschmückung der Wohnhäuser betrifft, so ist uns durch die Ausgrabungen in Herculaneum und Pompeji der Beweis vor Augen gestellt worden, dass man selbst in verhältnismässig kleinen Provincialstädten zu diesem Zwecke die Kunst viel und gern zu verwenden pflegte. Wollte man aber hieraus schliessen, dass in unserer Zeit die Kunst wirklich geblüht habe, so steht dem entgegen, dass die Künstler sich nur noch in den alten Gleisen ohne eigene Erfindung bewegen, dass der herrschende Geschmack überall mehr auf das Kolossale als auf das Einfachschöne gerichtet ist, und dass in Bezug auf die Reinheit des Kunststils schon unter Trajan, noch mehr aber unter Marc Aurel der Verfall sichtbar wird, der denn auch sofort nach Marc Aurel

*) S. Capitol V. Marc. Aur. c. 22 und Plin. Epp. IV, 7. Regulus liess nach Plinius seinen Sohn auch noch malen und in Wachs abbilden.

Aurel ganz entschieden hervortritt.*) Die Kunst nimmt in der That in unserer Zeit keinen andern Platz ein als früher, sie ist nur Gegenstand des Luxus, und wie sie nicht aus dem Volke hervorgegangen ist, so kann sie auch auf das Volk keine erhebliche Rückwirkung äussern, wenn auch nicht gesagt werden soll, dass die Umgebung mit würdigen Bauten und sonstigen Schöpfungen der Kunst ganz ohne Einfluss auf den Sinn des Volks geblieben sei.

Desto vernehmlicher aber spricht die Literatur. Wir sehen diese im Anfang unseres Abschnitts gewissermaassen neue Kraft schöpfen aus der Vertiefung in das Studium der besten Muster der früheren Zeit, insbesondere des Cicero; noch ist ferner in der ersten Hälfte unseres Abschnitts die Erinnerung an die grosse, mit allem Glanze des Ideals ausgeschmückte Vergangenheit lebendig genug, um einige Schriftsteller hervorzubringen, welche durch die Tiefe und Kraft der Empfindung und des Denkens eine mächtige Wirkung auf den Leser ausüben. Allein diese Nachblüthe war von kurzer Dauer; sie ist schon unter Hadrian verwelkt, aus dessen Regierung wir kaum von irgend einem lateinisch geschriebenen literarischen Product hören, und wenn uns in der Zeit der Antonine wieder einige Repräsentanten der römischen Literatur begegnen, so möchte man fast sagen, sie seien nur erhalten, um uns den gänzlichen Verfall derselben recht deutlich vor Augen zu stellen. Der leere Raum wird durch griechische Autoren ausgefüllt, die gerade in dieser Zeit wieder eine hervortretende literarische Thätigkeit entwickeln.

Ehe wir aber auf jene neue Richtung eingehen, als deren Urheber, wie schon früher (o. S. 331) bemerkt wurde, Quintilian anzusehen ist, müssen wir noch eines Schriftstellers gedenken, der hinsichtlich seines Stils und seiner Geschmacksrichtung noch ganz auf dem Standpunkte der vorigen Periode steht, dessen uns erhaltenes Werk aber in unsere Periode fällt, nämlich des C. Plinius Secundus oder, wie er gewöhnlich genannt wird, des älteren Plinius.

*) In Bezug auf die Zeit nach Marc Aurel glauben wir am besten auf Burckhardt, Die Zeit Constantins des Grossen, S. 295 fl., verweisen zu können.

Dieser war im J. 23, in Novumcomum oder in Verona geboren. Er wurde als Knabe nach Rom gebracht, wo er sich den gewöhnlichen Studien der Rhetorik und Literatur widmete, daneben aber auch in anderen Gegenständen, die nicht auf dem allgemein betretenen Wege lagen, sich zu unterrichten suchte. Nachdem er das Jünglingsalter erreicht hatte, war er erst eine Zeit lang in Rom als Sachwalter thätig, dann diente er im J. 47 unter Domitius Corbulo (o. S. 258) am Rhein als Befehlshaber einer Reiterabtheilung; hierauf war er unter Vespasian, dem er mit besonderer Ergebenheit zugethan war, erst in mehreren Provinzen, u. A. auch im tarraconensischen Spanien, Procurator, bekleidete sodann in Rom ein Amt, welches ihn in nähere Beziehung zu dem Kaiser brachte, wahrscheinlich die Verwaltung der kaiserlichen Einkünfte in Italien, und wurde endlich Befehlshaber der in Misenum stehenden kaiserlichen Flotte, als welcher er bei der Eruption des Vesuv am 24. August 79 im 56. Lebensjahre seinen Tod fand, wie oben (S. 462 fl.) erzählt worden ist.

Neben dieser öffentlichen Thätigkeit und während eines verhältnismässig nicht eben langen Lebens fand er gleichwohl die Zeit, um zahlreiche, zum Theil auf den mühsamsten Studien beruhende Schriften zu verfassen. Er schrieb eine kleine Schrift über den Reiterdienst, ferner die Geschichte der deutschen Kriege in 20 Büchern, dann in den letzten Jahren der Regierung Neros, während deren es gefählich war, einen historischen oder irgend einen andern die Gesinnung des Verfassers verrathenden Stoff zu behandeln, eine rhetorische und eine grammatische Abhandlung, letztere in 8 Büchern, hierauf unter Vespasian eine Geschichte seiner Zeit in 31 Büchern, die wahrscheinlich mit Nero's Regierungsantritt begann und bis in die Zeit des Vespasian herabreichte. Endlich verfasste er unter Vespasian noch sein letztes mühsamstes Werk, zugleich das einzige erhaltene, seine Naturgeschichte in 37 Büchern, die er im J. 77, obwohl noch nicht ganz vollendet, dem Titus widmete, und worin Alles, was die damalige Welt von Geographie, Zoologie, Botanik und Mineralogie wusste, aus 2000 Schriften von 100 Verfassern mit dem bewundernswürdigsten Fleisse zusammengetragen ist, so dass es als eine Encyclopädie alles realen Wissens dienen konnte und wirklich nicht nur für

die Römer, sondern auch für das ganze Mittelalter gedient hat. Das Räthsel, wie diese schriftstellerischen Leistungen unter den obwaltenden Umständen möglich waren, wird durch den fast unglaublichen Fleiss des Verfassers gelöst, in dem sich die ganze alte römische Energie, nur auf einem andern Felde, recht deutlich zeigt, und der eben deshalb eine kurze Betrachtung verdient. Er benutzte, wie wir aus seiner von dem jüngeren Plinius (Epp. III, 5) uns überlieferten Tagesordnung ersehen, jeden Augenblick, den ihm seine Geschäfte und die auf das Allernothwendigste beschränkte Pflege des Körpers gestattete, um zu lesen und zu excerpieren, denn er las nichts ohne zu excerpieren und hinterliess bei seinem Tode nicht weniger als 160 in kleinster Schrift und auf beiden Seiten beschriebene Bücherrollen voller Excerpte; selbst während des Mittagsessens, während des An- und Auskleidens und des Abreibens beim Bade, sogar auf Reisen, wo er den Schreiber, der dazu im Winter mit Handschuhen versehen wurde, neben sich hatte, liess er lesen und Excerpte nach seinem Dictate niederschreiben; er stand sehr früh, im Winter sogar um die siebente Stunde der Nacht d. h. nach unserer Stundenzählung zwischen 1 und 2 Uhr auf, um zu studieren, dann begab er sich noch bei Nacht zu Vespasian, der ebenfalls ein Frühaufsteher war, um dessen Aufträge zu empfangen, erledigte diese sofort und kehrte hierauf zu seinen Studien zurück, die er den ganzen Tag hindurch in der eben beschriebenen Weise forttrieb. Er las Alles, dessen er habhaft werden konnte, da er — wie unser Leibnitz — den Grundsatz hatte, dass kein Buch so schlecht sei, dass man nicht etwas daraus lernen könne, und betrieb die Lektüre mit einer solchen Eile, dass er einst bei Tisch einen Gast, der einen Fehler des Vorlesers verbesserte und die Stelle noch einmal lesen liess, fragte, ob er denn die Stelle nicht trotz des Fehlers verstanden habe, und ihn dann mit der Bemerkung zurechtwies, dass in der verlorenen Zeit zehn Zeilen hätten gelesen werden können. Freilich hatte diese Eile auch die Folge, dass nicht selten das richtige Urtheil und die nöthige Kritik der Quellen nicht zu ihrem Recht gelangten, weshalb die Menge seiner Notizen und Beobachtungen bei ihrer Benutzung eine grosse Vorsicht erfordert.

Seine Naturgeschichte, auf die wir, da alle seine übrigen Schriften verloren sind, für die Beurtheilung seines Stils ausschliesslich angewiesen sind, enthält nach Plan und Anlage eine Menge langer, trockener Aufzählungen, die eine stilmässige Behandlung nicht zuliessen; sobald es aber der Gegenstand erlaubt, tritt sofort dieselbe Gesuchtheit des Ausdrucks, dasselbe Streben nach neuen, von dem Gewöhnlichen abweichenden Wörtern, Constructionen und Wendungen, dasselbe Haschen nach Effect, kurz derselbe gezierte, rhetorisierende Charakter hervor, den wir oben (S. 341) bei Seneca wahrgenommen haben, nur mit dem Unterschiede, dass ihm dessen Lebhaftigkeit und Gewandtheit abgeht, weshalb die Sprache, die bei Seneca immer einen grossen, wenn auch falschen Reiz hat, bei ihm durch Anwendung derselben Eigenthümlichkeiten nicht selten hart, schwerfällig und dunkel wird. Von seiner geschraubten Darstellungsweise kann sogleich die Vorrede — die Widmung des Werkes an Titus — eine deutliche Vorstellung geben.

Wir wenden uns nun von diesem letzten Vertreter der bisherigen Geschmacksrichtung zu dem Anfänger der Urheber der neuen, zu M. Fabius Quintilianus.

Auch Quintilian war wie Seneca ein Spanier, er war zu Calagurris um das J. 35 geboren. Er erhielt seine erste Bildung in Rom, ging dann wieder auf einige Jahre nach Spanien, kehrte aber im J. 68 in Begleitung des Galba nach Rom zurück, wo er eine Rhetorenschule gründete. Nachdem er darauf sich 20 Jahre dem praktischen Lehrerberuf gewidmet und die neuen Grundsätze hinsichtlich der Beredsamkeit durch das lebendige Wort unter der zahlreichen, seine Schule besuchenden Jugend verbreitet hatte, verfasste er das noch erhaltene werthvolle Werk, die 12 Bücher der Institutio oratoria, in welchem er dieselben Grundsätze im Zusammenhange niederlegte. Während er noch mit Abfassung dieses Werks beschäftigt war, wurde er von Domitian zum Erzieher seiner Verwandten, der Söhne jenes Flavius Clemens, dessen Ermordung oben (S. 489) berichtet worden ist, berufen. Von seinem weiteren Leben ist uns nichts bekannt.

Er sagt selbst, dass er von aller Welt nicht nur für einen Gegner, sondern auch für einen Feind des Seneca gehalten werde,

und er bestreitet diese Meinung nur insofern, als er versichert, dass er sich von aller persönlichen Feindschaft frei fühle und seine Opposition sich immer nur auf Senecas Geschmacksrichtung, auf seine „entartete und durch alle Fehler entstellte Redeweise“ bezogen habe.*) Im Gegensatz nun gegen Seneca empfiehlt er in demselben Zusammenhange die Nachahmung der Alten, insbesondere des Cicero, als das hauptsächlichste Mittel, wodurch die Beredsamkeit wieder Kraft und Gesundheit gewinnen könne, wobei er jedoch nicht unterlässt, vor dem Sclavischen einer blossen äusserlichen Nachahmung zu warnen. Er findet selbst bei seinem Muster neben den grössten Vorzügen einige Fehler, die der neuere Redner vermeiden müsse; er erkennt ferner die Nothwendigkeit, den Ansprüchen der Zeit durch eine grössere Schärfe und Präcision im Ausdruck gerecht zu werden, und will überhaupt nicht den Cicero wieder reproducieren, sondern vielmehr seine Schüler anleiten, dasjenige zu leisten, was ein Cicero in der späteren Zeit geleistet haben würde. Und dieser Regel ist er auch selbst gefolgt. Sein Stil ist rein, klar und angemessen, des Cicero nicht unwürdig, ohne ihn jedoch copieren zu wollen; namentlich hat er nicht unterlassen, von den im Laufe der Zeit gewonnenen neuen Sprachmitteln Gebrauch zu machen und sich auch an die Aenderungen in der Grammatik anzuschliessen, die, hauptsächlich durch die Dichter des Augusteischen Zeitalters in die Sprache eingeführt, nicht ohne Pedanterie vermieden werden konnten.

Sein Werk umfasst die gesammte Ausbildung des Redners. Es beginnt mit dem frühesten Knabenalter und begleitet den künftigen Redner belehrend durch alle Stufen und Zweige seiner Kunst, so dass es eine vollständige Encyclopädie der Rhetorik enthält, die für uns bei unserem geringeren Interesse für die eigentliche rhetorische Technik manches Fremdartige bietet, gleichwohl aber durch die Klarheit und Angemessenheit der Darstellung, durch die reiche Belehrung, die wir daraus schöpfen, durch die eingestreuten feinen psychologischen Bemerkungen und durch die geist-

*) S. Inst. Or. X, 1, 125. Diese Ansicht über Seneca erhielt sich auch in späterer Zeit und ist z. B. aufs Schärfste von Gellius (N. A. XII, 2) ausgesprochen.

vollen Charakteristiken früherer Schriftsteller noch heute auf den Leser einen nicht geringen Reiz ausübt. Auch verdient noch seine idealistische Auffassung der Beredsamkeit anerkennend hervorgehoben zu werden. Er stellt nicht nur die vom älteren Cato herrührende Definition des Redners an die Spitze seines Werks, wonach derselbe vor Allem ein edler, tugendhafter Mann (ein vir bonus) sein müsse, sondern kömmt auch, dem Beispiele Ciceros folgend, immer wieder darauf zurück, dass die wahre Beredsamkeit nicht in einer blossen äusserlichen Fertigkeit bestehe, sondern die vielseitigste allgemeine Bildung erfordere. Er selbst erscheint in seinem Werke überall als eine milde, wohlwollende, liebenswürdige Persönlichkeit — abgesehen von den Schmeicheleien gegen Domitian (IV, Prooem. 2. 3. 5. X, 1, 91), die wir aber weniger ihm selbst als der Zeit und den Umständen anzurechnen haben.

Ausser der Institutio oratoria besitzen wir unter seinem Namen noch eine Anzahl von Declamationen, theils in vollständigen Ausführungen theils in Auszügen bestehend, die im Wesentlichen den schon früher (s. o. S. 330 fl.) geschilderten Charakter haben, die aber mit Recht als nicht dem Quintilian gehörig, sondern nur als eine spätere, unter seinem Namen in Umlauf gesetzte Sammlung angesehen werden.

Die Wirkung dieser neuen von Quintilian ausgehenden Richtung spiegelt sich besonders in einem seiner besten und zugleich dankbarsten Schüler, dem jüngeren Plinius ab; es ist aber nicht zu bezweifeln, dass sie sich direct oder indirect auf die sämmtlichen Schriftsteller erstreckt, die wir aus dieser und der nächstfolgenden Generation, also hauptsächlich aus der Zeit des Trajan, kennen, bei denen durchweg, selbst Tacitus nicht ausgenommen, obwohl bei diesem hinsichtlich seiner historischen Schriften noch besondere wesentliche Momente hinzukommen, das Studium und die Nachahmung der Klassiker der besten Zeit, insbesondere des Cicero und Vergil, deutlich erkennbar ist. Es war als ob in diesen eine neue, frische Quelle erschlossen wäre, aus der Jeder schöpfen könne, und als wäre mit ihrer Nachahmung ein Ziel gesteckt, das zu erreichen nicht allzuschwer sei; es entwickelte sich daher eine ungemeine literarische Betriebsamkeit, die freilich

der Natur der Sache nach etwas unverkennbar Schulmässiges hat. Man macht Verse, arbeitet die gehaltenen Reden aus, schreibt Geschichte, Alles nach dem Muster der Alten; man theilt sich gegenseitig diese Elaborate mit, um Vorschläge zu Verbesserungen, hauptsächlich aber um das Lob des literarischen Freundes zu empfangen, welches denn auch in reichlichem Maasse gespendet zu werden pflegt; dann werden sie vor einem zusammen geladenen Kreise von Freunden und Clienten vorgelesen, und diese Recitationen sind so häufig, dass einmal z. B. im Monat April nach dem Zeugnis des jüngeren Plinius (Epp. I, 13) kein Tag ohne eine solche Vorlesung von Gedichten vergeht; wobei es freilich, wie ebendaselbst bemerkt wird, auf Seiten der Zuhörer nicht an mancherlei Anzeichen von Ueberdruss und Langeweile fehlt, indem viele zu spät kommen, andere mitten in der Vorlesung sich heimlich oder offen entfernen u. dergl. m. So stellen sich die literarischen Zustände der Zeit in den Briefen des jüngeren Plinius dar, deren Empfänger, im Ganzen 113 an der Zahl, sich zum grossen Theil eben so, wie Plinius, selbstthätig mit der Literatur beschäftigten.

Von allen Schriftstellern dieser Zeit sind nun aber als solche, welche als Repräsentanten derselben angesehen werden können, von Prosaikern nur Plinius selbst, Sueton und Tacitus, von Dichtern Silius Italicus, Valerius Flaccus, Statius, Martial und Juvenal erhalten.

Plinius, oder mit seinem vollen Namen C. Plinius Caecilius Secundus, der Neffe und Adoptivsohn des älteren Plinius, war zu Novumcomum im J. 61 oder 62 geboren, war im J. 93 Prätor, im J. 100 Consul und verwaltete in den J. 111 bis 113 als Statthalter die Provinz Bithynien. Sein eigentlicher Beruf war die Beredsamkeit, die er hauptsächlich in den Centumviratgerichten, in mehreren grossen politischen Processen aber auch im Senat ausübte; die Reden, die er gehalten hatte, pflegte er auszuarbeiten, seinen literarischen Freunden zur Durchsicht mitzutheilen, sie sodann, was vor ihm noch nicht geschehen war, noch vorzulesen und endlich, nachdem er ihnen auf diese Art die möglichste Vollendung gegeben, herauszugeben. Gleichwohl ist von ihnen nichts erhalten; nur eine ausser dem

bezeichneten Kreise liegende Rede, die im J. 100 von ihm als Consul gehaltene Lobrede auf Trajan, kann uns noch als Probe seiner Beredsamkeit dienen, die aber, obwohl von ihm selbst sehr hoch gestellt (Epp. III, 18) und mit grösster Sorgfalt ausgearbeitet, durch das Uebermaass der immer wiederkehrenden rhetorischen Kunststücke und durch ihre Uebertreibungen auf den Leser einen wenig günstigen, ermüdenden Eindruck macht. Auch seine poetischen Versuche sind bis auf einige wenige, nicht eben sehr anziehende Bruchstücke verloren gegangen. Dagegen besitzen wir eine grosse Anzahl in mehrfacher Beziehung höchst interessanter Briefe von ihm, nämlich erstens 9 Bücher gemischter Briefe, die, so weit wir nachkommen können, in den J. 97 bis 109 geschrieben, von ihm selbst als Stilmuster herausgegeben worden sind, und sodann die Correspondenz zwischen ihm und Trajan, meist geschäftlichen Inhalts, von der schon oben (S. 512) gehandelt worden ist.

Er war eine weiche, weibliche, liebenswürdige und liebesbedürftige Natur, weshalb er auch vorzugsweise geeignet war, die Eindrücke seines verehrten Lehrers Quintilian in sich aufzunehmen, mild und wohlwollend gegen Jedermann, gegen seine Freunde wie gegen seine Sclaven, ein Philosoph in der humanen und praktischen Weise seiner Zeit, freigebig, einfach in seiner Lebensweise, kurz ein edler, vortrefflicher Charakter, bis auf seine Eitelkeit, zu der er sich selbst in der liebenswürdigsten Weise bekennt, wenn er sagt (V, 1, 13), er halte sich selbst nicht für so weise, dass er nicht wünschte, wenn er etwas Gutes gethan habe, es auch durch das Zeugnis Anderer bekräftigt zu sehen. Seine Briefe beziehen sich theils auf den oben schon geschilderten literarischen Verkehr, theils erzählen sie irgend eine Stadtneuigkeit, oder er kommt auch auf eine alte Geschichte zurück, um seine Bemerkungen daran zu knüpfen, oder er schildert seine Landgüter, seine Tagesordnung, berichtet von einem Werke seiner Freigebigkeit u. dergl. m. Jeder Brief bildet ein abgerundetes Ganze, und besonders einzeln gelesen machen sie einen durchaus gefälligen Eindruck, während sie allerdings hinter einander genossen durch ihre nicht zu vermeidende Einförmigkeit leicht einen gewissen Ueberdruss erregen.

An Plinius schliessen wir sogleich dessen jüngeren Zeitgenossen und Clienten an, den C. Suetonius Tranquillus, der, unter Vespasian und zwar, wie es scheint, in dessen ersten Regierungsjahren geboren, ohne ein öffentliches Amt zu bekleiden, sich sein ganzes Leben hindurch mit Rhetorik und gelehrter Schriftstellerei beschäftigte. Wir besitzen von ihm ausser einigen Ueberresten seines Werks „über ausgezeichnete Männer“ und ausser einer kleinen Zahl unbedeutender Bruchstücke anderer Schriften die im J. 120 geschriebenen*) 12 Biographien der Kaiser von Julius Cäsar bis Domitian, die im Sinne der Zeit klar und correct geschrieben sind und durch das darin niedergelegte historische Material noch jetzt einen hohen Werth haben, aber wegen ihres engen Gesichtskreises, wegen des mangelnden Sinnes für eigentliche historische Composition und ihrer sonstigen Kunstlosigkeit nur eine niedrige Stelle auf der Stufenleiter der literarischen Productionen beanspruchen können.

Von viel grösserer Bedeutung nicht nur als Sueton sondern auch als Plinius ist nun aber der um wenige Jahre ältere Zeitgenosse Beider, der Geschichtschreiber Cornelius Tacitus, bei dem wir etwas länger verweilen müssen theils wegen des hohen Werths seiner Schriften überhaupt theils weil das, was wir in diesem ganzen Bande vorgetragen haben, zum nicht geringen Theil aus ihm entnommen und ein richtiges Urtheil über seine Glaubwürdigkeit deshalb von der grössten Wichtigkeit ist, um so mehr als dieselbe in neuerer Zeit mehrere nach unserer Ansicht viel zu weit gehende Angriffe erfahren hat.

Er ist wahrscheinlich im J. 54 geboren und hat die öffentliche Laufbahn unter Vespasian und Titus begonnen, hierauf unter Domitian im J. 88 die Prätur und unter Nerva im J. 97 das Con-

*) S. C. L. Roth in der Vorr. zu seiner Ausgabe des Sueton (p. IX), wo überhaupt die chronologischen Fragen in Bezug auf Suetons Leben und Schriften sorgfältig erörtert sind. Das Geburtsjahr setzt Mommsen, Zur Lebensgesch. des j. Plinius S. 43, aus Gründen, die er selbst für zweifelhaft erklärt, in das J. 77, wahrscheinlich um einige Jahre zu spät, da sich Sueton, wenn er erst im J. 77 geboren wäre, nicht wohl für die Zeit des zweiten falschen Nero, d. h. für das J. 89 (s. o. S. 483) adulescens hätte nennen können, wie er Ner. c. 57 gethan hat.

sulat bekleidet. Dies ist das Wesentliche von dem, was wir von seinen Lebensumständen anzugeben im Stande sind, und auch dies beruht theilweise nur auf Combinationen, die keine volle Gewissheit gestatten. Eben so sind wir hinsichtlich seines Bildungsgangs und der Mittel, durch welche er zu den höchsten Ehrenstellen gelangte, ohne bestimmte Nachrichten; wir können jedoch mit Sicherheit annehmen, dass er denselben Weg einschlug wie der jüngere Plinius, d. h. also, dass er sich durch die Beredsamkeit Ansehn und Geltung erwarb und seine Studien hierfür in der Schule des Quintilian machte, da Plinius ihn wiederholt als seinen Studiengenossen bezeichnet und seines Rednerruhms bei mehreren Gelegenheiten mit besonderem Nachdruck gedenkt. Auch erfahren wir durch denselben Plinius, dass er im J. 97 die Lobrede auf Verginius Rufus hielt und im J. 100 mit Plinius selbst den Marius Priscus wegen Erpressung anklagte. Dass er in seinen Reden sich eines andern Stils bediente als in seinen historischen Schriften, kann nicht bezweifelt werden, da sein historischer Stil sich für den rednerischen Gebrauch als wenig geeignet erwiesen haben würde.

In diese frühere Periode seines Lebens, während deren er sich, wie wir annehmen müssen, ganz der Thätigkeit als Staatsmann und Redner widmete, ist sein Dialog über die Redner zu setzen, und zwar wahrscheinlich schon in die Regierungszeit des Titus,*) wenn anders derselbe, wie heut zu Tage meist geurtheilt wird, den Tacitus zum Verfasser hat. Den Hauptgegenstand des

*) Es ist wegen der grossen Verschiedenheit von Form und Inhalt nicht möglich, den Dialog in die Zeit des Nerva, also ungefähr in dieselbe Zeit zu setzen, in welcher Tacitus seine historische Schriftstellerei begonnen hat, und der Abfassung unter Domitian steht wiederum namentlich der Umstand entgegen, dass in der letzten Rede des Maternus das Glück der Gegenwart und die Alleinherrschaft nicht ohne Wärme gepriesen wird. Dies die Hauptgründe für die Abfassung unter Titus. Diese Gründe können dadurch nicht aufgewogen werden, dass der Dialog nach C. 17 im J. 75 gehalten sein soll und dass Tacitus nach C. 1 demselben als „iuvenis admodum“ beigewohnt, wonach allerdings zwischen der Zeit des fingierten Dialogs und der Abfassung der Schrift nur etwa 6 Jahre dazwischen liegen.

Dialogs, der zwischen mehreren als Redner oder Schriftsteller ausgezeichneten Männern der Zeit geführt wird, bildet die Erörterung der Ursachen des Verfalls der Beredsamkeit, die mit einer bei den Alten seltenen Tiefe und Feinheit aus den allgemeinen socialen und politischen Verhältnissen abgeleitet werden, und es spricht sich dabei dieselbe idealistische, die alte republikanische Zeit mit den hellsten Farben ausmalende und die Gegenwart herabsetzende Auffassungsweise aus, die wir später in den historischen Schriften wiederfinden werden. Die Sprache ist ihrem allgemeinen Charakter nach die moderne, durch das überall sichtbare Studium Ciceros regenerierte des Quintilian und jüngeren Plinius, nur lebhafter, geistreicher und mannichfaltiger als bei diesen; sie ist demnach allerdings von der in den historischen Schriften sehr verschieden. Indessen kann dies kein Grund gegen die Autorschaft des Tacitus sein. Das äussere Gewand ist wohl ein anderes; allein dieses beruht hier wie dort auf Studium und hat seinen Grund in den verschiedenen Richtungen desselben; im Sinn und Geist des Dialogs wird man kein Hindernis finden, ihn dem Tacitus als Verfasser beizulegen.

Das eigentliche Feld für die volle Entfaltung seiner Persönlichkeit fand er aber erst nach dem Tode Domitians, als, wie er es selbst im Eingang zum Agricola mit der lebhaftesten Empfindung ausspricht, unter Nerva die Welt wieder aufathmete und durch Trajan die besseren Zustände eine weitere erfreuliche Befestigung erhielten. Jetzt nämlich wandte er sich zur Geschichtschreibung, für die er sich einen neuen, ihm eigenthümlichen, wenn auch selbstverständlich durch die Zeit bedingten Stil schuf, und schrieb zuerst gewissermaassen als erste kleine Probe die Biographie seines Schwiegervaters Agricola, in der er neben der Verherrlichung des von ihm hochverehrten Verwandten zugleich den Zweck verfolgte, in ihm das Musterbild eines Mannes aufzustellen, der es sich durch Verzichtleistung auf jeden eigenen Ruhm unter dem schlechtesten Kaiser möglich gemacht, dem Staate grosse Dienste zu leisten. Die Ausdrucksweise ist bereits gedrängt, prägnant und überhaupt ihrem allgemeinen Charakter nach von derselben Art, wie in den späteren grossen historischen Werken, dabei aber nicht frei von mancherlei Härten und sonstigen

Unvollkommenheiten, aus welchen hervorgeht, dass ihm der neue historische Stil noch nicht völlig geläufig war.*)

Der Agricola ist wahrscheinlich im Anfang der Regierung Trajans, also im J. 98 geschrieben.**) In demselben Jahre verfasste er noch eine andere kleine Schrift, die für uns Deutsche sowohl in historischer als auch in sittlicher Hinsicht so überaus werthvolle Germania, worin er von dem Lande, den Sitten und den Völkerschaften Deutschlands handelt: ein Gegenstand, der ihn zweifelsohne hauptsächlich durch den Gegensatz der Sittenreinheit des deutschen Naturvolkes gegen die von ihm tief empfundene Verderbtheit der römischen Welt anzog, obwohl es nicht etwa, wie man auch angenommen hat, sein Zweck gewesen ist, die Deutschen den Römern als Muster vorzustellen. Der Stil zeigt eben so wie im Agricola noch eine gewisse Ungeübtheit und ist im Ganzen derselbe wie dort, wenn auch der Gegenstand wegen seiner mehr belehrenden und betrachtenden Art weniger Gelegenheit zu einer gehobenen Darstellung bietet.

Seine Hauptschöpfungen aber sind die beiden nun noch übrigen Werke, an denen er, wie es scheint, die ganze Regierungszeit des Trajan hindurch gearbeitet hat und in denen seine Kunst sich als vollkommen ausgebildet zeigt, nämlich die Historien und die Annalen,†) von denen die ersteren der Abfassungszeit nach

*) Die incondita ac rudis vox, von der er c. 3 spricht, möchten wir daher nicht für eine blosse Redensart der Bescheidenheit halten. Etwas besonders Bemerkenswerthes ist auch noch, dass im Agricola die Reminiscenzen aus Cicero hier und da, z. B. in der Schlusspartie, in auffallender Weise hervortreten.

**) Man nimmt gewöhnlich an, dass er noch unter Nerva, aber nach der Adoption Trajans geschrieben sei, also, da Nerva im Jan. 98 starb und Trajan 3 Monate vorher adoptiert wurde, in den letzten Monaten des J. 97, und zwar aus dem Grunde, weil Nerva c. 3 ohne den Beinamen Divus erwähnt wird. Wir glauben aber Mommsen (Zur Lebensgesch. des j. Plin., S. 106) Recht geben zu müssen, wenn er bemerkt, dass die Erwähnungen Trajans c. 3 und c. 44 dessen Gelangung zur Herrschaft mit Nothwendigkeit voraussetzen; die Folgerung aus der Weglassung des Divus wird dabei durch den Hinweis auf mehrere Stellen des j. Plinius, wo das Gleiche geschehen ist, entkräftet.

†) Wir glauben den Namen Annalen beibehalten zu dürfen, obwohl von den beiden Haupthandschriften die eine gar keine Ueberschrift hat

die früheren sind, während hinsichtlich der behandelten Zeit die umgekehrte Ordnung stattfindet. Die Historien umfassten nämlich in 14 Büchern die Zeit vom 1. Januar 69 bis zum Tode Domitians, die Annalen begannen mit dem Tode des Augustus und führten in 16 Büchern die Geschichte bis zum Ende des J. 68 fort, so dass beide Werke sich genau an einander schlossen und demnach auch öfter als ein Ganzes angesehen wurden; die Annalen sind in den letzten Jahren Trajans verfasst, wie aus der Stelle II, 61 hervorgeht, wo die Eroberungen Trajans im Orient, die im J. 115 gemacht, von Hadrian aber sofort nach seinem Regierungsantritt aufgegeben wurden, als noch bestehend erwähnt werden, die Historien aber waren damals schon vorhanden, wie sich aus XI, 11 der Annalen ergiebt, wo auf sie Bezug genommen wird. Gegenwärtig sind von den Annalen die 6 ersten und die 6 letzten Bücher, jedoch auch diese nicht ganz vollständig, von den Historien die 4 ersten und ein Theil des 5. Buchs erhalten, so dass uns die Annalen in den ersten Büchern die Geschichte des Tiberius (mit einer Lücke vom J. 29—31), in den 6 letzten Büchern die der Jahre 47—66, und die Historien die Geschichte der beiden ereignisreichen Jahre 69 und 70, die des letzteren jedoch nur zum grösseren Theil, bieten. Beide Werke haben das mit einander gemein — und eben hierin liegt der Hauptreiz derselben —, dass der Verfasser in ihnen überall, nicht neben den Thatsachen, sondern durch die Thatsachen sein eigenes in tiefster Empfindung wurzelndes Urtheil über dieselben zum Ausdruck bringt. Tacitus ist durch und durch Römer mit der ganzen Vaterlandsliebe, mit dem Stolz, mit der Tugend, aber auch mit den Vorurtheilen der alten grossen Zeit, die ihm mit dem Glanz des Ideals vor der Seele schwebt, und der er mit allen Empfindungen seines Innern zugewandt ist, und von diesem Gesichtspunkte fasst

und die andere ohne Benennung des Werks selbst nur den Ausgangspunkt desselben mit den Worten ab excessu divi Augusti angiebt, s. Nipperdey Vorr. S. XII. Wir halten uns dazu für berechtigt, da aus der Stelle IV, 32 (: Nemo annales nostros cum scriptura eorum contenderit etc.) wenigstens so viel mit Bestimmtheit hervorgeht, dass Tacitus selbst sein Werk zu der Gattung der Annalen rechnet.

er die Gegenwart auf, in der ihm mit der republikanischen Verfassung der alte Glanz, die alte Tugend und der ganze sittliche Werth des römischen Staates und Volkes untergegangen zu sein scheint. Die Alleinherrschaft ist ihm eine Nothwendigkeit, in die er sich mit Resignation fügt, aber sie ist ihm ein Unglück, das er mit dem tiefsten Schmerz erträgt; durch sie ist dem Römer mit der Freiheit Alles, was dem Leben Werth giebt, genommen; die Laster und Verbrechen der Kaiser und die Erhebung von Freigelassenen und anderen niedrigen Creaturen des Hofes zu herrschendem Einfluss sind ihm eine Entwürdigung des römischen Namens und ein Frevel an den persönlichen Rechten der römischen Bürger, und weil er keine Hülfe dagegen sieht, so schwindet ihm alle Freudigkeit des Lebens, alle Hoffnung auf die Zukunft, alles Vertrauen auf die Götter, die sich nach seiner düsteren Ansicht entweder gar nicht um die menschlichen Dinge kümmern oder nur, um die Römer für ihre Laster und Verbrechen, namentlich für die der Bürgerkriege zu strafen. So hat sich ihm die von ihm behandelte Zeit dargestellt, und so hat er sie selbst in seinen beiden Hauptwerken dargestellt, und um dies zu können, um auf den Leser den vollen Eindruck seiner eigenen Empfindung hervorzubringen, hat er sich den ihm eigenthümlichen, aber selbstverständlich durch die Einflüsse der Zeit bedingten Stil geschaffen. Er hat von allen Mitteln, die ihm die durch Dichter und Redner im Laufe der Zeit ausgebildete und bereicherte Sprache darbot, Gebrauch gemacht und der Sprache selbst dasselbe gründliche Studium gewidmet wie Quintilian oder der jüngere Plinius, aber nicht um seinem Stil den Fluss und die Fülle und Klarheit des Cicero zu verleihen, sondern vielmehr nur um die eigenen Gedanken und Empfindungen in dem Leser mit ihrer vollen Kraft anzuregen und hervorzurufen. Daher die Kürze, die Manches nicht sagt oder es wenigstens nur andeutet, um es uns selbst desto wirksamer hinzudenken oder hinzuempfinden zu lassen, daher der seltene Gebrauch der das Verständnis erleichternden und gewissermaassen den Gedankengang ebnenden Partikeln und Conjunctionen, daher die Vermeidung der von früheren Schriftstellern so sorgsam erstrebten Concinnität, die Abweichungen vom gewöhnlichen Sprachgebrauch in Ausdrücken und Wendungen und

die sonstigen Spracherscheinungen, in die man das Wesen des Taciteischen Stils zu zerlegen pflegt. Alles dies finden wir sowohl in den Historien wie in den Annalen, es tritt aber in den letzteren mehr hervor, theils weil die Zeiten eines Tiberius und Nero sich an sich mehr für eine Darstellung im Sinne des Tacitus eigneten theils weil der Stoff in den Annalen von selbst in eine Menge von kleineren Partien zerfällt, die eine wirksame Behandlung erleichterten, während die Historien immer mehr in einem breiten, gleichmässigen Strome dahinfliessen.

Tacitus ist demnach allerdings ein Geschichtschreiber von stark ausgeprägtem subjectiven Charakter, er ist in den Vorstellungen seiner Zeit befangen, er ist ferner, wie wir hinzufügen müssen, kein Kritiker, wie ihn die heutige Geschichtswissenschaft fordert, indem er nicht selten Thatsachen berichtet, die ihrer Natur nach nicht nach den Regeln der modernen Kritik beglaubigt sein können; es ist daher nicht zu leugnen, dass er über die Kaiserzeit einen zu dunkeln Schatten verbreitet, dass er die Provinzen und die grosse Masse der Bevölkerung und die Vortheile, die für diese aus der Monarchie entspringen, wenn auch nicht vollkommen verkennt (s. z. B. Ann. IV, 6), aber doch nicht genug hervorhebt, und so wie wir bei seiner Benutzung diesen Mängeln Rechnung zu tragen haben, so müssen wir auch manches nicht hinlänglich beglaubigte fallen lassen. Indessen ist dies Alles doch nichts Anderes als was sich mehr oder weniger bei allen antiken Historikern findet, und es ist entschieden unrichtig, wenn man Tacitus für einen Parteimann und Aristokraten im Sinne seiner Zeit erklärt, wenn man gesagt hat, dass er seine Ideale in der Zeit des Cicero und in den damaligen Vorkämpfern der Senatspartei gefunden habe und dass seine historischen Schöpfungen nichts seien als Partei- oder Tendenzschriftstellerei.*) Tacitus ist

*) So sagt z. B. H. Nissen (Ueber den gegenwärtigen Stand der röm. Kaisergeschichte, in v. Sybels hist. Zeitschr. 1868. H. 2.) S. 242: „Tacitus ist kein objectiver Berichterstatter, sondern Parteimann in des Wortes vollster Bedeutuug, sein Thema nicht römische Geschichte, sondern Geschichte der römischen Aristokratie und ihrer Unterdrückung durch die Cäsaren.“ Derselbe sagt (S. 243), dass Tacitus die Zeit Ciceros als die

allerdings Aristokrat, aber nur insofern als er die Aristokratie der guten alten Zeit bewundert, mit der und durch die die römische Republik gross geworden; in der Zeit des Pompejus erkennt er eben so wie wir die allgemeine, auch die Senatspartei umfassende Entartung, durch welche die Monarchie auch nach seiner Meinung nöthig geworden, und die Aristokratie seiner Zeit ist es bekanntlich, die er vorzugsweise aufs Schärfste geisselt. Dass es ihm aber ernstlich und redlich darum zu thun gewesen, die Wahrheit zu ermitteln und zu berichten, wird man bei unbefangener Betrachtung nicht nur aus den zahlreichen Beispielen einer sorgfältigen Prüfung der Quellen, sondern auch und noch mehr aus dem Eindruck seiner ganzen Persönlichkeit erkennen.

Von den Dichtern, die wir oben als Repräsentanten unserer Zeit genannt haben, gehören die drei ersten, nämlich Valerius Flaccus, Silius Italicus und Statius, der epischen Gattung an. Von Valerius Flaccus wissen wir nur, dass er aus Patavium gebürtig und zu der Zeit, wo Quintilian sein grosses rhetorisches Werk verfasste, vor Kurzem gestorben war; wir besitzen von ihm ein nicht vollendetes Gedicht über die Argonautenfahrt, die Argonautica in 8 Büchern, nach dem Muster des Alexandriners Apollonius unter Vespasian geschrieben oder, wie wahrscheinlich richtiger zu sagen, zu schreiben begonnen. Silius Italicus, um 25 geboren, im J. 68 Consul und um 100 gestorben, verfasste 17 Bücher Punica, in denen er die Geschichte des zweiten punischen Kriegs behandelt. Statius endlich, dessen Blüthezeit unter

gute alte Zeit angesehen habe. Und hierin stimmt ihm selbst Merivale bei, s. Bd. VII. S. 299: Such is the unfairness, into which the historian is betrayed in attempting to uphold the paradox, that the corrupt and tottering oligarchy of the senate under Pompejus and Milo was the noblest and strongest of governments. Zur Widerlegung hiervon reicht, abgesehen von dem Grundgedanken seiner Werke, schon die kurze Uebersicht hin, welche er Ann. III, 25—28 von dem Gang der inneren r. Geschichte giebt, wo es z. B. heisst: Iamque (nach Sullas Dictatur) non modo in commune sed in singulos homines latae quaestiones, et corruptissima republica plurimae leges. Tum Cn. Pompeius tertium consul corrigendis moribus delectus et gravior remediis quam delicta erant suarumque legum auctor idem ac subversor, quae armis tuebatur, armis amisit.

Domitian fällt, machte unter dem Titel Thebais die Sage von den Sieben gegen Theben und in einem andern, jedoch nicht vollendeten Gedicht, der Achilleis, den Achilles zum Gegenstand seiner Dichtung; ausserdem besitzen wir von ihm noch 31 Gelegenheitsgedichte unter dem Namen Silvae, die aber auch meist einen beschreibenden Charakter haben. Die willkürlich gewählten, mit der Gegenwart entweder gar nicht oder doch sehr entfernt zusammenhängenden, meist der späteren griechischen Literatur entnommenen Stoffe lassen schon erwarten, dass diese Gedichte mehr gelehrter Art seien, und dies wird auch durch die Behandlung bestätigt, welche überall das Studium der klassischen Muster des Augusteischen Zeitalters verräth und zwar den Vorzug der Correctheit und Sorgfalt, desto weniger aber den der Originalität in Anspruch nehmen kann;*) am auffallendsten tritt dies bei Silius Italicus hervor, der den Vergil in der sclavischsten Weise nachahmt. Ein grösseres Interesse, als diese drei, gewähren die beiden noch übrigen Dichter, Martial und Juvenal, welche der schulmässigen Nachahmung jener gegenüber wenigstens eine gewisse Selbstständigkeit in Anspruch zu nehmen haben. Der erstere war aus Bilbilis in Spanien gebürtig, kam aber frühzeitig nach Rom, wo er sich unter Domitian durch seine vielgelesenen Epigramme zwar einen gewissen Namen, aber trotz seiner Bemühungen doch nicht das, was er hauptsächlich suchte, nämlich Ansehen und Reichthum erwarb, so dass er kurz nach dem Regierungsantritt Trajans, unter dem er noch weniger zu seinem Ziel zu gelangen hoffen mochte, von dem jüngeren Plinius durch ein Viaticum unterstützt, nach seiner Heimath zurückkehrte, wo er wenige Jahre nachher starb. Er ist zwar keineswegs der erste, welcher Epigramme verfasste, aber doch, nach Lessings Ausdruck, der erste eigentliche Epigrammatist, und seine Hauptbedeutung besteht darin, dass er das Epigramm zu einer eigenen Dichtgattung ausbildete und diesen Spielen der dichterischen Musse ihr bestimmtes, ihnen zukommendes Gepräge gab. Seine eigenen

*) Was Plinius (Epp. III, 7) von Silius sagt: Scribebat carmina maiore cura quam ingenio, das lässt sich eben so von allen diesen Dichtern sagen.

Epigramme sind in 14 Büchern zusammengestellt, von denen die 12 ersten in Rom und zwar zum bei Weitem grössten Theile unter Domitian, die beiden letzten in Spanien herausgegeben sind, wozu noch eine kleine, auf die von den Kaisern gegebenen Spiele bezügliche, besondere Sammlung von zweifelhafter Aechtheit hinzukommt; ihr Werth ist sehr verschieden; sie machen zum nicht geringen Theil durch ihren schmutzigen Inhalt und durch die niedrige Schmeichelei gegen Domitian und dessen Creaturen einen unangenehmen Eindruck, daneben aber fehlt es auch nicht an solchen, die bei einem unverfänglichen Inhalt durch die Präcision der Form und durch ihre witzige Pointe den Anforderungen, die man an das Epigramm zu stellen berechtigt ist, vollkommen entsprechen; für uns haben sie noch das besondere Interesse, dass sie dazu beitragen, das freilich wenig erfreuliche Bild der Zeit zu vervollständigen und zu veranschaulichen. Juvenals Werth liegt im Gegensatz gegen das leichte, aber des sittlichen Gehalts entbehrende Talent Martials hauptsächlich auf Seiten des Charakters. Auch er behandelt die Laster und Thorheiten der Zeit, aber nicht, wie jener, um mit ihnen zu spielen, sondern um sie zu brandmarken und sie der allgemeinen Verachtung preiszugeben; nicht Freude an der Dichtkunst, sondern, wie er selbst sagt, der Unwille ist es, der ihn zum Dichter macht. Seine Satiren (16 oder, da die 16. wahrscheinlich unächt, 15 an der Zahl) sind daher voll von Schilderungen der damaligen entarteten Welt, die nicht ohne Kraft, aber nicht frei von rhetorischer Ueberladung sind und durch die Einerleiheit der darin herrschenden Empfindung leicht ermüden. Von seinem Leben wird sich kaum etwas Weiteres mit Sicherheit sagen lassen als dass er zu Aquinum geboren war, dass er seine dichterische Thätigkeit unter Domitian begann und dieselbe bis in die Zeit der Regierung Hadrians fortsetzte.

Die in Vorstehendem genannten Schriftsteller hatten geleistet, was auf dem Wege der Nachahmung des Cicero, des Vergil, des Ovid durch Schule und Studium zu erreichen war. Es liegt aber in dem Wesen der Nachahmung, dass ihre Mittel, wenn ihr nicht neue Nahrung zufliesst, sich auf dem Gebiete der Literatur bald erschöpfen, und eben so ist es natürlich, dass der Geist einer Schule, wenn sie nicht neue Anregung durch das Leben empfängt,

sich immer mehr verengt und ausartet. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn dies jetzt auch in Rom geschieht. Es kommen aber hier noch andere Umstände hinzu, die den Verfall der Literatur beschleunigen: vor Allem die Vorliebe Hadrians für die griechische Literatur und dann unter Marc Aurel die immer drückender werdende Lage der öffentlichen Verhältnisse, die Pest, die Hungersnoth, die Gefahr der auswärtigen Kriege, Alles Dinge, die ein frisches, reges Leben auf dem Gebiete der Literatur nicht aufkommen liessen. So sehen wir denn kurz nach der Zeit der Flavischen Kaiser die Literatur immer tiefer herabsinken und, was besonders bemerkenswerth, fast völlig einer Schule anheimfallen, welche sich, eine schon früher unter Augustus in schwachen Spuren bemerkbare Richtung (o. S. 98) wieder aufnehmend, statt des Cicero und Vergil Schriftsteller wie Ennius und den ältern Cato zu Mustern der Nachahmung ausersah und im Zusammenhang damit sich immer mehr in Künsteleien und leere Subtilitäten verlor.

Der Hauptrepräsentant dieser Schule ist der uns schon als Lehrer des Marc Aurel bekannte M. Cornelius Fronto, welcher aus Cirta gebürtig war, unter Hadrian die erste Stelle unter den römischen Sachwaltern einnahm, im J. 143 das Consulat bekleidete und um das J. 165 gestorben ist. Er galt bei seinen Zeitgenossen wie bei den späteren Römern als der unübertroffene, mit Cicero um den Vorrang streitende Meister der Beredsamkeit und hat diesen Ruhm auch bis in die neueste Zeit behauptet, wo endlich durch Angelo Mai eine Anzahl von Stilproben, in Briefen an Marc Aurel, an Antoninus Pius, an Verus und an mehrere Freunde, und in einigen rhetorischen Schularbeiten bestehend, und damit die Mittel, ihn richtig zu beurtheilen, ans Licht gezogen worden sind. In diesen Schriftstücken liegt nunmehr seine ganze Art klar vor Augen: seine Herabsetzung des Cicero,*) seine Bewun-

*) Ueber Cicero ist die Hauptstelle ad Marcum Caesarem IV, 3 (p. 63 ed Naber.), die wir als besonders charakteristisch hier mittheilen: Hic tu fortasse iam dudum requiras, quo in numero locem M. Tullium, qui caput atque fons romanae facundiae cluet. Eum ego arbitror usquequaque verbis pulcherrimis elocutum et ante omnis alios oratores ad ea, quae

derung des Ennius und der übrigen Schriftsteller der ältesten Zeit, die Verbrämung seines Stils mit Worten und Phrasen aus diesen Schriftstellern und die ganze leere Wortkünstelei, vermöge deren er z. B. im Stande ist, Lobreden auf den Rauch, den Staub, die Faulheit anzufertigen und wiederum Vorfälle, die wohl geeignet waren, ein wahres und starkes Gefühl in ihm zu erwecken, als Gelegenheiten zu rhetorischen Kunststücken zu benutzen, wie z. B. den Verlust eines Enkels, die gefährliche Krankheit einer Tochter Marc Aurels u. dergl. Es sind ihm eben, so zu sagen, Gedanken, Empfindungen und Interessen völlig in der Rhetorik aufgegangen, die für ihn Alles ist.*)

Obwohl Fronto nach dem Zeugnis der Alten zahlreiche Anhänger hatte, die sich nach ihm benannten, so ist uns doch nur einer derselben erhalten, nämlich A. Gellius, der, obwohl weder Dichter noch Redner, sondern gelehrter Sammler, doch wenigstens die Sucht mit ihm gemein hat, seine Sprache mit alterthümlichen Zierrathen zu schmücken. Er war ein jüngerer Zeitgenosse und warmer Verehrer Frontos, und wir besitzen von ihm 20 (oder genauer, da das 8. verloren ist, 19) Bücher Attische Nächte, eine bunte Sammlung von allerlei Notizen sprachlichen, geschichtlichen

ostentare vellet, ornanda magnificum fuisse. Verum is mihi videtur a quaerendis scrupulosius verbis procul afuisse vel magnitudine animi vel fuga laboris vel fiducia, non quaerenti etiam sibi, quae vix aliis quaerentibus subvenirent, praesto adfutura. Itaque comperisse videor, ut qui eius scripta omnia studiosissime lectitarim, cetera eum genera verborum copiosissime uberrimeque tractasse, verba propria, translata, simplicia, composita et quae in eius scribtis ubique dilucent, verba honesta, saepe numero etiam amoena: quom tamen in omnibus eius orationibus paucissima admodum reperias insperata adque inopinata verba, quae non nisi cum studio atque cura atque vigilia adque multa veterum carminum memoria indagantur. Bemerkenswerth ist noch seine besondere Vorliebe für Ciceros Briefe, s. p. 107: Epistulis Ciceronis nihil est perfectius.

*) Er sagt dies selbst, indem er in einem Briefe an einen Freund die Rhetorik die menschliche Wissenschaft d. h. die ausschliesslich für die Menschen geeignete und ihnen zuträgliche nennt, die von ihm verachtete Philosophie aber mit einer gewissen gesuchten Ironie den Göttern zuweist, s. p. 174: *Παιδείαν δὲ ταύτην λέγω τὴν τῶν ῥητόρων· αὕτη γὰρ δοκεῖ μοι ἀνθρωπίνη τις εἶναι, τῶν φιλοσόφων θεία τις ἔστω.*

und antiquarischen Inhalts, die er theils aus der Lektüre theils aus dem persönlichen Verkehr mit Philosophen, Rechtsgelehrten und Rednern der Zeit, worunter auch Fronto selbst, geschöpft hat. Das Werk hat neben dem sprachlichen insofern auch noch ein nicht geringes sachliches Interesse, als es uns in den darin enthaltenen Mittheilungen über den wissenschaftlichen und geselligen Verkehr der an der Spitze der Literatur stehenden Philosophen und Rhetoren einen recht deutlichen Einblick in die Kleinlichkeit und Leerheit der Zeit gewährt. Den Gegenstand der Unterhaltung der damaligen Gelehrten und Literaten bildeten, wie Gellius (XI, 13) selbst sagt, Dinge wie „irgend ein dunkler Spruch eines alten Dichters, die Erörterung eines dunklen Punktes in der Geschichte oder eines falsch überlieferten philosophischen Satzes oder eines Kunststücks der Sophisten oder die Untersuchung über ein unbekanntes oder seltenes Wort," und wenn man sich in Stunden der Erholung einen besonderen Genuss bereiten wollte, so wurden Fragen erörtert wie folgende (VII, 13): ob ein Aufstehender noch sitze oder schon stehe, ob ein werdender Künstler schon Künstler sei oder nicht, u. dergl. m.

Es fehlt zwar nicht ganz an Schriftstellern, die ausserhalb dieser Schule stehen und sich dadurch von den Männern der Schule vortheilhaft unterscheiden, dass ihre Schriften wenigstens zum Theil nicht ohne sachlichen Gehalt sind, die aber gleichwohl durch die Formlosigkeit und Ueberladung ihres Stils den Verfall der Literatur nicht minder deutlich erkennen lassen. Für diese Gattung von Schriftstellern ist vor Allen Apulejus als Vertreter zu nennen, dessen Blüthezeit — nur so viel lässt sich hierüber mit Bestimmtheit angeben — in die Regierung der Antonine zu setzen ist. Derselbe war in Madaura, einer numidischen Stadt, die aber damals römische Colonie war, geboren, besuchte Griechenland und Rom, um sich eine höhere Bildung anzueignen, den letzteren Ort auch, um sich in der lateinischen Sprache zu vervollkommnen, und machte dann noch andere mehrjährige Reisen, um seine rege Wissbegierde zu befriedigen; in der zweiten Hälfte seines Lebens scheint er vorzugsweise in Karthago gelebt und hier und an andern Orten Afrikas in der später zu beschreibenden Weise der Sophisten Reden gehalten zu haben. Er war ein

Mann von dem vielseitigsten Wissen; er besass nicht nur eine ausgebreitete Kenntnis der älteren Literatur und hatte nicht nur Philosophie, Mathematik, Physik studiert, so dass er nach der Weise der Sophisten über Alles reden konnte, sondern hatte sich auch in die verschiedenen Mysterien der damaligen Zeit einweihen lassen, um daraus ein geheimes und tieferes Wissen zu schöpfen. Wir besitzen daher von ihm Schriften verschiedener Art, eine Sammlung meist kleiner rhetorischer Schaustücke, Florida d. h. Redeblumen genannt, die theils in kleinen Erzählungen, theils in einzelnen durch eine Vergleichung gewürzten Bemerkungen, theils in Redeeingängen bestehend, vielleicht von ihm selbst zu künftigem Gebrauch oder auch als Muster für Andere aufgezeichnet, vielleicht auch, wie nach seiner eignen Angabe zu geschehen pflegte, von seinen Zuhörern nachgeschrieben worden waren; einige philosophische Schriften, meist Uebersetzungen oder Bearbeitungen aus dem Griechischen, wie über den Dämon des Sokrates und die Dämonen überhaupt, über die Platonische Philosophie, über die Welt, einen (jedoch wahrscheinlich unechten) Dialog über die höchsten philosophischen Fragen unter dem Titel Asclepius, ferner eine zu seiner Vertheidigung gegen den Vorwurf der Zauberei gehaltene Rede, die Apologia sive de magia liber, die als praktischen Zwecken dienend von der geschmacklosen Ueberladung der übrigen Schriften verhältnismässig frei ist; endlich aber seine längste und merkwürdigste Schrift, die Metamorphosen, die er zwar ebenfalls aus dem Griechischen entlehnt, aber durch zahlreiche Zusätze und namentlich durch die Form völlig zu seinem Eigenthum gemacht hat. Den Inhalt dieser letzteren Schrift bildet eine bunte, nur durch einen losen Faden zusammengehaltene Reihe abenteuerlicher, meist der Zauberwelt angehöriger, überdem nicht selten im tiefsten Schmutz der Sinnlichkeit sich bewegender Erzählungen, die unser Interesse nur als Zeichen der Zeit, nicht aber an sich erregen können, ein einziges grösseres Stück ausgenommen, das Märchen von Amor und Psyche, das, obwohl ebenfalls von dem Verfasser entstellt, dennoch durch die darin enthaltenen echt volksthümlichen Züge und den nicht wegzuleugnenden philosophischen Ideengehalt einen hohen Werth gewinnt und sich daher auch einen bleibenden Platz

auf den Gebieten der Kunst und Poesie erworben hat.*) Am deutlichsten spricht sich aber der Charakter des Apulejus in der manierierten, überladenen Form seiner Schriften aus, die um so geschmackloser ist, jemehr der Verfasser durch Häufung von Wortspielen und von Antithesen und durch weitläufige Schilderungen besonders lüsterner Art, in denen alterthümliche, pomphafte, niedrige, neugebildete Worte und Wendungen bunt durch einander gemischt sind, anscheinend seine ganze Kunst zu entfalten gesucht hat.*) So bietet uns Apulejus ein deutliches Bild der entarteten Zeit, von der er zum Beweis, dass er ihren Geschmack getroffen, aufs Höchste bewundert und geehrt wurde.

Neben Apulejus ist vielleicht noch M. Minucius Felix anzuführen, der älteste Kirchenschriftsteller und Apologet in lateinischer Sprache, der freilich als Mensch wie als Schriftsteller von

*) Jene volksthümlichen Züge sind von den Brüdern Grimm (Ueber das Wesen der Märchen, Kinder- und Hausmärchen) und dann besonders von Friedländer, Darstellnngen aus der Sittengesch. Roms, Bd. 1. S. 307 fl., hervorgehoben und durch zahlreiche analoge Beispiele aus den Mährchen anderer Völker nachgewiesen; in neuester Zeit sind diese Beispiele noch vermehrt worden durch Liebrecht, Amor und Psyche etc. (in Kuhn's Zeitschr. für vergl. Sprachf., Bd. XVIII. H. 1. S. 56 fl.). Wer wollte sich auch nicht sogleich an deutsche Mährchen erinnern, wenn er auch bei Apulejus neben mehreren missgünstigen Schwestern eine jüngste Tochter von wunderbarer Schönheit findet, die an ein geheimnisvolles Wesen überliefert wird, die sich nach dem Genuss hohen Glücks durch ihre eigene Schuld ins Unglück stürzt, die aber nach langen schweren, durch allerhand zauberhafte Beihülfen überstandenen Bussen endlich das verlorene Glück wieder findet? Auf der andern Seite fehlt es aber auch nicht an Zügen anderer Art, und schon die Namen Amor und Psyche, ferner die zahlreichen einer früheren Zeit angehörenden bildlichen Darstellungen dieser Beiden lassen vermuthen, dass der Erzählung noch andere symbolisch-philosophische Beziehungen, wenn auch durch Apulejus verwischt, zu Grunde liegen, über die wir z. B. bei A. G. Lange (Verm. Schr. S. 131 fl.) einige sehr ansprechende, sinnreiche Vermuthungen finden.

**) Wegen der Beispiele für die eigenthümliche Sprache des Apulejus glauben wir am besten auf die Sammlung bei Berhardy (Grundriss der röm. Lit. 4. Bearb. S. 322 fl. u. S. 824) verweisen zu können. In Bezug auf die Beurtheilung der Literatur dieser ganzen Zeit ist besonders zu vergleichen M. Hertz, Renaissance und Rococo, Berl. 1865.

sehr verschiedener Art ist, im Stil aber eine unverkennbare Verwandtschaft mit Apulejus zeigt. Ihm ist es offenbar hauptsächlich um die Sache zu thun, und seine kleine Schrift Octavius, in der die gegen das Christenthum damals gewöhnlich erhobenen Vorwürfe nebst ihrer Widerlegung in einer verständigen, ansprechenden Weise dargestellt sind, macht daher im Ganzen einen günstigen Eindruck. Gleichwohl ist auch bei ihm der damals allgemein herrschende Ungeschmack in den überladenen Schilderungen und in der Unreinheit der Sprache deutlich zu erkennen, um so mehr, je weniger wir bei ihm nach seiner ganzen Sinnesart das eitle Streben des Apulejus nach Effekt vorauszusetzen haben.*)

Eine gewisse Verwandtschaft mit der Art des Apulejus lässt sich auch noch bei Florus erkennen, welcher unter Hadrian einen an den Faden der Kriegsgeschichte geknüpften Auszug aus der ganzen römischen Geschichte bis auf Augustus in einem rhetorisch überladenen, wenig geschmackvollen Stil verfasste.

*) Die Urtheile über die Sprache des Minucius Felix sind sehr verschieden und lauten nicht selten sehr günstig, vielleicht nur, weil die Snhrift im Ganzen durch Anlage und Ausführung einen bestechenden Eindruck macht, s. Bernhardy, a. a. O. S. 901 fl. Wir glauben daher unsere Ansicht wenigstens durch einige Beispiele begründen zu müssen. Für die unmotivierten, durch ihre Weitläufigkeit und ihren gesuchten, halbpoetischen Ausdruck störenden Schilderungen wollen wir nur folgende Stellen aus der Einleitung hervorheben: II, 1, wo das Lallen der Kinder (liberis — adhuc dimidiata verba temptantibus, loquellam ipso offensantis linguae fragmine dulciorem), III, 3, wo die wogende Bewegung des Meeres, und III, 6, wo ein bekanntes Kinderspiel mit folgenden Worten geschildert wird: pueros vidimus certatim gestientes testarum in mare iaculationibus ludere: is lusus est testam teretem iactatione fluctuum levigatam legere de litore, eam testam plano situ digitis comprehensam inclinem ipsum atque humilem quantum potest super undas inrotare, ut illud iaculum vel dorsum maris raderet [vel enataret], dum leni impetu labitur, vel summis fluctibus tonsis emicaret [emergeret], dum assiduo saltu sublevaret. Was die einzelnen Ausdrücke anlangt, so wollen wir zu dem inrotare, radere, tondere dieser Stelle aus demselben dritten Capitel nur noch die crispi torosique (oder tortuosique) errores des Meeres (§. 3), das alludere pedibus fluctus (ebendas.) und die subductae naviculae substratis roboribus a terrena labe suspensae (§. 5) hinzufügen: Alles Ausdrücke, welche, wie uns scheint, neben dem Streben nach poetischer Färbung zugleich eine gewisse Unreinheit des Sprachgefühls beweisen.

Im Uebrigen wird uns noch eine Reihe von Namen aus unserer Periode genannt, die aber für uns eben nur Namen sind, weil die Schriftwerke selbst verloren sind. Eben so wenig, wie bei diesen, können wir bei den Schriftstellern verweilen, die nur für praktische Zwecke schrieben, wie Julius Frontinus, der eine Schrift über die Wasserleitungen und eine andere über die Kriegskunst (Strategemata) verfasste, wie Hyginus, der in einer Schrift die Befestigungen der Kriegslager behandelte, wie die sogenannten Gromatiker d. h. die Verfasser von Abhandlungen über die in Rom in eigenthümlicher Weise ausgebildete Feldmesskunst; ferner mehrere Sammelwerke über Wörter, Redensarten und einzelne literarische Notizen. Alle diese literarischen Erzeugnisse haben wenig oder gar keine Beziehung zu der eigentlichen Geschichte des Volks und liegen daher ausser unserm Kreise. Dagegen können wir nicht umhin, der Jurisprudenz mit einigen Worten zu gedenken, der einzigen von den Römern selbstständig ausgebildeten Wissenschaft, die sich, tief im Geist und in den Institutionen des römischen Volks begründet, im Laufe der Zeiten allmählich entwickelt und aufbaut, jetzt aber am Ende unserer Periode und in den nächstfolgenden Jahrzehnten ihren Höhepunkt erreicht und diejenige Ausbildung und Gestalt gewinnt, in der sie noch heute als Grundlage für das Rechtsstudium gilt.

Nachdem sich unter dem Zusammenwirken mehrfacher günstiger Umstände schon frühzeitig ein reiches Rechtsmaterial angesammelt hatte, so fanden sich schon in den letzten Jahrhunderten der Republik unter den angesehensten Staatsmännern nicht wenige, die dem Recht ein besonderes Studium widmeten und ihre Kenntnis zum Nutzen des Publikums verwendeten, indem sie in ihrem Hause oder auch auf dem Forum Rechtsbescheide (responsa) ertheilten, die dann selbst wieder dazu dienten, das juristische Material zu vermehren, da ihnen eine den Gesetzen selbst fast gleichkommende Auctorität beigelegt wurde; auch fehlte es schon damals nicht an solchen, die, wie Q. Mucius Scaevola und Servius Sulpicius, sich literarisch mit dem Recht beschäftigten. Allein zu ihrer vollen Entwickelung gelangte die Rechtswissenschaft doch erst, nachdem es unter den Kaisern üblich geworden war, die Befugnis, Rechtsbescheide zu ertheilen, durch specielle Verleihung

an bestimmte Personen zu knüpfen, und nachdem sich in Folge davon ein besonderer, von den Kaisern selbst hoch geehrter und zu bedeutenden Staatsämtern zugezogener Stand der Rechtsgelehrten gebildet hatte. Nunmehr sehen wir innerhalb dieses Standes ein ununterbrochenes, von Generation zu Generation fortschreitendes Streben, das Recht immer mehr auszubauen und seine Bestimmungen zu immer grösserer Klarheit und Schärfe auszubilden; man sammelt und ordnet den vorhandenen Stoff, man fasst ihn in Lehrbüchern zusammen, man schreibt ausführliche Commentare zu den einzelnen Quellen, oder man macht diese oder jene Rechtsmaterie zum Gegenstand einer besonderen Abhandlung, in der man sie tiefer zu begründen und die dahin einschlagenden Begriffe schärfer zu fassen sucht. Diese rege literarische Thätigkeit gipfelt in den berühmten fünf Juristen, denen später vor allen anderen eine bindende Autorität beigelegt und aus deren Werken unter Justinian vorzugsweise der Inhalt der Pandecten oder Digesten entnommen wurde, Gajus, Papinian, Paulus, Ulpian und Modestinus, von denen der erstere noch unserer Zeit, die übrigen vier den nächstfolgenden Jahrzehnten angehören, mit denen hierauf die Blüthe der Jurisprudenz völlig abstirbt, und von denen man wohl sagen kann, dass sie vorzugsweise der gesammten Rechtswissenschaft ihren Geist aufgeprägt haben, deren Tüchtigkeit sich übrigens auch darin bewährt, dass ihre Sprache durchaus einfach, klar, präcis und von allem Schulanstrich völlig frei ist.

Es bleibt uns noch übrig, um das Bild von dem Geiste unserer Zeit zu vervollständigen, einen flüchtigen Blick auf die griechische Literatur zu werfen.

Wir begegnen hier zunächst der zahlreichen Klasse der Sophisten, einer Gattung von Rhetoren, in denen sich die Rhetorik gewissermaassen mit der Schauspielerkunst verschwisterte. Es gab eine Menge Schulen für diese Sophistik, in denen sich die jungen Leute versammelten, um die Vorträge der Meister zu hören und sich danach zu bilden, so in Athen, wo ein von den Kaisern reichlich dotierter Lehrstuhl dafür bestand, in Smyrna, Rhodus, Alexandrien u. s. w. Die Meister begnügten sich aber nicht damit, die Jugend zu unterweisen, sondern sie zogen von Ort zu Ort und trugen überall in den Theatern ihre Schaureden

vor dem grossen Publikum vor, das sie anstaunte und an ihren leeren Redekünsten merkwürdiger Weise nicht geringeres Gefallen fand als an den Wettrennen, Thierhetzen und anderen Ergötzungen der Theater. Die Stoffe, die sie behandelten, waren durchweg leer und abgenutzt, wie denn z. B. die Schlachten bei Marathon und bei Salamis noch immer ein besonders beliebtes Thema bildeten, und die Mittel, durch die sie dem Publikum imponierten, bestanden ausser den bekannten rhetorischen Kunststücken hauptsächlich in der Keckheit ihres Auftretens, in ihrem herausgeputzten Aeussern und in einer singenden, übertriebenen Declamation; und eben so leer und werthlos, wie ihre Reden, war auch ihre Schriftstellerei, durch die sie namentlich die Geschichte verunstalteten, indem sie sie ohne alle Rücksicht auf Treue und Wahrheit lediglich zum Tummelplatz ihrer rhetorischen Künste machten. Wie sehr aber diese ganze Richtung dem Geiste der Zeit entsprach, dies beweist die grosse Menge derer, die, wie z. B. Polemo und Herodes Atticus, eine bedeutende Rolle spielten, in den Besitz grosser Reichthümer gelangten und nicht nur selbst eine hohe Meinung von sich hatten, sondern auch von der Welt für die vollkommensten Meister der Kunst und Gelehrsamkeit gehalten wurden. Nur einige von ihnen, wie insbesondere Dio Chrysostomus, wussten ihren Reden durch die Behandlung von Sätzen aus der populären Philosophie einen würdigeren, wahrhaftigeren Inhalt zu geben.

Daneben fehlt es aber nicht an schriftstellerischen Leistungen, die, wenn auch nicht eine erste Stelle, so doch einen würdigen Platz in der Literatur einnehmen. So wurde in einzelnen Wissenschaften gerade in dieser Zeit Ausgezeichnetes geleistet, weshalb wir nur an den philosophischen Arzt Galenus und an den Begründer der mathematischen Geographie Ptolemäus erinnern wollen. Auf dem Gebiet der Geschichte ragt der, freilich schon der ersten Hälfte unserer Periode angehörige Plutarch hervor, nicht durch Gründlichkeit der Forschung, desto mehr aber durch Wärme der Darstellung und durch die von ihm mit grossem Ernst verfolgten ethischen Zwecke, und neben ihm verdient auch Appian, aus der zweiten Hälfte, trotz seiner Ungenauigkeit und Oberflächlichkeit wegen des eigenthümlichen Planes seines Werkes, in der er die ganze römische Geschichte vom ethnographischen Standpunkte aus

zu umfassen suchte, und wegen der Klarheit und Einfachheit seiner Sprache genannt zu werden. Eine besondere Hervorhebung verdient ferner Lucian, derselbe, dem wir hauptsächlich die obige Schilderung der Sophisten verdanken, welchem wegen seines geistreichen Humors und seiner geschmackvollen, durch das Studium der besten Muster der griechischen Literatur gebildeten Darstellung hier eine Stelle einzuräumen ist, obwohl seine zahlreichen Schriften wegen ihres negativen, Alles verwerfenden und ins Lächerliche herabziehenden Inhalts auf der andern Seite vorzugsweise geeignet sind, uns die Nichtigkeit der damaligen heidnischen Welt recht klar vor Augen zu stellen. Auf dem Gebiete der Philosophie endlich fehlt es zwar nicht an allerlei Ausartungen, die wiederum in Lucian einen beredten und witzigen Darsteller gefunden haben; indess ist doch einzuräumen, dass sie mit Ernst und Eifer betrieben wurde und manches Neue und Interessante hervorgebracht hat. Wir erinnern in Bezug auf die stoische Philosophie an das, was wir bereits im Eingang dieses Capitels und in der Geschichte des Kaisers Marc Aurel über die praktische Richtung der stoischen Philosophie und über die damit verbundene Läuterung und Veredlung der sittlichen Grundsätze des Handelns bemerkt haben, und wollen hier nur noch besonders hervorheben, dass sowohl Marc Aurel wie sein Vorgänger Epiktet den Anfang der Philosophie in die Erkenntnis der eigenen Schwäche und Hülfsbedürftigkeit setzen, dass Beide für die nöthige Hülfe auf die Gottheit verweisen und die Erlösung von dem Leibe, als dem Gefängnis unseres Geistes und dem trübenden und drückenden Bestandtheil unseres Ich, als etwas mit Sehnsucht Herbeizuwünschendes bezeichnen: Alles Sätze und Lehren, in denen wir eine Hinneigung und eine Art Uebergang zum Christenthum erkennen zu dürfen glauben. Aehnliches ist auch auf anderen Gebieten der Philosophie wahrzunehmen. So legt die Platonische Philosophie unserer Zeit, für die wir in dem schon als Historiker erwähnten Plutarch einen Vertreter besitzen, einen besonderen Nachdruck auf die Einheit, die Persönlichkeit und absolute Vollkommenheit der Gottheit und unterscheidet nicht nur in der Welt ein Reich des Guten und des Bösen, sondern nimmt auch eine Einwirkung der Gottheit durch Vermittelung der Dämonen auf den Menschen an,

die sich der Einzelne durch Läuterung seines Inneren und durch Hingabe an die Gottheit zu erwerben habe. Eine besonders bemerkenswerthe Erscheinung unserer Zeit bildet endlich die neupythagoreische Philosophie, die Vorgängerin des Neuplatonismus, insofern als sie die wahre Gotteserkenntnis und Gottesverehrung als die eigentliche Aufgabe der Philosophie bezeichnet und ihren Angehörigen neben der Askese, auf die sie ein grosses Gewicht legt, hauptsächlich auch die Reinheit und Gerechtigkeit des Wandels zur Pflicht macht. Es ist vollkommen richtig, wenn z. B. Zeller, auf dessen vortreffliche Geschichte der griechischen Philosophie wir wegen der eben angeführten Sätze verweisen, in diesen Erscheinungen, wie überhaupt in dem Eklekticismus und Skepticismus der Zeit eine Abstumpfung der Schärfe der früheren Philosophie und eine Schwächung der wissenschaftlichen Sicherheit findet; auf der andern Seite wird aber der Historiker auch nicht umhin können, in eben diesen Erscheinungen einen nothwendigen Process der Geschichte und einen Fortschritt oder Uebergang zu neuen Entwickelungsformen des menschlichen Geistes zu erkennen.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so wird sich hoffentlich ergeben, einerseits, dass die Leerheit der geistigen Bestrebungen zusammen mit der völligen Abwesenheit jedes politischen Interesses nothwendig immer allgemeiner das Gefühl der Unbefriedigtheit und die Sehnsucht nach einem vollkommneren Inhalt des menschlichen Dsseins erregen musste, andererseits, dass dasjenige, was von den Hervorbringungen der Zeit Wahrheit und Gehalt hat, immer mehr die Richtung auf das Christenthum nimmt. So war negativ und positiv Alles für die allgemeine Aufnahme des Christenthums vorbereitet, während gleichzeitig jenseits des Rheins und der Donau der Strom der jugendlichen Völker, die geeigneter waren, das neue Lebenselement in sich aufzunehmen und allmählich weiter auszubilden, immer gewaltiger anschwoll, um zu seiner Zeit die Grenze zu durchbrechen und statt der Römer die Rolle als Träger der weltgeschichtlichen Entwickelung zu übernehmen.

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Peter, Carl Ludwig, 1808-1893

Geschichte Roms

Bd.: 3

Halle 1881

H.ant. 435 t-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11612633-0